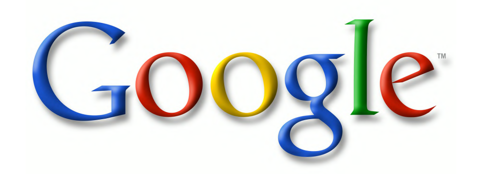




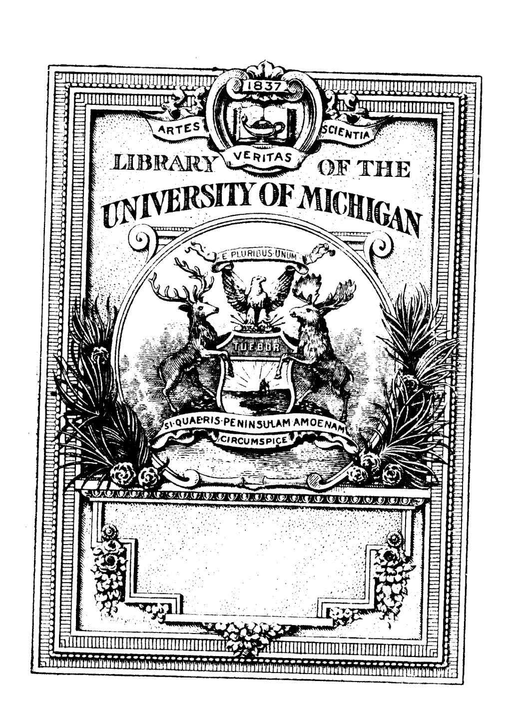
ANHANG ZU

HOMERS ILIAS

AMEIS.

Erläuterungen zu Gesang

1 - 12.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ANHANG

ZU

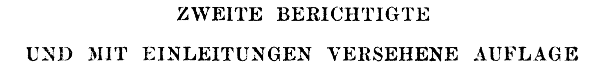
HOMERS ILIAS

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

I. HEFT.


ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG I—III.

ZWEITE BERICHTIGTE
UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE

BESORGT VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1877.



Kritischer und exegetischer Anhang.

A.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 4—7, 93 ff., und dazu Haupts Zusätze p. 97 ff., vgl. Benicken de Iliadis libro primo. Berolini 1868. Die Lachmann'sche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 460 ff., Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Blätter für literar. Unterhaltung 1844 No. 126—129, Gross vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845, Bergk in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. IV, 1846, p. 492 ff., Baeumlein in derselben Zeitschrift VI, 1848 p. 323 ff., Hoffmann im Philol. III p. 194 ff., Düntzer in der allgem. Monatsschrift für Literatur 1850 II p. 273 ff. = Homer. Abhandlungen p. 28 ff., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853, p. 73 ff. und dagegen Ribbeck im Philol. VIII, p. 472 ff., Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias, Greifswald 1857, v. Hoermann Untersuchungen über die homerische Frage: I. die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias, Innsbruck 1867, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869 p. 141 ff., 152 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 3 ff. — Naeke Opuscula philologica I p. 263 ff., vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 40 f. — Lauer Geschichte der homer. Poesie. Berlin 1851 p. 205 ff. — Koechly de Iliadis carmm. diss. III. Turici 1857 p. 13 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 3 ff. und dagegen Friedlaender in den Jahrbb. f. Phil. Bd. 79 p. 580 ff. und Düntzer in der Z. f. d. G. W. XIV p. 329 ff. = Homerische Abhandl. p. 180 ff. — Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. 1862 p. 1 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 159 ff., vgl. Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 8 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen. Braunschweig 1852 p. 89 f., 178 ff., 190 ff., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie d. Griech. Leipz. 1862, p. 14 ff. — Kiene die Komposition der Ilias des Homer. Göttingen 1864 p. 75, 206, 214 f., 230 f., (darin die

Chronologie der Ilias p. 67 ff., vgl. dagegen den Anhang zu *A* 424 und Düntzer Aristarch p. 182 ff.). — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 6 ff. — Kritik einzelner Abschnitte des ersten Buches: G. Curtius im Philol. III p. 8 ff.: Thetis in *A* und *Σ*. von Kittlitz die Fürbitte der Thetis. Mainz 1856. P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff.: über V. 245—304, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff., 33 ff. Bischoff im Philolog. XXXII p. 568 ff. über V. 188—222, vgl. dagegen Düntzer die homerischen Fragen. Leipz. 1874 p. 198 f. Bischoff im Philol. XXXIV p. 4 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literatur. [3] II, 1, p. 158 f. Bergk griech. Literaturgesch. Berlin 1872. I p. 540 u. 552 ff. — Hoffmann quaestiones Homericae. Clausthal 1848. II p. 201 f. Giseke homerische Forschungen. Leipz. 1864. p. 156 f. 160. 161. — Ueber die ἅπαξ εἰρημένα Friedlaender im Philol. VI p. 228 ff., Benicken de Iliadis libro I p. 14 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 200 ff. — Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. 1. Probe. Die Reden in Ilias *A* 1—303. Barmen 1868. — Bischoff über homer. Poesie. Erlangen 1875, p. 11 ff.: Analyse von Il. I 1—348. — Ueber einen von Beloch de Homeri carminum prima forma restituenda in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff. gemachten Versuch die μῆνις strophisch nach Distichen zu gliedern vgl. Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft 1874—1875 p. 140 f.

Nach dem Prooemium bildet den Hauptinhalt der Ilias der Groll des Peliden Achilleus in seinen nach Zeus' Rathschluss sich vollziehenden furchtbaren Folgen und zwar anhebend von dem Ausbruch des Streites zwischen Achill und Agamemnon. Dieser Ankündigung entsprechend enthält der das Ganze einleitende erste Gesang zunächst die Erzählung von jenem Streit der Könige nach seinem Anlass, Verlauf und nächsten Folgen, aus dem Achill grollend hervorgeht. Daran schliesst sich als zweites Hauptstück die Erzählung von der Fürbitte der Thetis für den grollenden Sohn bei Zeus und dessen feierlicher Zusage, demselben Genugthuung zu verschaffen. Indem beide Hauptstücke theils durch die vorbereitenden Ereignisse eingeleitet, theils durch die sich daran knüpfenden Folgen zum Abschluss gebracht werden, ergiebt sich folgende Gruppierung des Inhalts:

I. Die den Streit der Könige vorbereitenden Ereignisse, V. 12—53:

1. Chryses mit der Bitte um Rückgabe seiner gefangenen Tochter von Agamemnon schmählich abgewiesen, 12—32.
2. Chryses bittet Apollo den Schimpf zu rächen, 33—43.
3. Apollo sendet die Pest, 44—53.

II. Der Streit der Könige und seine Folgen, V. 54—492.

1. Vorgeschichte des Streites, 54—100. In der am zehnten Tage nach Beginn der Pest von Achill berufenen Heeresversammlung bezeichnet auf Achills Veranlassung Kalchas die Beschimpfung des Chryses als den Grund von Apolls Zorn.
2. Der Streit selbst, 101—303.
   a. Entwicklung desselben bis zum Höhepunkt der Leidenschaft in drei Stadien, 101—192:
      α. erster Anlass Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für die Zurückgabe der Chryseis, von Achill als unausführbar zurückgewiesen, 101—129.
      β. Verschärfung des Gegensatzes zu persönlicher Erbitterung. Agamemnon bei seiner Forderung verharrend, macht das Uebergewicht seiner Stellung als Oberkönig geltend und droht eigenmächtig einem der Fürsten seine Ehrengabe zu nehmen; Achill kündigt im lebhaften Bewusstsein seines persönlichen Werthes und der den Atriden geleisteten Dienste das frei übernommene Dienstverhältniss auf und droht heimzukehren, 130—171.
      γ. Agamemnons Drohung gerade Achill zur Strafe für seine Selbstüberhebung sein Ehrengeschenk zu nehmen, entflammt diesen zum höchsten Zorn, er ist im Begriff sich an Agamemnon zu vergreifen, 172—192.

   b. Die Dazwischenkunft der Athene und deren Wirkung, 193—247.

   Athene, von Hera gesandt, mahnt Achill vom thätlichen Angriff ab, gestattet ihm aber Agamemnon seine Hybris und deren voraussichtliche Folgen vorzuhalten. Achill gehorcht: er schliesst seine mit leidenschaftlichen Vorwürfen gegen Agamemnon erfüllte Rede mit der feierlichen Verkündigung, dass die Achaeer insgesammt dereinst, von Hektor aufs äusserste bedrängt, Achill schmerzlich vermissen und Agamemnon bittere Reue darüber empfinden werde, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet.

   c. Nestors vergeblicher Versuch die Könige zu versöhnen, 247—305.

   Agamemnon soll abstehen von der angedrohten Wegnahme des Ehrengeschenkes und vor allem bedenken, dass Achill der sichere Hort der Achaeer im Kriege ist, Achill aber durch das Bewusstsein seines Werthes sich nicht verleiten lassen die Stellung des Oberkönigs zu verkennen. Die Streitenden wiederholen von neuem

die gegen einander erhobenen Vorwürfe, Achill erklärt schliesslich zwar der Wegnahme der Briseis keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen, droht aber jedem Versuch, ihm ein anderes Besitzthum zu nehmen, mit offener Gewalt zu begegnen.

3. Die nächsten Folgen des Streites, 306—492.

a. Agamemnons Verhalten, 308—329.

Agamemnon sendet Odysseus ab, um Chryseis heimzuführen, ordnet die Entsühnung des Heeres an und schickt die Herolde in Achills Zelt, um Briseis zu holen.

b. Achills Verhalten, 330—430.

α. Achill und die Herolde, 330—348.

Achill übergiebt ohne Streuben den Herolden die Briseis, aber nicht ohne die Versicherung in feierlicher Weise zu wiederholen, dass man dereinst seinen rettenden Arm schmerzlich vermissen werde.

β. Achill und Thetis, 348—430.

Achill klagt am Meeresstrande seiner Mutter sein Leid und bittet sie den Zeus unter Berufung auf einen ihrerseits demselben früher erwiesenen Dienst anzugehen, dass er den Troern beistehe und die Achaeer bei den Schiffen in grausamem Kampfe zusammendränge. Thetis verspricht am zwölften Tage, wo Zeus vom Opfermahl bei den Aethiopen heimkehre, seinen Wunsch zu erfüllen; bis dahin soll er weiter grollen und vom Kampf ganz ablassen.

c. Odysseus in Chryse, 430—487.

Uebergabe der Chryseis und Versöhnung des Gottes durch Opfer und Gebet. Opfermahl. Odysseus kehrt am folgenden Morgen ins Lager zurück.

d. Achills *μῆνις*, 488—492.

Bild des grollenden, in Unmuth sich selbst verzehrenden Helden.

III. Die Fürbitte der Thetis, Zeus' Zusage und der dadurch erregte Götterstreit, 493—611.

a. Zeus und Thetis, 493—533.

Am zwölften Morgen nach dem Streit der Könige sucht Thetis den einsam auf der Höhe des Olymp sitzenden Zeus auf und bittet ihn Achill Genugthuung zu verschaffen, indem er den Troern solange das Uebergewicht verleihe, bis die Achaeer ihrem Sohne genügende Ehre erweisen. Zeus entschliesst sich aus Furcht vor Hera nur widerstrebend, giebt dann aber in der feierlichsten Form die 'unwiderrufliche, untrügliche, sicher erfüllte' Zusage.

b. Zeus und Here, 533—570.

In der Götterversammlung spielt Here alsbald auf die geheime Verabredung mit Thetis an, Zeus weicht aus; als jene dann aber die der Thetis gegebene Zusage ihm direkt vorrückt, verweist er mit einem Machtspruch und barscher Drohung sie zur Ruhe.

c. Hephaestos versöhnt die Streitenden, 571—600.

Unwillige Bewegung unter den Göttern. Hephaestos mahnt den Genuss des Mahles nicht durch Streit um der Sterblichen willen zu stören und räth der Mutter sich zu fügen. Der humoristische Hinweis auf das, was er selbst einmal um der Mutter willen von Zeus erlitten, entlockt der Hera ein Lächeln, seine ergötzliche Figur aber, wie er im Saale umherhumpelnd den Becher kredenzt, erregt unauslöschliches Gelächter der Götter.

d. Heiterer Schmaus bis zum Abend, 601—611. Apollo's Spiel und Gesang der Musen. Nachtruhe.

Die erzählten Ereignisse füllen einen Zeitraum von 21 Tagen, vgl. den Anhang zu *A* 493.

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt einen reichen Stoff mit mannigfach wechselnder Scenierung, lebhaft bewegter Handlung, grossartig wirkenden Momenten und Situationen. Wie viel davon die Sage dem Dichter bot, wie viel er selbst erfand oder frei gestaltete, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Gab die Sage ohne Zweifel die Hauptzüge der Handlung dem Dichter an die Hand, wie die Pest, den Streit der Könige, auch wohl die Fürbitte der Thetis und Zeus' Zusage, so gehört dem Dichter doch mit grosser Wahrscheinlichkeit die Erfindung der Dazwischenkunft der Athene, der zwölftägigen Frist, der Götterscene am Schluss des Buches, mancher andere bedeutsame Zug, sowie die Anordnung und Gruppierung des reichen Stoffes, die künstlerische Entwickelung und Motivierung. Die in diesen Beziehungen hervortretende Kunst des Dichters ist allseitig bewundert; auch die auflösende Kritik hat dieselbe anerkannt.

Welche Bedeutung das vom Dichter erfundene Motiv der zwölftägigen Frist für die Handlung hat, wird unten ausführlich erörtert werden müssen. Die Schlussscene im Olymp, die zweifellos die freie Schöpfung der dichterischen Fantasie ist, zeigt die auch sonst hervortretende geschickte Handhabung der Kunstmittel des Parallelismus und des Kontrastes. 'Ein gewisser Parallelismus zwischen dem Männer- und Götterstreit scheint anzuerkennen und beabsichtigt. Aber wie verschieden ist der Verlauf! Die Versammlung der elenden Sterblichen, trotz Nestors vergeblichen Versöhnungsversuchs, hat die unseligsten Folgen; der verdriessliche Zwist der seligen Götter, durch Hephaistos geschlichtet, endet mit Heiterkeit. Apollon, der Urheber des Streites der

Helden, fördert am Schluss durch sein Citherspiel die Harmonie und Fröhlichkeit des Götterlebens' (Genz). Ein Parallelismus anderer Art zeigt sich in der Fassung der beiden Gebete des Chryses an Apollo, da er von Agamemnon schmählich zurückgewiesen den Gott um Rache anfleht und wiederum nach Rückgabe der Tochter, da er die Zurücknahme der Pest erbittet, mit der gleichlautenden kurzen Andeutung des Erfolgs seines Gebetes (37—43 = 451—457), und im Zusammenhang damit wiederum der Kontrast, in welchem die Schilderung der furchtbar wirkenden Pest und die Beschreibung des heiteren Opferschmauses in Chryse mit einander stehen. Besonders wirksam durch die unmittelbare Gegenüberstellung ist der Kontrast, in welchen die grossartige Offenbarung der göttlichen Majestät bei der Zusage des Zeus 524 — 537 zu den sie umgebenden Scenen tritt, welche den höchsten Gott mit den gewöhnlichen Schwächen der Sterblichen behaftet zeigen.

Gleiche Kunst zeigt der Dichter in der Anordnung seines Stoffes. Die natürliche Folge der Begebenheiten ergiebt im Ganzen zugleich von selbst eine natürliche Folge der Erzählung. Von dieser weicht der Dichter nur an einer Stelle ab, indem er die Erzählung von der Heimführung der Chryseis so theilt, dass die Abfahrt nach Chryse unmittelbar nach dem Streit der Könige berichtet wird, der Vorgang in Chryse selbst aber zwischen die Scene, wo Achill seiner Mutter sein Leid klagt, und die Scene im Olymp zwischen Thetis und Zeus sich einschiebt. Der Dichter erreicht mit dieser 'Verschiebung des Nachspiels vom Heldenstreit und des Vorspiels vom Götterstreit' einen doppelten Zweck, indem die Scene in Chryse einmal die zwölftägige Frist zwischen der Klage Achills und der Fürbitte für die Vorstellung des Hörers passend ausfüllt, sodann aber der wahrhaft künstlerischen Absicht dient durch die Einfügung der anmuthigen Opferscene nach der so leidenschaftlich bewegten Unterredung zwischen Achill und seiner Mutter den Hörer auszuspannen und für die nun folgende grossartig erhabene Scene im Olymp empfänglich zu machen.

Je weniger Raum trotz der Erstreckung über einen Zeitraum von 21 Tagen die äussere Handlung des Gesanges einnimmt, um so grösseres Gewicht fällt auf die innere Entwicklung und Motivierung der folgenschweren Ereignisse. Zeugniss dafür ist schon das Verhältniss der Reden zur Erzählung, indem jene nahezu zwei Drittel des Ganzen füllen. Den grössten Raum nimmt naturgemäss die Darstellung des Streites der Könige und die darauf beruhende Entwicklung der μῆνις des Achilles in Anspruch. Wie der tiefere Grund jenes Streites auf dem Gegensatz beruht, in welchen das auf seinen persönlichen Werth sich gründende Selbstbewusstsein des ersten Helden, des Hortes der Achaeer, zu dem auf seine Machtstellung pochenden Stolz des Oberkönigs

tritt, und wie dieser Gegensatz durch die Stadien des Streites hindurch sich immer mehr verschärft, ist schon in der Inhaltsübersicht angedeutet. Wie jenem schon die Zusicherung Achills, Kalchas gegen jeden Angriff, selbst gegen Agamemnon schützen zu wollen, entspringt, so diesem Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für Chryseis, wodurch das Signal zum Kampf gegeben wird. Auf so vorbereitetem Grunde genügt der abgesehen von dem Vorwurf der Habsucht (122) objective und ruhige Widerspruch von Seiten Achills, um den Gegensatz zu leidenschaftlicher persönlicher Erbitterung zu verschärfen, in welcher Agamemnon nach der Drohung, eigenmächtig einem der Fürsten sein Ehrengeschenk zu nehmen, speciell gegen Achil. durch die Zumuthung, dass gerade er die Heimführung der Chryseis leiten solle, das Uebergewicht seiner Stellung geltend macht, Achill aber im lebhaften Bewusstsein der den Atriden uneigennützig geleisteten, aber in schmählicher Undankbarkeit missachteten Dienste mit der Aufkündigung der Heeresfolge und dem Entschluss heimzukehren antwortet. Es ist nur die natürliche Consequenz dieses Gegensatzes in der Hitze der entflammten Leidenschaft, dass Agamemnon jener Drohung mit der stolzen Erklärung begegnet, dass Achill entbehrlich sei, und seinerseits nun gerade ihm zur Strafe für seine Ueberhebung die Entziehung seines Ehrengeschenkes androht, worauf Achill zum Schwert greift. Bei dieser Entwicklung des Streites bis zum Aeussersten der Leidenschaft ist die Dazwischenkunft der Athene an sich nothwendig, um die Handlung der Ilias überhaupt zu ermöglichen; es bietet die Scene aber zugleich bedeutsame Momente für die Charakteristik der beiden Streitenden und zur Beurtheilung des Streites, indem Agamemnons Verfahren einerseits aus dem Munde der Göttin als Hybris anerkannt wird, Achill andrerseits auf die Mahnung der Göttin seine Leidenschaft bezwingt und damit im Gegensatz zu Agamemnon, der sich nicht scheute den Apollopriester schmählich zu behandeln, seinen tiefen religiösen Sinn und die Kraft sich selbst zu beherrschen erweist. Der daran schliessende vergebliche Versuch Nestors die Streitenden zu versöhnen ist schon dadurch motiviert, dass Achill in der vorhergehenden heftigen Schmäh- und Drohrede gegen Agamemnon die gesammten Achaeer wegen ihrer Zurückhaltung für Agamemnons Frevel mit verantwortlich macht. Keiner ist geeigneter diesen Versuch zu machen, als der erfahrene beredte Greis, der schon zwei Generationen an sich hat vorübergehen sehen und dessen Rath schon tüchtigere Helden, als die Streitenden, zugänglich gewesen sind. Was er sagt, giebt, abgesehen von dem nächsten Zweck, dem Hörer einen Massstab an die Hand, das Verhältniss der Schuld zwischen den Streitenden abzuwägen. Die Erfolglosigkeit des Versöhnungsversuchs aber lässt den Hörer die Tiefe des zwischen den Streitenden bestehenden

Gegensatzes ermessen und trägt, indem sie die Schuld des schuldigeren Theils noch erhöht, wesentlich dazu bei für Achill den Uebergang des Zorns zu dauerndem Groll zu motivieren. Die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht giebt dann die wirkliche Wegnahme der Briseis trotz der von Achill in Aussicht gestellten verderblichen Folgen, trotz Nestors Mahnung, als ein Act schmählicher Entehrung des Helden (vgl. 171. 244. 353 ff. 412. 505 ff. 559), als Ate (412), wobei noch als bedeutsame Motive hinzukommen einerseits der Werth, welchen Briseis für Achill hat, wie derselbe 348 durch die Bemerkung ἡ δ' ἀέκουσ' ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν kurz angedeutet, *I* 343. *T* 287 ff. *Ω* 676 aber weiter illustriert wird, andrerseits die in den Klagen Achills und der Thetis betonte kurze Lebensdauer des Helden, die demselben um so mehr Anspruch auf Anerkennung und Ehre geben sollte.

Der angedeuteten Entwicklung des Grolles entsprechend gewinnen die Rachegedanken in Achilles' Seele mehr und mehr bestimmte Gestalt und festen Inhalt. Zuerst nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen schwebt ihm (240) allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer in Folge seiner Unthätigkeit von Hektor heftig bedrängt, insgesammt schmerzliches Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen und Agamemnon unfähig zu helfen bittere Reue über die Beschimpfung Achills empfinden wird. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo παρὰ νηυσίν 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen deutet. In der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte endlich (408) steht ihm als Ziel seiner Wünsche eine Situation klar vor der Seele, wo die Troer die Achaeer in grausigem Mordkampf bis zu den Schiffen und ans Meer gedrängt haben: Zeus selber soll durch directes Eingreifen diese äusserste Bedrängniss der Achaeer herbeiführen, welche allein diese zur Erkenntniss ihrer Verschuldung bringen und ihm volle Genugthuung geben kann.

Indem aber Thetis die Berechtigung seines weitgehenden Verlangens anerkennt und ihn bis zur Entscheidung durch Zeus auffordert weiter zu grollen und vom Kampf ganz abzulassen, gewinnt dieser Groll in der zwölftägigen Frist Raum sich zu vertiefen und festzusetzen, wie die die Entwicklung der μῆνις abschliessenden Verse 488—492 auf dem Uebergange vom ersten zum zweiten Haupttheil der Erzählung schildern. Für die Auffassung der βουλή des Zeus ist bedeutsam die Art, wie Achill und Thetis die an Zeus gerichtete Bitte motivieren und das Verhalten des letzteren Thetis gegenüber. Wie jene ihre Bitte vorzugsweise durch die Berufung auf die von Thetis dem Zeus geleisteten Dienste stützen, so gewährt Zeus der Thetis ihre Bitte aus persönlichen Gründen, weil er wegen der geleisteten Dienste ihr dieselbe nicht

abschlagen mag. Er gewährt sie nur ungern und widerstrebend, weil er damit sich in Gegensatz stellt zu dem Willen der Mehrheit der Götter, Hera an der Spitze, und 'es ist augenscheinlich, dass er die dem Achill widerfahrene Kränkung ungerächt gelassen haben würde, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte.' (Schoemann.) Es ist demnach nicht die Verletzung der sittlichen Weltordnung durch Agamemnon, welche Zeus' Rathschluss herbeiführt, vielmehr bleibt Raum für die Möglichkeit, dass Achills Racheverlangen über das Mass des Berechtigten hinausgeht. Zwar wird dies im ersten Buche nirgends klar ausgesprochen, aber die von Athene 213 f. in Aussicht gestellte Sühne für die Hybris des Agamemnon giebt doch einen Massstab, nach welchem das unter dem Eindruck der vollzogenen Wegnahme der Briseis an Zeus gestellte Verlangen als ein Uebermass der Leidenschaft erscheinen muss, und *O* 598 lässt die Bezeichnung *Θέτιδος ἐξαίσιον ἀρήν*, aus den Gedanken des Zeus gesprochen, deutlich erkennen, dass der Dichter Achills Bitte als masslos verurtheilt. Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen, dass Achill selbst bei dem Streit mit Agamemnon nicht ohne Schuld ist. Zwar geht ohne Zweifel Agamemnon aus dem Streit als der schuldigere Theil hervor. Athene erkennt ohne Rückhalt Achills Auffassung von der Hybris des Agamemnon als begründet an (214 f.); in Folge ihrer Mahnung bezwingt Achill seinen leidenschaftlichen Zorn, auch Nestors Mahnung, welche Agamemnon nicht dazu vermag seine Drohung zurückzunehmen, bewirkt doch bei Achill, dass er erklärt der Wegnahme der Briseis keine Gewalt entgegensetzen zu wollen. Gleichwohl ist auch er nicht ohne Schuld. Er reizt Agamemnon schon, als er Kalchas unbedingt seinen Schutz verheisst und dabei geradezu Agamemnon namhaft macht; er beleidigt denselben, noch ehe jener die verletzende Drohung ausspricht, durch den Vorwurf der Habsucht (122). Auch Nestors mahnende Worte, deren Schärfe sich besonders gegen Agamemnon richtet, lassen doch erkennen, dass er auch Achill nicht ganz von Schuld freispricht.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Handlung geht die Zeichnung der Hauptcharaktere, indem dieselben in und an der Handlung sich lebendig entwickeln. In der Darstellung ist die Kunst der Scenierung, sowie der Gruppierung der handelnden Personen hervorzuheben. Es ist bewundernswerth, wie einfach die Mittel sind, mit welchen der Dichter wirkt. Chryses, in seinem Schmerz über die schmähliche Zurückweisung, fernab von seinen Feinden am Strande des lautrauschenden Meeres still zu seinem Gott betend, — Achill, das Herz voll des tiefsten Schmerzes über die erlittene Beschimpfung, fern von seinen Gefährten am Strande der weissschäumenden Fluth, über das unendliche Meer hinschauend und die Hände ausstreckend, um seiner Mutter sein Leid zu klagen — welche Scenerie könnte der Seelenstimmung der Personen angemessener sein! Ebenso

einfach und doch wahrhaft künstlerisch ist die Gruppierung der in bedeutsamen Momenten der Handlung verbundenen Personen. Wohl kein Gesang ist so reich an den verschiedenartigsten, grösseren oder kleineren, mehr oder minder belebten Gruppen, wie der erste. Bald sind es nur zwei Personen, welche in bedeutsamem Moment in charakteristischer Stellung verbunden gezeichnet werden, so Thetis vor dem schmerzlich klagenden Achill sitzend und seine Wangen streichelnd, oder Thetis bittend vor Zeus, mit der Linken seine Kniee berührend, mit der Rechten denselben unter dem Kinn fassend, und dazu das Gegenbild, wie Zeus der bittenden Thetis mit den dunkeln Brauen Gewährung winkt. Dann Gruppen von drei Personen: Chryses, in der Hand den Priesterstab mit der daran befestigten Binde, flehend vor den Atriden — Odysseus am Altar des Apollo, die Chryseis dem Vater zuführend, mit den im weiteren Kreise den Altar umstehenden Gefährten und der Hekatombe, — oder die lebhaft bewegte Gruppe, wie Achill im Begriff sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, von der von hinten zu ihm tretenden Athene an der Locke gefasst wird. Endlich die reicheren Gruppen: die beiden Herolde Agamemnons vor Achilles, denen Patroklos die Briseis zuführt — Zeus und Here, welcher Hephaestos den Becher reicht, inmitten der umgebenden Götterversammlung, — in derselben Scene Apollon die Phorminx spielend, mit den singenden Musen. Kein Wunder, dass die darstellenden Künstler des Alterthums, wie der Neuzeit, gerade im ersten Gesange zahlreiche Stoffe für eine künstlerische Behandlung gefunden haben.

Die Erzählung zeigt entsprechend dem Inhalt einen lebhaft bewegten Charakter und raschen Fortschritt. Abgesehen von der Opferscene in Chryse, deren Ausführung dem angedeuteten besonderen künstlerischen Zweck dient, findet sich keine ausgedehnte Beschreibung oder Schilderung. Der Eintritt und die Wirkung der Pest wird mit wenigen kurzen Strichen gezeichnet, ebenso die Versöhnung Apollo's nur durch die Angabe, dass derselbe das Gebet seines Priesters erhörte, und das weitere Verhalten desselben gegen die Achaeer (474. 479) angedeutet. Achills Verhältniss zur Briseis lässt zunächst nur die kurze Andeutung 348 errathen, der Schmerz über den Verlust derselben kommt erst in der Klage an Thetis zum Ausdruck. Etwas ausgeführter ist nur das Bild des grollenden Helden 488 ff., wie es die Bedeutung der *μῆνις* für die epische Handlung erforderte. Auch für ausgeführte Gleichnisse fand der Dichter bei dem raschen Fortschritt der Handlung keinen Raum; die drei verwendeten (V. 47. 104. 359) geben einen einzigen bedeutsamen Zug. Um so beredter ist die Sprache in den Reden. Es ist eine mannigfaltige Abstufung der Empfindungen, von der ersten leisen Regung der erwachenden Leidenschaft bis zum stürmischen Ausbruch, eine Fülle von

wechselnden Stimmungen, welche innerhalb des ersten Gesanges in den mannigfaltigsten Formen der Rede sich aussprechen. Auch im Einzelnen zeigt die Sprache eine reiche Fülle von Mitteln die Gedanken zum wirksamsten Ausdruck zu bringen.

Es ist ein starker Beweis für die künstlerische Vollendung und den hohen Werth des ersten Gesanges, dass die Vorzüge desselben nahezu einstimmig anerkannt worden sind. Gleichwohl ist gerade dieser Gesang der Gegenstand lebhaftesten Streites geworden. Lachmann fand in seinen Betrachtungen eine Reihe von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung, welche ihm zu genügen schienen, um daraus auf einen verschiedenen Ursprung der Haupttheile desselben schliessen zu dürfen. Andere stimmten zu und glaubten durch neue Beobachtungen die von ihm gefundenen Beweise gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges noch verstärken zu können. Dagegen erhoben sich andrerseits eine Reihe gewichtiger Stimmen, welche jene Widersprüche theils durch höhere künstlerische Gesichtspunkte zu rechtfertigen — oder wenigstens entschuldigen zu können glaubten, theils gar nicht anerkannten und durch Interpretation oder durch Annahme von Interpolation beseitigten, jedenfalls aber denselben nicht das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges einräumten. Es ist begreiflich, dass in Folge der Lachmann'schen Kritik gerade an dem ersten Gesang der Streit sich mit besonderer Lebhaftigkeit entzündete, weil die Entscheidung der hier aufgeworfenen Frage von wesentlicher Bedeutung für die Entscheidung der homerischen Frage überhaupt ist. Man kann unbeschadet der Einheit des Ganzen den Einzelursprung dieses oder jenes Stückes, selbst einzelner Gesänge zugeben, wenn man im Uebrigen die Durchführung eines einheitlichen Planes festhält; erweist sich aber der erste Gesang, dem die einleitende Exposition des Ganzen zufällt, als Produkt der Thätigkeit verschiedener Dichter, so ist damit ein wesentliches Stück des Fundaments für einen einheitlichen Aufbau des Ganzen erschüttert.

Lachmann findet erstlich den Zusammenhang von 493 ff. mit dem diese Partie vorbereitenden Stück 348—429 gestört durch die dazwischen geschobene Scene in Chryse 430—492. Beweis die Beziehungslosigkeit des *ἐκ τοῖο* 493, weil es in jener dazwischen geschobenen Partie Nacht und wieder Morgen geworden ist (475. 477), ja 490 ff. sogar der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet ist. Ein zweiter Widerspruch besteht ihm einerseits zwischen der Angabe 423, dass die Götter seit gestern bei den Aethiopen sind, und andrerseits der doch gleichzeitigen Thätigkeit Apollo's bei dem Schiffslager (48), die nach Kalchas' Worten 96. 97 eine dauernde ist, sowie der in 474 vorausgesetzten Anwesenheit desselben in Chryse, und ebenso dem Eingreifen Hera's und

Athene's in den Streit der Könige 195, wo Athene *οὐρανόθεν* kommt, wie sie 221 in den Olymp zurückkehrt *μετὰ δαίμονας ἄλλους*. Aus diesem zwiefachen Widerspruch ergiebt sich für Lachmann das Resultat, dass wir innerhalb des ersten Gesanges drei Partien zu unterscheiden haben: das ursprüngliche (erste) Lied V. 1—347 und zwei Fortsetzungen desselben, die erste 430—492, die andere 348—429 und 493—611: jene kann mit dem ersten Liede ursprünglich zusammengehört haben, doch neigt sich Lachmann schliesslich mehr zu der Vermuthung, dass sie nicht von dem Verfasser des Liedes sei; diese ist ebenso wenig als mit der ersten Fortsetzung mit den Haupttheilen der Erzählung zu vereinigen; dem Dichter derselben ist es nicht ganz gelungen sich in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen.

Zur weitern Begründung der Vermuthung, dass die erste Fortsetzung nicht von dem Verfasser des Liedes sei, fügt Haupt noch folgende Beobachtungen hinzu: die kurze, knappe Behandlung des wichtigsten Punktes, welcher bei einer Fortsetzung des Liedes in Frage kam, der Versöhnung Apollo's (457 und 474) neben der weitläufigen Schilderung des Opfers und Opfermahls, sodann die auffallende Menge von Versen, welche auch an andern Stellen der homerischen Gedichte vorkommen, so dass die Hälfte derselben aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt scheint. In der zweiten Fortsetzung findet derselbe Kritiker manche Eigenheiten des Stils, welche er zum Theil als neuere Ausdrucksweisen auffassen zu dürfen glaubt.

Zum Theil von denselben Widersprüchen ausgehend, daneben aber auch an den Versen 488 ff. in dem Zusammenhang, worin sie stehen, Anstoss nehmend, zerlegt Naeke den ersten Gesang in zwei selbständige Lieder, von denen das erste, das Lied vom Zorne (*μῆνις*), V. 1—348 und mit *αὐτὰρ Ὀδυσσεύς* daran geschlossen V. 430—492, das zweite, als *τιμή* (ultio) bezeichnet, etwa mit 488 f. anhebend 349 bis 429 und 493 bis zum Schluss umfassen soll. Aehnlich lässt Bernhardy die 'Romanze vom Zwist der Könige' mit der Zurückführung der Chryseis schliessen; dagegen sieht er in den beiden Stücken 348—430. 493—530 das erste Glied eines zusammenhängenden Epos, welches vom Motiv der *βουλὴ Διός* bestimmt wird. In gleicher Weise nimmt Lauer zwei selbständige Lieder an, nicht ohne Anerkennung des Geschicks, mit welchem diese in dem uns vorliegenden ersten Gesange mit einander verflochten sind, aber zugleich unter der Annahme, dass eine von der erhaltenen verschiedene Beschreibung des 'Streites' den Anfang des zweiten Liedes gebildet habe. Aehnlich construirt Köchly in den Iliadis carmina XVI zwei Lieder: 1, *μῆνις* aus V. 1—348, 488. 490—492, und 2, *λιταί* aus 489. 349—429 und 493—611, während er die Scene in Chryse 430—487 als ein werthloses durchaus aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetztes Flick-

werk ganz beseitigt. Hinsichtlich des Verhältnisses beider Lieder zu einander hebt derselbe den Parallelismus der Haupthandlungen und den engen Anschluss des zweiten an das erste nicht nur in der Zeichnung der Verhältnisse und Personen, sondern auch in Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks hervor.

Die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Widersprüche knüpfen sich im Wesentlichen an die V. 421—427, wo Thetis die Aufforderung an Achill vor der Hand weiter zu grollen mit der Angabe motiviert, dass Zeus im Geleit sämmtlicher Götter am gestrigen Tage zu den Aethiopen gegangen sei und am 12ten Tage wieder in den Olymp zurückkehren werde. Von dieser Angabe aus ergeben sich im Rückblick auf die vorangegangene Erzählung die bezeichneten sachlichen Widersprüche in Bezug auf die Thätigkeit Apollo's und der Here und Athene; die andere Schwierigkeit, welche im weitern Verlauf der Erzählung in der Rückbeziehung des *ἐκ τοῖο* 493 auf die 428 f. verlassene Situation nach der dazwischen eingefügten Scene in Chryse liegt, ist nur formeller Natur. Jene sachlichen Widersprüche nun sind rückhaltlos anzuerkennen, alle Versuche, durch Interpretation, chronologische Combinationen oder Veränderungen des Textes dieselben zu beseitigen, entschieden abzuweisen. So ist die Annahme, dass V. 424 *θεοί* nur von den männlichen Gottheiten oder *πάντες* sylleptisch (nicht alle Götter ohne Ausnahme) zu verstehen sei, ebenso verwerflich, wie die Auslegung der Worte *μετὰ δαίμονας ἄλλους* V. 222 von dem ständigen Aufenthaltsort, aber nicht der persönlichen Anwesenheit der Götter. Gleich seltsam ist in Bezug auf Apollo der Ausweg, derselbe habe in Wirklichkeit am Abend des neunten Tages, wo die Götter zu den Aethiopen gereist sein, das Schiessen eingestellt, die Achaeer aber, die in der Frühe des zehnten sich versammelt, unter dem furchtbaren Eindruck der noch sichtbaren Wirkungen der Pest und mit der Versammlung beschäftigt, dies nicht bemerkt (Gross). Durch eine andere Combination (Kiene, O. Müller) soll wahrscheinlich gemacht werden, dass zwischen dem Tage des Streites, dem zehnten der Pest, und der Wegnahme der Briseis und der Unterredung Achills und Thetis die Nacht dazwischen liegend zu denken sei, aber die Darstellung des Dichters bietet dafür nicht den geringsten Anhalt. Kiene verweist selbst auf T 88 f., ohne indess darauf Gewicht zu legen. Auch die von Bergk und Ameis in verschiedenem Sinne empfohlene Lesart des Aristarch *ἕπονται* 424 an Stelle des gewöhnlich gelesenen *ἕποντο* giebt keine befriedigende Lösung, vgl. den Anhang zur Stelle. Sonach bleibt nur die Frage, ob die vorhandenen Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst gesetzt werden müssen oder, von ihm nicht verschuldet, der Ueberlieferung zur Last fallen. In dieser Beziehung sah Bernhardy in der Zeitbestimmung *χθιζός* 424 eine Spur des rhapsodischen

Vortrags, und ähnlich vermuthete Friedländer, dass ein Rhapsode, der den zweiten Theil (von 348 ab) besonders vortrug, bei Erwähnung von Zeus' Reise das Gefolge der Götter hinzufügen mochte, ohne zu bedenken, dass einige von diesen im ersten Theil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müssten — eine Vermuthung, die, wie Ribbeck gezeigt hat, an sich wenig innere Wahrscheinlichkeit hat und bei der A 495 ganz unbeachtet geblieben ist. Weiter geht Ribbeck selbst, indem er die Reise des Zeus und der Götter für eine schlechte Erfindung des Diaskeuasten hält, dem es nicht gelungen sei seine Arbeit zu verbergen, und mit der Scene in Chryse 423—427 und 493—496 verwirft, so dass an 422 sich ursprünglich 428. 429 und dann sofort 497 ff. geschlossen hätte. Dagegen will Gross, nachdem er in der angedeuteten Weise die Schwierigkeit wegen Apollo gehoben zu haben glaubt, das Eingreifen der Here und Athene durch Streichung von V. 188—222 beseitigen, ebenso aus andern Gründen Bischoff. Die letztere Annahme ist von Hiecke und Düntzer mit wichtigen Gründen zurückgewiesen: vor allem würde damit der innere Kampf Achills, die Bezwingung seines Zorns sammt dem bedeutungsschweren Motiv der Bezwingung (216 f.) hinweggeschnitten werden, und auf die herausfordernde Drohrede Agamemnons, auf die nur jenes Wogen innerlicher Erbitterung und die Sendung der Athene folgen können, die nun völlig ungeschickten und matten Verse 223 f. folgen. Aber auch Ribbecks Annahme, dass die zwölftägige Frist und die um dieser willen gedichtete Reise der Götter die schlechte Erfindung des Diaskeuasten sei, kann nicht durch die Behauptung für erwiesen gelten, dass sie nur dazu erfunden sei, um die Einschiebung der schlechten Scene in Chryse zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus vorzubereiten, da über den Werth jener eingeschobenen Scene und die Bedeutung derselben im Zusammenhange des Ganzen die Urtheile so sehr auseinander gehen. Ueberhaupt gebietet die Schwierigkeit einzelne Stücke auszuscheiden, die grösste Vorsicht in der Annahme von Interpolationen. So wird bei der Ausscheidung von 423—427 in 421 schon die Beziehung von μέν und ebenso die von νῦν erschwert, welche beide doch nur durch die folgende Ausführung ihre natürliche Erklärung finden, und wenn 497 ff. an 428. 429 geschlossen werden sollen, so ist dieser Anschluss nur möglich unter der Annahme der doch sehr zweifelhaften Bedeutung von ἠερίη = in Nebel gehüllt, welche jetzt allgemein verworfen wird. Als Zeitbestimmung = in der Morgenfrühe würde der Uebergang ohne Analogie sein.

Stehen wir somit nicht an die bezeichneten Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst zu setzen, so ist weiter zu fragen, ob sie das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges bilden, welches die auflösende Kritik denselben beilegt. Für die

Entscheidung dieser Frage kommt zunächst in Betracht die Bedeutung, welche die Dichtung der zwölftägigen Frist für den ersten Gesang und die epische Handlung überhaupt hat, da durch diese Dichtung jene Widersprüche eben verschuldet sind. Denn das formelle Bedenken wegen der angeblichen Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῖο 493 macht wohl die geringste Schwierigkeit. Bergk bemerkte sehr richtig, dass Lachmanns Auffassung auf dem Missverständniss beruht, dass er die Ereignisse und Zustände, die der Dichter als gleichzeitige darstellt, als auf einander folgend auffasst und so das Nebeneinander mit dem Nacheinander verwechselt. Läsen wir die Verse 488—492 nicht, oder ständen sie etwa nach 429, so wäre ἐκ τοῖο natürlich auf die in der Erzählung von der Heimführung der Chryseis gegebene Zeitbestimmung zu beziehen und die chronologische Ordnung wäre gestört. Nun führt aber αὐτὰρ ὁ μήνιε 488 über die Scene in Chryse hinweg wieder zurück auf die 428 nur kurz angedeutete Situation, deren ausführliche Schilderung eben auf diese Stelle aufgespart ist, um nach der um einen Tag vorgreifenden Scene in Chryse wieder den Blick zurückzulenken auf die Situation, worin wir Achill verlassen haben: die jene Verse 488—492 vorbereitende Aufforderung der Thetis an Achill 422 lässt über die Absicht des Dichters bei dieser Anordnung keinen Zweifel; es ist dieselbe Absicht, welche ihn veranlasste 311 die Erzählung von der Heimsendung der Chryseis mit der Abfahrt des Odysseus abzubrechen, um die Wegnahme der Briseis als gleichzeitig mit der Fahrt nach Chryse darzustellen, dann aber wieder an die Scene zwischen Achill und Thetis den nächsten Verlauf der Scene in Chryse als gleichzeitig anzuknüpfen. Auf diese Gleichzeitigkeit weist ausdrücklich das Praesens πέμπουσιν 390. Wie 430 αὐτὰρ Ὀδυσσεύς den Hörer zurückweist auf 311, so 488 αὐτὰρ ὁ μήνιε auf 428. 429, um so deutlicher, als dem Hörer sofort Thetis Aufforderung 422 in Verbindung mit der Ankündigung der zwölftägigen Frist in die Erinnerung kommt. Der einzige Unterschied ist, dass 488 eine Situation geschildert wird, deren Anfangspunkt nicht unmittelbar bezeichnet wird, sodass also eine unmittelbare Beziehung von ἐκ τοῖο nicht möglich ist. Aber sollte nicht die Elasticität des demonstrativen Pronomens in der Rückbeziehung, vor allem aber die deutliche Vorbereitung der Schilderung 488—492 in 422, endlich auch die parallele Verwendung von ἐκ τοῖο Ω 31 (worüber jetzt R. Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias. Berlin 1876 p. 25 ff. zu vergleichen ist) genügen, um es wahrscheinlich zu finden, dass kein Hörer des Alterthums je einen Zweifel hegen konnte, auf welchen Zeitpunkt ἐκ τοῖο zu beziehen sei? Was die zwölftägige Frist selbst aber betrifft, deren Dichtung die angedeuteten Widersprüche der vorhergehenden Erzählung verschuldet, so hat Friedlaender als den einzigen Zweck derselben erkannt die Episode

von Chryseis' Heimführung zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus einzuschieben. 'Scheidet man die Episode aus, so hat man die einzige Veranlassung ausgeschieden, um derentwillen er (der Umstand der zwölftägigen Frist) erfunden sein kann: und die Reise der Götter zu den Aethiopen ist ganz müssig.' Allerdings stehen die Erfindung der zwölftägigen Frist und die Einschiebung der Scene in Chryse in wesentlichem Bezug zu einander, indem die letztere dazu dient die Vorstellung der zwischen der Zusage der Thetis und der Verwirklichung derselben verstreichenden Zeit zu erleichtern; aber da die Scene in Chryse nur von untergeordneter Bedeutung ist, so kann sie auch die Erfindung der zwölftägigen Frist nicht genügend motivieren.*) Dagegen darf für diese wohl Folgendes geltend gemacht werden. Zunächst dass der Begriff der *μῆνις* an sich eine gewisse Dauer der Entwicklung erfordert. Es bedarf einer gewissen Zeit, um zu erkennen, dass es nicht bloss das erste Auflodern des Zorns unmittelbar nach der Wegnahme der Briseis war, was in Achills Seele jenes weitgehende Verlangen nach Rache entstehen liess; jener zürnende Achill muss Zeit haben seinen Zorn in sich zu nähren, sich in seine schmerzvolle Stimmung zu versenken, ehe wir in ihm den grollenden Helden erkennen können, dessen Groll die angekündigten furchtbaren Folgen herbeiführen soll. Man nehme die zwölftägige Frist aus dem Zusammenhange der Erzählung, und man hat damit die nothwendige Grundlage für die weitere Entwicklung der epischen Handlung entfernt. Denn ohne diese Frist kann zunächst von einer *μῆνις* überhaupt nicht die Rede sein, deren Folgen doch vom zweiten Gesange an den Hauptinhalt des Epos bilden sollen, ohne diese Frist, in welcher der Groll erst Raum gewinnt zu wirken und sich den Achaeern fühlbar zu machen, ist vollends die vorausgesetzte Situation im zweiten Gesange, Agamemnons Zweifel und Bedenken, die Versuchung des Heeres, die Stimmung der Fürsten und des Heeres, unverständlich, ohne diese Frist würde endlich der Groll Achills überhaupt kaum sechs Tage dauern. (v. Hoermann). Andrerseits erhöht die unerwartete Verzögerung in wirksamer Weise die Spannung auf den Erfolg der Fürbitte der Thetis; nur so treten die *μῆνις* des Achill und die *βουλή* des Zeus in der Bedeutsamkeit hervor, welche sie als die Hauptfactoren der epischen Handlung beanspruchen müssen. Mit einem Wort, im Einzelliede, welches sich begnügt ein bedeut-

*) Nach v. Kittlitz wäre dieselbe vom Dichter erfunden, um zeigen zu können, was die blosse Abwesenheit des tapfern Achill, auch ohne die offenbare Begünstigung von Seiten der den Sieg verleihenden Gottheit (Zeus), schon bewirken konnte; wobei vorausgesetzt wird, dass die Bitte der Thetis ursprünglich erst am Schluss des siebenten Gesanges ihren Platz gehabt hätte, und der Dichter zunächst erzählte, was in jenen zwölf Tagen vorfiel.



sames Ereigniss im nächsten Zusammenhange der vorbereitenden Ursachen und der unmittelbaren Folgen zu entwickeln, wäre die Erzählung ohne jene Frist denkbar, nicht aber im Zusammenhange eines grösseren Epos.

Dem bedeutsamen Zweck, den die zwölftägige Frist hat, dient nun die Einschaltung der Scene in Chryse in der schon oben angedeuteten Weise, indem sie jene Zeit zum Theil ausfüllt; zugleich dem nicht minder wichtigen Zweck, den Gerlach mit folgenden Worten bezeichnet: 'Auf eine so grosse Scene, wie der Streit der Könige ist, sogleich eine zweite folgen zu lassen, die nicht minder gross ist (man denke an die berühmte Stelle von Zeus, der durch das Neigen seines Hauptes den Olymp erschüttert), dies wäre ganz unkünstlerisch. Homer schickt deshalb die gemüthliche Opferscene in Chryse voraus, ein Bild von anmuthigem Charakter, und nun tritt das Folgende in seiner ganzen Erhabenheit hervor'. Wäre freilich jene Episode ein solches elendes Machwerk, für welches Haupt und Köchly dieselbe erklären, so würde sie jenen Zweck nicht erfüllen können. Aber es ist gegen jene Kritiker mit Recht geltend gemacht, dass keiner der gebrauchten auch sonst sich findenden Verse und Wendungen nicht am passenden Orte steht, wie denn auch Lachmann gegen Inhalt und Darstellung der Scene an sich keinerlei Bedenken hatte, und insbesondere hat Düntzer (Homer. Abhandl. p. 191 ff.) das Verfahren Köchly's in dem Nachweis von Entlehnungen ausführlich und erfolgreich bekämpft. Ueberdies zeigt sich nirgends darin eine metrische Schwäche oder Härte oder ein unerlaubter Hiatus (Hoffmann). Auch der andere Vorwurf, der gegen die Scene in Chryse von Haupt erhoben ist, dass das wichtigste Moment, wodurch eine Fortsetzung der früheren Erzählung von der Fahrt nach Chryse motiviert wäre, Apollons Versöhnung, mit ganz knappen Worten abgethan werde, während Opfer und Opfermahl weitläufig geschildert werden, scheint wenig berechtigt. Haupt verlangt nach der kurzen Bemerkung *τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* (457) eine Ausführung der darin bezeichneten Erhörung, in der Weise wie 44 ff. Aber es ist schwer zu sagen, welche sinnlich anschaulichen Züge der Dichter dem innern Vorgang der Versöhnung, wie dem negativen Moment des Aufhörens der Pest hätte entnehmen sollen, um der prächtigen Schilderung des im Zorn zur Rache schreitenden Gottes eine entsprechende Ausführung gegenüberzustellen. Er hat sich weislich darauf beschränkt die erfolgte Versöhnung des Gottes in den weiter folgenden Wirkungen 474 und 479 zu veranschaulichen.

Wir kommen zu der Prüfung der durch die zwölftägige Frist in die Erzählung gekommenen Widersprüche selbst.

Lachmann war geneigt allenfalls zuzugeben, dass Apollo bei den Aethiopen das Sühnlied der Achaeer (474) hören konnte; man kann dies Zugeständniss geradezu erzwingen durch die Worte

des Glaukos an Apollo *Π* 515 *δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ* und darf allgemein sagen: das religiöse Gefühl findet den Gott gegenwärtig, wo es seiner bedarf. Verschieden davon ist die poetisch-plastische Auffassung der Gottheit. 'Plastisch aufgefasst erscheinen die Götter als erhöhte Menschen, in der religiösen Auffassung sind sie weder an die menschliche Gestalt, noch an Ort und Zeit nach menschlicher Weise gebunden; beide Auffassungen aber sind in der homerischen Poesie unlösbar mit einander verwachsen.' (Gerlach). Danach ist der Widerspruch, dass wir Apollo gleichzeitig einerseits vor Troja und bei den Aethiopen, andrerseits in Chryse und bei den Aethiopen denken müssten, nichts weiter als 'der unvermeidliche Gegensatz zwischen plastischer und religiöser Empfindung, wie er sich nicht bloss bei Homer, sondern überhaupt im griechischen Alterthume findet.' Diese plastische Darstellung nun von dem Wirken der Gottheit bis in ihre letzten Consequenzen zu verfolgen, heisst das Wesen der dichterischen Fantasie und den Zweck ihrer Gebilde verkennen. Es ist mit Recht bemerkt, wie anstössig die Vorstellung sein würde Apollo zehn Tage lang auf demselben Fleck sitzend und ins Lager der Achaeer seine Pfeile sendend zu denken, wie in dieser Konsequenz das Erhabene sofort in das Komische umschlagen würde. Den griechischen Hörer musste vor einer solchen Konsequenz schon die religiöse Vorstellung vom *ἑκηβόλος* bewahren. Aber der Dichter hat auch selbst das Seinige gethan, um auch in uns den Gedanken an solche Konsequenzen nicht aufkommen zu lassen, indem er bei der Schilderung der Pest die Anschauung des leibhaftigen Gottes und seiner persönlichen Thätigkeit mehr und mehr erblassen und in den Hintergrund treten lässt. Wir vernehmen den erschreckenden Klang des Bogens beim ersten Schuss, dann aber wird unsere Fantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und die Objecte seiner Pfeile. Noch mehr erblasst jene Vorstellung mit den immerflammenden Scheiterhaufen und mit der Angabe der neuntägigen Dauer, und in der Rede des Kalchas hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf (Hiecke). Endlich deutet in dem Gebet des Chryses 451 ff. nichts mehr auf die im Eingang des Gesanges gegebene Vorstellung des persönlich unmittelbar wirkenden Gottes.

Anders steht es mit dem Widerspruch, in welchem die Reise sämmtlicher Götter zu den Aethiopen mit der vorher dargestellten Anwesenheit der Here und Athene auf dem Olymp tritt, weil hier nicht die religiöse Empfindung mit der plastischen Darstellung des Dichters concurriert. Beide Momente der Erzählung sind von der Fantasie des Dichters frei geschaffen und beide stehen in directem Widerspruch; es liegt augenscheinlich ein Versehen des Dichters, ein Vergessen der früheren Darstellung vor, und man wird schwerlich mit Gerlach behaupten dürfen, dass der Dichter diesen Fehler

mit Bewusstsein begangen habe, weil er dadurch einen grossen künstlerischen Vortheil erkaufen konnte. War die Abwesenheit des Zeus 423 nicht minder eine poetische Nothwendigkeit, wie Athenes Gegenwart 195, so gab es doch Mittel beide gleichzeitig zu ermöglichen und den Widerspruch zu vermeiden, es genügte beispielsweise Zeus allein zu den Aethiopen gehen zu lassen, wie Poseidon im Anfange der Odyssee. Es liegt also jedenfalls ein Fehler der dichterischen Combination vor, — aber gewiss ein verzeihlicher. Der lebhafte Fortschritt der Handlung von jenem Zeitpunkt an, wo Athene in den Streit der Könige eingreift, bis zu dem Gespräch zwischen Achill und Thetis, rückt die Thätigkeit der Göttinnen bereits in eine ziemliche Ferne, welche es wohl erklärlich machen kann, dass dem Dichter jener Widerspruch entgieng. Ueberdies betrifft derselbe nur einen unwesentlichen Punkt der Erzählung, alteriert die Entwicklung der Handlung selbst in keiner Weise und wiegt nicht schwerer als unzählige Vergesslichkeiten, die man bei modernen Dichtern nachgewiesen hat. Man darf damit die Widersprüche der homerischen Gedichte in der Zeichnung des Localen vergleichen, worüber L. von Sybel (über Schliemanns Troja p. 8) bemerkt: 'Die Coulisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen'.

Nach dem Stande der dargelegten Untersuchungen sind die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Gründe schwerlich gewichtig genug, um einen verschiedenen Ursprung desselben nach zwei oder drei Haupttheilen zu erweisen. Von den nachgewiesenen Widersprüchen erledigt sich der eine einfach, wenn man nur die Berechtigung der neben einander hergehenden religiösen und dichterisch-plastischen Auffassung der Gottheit und ihres Wirkens anzuerkennen sich entschliesst, reduciert sich der andere auf ein Versehen in Nebendingen, von dem die Entwicklung der epischen Handlung und die poetische Wirkung unberührt bleibt; die rein formelle Schwierigkeit des *ἐκ τοῖο* kann kaum in Betracht kommen. Auch der indirecte Beweis, den eine allseitig befriedigende Constituirung der einzelnen Abschnitte in selbständigen Liedern geben würde, ist nicht erbracht, da die durch die Kritik gewonnenen Einzellieder nicht den Anforderungen entsprechen, die an solche zu stellen sind. So hat Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dass Lachmann und Naeke nicht bemerkt haben, dass sie denselben Widerspruch, den sie scharf tadeln, in einem und demselben von ihnen constituirten Liede beibehalten haben; denn in demselben Stücke, in welchem die Götterreise erzählt wird, schiesst Apollon noch bis zum Tage der Versammlung und der Klage an Thetis, vgl. 382 ff. 423 ff.' Ist man ohne Zweifel berechtigt von einem Einzelliede Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung zu verlangen, so kann schon Lachmanns erstes Lied (1—347) nicht befriedigen. Angenommen, was uns freilich unan-

nehmbar scheint, das Prooemium war nur für dieses Lied berechnet, so kann dasselbe nur durch die volle Entwicklung der angekündigten μῆνις seinen genügenden Abschluss gewinnen. Für diese ist nun das letzte entscheidende Moment der leidenschaftliche Schmerz Achills über die wirklich erfolgte Wegnahme der Briseis. Dieser findet aber seinen Ausdruck nicht in Achills Worten an die Herolde 338 ff., denn Achill wiederholt hier im Wesentlichen nur, was er in der Versammlung 234 ff. feierlicher und wirksamer ausgesprochen hatte. Erst wenn wir hören, dass Achill in Thränen ausbricht und am einsamen Meeresstrande seiner Mutter sein Leid klagt, wenn wir sein Racheverlangen über die früher ausgesprochene Erwartung hinaus bis zu der Forderung eines directen Eingreifens des Zeus sich steigern und ihn in dieser Stimmung auch nach Verlauf einer längern Zeit unwandelbar verharren sehen, erst dann können wir die Tiefe seines Schmerzes ermessen, und erst durch diese Züge wird der zürnende Achill zum grollenden. Schlösse das Lied mit der Wegnahme der Briseis, so würde dasselbe nur als das Lied von der ἔρις bezeichnet werden können, denn die Erzählung der ἔρις ist erst mit 348 zu Ende (vgl. 318 f. οὐδ' Ἀγαμέμνων λῆγ' ἔριδος), aber nicht von der μῆνις, welche beiden doch im Prooemium auf das bestimmteste unterschieden werden (διαστήτην ἐρίσαντε). Dass auch der Dichter selbst der Wegnahme der Briseis eine ganz andere Bedeutung beilegt, als sie in der ihr von Lachmann gegebenen Stellung am Schluss des Liedes haben würde, lässt sich nach v. Hoermanns treffender Beobachtung aus der Verschiedenheit der Behandlung der an den Streit der Könige sich anschliessenden Folgen von 305 an wohl erkennen. Die kürzere Darstellung der Erfolge, welche Lachmann in der ganzen Partie von 305—347 findet und worin er auch die Trefflichkeit seines Liedes erkennt, trifft in Wahrheit nur bei 305—317 zu und wenn die Kürze und Raschheit, mit der hier die durch den Streit der Könige vorbereiteten Ereignisse abgewickelt werden, wohl geeignet wäre das Lied seinem Abschluss zuzuführen, so tritt doch mit 318 wieder eine Ausführlichkeit der Darstellung und eine dramatische Behandlungsweise ein, die von dem vorhergehenden Ton wesentlich abstechend, nichts weniger als einen so plötzlichen Abbruch, wie er mit 347 erfolgen würde, erwarten lässt. Eben ist die Erzählung auf den Punkt geführt, wo das vorher zwischen Agamemnon und Achill getheilte Interesse sich auf den letzteren concentriert, indem die Erwartung des Hörers darauf gerichtet ist, welche Wirkung die Wegnahme der Briseis auf Achill üben wird, da bricht das Lied ab: 'derselbe Achill, der auf die blosse Drohung Agamemnons, ihm die Briseis wegzunehmen, das Schwert zieht, verhält sich der vollendeten Thatsache gegenüber völlig gleichgültig'. So wird die Charakteristik Achills eines wesentlichen Stückes beraubt, die Bedeutung des Streites nicht ins Licht gestellt, ja das Lied 'hat keinen

Haupthelden mehr und seine Einheit verloren.' (Genz.) Es ist bemerkenswerth, dass Lachmann wohl selbst das Unbefriedigende im Abschluss seines ersten Liedes empfand, wenn er anfangs der Möglichkeit, dass V. 1—348 und die erste Fortsetzung 431—492 ursprünglich zusammengehört hätten, sich nicht verschliessend, bemerkt: 'so passt alles genau zusammen, und der Ausgang wird auf beiden Seiten völlig zu Ende gebracht, durch die Auslieferung der Chryseis und das Grollen Achills. Die letzten Verse αὐτὰρ ὁ μήνιε sind nothwendig hinzu zu fügen, damit die Erzählung zuletzt wieder auf ihren Anfang, den Zorn des Achilles, zurückkehre.' Unbegreiflich bleibt dabei nur, dass derselbe scharfsichtige Kritiker verkannte, dass die abschliessenden Verse 488 —492 die Scene zwischen Achill und Thetis zur nothwendigen Voraussetzung haben, nicht nur äusserlich wegen der Aufforderung 421 f., sondern auch innerlich, sofern in jener Scene erst der tiefe Schmerz Achills zum Ausdruck kommt, der den andauernden Groll desselben motiviert. Wenn aber andrerseits die breite Anlage in der Darstellung des Streites zwischen Chryses und Agamemnon und der Schilderung des zürnenden und strafenden Apollo (12—52) es wahrscheinlich macht, dass es von vornherein in der Absicht des Dichters lag, das entsprechende Gegenbild, die Heimführung der Chryse und die Versöhnung Apollo's, in entsprechender Weise auszuführen, so erfüllt auch diese Scene ihren Hauptzweck, einen beruhigenden Abschluss zu geben, wesentlich nur unter der Voraussetzung, dass die leidenschaftliche Unterredung zwischen Achill und Thetis vorausgeht. Gegen die Abgeschlossenheit des ersten Lachmannschen Liedes ist ferner geltend gemacht, dass der Hörer im Unklaren darüber bleibe, ob Achill bei dem 169 ausgesprochenen Entschluss nach Phthia zurückzukehren, verharre oder nicht. Allerdings giebt darüber erst der Auftrag der Mutter 421 volle Klarheit; indes ist die Situation durch Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, wie durch die Verkündigung überreicher Sühngaben, welche Athene ausspricht 213 f., so wesentlich verändert, dass man schon 240 ff. den Eindruck hat, dass Achill die Absicht aufgegeben, um persönlich Zeuge der erwarteten Demüthigung Agamemnons zu sein. Beachtenswerth aber ist noch, dass bei der Zerlegung des ersten Gesanges in mehrere selbstständige Lieder auch die feine Ironie verwischt wird, welche in der Berufung Agamemnons auf Zeus 174 f. liegt, wenn man damit Zeus Entschluss in der zweiten Fortsetzung, vielmehr Achill Ehre zu schaffen, vergleicht.

Dieselben Bedenken treffen mehr oder weniger auch die von Naeke und Koechly constituirten μῆνις-Lieder. Noch grössere Bedenken erheben sich gegen das von denselben Gelehrten in ziemlich gleicher Weise angenommene zweite Lied. Sie beruhen vor allem auf dem Mangel eines passenden Eingangs, der noth-

wendigen Voraussetzungen, welche die Klage Achills erst verständlich machen, sowie in dem Mangel eines einheitlichen Centrums der Handlung, indem die Götterscene im Palast des Zeus 531—611 über Zweck und Grenzen eines Einzelliedes hinausweist. Der enge zeitliche Zusammenhang mit dem ersten Liede (vgl. 390 das Praesens *πέμπουσιν*, und 349 *ἄφαρ*), sowie der innere Zusammenhang der Handlungen verbieten das zweite Lied von dem ersten zu trennen. Alle diese Bedenken sind ausführlich entwickelt von v. Hoermann p. 26 ff., auf welchen ich daher verweise.

Nach diesen Erörterungen tragen wir kein Bedenken, das von Friedlaender über den ersten Gesang ausgesprochene Urtheil zu dem unsrigen zu machen: 'Der erste Gesang ist bewundernswürdig als ein Gedicht für sich, aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer grösseren Handlung.' In letzterer Beziehung ist schon auf die Bedeutung der zwölftägigen Frist für die ganze epische Handlung hingewiesen; es mögen hier noch die Hauptgesichtspunkte erörtert werden, unter denen der erste Gesang als Exposition des ganzen Epos zu betrachten ist.

Zunächst die Handlung des ersten Gesanges als Grundlage der epischen Handlung überhaupt. Nach dem Prooemium sind für die Entwicklung der epischen Handlung, deren Inhalt die verderblichen Folgen des Grolls des Achilleus bilden, zwei Factoren vorzugsweise bestimmend: in erster Linie eben dieser Groll, sodann der Rathschluss des Zeus. Indem diese beiden nach ihrem Ursprung und Inhalt im ersten Gesange entwickelt werden, ist damit die Grundlage gegeben, auf der mit dem zweiten Gesange die Darstellung der Folgen jenes Grolles beginnen kann. Ausser diesen beiden Hauptmomenten kommt noch der an die Zusage des Zeus sich schliessende Götterstreit in Betracht. In einem Einzelliede, dessen Mittelpunkt die Fürbitte der Thetis bildete, nicht wohl motiviert, enthält derselbe im Epos von dem Groll des Achill ein bedeutsames Stück der Exposition. Nicht nur, dass er an der Schwelle der Erzählung im Allgemeinen ein Bild der Götterfamilie giebt, welche nach dem dichterischen Plane fort und fort in die menschliche Handlung eingreifen soll, er zeichnet auch im Besondern die Gegensätze vor, welche innerhalb dieser Götterfamilie, durch Zeus' Rathschluss verschärft, im Verlauf der Erzählung gegen einander wirken und in diesem Ringen gegen einander die Wechselfälle der Handlung wesentlich bestimmen. Ob man darüber hinausgehen und in dieser Scene, verbunden mit dem Verhalten des Zeus bei der Fürbitte der Thetis geradezu die Motivierung für das eigenthümliche Vorgehen des Zeus in Buch II—VII erkennen darf, ist bei den mannigfachen Bedenken gegen diese Bücher nicht so einfach zu entscheiden. Zeus' Widerstreben auf Thetis' Bitte einzugehen, seine Scheu vor Hera, sein Bemühen,

das der Thetis gegebene Versprechen geheim zu halten, sowie der sofort von Hera gegen seine Absicht erhobene Widerspruch, sind allerdings geeignet zu erklären, dass Zeus nicht sofort den directen Weg zur Ausführung seines Versprechens einschlägt, wenigstens 'steht mit der Schwierigkeit und Bedenklichkeit der Sache mehr die künstliche und langsame Einfädelung und Veranstaltung in *B* — *H* in Einklang'. (Genz.)

Im Uebrigen sind die Hauptacte der epischen Handlung in bedeutungsvollen Momenten des ersten Gesanges deutlich vorgezeichnet. Am Abend des zweiten Schlachttages (Buch VIII—X), welcher durch Zeus' directes Eingreifen die erste moralische Niederlage der Achaeer herbeiführt, erfüllt sich Achills feierliche Vorausverkündigung *A* 240 ff.: die Sehnsucht nach Achills rettendem Arm wird von den Fürsten offen ausgesprochen, Agamemnon, ratblos und verzweifelt, empfindet bittere Reue über die Achill zugefügte Beschimpfung und erkennt in der Niederlage Zeus' Walten, der Achill ehren will (*I* 115 ff.); es erfüllt sich ferner, was Athene *A* 213 f.*) vorausgesagt, das Anerbieten überreicher Sühne für die Beschimpfung (*I* 120 ff.), welche Achill aber zurückweisen muss, da nach der Wegnahme der Briseis ihm jene moralische Niederlage der Achaeer nicht mehr genügt. So führt denn Zeus am dritten Schlachttage (Buch XI — XVIII) jene äusserste Bedrängniss der Achaeer herbei, wie sie Achill *A* 408 ff. vorschwebt, die aber, indem sie ihn zur Sendung des Patroklos veranlasst, für ihn selbst die Quelle des bittersten Leides wird. Auch für diese tragische Wendung seines Geschickes liegen die grundlegenden Momente im ersten Gesange. Achills Antheil an der Schuld beim Streit mit Agamemnon und das Uebermass seines Racheverlangens sind die Keime der im Verlauf der Handlung sich steigernden Schuld, die Sühne erheischt; die Unverbrüchlichkeit der Zusage des Zeus (*A* 526 f.) macht sein Schicksal unabwendbar. Bemerkenswerth ist bei dieser Entwicklung, wenn man auf den Streit der Könige zurückblickt, die Ironie des Schicksals, von der die beiden Streitenden betroffen werden. Agamemnon, der *A* 175 zuversichtlich auf Zeus' Schutz rechnet, sieht sich gerade durch ihn in die schwerste Bedrängniss gebracht und seinen Gegner vielmehr geehrt (*I* 117 vgl. 608 f.), Achill, der durch Hektor die Befriedigung seiner heissesten Wünsche hofft, erfährt durch ihn zugleich das bitterste Leid, das ihn treffen kann, den Tod des Patroklos.

Nächst den Thatsachen, welche die Grundlinien für die Entwicklung der epischen Handlung vorzeichnen, kommt die planmässige Einführung und Charakterzeichnung der handelnden Per-

---

*) Verse, die freilich Düntzer Aristarch p. 21 und die homerischen Fragen p. 198 beseitigen will.

sonen in Betracht, sowohl in der Menschen-, als in der Götterwelt. Von den Helden wird zuerst Achill genannt, dann sein Gegner Agamemnon: beider Charakter wird in der Handlung des ersten Gesanges bestimmt und klar gezeichnet. Neben jenem wird Patroklos als sein liebster Freund hervorgehoben (307. 337 f.), neben diesem Menelaos wenigstens erwähnt. Ausführlich charakterisiert wird Nestor 247 ff.: die Art, wie er beim Streit der Könige der allgemeinen Stimmung Ausdruck giebt, wie er die eigenen Erlebnisse aus der Vorzeit zur Motivierung seines Rathes herbeizieht, zeichnet den Charakter seiner zahlreichen durch die Ilias zerstreuten Reden vor. Neben ihm wird Odysseus besonders ausgezeichnet, indem ihm die Heimführung der Chryseis übertragen wird. Mit ihm werden noch Aias und Idomeneus als hervorragende Helden genannt (138. 145). Auf troischer Seite wird Hektor erwähnt in Hinblick auf die schweren Leiden, die er über die Achaeer bringen soll (242). Von den Göttern wird unmittelbar im Eingange mit besonderem Nachdruck Apollo eingeführt, der furchtbare Gegner der Achaeer. Ihm, der den Streit der Könige erregt, tritt zunächst Here gegenüber, die griechenfreundliche Göttin (55 f.), dann mit ihr verbunden Athene, bemüht die Leidenschaftlichkeit des Streites zu mässigen. Auf mythischem Hintergrunde wird sodann der Gegensatz dieser beiden Göttinnen, sowie des Poseidon zu Zeus vorgezeichnet (399 ff.), wie er durch den ganzen Verlauf des Epos sich hindurchzieht. Unmittelbar wirksam wird der Gegensatz zwischen Hera und Zeus in der Schlussscene des Gesanges. Die durch das ganze Epos gehende Auffassung des Zeus selbst endlich konnte keinen bestimmteren und wirksameren Ausdruck finden, als in der Scene mit Thetis und sodann in der Schlussscene; seine Drohung 565—567 ist beispielsweise das Vorspiel seiner Drohrede im Anfange des achten Buches.

Fügen wir dazu noch die im ersten Gesange zerstreuten Züge, welche der vor der Handlung der Ilias liegenden Geschichte des Krieges angehören, V. 158 ff., 162 ff., 366 ff., 520 f., oder dem weiteren Kreis der Vorgeschichte, 260 ff., so ist damit das Wesentlichste zusammengestellt, was den ersten Gesang als einleitende Exposition charakterisiert.

In der Ausführung ist vor allem die Weisheit zu bewundern, ‘mit der Achill als Hauptheld eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Theilnahme gesteigert wird.’ Es ist wohl nicht Zufall, dass derselbe gleich im Eingang (V. 7) mit dem Epitheton δῖος eingeführt und damit dem ἄναξ ἀνδρῶν gegenübergestellt wird, denn dieser Gegensatz des persönlichen Werthes und der äusseren Machtstellung, welcher in dem Streit eine so grosse Rolle spielt, wird überall betont, indem Achill nur Epitheta beigelegt werden, welche ihn als Helden zeichnen, den Adel seiner

Abkunft, die Liebe des Zeus zu ihm hervorheben, während Agamemnon nur nach seiner Machtstellung bezeichnet wird. Von Hera vor allen Fürsten auserlesen, um die Versöhnung Apollo's herbeizuführen, tritt Achill sofort durch seine Fürsorge für das Wohl der Achaeer, durch seine fromme Scheu vor der Gottheit in das glänzendste Licht gegen Agamemnon, der durch die Verhöhnung des Apollopriesters über sein Volk die Schrecken der Pest gebracht hat. Es entbrennt zwischen Beiden der heftigste Streit. Zwar nicht ohne Schuld Achills, aber die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit der sich seine tiefe Entrüstung ausspricht über die undankbare Missachtung der von ihm uneigennützig geleisteten grossen Dienste, die Anerkennung von Seiten Athenes, dass Achills Zorn berechtigt sei, die glänzende Anerkennung seines Werthes als des Hortes der Achaeer durch Nestor, endlich aber die von ihm während des Streites zweimal bewiesene Selbstbeherrschung, während Agamemnons Hybris sich unaufhaltsam steigert, müssen nothwendig unsere ganze Theilnahme dem Achill gewinnen. Diese steigert sich von selbst bei der wirklich erfolgenden Wegnahme der Briseis, um so mehr, als die Haltung der sie abholenden Herolde nicht nur das hohe Ansehen erkennen lässt, in welchem Achill beim Heere steht, sondern auch zeigt, dass die allgemeine Stimmung für ihn ist, Achill selbst aber in der schonendsten und leutseligsten Weise ihnen entgegenkommt, die in ἀέκουσα 348 gegebene Andeutung endlich ahnen lässt, dass Briseis seinem Herzen näher steht, als eine gewöhnliche Kriegsgefangene. In der folgenden Scene zwischen Achill und Thetis tritt dann aber ein Moment hinzu, welches gerade an dieser Stelle vollends die Herzen der Hörer ergreifen muss: dem tiefgekränkten Helden ist nur eine kurze Lebensdauer beschieden, die ihm vor Andern Anspruch auf Glück und Ehre geben sollte. Und wenn der göttlichen Mutter das Leid des Sohnes gross genug scheint, um seine Klage vor Zeus' Thron zu bringen, wenn Zeus auf die Gefahr hin sich in Gegensatz zu der Mehrzahl der Götter zu setzen, in der feierlichsten Weise die unverbrüchliche Zusage ertheilt durch sein directes Eingreifen dem Helden Genugthuung zu verschaffen und in Folge davon selbst unter den Göttern ein heftiger Streit entbrennt, so steigt mit unserer wachsenden Theilnahme die Bedeutung des Helden, und wir scheiden vom ersten Gesange in der That mit dem Bewusstsein, dass Achill, wenn er auch zunächst in Folge seines Grolles in den Hintergrund treten wird, doch der Hauptheld des Epos und die bewegende Ursache der folgenden Ereignisse ist.

Anmerkungen.

1. [Ueber das Prooemium vgl. Jacob Entstehung der Ilias und Odyssee p. 159 ff. 235, Naeke Opusc. I p. 263 ff., Bekker Hom. Blätt. I, 164 f., Düntzer in Z. f. GW. XI, 410 ff. = Hom. Abhandl. p. 164 ff., und denselben Aristarch p. 180 ff., welcher V. 3—5 verwirft, Köchly de Iliad. carmm. III p. 17, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552. Das Verhältniss des Prooemiums zur Entwicklung der epischen Handlung erörtert Kraut die epische Prolepsis, Tübingen 1863. Eine Nachahmung dieses Prooemiums in dem des Thukydides sucht v. Leutsch nachzuweisen im Philol. XXXIII p. 155 und 185, vgl. dagegen Düntzer die Homerischen Fragen p. 206 ff.] Der Anfang *μῆνιν ἄειδε θεά* wird von den Alten auch da citiert, wo sie andeuten wollen, dass ihr Jugend-Unterricht gewöhnlich mit dem Lesen des Homer begonnen habe: Anthol. Pal. IX 168, 1; 169, 1; 173, 1 ff.; XI 400, 2; 401, 3; Append. Epigr. I 1 ff. vol. II p. 747. Horat. Epist. II 2, 42. Theodoreti Graec. aff. cur. I 18 p. 16 Gaisf. Themistii or. XXII p. 264[d]. Der letztere citiert den ersten Vers auch or. XV p. 184[b], den zweiten or. XIX p. 228[c], den dritten or. XIII p. 172[c]. Zum Worte *μῆνις* beachte man, dass auch im Skt. *mânas* den auf gekränktem Ehrgefühl beruhenden Unmuth oder Groll bezeichnet. [Vgl. Curtius Etym.[4] p. 101. 312.] — Vers 4. Zu *ἑλώρια* Leo Meyer Vergl. Gram. II 476.

5. Ich glaube das sylleptische *πᾶσι* auf beide beziehen zu müssen, theils wegen der Wortstellung, theils weil die *κύνες* und *οἰωνοί* an Stellen, wo die Leichen der Unbegrabenen als Schreckbild dienen, gewöhnlich zusammen erwähnt sind: *Β* 393. *Θ* 379. *Ν* 831. *Ρ* 241. *Χ* 335. 354. *Ω* 411. *γ* 259. *ω* 292. (Der Sache nach gleich *κύνες καὶ γῦπες ἔδονται* *Σ* 271. *Χ* 42.) Ebenso bei Spätern: Soph. Ai. 830. Antig. 205. Eurip. El. 896 sq. Herod. VII 10, 8. Plut. Artax. c. 18. Verg. Aen. IX 485 f. mit der Note von Carl Thiel. Horat. Epod. XVII 12. Valer. Fl. VI 647. Andere Beispiele bei Garatoni zu Cic. Milon. 13. Hierher gehört auch *ferae et volucres* bei Stat. Theb. XII 97. — Das zweite Hemistichion *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* wird gewöhnlich als Parenthese aufgefasst, und diese soll nachdrücklicher stehen als die adverbiale Bestimmung *Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς* (*θ* 82), deren Stelle sie vertrete. Aber 'Parenthese' nnd 'Nachdruck' wollen homerisch nicht zusammenstimmen. Hierzu kommt als zweite Schwierigkeit, dass man das folgende *ἐξ οὗ* über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste *ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε* zurückbeziehen muss und dass dann der Sinn zur spätern Erzählung der Begebenheiten nicht vollkommen passt. Daher hat Aristarch nach Aristonikos [ed. Friedlaender p. 39, zu *Α* 5. 6.] (Lehrs de Arist.[2] p. 191)

die Worte Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή mit Recht zum Folgenden gezogen, und diese Verbindung empfiehlt Lehrs Ztschr. f. Alt. 1834 S. 139, vertheidigt Bekker Hom. Blätter S. 164. [Vgl. dagegen die Ausführung von Düntzer hom. Abhandlungen p. 176 ff., welche für mich überzeugend ist. Die von Ameis bezeichnete Schwierigkeit ἐξ οὗ über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε zurückzubeziehen ist in Wirklichkeit eine Täuschung, da die Zeitbestimmung doch nur durch Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή von den Relativsätzen getrennt ist. Diese sind aber in ihrem ersten und zweiten Gliede durch die Anaphora μυρία und πολλάς, im zweiten und dritten durch den Gegensatz so eng mit einander und in ihrer Gesammtheit wiederum als epexegetische Ausführung von οὐλομένην mit μῆνιν ἄειδε so eng verbunden, dass ich kein Bedenken trage mit Düntzer ἐξ οὗ κτἑ. sogar an den Hauptsatz μῆνιν ἄειδε anzuschliessen, wofür die Zeitbestimmung den Ausgangspunkt angiebt (vgl. α 10). — Eine Anspielung auf V. 3 des Prooemiums scheint in Λ 55 enthalten zu sein; vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anmerk. 3. — Uebrigens sucht Nauck Mélanges Gréco-Romains. Tome III p. 9 ff. Zenodots Lesart οἰωνοῖσί τε δαῖτα statt πᾶσι als die ursprüngliche, schon dem Aeschylos in der Nachahmung Suppl. 801 vorliegende zu erweisen, während er die herrschende πᾶσι für eine Conjectur Aristarchs hält.] Köchly hat nach seinem Princip in seinen 16 Liedern Vers 4 und 5 nach dem Vorgange des Zenodot getilgt [so Ribbeck in den Jahrbb. 1862, p. 4]. Angeführt wird das Hemistichion von Plut. Stoic. repugn. c. 34, 5 p. 1050[b].

7. ἄναξ ἀνδρῶν steht bei Homer 46 mal von Agamemnon, ausserdem je einmal von Anchises Ε 268, von Aineias Ε 311, von Augeias Λ 701, von Euphetes Ο 532, von Eumelos Ψ 288. Der Eigenname bildet dabei stets den Versschluss. Ueber Gebrauch und Bedeutung vgl. besonders Gladstone's Hom. Stud. von Schuster S. 87 ff. [Ueber ἄναξ, ἀνάσσω vgl. jetzt Angermann in G. Curtius Stud. zur griech. und lat. Gramm. III p. 117—122. Nach demselben sind die Worte auf die W. ϝαν schützen zurückzuführen und ist die ursprüngliche Bedeutung von ἀνάσσειν Beschützer, Schirmherr sein noch in Α 38. Μ 239 zu erkennen. In der Ilias wird ἄναξ ausschliesslich von Göttern und Heroen in der allgemeinen Bedeutung Beschirmer, Herrscher gebraucht, in der Odyssee, auch Ω 734, tritt die Bedeutung *herus* hinzu und erst in der späteren poetischen Sprache die allgemeineren Bedeutungen Vorsteher, Lenker, Führer.] Uebrigens beachte man hier das blosse Patronymikum Ἀτρεΐδης, während die vollständige Nennung des Namens erst im 24. Verse nachfolgt: ein Beweis, dass Homer bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen aus der Sage und aus andern Liedern voraussetzen durfte. Vgl. auch zu Α 307. Ueber den Zweck solcher

Proömien aber vgl. Lehrs de Arist.[2] S. 426 f. — Vers 8. Diese lebhafte Darstellung durch Frage und Antwort haben später besonders auch die Redner gebraucht. Vgl. Dissen zu Demosth. de cor. p. 186. Ausserdem findet sie sich bei den Dichtern aller Völker und Zeiten. Bei uns denkt jeder sogleich an Bürgers Lied vom braven Manne: 'Was hielt des Grafen Hand empor? Ein Beutel war es, voll und straff. — Wer ist der Brave? Ist's der Graf? Sag' an, mein braver Sang, sag' an!' Oder Arndts: 'Was ist des Deutschen Vaterland?' u. s. w. — Zum Dativ *ἔριδι* vgl. auch Eurip. Androm. 122: *οἵ σε καὶ Ἑρμιόναν ἔριδι στυγερᾷ συνεκλῇσαν.* [Als Locative werden diese Dative gefasst von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. Frankfurt 1874, p. 43.]

11. Die Aristarchische Lesart *ἠτίμασεν* (statt *ἠτίμησ'*) bieten die besten Quellen: Venet. A und Ambros. pr. m., so wie Apoll. Synt. p. 66, 26. Aristonikos zu *Α* 340, das Scholion in BM zu *Ω* 315. Cram. An. Par. III p. 117. 309; Bekk. An. p. 505, 13. 934, 18. Sie wird auch durch den Rhythmus empfohlen nach Bekker Hom. Blätter S. 114 ff., indem der Dichter vor der bukolischen Cäsur bei der Wahl zwischen spondeischem und daktylischem Ausdruck regelmässig den letztern vorzog. Vgl. Th. Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 525 f. und H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 579. W. C. Kayser im Phil. XXI S. 312. — *ἀρητῆρα.* 'Ursprünglich hatten wol Priester und Seher nach einer speciellen Function (*ἱερεύς*, *ἀρητήρ*, *θυτήρ* usw.) eine bestimmte Bezeichnung (wie im Altindischen), die aber dann auch allgemeiner gebraucht wurde. Dieser Culturperiode geht diejenige voraus, wo jeder König (oder jedes Familienhaupt) selbst zugleich auch Priester und Dichter war: vgl. Max Müller Hist. of Anc. Sanscr. Liter. p. 484.' G. Autenrieth. [Ueber den Nachdruck der Stellung von *ἀρητῆρα* u. Aehnliches vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1867 p. 433 = Hom. Blätter II p. 164.]

13. Auf bildlichen Darstellungen unserer Scene wird das Lösegeld dem Chryses auf einem Wagen nachgefahren. So in Inghirami Galleria Omerica tav. XIX. Das Particip *φέρων* 'mit sich führend' bezeichnet nur eine vorübergehende Verbindung des Subjects und Objects, *ἔχων* dagegen stellt ein Object zur Person in das Verhältniss eines engen und dauernden Zusammenhangs. Vgl. Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 82.

14. Doederlein in seiner Ausgabe hat die schon von Stephanus eingeführte und von Heyne und andern empfohlene aber schwach gestützte [La Roche bemerkt nur: *alii fortasse στέμμά τ'*] Lesart *στέμμα τ' ἔχων* aufgenommen, um mit 28 *στέμμα θεοῖο* Concinnität herzustellen. Aber dadurch wird zunächst der Gedanke abgeschwächt, indem der Begriff *στέμμα* nunmehr mit *ἄποινα* auf ganz

gleiche Stufe tritt, was schon mit der Verschiedenheit der Participien (zu 13) nicht recht harmoniert. Den Plural dagegen gebraucht Plato de rep. III p. 393e. Und diesen Plural begründet handschriftlich und wegen des Zusammenhangs der Participien ἔχων und φέρων auch E. R. Lange im Philol. IV p. 711. Sodann folgt Doederlein der bedenklichen Erklärung: '*Est* στέμμα *ramus lana obvolutus*, ἐριόστεπτος κλάδος, *quale supplicantium insigne commemorat* Aesch. Suppl. 22. Soph. Oed. T. 2; *et laureus quidem, ut Apollinis ab sacerdote gestatus.*' Ebenso Hermann gottesd. Alt. § 24, 14. Hiergegen folgende Bedenken. Erstens ist dann die Beibehaltung des σκῆπτρον anstössig. Denn wenn Jemand 'mit umwundenem Lorbeerzweige' als *supplex* naht, so pflegt er vorher, um desto sicherer Gehör zu finden, jedes Insigne seiner Amtswürde abzulegen. Zweitens sieht man nicht, was στέμματα Ἀπόλλωνος und στέμμα θεοῖο bedeuten solle, da Apollon sonst nirgends mit den ἱκέται in näherer Beziehung steht; dazu erwartete man vielmehr den Ζεὺς ἱκετήσιος: vgl. zu ν 213. Drittens ist bei dieser Deutung der Wechsel zwischen Plural und Singular auffällig. Alle diese Schwierigkeiten schwinden bei der aufgenommenen Erklärung, und der Gedanke gewinnt an Kraft und Nachdruck. Chryses ist gleichsam als Besitzthum seines Gottes in vollem Schmucke mit den Insignien seines Priesteramtes ins Lager gekommen, weil er hoffte gerade durch diese Würde den gebührenden Eindruck zu machen. [Die Bedeutung der ganzen symbolischen Handlung erörtert A. Steudener antiquarische Streifzüge: I. über das Symbol des Zweiges, Halle 1868 p. 47 f., also: 'es ist ein Vorzeigen der priesterlichen Insignien, in dem Zeigen aber liegt die Anfrage, ob Agamemnon genug φιλόθεος, wie Eustathios sagt, sei, um des Gottes wegen Gewährung zu verleihen.' Dagegen sieht Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 45 in den στέμματα nicht die Priesterbinde, sondern die Hauptbinde des Gottes selbst d. i. seines Bildes: 'da der Priester seine eigene Binde, das Abzeichen seiner Priesterwürde gewiss nicht in den Händen, sondern im Haar getragen haben würde.'] — V. 15 und 374. καὶ λίσσετο ist die Aristarchische Lesart, welche von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 24; Lange im Philol. IV p. 711; M. Schmidt im Philol. IX S. 429 und andern vertheidigt wird, auch von Bekker aus dem Venetus in den Text genommen ist. Doch hat Bekker Hom. Blätter S. 322 seine Ansicht geändert, indem er jetzt meint, es werde 'auch in καὶ ἐλίσσετο festzuhalten sein an dem vor bukolischer Cäsur weitaus beliebtesten Wortfuss.' Vgl. zu 11. Auch Doederlein hat καὶ ἐλίσσετο im Texte. Aber mit dem Augment würde man die Form ἐλλίσσετο erwarten, wie an den übrigen augmentierten homerischen Stellen *Z* 45. *I* 585. *Δ* 35 [?]. *M* 49. *Φ* 71. *κ* 264. *ν* 273, während sonst λίσσετο und λίσσοντο steht: *ϑ* 344. *ι* 224. *Δ* 379. *I* 574. 591. *Σ* 448. *X* 240. Ebenso λιτάνευε *η* 145. *I* 581.

Ψ 196 neben ἐλλιτάνευσα *κ* 481. — Vers 16. Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω. 'Merkwürdig, dass trotzdem Menelaos gar keinen Antheil nimmt; aber das Brüderpaar gehörte schon bei Homer so eng zusammen (vgl. *I* 340 f.), dass es als solches etwas formelhaft schon hier, wie später z. B. bei Sophokles als δισσοί oder δικρατεῖς, bezeichnet wurde.' G. Autenrieth.

17. Statt der Ueberlieferung Ἀτρεΐδαι (vgl. Z 437) hat Bekker mit Heyne aus Conjectur den Dual Ἀτρεΐδα aufgenommen. Aber hier liegt kein Grund vor, den Begriff des Atreiden*paares* besonders hervorzuheben, da neben den Ἀτρεΐδαι auch die übrigen Achaeer angerufen werden. Anders ist der Zusammenhang N 46. 47 und *Π* 555. 556. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 Bd. LXXXI S. 585. W. C. Kayser im Philol. XXI S. 311. — V. 19. εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι, d. i. ohne auf der Rückkehr Unglück zu erleiden, wie die *δ* 496. 497 ff. erwähnten. Bekker hat wegen des Digamma mit Heyne Bentley's Conjectur καὶ ϝοίκαδ' ἱκέσθαι aufgenommen mit 'cf. *I* 393', wo aber der Begriff des εὖ in dem vorhergehenden σόωσι θεοί enthalten ist. Bentley's Conjectur wird genauer begründet von E. R. Lange im Philol. IV p. 712 sq.

20. Ich bin zur frühern gut beglaubigten Lesart παῖδα δέ μοι λύσαιτε zurückgekehrt, die F. A. Wolf aus untergeordneten Quellen in παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαί τε geändert hat. [δ' ἐμοί haben bei La Roche die besten Handschriften Venetus A, Laurentianus D u. a.] Ueber die Enklisis von μοί vgl. Bekker Hom. Bl. S. 221. Den Optativ λύσαιτε geben der Venet., Apoll. Synt. p. 14, 25 und 121, 17 und andere gute Quellen. [Vgl. jetzt La Roche's krit. Ausgabe.] Vertheidigt wird derselbe von Lange im Philol. IV p. 713 und Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851. S. 527. Der Infinitiv λῦσαί τε nemlich giebt eine grosse Härte, weil von der gewöhnlichen Bedeutung des Infinitivs im vorhergehenden Verse (ἐκπέρσαι und ἱκέσθαι) ein zu plötzlicher Uebergang zur imperativischen Bedeutung stattfindet. Für diesen imperativischen Gebrauch hat Apoll. Synt. p. 78 und de pron. p. 361 (101) bloss das zweite Hemistichion τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι angeführt. In diesem beruht das jetzt gewöhnlich gelesene τά τ', statt des überlieferten τὰ δ', nur auf Conjectur. Vgl. Lange im Philol. IV p. 714 und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708. [Auch La Roche schreibt τά τ', ohne jede Notiz in der Annotat. critic.] — V. 22. ἐπευφήμησαν hat Plato de rep. III p. 393[e] durch 'ἐσέβοντο καὶ συνῄνουν' ausgedrückt. [Zur Construction mit Inf. vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 226, welcher γουνοῦμαι = γουνούμενος λίσσομαι vergleicht.]

24. Diese Erklärung von θυμῷ ist gegeben mit Bezug auf die ausführliche Erörterung dieses Sprachgebrauchs durch Albert Fulda: Untersuch. über die Spr. der Homer. Gedichte. Duisburg 1865, wo unsere Stelle S. 182 nach dem Vorgange von Köppen

behandelt ist. Aber bei den zahlreichen Schlussfolgerungen über Aechtheit und Unächtheit oder früheres und späteres Alter der einzelnen Stellen wird der Verfasser selbst auf allgemeine Beistimmung nicht gerechnet haben. Die locale Bedeutung der bezüglichen Dative erläutert *C. Capelle Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus* (Hannover 1864) p. 29—36. Dazu Bekker Hom. Blätter S. 208. Den ganzen Vers gebraucht Lucian. Conviv. s. Lapith. c. 12. Den vorhergehenden Vers hat nachgeahmt Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 3.

26. [Die seltene Verbindung des prohibitiven *μή* mit der ersten Person Singularis erklärt sich leicht, da der Sinn der Drohung ist: 'Lass dich nicht von mir betreffen' und somit eigentlich eine Handlung der zweiten Person zurückgewiesen wird. Vgl. auch B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 114. Zu der Zusammenstellung des prohibitiven *μή* mit einem zweiten (28) *μή* vgl. *σ*. 20. *Γ* 414. *Ω* 568 f. *ω* 462. — Ueber die völkerrechtliche Stellung der Priester spricht *Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom.* Lips. 1871 p. 19 ff.]

31. *ἐμὸν λέχος* noch von *ἐποιχομένην* abhängig zu machen und zu *ἀντιόωσαν* ein *τούτου* (*λέχους*) hinzuzudenken, wie ich und Doederlein Hom. Gloss. § 713 wollten, das stört die rhythmische Gleichmässigkeit der Satzglieder und giebt ausserdem für *λέχος* ein ungefälliges Zeugma. Ich urtheile daher jetzt wie G. Hermann zu Soph. Ai. 491 und wie J. La Roche Hom. Stud. § 62, 1. Nur war des letztern einfacher Zusatz: 'Die Verse 29—31 werden angefochten' entbehrlich. Es hat zwar Aristarch [vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 40 und dazu Kayser im Philol. XXI p. 317] diese Verse verworfen, weil sie ihren Zweck verfehlten, indem Chryses dadurch über das Schicksal seiner Tochter beruhigt würde, und weil sie der königlichen Person des Agamemnon unwürdig wären: aber beide Gründe sind unhaltbar. Denn es folgt Aristarch bei derartigen Urtheilen in der Regel der Cultur seiner Zeit und den Sitten seiner Alexandrinischen Fürsten, nicht denen des homerischen Heros, dessen Begriffe von Ehre ganz andere waren als die späteren. [Eine Reihe von Fällen solcher Art, darunter auch diese Stelle hat Cobet Miscellanea critica. Lugduni-Batav. 1876 p. 225 ff. unter der Ueberschrift *ΑΠΡΕΠΗ apud Homerum pravo Alexandrinorum judicio* zusammengestellt und erörtert.] Vgl. *A* 114. Nach W. C. Kayser im Philol. XXI S. 316 soll indes von 31 der 'unzweifelhafte Sinn mit dem ganzen Zusammenhange unvereinbar' sein. Auch Düntzer Aristarch S. 6 urtheilt: 'Durch den Wegfall des Verses gewinnt die Stelle an Kraft und treffender Bezeichnung.' Uebrigens beachte man 30 bis 32 drei Verse hintereinander aus lauter Dactylen bestehend, welche die Aufregung des Agamemnon bezeichnen. Vgl. den Anhang zu *λ* 598. [Zur Bedeutung von *πρίν* 29 vgl. jetzt Richter quaestiones Homericae.

Chemnitz 1876 p. 6, welcher damit zusammenstellt: Σ 283. Ω 551. 728. γ 117. ν 427.] — 33. [Die Zweifel hinsichtlich des Anlauts der W. δι sind jetzt durch eine in Korinth gefundene Inschrift gelöst, welche den Namen Δεινίας in der Form ΔϜΕΝΙΑΣ bietet: vgl. Curtius Stud. VIII p. 465. Daher stimmt Curtius jetzt der Zusammenstellung mit zd. *dvi* fürchten bei Fick vergl. Wörterb. I [3], 113 zu. Vgl. auch Cobet Miscellan. Crit. 1876 p. 267 ff.] — V. 36. τὸν ἠύκομος τέκε Λητώ, wie *T* 413. λ 318, ein Zusatz der epischen Ausführlichkeit, um für den Namen des Gottes einen ganzen Vers zu gewinnen. Vgl. Theogn. 5.

39. Unter dem Namen Σμινθεύς wurde Apollon wahrscheinlich auch an den erwähnten drei Orten verehrt. Denn der Smintheuscultus war weithin über das ägäische Meer verbreitet, daher auch der Monatsname σμίνθιος und das Fest Σμίνθια, das auf Rhodos gefeiert wurde, weil Apollon die Mäuse von den Weinpflanzungen vertrieben hatte. Ferner ist auf Münzen von Alexandria-Troas und Tenedos eine Maus mit Apollon in Verbindung gesetzt. [Anderes bei Schoemann Gr. Alterth. [2] II p. 209.] Aehnlich heisst Apollon παρνόπιος der ʻVertreiber der Heuschreckenʼ. Vgl. Preller Griech. Mythol. I S. 195 der 2. Aufl. Welcker Gr. Götterl. Bd. 1 S. 482 f. Hierzu G. Autenrieth brieflich: ʻBeachtenswerth scheint mir auch die Erinnerung Pictet's (*Origines indo-européennes* II 476 f. *not.*), dass in indischer Religion die Mäuse dem Rudra, der dem Apollon entspreche, heilig seien.ʼ Aristarch dagegen will den Namen Σμινθεύς von einer vermeintlichen Stadt Σμίνθη im troischen Gebiete abgeleitet wissen: aber eine Stadt dieses Namens ist noch von Niemandem nachgewiesen worden: sie dürfte eine blosse Erfindung sein. [Vgl. jetzt über den Namen G. Curtius in Stud. IX, 112. — Die Veränderung der Interpunction nach Σμινθεῦ (Komma statt Kolon) habe ich näher begründet: zur Periodenbildung bei Homer. Götting. 1868 p. 18 f.] Wenn aber von Apollon. im Lex. unter Σμινθεῦ bemerkt wird: Ἀρίσταρχος ἀπρεπὲς ἡγεῖται ἀπὸ χαμαιπετοῦς ζῴου τὸν θεὸν ἐπιθέτῳ κεκοσμῆσθαι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ, so ist dieses Aristarchische Urtheil wieder (wie vorher bei 31) aus der Cultur des Alexandrinischen Zeitalters hervorgegangen. Man kann vielmehr gegen diese Ableitung einen poetischen Grund zur Geltung bringen. Es wird nemlich Apollon in Verbindung mit drei Städten angerufen: darauf kann nicht in naturgemässer Weise ein Beiname folgen, der noch von einer vierten Stadt abgeleitet ist. Das würde nicht homerisch klingen. Uebrigens macht die Verehrung des Apollon in den genannten Städten es erklärlich, dass dieser Gott in der Ilias überall für die Troer Partei ergreift. — Von ἐπὶ νηὸν ἔρεψα giebt Doederlein wie im Hom. Gloss. § 327, so auch in seiner Ausgabe nach Heyne's Vorgange folgende Erklärung: ʻἔρεψα *scil. frondibus vel floribus, ornandi diebus festis templi causa, ut* Verg. Aen. II 248. *Nos*

delubra deum . . . festa velamus fronde. Pind. Pyth. 4, 240 στεφάνοισι τέ μιν ποίας ἔρεπτον. Eur. Bacch. 323. κισσῷ δ' ἐρεψόμεσθα'. Aber um es in der Bedeutung 'bekränzen' verstehen zu können, muss wie in den Parallelen der Begriff στεφάνοις oder κισσῷ ausdrücklich hinzugefügt sein. Vgl. ausserdem die von Nägelsbach S. 27 (der Ausg. von Autenrieth) erwähnten Analogien und meine Erörterung in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 634 ff. Da εἴ ποτε stets auf Wiederholung der angeführten Handlung deutet, [worauf Ameis diese Annahme gründet, ist mir nicht ersichtlich], so hat man dabei an die älteste Zeit zu denken, wo die Tempel im Freien aus Laubwerk geflochten wurden und der Cultus noch bilderlos war. Vgl. Pausan. X, 5, 5: ποιηθῆναι δὲ τὸν ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι τὸ ἀρχαιότατον δάφνης φασί, κομισθῆναι δὲ τοὺς κλάδους ἀπὸ τῆς δάφνης τῆς ἐν τοῖς Τέμπεσι· καλύβης δ' ἂν σχῆμα οὗτός γε ἂν εἴη παρεσχηματισμένος ὁ ναός. Feste Tempel mit Götterbildern, wie Z 88. 92, sind erst Schöpfungen einer späteren Zeit. Vgl. Hermann gottesd. Alt. § 18, 1. Nägelsbach hom. Theol. V 4 S. 198 der Ausg. von Autenrieth. Lobeck Aglaoph. I p. 257 sq. [Der Zusammenhang in ζ 10, das *E* 448 erwähnte ἄδυτον, und anderes weisen doch schon auf eine fortgeschrittene Entwicklung des Tempelbaus, auch abgesehen vom λάϊνος οὐδός des Tempels in Delphi ϑ 80.] — Zu den Schlussworten des Commentars erinnert G. Autenrieth: 'Noch naiver ist die Anschauung der Inder (im *Rig-Veda*), wonach nicht nur die Götter das Opfer zu ihrer Stärkung zum Kampf wider die Feinde geniessen, sondern ihnen gewissermassen guter Appetit oder Wohlbekomm's gewünscht wird.'

47. Bekker hat mit Bentley und Payne-Knight den Vers athetiert nach dem Vorgange des Zenodotos, der auch 46 hinzunahm. [Vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 129. 178.] Aber ächt episch ist doch die Andeutung, dass der Zorn des Gottes auch in der äusseren Bewegung sich kundgebe, indem der Ausdruck seines zürnenden Antlitzes finster wie die Nacht erscheint. So urtheilt auch Autenrieth bei Nägelsbach. Aehnlich Lehrs de Arist. S. 439 ed. II. Und das harmoniert mit der Vorstellung gerade von diesem Gotte, der vermöge seiner Kunde von den geheimen Naturkräften sonst Unheil abwendet (vgl. zu Σμινθεύς), hier aber Tod und Verderben bringend einherschreitet. Auch die epexegetischen Genetive αὐτοῦ κινηθέντος nach vorhergehendem χωομένοιο haben ihre Analogien. [Eine andere Auffassung des Vergleichs giebt Gerlach im Philol. XXX p. 55.]

52. Ueber die ganze Stelle spricht Lessing im Laokoon XIII, und über die bedeutsame Stellung des βάλλ' mit nachfolgender Pause handelt Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 10. Sodann haben Freytag und Bekker mit Pamphilus Tryphon und Charax (denen andere beistimmen) θαμειαί accentuirt, dessen Richtigkeit

Lange im Philol. IV p. 717 sq. am gründlichsten zu erweisen sucht. Aber die Aristarchische Accentuirung *θαμειαί* haben mit den besseren und älteren Grammatikern begründet Lehrs de Arist. p. 259 ed. II; Spitzner in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1840 S. 458 f.; H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 Bd. LXXXI S. 666; J. La Roche Hom. Textkritik S. 279. — Vers 53. Themistii or. XV p. 191ᶜ. — Vers 58. Stat. Achill. II 397. — 60. [Zur Auffassung des Bedingungssatzes *εἴ κεν* — *φύγοιμεν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 510 ff.] — V. 61. Ueber die Form *δαμᾷ* vgl. Lobeck Rhem. p. 158. — Vers 63 erwähnt Plinius Ep. I 18, 1. [Diesen Vers verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 178.] — Vers 64. *ὅς κ' εἴποι* ist die Aristarchische Lesart, wofür Bekker nur wegen des Digamma *ὅς Ϝείπῃ* gegeben hat. Vgl. darüber H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 589 f. — Vers 65. Ueber das doppelte *εἴτε*, wofür Bekker ein doppeltes *ἤ τε* aufgenommen hat, vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 133.

68 = 101. *Β* 76. *Η* 354. 365. *β* 224. Und das formelhafte *κατ' ἄρ' ἕζετο* noch *Υ* 149. *Ω* 522. *β* 417. *γ* 406. *η* 153. *θ* 290. *κ* 378. *π* 46. 213. *ρ* 466. *σ* 110. 157. *τ* 544. *φ* 139. 166. *ψ* 164. Das formelhafte zeigt sich auch darin, dass in demselben Satztheile noch ein anderes *ἄρα* vorausgeht, wie *π* 213. *ρ* 466. *σ* 110. [An den letzten beiden Stellen ist jetzt mit La Roche und Kayser *δ' ὅγε* statt *δ' ἄρ* geschrieben.] Das *ἄρα* in der Formel *κατ' ἄρ' ἕζετο* steht nach einem Participium hier und in den Parallelstellen *η* 153. *π* 46. 213. *ρ* 466. *σ* 110. *τ* 544. Ueber die Bedeutung dieses *ἄρα* vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 32. In *ἕζετο* wurde der Anlaut als Augment gefühlt; sonst auch öfters *καθέζετο*, nie *ἐκαθέζετο*. Denn von einem doppelten Augment findet sich bei Homer keine Spur, was schon Aristarch bemerkt. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 246 f. — Vers 70 angeführt auch bei Lucian de Saltat. c. 36. [Cobet Miscellanea critica 1876 p. 301 verlangt an Stelle von *ἤδη* durchweg *ἤδεε*, *ἤδει* und vor Vocalen *ἤδε'* oder — *ἤδειν*.] Vers 71 berücksichtigt Philostr. Heroic. c. 2 § 14 p. 687.

83. [Die handschriftliche Lesart ist *εἴ με σαώσεις*, wofür Bekker giebt: *ἤ με σαώσεις*. Vgl. über diese Frage Praetorius der homer. Gebrauch von *ἤ (ἠε)* in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 9.]

85. [Nauck im Bulletin de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg 1861, T. III p. 305 ff. verlangt für *θεοπρόπιον* nach Analogie von *Α* 109. *Β* 322. *β* 184 *θεοπροπέων*.]

95. 96. [Ueber die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen findet man das Material zusammengestellt bei Benicken in den Jahrbb. f. Phil. u. Päd. II. Abth. 1876 p. 303 ff.]

97. Die Aristarchische Lesart *Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει*

ist jetzt fast allgemein aufgenommen worden. Dieselbe ist deshalb nothwendig, weil zum folgenden ἀπὸ . . δόμεναι und ἄγειν ein bestimmtes Subject aus dem unmittelbar vorhergehenden zu entlehnen ist: daher müssen hier die Geber und Führer mit Δαναοῖσιν der Deutlichkeit des Epos gemäss genannt werden. Ohne Noth will Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1864 S. 87 [= Hom. Blätt. II, 7] zu ἀποδόμεναι als Subject ἡμᾶς gedacht wissen. [Anders Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 19 f.] Sonst las man mit Zenodot λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει. Aber erstens sendet Apollon selbst die Pest, so dass er nicht dem λοιμός objectiv mit eigenen Händen gegenübertreten kann, und zweitens ist λοιμός bei Homer noch kein personificierter Begriff, wie bei Späteren: vgl. Schneidewin zu Soph. Oed. R. 27. Drittens ist die Construction bedenklich, die 'wol kaum einen Sinn giebt', wie Lehrs Zeitschr. f. d. A. W. 1834 S. 139 sagt, oder die 'kaum griechisch genannt werden kann', wie Bergk ebendas. 1846 S. 498 bemerkt. Mit Recht: denn nach homerischem Sprachgebrauch könnten die Worte nur bedeuten: 'er wird seine feindlichen Hände von der Pest abhalten, damit nemlich seine Hände der Pest nicht schaden', was hier sinnlos wäre. Wenn endlich Zenodotos, wie Düntzer de Zenod. stud. p. 143 vermuthet, an der Kakophonie von δώσει und ἀπώσει Anstoss nahm, so lässt sich erwiedern, dass dieser Gleichklang gerade zu dem feierlichen orakelhaften Tone der Rede besonders geeignet erscheine. [Vgl. auch Bergk Griech. Literaturgesch. I p. 839 und über die Lesarten Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 38 f. und die von Benicken in den Jahrbb. f. Philol. und Paed. II. Abth. 1876 p. 305 zusammengestellte Literatur.] Und dabei beachte man zugleich die Lebhaftigkeit, mit welcher der Seher in vertrauensvollem Muthe seine Wahrheit verkündet: daher 95 bis 99 fünf Verse hinter einander aus lauter Dactylen.

98. ἑλικῶπις mit ἑλίκωπες hat schon bei den Alten drei Erklärungen gefunden: 1) 'schwarzäugig': vgl. Meineke zu Theokrit XXV 127 ed. tert., der aus Kallimach. fr. 290 ἑλικώτατον ὕδωρ anführt '*de aqua nigra*' neben Hesych. ἕλιξ. μέλας. Es leuchtet ein, dass Kallimachos das Wort nicht so gebraucht haben würde, wenn er es nicht als Grammatiker in dieser Bedeutung kennen gelernt hätte. Auch aus Hesych. ἑλικόν· καὶ μέλαν und ἑλίκωπες· μελανόφθαλμοι und Ἑλικών = Schwarzwald gehören hierher. So Th. Bergk im Philol. XIV S. 181, wo er ἕλικες von βόες 'dunkelfarbige' deutet. Der Begriff wäre bei den Kühen und den Menschenaugen passend, wenn ihn nur jemand sprachlich aus dem Wort entwickelt hätte. Sodann erklärt man das Wort 2) 'rundäugig', bei Apoll. lex. ἑλίκωπες οἱ ἑλικοὶ κατὰ τὴν πρόσοψιν, von der schön gewundenen (ἕλιξ, ἑλικ-) Rundung der Augenhöhle. Dazu die interpolierten Glossen aus Homer bei

Hesych. ἑλίκωπας· εὐοφθάλμους und ἑλικώπιδα. εὐόφθαλμον. εὐειδῆ, auch das bei Hesych. sich findende ἑλικοβλέφαρος· καλλιβλέφαρος. So mehrere unter den Neuern, die in εὐῶπις ζ 113 und βοῶπις sowie in der Identität der Namen Καλλιστώ und Ἑλίκη vom Sternbild des grossen Bären (vgl. H. Fritzsche zu Theocr. I 125) für diese Erklärung eine Stütze finden. Vgl. G. Autenrieth bei Nägelsbach zu unserer Stelle. Ein Bedenken dagegen hat Doederlein Hom. Glossar § 467 vorgebracht; ein anderes Bedenken dagegen liegt in der Unmöglichkeit, die ἕλικας βοῦς hiermit in Uebereinstimmung zu bringen. Am häufigsten erklärt man das Wort 3) 'mit rollenden Augen', gleichsam 'rolläugig', von dem aus ἑλίκ-jω entstandenen ἑλίσσω. Aber schon an sich ist nicht denkbar, dass der ganze Stamm der Achäer vom 'Augenrollen' so benannt worden sei, da dies nur ein Zeichen der Wildheit und Leidenschaft sein könnte, wie in Aesch. Prom. 882 τροχοδινεῖται δ' ὄμμαθ' ἑλίγδην. Vgl. auch Κύκλωψ 'Rollauge'. Und wie sollen wir dann unsere ἑλικώπιδα κούρην nebst der ἑλικοβλέφαρον Ἀφροδίτην Hesiod. th. 16 uns denken? Diese kämen hiermit an die Grenze der Emancipierten, verlören sicherlich ihre griechische Anmuth. Wenn man nun aber, was lange Zeit die allgemeine Annahme war, dieses 'Augenrollen' so umdeutet, dass es bezeichne 'mit beweglichem Auge, ein Bild der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit' (Doederlein Hom. Gloss. § 467) oder auch 'feurig blickend': so ist dies ein *salto mortale* der Reflexion, was nach Homers Geist und Sitte Anstrengung kostet. Daher kann es nicht die ursprüngliche Bedeutung sein: als solche wird ein einfach bezeichnendes sinnliches Element erfordert. Es entsteht nun die Frage nach der Ursprünglichkeit, aus welcher die erwähnten drei Deutungen hervorgegangen sind. Denn dass jede derselben in irgend einer Stelle der Spätern ihre specielle Anwendung gefunden habe, wird sich nicht leugnen lassen. Den ursprünglichen Begriff des Wortes aber scheint mir Hugo Weber Etym. Unters. I S. 42 angedeutet zu haben. Er erwähnt dort die Glosse des Hesych. ἑλικοί 'die mit σέλ-ας Glanz, σελ-ήνη der hellglänzende Mond von demselben Stamme herkömmt, nur dass in ἑλικοί wie auch in ὗς und σῦς, Ἑλλοί und Σελλοί für σ die weitere Abschwächung desselben, der *spir. asp.* daneben eingetreten ist.' Wir haben also eine von σελ- in σέλ-ας, σελ-ήνη sich abzweigende Wurzel ἑλ- weitergebildet ἑλικ- anzunehmen in der allgemeinen Bedeutung des Glanzes (eine Wurzel die von der gleichlautenden Form ἕλιξ 'gewunden' zu trennen ist). Daraus gewinnen wir den einfachen Begriff 'mit glänzenden Augen' glanzäugig. Aus diesem ursprünglichen Begriffe ist dann auch die Farbenbezeichnung hervorgegangen. Bei solcher Untersuchung nemlich kommen die Etymologen stets auf eine Wurzel, die nicht 'grün, blau, gelb, roth' und dergleichen bedeutet, sondern wo

die Bedeutung zunächst als 'glänzend, brennend, flimmernd, schmutzig' usw. bestimmt ist. Daher haben die Farben als solche keine ursprünglichen Namen, sondern ihre sprachliche Bezeichnungsweise ist entlehnt von dem Eindruck der Helle, des Lichtes, des Glanzes, des Schmutzigen, des Blassen, des Matten, kurz von der Wirkung ihrer Eigenschaften auf unser Auge, das nicht chemischer Natur ist, und dadurch auf unsre Empfindung. Denn eine Farbe lässt sich nicht definieren, die erwähnten Eigenschaften allein vermitteln ihre Bezeichnung. Einige Beispiele dieser Art erläutert H. Weber Etym. Unters. I S. 94 f. Nach diesen Angaben kann es nicht auffallen, dass verschiedene in einander übergehende Farben mit demselben Ausdruck bezeichnet werden: man denke an *μέλας οἶνος*, *μελάντερος ἠΰτε πίσσα*, *νῆες μέλαιναι* und die andern Beziehungen. Es ist schwer zu bestimmen, wo die schwarze Farbe aufhöre und die dunkelbraune anfange, wenn beide in einander übergehen. Vgl. auch zu *π* 175. 176. So ist auch *ἕλιξ* eine andere Farbe für die Kühe und eine andere für die Augen der Achäer gewesen, ja es kann *ἑλικ* — auch eine fette glänzende *schwarze* Farbe unter Umständen bezeichnet haben, wie es oben in dieser Bedeutung aus Kallimachos nachgewiesen wurde. Was nun speciell die Augen der Achaeer betrifft, so werden sie schwerlich allesammt einerlei Farbe gehabt haben. In seiner Schilderung von der physischen Beschaffenheit der Griechen bemerkt G. Bernhardy Gr. Litt. I [3] S. 18 auch die 'Organisation des griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt *Adamantius Physiogn.* II 24 *ὀφθαλμοὺς ὑγροὺς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὑτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν.* Sie wird auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt, s. Goethe nachgel. Werke 13, 61 ff.' Unter den angeführten Wörtern gehört *χαροπός* nachweislich zu einem Stamme, der 'glänzen, leuchten, brennen' bedeutet. [Nach Fick vgl. Wörterb. [2] p. 359 kein Kompositum, sondern von *gharap* funkeln, einer Weiterbildung von ig. *ghar* glühen = funkelnd, feurig.] Ob man in Bezug auf *ὑγρούς* vorzugsweise ein traditionelles blaues Auge, das vor allen einen 'feuchten Glanz' hat, den Griechen wie den Germanen zu geben habe, das finde ich nirgends nachgewiesen, ist auch für unsern Zweck nicht nothwendig: denn das Blau der Augen kann wieder verschieden sein. Es befriedigt vielmehr die Erklärung von *ἑλίκωπες* 'mit glänzenden Augen', da wir in Homers Gebilden überhaupt 'mehr Umriss- als Farbenfreude' geniessen (Anhang zu *σ* 372). Hierher werden auch die *γναμπταὶ ἕλικες Σ* 401 'gewundene Glanzsachen' von Toilettenstücken gehören. [? Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 490 ff.] Ganz dieselbe Erklärung passt nun für die *ἕλικες βόες*, mögen es immerhin rothbraune oder (wie in Immermanns Münchhausen, Berlin 1864 Bd. 1 S. 5 und 8 gesagt wird)

'pfirsichblütene' Stiere sein. Der Dichter nennt sie in seiner sinnlichen Umrissfreude 'glänzende Rinder', so dass wir in ἕλικας βόας εὐρυμετώπους λ 289 ganz das Schillersche 'breitgestirnte glatte Schaaren' vor uns haben, da 'glatt' auch etymologisch mit 'glänzen' zusammenhängt. Der Ausdruck erinnert an die synonymen Bezeichnungen βόες αἴθωνες σ 372, βόες ἀργοί Ψ 30, ταῦρος αἴθων Π 488. Ganz ähnliche, ja noch bedeutendere Stützen haben die glänzenden Augen im Dichter selbst. So die im Commentar erwähnten φάεα zu π 15 [Ameis übersetzte: Glanzaugen], der stabile Versschluss ὄσσε φαεινώ Ν 3. 7. Ξ 236. Π 645. Ρ 679. Φ 415 und einmal im Versanfang θέλξας ὄσσε φαεινά Ν 435, ferner eine Anzahl von Ausdrucksweisen, die alle auf den Glanz hinweisen, wie ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην Α 104, τὼ δέ οἱ ὄσσε λαμπέσθην βλοσυρῇσιν ὑπ' ὀφρύσιν Ο 608, ἐν δέ οἱ ὄσσε δεινὸν ὑπὸ βλεφάρων ὡς εἰ σέλας ἐξεφάανθεν Τ 17, τὼ δέ οἱ ὄσσε λαμπέσθην ὥς εἴ τε πυρὸς σέλας Τ 366, πυρὶ δ' ὄσσε δεδήειν Μ 466. Denn das Feuer wird in den homerischen Gleichnissen vorzugsweise zur Versinnlichung des Glanzes gebraucht: vgl. Β 458. 780 (wo manche an ein 'Rauschen' denken, wofür ich einen haltbaren Anknüpfungspunkt im Dichter nicht entdecken kann). Ε 7. Θ 563. Ν 245. 474. Ο 623. Τ 379. Χ 134. τ 39. Wo es sich anders verhält und jenes 'furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft' in einer bestimmten Richtung vor das Auge treten soll, da wird dies jedesmal durch veranschaulichende Zusätze ausdrücklich bemerkbar gemacht, wie Λ 157. Ξ 396. Ο 605. Ρ 737. Υ 490 ff. Φ 12, am kürzesten in dem Formelverse Λ 596. Wie aber der Glanz des menschlichen Auges als eine charakteristische Eigenschaft nicht selten hervorgehoben wird, so geschieht es auch mit den Augen der Götter, wie in δεινὼ δέ οἱ ὄσσε φάανθεν Α 200 von der Athene und ὄμματα μαρμαίροντα Γ 397 von der Aphrodite. Daher sind in γλαυκῶπις Ἀθήνη (zu α 44) und βοῶπις πότνια Ἥρη (zu Α 551) und Γοργὼ βλοσυρῶπις (Λ 36) und ἑλικοβλέφαρος Ἀφροδίτη (Hesiod. th. 16) nicht diametral entgegengesetzte Eigenschaften gemeint, wie manche es aufgefasst haben, sondern nur verschiedene Nüancierungen desselben Hauptbegriffs. Auch Euripides fr. 1036 ed. Wagn. ist mit γλαυκῶπις μήνη 'der mild glänzende Mond' ganz in der homerischen Anschauung geblieben. Vgl. H. Weber Etym. Unters. I S. 96. Selbst im Bereiche der Thiere hat die homerische Zeit die ihr aus der Götter- und Menschenwelt geläufige Eigenschaft der Augen hervorgehoben. Um von dem eben erwähnten βοῶπις zu schweigen, denke man nur an ἐν δέ οἱ ὄσσε δαίεται von dem Löwen ζ 132 und πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς τ 446 vom Eber, von welchem es in gleicher Situation Ν 474 heisst: ὀφθαλμὼ δ' ἄρα οἱ πυρὶ λάμπετον. Aehnlich χαροποὶ λέοντες λ 611. Sonst ist aus

den Verbindungen von ὀφθαλμός etwas specielles für den vorliegenden Zweck nicht zu ersehen, da dieses Wort bei Homer, ungeachtet es 116 mal vorkommt, doch nirgends ein Epitheton bei sich hat. Hiermit denke ich die obige in ihrem eigentlichen Kerne von Hugo Weber herrührende Deutung von ἑλίκωπες mehrseitig begründet zu haben.

99. [Der Infin. Praes. nach πρίν findet sich ausser hier nur noch Σ 245. τ 475: vgl. Cavallin de temporum Infinitivi usu Homerico quaestiones. Lundae 1873 p. 12. Sonst überall Inf. Aor. Vgl. darüber auch Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 15.]

103. In ἀμφιμέλαιναι wollten einige unter den Alten, wie in den Scholien hier und zu P 573 bemerkt ist, die Präposition trennen und zum Verbum ziehen; und dieses Verfahren wird vertheidigt von Schömann Opusc. II not. 32 und genauer begründet von Autenrieth in dem Excurs zu Nägelsbach S. 203 f. Aber es bleibt, wenn man auch trennen will, doch immerhin auffällig, dass ἀμφί überall unmittelbar vor μέλαιναι steht. Für die Synthesis geben wol ἀμφίδασυς O 309 und die im Anhang zu γ 95 erwähnten Adjective eine ausreichende Analogie. Die Bedeutung des ἀμφί 'auf beiden Seiten' ist mit Bezug auf die sinnlichen φρένες gesagt, die aber dann auf das geistige übertragen sind, so dass man an das abwechselnde 'Auf- und Abwogen' eines im Affecte unruhigen Herzens zu denken hat: demnach bezeichnet ἀμφιμέλαιναι nur einen temporären Zustand. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2153. Nur braucht man nicht mit Doederlein an eine Prolepsis zu denken: denn es ist hier das einfachste, den Begriff mit Schol. ABC. ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς abzuleiten: vgl. zu δ 359. Die Stellen der Spätern, welche μέλας allein oder mit anderen Begriffen componiert in dieser übertragenen Bedeutung gebrauchen, giebt Blomfield im Glossar zu Aesch. Pers. 119; Lobeck zu Soph. Ai. 955; M. Lechner de Aeschyli studio Hom. p. 14 sq., jetzt auch Autenrieth in seinem Excurs S. 205 f. Letzterer hat mich ausserdem brieflich erinnert an Ovid. A. A. III 503: '*ora tument ira, nigrescunt sanguine venae.*' Die homerischen Verse citiert auch Aretaeus *de causis et signis diuturn. morb.* I 5 vol. I p. 75 ed. Kühn.; vgl. Herald. zu Arnob. I 17 p. 17. Themist. or. XIII p. 172[d]. [Eine proleptische Auffassung des ἀμφιμέλαιναι, jedenfalls P 83, freilich in anderm Sinn, als Doederlein Glossar Nr. 2153 wollte, scheint durch folgende Betrachtungen empfohlen zu werden: zunächst, dass das Wort mit φρένες verbunden sich nur bei den Verben πίμπλημι und πυκάζω findet, deren Begriff mit dem des Dunkeln in naher Beziehung steht und dieser Auffassung im Allgemeinen günstig ist. Vergleicht man ferner P 83 Ἕκτορα δ' αἰνὸν ἄχος πύκασε φρένας ἀμφιμελαίνας mit Ξ 294 μιν ἔρως πυκινὰς φρένας

ἀμφεκάλυψεν (vgl. Γ 442), so scheinen beide Wendungen nur Variationen derselben Anschauung zu sein. Wie ist aber dies ἀμφικαλύπτειν gedacht? Zunächst jedenfalls, wie der Gebrauch desselben Verbums vom Schlaf und Tode zeigt, von der Einwirkung auf das Auge, vgl. Ρ 591 τὸν δ᾽ ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα mit Π 350 θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν und Δ 356. Wie aber dieser äusseren Wirkung auf das Auge eine innere auf die φρένες correspondierend gedacht wird, zeigt Ξ 165 τῷ δ᾽ ὕπνον—χεύῃ ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν. Nimmt man hinzu, dass von ἔρως Ξ 316 gesagt wird περιπροχυθείς, wie sonst vom Schlaf ἀμφιχυθείς, so zeigen sich überall die entsprechenden Anschauungen: die Leidenschaft ergiesst sich wie eine umhüllende Wolke um die φρένες und die Wirkung davon wird in entsprechender Weise gedacht, wie die auf den äusseren Sinn des Auges. Am vollständigsten entspricht dieser Anschauung unter den Stellen, wo φρένες ἀμφιμέλαιναι vorkommt, Ρ. 83, wo πυκάζειν verdichten, d. i. eng umschliessen, umfangen (vgl. τ 516 mit σ 160) das ἀμφιμέλαιναι als Folge deutlich vorbereitet. Sind diese Zusammenstellungen begründet, so wird man die Erklärung der Scholien ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς und die Beziehung auf das unruhige Auf- und Abwogen des Herzens im Affect, die Ameis darin suchte, aufgeben, andrerseits aber die der unsrigen verwandte proleptische Auffassung Doederleins danach so modificieren müssen, dass die specielle Beziehung auf das vor Grimm gleichsam umnachtete Herz, die sich Ρ 499 und 573 doch kaum rechtfertigen lässt, aufgegeben und ἀμφιμέλας allgemein 'von der Leidenschaft umdunkelt, umhüllt, umfangen' gefasst wird. Hoffmann Homer. Untersuch. No. 1 Ἀμφί in der Ilias, p. 9 erklärt ἀμφί steigernd, = dunkelschwarzes Zwerchfell.]

108. [Zur Auffassung von 106—108 vgl. Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. Barmen 1868 p. 11. Ueber κρήγυον Schmalfeld in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. VIII. 302.] Das doppelte οὔτε ist die Lesart des Aristophanes und Aristarchos, wie aus Didymos hier und zu 553 hervorgeht: vgl. A. Nauck de Aristoph. p. 44 not. 46. Franz Spitzner, der irrthümlich den genannten zwei Alexandrinern οὐδέ zuschreibt, [so auch La Roche in seiner krit. Ausgabe: die besten Handschriften haben οὐδέ τι — οὐδ᾽ ἐτέλεσσας] hat das doppelte οὐδέ als '*particulam fortiorem*' im Texte und sucht dafür in Α 332 eine Stütze. Beides mit Unrecht. Denn nach dem zusammenfassenden ἐσθλὸν δέ, das nachdrücklich den Versanfang bildet, ist das doppelte οὔτε offenbar besser und einfacher. In 332 aber dient das erste οὐδέ zur Anreihung eines ganzen Satzes: bei anderer Gestaltung des Gedankens würde dort Asyndeton stehen. Manche finden in dem Verse eine Anspielung auf Iphigenie. Mit Unrecht: denn die Opferung derselben ist erst eine Dichtung der Späteren. Nach dem Verfasser

der *Κύπρια* hat Agamemnon seine Tochter auf Befehl des Kalchas geopfert.

114. [Die Bedeutung *κουρίδιος* 'ehlich' erklärt jetzt G. Curtius Studien I p. 253 ff., indem er von der W. *κερ* scheren ausgeht, aus der nachgewiesenen Sitte, dass das Abscheren des Haupthaars beim Mädchen unmittelbar vor der Hochzeit geschah, indem dieser eine Hochzeitsgebrauch den Namen für die echte feierliche Vermählung überhaupt abgegeben habe. „Wie *νύμφη* eine engere Bedeutung, Braut, und eine weitere, junge Frau, hat, wie unser Braut bald von der verlobten, bald von der schon vermählten, bald auch im Sinne von *nurus* gebraucht wurde, so ist für *κούρη* wohl etwas Aehnliches vorauszusetzen. Die engere und vollere, aus der erwähnten Sitte hervorgegangene, war Braut". Danach wäre *κουρίδιος*, dessen Bildung der von *νυμφίδιος* entspricht, eigentlich = bräutlich, *κουρίδιον λέχος* = Brautbett, *κουρίδιον δῶμα* = Brautgemach.] — Vers 115 gebraucht Lucian Imagg. c. 22.

117. Dies hat schon Aristarch bemerkt. Denn was Aristonikos von ihm überliefert: *ἐν ἤθει γὰρ λέγεται*, kann doch nur bedeuten, dass der Vers den Sinn und die Stimmung des Agamemnon ausdrücke. Daher ist er an das vorige in causalem Sinne eng angeschlossen. Vgl. Friedländer zu Ariston. Köchly hat den Vers nach Zenodot unter den Text gesetzt. Die Nothwendigkeit des Verses erweist auch Düntzer de Zenod. p. 179. — *σόον* findet sich im Accusativ überall bei Homer, nie *σῶν*, im Nominativ dagegen *σῶς*, wenn nicht der Vers wie τ 300 *σόος* erfordert. [La Roche schreibt mit Aristarch *σῶν*, während die handschriftliche Lesart *σόον* ist.]

129. [Ueber die Lesarten des Zenodot (*Τροίην*) und des Aristarch (*Τροΐην*) handelt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 252 f., er selbst verwirft *Τροΐην* als ungriechisch und verlangt *Τρῳήν*].

133. Bei *ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὔτως ἧσθαι δευόμενον* ist Doederlein trotz seiner Erörterung Oeffentl. Red. S. 571 f. doch in seiner Ausgabe wieder zu der bei Nägelsbach stehenden Erklärung zurückgekehrt: '*ὄφρα ut ex ἐθέλεις pendet ut* Δ 465 *ex λελιημένος* coll. Z 361; *post αὐτὰρ in infinitivum ἧσθαι transit structura, quasi praecedat ἦ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας.*' Aber dagegen hatte Joh. Classen Beobacht. I S. 26 (in der Sammlung Frankfurt 1867 S. 37 f.) mit Recht eingewendet: 'die angeführten Beispiele eines *ὄφρα* nach *ἐπέσσυται θυμός* und *λελιημένος* vermögen doch wahrlich nicht das Unerhörte nach *ἐθέλω* zu rechtfertigen.' Hierzu kommt, dass nicht der geringste Grund erkennbar ist, warum der Dichter für diesen Sinn nicht das trefflich passende *αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας* gewählt haben sollte. Die von Bekker Hom. Blätter S. 272 erwähnten Beispiele von einer Abwechselung der

Construction sind anderer Natur und lassen sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange begründen. Vgl. zu jenen Stellen den Commentar. In Erwägung dieser Sachlage nun haben Andere (wie J. H. Voss, M. Axt Coniect. Homer. p. 3, Bäumlein Ueber Griech. Part. S. 51) das ὄφρα im Sinne von '*dum*, während, so lange als' verstanden, wozu man den Nebensatz in *Π* 653 vergleichen könnte. Aber dieser Erklärung stehen zwei Gründe entgegen: erstens was Bekker Hom. Bl. S. 271 bemerkt: 'soll es für ἕως stehn, so ist ὄφρα — αὐτάρ, anstatt ὄφρα — τόφρα δέ, unerhört,' und zweitens die Erinnerung von Heyne, dass dann der Conjunctiv ἔχῃς unerklärbar sei und dafür der Indicativ stehen müste [?]. Ich halte es daher für das beste, ὄφρα mit Eustathius nach dem Vorgang der Scholien als Absichtspartikel aufzufassen: den Grund für diesen mit Nachdruck vorausgehenden Absichtssatz glaube ich im Commentar richtig angegeben zu haben. Joh. Classen bemerkt mit Recht: 'Nach dieser Auffassung behält ἐθέλω seine einzig mögliche Structur; ὄφρα bleibt in seiner constanten Bedeutung.' Hierzu kommt, dass der Gedanke durch die Voranstellung des Absichtssatzes und die dadurch bedingte Anwendung des αὐτάρ, das den Gegensatz scharf hervorhebt, an Kraft und Lebendigkeit gewinnt. Auch dies hat Joh. Classen schon angedeutet. [In diesem Finalsatze fasste Ameis αὐτός = allein und erklärte: 'damit du allein eine Ehrengabe habest'; aber dies allein entspricht doch den Verhältnissen nicht, da ja auch andere Fürsten solche Ehrengaben haben: vgl. 138. Agamemnon sieht in dem Versprechen, dass die Achaeer ihm bei der Einnahme Troja's reichen Ersatz geben würden, eine nichtssagende Vertröstung auf eine unsichere Zukunft, andrerseits leitet er die Erklärung Achills, dass es augenblicklich unmöglich sei Ersatz zu schaffen, aus dem selbstsüchtigen Motive ab, Achilles fürchte, wenn Agam. sofort entschädigt werden solle, sein γέρας zu verlieren. Nur wenn wir demgemäss mit Franke-Faesi ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς verstehen: damit du selbst deine Ehrengabe behaltest, so dass darin die Replik auf die Worte des Achill 124—26 enthalten ist, ergiebt sich ein für den Zusammenhang befriedigender Sinn. Dann sagt Agam. im Hauptsatze in Bezug auf die Zusage einer späteren reichlichen Entschädigung: „Deine wirkliche Absicht, wenn du mich aufforderst die Chryseis zurückzugeben ist, dass ich eben dauernd der Ehrengabe entbehren soll“, während der nachdrücklich vorangestellte Finalsatz als Motiv dafür die Furcht, bei einer augenblicklichen Entschädigung sein γέρας zu verlieren, angiebt. Den Nachdruck, den die Voranstellung des Finalsatzes giebt, wird man in der Uebersetzung zum Ausdruck bringen können, wenn man vor der finalen Conjunction ein nur einsetzt.] Von Aristarch hat Aristonikos zu 133. 134 überliefert: *ἀθετοῦνται, ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἁρμόζοντες Ἀγαμέμνονι.* Dies 'geringhaltig und für

die Person des Agamemnon nicht passend' dürfte in die Kategorie der zu 31 und 39 erwähnten Urtheile gehören. Indes sagt auch Bekker am Schluss: '133 und 134 gestrichen, so dass ἀλλά 135 sich an die Negationen in 132 anschliesst, lassen sie den Zusammenhang deutlicher, die Rede runder.' Aber Agamemnon will eine starke Replik geben und muss doch den Gedanken des Achilleus 127 hier wiederholen, um ihn widerlegen zu können. [αὔτως erörtert Funk auf Homer Bezügliches. Friedland 1851 p. 12 f.]

139. Bekker hat den Vers mit Aristarch, dem schon Bentley, Heyne, Payne-Knight zugestimmt haben, athetiert, und Köchly ist nachgefolgt. Aber der Anstoss schwindet, wie ich meine, wenn man die Interpunction entfernt, nach welcher gewöhnlich mit ἢ Ὀδυσῆος ein neuer Satztheil anfängt. Man hat vielmehr nach ἕλωμαι 137 ein Kolon zu setzen nach dem Vorgange von J. H. Voss (Krit. Blätter I S. 179) Freytag und Doederlein. Freytag sagt bloss: '*Post ἕλωμεν colon posuimus, ut suum utrique membro esset verbum*', Doederlein aber bemerkt in seiner Ausgabe genauer: '*Ita et distinguitur medium ἑλέσθαι, deligere iudicio, ab activo ἑλεῖν, capere manu, et tollitur tautologia, quae inest in ἑλών post ἕλωμαι, et augetur imperiosus orationis color.*' Vgl. auch denselben Oeffentl. Red. p. 352. Man kann beifügen, dass nach der gewöhnlichen Interpunction wie bei ἕλωμαι so auch bei ἄξω ein κέν stehen müste. [Der von Doederlein angenommene Unterschied des Med. αἱρεῖσθαι und des Act. αἱρεῖν wird hinfällig durch die Vergleichung von 324, wo bei gleichem Gegensatz zu διδόναι, ἕλωμαι nach der Situation nur gefasst werden kann: ich werde mir nehmen; gerade der Gegensatz zu διδόναι lässt auch kaum jene Auffassung zu, das Medium mit αὐτός dient eben zum Ausdruck des eigenmächtigen Verfahrens, vgl. auch *A* 299—301. *I* 367—68. Durch diese veränderte Auffassung wird auch die Frage der Interpunction nach ἕλωμαι beeinflusst. So wenig das Participum ἰών zu ἕλωμαι in der Bedeutung wählen passen würde, so gut schliesst es sich an dies Verbum an, wenn es gefasst wird: sich nehmen. Andrerseits von dem vorhergehenden Verbum gelöst und nun zu dem folgenden ἄξω gezogen, welches überdies schon in ἑλών ein ausführendes Participium bei sich hat, steht es auffallend isoliert. Ferner legt die Stellung von γέρας am Schluss des zweiten Gliedes von ἢ—ἤ es nahe hier den vorläufigen Abschluss des Gedankens anzunehmen und mit dem dritten ἤ eine neue selbständige Aufnahme des Gedankens beginnen zu lassen, wie ja häufig ein mit ἤ sich anschliessendes neues Gedankenglied sich selbständiger gestaltet. — Zu der veränderten Auffassung des κέν beim Conjunctiv vgl. ausser Philologus XXIX p. 137 ff. jetzt auch: Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch: I. Bd. Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. Halle 1871, p. 84, auch 125.]

142. ἐν δ' ἐρέτας, statt des handschriftlichen ἐς δ' ἐρέτας, ist die Lesart des Aristarch hier und 309, wodurch zugleich das rhetorische Gesetz der Abwechselung zur Geltung kommt, nemlich mit ἐν δέ ἐς δέ ἂν δέ. Ueber diesen Gebrauch des ἐν vgl. zu 441. 593. *B* 175. γ 472, und den Anhang zu ι 159.

156. Statt des bei Homer isolierten μεταξύ hat Bekker aus Conjectur μεσηγύς in den Text gesetzt und diese Neuerung in Hom. Blätter S. 212 f. vertheidigt. Hiergegen spricht mit Recht W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 669 ff., indem er μεταξύ als die allseitig gut bezeugte Lesart erweist, [auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 367, Mommsen Entwicklung einiger Gesetze p. 36, Friedlaender Index lectt. Regimont. Hiem. 1859 p. 3.] Man kann in Bezug auf Bekker beifügen, dass der Dichter statt der 'poetischen und alterthümlichen Form' μεσηγύς hier absichtlich einmal die mehr 'prosaische' gewählt habe, weil er die Worte πολλὰ μεταξύ wahrscheinlich aus 'dem alltäglichen Gebrauch seiner Zeit' entlehnte, wo sie bereits als Sprichwort im Munde des Volkes lebten. Das kann wenigstens aus dem in späterer Zeit sprichwörtlichen Gebrauch unserer Stelle, der sich namentlich in πολλὰ μεταξύ concentriert, geschlossen werden. Auch das bekannte Sprichwort πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου, das von dazwischen tretenden Hindernissen gebraucht wird (vgl. Corp. Paroem. Gr. I p. 148 und 294, II p. 84 und 617 ed. Leutsch et Schneidewin), hat seinen Anfang sicherlich aus unserer Stelle entlehnt. Wird doch sogar der ganze Vers von Michael Hamartolus in Boissonade's Anecd. IV 455 dem Homer beigelegt: was wohl jeder als ein Zeugniss für das Alter des Verses betrachtet. Sodann haben am Schlusse des Verses einige Handschriften und die Baseler Ausgabe Komma. Dies habe ich mit Voss Krit. Blätter I S. 179; Aulin *de usu epexegesis in Hom. carm* p. 8 und Bekker Hom. Blätter S. 229 ebenfalls gesetzt, so dass der folgende Vers als specielle und ausführliche Erklärung des ἦ μάλα πολλά zu betrachten ist. Zu dieser Epexegese eines pronominalen oder adjectivischen Neutrum vgl. man unter andern η 264. 265 (bei manchen auch ψ 304) und α 151. 152. β 306. 307. δ 745. 746. ϑ 544. 545. ι 109. 110. 238. 239. 511. 512. κ 14. 15. λ 381. 382. μ 424. *I* 442. 443. 591. 592. *Λ* 244. 245. *Σ* 400. 401. 511. 512. *T* 332. 333. Ueber das im Gedanken liegende ἐστί, das in Verbindung mit μεταξύ nicht logische Copula sondern selbständiges Verbum von realem Inhalt ist, vgl. zu *Α* 416 und O. Schneider zu Isokr. Panegyr. 5, 2. Dies zu Kr. Di. 62, 2. 3. 4.

157. σκιόωντα, statt des gewöhnlichen σκιόεντα, ist die Aristarchische Lesart, die J. La Roche Hom. Textkritik S. 348 wie mir scheint nicht gewürdigt hat. Es sprechen hier für σκιόωντα zwei Gründe. Erstens wird dadurch die Schilderung lebhafter. Man denkt nemlich bei der Vorstellung des weiten Raumes zwischen

Phthiotis und Troia zugleich an die langdauernde Schiffahrt, wie oft man auf der nördlichen Wasserstrasse an Inseln vorbeikommt, deren Berge ihre wechselnden Schatten werfen, und wie oft man auf dem 'vielrauschenden Meere' das δύσετο τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί (zu β 388) erleben muss. [?] Zweitens bildet σκιόεντα sonst überall den Versschluss, nirgends steht es im ersten Hemistichion. Vgl. die Stellen im Anhang zu α 365.

164. Nägelsbach ist geneigt, (mit Heyne und einigen andern nach dem Vorgange des Zenodot) unter Τρώων πτολίεθρον Troia selbst zu verstehen, indem er die Ergänzung οὐδ' ἔξω für möglich hält. Aber dieser Erklärung widerstreitet zunächst das doppelte ποτέ (163 und 166) und ὁππότε (163): denn beide Partikeln können nicht von einem einmaligen Factum gesagt werden. Daher war es auch nicht nöthig 164 und 166 den iterativen Optativ zu setzen. [Neben dem iterativen Praesens im Hauptsatze ist im Nebensatze der Conjunctiv mit oder ohne ἄν Regel: vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora. Gött. 1874 p. 4.] Sodann lässt sich beifügen, dass in der gleichmässigen Sprache Homers von Troia selbst niemals Τρώων mit πτολίεθρον, sondern stets Τρώων mit πόλις sich findet, vgl. Β 13. 29. Δ 4. Θ 52. Ι 412. Λ 82. Ξ 88. 251. Π 69. 708. Υ 60. Φ 584. γ 85. δ 249; πτολίεθρον dagegen von Troia gesagt findet sich nur in Verbindung mit Ἰλίου, wie Β 133. Δ 33. Θ 288. Ν 380. Φ 433 und Ἴλιον mit appositivem πτολίεθρον Ι 402; sonst bleibt es als selbstverständlich wie Δ 239 ohne Zusatz, was Β 367 auch von πόλις gilt. Einen dritten Grund gegen Troia erwähnt Düntzer Aristarch S. 17 not. 3, nemlich 'weil Agamemnon in Troia vielmehr Sühne (τιμή), als eine reiche Beute für sich als Ehrengeschenk erwartete.' Endlich widerstreitet jener Auffassung der ganze Zusammenhang. Denn Achilleus spricht von 152 an über seine früheren Erlebnisse, und daran schliesst er 169, was er in der nächsten Zukunft thun wolle. Von 'einer Stadt der Troer' versteht die Stelle auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. — Vers 167. Themist. or. XXII p. 270[c]. — Vers 168. Zu ἐπεί κε κάμωσιν vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 294 f. — Vers 170. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon F. A. Wolf. Verm. Schrift. (Halle 1802) S. 368 f.

175. [Auf diese Ironie hat aufmerksam gemacht L. von Hoermann Untersuchungen über die homer. Frage I. Innsbruck 1867 p. 46.]

177. So scheint der Vers erklärbar zu sein. Zenodot (vgl. Bekker Schol. Iliad. p. III) und Aristarch (nach Aristonikos) haben ihn athetiert mit Beistimmung von Payne-Knight, M. Haupt Rhein. Mus. 1846. IV S. 270; Nitzsch. Sagenp. S. 150 und Köchly, der noch 175 und 178 hinzugenommen hat [auch Benicken de Iliadis libro primo Berlin. 1868 p. 9.]; Bekker aber und Doederlein

haben den Vers unangetastet gelassen. — 179. [Nach Mommsens Beobachtungen (Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 37) gehen bei Anknüpfung eines aus persönlichen und sachlichen Substantiven gemischten Objects bei *σύν* immer die sachlichen voran: so ausser hier *Δ* 183. *E* 641. *Π* 382. (*Δ* 162). *α* 182. *δ* 175. *γ* 323. 369. *ι* 172.] — Vers 185. Zu *ὄφρ' ἐὺ εἰδῇς* vgl. Fritzsche Quaest. Luc. p. 71 sq. In diesem Verse kommen sämmtliche Redetheile vor, wie in dem lat. Verse *vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.* — 188. Plutarch. Coriolan. c. 32. [Die folgende Scene 188—222 sucht als eine spätere Zudichtung zu erweisen Bischoff im Phil. XXXII p. 568 ff. Vgl. dagegen Düntzer hom. Fragen p. 198 f.] — 189. Vgl. Galen. de Temperam. II 6 p. 624: *εἰ μὲν γάρ τις ἱκανῶς εἴη δασὺς τὰ στέρνα, θυμικὸν ἀποφαίνονται.* — 197. Stat. Ach. I 162. — Vers 200 erwähnt auch Heliodor. III 13.

212. [212—214 werden verworfen von Düntzer Aristarch p. 21 f., vgl. denselben homer. Fragen p. 198, wo auch 211 für unecht erklärt wird.] — 218. [Für *αὐτοῦ* vermuthet Doederlein öffentl. Reden Frankf. 1860 p. 361 *αὖ τοῦ* — eine, wie ich glaube, unnöthige Conjectur, vgl. jetzt die Anmerkung im Commentar.]

222. [Ueber die an die Worte *μετὰ δαίμονας ἄλλους* vgl. 424 sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 14 f. 20. Die Bedeutung von *δαίμων* ist neuerdings erörtert von Kröcher der homerische Dämon. Stettin 1876.]

223. [Ueber *ἀταρτηρός* vgl. jetzt auch Clemm in Curtius Stud VIII p. 86: zu *β* 243.]

225. *οἰνοβαρές* erwähnen Plat. de rep. III 3 p. 389[e]; Lucian Encom. Demosth. c. 5 und Fugit. c. 30. Die Stellen, wo Homer die Trunkenheit tadelt, giebt gesammelt Athen. I p. 10 c. 18. Zu *ἔλαφος* als Sinnbild der Feigheit und Schüchternheit vgl. die von Freytag citierten Lobeck Aglaoph. II p. 895 not.; Lessings Werke Bd. XVIII S. 208 ff. Die allgemeine Anschauung vom Hirsch giebt Oppian. Cyneg. II 182: *ἀβληχρὸς κραδίη καὶ θυμὸς ἔσωθεν ἄναλκις.* [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 369. 371 verweist auf die in uralter Volkssage sich findende Vorstellung, dass der Hirsch kein Herz habe.]

231. [Nach Mangold in Curtius Stud. VI p. 403 ff. ist *δῆμος*, von W. *δα* — theilen, ursprünglich aufgetheiltes, unter die Mitglieder einer Genossenschaft vertheiltes Land. Daraus ergiebt sich die Bedeutung des Gemeindeguts überhaupt: *τ* 197, *Δ* 704. vgl. *P* 250; danach ist *δημοβόρος βασιλεύς* nicht ein volkfressender König, sondern ein König, der das Gemeindegut verzehrt: 'und dies kommt ihm zu. Der Tadel liegt nur darin, dass er weiter nichts thut; dass in *δημοβόρος* an sich kein Tadel liege, beweist schlagend das davon abgeleitete *καταδημοβορέω* *Σ* 301, er soll es dem Volke geben, damit es als Gemeindegut verzehrt werde.']

234. Dass τὸ μέν nicht Relativ, sondern Demonstrativ sei und dass man daher vor demselben eine stärkere Interpunction zu setzen habe, darüber vgl. man Nägelsbach zu dieser Stelle und Fr. Otto Zur Lehre vom Relativpronomen bei Homer. II (Wiesbaden 1864) S. 6. So *B* 101. 145. *E* 893. *K* 440. *O* 40. *Π* 141. *Σ* 84. 131. *T* 92. *Ψ* 328. 808. *Ω* 391. 435. ε 130. ι 320. χ 300. 388. 422 und anderwärts. Ebenso steht das Demonstrativ nach einem Conjunctivsatze, worüber die Note zu ε 369 zu vergleichen ist. Die selbständige Kürze ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον [vgl. darüber Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol. p. 234] ist gerade für den Zorn bezeichnend, da dieser nicht selten die Worte kürzt und dann anderswohin leitet, wie es hier geschehen ist. [?] In dieselbe Kategorie einer zornvollen Sprache gehört 231, wo Doederlein einen Anstoss nimmt, den hoffentlich die Note des Commentars beseitigt haben wird. Ueber den Schwur vgl. zu ξ 158. Zum Schwure bei dem Scepter vgl. auch Valer. Flacc. III 707 ff. Stat. Theb. VII 552.

245. [Einen spätern Ursprung von 245—304 sucht P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff. zu erweisen, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff.] — 249 berücksichtigen auch Lucian Imagg. c. 13; Themist. or. XVI p. 209[d], or. XXVII p. 334[d]. Vgl. auch auct. ad Herenn. IV 33. Rhet. Gr. VII p. 5 ed. Walz. Uebersetzt von Cic. de senect. 10. Zu 250 vgl. Juvenal. X 246 f. Plutarch. Cat. mai. c. 15. — 255. Vgl. auch Sopater in Rhet. Gr. IV p. 744 ed. Walz. — Vers 259. ἀλλὰ πίθεσθ'· ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο. 'Aehnlich sagt der Poet bei Shakespeare im Jul. Caesar IV 3 zu den streitenden Brutus und Cassius: "Liebt euch, wie sich's für solche Männer schickt, fürwahr, ich hab' mehr Jahr' als ihr erblickt." G. Schimmelpfeng.

260. Wolf und Spitzner [jetzt auch La Roche] haben das Aristarchische [in den besten Handschriften gelesene] ἡμῖν aufgenommen, das auch Düntzer de Zenod. p. 94 und in seinem Aristarch S. 36 gebilligt hat; dagegen sind Bothe, Freytag, Bekker, Doederlein zu Zenodots (schon von Voss Krit. Blätter I S. 187 vertheidigter) Lesart ὑμῖν zurückgekehrt. [Diese vertheidigt auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 229 f.] Dieselbe ist wahrscheinlich, wie Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 524 unter Vergleichung von Dio Chrysost. Or. LVII p. 654 bemerkt, auch 'in die alten Vulgärtexte aufgenommen gewesen.' Daher findet sie sich auch bei Plutarch T. III p. 198 ed. Wyttenb.; Philemon ed. Osann p. 136; Hesych. I p. 1603; Eustath. p. 99, 43; im Paraphr. Bekkers, bei Maximus Planudes in Bachm. Anecd. II p. 76. Und dies nicht mit Unrecht. Denn Nestor ist *laudator temporis acti,* indem er die Vorzüglichkeit der früheren Geschlechter im Gegensatz zu dem gegenwärtigen hervorhebt und dabei sich selbst zu jener Vergangenheit rechnet. Mit Recht sagt

daher Bekker Homer. Blätter S. 266* Folgendes: 'ὑμῖν mit Zenodotos, weil es als das natürlichste zunächst liegt und weil der ἐφύβριστος λόγος [bei Aristonikos], den ἡμῖν vermeiden soll, nicht nur gemäss ist der gar nicht überbescheidenen Weise, wie Nestor der Thaten seiner Jugend gedenkt, z. B. *H* 150. *Λ* 748. *Ψ* 632, sondern auch gleich in Vers 262 ff. wiederkehrt. Ueberdies ist ἡμῖν soviel als ἐμαυτῷ καὶ ὑμῖν: aber ὡμίλησα ἐμαυτῷ darf für unerhört gelten zu einer Zeit, wo man nicht einmal spricht mit sich selbst, sondern höchstens πρὸς ἑὸν θυμὸν ἕκαστος. Stösst sich doch auch Niemand an πίθεσθε καὶ ὔμμες 274 und verlangt das communicative ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω πειθώμεθα πάντες.' Die beiden ersten Gründe hat auch Payne-Knight nachdrücklich geltend gemacht. Den Zusammenhang der ganzen Stelle hat Freytag richtig also angegeben: '*Illi, etsi vobis fortiores erant, mihi obtemperabant; quin vos quoque, illis deteriores, mihi obtemperate.* Ebenso Nägelsbach. Ueber die ganze Rede des Nestor, woran manche Anstoss nehmen, giebt Düntzer Aristarch S. 29 unter anderm folgende gute Bemerkung: 'Sowohl Achilleus als Agamemnon betrachten die Sache von ihrem rein persönlichen Standpunkte; die vor Allen stark ins Gewicht fallende Rücksicht auf das allgemeine Beste muste hier den Streitenden von anderer Seite entgegengehalten werden, und wer hätte das eher thun können und müssen als der weise Pylier, den auch Agamemnon von allen Fürsten am höchsten ehrte (*B* 21), dessen milde Weisheit am ersten auch auf Achilleus wirken konnte. Hierbei gewann der Dichter zugleich den grossen Vortheil, dass er diese so bedeutende Persönlichkeit gleich am Anfange seines Gedichtes hervortreten lassen und für das ganze folgende Gedicht in ihrer Eigenthümlichkeit lebendig hinstellen konnte.' — Vers 261. Ueber die Ableitung von ἀθερίζειν vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 232 Nr. 316. [[4] p. 257.]

262. [Ueber ein nach dieser Stelle und φ 295—302 anzunehmendes vorhomerisches Lied vom Kampf der Lapithen gegen die Kentauren vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 152 f.]

265. Der Vers fehlt im Venetus und vier anderen Urkunden [mehr bei La Roche krit. Ausg.]. Nach Wolf Proleg. p. XXVII und in der praef. Iliad. p. XLVIII soll er erst sehr spät aus Hesiod. scut. 182 eingefügt sein. Vgl. die ähnlichen Beispiele bei Lehrs de Arist.[2] p. 358 Nr. V. Die Athener nemlich treten bei Homer noch sehr zurück, und Theseus wird nur noch λ 322 erwähnt. Vielleicht haben wir auch hier wie λ 631 ein patriotisches Einschiebsel von einem Atheniensischen Rhapsoden. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 165. Indes vertheidigt den Vers Voss Krit. Bl. S. 188, indem er als Zeugen anführt Dio Chrysost. or. LVII und Eustathios p. 75, 42 τόν τε Πειρίθοον καὶ τὸν Ἐξάδιον παρεισοδιάζει καὶ τὸν Καινέα καί τινα Πολύφημον καὶ

ἄλλους mit dem Zusatze, dass hier unter ἄλλους nur Dryas und Theseus verstanden werden könnten. Voss hätte auch noch Pausan. X 29, 4 hinzufügen können: vgl. Lehrs Epimetra zu Arist. ed. II S. 449*. Auf die Stelle des Pausanias hat schon Naeke Opusc. I p. 267 aufmerksam gemacht. — In 267 hat Bekker statt der Ueberlieferung καρτίστοις ἐμάχοντο aus einem rhythmischen Grunde καρτίστοισι μάχοντο gegeben, wie schon K. Grashof Zur Kritik des homerischen Textes (Düsseldorf 1852) S. 28 wollte unter Vergleichung von *O* 385. 711. Aber hiergegen bemerkt W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 687 not. 44 mit Recht, dass es dem Sänger erlaubt gewesen sei, 'um die gleiche Stärke der Genossen, mit denen Nestor verkehrte, und ihrer Gegner nachdrücklich hervorzuheben, dasselbe Wort nicht bloss zu wiederholen, sondern auch mit einer gleichen Silbenzahl wiederkehren zu lassen. Καρτίστοις bezeugt mit den Handschriften das Citat des Dio Chrysost. LVII T. II p. 181 ed. Dind.' — 276. [ἐάω erörtert nach Etymologie und Bedeutung Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429—433.] — Vers 278. Zu οὔ ποθ' ὁμοίης vergleiche man besonders denselben Gebrauch in den Formeln οὐχ ὁμοῖος und οὐκ ἴσος bei Thukydides I 35, 4. I 120, 4. I 143, 2; auch οὐ τῇ αὐτῇ ὀργῇ I 140, 1. — Vers 280 bis 284 hat Bekker aus Conjectur athetiert.

282. Das αὐτὰρ ἐγώ γε wird in der Erklärung der Neuern entweder unhomerisch gepresst oder das αὐτάρ wird im Sinne eines erklärenden γάρ gefasst (wie auch *B* 599), was sprachlich unmöglich. Daher bemerkte G. Autenrieth zu Nägelsbach: 'Man erwartet überhaupt etwas anderes als der folgende Vers besagt. Die ganze Stelle scheint desperat.' Jetzt urtheilt derselbe anders, und mit Benutzung seiner brieflichen Mittheilung habe ich Folgendes zu bemerken. Das αὐτὰρ ἐγώ γε 'doch ich wenigstens' oder 'ich dagegen' bildet überall den Gegensatz zu einer andern Person oder Sache: *O* 401. *Ω* 244. *α* 215. *γ* 182. *η* 275. *ϑ* 310. *ι* 431. *κ* 49. 438. *ο* 491. *ρ* 389. *τ* 409. So ist auch hier σὺ δέ und αὐτὰρ ἐγώ γε mit epischer Unmittelbarkeit in einen naiven Gegensatz gebracht. Der Zusammenhang des Ganzen, in dem man den Charakter der mündlichen Rede treu wiedergegeben und namentlich dem alten Nestor entsprechend findet, ist folgender. Nach der Begründung seines Auftretens 260 bis 273 wendet sich Nestor zunächst wieder an Beide, wie 257 bis 259; dann mit μήτε 275 und μήτε 277 an Agamemnon und Achilleus einzeln. Jenen erinnert er an das, was er seinem eigenen Charakter (ἀγαθός περ ἐών) und der Rücksicht auf die Achäer (276) schuldig ist, appelliert also an dessen Billigkeitsgefühl; den Achilleus dagegen erinnert er an seine Stellung gegenüber dem regierenden König und Oberfeldherrn (278 bis 281). Hiermit darf aber Nestor nicht schliessen, weil es sonst aussehen würde, als wolle er doch noch am Ende mehr dem Agamemnon Recht geben. Darum muss er

sich nochmals an Agamemnon wenden 282 ff., und diess geschieht zunächst mit der directen und scharfen Mahnung zur Selbstbeherrschung: 'Du, Atreide, zähme deine leidenschaftliche Erregtheit' oder 'zügele deine Hitze'. Nachdem er aber dem Hitzkopf Agamemnon diess in allgemeinem und dadurch um so wirksamerem Ausdruck vorgehalten hat, fühlt er selbst die Stärke dieser Aufforderung, die den Agamemnon beschämen muste, deshalb unterbricht er sich gegensätzlich und stellt ihm bittweise als wichtigsten Factor, als Rücksicht der Klugheit, die Unentbehrlichkeit des Achilleus entgegen. In gewöhnlicher Prosa würde der Gedanke lauten: 'Doch ich meinerseits bitte dich nur, ruhig und leidenschaftslos zu erwägen, dass der Held Achilleus als Schutzwehr für alle Achäer unentbehrlich sei, du musst dich demnach mit ihm aussöhnen.' In der epischen Unmittelbarkeit aber heisst diese Rede: 'doch ich meinerseits bitte dich nur um Aussöhnung mit dem Achilleus, da du, wenn gleich *πλεόνεσσιν ἀνάσσων*, doch nichts ausrichten wirst ohne den, *ὃς μέγα πᾶσιν ἕρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται.*' Diesen Gedankengang im Abschluss haben schon die Schol. BL. leise angedeutet: *πρὸς δυσώπησιν μὲν ἰδίαν ὁρίζεται χάριν, ὡς ὑπερέχοντα δὲ παρακαλεῖ. ὑψοῖ δὲ καὶ Ἀχιλλέα ὡς δίχα αὐτοῦ οὐδὲν ὄντων τῶν ἄλλων Ἀχαιῶν.* [Der von Ameis angenommene doppelte Gegensatz von *ἐγώ γε* zu *σύ* und zugleich von *λίσσομαι* (bitte nur) zu der im vorhergehenden Imperativ enthaltenen 'directen und scharfen Mahnung' zur Selbstbeherrschung ist logisch schwer zu vereinigen. Ueberdies darf man in *λίσσομαι*, das doch ein starker Ausdruck des Bittens ist, gewiss keine Abschwächung der vorher im Imperativ ausgedrückten Aufforderung oder Bitte sehen, eher eine Steigerung. Weiter kommt in Betracht, dass, während der Inhalt der Bitte im Wesentlichen kein anderer ist, als der des vorhergehenden Imperativs, aller Nachdruck auf dem in dem Relativsatz enthaltenen Motiv liegt, wobei auch zu beachten ist, dass Nestor nachdrücklich statt des Pronomens, welches er vorher 275. 281 gebraucht hat, hier den Namen selbst *Ἀχιλλῆι* setzt. Schwindet damit die Möglichkeit das betonte *ἐγώ γε* mit Nägelsbach zu verstehen: ich 'Nestor (d. i. kein schlechter Mann) bin es, der dich bittet', weil eine solche Hervorhebung des Subjects mit dem Nachdruck, der auf *Ἀχιλλῆι* und dem folgenden Relativsatz ruht, unvereinbar ist, so bleibt nur die Möglichkeit eines Gedankenzusammenhangs der Art, wie ihn Zahn a. O. p. 29, absehend von dem ihm sehr störenden *αὐτὰρ ἐγώ γε*, verlangt: 'Atride, gebiete deinem Zorn, ja ich flehe dich an, dem Achill deinen Groll zu opfern, der . . . .', d. i. (indem das Hauptmotiv in den Inhalt der Bitte in lebhafter Weise verflochten ist), zu bedenken, dass es Achill, der Hort der Achaeer ist, dem du deinen Groll opfern sollst. Was aber die Schwierigkeit betrifft mit diesem Gedankengange die verbindenden Worte *αὐτὰρ ἐγώ γε* in Einklang zu setzen, so muss

man vor allem die Meinung aufgeben, dass mit αὐτάρ nothwendig ein Gegensatz eingeleitet werde, wenngleich bei der Zusammenstellung von αὐτὰρ ἐγώ γε in den von Ameis aufgezählten Stellen ein Gegensatz vorliegt. Dieser beruht aber mehr in der Markierung des Pronomens durch γέ, als auf der Partikel, die an sich nicht adversativ ist (vgl. z. B. Γ 18. 253. ζ 132.), sondern gegenüberstellend, zu einem Neuen überleitend, und wenn wir für unsere Stelle die Betonung des Pronomens ohne äussern Gegensatz erklären können, so ist jedenfalls die Partikel uns nicht hinderlich. Jene Möglichkeit bietet sich aber, wenn man sich nur der zurückweisenden, epanaleptischen Bedeutung des durch γέ markierten Demonstrativs erinnert. So wie ὅγε einen vorhergehenden Begriff epanaleptisch hervorheben kann, in der Weise, dass der Hörer dadurch zugleich an das von diesem Subject im Vorhergehenden Ausgesagte lebhaft erinnert wird, vgl. z. B. Α 261, so darf man ohne Zweifel eine gleiche zurückweisende Wirkung für ἐγώ γε annehmen. Ich finde eine solche z. B. in einigen Stellen, wo nach vorhergehendem Imperativ in einem folgenden adversativen Satze ἐγώ durch γέ markiert sich findet, wo aber der Gegensatz auf ganz anderen Begriffen ruht. So σ 409 ἀλλ᾽ εὖ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ᾽ ἰόντες, ὁππότε θυμὸς ἄνωγε· διώκω δ᾽ οὔ τιν᾽ ἐγώ γε: liegt hier der Nachdruck auf dem vorangestellten διώκω und darin der Gegensatz zu freiwilligem Entschluss, so kann nicht zugleich mit ἐγώ γε ein Gegensatz zu θυμός beabsichtigt sein, und da kein anderer Gegensatz vorliegt, überdies eine allgemeine emphatische Hervorhebung des Subjects nicht am Platze ist, so scheint die Markierung von ἐγώ durch γέ den Zweck zu haben, die Identität der Person, welche die zweite Aeusserung macht, mit der, welche die vorhergehende Aufforderung aussprach, hervorzuheben in dem Sinne: ich, der ich euch eben aufforderte euch zur Ruhe zu begeben, ich will Niemanden vertreiben, d. i. aber mit dieser Aufforderung will ich Keinen vertreiben. Sehr ähnlich sind die Stellen Α 173. ε 140. In ähnlicher Weise verstehe ich Γ 433 ἀλλ᾽ ἴθι νῦν προκάλεσσαι — Μενέλαον — ἀλλά σ᾽ ἐγώ γε παύεσθαι κέλομαι: ich, die ich dich eben aufforderte zum Kampf mit M., ich rathe dir vielmehr im Ernst davon abzustehen. Wird in diesen Beispielen die Identität des aussagenden Subjects bei Aussagen entgegengesetzten Inhalts hervorgehoben, so haben wir in Γ 197—198 einen Fall, wo die Aussagen übereinstimmen, die zweite eine bestätigende erklärende Ausführung der ersten ist: αὐτὸς δὲ κτίλος ὣς ἐπιπωλεῖται στίχας ἀνδρῶν· ἀρνειῷ μιν ἐγώ γε ἐίσκω πηγεσιμάλλῳ κτἑ., also: ja ich vergleiche ihn ..... Fehlte nun an unserer Stelle das αὐτάρ, so hätten wir jene einfache Steigerung der vorhergehenden Bitte, wie sie Zahn wünscht: ja ich bitte dich. Durch αὐτάρ wird die Sache so modificiert, dass die erneute Bitte mit Rücksicht auf das darin enthaltene neue Motiv als eine weitere,

hinzukommende bezeichnet wird, also: weiter (ferner, andrerseits) bitte ich dich auch.]

291. Diese Erklärung von προθέουσιν ['laufen deshalb ihm Schmähworte im Reden voran?' mit epischer Unmittelbarkeit statt: darf er als muthiger Lanzenschwinger, statt das πολὺ προθέεσκε (λ 515. X 459) zu üben, nur den schmähsüchtigen Worthelden spielen? Ueber μυθήσασθαι 'im Reden' d. i. Schmähworte nicht bloss in Gedanken oder zum ἶφι μάχεσθαι, zu ϱ 15 und β 159] giebt schon Aristarch bei Aristonikos. Am genauesten ist dieselbe begründet von H. Rumpf Quaest. Homeric. spec. (Giessen 1851) p. 22 sqq. und in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 102 ff. [gebilligt von A. Philippi quaestionum Aristarchearum spec. Gött. 1865 p. 33.] Gewöhnlich erklärt man προθέουσιν gleich προτιθέασιν 'freistellen im Sinne von erlauben, gestatten.' Aber es lässt sich weder diese Bedeutung aus der Begriffssphäre von προτίθημι erweisen noch die Form selbst durch schlagende Beispiele begründen. Daher hat Bekker (und nach ihm Köchly) mit Freytag aus Conjectur den Conjunctiv des zweiten Aorist προθέωσιν in den Text genommen, ohne indes zu erwähnen, wie hier der Conjunctiv in den Zusammenhang passe, ob er das Futurum vertreten solle und wie er dies in solcher Verbindung könne. Dagegen sucht H. Weber im Philol. XVI S. 691 ff. die Form προθέουσιν zu stützen, indem er damit theils βέῃ βῶσιν κτέωμεν theils κτενέω τελέω κορέω καλέω vergleicht und schliesslich folgendes Resultat erhält: 'προθέουσιν ist demnach eine Ableitung auf εω aus dem Stamme, wie er im zweiten Aorist erscheint, mit geschwundenem echten Wurzelvocale, und die Bedeutung derselben ist eine auf das Futurum deutlich hinweisende, aber in diesem Falle nicht so entschieden ausgedrückte.' Sodann übersetzt er die Stelle: 'wenn die ewigen Götter ihn zum Lanzenschwinger setzten (nicht als historisches Factum, sondern als logisches Moment gefasst), setzen sie ihm deshalb vor oder wollen sie ihm deshalb vorsetzen (eine nach der vorigen Handlung neu eintretende Thätigkeit bezeichnend, die nicht rückwärts weist, sondern deren Inhalt sich von da ab stetig erfüllt) Schmähungen auszuschütten?' Hiergegen habe ich folgende Bedenken. Erstens existieren von den verglichenen Formen bei Homer keine Präsentia der Conjugation auf μι. Zweitens ist von einer gegenwärtigen Handlung die Rede, nicht von einer erst in Zukunft 'eintretenden Thätigkeit, deren Inhalt sich von da ab stetig erfülle': der Inhalt der bezeichneten Thätigkeit hat sich vielmehr schon genügend erfüllt, so dass nur die Folgen der Schmähworte fortdauern, nicht die Schmähreden selbst. Drittens hat auch die Bedeutung 'vorsetzen, zur Aufgabe machen' keine homerische Analogie. Einen andern Weg schlägt Th. Bergk ein in einem Universitätsprogramm zu Halle 1859, wo er προθέουσιν als Participium fasst, τούνεκά οἱ

in ein *τούνεκα καί* verwandelt mit Hülfe der Glosse von Hesychius *καιροθέουσιν· κρατοῦσιν, προτρέχουσιν* die er auf unsere Stelle bezieht (diese Vermuthung hat auch H. Rumpf Quaest. Hom. spec. p. 22 unter Vergleichung von *N* 728 ausgesprochen) und die Stelle deutet: '*si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea ei auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?*' Mir will diese ganze Deutung zu gelehrt erscheinen. Denn es dürfte theils *προθέοντες* '*qui auctoritate potiores sunt*' durch das verglichene *προβέβηκα* *Ψ* 890 [und Z 125. *Π* 54] noch nicht hinlänglich erwiesen sein, theils die Wiederholung des *ἔθεσαν* in einem anderen Sinne zu grossen Anstoss erregen, weil diese Form der Figur *ἀπὸ κοινοῦ* zu künstlich ist, daher bei Homer noch nicht vorkommt. In der Notiz des Nikanor *οὐδὲν γὰρ ἐλλείπει, ὡς ᾠήθησάν τινες* suche ich im Hinblick auf *Υ* 246 *ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνείδεα μυθήσασθαι* als Grundlage (mit *τούνεκα καί*) folgende Erklärung: *τούνεκα καὶ προθέουσιν* sc. *ἔστι*, so dass *προθέουσιν* 'Vorläufern, Vorkämpfern' sich auf Achilleus beziehe. Doederlein Oeffentl. Red. S. 372 und in der Ausgabe erklärt *προθέουσιν* mit Rumpf, aber *ὀνείδεα* als Adjectiv statt *ὀνείδεια* (mit Vergleichung von *X* 497 *ὀνειδείοισιν ἐνίσσων*) und lässt von diesem *μυθήσασθαι* als Supinum abhängen: '*ideone ei procurrunt tam audacter verba dictu contumeliosa, tamquam sua virtute suoque merito potior sit?*' Aber die Verkürzung *ὀνείδεα* für *ὀνείδεια* ist ohne Beispiel und die vermeintliche Ellipse, richtiger die Substantivierung des Adjectivs, findet sich nur im Dativ: vgl. zu *ι* 474 und den Anhang. Ich denke indes, dass der Infinitiv *μυθήσασθαι*, den fast alle für überflüssig und schleppend erklären, nach der im Commentar gegebenen Deutung seine Berechtigung habe. Düntzer endlich in seinem Aristarch S. 40 meint, 'dass *προθέω* hier bezeichnete auftragen, befehlen, eine Bedeutung, die der interpolierende Rhapsode wol in andern uns verloren gegangenen Liedern fand.' Diese Bedeutung hat auch G. Autenrieth bei Nägelsbach für die Stelle adoptiert: '*quem si fecerunt pugnacem dii immortales, num idcirco (continuo) iubent convicia dicere?*' mit Vergleichung von Soph. Ant. 1249. 216. Trach. 1049. [Derselbe erklärt jetzt im Wörterbuch unter *προτίθημι*: nach anderer Flexionsclasse (wie *δίδη, διδώσομεν, φορῆναι*) st. *προτιθέασι* vorsetzen, eingeben, gestatten. Vgl. jetzt über die Form auch G. Curtius das griech. Verbum I p. 213 und Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis. Jenae 1875 p. 126.' Die von diesen angeführten Analogien dürfen wohl als genügend angesehen werden, um die Existenz der Form *προθέουσι* = *προτιθέασι* zu rechtfertigen. Alle Versuche der Erklärung, die von einer anderen Voraussetzung ausgehen, leiden an schweren Bedenken. Die von Ameis nach Rumpf gegebene insbesondere scheitert an der Unmöglichkeit dem Infinitiv *μυθήσασθαι* eine befriedigende Beziehung zu geben; der dabei gewollte Gegensatz ist gesucht,

wie die Verbindung des προθέουσι mit dem προθέεσκε des αἰχμητής. Ungesucht dagegen ergiebt sich die Beziehung von προθέουσιν = προτιθέασιν zu dem ἔθεσαν des Vordersatzes, deren etymologische Uebereinstimmung beabsichtigt scheint. Ich habe daher Ameis' Erklärung aufgeben zu müssen geglaubt.]

296. Aristarch hat den Vers als überflüssig getilgt, Bekker und Andere sind nachgefolgt, indem sie nach Weglassung des Verses die Rede des Achilleus viel kräftiger und seiner leidenschaftlichen Erregtheit entsprechender finden. Mir scheint der Vers als bestimmter Hinweis auf 289 nöthig zu sein, indem Achilleus denselben Gedanken, welchen Agamemnon mit τινά maskiert hat, mit ἐγώ γ' ἔτι σοί ganz gerade und offen aussprechen will. Vergl. auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. Ausserdem würde man beim Fehlen des Verses, wenn das vorige Verbum ταῦτ' ἐπιτέλλεο wiederholt werden sollte, nicht μὴ γάρ (wofür ich kein zweites homerisches Beispiel kenne), sondern μηδέ erwarten. [Aristarchs Athetese stimmt jetzt auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 468 zu. Der Vers, welcher die Kraft der vorhergehenden leidenschaftlichen Aufforderung nur lähmt, scheint in der That seine Existenz der Verkennung der Thatsache zu verdanken, dass μή ohne Verbum gebraucht werden konnte, 'wenn der Zusammenhang es mit sich bringt, dass die abwehrende Bedeutung von μή sich nicht gegen eine Aussage an sich richtet, sondern gegen die Subsumtion einer Person unter dieselbe', wie bei εἰ μή ohne Verbum. Für γάρ verweist Lange auf die Anwendung dieser Partikel in αἲ γάρ.] — 302. [Ueber εἴ δ' ἄγε vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873. p. 11.] — 312. [Für ἀναβάντες sucht Kammer die Einheit der Odyssee p. 171 ff. die Bedeutung 'in See gegangen' zu erweisen.] — 314. [Schoemann griech. Alterth.[2] p. 63 meint, dass während der Seuche alle in Trauer sich weder gewaschen noch die Kleider gewechselt, vielmehr das Haupt mit Staub und Asche bestreut hätten, unter Hinweisung auf Σ 23. ω 316. Zu εἰς ἅλα vgl. Eurip. Iphig. Taur. 1193: θάλασσα κλύζει πάντα τὰ ἀνθρώπων κακά.] — Vers 317. Vgl. Lucian de Sacrif. c. 9; Prometh. 5. Cauc. c. 19. Ovid. Met. XII 153.

320. Ueber die Ableitung des Namens Ταλθύβιος spricht auch Bekker Hom. Blätter S. 222, indem er schliesslich folgenden Weg angiebt: 'θάλλειν θαλτύς ταλθύς Ταλθύβιος d. i. βιοθάλμιος oder ζωθάλμιος', also ein Mann in blühenden Lebensverhältnissen, Bluteleben, vgl. K 314. 315. — 322. Doederlein hat am Schlusse Komma gesetzt und dann ἀγέμεν als Infinitiv von ἔρχεσθον abhängig gemacht mit Vergleichung von Θ 223. So schon vor ihm J. F. Boissonade. Aber dadurch wird, abgesehen von der zu weiten Trennung der Worte, der Sinn der Stelle offenbar abgeschwächt: anders ist es an der verglichenen Stelle mit στῆ δὲ ... γεγωνέμεν. Vgl. auch B 8 bis 10. Δ 70. 71. [Vgl. auch Nikanor ed. Friedländer p. 147.]

327. [Madvig Adversaria critic. I. (1871) p. 186 vermuthet, wie Bentley, ἀκέοντε statt ἀέκοντε.] — Vers 334 gebraucht Athen. I 6 p. 4[b].

340. Die überlieferte Lesart ist εἴ ποτε δ' αὖτε, was man sonst für δὲ αὖτε nahm: gegen den Zusammenhang und gegen den Sprachgebrauch. Denn die Partikeln δέ und μέν sind sonst überall unmittelbar nach εἰ gesetzt, ohne dass ein Wörtchen dazwischen tritt. Andere, wie Nägelsbach und Doederlein, erklären δ' αὖτε durch δὴ αὖτε. Aber das ist eine gezwungene und durch kein anderes Beispiel erweisbare Elision. Daher hat man in solchen Stellen entweder einen Aeolismus δαὖτε (mit Krasis aus δὴ αὖτε) anzuerkennen: vgl. L. Ahrens im Philol. VII S. 433; oder man hat einfach mit Thiersch Gr. § 329, 1 und Bekker δὴ αὖτε zu schreiben hier und *Β* 225. *Η* 448. *Θ* 139. *Ξ* 364. *Τ* 134. *Φ* 421. ι 311: κ 281. χ 165. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 281.] Vgl. zur Synizese *Α* 138. 386. Ebenso δὴ αὖ mit Synizese *Α* 540. *Η* 24. μ 116. Ueber die Bedeutung von αὖτε Bäumlein Gr. Part. S. 47. — Vers 342. γάρ in der Arsis gedehnt steht an Stellen, wo eine genauere Vergleichung mancher Handschriften vielleicht noch ein beigefügtes ῥ' giebt, wie dies anderwärts vorkommt: vgl. Nägelsbach Exc. III 8 in der ersten Ausgabe.

344. Die überlieferte Lesart ist μαχέοιντο Ἀχαιοί mit einem unzulässigen Hiatus und einer unhomerischen Optativendung. Denn die dritte Person des Plurals im Optativ lautet bei Homer nie οιντο, sondern stets οιατο. Eine andere Stelle mit diesem Irrthum, χ 444, ist bereits von G. Hermann verbessert. Auch hier haben Porson und Schaefer μαχέωνται vorgeschlagen, was Voss Krit. Bl. I S. 195 und 229 billigt; Fr. Thiersch Gr. § 347 1[a] dagegen billigt das Futurum μαχέονται mit Beistimmung von Freytag, Nägelsbach, Bekker, [auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 308.]. Mir aber scheint Beides wegen des Zusatzes σόοι nicht in den Zusammenhang zu passen. Denn Achilleus spricht von der Zeit, in welcher er vom Kampfe fernbleibt, und will diesen Gedanken begründen, indem er sagt, dass gerade das künftige Unglück der Achäer ein Bedürfniss seiner selbst erwecken werde (341), während die Lesart σόοι μαχέονται auch ohne Theilnahme des Achilleus einen sichern und gefahrlosen Kampf voraussetzen würde; 'wie sie ihm ohne Gefährde kämpfen werden.' Diesen Gedanken kann wenigstens Achilleus selbst nicht aussprechen. Deshalb bin ich zur Conjectur von Barnes μαχεοίατ' Ἀχαιοί zurückgekehrt, die schon von Payne-Knight, Gent (mit Vergleichung von σ 191) und neuerdings von Köchly aufgenommen wurde. Gebilligt ist dieselbe auch von Ahrens Ueber die Conjugation auf μι im hom. Dialekte S. 12* und von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 92. Der Optativ selbst ist für den vorliegenden Zusammenhang vorzüglich geeignet [weil regelmässig im Relativsatze nach negativem Hauptsatze, vgl.

α 254. δ 167. 560. ι 126. β 53.] Vgl. Hermann Opusc. IV p. 144. Bäumlein Ueber die Modi S. 269 ff.

348. Statt der Ueberlieferung *ἀέκουσ'* haben A. Nauck und Düntzer Aristarch S. 47 hier *ἀκέουσ'* vermuthet aus Gründen, die auch G. Autenrieth bei Nägelsbach anerkennt. Aber innere Stimmungen werden wie 327 nur mit éinem Worte bezeichnet. Vgl. auch zu 457. [Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. Gerlach im Philol. XXX. p. 25, und über die aesthetischen Gesichtspunkte bei der Anordnung der Scenen die Einleitung p. 8.] — Vers 349. Themist. or. XXIV p. 308[d].

350. Ueber die Anastrophe *ἔφ'* vgl. Lehrs Q. E. p. 76 sqq. — Die gewöhnliche Lesart, welche Spitzner, Doederlein u. a. beibehalten haben, ist *ἐπὶ οἴνοπα πόντον* wie *B* 613. *E* 771. *H* 88. β 421. γ 286. δ 474. ε 349 [*εἰς*], ohne Präposition ζ 170, überall als Versschluss, und α 183 im ersten Hemistichion. Aristarch dagegen giebt *ἐπ' ἀπείρονα πόντον.* Fr. Spitzner bemerkt: '*Quid Aristarchum impulerit, ut ἐπ' ἀπείρονα π. anteferret, non video.*' Ich denke drei Gründe: erstens die besseren Urkunden: zweitens der Umstand, dass *οἴνοπα* zu dem vorhergehenden *πολιῆς* nicht passt, wenn man nicht alle Farbenspiele verwischen oder mit Schol. BL. und Voss Krit. Bl. I S. 195 in zu kleinlicher Weise distinguiren will; drittens weil *ἀπείρονα* gerade für die Situation des niedergebeugten Achilleus am Geeignetsten erscheint: denn das 'unermessliche' Meer erweckt Grausen wie ein Ungethüm, steigert mithin die Verzweiflung und Trostlosigkeit. [Vgl. dazu die jetzt im Commentar gegebene Bemerkung]. — 352 ff. Aehnlich spricht Aristaeus bei Verg. Georg. IV 317 ff. — 360. [Ueber *αὐτός* vgl. auch Windisch in Curtius Stud. II p. 347 ff.] — Vers 363 gebraucht Lucian. Jup. Trag. c. 1.

365. Die Verse 366 bis 392 haben Aristarch und andere athetiert. Aber schon die Schol. BL. bemerken hier: *καὶ πρὸς εἰδότας δὲ ἔθος λέγειν ἐπικουφίζειν τὴν ὀδύνην.* Und zum folgenden Verse sagen dieselben unter anderem *οἱ δὲ ἀθετοῦντες τοὺς στίχους οὐκ ἐῶσι μαθεῖν ἡμᾶς, ὅθεν ἦλω Χρυσηίς*, und urtheilen schliesslich über die ganze *ἀνακεφαλαίωσις* des Achilleus also: *μεγαλοφυῶς δὲ συντέμνει τὰ περισσὰ τῶν λόγων καὶ τῶν ἱστοριῶν.* Den Homer haben auch hierin die Tragiker nachgeahmt. Denn diese legen ebenfalls ihren Personen in den Mund was unserm modernen Gefühle auffällig oder entbehrlich erscheint, was aber nur im Interesse der Zuhörer vorgetragen wird. Vgl. einige Beispiele in Naekii Opusc. I p. 96 sqq. Dass übrigens Homer nicht bloss bei Botschaften, sondern auch an verwandten Stellen kürzere oder längere Recapitulationen hat, ist bekannt. Hier wird die Erwartung einer längeren Erzählung schon durch die Präposition *ἐξ* in *ἐξαύδα* 363 angedeutet. [?] Mit Recht sagt Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifswald 1857) S. 7: 'Jede

Mutter wird in solchen Fällen sich erzählen lassen, und jeder Sohn wird in solchen Fällen erzählen.' Ferner lässt die rhetorische Frage in unserm Verse mit ihrem πάντα eine ziemlich ausführliche Schilderung erwarten. Auch die Redner und Historiker gebrauchen solche Formeln an Stellen, wo sie gleichwohl die Sache in der Kürze berühren: vgl. die von Krüger zu Thuk. I 68, 3 zu εἰδόσι erwähnten Stellen; Dionys. Hal. Antiq. I 81. Endlich ist beim Wegfall der ganzen Stelle 'nicht einzusehen, warum dann Achilleus seiner Mutter das Geschichtchen, wie sie den Zeus gerettet hat (396 bis 406), noch ausführlich zu erzählen braucht, das sie gewis selbst am besten weiss, und wobei eine Andeutung genügt hätte, sintemal sie diesen Rath Achills, den Zeus an diese Verpflichtung zu mahnen, gar nicht respectiert, sondern es beim einfachen εἴ ποτε . . . ὄνησα ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ bewenden lässt.' So mit Recht Ludwig v. Hoermann Untersuch. über die Hom. Frage I. (Innsbruck 1867) S. 36. Es werden uns hier 'die vorhergehenden Ereignisse erzählt, und zwar, was das Beachtenswerthe ist, in der Art, dass genau die epischen Stellen uns den Verlauf der Handlung geben, die dramatischen hingegen ausgelassen sind.' Derselbe S. 37.

393. [K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Leipz. 1876 p. 53 f. vermuthet hier, wie *O* 138. T 342. *Ω* 550. *Ω* 422 an Stelle von παιδὸς ἑῆος als ursprüngliche Lesart die des Zenodot ἑοῖο, indem er wahrscheinlich macht, dass Aristarch die freie Beziehung des Reflexivum auch auf die erste und zweite Person als sprachwidrig verwerfend, an Stelle desselben das fälschlich als Genetiv von ἐΰς angesehene ἑῆος, welches ξ 505 und ο 450 als Substantivum ἑεύς = Herr gebraucht sei, eingesetzt habe.]

395. Statt der handschriftlichen Lesart ἠὲ καὶ ἔργῳ hat Bekker, um das Digamma zu wahren, die Conjectur ἠέ τι ϝέργῳ in den Text genommen mit der Note: 'ἠέ τι Heynius cf. *E* 879. γ 99. δ 163.' Es ist vielmehr Bentley's Conjectur, die Payne-Knight schon aufgenommen und Heyne mit Anführung der erwähnten drei Stellen (wozu noch δ 329 und ο 375 vermisst werden) gebilligt hat. Ebenso hat Bekker *Z* 289. *I* 228. *Ω* 354 mit Bentley geändert und λ 474 mit μήσεαι ϝέργον in den fünften Fuss eine ungefällige Synizese gebracht. Dagegen hat er *B* 751. *Δ* 470. *Δ* 703. *P* 279. λ 550. ξ 228. 344. ϱ 313. χ 422 die Vernachlässigung des vermeintlich feststehenden Digamma in ἔργον nicht zu entfernen gewagt, so dass mit seinem Verfahren nicht viel gewonnen ist. In Bezug auf die Bedeutung bemerkt G. Autenrieth bei Nägelsbach mit Recht: 'Man braucht dieses ἠὲ καί so wenig anzufechten als in *A* 63. *H* 196. δ 712. *O* 137 und in dem öfteren ἠὲ καὶ οὐκί.' Dazu unser 'oder aber,' und '*ou bien.*' Ebenso in ἠδὲ καὶ ἔργα ϱ 313. *Δ* 703. Beispiele von diesem καί im zweiten

Gliede eines disjunctiven Satzes aus den Rednern giebt E. Maetzner zu Lycurg. in Leocrat. p. 99.

396. In Bezug auf das enklitische σέο hat Lehrs in der Zeitschr. für die A. W. 1834 S. 142 Folgendes bemerkt: 'Was in dem Schol. steht ist folgendermassen zu verstehen. Es entsteht in dem Verse die Frage, ob man verbinden solle πατρὸς σέο "in dem Hause deines Vaters" oder ἤκουσά σεο εὐχομένης. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabeln der Späteren, dass Thetis nach der Geburt des Achilleus wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei, nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müste σέο orthotoniert sein. [Es ist nemlich, als wenn man sagte εἶδον γὰρ σοῦ υἱὸν τὰ κάλλιστα πράξαντα: in diesem Falle, sehen wir, kennt Aristarch keine andere Accentuation — und auch wir werden dies wohl natürlich finden.] Nach der andern Erklärung: ich hörte dich rühmen, ist aber σέο zu inklinieren: denn Orthotonesis würde nur eintreten, wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte; darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will: ich habe dich selbst oft rühmen gehört, was pedantisch erscheint.' Die Meinung derer, welche gegen Aristarch, Apollon. de synt. p. 106 und das durchgängige Gesetz der alten Grammatiker hier σέο orthotonieren (wie Fr. Spitzner, Thiersch Gr. § 205, 15 und andere) wird dann als Willkür erwiesen mit dem Zusatze: 'Der Philosophie dass ein Pronomen in Verbindung mit einem Particip herausgehoben werde, setzen wir eine andere entgegen, dass es dann an Kraft wohl sehr verlieren müsse, da es dann sehr oft unbeschadet des Sinnes fortbleiben kann.' Es lässt sich hier auch noch die Wortstellung erwähnen, insofern das Particip εὐχομένης schon durch den Vers zu weit getrennt ist, als dass es auf den Accent des Pronomens σέο einen Einfluss üben könnte. — Was übrigens sachlich den misglückten olympischen Staatsstreich betrifft, der hier erzählt wird, so erläutert dieser das aufrührerische Benehmen der genannten drei Gottheiten dem Zeus gegenüber, wie solches Θ 198 ff. O 184 ff. und anderwärts berührt wird.

397. [In κελαινεφής nimmt Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer. Neustettin 1870 p. 7 einen Locativ κελαι von einem vorauszusetzenden κέλος (wie μεσαι zu μεσο—ς) an und erklärt: im Dunkel der Wolke (wohnend), wie ἀργικέραυνος: im Glanze des Blitzes.]

404. *Αἰγαίων* wird von den Spätern als ein Meergott betrachtet. Nach Preller Gr. Myth. I 42 der 2. Aufl. ist er 'der personificierte Meeresschwall mit dem furchtbaren Andrange tosender Fluthen, in welchem die Alten die Ursache der Erdbeben erkannten.' Ueber αὖτε οὗ πατρὸς ἀμείνων vgl. auch Schömann Opusc. II p. 40 mit not. 39. In der vorher erwähnten Fesselung des Zeus sucht und findet man den Kern eines physikalischen Mythos:

nach Preller Griech. Myth. I S. 130 der 2. Aufl. ist es 'das allegorische Gemälde eines furchtbaren Aufruhrs der Natur, in welchem Zeus durch die vereinigten Mächte des Himmels und des Meeres Gewalt zu leiden scheint.' [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 89. 288. III, 156 f.: Aigaion, Wogner, Beiwort des Poseidon. 'βίᾳ ἀμείνων als sein Vater (Poseidon), mit Unterscheidung der physischen Stärke von der Gottheit des Poseidon überhaupt.' Derselbe sieht in dem Zusatz κύδεϊ γαίων eine etymologische Deutung des Namens Aigaion = ἀεὶ γαίων. Vgl. darüber den Anhang zu Θ 51 und dagegen Fick die griechischen Personennamen p. 149.] Dies sind natürlich Ausdeutungen späterer Zeit, von denen der alte Homer auch nicht das geringste Bewusstsein verräth. Von diesem wird der Auflehnungsversuch und die Vereitelung desselben nur als Motiv für die Bitte der Thetis erwähnt.

412. Gewöhnlich wird ὅτ' gelesen und dieses im Sinne von ὅτι gefasst. So schon Aristarch nach Aristonikos zu Π 274, und mit ihm Bekkers Paraphrast, Wolf und Andere. Auch Krüger Di. 12, 2, 10 bemerkt: 'In ὅτι wird ι bei Attikern nie, bei Homer zuweilen elidiert.' Aber mit Recht hat dies schon Thiersch Gr. § 164, 9 verneint; ebenso bemerkt Bekker Hom. Blätter S. 150: 'Den Endvokal kann ὅτι so wenig elidieren wie τί: mit dem ι gienge die Verständlichkeit verloren.' Daher haben Andere das apostrophierte ὅτ' in solchen Stellen für ὅτε genommen, wie hier Nägelsbach: 'Das ist ἄτην, ᾗ ἀάσθη (Τ 136), ὅτε', wozu er ausserdem Θ 237. δ 261. 263 und besonders Τ 88. 89 hätte vergleichen können; ferner K. A. J. Hoffmann in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861 S. 537: 'Seine Verschuldung (von damals), als er den Helden entehrte.' Allein diese Deutung passt nicht in den Zusammenhang. Denn es müste dann seit der Ehrenkränkung schon einige Zeit verflossen sein, wie es in den angeführten Stellen der Fall ist: auf etwas dagegen, was so eben erst vorgekommen ist, kann man sich in solchem historischen Tone nicht berufen. Man müste denn hier wie in andern Stellen dem temporalen ὅτε geradezu die expositive Bedeutung beilegen, in andern dagegen wieder geradezu den causalen Sinn. Das thut unter andern Hoffmann, indem er als Motivierung hinzufügt: 'Nach Homer scheidet sich die Sache bestimmter ab; ὅτε beschränkt sich auf das Temporale, für das Causale und Expositive bleibt ὅτι allein in Giltigkeit, d. h. die an sich unbestimmtere und deshalb in früherer Zeit mögliche temporale Auffassung mancher Verhältnisse tritt im Laufe der Zeit gegen andere bestimmtere Auffassungen zurück.' Ich zweifle indes, dass man in der durchsichtigen Sprache des Homer gerade bei diesem Punkte eine 'an sich unbestimmtere Auffassung' annehmen dürfe, weil andere Ausdrucksweisen für das causale und expositive Verhältniss schon bei Homer in bestimmtester Fassung vorhanden sind. Ich sehe daher in den

von Bekker Hom. Blätter S. 151 und J. La Roche Hom. Stud. S. 264 f. erwähnten Stellen kein anderes Auskunftsmittel, als das einfache Verfahren von Aristophanes (nach Schol. H. P. zu ε 357, was A. Nauck Aristoph. p. 53 bloss mit '*nec placet*' berührt) und Bekker anzuwenden, nemlich ὅ τ' zu trennen und im Sinne von ὅτι τε zu fassen. Vgl. *Α* 244. *Δ* 32. *Ε* 331. *Ζ* 126. *Θ* 251. *Π* 274. 433. 509. *Ρ* 623. *Τ* 57. ε 357. ϑ 78. 299. ξ 90. 366. υ 333. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 123 f., der hinzufügt φ 254. — *Τ* 57 schreibt Bekker ὅτε. ε 357 ist zweifelhaft, vgl. zu δ 262 und Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu p. 57 f.] Ob die Aristarchische Schule dieses Hülfsmittel verworfen oder angenommen habe, darüber fehlt uns in den Scholien jede Nachricht. Denn aus den Notizen bei Aristonikos zu *Π* 274 und im Schol. Harlei. und bei Eustathius zu ξ 366 lässt sich etwas Sicheres nicht entnehmen.

424. Die Aristarchische Lesart κατὰ δαῖτα ist hier ganz richtig, da μετὰ δαῖτα nur nach dem zu α 184 berührten Sprachgebrauche gesagt sein könnte: vgl. Cobet Var. Lectt. p. 109. Was Fr. Spitzner über κατὰ πρῆξιν ἀλάλησϑε γ 72 und πλάζεσϑαι κατὰ ληίδα γ 106 bemerkt '*quod quidem . . . in latronem, nec vero in deorum cadit regem*', das liegt nicht in der Präposition κατά, sondern in den Wörtern πρῆξιν und ληίδα. Vgl. λ 479 ἦλϑον Τειρεσίαο κατὰ χρέος, welche Stelle Spitzner und andere übersehen haben. — Die wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeit dieser Stelle mit 47 und 222 und die vierfache Lösung derselben, die wir in den Scholien finden, ist schon von Nägelsbach ausführlich behandelt worden. Hierzu kommt als fünfte Lösung unter den Neuern die Ansicht von Voss (Krit. Bl. I S. 182), welcher meint: 'Mit Absendung des Schiffs nach Chryse 308, und dann mit der Entsündigung des Heers 313 und dem Hekatombenopfer 315 vergiengen einige Tage, nach welchen erst Achilleus, 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseis beraubt, die Mutter um Rache anflehte und die gestrige Abreise der Götter zu den Aethiopen vernahm.' Noch genauer sucht Adolf Kiene Die Komposition der Ilias (Göttingen 1864) S. 70 die chronologische Schwierigkeit durch die Annahme zu heben 'dass das Gespräch zwischen Mutter und Sohn erst am Tage darauf, am Morgen nach der Volksversammlung, stattfand und Agamemnon folglich erst an diesem Tage des Achilleus Ehrengeschenk, die Briseis abholen liess.' Und in Fleckeisens Jahrb. 1865 Bd. 91 S. 796 erklärt Kiene, 'dass die Erwähnung dieser Nacht vor der Entsendung der Herolde nach der blossen Erwähnung der Reinigung des Lagers nicht nothwendig sei und dass wir diese hier voraussetzen dürfen, weil der Dichter nur die Unterbrechung in der Zeit durch Nacht und Tag erwähnen muss, wo die Ereignisse wirklich in ihrem Verlaufe vorgeführt, nicht bloss erwähnt werden.' Aber zur Annahme eines derartigen

κατὰ τὸ σιωπώμενον, wie hier die Nichterwähnung der dazwischenliegenden Nacht 'vor 320 bei der blossen Inhaltsangabe' (Kompos. der Ilias S. 72) vermisse ich die homerischen Beweisstellen. Vollkommen begründet ist die Erörterung dieses Punktes von R. Franke in Fleckeisens Jahrbb. 1866 Bd. 93 S. 798 ff. — Ich finde die einfachste Lösung in der Annahme der Aristarchischen Lesart ἕπονται, die auch der Aristophaneer Kallistratos, der Sidonier Dionysios und Demetrios Ixion empfohlen haben, wie aus des Didymos Angabe hervorgeht. Diese Lesart hat schon Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1846 S. 502 ff. vertheidigt, aber in einem Sinne, für den wohl wie mir scheinen will ein ϑεοὶ δ' ἕψονϑ' ἅμα πάντες oder κατὰ δαῖτ', ἐπὶ δ' ἕψονται ϑεοὶ ἄλλοι (Δ 63) oder etwas Aehnliches nothwendig wäre. Und auch dann würde ἕψονται in solchem Sinne nicht ohne Anstoss sein. Vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 404 [[4] 453.] Ausserdem bemerkt Moritz Haupt Zusätze zu Lachmanns Betrachtungen S. 97: 'Auf der andern Götter Abwesenheit kommt es gar nicht an: miterfolgt kann sie mit erwähnt werden.' Aber dann weiss ich nicht, was 423 das γάρ bedeuten solle. Mir scheint der Zusammenhang folgender zu sein: **Zürne** den Achaeern: **denn** (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend; ich aber kann jetzt noch nicht zu dem von den Göttern augenblicklich verlassenen Olympos gehen, um in deinem Interesse den Zeus zu bitten. Nach dieser Auffassung ist der Commentar gestaltet. Wer indes an der gewöhnlichen Lesart ἕποντο festhält, der muss entweder mit Freytag und Bäumlein Zeitschr. f. d. A. W. 1848 S. 328 in der sylleptischen Fassung des πάντες (vgl. zu 5) die Lösung suchen, oder wenn er dies etwa wegen des ἅμα nicht annehmbar findet, kann er die unwesentliche Disharmonie mit Nägelsbach Anmerk. S. 148 der Ausg. von Autenrieth nicht ohne Grund zu entschuldigen suchen. Nägelsbach nemlich erwähnt zur Erläuterung den Anachronismus aus dem Gleichniss vom Blitzableiter in Buttlers Worten bei Schiller Piccolomini I 2 (was auch schon B. Thiersch Ueber das Zeitalter des Homer S. 212 angeführt hat). Und Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 7 fügt noch den Widerspruch über die Handschrift der Königin in Schillers Don Carlos Act 2 Scene 4 mit Act 4 Scene 5 hinzu. Man kann auch Kinkels 'Otto der Schütz' vergleichen, wo im 2. Abenteuer g. E. der Jüngling den Nachen fortstösst mit den Worten: 'Dich brauch ich nicht! so ruft er munter, Treib' du mit Glück in's Meer hinunter!' aber im 5. Abenteuer S. 37 von ihm gesagt ist: 'Es wiegte sich im leichten Kahn Dort Otto auf der Spiegelbahn', und S. 38 'Es wirft sie grimmig in den Nachen' usw. Solche Nebendinge treten, besonders bei einem mündlichen Epiker, in den Hintergrund, wenn eine andere Hauptsache (wie hier bei Homer die Abwesenheit der

Götter, um den Achilleus zur ungestörten Aeusserung seines Zornes zu veranlassen) in den Vordergrund tritt. Denn die Motivierungen im homerischen Epos dienen häufig nur der augenblicklichen Situation, ohne auf Früheres oder Späteres Rücksicht zu nehmen, was nur erst der kritisierende Leser bemerken kann. Mit Recht sagt hier Hiecke S. 6: 'Warum sollte der Dichter, wenn er anders den kleinen chronologischen Verstoss wahrgenommen hat, warum sollte er nicht auf seine Gewalt über Herz und Phantasie des Hörers rechnen, die diesen nicht zur Wahrnehmung des Widerspruchs werden gelangen lassen.' Ebenso richtig bemerkt O. Müller Kl. Schrift. I. S. 463: 'Die Hauptsache wird wohl die sein, dass verschiedene Erfindungen, die der Dichter an verschiedenen Stellen braucht, nicht haarscharf an einander gepasst werden dürfen, wenn der Dichter nicht selbst sie in einer Vorstellung verbindet. Sonst möchte leicht bei strenger Konsequenzenziehung und mit einiger Dialektik das ganze Gerüst der Ilias und jedes ähnlichen Epos, besonders in seinen auf die Götter bezüglichen Theilen, über den Haufen zu werfen sein.' Den Grund zur Dichtung einer mehrtägigen Abwesenheit des Zeus und der Götter findet Friedländer die Homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853) S. 74 in der Absicht des Dichters, die Einfügung der Episode von Chryseis' Heimführung gerade zwischen dem Besuche der Thetis bei Achilleus und ihrem Gespräche mit Zeus passend zu motivieren. Das wird seine Richtigkeit haben, aber als der nächstliegende Hauptgrund (wie oben gezeigt wurde) wird wohl der Umstand gelten, dass Achilleus zu einer ungestörten Aeusserung seines Zornes veranlasst werden soll. Daher heisst auch der Schluss des Abschnitts *τὸν δ' ἔλιπ' αὐτοῦ χωόμενον κατὰ θυμὸν κτἑ.* Was aber die angeführten Entschuldigungsgründe anbetrifft, so können wir dieselben bei der Aufnahme von Aristarchs Lesart *ἕπονται* entbehren. [Nicht glücklich scheint mir Ameis in dem Versuch gewesen, den Widerspruch dieser Stelle mit 222 durch die Aristarchische Lesart *ἕπονται* und durch Interpretation zu beseitigen. Um dies Präsens von einem 'am heutigen Tage erfolgten Nachreisen' der übrigen Götter verstehen zu können, würde es jedenfalls eines deutlicheren Ausdrucks und dem *χθιζός* gegenüber einer genauen temporalen Angabe bedürfen. Ferner wird ein gesondertes Voranreisen des Zeus weder durch den Vergleich des allein zu den Aethiopen reisenden Poseidon *α* 22 oder Iris *Ψ* 205, noch dadurch wahrscheinlich, dass es 495 bei der Rückkehr heisst: *Ζεὺς δ' ἦρχε*, da diese Formel nicht von einem getrennten Vorangehen, sondern nur vom unmittelbaren Voranschreiten an der Spitze der andern gebraucht wird. Gegen die Auffassung des ganzen Gedankenzusammenhangs aber: 'Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen, wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend' ist

zu bemerken, dass Athene 207 ja nur den drohenden Ausbruch des Zorns in eine Gewaltthat hemmte, nicht aber ein Eingreifen der Götter zu befürchten war, wenn Achilles still in seinem Zelte fortgrollte. Uebersehen ist bei dieser Deutung, dass νῦν 421, im Gegensatz zu der vorhergehenden futurischen Handlung betont ist = für jetzt, und diese Bestimmung durch den folgenden Satz mit γάρ erläutert wird. Ich kehre daher zu der gewöhnlichen Lesart ἕποντο zurück; hinsichtlich des daraus sich ergebenden Widerspruchs mit 222 aber vgl. die Einleitung p. 15. 20 f. Die reiche Literatur über die ganze Streitfrage findet man zusammengestellt bei Benicken in Jahrbb. f. Philol. u. Paed. 1876 II. p. 305.] — Den vorhergehenden Vers berührt Lucian Prometh. c. 17, berücksichtigt Themist. or. III p. 41[d].

432. Die gewöhnliche Lesart ist ἐντός, wie π 324. 352. κ 125. Aber Aristarch las hier nach seinen Urkunden ἐγγύς, mit Recht. Denn das Einlaufen des Schiffes in den Hafen wird erst 435 mit εἰς ὅρμον προέρεσσαν bezeichnet, wie die Präposition εἰς (nicht ἐπί oder πρός) beweist. Vgl. ν 279 σπουδῇ δ' ἐς λιμένα προερέσσαμεν mit ν 101 ὅτ' ἂν ὅρμου μέτρον ἵκωνται. Das Wort ὅρμος nemlich ist in solchem Zusammenhange von dem sonst erwähnten λιμὴν εὔορμος (Φ 23. δ 358. ι 136) nicht wesentlich verschieden. Dies sowie der Umstand, dass das Ablegen des Segelwerks und das Niederlassen des Mastes nicht erst 'innerhalb' des Hafens, sondern schon vor dem Hafen zu geschehen pflegte, erhellt aus ο 496. 497, wo die am Lande angekommenen

Τηλεμάχου ἕταροι λύον ἱστία, κὰδ δ' ἕλον ἱστὸν
καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς.

An unserer Stelle konnte dies um so gefahrloser geschehen, je mehr schon der Eingang des Hafens geschützt sein muste, weil Chryse selbst nicht am offenen Meere, sondern im Adramyttischen Meerbusen lag. Die Lesart ἐντός, statt des Aristarchischen ἐγγύς, ist ohne Zweifel durch die oben erwähnten Parallelstellen entstanden. — Vers 433. Statt στείλαντο hat schon Wakefield Silv. crit. II. p. 127 στεῖλάν τε θέσαν τ' vermuthet.

434. Ueber ἱστοδόκη und πρότονοι vgl. K. Grashof über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) S. 23. Vgl. auch Bernhard Graser im Philol. 1865 Suppl. III S. 239. Im Versschluss ist die gewöhnliche Lesart ὑφέντες. Aber ὑφίημι heisst bei Homer überall 'darunterlegen' *supponere* und findet sich nur in der Tmesis: vgl. Ξ 240. ι 245. 309. 342. τ 57. Daher war hier die Aristarchische Lesart ἀφέντες aufzunehmen. So urtheilt auch J. La Roche Ueber den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 38. [In seiner krit. Ausgabe aber hat derselbe ὑφέντες geschrieben.] Der Paraphrast übersetzt χαλάσαντες. Der ganze Vers mit ὑφέντες findet sich bekanntlich auch hymn. in Apoll. 504 (II 326), wo

A. Baumeister bemerkt '*Aristarchum hunc hymnum aut cognitum non habuisse aut nihil auctoritatis ei tribuisse.*' Um aber dies beurtheilen zu können, müste erst das Verhältniss des Aristarch zu den Hymnen überhaupt genauer untersucht werden.

435. Die Nothwendigkeit von *προέρεσσαν*, statt des frühern noch von F. A. Wolf gebilligten *προέρυσσαν*, hat Fr. Spitzner gründlich erwiesen. Dass aber *προέρεσσαν* die Lesart Aristarchs sei, ergiebt sich aus der Note von Didymos. [Vgl. auch La Roche hom. Textkritik p. 346.] — Vers 438. *βῆσαν ἑκηβόλῳ Ἀπόλλωνι* ist die einzige Stelle, wo man das Digamma nicht herzustellen gewagt hat. Aber wäre es wirklich zu Homers Zeit in *ἑκηβόλος* noch so fest gewesen, wie man annimmt, so würde man hier wol *βῆσαν Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ* gesagt haben, so gut als *φ* 267. *Ο* 55. — Vers 446. *ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων παῖδα φίλην*: 'wie ist doch das homerische Epos so wunderbar einfach und doch so wunderbar tief; wie schwer wiegen diese Worte "voll Freude nahm er sein liebes Kind wieder in Empfang", schwerer als wenn ein Romanschreiber ganze Bogen voll "Gefühle" losgelassen hätte.' G. Schimmelpfeng.

447. *ἱερήν* ist die Lesart des Zenodotos und Aristarch aus den besten Urkunden; im cod. Lips. Bachmann. steht sogar: '*κλειτήν· πᾶσαι ἱερὴν εἶχον.*' Diese Lesart verdient den Vorzug, weil kein Grund vorliegt, warum der Dichter mit dem Attribute gewechselt und statt *ἱερήν* das gewöhnliche *κλειτήν* gesagt haben sollte. Für *ἱερήν* stimmen auch Lange Observ. crit. I p. 15 und Düntzer de Zenod. p. 152 not. 21. — Vers 448. Das *ἔστησαν περὶ βωμόν* ist ein Vorbild geworden für die attische Bühne, wo die Chöre um die Thymele herumtraten. — 450. Für *χεῖρας ἀνασχών* hat an die 'Statüe des betenden Knaben', deren Original im Berliner Museum ist, schon G. Autenrieth erinnert. — Vers 451 ff. 'Wir haben hier das erste Beispiel einer Palinodie; daher sind die einzelnen Ausdrücke gewählt mit Bezug auf die früher gebrauchten.' W. Vitz.

454. Bekker im Berliner Monatsbericht 1864 S. 140 [= Hom. Blätt. II p. 19] urtheilt, dass der Gebrauch das Participium *τιμήσας* zu verlangen scheine, weil 'überall wo das Subject in *ἔκλυεν* im Fortgang der Erzählung Subject bleibt', dieser Fortgang mittelst einer Partikel angeschlossen werde, was er dann durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Vgl. den Anhang zu *ρ* 66. Aber zwei Dinge dürften doch gegen die Aufnahme von *τιμήσας* Bedenken erregen: 1) Nirgends bei Homer erscheint an *ἔκλυε* ein unmittelbarer Anschluss durch ein Participium, sondern überall geschieht der Fortgang der Erzählung durch das *tempus finitum.* 2) Das mit dem Aorist verbundene aoristische Participium bezeichnet entweder eine vorhergegangene oder eine gleichzeitige Handlung: keins von beiden ist hier anwendbar. Denn der E r f o l g

des Gebetes kann nicht unmittelbar mit der Erhörung zusammenfallen. Daher möchte auch hier in der Erzählung das überlieferte *tempus finitum* vorzuziehen sein; sonst wäre zu τιμήσας wenigstens ein ἔπειτα oder ein ähnlicher Zusatz zu erwarten. [Beide Gründe fallen gegen das Auffallende des Asyndeton nicht schwer ins Gewicht. Da bei ἔκλυες nicht bloss der Act der Erhörung, sondern auch die die Erhörung bethätigende Handlung gedacht werden kann, wie gleich 457 offenbar die Beseitigung der Pest bei dem ἔκλυε zugleich gedacht ist, so kann das Particip τιμήσας wohl als gleichzeitig mit ἔκλυες, oder genauer als coincidente Handlung mit diesem Verbum verbunden werden. Uebrigens hält Düntzer homer. Abhandlungen p. 196 f. den Vers an unserer Stelle für nicht ursprünglich, sondern aus *Π* 237 irrig übertragen: er passe viel besser auf Achilleus (vgl. *Α* 558 f. *Β* 3 f.), als auf Chryses (vgl. *Α* 42).]

457. Dass nach homerischer Sitte die Versöhnung des Apollon nicht als ein Act der Aeusserlichkeit in sinnlicher Vergegenwärtigung dargestellt werde, darüber vgl. die kurze Angabe zu 348. Ferner hat Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 3 treffend bemerkt: 'Fragen wir einmal, wann hat denn Apollo zu schiessen aufgehört, so gerathen wir offenbar in Verlegenheit, nicht etwa weil der Dichter unterlassen hat, dies zu sagen, sondern weil unsre eigne Phantasie sich vergebens bemüht, eine Antwort herauszubringen. Die Pest freilich muss auch während der Versammlung noch fortdauern, ja sie muss fortdauern bis zu dem Moment der Versöhnung, für welche die früheste Bezeichnung in dem ersten der drei durch die Verse 457. 474. 479 bezeichneten Momente liegt: So flehte Chryses, ihn aber erhörte Phöbos Apollon. Mithin muss er auch während des Gebetes seines Priesters geschossen haben, also doch wohl auch noch bei den Schiffen gewesen sein. Wessen Phantasie aber würde sich nicht sträuben gegen die Zumuthung sich dies vorzustellen? Es ist eine vollkommen logische Consequenz, nach welcher diese Operation der Phantasie angenommen wird, aber die Phantasie weigert sich zu folgen, sie bricht die Consequenz früher ab als der Verstand, und zwar ist, gleich als hätte der alte Homer sich im Voraus der selbstquälerischen Kritik des 19. Jahrhunderts erbarmen wollen, die Stufenfolge von Gestalten, welche die Vorstellung der Pest durchläuft, auf das Allerdeutlichste im Gedichte selbst bezeichnet. Erst ist nicht bloss von fliegenden Pfeilen des Gottes die Rede, die etwa man weiss nicht woher gekommen, sondern der in furchtbarer Majestät herabgeschrittene Gott schiesst leibhaftig. . . . . Dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und seine Gegenstände. Mit dieser Erwähnung der getroffenen Thiere und Menschen tritt schon die Anschauung des leibhaftig schiessen-

den Gottes etwas in den Hintergrund. Noch mehr geschieht dies, indem die ewig flammenden Scheiterhaufen nun in unsre Anschauung treten, und mit der Angabe der neuntägigen Dauer erblasst jene Vorstellung noch mehr, denn das *ᾤχετο κῆλα θεοῖο* ist zwar für den Verstand identisch mit dem vorausgegangenen *βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιεὶς βάλλ'*, aber nicht für die Fantasie. Weiterhin, in der Rede von Kalchas, hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf, indem auch nicht einmal mehr von fliegenden Pfeilen die Rede ist, 96 und 97.' So weit Hiecke. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 20 f.] Folgerecht haben auch weder Odysseus 444 noch Chryses 456 die Pfeile erwähnt. Daher ist auch nicht ersichtlich, in welcher sinnlich anschaulichen Weise die 'Erhörung' oder 'Versöhnung' hätte anders ausgeführt werden sollen, als mit der einfach bezeichnenden Formel, die an den übrigen Stellen zur Verwendung kommt.

459. *αὐέρυσαν* ist nicht mit den Alten durch *αὖ* zu erklären, da *αὖ* nur temporal steht und mit keinem unverändert gebliebenen Verbum vereinigt werden kann, sondern es ist aus *ἀνά* und *ϝερύω* componiert. Denn aus *ἀνϝερύω* entstand indem das *ν* sich dem *ϝ* assimilierte *ἀϝϝερύω*, darauf wurde das doppelte Digamma vocalisiert. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2290; G. Curtius Etym. [2] S. 496 [[4] 552]; F. B. Klein Etymologiae Homericae specimen (Münster 1863) p. 34 sq. Th. Ameis de Aeolismo Homerico (Halle 1865) p. 19. [Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 27. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 266.] Für den Sinn bemerkt auch der Grammatiker in Bekk. Anecd. I p. 418 richtig: *οἱ ἀρχαῖοι ἀνακλῶντες τὰ ἱερεῖα καὶ ἄνω ἀναρύοντες ἔθυον. διὸ καὶ Ὅμηρος*, mit Anführung unserer Stelle, wie zu derselben der Schol. Apollon. I 587 sagt: *τοῖς δὲ οὐρανίοις ἄνω ἀναστρέφοντες τὸν τράχηλον σφάζουσιν*. Vgl. auch Orph. Arg. 316: *ταῦρον σφάζον, ἀνακλίνας κεφαλὴν εἰς αἰθέρα δῖαν.*

469. Da Essen und Trinken bei Homer sonst überall zwei vollständig getrennte Dinge sind, hier aber das Trinken erst im folgenden Verse erwähnt wird: so scheint es als wenn unser Vers erst aus einer der verwandten Stellen *B* 432. *H* 323. *Ψ* 57. *π* 480 mit Unrecht eingefügt wäre. Indes ist uns von den Alten keine derartige Notiz überliefert. Daher wird man hier bei 470 nur den Zweck des Libierens anzunehmen haben, weshalb auch sogleich der folgende Vers hinzugefügt ist. Vgl. auch Richard Franke in Fleckeisens Jahrbb. 1858 Bd. LXXVII S. 224. [Dagegen hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548, 38 den Vers für widersinnig, derselbe verberge aber eine Lücke, und Düntzer hom. Abhandlungen p. 188 f., vgl. hom. Fragen p. 199 verwirft 469—474 unter Widerspruch von Benicken in den Jahrbb. f. Phil. 1872 p. 669 ff.] Ueber den viermal gleichen Anfang mit *αὐτὰρ ἐπεί* vgl. zu *Γ* 221 und den Anhang zu *τ* 444.

473. Bekker hat den Vers ohne den Vorgang der Alten athetiert: aus welchen Gründen, darüber hat er sich, so viel ich weiss, nirgends ausgesprochen. Aristarch (nach Aristonikos) athetierte den folgenden Vers: [*ἀθετεῖται, ὅτι νομίσας τις τὸν Ἀπόλλωνα Παιήονα εἰρῆσθαι, προσέθηκεν αὐτόν. καὶ γίνεται δισσολογία· προείρηται γὰρ οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο.* Vgl. Friedlaender Aristonic. p. 53, welcher hinzufügt, dass nach Aristarchs Ansicht auch *μέλπειν* durch die Bedeutung 'singen' gegen den homerischen Gebrauch (= ludere) verstosse. Ueber *παιήων* und *ἑκάεργος* vgl. Welcker kleine Schrift. III 37. V 58 und den Anhang zu *H* 34. Anders erklärt jetzt Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 641 ff. *ἑκάεργος* in Verbindung mit *ἕκατος, ἑκηβόλος, ἑκατηβόλος, ἑκατηβελέτης* unter Annahme eines Neutralsubstantivs *ἕκος* (aus W. *ἑ* von *ἵημι*, mit Erweiterung durch *κ* = lat. *jac*-io) = Pfeil und einer aus W. var *drehen* erweiterten Wurzelform varg = lat. verg-ere neigen, abwärts richten = Pfeile niederwärts richtend, mit Bezug auf die Strahlen des Sonnengottes.] — Das am Versschluss stehende *κοῦροι Ἀχαιῶν* will die zu der Sendung auserwählte Jugend (183) hervorheben. Sonst würde der Dichter *υἷες Ἀχαιῶν* gesagt haben, das metrisch betrachtet hier ebenfalls stehen könnte: vgl. zu *α* 60. — Vers 474. Ueber *μέλπειν* vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 138 sq.

481. [Zu *πρῆσαι* vgl. G. Curtius in seinen Stud. IV p. 228 f.]

486. [Ueber die *ἕρματα* handelt Brieger im Philol. XXIX, 201.]

488—492 [wurden von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 162. 180; vgl. über dieselben Schoemann de reticentia Homeri p. 3 f.]

493. Für *ἐκ τοῖο* ist zu beachten, dass der epische Dichter bei Zeitangaben nicht mathematisch verfährt, sondern mit einer allgemeinen Angabe sich begnügt, wo die bestimmte Beziehung für den Hörer im ganzen Zusammenhang liegt. Im Gedicht nun vom 'Zorn des Achilleus' ist nach der obigen Darstellung gerade der Tag, an welchem dieser Zorn seinen Anfang nahm, dem Gedächtniss und der Fantasie der Hörer mit so mächtigen Zügen eingeprägt, dass es nur einer Andeutung bedarf, um jenen verhängnissvollen Tag in die Vorstellung zurückzurufen. Diese Andeutung ist hier mit *ἐκ τοῖο* in der vollständigen Klarheit eines mündlichen Epikers gegeben, was bereits Aristarch nach Aristonikos '*ἐκ τούτου λέγει τοῦ χρόνου τοῦ τῆς μήνιδος*' und viele andere erkannt haben. Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie S. 72 f. A. Kiene in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 91 S. 794. [Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 146 f., Friedlaender die hom. Kritik p. 73 f., v. Hoermann Untersuch. über die hom. Frage I p. 70, auch Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias, Berlin 1876 p. 25 f. Anders urtheilt Ribbeck im Philol. VIII p. 473 f. u. a.] Sodann ist zu beachten, dass der

Epiker die einzelnen Ereignisse nur nacheinander erzählen kann, wenn auch mehrere derselben in der Wirklichkeit nebeneinander sich entwickeln. So hier. Nach der neuntägigen Pest nemlich haben wir am zehnten Tage die Volksversammlung (53. 54), darauf an demselben Tage gleichzeitig die Unterredung des Achilleus mit seiner Mutter (348—429) und die Fahrt des Odysseus nach Chryse. Die letztere aber als Abschluss von 312, motiviert durch die Abwesenheit der Götter (424 Anhang z. E.) ist nur als eine episodische Erzählung zu betrachten, deren Zeitdauer mit der Nebenangabe 477. 478 auf die Berechnung der Haupthandlung keinen Einfluss ausüben kann. Am 21. Tage kehren die Götter zurück. Die Handlung des ersten Gesanges der Ilias umfasst daher, wie schon Aristarch annimmt, einen Zeitraum von 21 Tagen. Dies behandelt überzeugend Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1846 S. 394 ff. — Vers 505 könnte man zur Entfernung der isolierten Dehnung des οι an dieser Versstelle wohl τίμησον σύ μοι υἱόν conjicieren, da 508 ἀλλὰ σύ πέρ μιν τῖσον folgt. Denn dass τίμησον ἐμοί unmöglich sei, hat C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 57 unter Vergleichung von Ξ 236 bemerkt. —

510. [Ist ὀφέλλειν τιμῇ nicht vielleicht von einem materiellen Ersatz für das entzogene γέρας zu verstehen? Durch Busse ihn grösser machen, d. i. ihm reichen Ersatz für den Verlust geben, wie Athene 213 in Aussicht stellt? — Anders Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 186.] — Vers 513. Themist. or. XVI p. 210[c].

519. Der Nominativ Ἥρη ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν, statt des gewöhnlichen Dativs, ist die Lesart des Aristarch, die auch in der ed. Flor. [und in 3 Handschriften, darunter dem Laurentianus 15 und 3, vgl. La Roche] steht und die meiner Ansicht nach aus mehreren Gründen den Vorzug verdient. Erstens wird dadurch Here mit ihrem harten und händelsüchtigen Charakter, wie sie überall erscheint (vgl. Δ 24. E 892. Θ 198. 350. 407 f. 421 ff. 444. Ξ 249. O 14. Τ 133) und auch hier 539 den Zank beginnt, mit Nachdruck hervorgehoben. Ueber die Wortstellung vgl. zu η 242. ϑ 408. ϱ 223. ω 507. Zweitens: Zeus vermeidet dann ängstlich, die Here als den Gegenstand seiner Feindschaft direct zu nennen, weil sie 'so schon' ihm immerwährend Vorwürfe macht, dass er es mit den Troern halte (520. 521) und ihr als der Freundin der Achaeer gegenübertrete: er will daher seine jetzige Feindseligkeit einzig und allein vom Handeln der Here abhängig machen, daher das Futurum ἐφήσεις. Hierzu kommt drittens, dass das allgemein gesagte ἐχϑοδοπῆσαι zugleich mit auf alle Olympischen Götter Bezug hat, die von dem häuslichen Zwiste zu leiden haben und deshalb Partei ergreifen. Vgl. 566. 570. 575. 579. 589, und nach der Versöhnung 599. Endlich hat auch Thetis in ihren Bitten an Zeus (503—510 und

514—516) auf die Here gar keinen Bezug genommen. — 522 f. [522. 523 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 175 f. verworfen. Ueber die folgenden Verse vgl. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 170.] — Vers 527. Die Formel ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω gebraucht Einer bei Plutarch. Apophth. c. 2, 4 p. 208[d]. —

530. Wie Strabo VIII c. 3 p. 543[a], Valer. Max. III 7, Macrob. Sat. V 13 berichten, hat Pheidias nach dem Eindruck dieser Stelle seinen Zeus im Tempel zu Olympia gebildet: er wollte nemlich den Zeus in majestätischer Ruhe und solcher Machtfülle darstellen, wie er hier geschildert ist. Vgl. Lessing im Laokoon XXII. Und dies ist ihm gelungen. Denn, um die Worte von A. Stahr Torso I S. 159 zu gebrauchen, 'als Aemilius Paullus, der Besieger Makedoniens, in den Tempel zu Olympia eintrat, rief er, den Gott gleichsam in lebendiger Gegenwart erblickend, die Worte aus: Fürwahr, dies ist der Zeus des Homer!' Vgl. auch Preller, Adam Gr. Mythol. I S. 121 der zweiten Aufl. [Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 43 ff., das Plastische im Homer, München 1869 p. 47.] Die homerische Stelle ist mehrfach von Späteren nachgeahmt worden (vgl. die Stellen und Citate bei Freytag in dessen Ausgabe p. 204), aber alle vielgeschmückten Nachahmungen sind hinter der einfachen Rede des Homer weit zurückgeblieben. Vers 528 erwähnen auch Plin. Epist. I 7, 4. Max. Tyr. XXV. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 verwirft ἐλελίζειν und verlangt ἐϜέλιξεν hier und Θ 199. Ρ 278. ε 314.]

534. ἐξ ἑδέων, hier und 581 die Ueberlieferung der meisten und besten Hss., hat Bekker aus wenigen und untergeordneten Urkunden in ἐξ ἑδρέων geändert. Vgl. gegen die Aenderung H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 S. 586. Ueber den Unterschied von ἕδος und ἕδρη vgl. K. Grashof Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1858) S. 2 not. 1, mit dem Resultate: 'Also ist durchaus ἑδέων die rechte Lesart.' [Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46, Anm. 1, vermuthet, dass hier σφοῦ unbefugt statt οὗ eingedrungen sei.] — Vers 537. Stat. Ach. I 100.

553. [K. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 45 f. vermuthet als ursprüngliche Lesart: οὐκ εἴρομαι οὐδὲ μεταλλῶ, wodurch die Antwort der Hera, der Form nach ganz entsprechend den Worten des Zeus 550, an Schärfe gewinnen würde.]

555. [van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 1 verlangt an Stelle von μή σε παρείπῃ nach ε 300 μή σε παρεῖπεν. Indes ist die Stelle ε 300 wesentlich von dieser verschieden, weil dort nicht die vergangene Handlung selbst Gegenstand der Befürchtung ist, sondern dieser in νημερτέα liegt und die ganze Construction aus einer Brachylogie zu erklären ist. Danach dürfte jene Stelle für diese keine genügende Analogie

bieten, auf welche sich Herwerdens Vermuthung stützen könnte. Vgl. die Note zu beiden Stellen.]

558. [Eine andere Auffassung dieses abhängigen Satzes im Conj. mit ὡς giebt Delbrück der Gebrauch des Conj. u. Opt. p. 62.]

567. Die andere Erklärung ist, ἆσσον ἰόνθ' mit Zenodotos als ἆσσον ἰόντε auf θεοί zu beziehen, und den Dual ἰόντε entweder mit Eustathios durch den Gedanken an 'Götter und Göttinnen' erklärbar zu finden oder geradezu als pluralischen Dual aufzufassen. So Krüger Di. 17, 3, 2 und die von G. Autenrieth bei Nägelsbach S. 191 genannten Gelehrten. Aber dieser Gebrauch des Dual in pluralischem Sinne lässt sich aus Homer nicht erweisen. Sodann hat nach der gewichtvollen Periphrase ὅσοι θεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ der Zusatz ἆσσον ἰόντε etwas Mattes und Schleppendes. Drittens ist auch der dann erforderliche Sinn 'zu Hülfe kommend' für den allgemeinen mit keinem weiteren Zusatz versehenen Ausdruck durch keine homerische Parallele zu begründen. Endlich bleibt räthselhaft, warum der Dichter einen derartigen Gedanken nicht einfach mit ἆσσον ἰόντες ὅτ' ἄν τοι bezeichnet haben sollte. Aus diesen Gründen nun habe auch ich mich nach dem Vorgang des Aristarch für die Auffassung ἰόντα entschieden. Dieselbe hat einen doppelten Anstoss erregt: erstens den lästigen Umstand, dass man μέ im Gedanken hinzunehmen müsse. Allein das ist unrichtig. Denn Zeus spricht mit ἆσσον ἰόντα ganz objectiv und nennt sich allgemein 'den Angreifenden': erst durch den erklärenden Zusatz soll die persönliche Beziehung verdeutlicht werden. Hiermit hebt sich wie ich meine auch der zweite Anstoss, dass nemlich 'χραισμεῖν τινι ἆσσον ἰόντα keine homerische Struktur' sei. Dies gilt nur, wenn man durchaus die streng persönliche Beziehung festhält. Aber eine concrete Bezeichnung statt eines allgemeinern Substantivbegriffes findet sich auch sonst. So ist 535 μεῖναι ἐπερχόμενον (was J. La Roche Hom. Stud. § 80 S. 142 beanstandet) nichts anderes als 'seine Ankunft erwarten.' Ebenso Θ 536. Μ 136. Χ 252. In Ο 164 μή μ' οὐδὲ κρατερός περ ἐὼν ἐπιόντα ταλάσσῃ μεῖναι können wir ohne Weiteres deuten: 'meinen Angriff zu erwarten.' Aehnlich in vielen andern Stellen. Auch das mit χραισμεῖν synonyme ἀλέξειν wird man dann in Stellen wie Υ 315 μή ποτ' ἐπὶ Τρώεσσιν ἀλεξήσειν κακὸν ἦμαρ und Ν 475 ἀλέξασθαι μεμαὼς κύνας ἠδὲ καὶ ἄνδρας als Analogie benutzen dürfen. Schliesslich erwähne ich, dass Düntzer Aristarch S. 61 behauptet, der Vers sei 'ohne allen Zweifel auszuscheiden', weil das einfache χραίσμωσιν schon genüge, wie 28 beweise. Aber der 'Zweifel' anderer wird sich auf die dadurch entstehende Dunkelheit und Zweideutigkeit beziehen, als wenn 'alle Götter im Olymp' der Here überhaupt und in jeder Beziehung nutzlos wären. Ueber jeden Zweifel wäre man erhoben, wenn die Conjectur von Bentley und Clarke ἆσσον ἰὼν

ὅτε, die auch J. E. Ellendt Drei hom. Abh. p. 15 billigt, auf alter Ueberlieferung beruhte.

578. [‘ϝῆρα φέρειν Erwünschtes darbringen: Homer. Die Redensart *vâram bhar* ϝῆρα φέρειν darf für indogermanisch gelten.’ Fick vergl. Wörterb. [2] p. 188 unter 3 vâra.]

590 ff. Aehnlich erzählt diese Sache Valer. Flacc. II 82 ff. — 598. [νέκταρ erklärt Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen. 1876. I p. 62 aus W. *snag* vgl. nhd. schnökern = σνεγ-ταρ was gut schmeckt, Leckerei.] — 599 gebraucht auch Tatian. or. ad Gr. c. 9 p. 36 ed. Ott.

603 f. [Nach Welcker Ep. Cycl. p. 340 f. und 372 hat man an epischen Gesang zu denken, dessen Stoff für Götter Theogonie oder etwa Geburten und Hochzeiten der Götter sein würde. ‘Es ist Gesang zum Mahle, Apollo spielt die Phorminx, und das Lied dazu singen die Musen, da ihrer mehrere sind, und da zum epischen Liede ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweise, wie ein Grammatiker richtig erklärt’.]

611. [Lachmann Betrachtungen p. 2 knüpfte an den Schluss des ersten und den Anfang des zweiten Gesanges zwei Beobachtungen, aus denen er schliessen zu dürfen glaubte, dass in zwei auf einander folgenden Abschnitten der Ilias oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde: „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt, ‘alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht’, sondern es heisst ‘die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht’: noch war es zweckmässig, wenn doch dies folgen sollte, ‘Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott’, vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Die erste Differenz hatten auch schon die Alten gefunden und aufzulösen gesucht: *Πῶς ἐν τῇ Α εἰπὼν τὸν Δία καθεύδειν νῦν φησὶ “Δία δ’ οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος;” λέγομεν δὲ ἡμεῖς ὅτι ἐκάθευδε μέν, ἀλλ’ ἐπ’ ὀλίγον ἐκαθεύδησε, καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὡς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν*: Scholia graeca in Homeri Iliadem ed. G. Dindorf. Tom. I p. 70, und Schol. *B ἀνέβη καθευδήσων ἢ ἀντὶ τοῦ ἀνεκέκλιτο*, ähnlich Eust. 163, 40 *ἔστι καθεύδειν τὸ ἁπλῶς ἀναπίπτειν ὡς ἐπὶ ὕπνῳ*. Beide Erklärungsversuche der Alten sind von den Neueren aufgenommen, nur mehr oder weniger modificiert. Die einen sprechen dem *καθεῦδε* die Bedeutung ‘er schlief’ ab und verstehen: Gross vindiciae Hom. I p. 16 unter Vergleich von *δ* 304. *ζ* 1. *η* 344. *ϑ* 313. *υ* 141 ‘er legte sich schlafen’, Doederlein zu *Α* 611 ‘er schlief ein’, Ameis und Düntzer homer. Abhandl. p. 33 ‘er ruhte auf dem Lager’, vgl. *Ω* 673 ff. *γ* 402. *δ* 302 ff. *η* 344 ff. *ϑ* 313. *τ* 50, Düntzer in seiner Ausgabe: gieng zur Ruhe. Andere welche für *καθεῦδε* die Bedeutung ‘schlief’ anerkennen, betonen den Gegensatz von

εὗδον παννύχιοι und *οὐκ ἔχε ὕπνος* und fassen letztere Wendung in dem prägnanten Sinne: hielt nicht umfangen, fesselte nicht auf die Dauer, mit Berufung auf *I* 713. *K* 1—4. *o* 4—7. So Naegelsbach und La Roche zur Stelle, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1848 p. 325. Beide Interpretationen vereinigen Doederlein zu *B* 2, Faesi, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 143 (*οὐκ ἔχε* Imperf.: 'nur bei Zeus wollte der Schlaf nicht bleiben'.) Ein drittes Auskunftsmittel den Anstoss zu beseitigen ist die von Gross vorgeschlagene Athetese von *A* 611, worin z. B. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 496, Anmerk. 44 einen zum Behuf des Einzelvortrags gemachten Zusatz erkennt, der einen schicklichen Abschluss geben sollte. Gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* ist von Düntzer hom. Abhandl. p. 33 geltend gemacht, dass *ἔχειν* in solchen Verbindungen sich nur in der Bedeutung in Besitz haben finde, und von Herzog in Jahrbb. f. Philol. 1873 p. 192 insbesondere *ϑ* 343 ff. angezogen, wo bei ähnlichem Gegensatz *οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε* nur heisst: aber Poseidon lachte nicht d. i. überhaupt nicht.

Beide Interpretationsversuche sind mit Nachdruck bekämpft von Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. p. 60 ff. Letzterer bemerkt mit Recht gegen Naegelsbach, dass durch *ἀλλ' ὅγε μερμήριζε* diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt werde; was Naegelsbach in den Worten finde, erfordere nothwendig, dass dem *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* gegenübergestellt würde *ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε*. Aus diesem Grunde, wie wegen der gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* angeführten Parallele *ϑ* 343 ff., ist die darauf beruhende Erklärung ohne Zweifel aufzugeben. Eine neue Wendung erhält diese Frage jetzt durch die von Goebel in der Zeitschr. für das Gymnasialwes. 1875 p. 647 gegebene neue Erklärung des Wortes *νήδυμος* aus *νη* + *ἀδ* sättigen = dessen man nicht satt werden kann, d. i. unwiderstehlich oder unerschöpflich, wonach die Stelle gedeutet wird: Zeus war zwar eingeschlafen, aber während alle übrigen Götter und Helden die ganze Nacht schliefen, hielt den Zeus kein *νήδυμος ὕπνος* umfangen, sein Schlaf war kein *ἀκόρεστος, ἄπληστος*, kein insatiabilis gewesen; vielmehr war Zeus von wegen seiner Herrschersorgen desselben alsbald satt geworden. So wird der vergebens in *ἔχε* gesuchte Begriff des dauernden Schlafes, wie es scheint, durch das Epitheton von selbst geboten. Allein auch wenn die übrigens ansprechende Etymologie über allen Zweifel erhaben wäre, so würde doch die von Bonitz gegen den Gedankenzusammenhang erhobene Ausstellung bleiben. Dieser Anstoss würde weniger fühlbar sein bei der jetzt von Schmalfeld in Jahrbb. f. Philol. Suppl. VIII p. 300 ff. versuchten Erklärung aus *νη* — und W. *δυ* (in *ὀ-δύ-νη* und *δύη*) = nicht beunruhigt von Sorgen. Auch bei *καϑεῦδε* muss

man, wie ich jetzt urtheile, von jedem Versuch dem Worte eine andere Bedeutung als die gewöhnliche zu geben, abstehen: *Ω* 675 und *I* 663 steht εὗδε an derselben Stelle und in demselben Parallelismus zu *κοιμήσαντο*, *κατέλεκτο*, *παρελέξατο*, wo *γ* 402. *δ* 304. *η* 344 *καθεῦδε* sich findet, auch ist, wie Bonitz richtig bemerkt, das Gewicht nicht zu übersehen, welches die zweifellose übertragene Bedeutung von *καθεύδειν* für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Gleichwohl ist der Art gegenüber, wie Lachmann den Widerspruch zwischen dem Schluss des ersten und dem Anfang des zweiten Gesanges formuliert hat, zu bemerken, dass bei dem Parallelismus der Glieder *A* 606—608 und 609—611 das Hauptgewicht auf der Ortsbestimmung liegt, wie in den oben angeführten Parallelen, und bei dem Gewicht dieser der anzuerkennende Widerspruch minder schroff empfunden wird, als nach Lachmanns Formulierung anzunehmen wäre. Ganz bedeutungslos aber ist das an die Anwesenheit der Here geknüpfte Bedenken. Düntzer a. O. sagt: 'Zeus muss bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; dass Zeus dadurch bei der Berufung des Traumes gehindert werde, konnte dem homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen' und Nutzhorn p. 144: 'Wenn Here schlief, konnte sie ja nicht hören, was Zeus sagte, und ihre Gegenwart war unschädlich, wenn es auch Geheimnisse waren, die Zeus aussprach'.

B.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann de interpolat. Hom. p. 7 (= Opusc. V p. 57]. — Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 8—13 und dazu Haupts Zusätze p. 102—104, Benicken das zweite Lied vom Zorne des Achilleus etc. herausgegeben. Leipz. 1873, Benicken in Sachen H. Koechly und H. Düntzer c/a Karl Lachmann betreffend Il. *B* 1—483. Salzwedel 1872. — Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 464 f., Gross vindiciarum Homeric. part. I. Marburg 1845 p. 30 ff., Baeumlein in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. VI, 1848 p. 331 f., Hoffmann im Philol. III p. 198 ff., Düntzer in der allgemein. Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 41 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 9 ff. — G. Grote Geschichte Griechenlands, über-

setzt von Meissner, Bd. I p. 530. 534 f., vgl. Baeumlein im Philol. XI p. 405 ff. und Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 63 f. — Naeke Opuscula philolog. I p. 270 f. — Koechly in den Verhandlungen der achten Philologenversammlung zu Darmstadt. 1846 p. 73 ff. Koechly de Iliadis *B* 1—483 disputatio. Turici 1850, vgl. Düntzer homerische Abhandlungen p. 102 ff., Baeumlein über die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Koechly's disputatio de Iliadis *B* 1—483 im Philol. VII p. 225 ff., und Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 7 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den hom. Abhandl. p. 234 ff. — Lange in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1875 p. 156. — Goebel über den innern Zusammenhang des 1. u. 2. Buches der Ilias, sowie über die Bedeutung der Thersitesscene in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1854, VIII p. 373 ff. — R. Franke zur Frage über die Zusammensetzung von Il. *B* 1—483. Gera 1864 und derselbe disputationis de Iliadis *B* 1—483 pars altera, Leipzig 1870. — Abel die Agora des zweiten Gesanges der Ilias nach ihrem Zweck und Zusammensetzung. Aschaffenburg 1858. — Kern die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias. Ulm 1868. — M. Vrzal. Ilias II V. 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht. Nikolsburg 1875. — Fr. Susemihl über Ilias *B* 1—483 im Philol. XXXII p. 193 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 1 ff., dagegen Düntzers homer. Abhandlungen p. 272 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222, Anm. 143. — G. Curtius homerische Studien im Philol. III p. 10 ff., betreffen: V. 75. 188—205. 278—332. 265—277. — Naegelsbach Excurs IV und V (über *B* 188—205) in den Anmerkungen zur Ilias. 3. Aufl. p. 440 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 176 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 210 ff. und Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie p. 465 ff., vgl. dazu Schoemann in den Jahrbb. f. Philol. 1854. Bd. 69 p. 21 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 76 f., 215. 217, und derselbe: der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten in den Jahrbb. für Philol. 1869 p. 600 ff. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 11 ff. — Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. Wien 1872 p. 59 ff. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 6 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literat. [3] II, 1, p. 159 f. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 554 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 202 ff. Giseke homerische Forschungen p. 167 f. 223 f. — Ueber den Schiffskatalog: Lauer quaestiones Hom. p. 84, A. Mommsen im Philol. V p. 522 ff., Koechly de genuina catalogi Homerici forma. Turici 1853, Gladstone homerische Studien p. 107 ff., Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. 1855 p. 415 ff. = Homer. Abhandl. p. 212 ff., Baeumlein in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 75 p. 34

—46, Kammer zur homerischen Frage. I p. 32 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied. Halle 1874 p. 146 ff., Raspe der sogen. Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, Schwartz über die Boeotia des Homer, namentlich in ihrem Verhältniss zur Komposition der Ilias. Neu-Ruppin 1871, vgl. Susemihl im Philol. XXXII p. 225 f. und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus. Halle 1874 p. 1—19. Niese der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet. Kiel 1873. Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 22 ff.: Die Ordnung des Schiffskatalogs, Bergk griech. Literat. I p. 556 ff. Vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 127, Werckmeister in den Festschriften zur 50jähr. Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor 1869: ein Kunstprincip Homers p. 11, O. Keller die Entdeckung Ilions in Hissarlik. Freiburg i. B. 1875 p. 8 ff.

Ueber die Thersitesscene: Lessing im Laokoon XXII—XXIV. Herder in den kritischen Wäldern I, cap. 21. A. G. Lange vermischte Schriften und Reden. Leipz. 1832 p. 106 ff. Fr. Jacobs vermischte Schriften VI p. 81 f. Doederlein Reden und Aufsätze. 2. Sammlung p. 203 ff. Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1854 p. 764 ff. — Versuch einer strophischen Gliederung von *B* 1—483 nach Tetrasticha und des Katalogs nach Disticha bei Beloch in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff., vgl. Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft. 1874—75 p. 140 f.

Die Erzählung des zweiten Gesanges beginnt, unmittelbar an die im Schluss des ersten gegebene Situation anknüpfend, mit der dem 21. Tage der Ilias folgenden Nacht und dehnt sich über die ersten Morgenstunden des 22. aus, welcher die Bücher II—VII, 380 erfüllt. Wir unterscheiden in derselben folgende Haupttheile:

A. Die Sendung des Traumes zu Agamemnon, 1—47.
B. Boule und Agora der Achaeer; Vorbereitung und Auszug zum Kampf, 48—483.
C. Der Schiffskatalog, 484—785.
D. Sendung der Iris zu Priamos. Auszug der Troer zum Kampf, 786—811.
E. Troerkatalog, 811—877.

Der Gesang enthält demnach die einleitenden Ereignisse des ersten Schlachttages auf Seiten der Achaeer und der Troer in paralleler Anordnung und Behandlung: auf beiden Seiten wird die Handlung vorbereitet und bestimmt durch Zeus' Eingreifen, dort durch Sendung des Traums, hier durch Sendung der Iris (786 ff.). Im Einzelnen bedarf nur die Gliederung der ersten grossen Partie 1—483 einer genaueren Betrachtung. Sie umfasst folgende Stücke:

1. Die Sendung des Traumes, 1—47. Zeus bedacht auf die Ausführung der *βουλή* (*ὡς Ἀχιλῆα τιμήσει', ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν*) sendet in der Nacht zu Agamemnon einen verderblichen Traum mit der Weisung eiligst zum Kampf zu rüsten und der Aussicht auf die Eroberung Trojas. Der Traum vollzieht den Auftrag in der Gestalt des von Agamemnon vor Allen geehrten Nestor und ausdrücklich als Zeus' Bote sich einführend. Agamemnon beruft am Morgen voll stolzer Zuversicht die Heeresversammlung. Während das Heer sich versammelt (vgl. 52 und 86), hält Agamemnon
2. die Boule der Geronten bei Nestors Schiff, 53—86. Ag. fordert auf Grund des Traumes die Geronten zu dem Versuch auf, das Heer zum Kampf zu rüsten: er selbst will, um die Stimmung des Heeres auf die Probe zu stellen, dasselbe zur Flucht in die Heimath auffordern, die Fürsten sollen dem entgegentreten. Nestor berührt in einer auffallend kurzen Erwiederung den Plan der Versuchung gar nicht, stimmt zwar dem Vorschlag der Rüstung zu, lässt aber durchblicken, dass er zu dem Traum kein besonderes Vertrauen hege.
3. Die Agora, 87—399, verläuft in 4 Acten:

   a. Agamemnons versuchende Rede und deren Wirkung, 87—154.

   Das Zusammenströmen der Volksmenge und ihre lebhafte Erregung. Agamemnon tritt auf. Geschichte seines Scepters. Agamemnons verstellte Rede, in welcher er zur Flucht auffordert, enthält mit und neben den für diese angeführten Gründen zugleich alle wesentlichen Momente, welche ein lebhaftes Ehrgefühl für das Ausharren im Kampf geltend machen würde, aber verdeckt und zurücktretend vor der leidenschaftlichen Sprache einer scheinbar verzweifelten Stimmung und der geflissentlichen Hervorhebung der bisherigen Erfolglosigkeit und zukünftigen Aussichtslosigkeit des Kampfes. Die Erinnerung an die sehnsüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder erregt das Heimweh der Krieger und vereitelt so den beabsichtigten Erfolg. Stürmischer Aufbruch des Heeres zu den Schiffen.

   b. Athene's Dazwischenkunft und Rückkehr des Heeres in die Versammlung, 155—210.

   Athene, von Here gesendet, mahnt Odysseus der Flucht Einhalt zu thun. Diesem gelingt es durch mahnenden Zuspruch an die Fürsten und strafenden Tadel des Volkes das Heer zur Versammlung zurückzuführen.

   c. Thersitesscene, 211—277.

   Thersites schmäht Agamemnon unter Anspielung auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der

Briseis und fordert von Neuem die Heimkehr. Seine Zurechtweisung und Züchtigung durch Odysseus erregt das Gelächter der Achaeer.

d. Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon, 278—399.

'Odysseus' Rede verfolgt in engem Anschluss an Agamemnons versuchende Rede den Zweck, die Achaeer zum Ausharren zu vermögen. Er leitet daher nach der Erinnerung an das dem Agamemnon gegebene Versprechen, nur nach Troja's Zerstörung heimzukehren, die Gedanken sofort auf den entscheidenden Punkt, der den stürmischen Aufbruch des Heeres verschuldet hat, das Heimweh. Er erkennt dieses bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an, um dann aber mit allem Nachdruck den Ehrenpunkt geltend zu machen, die Schmach nach so langer Abwesenheit ohne Erfolg heimzukehren. Der von Agamemnon betonten Aussichtslosigkeit des Kampfes stellt er in ausführlicher lebhafter Erzählung das von Zeus gesandte Zeichen in Aulis gegenüber, welches nach Kalchas' Deutung die Eroberung Troja's im zehnten Kriegsjahr in Aussicht stellt. — Auf Grund der durch Odysseus' Rede bewirkten Umstimmung ist Nestor bemüht, zwischen dem Heer und Agamemnon das rechte Verhältniss herzustellen und die sofortige Aufnahme des Kampfes herbeizuführen. Er wendet sich zunächst mit scharfem Tadel gegen den in der Versammlung hervorgetretenen unkriegerischen Sinn und verweist auf die feierlichst eingegangenen Verpflichtungen, fordert sodann Agamemnon auf, festhaltend an seinem früheren Entschluss und unbekümmert um die wenigen Abtrünnigen, die Zügel des Oberbefehls wieder mit Kraft zu ergreifen. Er betont aufs Neue das Thörichte des Entschlusses der bestimmten Zusage des Zeus und der in Aussicht stehenden Rache gegenüber an Heimkehr zu denken und stellt denen, die sich vom Heere sondern wollen, schmähliches Verderben in Aussicht. Zuletzt empfiehlt er dem Agamemnon, das Heer nach Stämmen und Geschlechtern zu ordnen. — Agamemnon belobt Nestor wegen seines Rathes, gedenkt nicht ohne Reue seines Streites mit Achill, ermahnt das Heer sorgfältig alle Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen und bedroht endlich alle, die sich etwa vom Kampf fernhalten würden. — Auflösung der Versammlung.

4. Opfer und Frühmahl im Lager, 400—441.

Agamemnon ladet die Geronten in sein Zelt. Feierliches Opfer. Agamemnons Gebet zu Zeus, getragen von der stolzesten Siegeshoffnung. Beschreibung des Opfermahls. Nach demselben mahnt Nestor sofort zum Aufbruch.

5. Sammlung und Ordnung des Heeres, Aufbruch und Aufstellung auf dem Schlachtfelde, 441—483.

   Das Heer sammelt sich und wird von den Führern geordnet, unter ihnen Athene mit der Aegis die Achaeer mit Kampfmuth erfüllend. Sechs Gleichnisse schildern den Einmarsch, die Aufstellung und Ordnung des Heeres in der Ebene. Agamemnon wird unter den Fürsten von Zeus besonders ausgezeichnet.

Sehen wir von den jetzt ziemlich allgemein für später eingefügt geltenden Katalogen ab, so haben wir im zweiten Gesange eine einfache, wie es scheint, in regelmässiger Folge der Momente fortschreitende, in sich zusammenhängende Handlung, welche an das im ersten Gesange Gegebene anknüpfend den Ausgangspunkt und die Grundlage für die im III.—VII. Gesange erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages bildet. Im Vergleich zum ersten Gesange ist die Handlung weniger reich und mannigfaltig, doch nicht ohne Bewegung, spannende Situationen und überraschende Wendungen. Die handelnden Personen der Götter- und Menschenwelt entsprechen, abgesehen von den durch die besonderen Verhältnisse gebotenen Aenderungen, denen des ersten Gesanges. Zeus leitet die Action ein, in dieselbe greifen, ähnlich wie dort, Here und Athene ein. Während Achills nur vorübergehend gedacht wird, tritt Agamemnon in den Vordergrund, zum Theil mit besonderer Auszeichnung (101 ff. 477 ff.), neben ihm sind, wie dort, Nestor und Odysseus thätig, letzterer tritt ganz besonders hervor und zwar in enger Verbindung mit Athene, ausserdem werden als Geronten nur erwähnt Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Menelaos; als eine vorübergehende, für die besondere Situation geschaffene Figur tritt Thersites hinzu. In sachlicher Beziehung bietet der zweite Gesang, noch mehr als der erste, eine Reihe von Zügen, welche der Geschichte des Krieges vor der Handlung der Ilias angehören und der Exposition dienen: 286 ff. 301 ff. 339. 350 ff., auch 123 ff. 130 f. 134 und 295, 177 und 355 f.

Dass der Dichter nicht ohne schöpferisches Talent ist, zeigt die Erfindung und treffliche Zeichnung der Figur des Thersites; auch die einen grossen Raum füllenden Reden verrathen zum Theil nicht geringes Geschick in der Erfindung, und in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander eine planmässige, wohl berechnende Kunst. Zu der Anwendung besonderer Kunstmittel in der Anordnung gab die Einheit der Handlung keinen Anlass; auch dass der zweite Gesang mit dem ersten nicht concurrieren kann in der Mannigfaltigkeit der Gruppierung und der Anwendung der wirksamen Mittel des Parallelismus und des Kontrastes, wird zum Theil auf Rechnung des Stoffes kommen; dagegen zeigt sich, davon unabhängig

ein durchgreifender Unterschied in der Darstellung: dem dort überall herrschenden lebhaften Fortschritt der Handlung und der im Ganzen gedrungenen Kürze der Erzählung steht hier eine behagliche Breite, zum Theil eine glänzende Fülle gegenüber. Dinge, die dort mit einem Zuge abgethan werden, wie das Zusammenkommen des Heeres zur Versammlung, geben hier Anlass zu ausführlicher Schilderung; der Dichter verweilt bei der Geschichte des Scepters des Agamemnon, bei der Beschreibung der Aegis der Athene, zeichnet Thersites' Gestalt Zug für Zug; an die Stelle der seltenen kurz andeutenden Vergleiche des ersten Gesanges tritt hier eine Ueberfülle der glänzendsten ausgeführten Gleichnisse.

Die kritische Behandlung des zweiten Gesanges, auf deren Schwierigkeit schon die überaus reiche Literatur weist, hat kaum eine geringere Bedeutung für die homerische Frage, als die des ersten. Da der zweite Gesang die Grundlage für die Handlung der folgenden Gesänge bis zum siebenten inclusive bildet, so sind auch diese in das Bereich der Untersuchung mit hineinzuziehen. Ehe wir aber diesen weitreichenden Fragen näher treten, bedarf es zunächst einer kritischen Prüfung des Gesanges selbst nach dem innern Zusammenhang seiner Theile und der Entwicklung der Handlung.

Hier zeigt sich nun die entgegengesetzte Erscheinung von der bei der Kritik des ersten Gesanges beobachteten: dort einzelne Widersprüche und Incongruenzen in Nebenpunkten der Erzählung, dagegen eine tadellose Motivierung und harmonische Entwicklung der Handlung, hier mannigfache Bedenken gegen die Erfindung, die Motivierung, den innern Zusammenhang.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den inneren Zusammenhang des Gesanges erheben, sind die folgenden. Zunächst die, welche sich an das Verfahren des Zeus knüpfen. Um Achill durch eine empfindliche Niederlage der Achaeer die verheissene Genugthuung zu verschaffen, will Zeus eine grosse Schlacht herbeiführen. Zu diesem Zweck sendet derselbe einerseits zu Agamemnon den Traum, der ihn mit falscher Siegeshoffnung erfüllen und zur Aufnahme des Kampfes veranlasssen soll, andrerseits zu Priamos die Iris, welche durch die Meldung vom Anmarsch des achaeischen Heeres die Troer zum Auszug bewegt. Von diesen beiden Massregeln befremdet sofort die zweite durch die Art der Ausführung in Vergleich zu Zeus' Absicht: hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist doch die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des

achaeischen Heeres in Iris' Munde 796—801, welche 787 mit Recht als eine ἀλεγεινὴ ἀγγελίη bezeichnet wird, wahrlich nicht geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wie viel näher lag es durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage *Α* 255 ff. bereits vorbereitet war, welches in Wirklichkeit aber erst *Δ* 512 verwendet wird. Ja neben diesem so naheliegenden und so wirksamen Motive kann auch das Motiv des Traumes befremden, zumal da schwer zu begreifen ist, dass Agamemnon sich gerade jetzt so trügerischen Hoffnungen hingeben kann, wo der Hauptheld sich des Kampfes enthält (G. Hermann. Schoemann.). Indes lässt sich hier anknüpfen an die stolze Sicherheit, mit der Agamemnon im Streit mit Achill im Bewusstsein seiner Stellung und im Vertrauen auf Zeus' Gunst die Drohung desselben heimzukehren zurückgewiesen (*Α* 173 ff.), um es begreiflich zu finden, dass in Agamemnons Seele wohl der Gedanke Raum finden konnte, auch ohne Achill zu siegen; innere Regungen aber gestalten sich, wie Baeumlein bemerkt, auch sonst bei Homer zu gottgesendeten Träumen. Begreiflich daher auch, dass dem Dichter die Täuschung Agamemnons, der dort gerade sein unbedingtes Vertrauen in Zeus' Gunst ausgesprochen hatte, die geeignetste Einleitung zu der tiefsten Demüthigung desselben erscheinen mochte, ohne dass wir der von Jacob gegebenen Erklärung bedürfen, dass so den Agamemnon die Strafe seiner übermüthigen Beleidigung des Achill noch stärker treffe, wenn nun wieder durch den Beschluss der Schlacht er und kein anderer diese grosse Noth über das Heer brachte. Ohne Anstoss ist dabei nach der allgemeinen Auffassung der Götter der von Zeus geübte Betrug. Im weiteren Verlauf der Erzählung greift Zeus nur noch einmal ein, indem die hervorragende glänzende Erscheinung des Agamemnon unter den Fürsten und vor allem Volk der Einwirkung desselben zugeschrieben wird, 477—483: man kann fragen, wie diese Auszeichnung des Agamemnon mit Zeus' Absicht vereinbar sei. Andrerseits hat man die Passivität des Gottes gegenüber den seine Absichten durchkreuzenden Schritten Agamemnons und deren Wirkungen befremdend gefunden. (Koechly.) Zeus thut nichts, um der durch Agamemnons verstellte Rede herbeigeführten Flucht Einhalt zu thun, er überlässt es Here und Athene einzugreifen. Man hat dagegen geltend gemacht, dass Here und Athene ihrerseits alles Interesse dabei hatten, die Flucht zu vereiteln, welche überdies ὑπέρμορα geschehen sein würde (155), und Zeus dies vorhersehen musste. (Genz.)

Eine weitere Frage ist, wie das im Eingang eingeführte Motiv des Traumes im Verlauf des Gesanges wirkt und wie namentlich Agamemnon sich demselben gegenüber verhält. Die nächste Wirkung desselben ist, dass Agamemnon die feste Zuver-

sicht gewinnt noch an demselben Tage Troja einzunehmen (36 f.). Von V. 83 an dagegen, sagt man, verschwinde dasselbe spurlos aus der Erzählung. Nicht ganz mit Recht: zwar wird der Traum direct nicht weiter erwähnt, aber der Ton stolzer Siegeshoffnung, den Agamemnon in dem Gebet an Zeus vor Aufnahme des Kampfes 412 ff. anstimmt, erweist sich doch wohl als Wirkung des Traumes, und auch die entschiedene Sprache in dem vorhergehenden Heeresbefehl 385—387 kann darauf zurückgeführt werden, wenn auch die Befestigung seiner Stellung durch den glücklichen Ausgang der Agora daran ihren Antheil haben mag. Auch die Aeusserung Nestors bald darauf ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει 436, ist ohne Zweifel auf die durch den Traum gegebene Veranlassung zur Aufnahme des Kampfes zu beziehen. Aber abgesehen von diesen Nachwirkungen ist nach der Boule der Geronten (83) allerdings vom Traume nicht mehr die Rede. Odysseus so wenig, als Nestor knüpfen an die siegesverheissenden Vorzeichen, an welche sie erinnern, die Mittheilung des Traumes, der die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung jener Verheissungen in Aussicht stellt, und lassen sich so ein bedeutsames Moment entgehen, die Hoffnungen des Heeres neu zu beleben, und Agamemnon selbst denkt nicht daran, im Anschluss an jene Erinnerungen dem Heer den Traum mitzutheilen. Es mag sein, dass jene beiden Fürsten, wie wenigstens Nestor in der Boule hatte durchblicken lassen, nach der Ansicht des Dichters wenig Vertrauen zu dem Traume haben konnten (womit freilich wieder Nestors Aeusserung 436 im Widerspruch steht) und auch bei dem Heere von der Mittheilung desselben sich eine geringe Wirkung verprachen; aber ganz unbegreiflich ist es, dass Agamemnon, der auf den Traum sein ganzes Vertrauen setzt, vor dem Volk davon nicht nur nichts erwähnt, sondern 371—374 und noch mehr 379. 380 Aeusserungen thut, welche dem völlig widersprechen, indem er die Eroberung Troja's zuerst von dem guten Rath von Männern, wie Nestor, sodann von einer Aussöhnung mit Achill abhängig denkt. Aber fast ebenso unbegreiflich, wie das Ignorieren des Traumes in der Versammlung, ist das ganze vorhergehende Verhalten Agamemnons dem Traum gegenüber. Gegen des Gottes Geheiss (πανσυδίῃ θωρῆξαι 29) und trotz des unbedingten Vertrauens auf den Traum beschliesst Agamemnon vor Aufnahme des Kampfes die Stimmung des Heeres zu erproben — ein so überraschendes und, wie der Erfolg zeigt, gefährliches Experiment, dass man billiger Weise eine nähere Motivierung desselben erwarten darf. Eine solche soll nun offenbar die Boule der Geronten geben und das Ueberraschende seines Benehmens in der Agora mildern, aber diese Boule stellt uns nur von neuem vor eine Reihe schwer zu beantwortender Fragen und Zweifel. Zunächst sachlich. Zwar die dritte wörtliche Wiederholung des Traumes,

welche Lachmann unerträglich fand, ist das geringste Bedenken; dass Agamemnon aber auch hier den Plan der Versuchung des Heeres nicht weiter motiviert als durch das kaum verständliche ἣ θέμις ἐστίν, ist zumal bei der auch in den Reden des Buches herrschenden Breite im hohen Masse befremdend; noch befremdlicher aber des redseligen Nestors Wortkargheit.*) Ist diese die Folge einer Verstimmung gegen den Oberfeldherrn in Folge der Missachtung des beim Streit mit Achill gegebenen Rathes, oder ist dieselbe, wie nach den Worten näher liegt, der Ausdruck einer ironischen Behandlung der in dem Traum gegebenen Verheissung, zu dem er gerade in der damaligen Situation, wo Achill fehlt, kein Vertrauen fassen kann? Dann ist damit wieder desselben Nestors Aeusserung 436 unvereinbar, wo er vertrauensvoll von dem ἔργον redet, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει. Schwerlich kann die Erklärung Baeumleins befriedigen, wenn er sagt: 'Die Kürze, mit der er den Zweifel nur andeutet, lässt uns eine Reihe von Gedanken ahnen, die er zurückdrängt. Wie Nestor in sich selber das Bedenken überwindet, zeigt uns das ἀλλ' ἄγετ'.' Sehen wir auch von der Seltsamkeit des Gedankens ab, mit dem er seinem Zweifel Ausdruck giebt, so bleibt doch vor Allem das Bedenken: wie kommt es, dass Nestor kein Wort von der Absicht des Agamemnon, das Heer zu versuchen, sagt? Dazu kommen folgende Bedenken hinsichtlich der Darstellung. Kontrastiert schon die Kürze der ganzen Verhandlung mit der sonst herrschenden Breite der Darstellung, so vermisst man insbesondere auch die Kunst, welche der erste Gesang in der parallelen Darstellung gleichzeitiger Handlungen zeigt. Die Boule ist eingeschoben zwischen die Berufung des Heeres zur Versammlung und das Zusammenkommen desselben. V. 52 heisst es τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα, diese Bemerkung wird 86 aufgenommen in den Worten ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί, dann aber folgt 87 ff. ein ausführliches Gleichniss, welches zurückgreifend das Hervorströmen der Menge aus den Zelten schildert, und erst 94 wird mit οἱ δ' ἀγέροντο der Abschluss der ganzen Bewegung berichtet. Weniger bedeuten die von Haupt geltend gemachten sprachlichen Bedenken, dagegen muss man Lachmann zugeben, dass der Anschluss des nachträglichen τοὺς ὅ γε συγκαλέσας 55 unbeholfen ist. Noch ein Anstoss bleibt am Schluss der Boule. Nach seiner Erwiederung, heisst es, 'machte Nestor den Anfang aus der Boule fortzugehen, die andern erhoben sich nach ihm und gehorchten dem Hirten der Völker, die sceptertragenden Könige'. Zunächst erwartet man die Schliessung der Sitzung vom Oberkönig; nachdem hier aber von Nestor berichtet ist, dass er zuerst aufgebrochen, befremden die Worte πείθοντό τε ποιμένι λαῶν

*) Dass Nestor überhaupt spricht, ist schon dadurch motiviert, dass das Traumbild seine Gestalt hatte.

ebenso sehr wenn sie, was wegen πείθοντο am natürlichsten ist, auf Agamemnon bezogen werden, da vorher von Nestor die Rede war, als wenn man sie auf Nestor bezieht, da dann πείθοντο keine rechte Beziehung hat. Viel natürlicher und ohne Anstoss wäre der Zusammenhang, wenn V. 84 von Agamemnon gesagt wäre, mithin unmittelbar im Anschluss an 76, wonach die ganze Erwiederung Nestors als späterer Einschub erscheinen könnte. — Zu diesen Bedenken gegen die Boule an sich kommen andere, wenn man den Verlauf der Agora und die Haltung der Fürsten in derselben damit vergleicht. 'Wenn die Führer des obersten Feldherrn Absicht wussten', sagt Lachmann, 'so brauchten Here und Athene sich nicht zu bemühen.' Man hat dagegen eingewandt, es sei selbstverständlich, dass die Fürsten durch den leidenschaftlichen stürmischen Aufbruch der Versammlung betäubt und wie gelähmt, nicht die Möglichkeit hatten, dem Heer entgegenzutreten: dass andrerseits aber dieselben in Agamemnons Plan eingeweiht sein mussten, weil sie sonst nicht gewusst hätten, was sie nach dem Misslingen desselben zu thun hatten. Allein man darf es immerhin auffallend finden, dass ein so wichtiges Moment der Erzählung, wie jenes, mit Stillschweigen übergangen ist; und was den zweiten Punkt betrifft, so lässt die Darstellung auch die Auffassung zu, dass Odysseus in der That erst von Athene belehrt wurde, was er zu thun hatte (179—181); keiner der anderen Fürsten ferner, welche der Boule beigewohnt hatten, unterstützt Odysseus in seinen Bemühungen der Flucht Einhalt zu thun, Odysseus selbst erinnert keinen von ihnen an die dort getroffene Abrede, denn 192. 193 setzen nicht nothwendig die βουλή voraus, da πειρᾶται als eigne Vermuthung des Odysseus oder als augenblicklicher für seinen Zweck brauchbarer Einfall desselben denkbar ist. Jedenfalls macht die Darstellung von 155 an mehr den Eindruck, als ob lediglich Athene's Einschreiten das entscheidende Moment sei, und der von Lachmann und andern gegen V. 143 und 194, in welchen auf die βουλή Bezug genommen wird, ausgesprochene Verdacht einer nachträglichen Einfügung ist bei den zahlreichen Bedenken gegen die βουλή selbst gewiss nicht unbegründet; die Verse lassen sich ohne Störung des Zusammenhanges ausscheiden.

Finden wir demnach das Ueberraschende in Agamemnons Verfahren durch die Boule keineswegs gemildert, ja eher noch gesteigert, so stehen wir von neuem vor der Frage nach der Motivierung dieses Verfahrens. Der Gedanke der πεῖρα setzt offenbar einen Zweifel in die Stimmung des Heeres voraus, einen Zweifel, ob das Heer zu dem durch den Traum geheissenen grossen, entscheidenden Kampfe bereit sein werde. Ist nun ein solcher Zweifel durch die vorhergehenden Ereignisse genügend vorbereitet? Die vorausgesetzte Unlust zum Kampf kann veranlasst sein theils durch vorhergehende unglückliche Kämpfe, theils

durch Abneigung gegen den Oberfeldherrn. Dass seit dem Streit zwischen Agamemnon und Achill überhaupt Kämpfe stattgefunden haben, lässt sich aus *A* 491—492 erschliessen, aber nicht mehr; auf unglückliche Kämpfe könnten innerhalb des zweiten Gesanges V. 115 *ἐπεὶ πολὺν ὤλεσα λαόν*, und 291 weisen, aber jene Aeusserung wird, wie V. 177, auf das Resultat des ganzen Krieges gehen, wie die Rede Agamemnons ja überhaupt die bisherige Erfolglosigkeit des Kampfes ganz allgemein hervorhebt, und ebenso wenig ist 291, dessen Erklärung überdies zweifelhaft bleibt, in seiner Allgemeinheit beweisend. Mit mehr Sicherheit lässt sich auf den Eintritt einer Verstimmung des Heeres gegen den Oberfeldherrn schliessen. Die Verschuldung der Pest durch die gegen die Meinung des Heeres (*A* 22) erfolgte Zurückweisung des Chryses und die von Nestor vergebens widerrathene Beschimpfung Achills, in Folge deren dieser Hort der Achaeer sich grollend vom Kampf zurückzog, mussten das Heer ohne Zweifel dem Oberfeldherrn entfremden, wie sich auch aus dem Verhalten der zur Abholung der Briseis gesandten Herolde (*A* 327. 331) vermuthen lässt; aber deutlichere Hinweisungen darauf fehlen, auch im zweiten Gesange abgesehen von Thersites' Rede; V. 222 f. scheinen in Bezug auf die Täuschung des Heeres durch Agamemnons Rede zu stehen. Aber auch wenn der Hinweis darauf, dass Achills Unthätigkeit dem Heer bereits in schmerzlicher Weise durch unglückliche Kämpfe fühlbar geworden, nicht fehlte und bestimmtere Hinweisungen auf die Verstimmung des Heeres gegen Agamemnon vorlägen, würden diese nicht genügen, Agamemnons Plan der Versuchung des Heeres zu motivieren. Haben wir das Motiv des Traumes richtig angeknüpft an die im ersten Gesange dargestellte Stimmung Agamemnons, wo er Achills Drohung heimzukehren mit dem stolzen Hinweis auf seine Stellung und auf Zeus' Gunst begegnet und Nestors Mahnung, zu bedenken, dass Achill der Hort des Heeres sei, missachtet, und entspricht dem die nächste Wirkung des Traumes, dass er zuversichtlich auch ohne Achill die Einnahme Troja's noch an demselben Tage hofft, so bleibt zwischen dieser Stimmung und dem Gedanken der Versuchung eine nicht zu beseitigende Differenz. Auch die von Baeumlein versuchte Erklärung kann nicht darüber hinwegführen, wenn er annimmt, nach der Vorstellung des Dichters sei Agamemnons Verstand seit dem Streit mit Achill verblendet zu denken, wie er denn selbst mit unwillkürlicher Selbstironie V. 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Man hat dagegen mit Recht eingewandt, dass dann doch seine Bethörung dem Zweck des Zeus entsprechen müsse, d. i. nur in der festen Ueberzeugung bestehen könne, er werde noch an demselben Tage Troja einnehmen. Ein anderer Erklärungsversuch (unter Verwerfung der *βουλή*) von Gerlach, wonach Agamemnon nicht sowohl Muthlosigkeit beim Heer, als

bösen Willen und Unbotmässigkeit bei den Fürsten voraussetzend, sich an das Volk wende und dieses zu gewinnen suche, damit die Fürsten auch wider ihren Willen in den Kampf mit fortgerissen würden, ist als aus der Ilias unerweisbar und die Versuchung des Heeres überdies nicht motivierend von Susemihl mit Recht zurückgewiesen. Sonach bleiben, scheint es, nur die zwei Möglichkeiten, entweder mit Franke die Versuchung als schon in der Sage einmal gegeben zu betrachten und damit auf eine weitere Motivierung zu verzichten oder geradezu mit Hoffmann zu sagen: da nur unter der Voraussetzung, dass eine längere Zeit nach dem Streite der Könige verflossen sei und die Achaeer bereits unter den schmerzlichen Folgen von Achills Unthätigkeit murren, missmüthig und unlustig zum Kampfe seien, die Versuchung eine befriedigende Erklärung finde, so könne der zweite Gesang nicht die unmittelbare Fortsetzung des ersten sein.

Vielbestritten ist auch die Auffassung der versuchenden Rede Agamemnons selbst. Koechly fand dieselbe nicht einmal von der Art, dass sie die Auffassung eines *μῦθος κερδαλέος* gestatte, vielmehr enthalte sie einerseits Theile, die nur mit einem ernstlich gemeinten Vorschlag zur Flucht zu vereinigen seien (V. 111—115. 134—141), andrerseits solche (V. 116—129), die nur in eine direct zum Kampfe auffordernde Rede passten; auch setzten die weiter folgenden Reden des Thersites, Odysseus, Nestor vielmehr eine Aufforderung des Agamemnon zum Kampf voraus. Dass Agamemnons Rede sich wohl als verstellte rechtfertigen lasse, ist von Franke genügend dargethan; die weiteren Bedenken werden bei der Betrachtung der folgenden Reden zur Sprache kommen.

Zunächst erfordert eine besondere Prüfung das gegenseitige Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon (284—393), gegen welche nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken erhoben sind. So glaubte Lachmann bei der Entfernung der Rede des Odysseus des Beifalls feinerer Leser gewiss zu sein, da diese lange, von keinem weiter beachtete Rede, die nicht einmal auf die zur Flucht treibenden zurückkomme, einer vernünftigen Oekonomie des epischen Gedichts widerstreite; Haupt und Curtius finden den Dichter dieser Rede in seiner Erfindung durchaus von Nestors Rede abhängig und erheben mancherlei sprachliche Bedenken; andere sagen geradezu, dass Nestor ganz dasselbe, wie Odysseus, in derselben Weise noch einmal sage. Koechly ferner sieht einen wesentlichen Mangel darin, dass Odysseus das Volk nicht vor Allem darüber belehre, dass Agamemnons Aufforderung zur Flucht nur eine verstellte gewesen sei. Jacob dagegen meint, dass es dem Odysseus, der das Heer zur Ruhe gebracht, auch am natürlichsten zukomme, ihm zu sagen, weshalb es blei-

ben und den Kampf fortsetzen müsse, da derselbe bisher ja noch gar nicht seine eigene Ansicht ausgesprochen hatte, findet dagegen Nestors Rede theils überflüssig, theils im Eingange nicht gehörig vermittelt und unverständlich, und Agamemnons abschliessende Worte der Situation wenig angemessen, in Gedanken und Ausdruck mangelhaft. Nun ist gegen Lachmann von Genz im Allgemeinen mit Recht eingewendet worden, dass Odysseus' und Nestors Rede keineswegs müssig seien, sondern es vielmehr grosser Anstrengung bedürfe, das corrumpierte und feige Heer zu Zucht und Muth zurück zu bringen. Was aber die in diesen beiden Reden behandelten Gedanken betrifft, so ist jedenfalls zu viel behauptet, dass beide wesentlich nur dasselbe sagten. Es ist wahr, dass wie Odysseus die Achaeer auf das dem Agamemnon gegebene Versprechen verweist (286 f.), so Nestor (339 ff.), dass der Vorwurf des Odysseus 289 dem des Nestor 337 f. sehr ähnlich lautet, dass beide ein günstiges Vorzeichen vor oder bei der Abfahrt nach Troja in Erinnerung bringen: aber abgesehen davon, dass ausser diesen gemeinsamen Gedanken jede Rede ihre eigenthümlichen hat, so macht es doch auch einen wesentlichen Unterschied aus, wie die gemeinsamen Gedanken in beiden Reden verwendet werden. Nun liegt in Odysseus Rede der Schwerpunkt offenbar zunächst in der Hervorhebung der Schmach, trotz der langen Abwesenheit erfolglos heimzukehren, während die Sehnsucht nach der Heimath bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt wird, sodann in dem Nachweis, dass die Achaeer nach dem vor der Abfahrt erhaltenen Götterzeichen jetzt vor der Erfüllung der gegebenen Zusage (der Eroberung Troja's) stehen, und es kann nach der oben gegebenen Analyse der Reden kein Zweifel sein, dass Odysseus' Rede durchaus auf die Agamemnons zurückweist, an diese anknüpft, welche wesentlich auf das Ehrgefühl der Achaeer berechnet, aber an dem erwachenden Heimweh gescheitert war und neben der bisherigen Erfolglosigkeit des Kampfes die völlige Aussichtslosigkeit desselben betont hatte. Danach nimmt der Vorhalt der dem Agamemnon gegebenen Zusage hier nur als begründendes Moment eine untergeordnete Stelle ein, bereitet die Erwähnung des Heimwehs, in seiner Berechtigung anerkannt, nur den folgenden Gegensatz vor, während die ausführliche Darstellung des Zeichens in Aulis einen Hauptheil des Ganzen ausmacht, indem sie dem bedeutsamen Zweck dient, die Stimmung bei der Abfahrt lebhaft zu vergegenwärtigen und dem Heere einen beschämenden Spiegel vorzuhalten.*) Hatte Odysseus mit aller Schonung das Heer zu überzeugen gesucht, dass es Ehrensache sei zu bleiben, und die gesunkene Hoffnung wieder zu beleben,

*) Anders urtheilen Koechly und Düntzer, welche 286—288 und 299—330 verwerfen.

so verfolgt dagegen Nestor die Aufgabe das Heer zum Gehorsam gegen den Oberfeldherrn zurückzuführen und das gelockerte Verhältniss zwischen beiden wieder fest zu knüpfen; daher der scharfe und strenge Ton seiner Rede, der schroffe Tadel gegen die Abtrünnigen. Unter diesem Gesichtspunkt treten die schon in Odysseus' Rede vorkommenden Gedanken hier in ein ganz anderes Licht: die Vorwürfe des Vertragsbruchs und schlaffer feiger Unthätigkeit (überdies etwas wesentlich Anderes als die weichliche Sehnsucht nach der Heimath 289 f.), in einer heftigen leidenschaftlichen Weise ausgesprochen, treten in den Vordergrund, während das berichtete Zeichen bei der Hinfahrt nach Troja nur zur Begründung des Gedankens verwendet wird, dass es Thorheit sei nach Hause zurückzukehren, und man darf wohl mit Susemihl sagen: 'Wenn Odysseus zu Anfang seiner Rede einen Gedanken anregt, den Nestor zu seinem Hauptgesichtspunkt macht und mit grösserer Energie weiter verfolgt, und wenn umgekehrt letzterer zum Schluss noch einmal wieder auf den Hauptgedanken des ersteren zurückkommt und noch ein anderes Zeichen als Grund der Siegeshoffnung hinzufügt, so zeigt das nur, wie sehr der Dichter von vornherein beide Reden auf einander berechnet hat.' Auf Grund der durch diese beiden Reden gewandelten Stimmung kann Agamemnon dann in seiner Rede die Anordnungen zur Aufnahme des Kampfes treffen und die etwa Abtrünnigen mit energischen Worten bedrohen.

Somit ergeben die drei Reden eine wohlberechnete Steigerung, deren Fortschritt psychologisch wohl begründet ist. Auch dass Odysseus und Nestor nicht direct auf Agamemnons verstellte Rede zurückkommen und über die eigentliche Absicht Agamemnons keine nähere Aufklärung geben, kann nicht sehr befremden: 'jene war ein lächerlich missglückter Versuch, über den man am besten schwieg' (Genz); dass Odysseus an den Inhalt derselben anknüpft und sie indirect widerlegt, ist oben gezeigt.

Gleichwohl bleiben bei der Betrachtung dieser Reden folgende Bedenken. Es lässt sich nicht leugnen, dass das von Nestor erwähnte Zeichen, an Bedeutung dem von Odysseus berichteten wesentlich nachstehend, nach jenem nur von geringer Wirkung sein kann. Dies würde freilich nach der obigen Ausführung an sich nicht entscheidend sein, wenn nicht in dem Zusammenhange, worin die Erzählung des Zeichens sich findet, noch ein anderer Punkt auffallend wäre. Bei der Wiederaufnahme des Gedankens von 348 f. in 354 f. verlässt die Rede den vorher eingeschlagenen strafenden Ton, mit welchem sie sich speciell gegen die Abtrünnigen wandte, und stellt allgemein, ohne Beziehung auf jene, die Befriedigung der ersehnten Rache an den Troern in Aussicht, wobei der Ausdruck dieser Vergeltung eigenthümlich, zum Theil ungeschickt und schwer verständlich ist; erst mit dem Gegensatz

357 kehrt die Rede zu dem vorhergehenden Ton und der Beziehung auf die Abtrünnigen zurück. Bei diesen Unebenheiten der Gedankenentwicklung ist es nicht unwahrscheinlich, dass wir in 350—356 einen späteren Zusatz zu erkennen haben, der die ὑπόσχεσις des Zeus (349) näher erläutern sollte und dann weiter zur Herstellung der unterbrochenen Gedankenverbindung die V. 354—356 nach sich zog.*) Ein zweites Bedenken betrifft den Schluss von Nestors Rede, den taktischen Rath 360—368. Es ist von Koechly mit Recht bemerkt, dass dieser Rath nichts Anderes enthält, als was nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen Völkern in den heroischen Zeiten allgemeine Sitte war; es hat derselbe daher auch weiter keine Folgen.**) Vergleichen wir aber den parallelen Rath, den Iris 802 ff. dem Hektor ertheilt, so ist es kaum zweifelhaft, dass beide nur dem Bemühen ihren Ursprung verdanken, die Einfügung der Kataloge vorzubereiten und zu vermitteln. Mit der Beseitigung der Schlussworte in Nestors Rede fallen aber auch im Eingang der Rede Agamemnons die Verse 371—380, welche schon oben p. 83 in anderm Zusammenhange beanstandet werden mussten. Das in dem Wunsch 371 ff. enthaltene überschwängliche Lob Nestors bezieht sich, wie die Folgerung 373. 374 in ihrer Beziehung auf 367 f. erkennen lässt, auf den taktischen Rath. Die folgenden Verse aber 375—380, welche schon an und für sich wegen des zu frühen Geständnisses der Reue Anstoss erregen, sind unvereinbar mit der stolzen Hoffnung, noch an demselben Tage Ilios einzunehmen, die der Traum in Agamemnon erweckt hat (37) und die er gleich 412 ff. in dem Gebet an Zeus so unzweideutig ausspricht. 377—380 verwerfen auch Koechly und Düntzer; noch andere Bedenken gegen den ersten Theil von Agamemnons Rede sind von Vrzal und Kern ausgesprochen.

Auch die Thersitesscene ist beanstandet. Koechly findet es auffällig, dass Thersites, der sich mit seinen Lästerreden doch sonst gegen Achill und Odysseus zu wenden pflege (220 f.), nicht auch hier Odysseus angreife, der gerade der Flucht Einhalt gethan, sondern Agamemnon, der sie empfohlen; wollte man auch zugeben, dass er aus Odysseus' Aeusserungen entnommen hätte, dass dieser in Agamemnons Auftrage gehandelt habe, und letzterer selbst nicht die Flucht wolle, so wäre doch zu erwarten, dass er dem Agamemnon die Täuschung des Heeres vorhalte. Richtig verstanden giebt der Dichter auf das angeregte Hauptbedenken selbst die Antwort 222. 223: ist das τῷ mit Gerlach richtig auf Agamemnon bezogen, so richtet Thersites seine Angriffe eben

---

*) Vergl. Bekker homer. Blätt. II p. 7 f., welcher 354—359 ausscheiden will.

**) Ebenso urtheilt auch Kiene, der freilich auch 337—343 verwirft.

auf diesen, weil er bei der Agamemnon ungünstigen Stimmung des Heeres bei seinen Lästerreden gegen diesen des Beifalls der Hörer gewiss ist. Ueberdies bot Odysseus' Thätigkeit den geringsten Anlass zum Angriff, da dieser sich über die von Thersites aufgenommene Frage der Heimkehr gar nicht direkt ausgesprochen, sondern in seinen Ansprachen an die einzelnen Schreier nur das eigenmächtige Vorgehen der Versammlung, ohne eine Berathung der Fürsten abzuwarten, getadelt hatte. Dass dieser in Agamemnons Sinne gehandelt, Agamemnon aber entweder seine Ansicht geändert oder sich in seiner Rede verstellt hatte, war ausser Anderem schon daraus zu schliessen, dass derselbe dem Odysseus nicht entgegengetreten war. Eine Hinweisung darauf, ein Vorwurf der Täuschung oder des Wankelmuthes gegen Agamemnon lässt sich nun in der Rede des Thersites allerdings erwarten, und es ist nicht zu leugnen, dass die Rede in ihrem Eingange etwas Unvermitteltes hat; aber vielleicht mochte es dem Dichter im Munde eines Demagogen wirksamer erscheinen, wenn derselbe sofort dazu schritt die Absichten des Agamemnon bei der vorausgesetzten Fortführung des Kampfes zu verdächtigen, um so die Aufforderung an das Volk auch gegen des Oberfeldherrn Willen heimzukehren vorzubereiten. Damit traf er, wie Düntzer bemerkt, die Stimmung des Volkes: 'nicht die Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, dass es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewähnt hat, zurückgehalten werden soll.' Wie wesentlich übrigens die Thersitesscene (nicht Episode) für den weiteren Fortschritt der Handlung ist, hat Gerlach gezeigt, indem er bemerkt: 'Indem Odysseus den Schwätzer in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit hinstellt, erregt er die Heiterkeit der Achaeer, und damit ist Alles gewonnen. Seine Rede und die darauf folgende des Nestor fallen jetzt auf empfänglichen Boden, und nun kann Agamemnon — wieder als Herrscher auftreten: „wen ich fern vom Kampfe erblicke, der soll nimmer den Hunden und Raubthieren entfliehen".'

Von der troischen Partie 786 ff. ist schon oben geredet, zuletzt bei Gelegenheit des taktischen Rathes des Nestor, dem hier der von Iris an Hektor ertheilte entspricht: beide schienen nur gedichtet, um die Einfügung der folgenden Kataloge vorzubereiten. Ebenso ist früher ausgeführt, dass die Sendung der Iris überhaupt in der Weise, wie sie hier ausgeführt ist, mit der dabei vorauszusetzenden Absicht des Zeus unvereinbar ist. Auch ist getadelt worden, dass Iris in der Gestalt des Priamiden Polites, aber nicht in dessen Sinn und Charakter spreche. Die Schilderung der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres endlich sticht in ihrer Dürftigkeit gar zu sehr von der entsprechenden Darstellung auf achaeischer Seite ab. Danach hat Lachmann

und mit ihm eine Reihe namhafter Kritiker diese Partie verdächtigt.

Wir schliessen damit die Betrachtung des innern Zusammenhanges des Gesanges. Abgesehen von Störungen und Incongruenzen im Einzelnen, die sich durch Annahme von Interpolationen beseitigen lassen, betreffen die Hauptanstösse die innere Motivierung des Fortschritts der Handlung. Es scheinen mehrfach Zwischenglieder zu fehlen, welche für eine klare Entwicklung unentbehrlich sind und deren Mangel um so auffallender ist, als die Darstellung im Ganzen keineswegs knapp und gedrungen ist: theils kommen die die handelnden Personen bestimmenden Gedanken und Absichten nicht zum klaren Ausdruck, theils macht die Erzählung Voraussetzungen, deren Berechtigung nicht sofort einleuchtet. Daher vielfach der Eindruck des Unvermittelten, Ueberraschenden, worin Lachmann den Charakter alterthümlicher Darstellung begründet fand. Andrerseits treten Motive, die der Dichter eingeführt, im Verlauf der Erzählung so in den Hintergrund, dass es scheint, als ob der Dichter sie ganz vergessen habe: so der Traum, der im ganzen Verlauf der Verhandlungen der Agora nirgend erwähnt wird und erst wieder in der Schlussrede Agamemnons und weiterhin in dem Gebet desselben (412 ff.) und in Nestors Worten 436 Spuren seiner Wirkung zeigt.

Sehr bestritten und höchst schwierig ist die Frage nach den Beziehungen des zweiten Gesanges auf den ersten. Lachmann und seine Anhänger finden dieselben so schwach, dass der Inhalt des ersten Gesanges dem Dichter des zweiten nicht sehr lebendig vorzuschweben scheine. Anderen scheinen dieselben mindestens ausreichend, um die Abhängigkeit des zweiten Gesanges vom ersten mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen; andere endlich finden sie so unzweideutig und vollständig, dass an der Identität des Dichters beider nicht zu zweifeln sei.

Dass im Allgemeinen die durch die Handlung des ersten Gesanges entwickelte Situation im zweiten vorausgesetzt wird, ist allgemein zugegeben. Sehen wir vom Schiffskatalog ab, so wird auch sonst Achills Groll und Abwesenheit vorausgesetzt. Auch entspricht der Gedanke das Heer durch den Vorschlag der Flucht zu versuchen, im Ganzen wohl einer Stimmung, wie sie unter dem Eindruck des unseligen Streites mit Achill, dessen Folgen sich fühlbar zu machen anfingen, natürlich scheint. Aber es fehlt auch nicht an directen Beziehungen auf das erste Buch. Freilich kann als solche nicht anerkannt werden die Klage Agamemnons über die Ate, in welche ihn Zeus verstrickt habe (111), welche Manche darauf deuten wollen, dass er sich bethören liess Chryses und Achill zu beleidigen; ebensowenig enthalten 346 f. eine solche, da die dort erwähnten Abtrünnigen mit Sicherheit auf Thersites und die ihm folgen möchten, zu deuten sind, nicht etwa auf Achill und Patro-

klos. Dagegen erscheint die Einleitung der Handlung des zweiten Gesanges durch Zeus ohne Zweifel als die unmittelbare Folge des dort gefassten Rathschlusses (3 f.), Thersites spielt in seiner Rede unzweideutig auf die Zurückhaltung der Chryseis an 232 f. (der Ausdruck *κατίσχεαι* macht diese Beziehung am Wahrscheinlichsten), erwähnt bestimmt die Wegnahme der Briseis 240, wie diese Rede überhaupt als karrikierte Nachahmung der von Achill im Streit gegen Agamemnon geführten Reden direct auf den ersten Gesang zurückweist. Endlich gedenkt Agamemnon selbst 375 ff. seines Streites mit Achill.

Allein gegen die Sicherheit dieser Beziehungen sind zum Theil gewichtige Bedenken geltend gemacht. Zwar dass, wie Haupt will, V. 4 nicht auf das erste Lied anspiele, sondern nur auf Begebenheiten, die dieses Lied und gewiss auch andere erzählten, ist bei der wörtlichen Uebereinstimmung mit A 559 schwer glaublich.*) Dagegen ist die Ursprünglichkeit der Verse 239—242 mit guten Gründen bestritten: Naeke, Köchly, Düntzer, Susemihl, Franke u. a. haben sie als den Zusammenhang störend verworfen und namentlich ist der Anstoss bedeutsam, den der aus Achills Rede A 232 übertragene Vers 242 bietet, indem *νῦν* und der Optativ von dem zwölf Tage vorher stattgefundenen Streite schwerlich richtig gebraucht werden kann. Die Bedenken ferner, welche von zwei Seiten her bei 371—380 zusammentreffen, sind oben p. 83. 90 erwähnt: 377 f. sind auch von Köchly, Bernhardy, Franke verworfen, 375—380 von Düntzer. Andrerseits glaubt man unter der Annahme einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Gesänge Beziehungen erwarten zu dürfen, wo sie fehlen. 'Nichts von der Pest', sagt Lachmann, und Haupt fügt speciell in Bezug auf die Rede des Thersites hinzu: 'die Schmähsucht desselben hätte gerade daran den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon gehabt.' Wie aber, wenn eine Beziehung darauf in Thersites Rede doch wirklich vorhanden wäre? Haben wir 233 *κατίσχεαι* richtig auf die Zurückhaltung der Chryseis bezogen (vgl. auch *A* 113 *οἴκοι ἔχειν*), so zwingt fast der Zusammenhang dazu in dem folgenden *κακῶν ἐπιβασκέμεν* eine Anspielung auf die durch jene herbeigeführte Pest zu sehen. Aber wenn auch diese Auffassung unbegründet wäre, es lässt sich jedenfalls nicht die Nothwendigkeit erweisen, dass ein Motiv, welches zu Anfang eingeführt war, um 'die Entwicklung der Begebenheiten in Fluss zu bringen', nachdem es diese Aufgabe erfüllt, hätte wieder aufgenommen werden müssen. Hienach bleiben als unbestrittene directe Hinweisungen auf den ersten Gesang nur die

*) Es handelt sich hier, sagt Baeumlein, um ein Motiv der den grössten Theil unserer Ilias füllenden Begebenheiten, welches man der Sage nicht zuschreiben kann.

Anknüpfung der Action an die *βουλὴ Διός* V. 4 und die Rede des Thersites mit ihren unverkennbaren Anspielungen auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der Briseis — Beziehungen, welche bei den mannigfachen Bedenken gegen den Fortschritt der Handlung an sich nicht stark genug sind, um eine directe Entwicklung des einen Gesanges aus dem andern und einen genügenden ursächlichen Zusammenhang beider zu erweisen. Wäre die 377 f. sich findende Beziehung auf den Streit mit Achill ursprünglich, so würde, wie Susemihl bemerkt, die Handlung sich nicht einmal der Zeit nach unmittelbar an die im ersten Buch dargestellte anschliessen, sondern in eine spätere Zeit fallen, in welcher sich jener Rathschluss des Zeus bereits durch schwere Niederlagen der Achaeer fühlbar gemacht hatte.

Dass Rückbeziehungen auf den zweiten Gesang im Verlauf der weiteren Erzählung fehlen (so auf den Traum, über dessen Trüglichkeit allerdings Agamemnon wohl mehrfach Anlass gehabt hätte zu klagen), könnte nach dem Inhalt unseres Gesanges, der nur die Einleitung zu einer umfassenden Action enthält, weniger befremden, wenn die weitere Entwicklung der Handlung, deren Abschluss erst im 7ten Gesange erfolgt, in einem innern organischen Zusammenhange mit dieser einleitenden Handlung des zweiten Gesanges stände. Nun folgt aber zunächst im dritten Gesange statt der nach Zeus' Rathschluss zu erwartenden Schlacht, in der Achills Abwesenheit den Achaeern fühlbar werden sollte, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zum Zweck der Beilegung des ganzen Krieges, der doch weit davon entfernt ist dem Achill die verheissene Genugthuung zu verschaffen. Erst nach einer Berathung der Götter über die Fortsetzung des Krieges zu Anfang des vierten Gesanges, deren Resultat ist, dass Zeus der Here die Zerstörung Troja's nachgiebt und Athene auf das Schlachtfeld herabsendet, um die Troer zum Vertragsbruch und zu der Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen, beginnt die erwartete Schlacht. Der Verlauf derselben entspricht aber auch nicht der nach der Sendung des Traumes bei Zeus vorauszusetzenden Absicht: zwei Mal sind die Achaeer den Troern entschieden überlegen, das zweite Mal (*Z* 73 ff.) bis zu dem Masse, dass die Troer in der grössten Gefahr schweben in die Mauern der Stadt zurückgeworfen zu werden. Endlich stellt Hektor den Kampf her, und es tritt eine Wendung zu Gunsten der Troer ein, aber die Schlacht läuft alsbald in einen neuen durch Athene herbeigeführten Zweikampf zwischen Hektor und Aias aus, der, nur um den Preis der Tapferkeit geführt, unentschieden bleibt. Wie so der als *οὖλος* angekündigte Traum (*B* 4) sich als solcher erwiesen, ist nicht zu sehen. Es scheint vielmehr, dass Zeus trotz der Sendung des Traumes das der Thetis gegebene Versprechen ganz aus den Augen verloren hat; er hindert die griechenfreundlichen Götter nicht zu

Gunsten der Achaeer einzugreifen, thut nichts seine Absicht durchzusetzen. Apollon ist es hier vielmehr, der den Troern die Abwesenheit Achills verkündigt, um sie zu ermuthigen, Δ 512; die Achaeer erleiden keine entschiedene Niederlage, die dem Achill die verheissene Genugthuung gewähren könnte; der weiter folgende Mauerbau endlich, der wenigstens als Beweis einer grossen Niedergeschlagenheit der Achaeer gelten könnte, leidet an so vielen und gewichtigen Bedenken (siehe die Einleitung zu *H*), dass er nicht für ursprünglich gelten kann. Kurz es bedarf sehr künstlicher Kombinationen um den Gang der Ereignisse in Buch III—VII als organische Entwicklung aus den im II. Buch gegebenen Momenten zu rechtfertigen. Es wird hier überall zwar Achills Zorn, aber nicht Thetis' Bitte und Zeus' Versprechen vorausgesetzt (Friedlaender). Die ganze Folge der Begebenheiten 'zeigt eine retardierende Tendenz; sie durchkreuzen die Haupthandlung geradezu und halten sie auf.' (Hoffmann).

Die kritische Behandlung der angedeuteten Schwierigkeiten hat nun zu sehr verschiedenen Resultaten geführt, welche eine merkwürdige Stufenfolge vom zähesten Festhalten an dem einmal gegebenen Zusammenhange bis zur verwegensten Auflösung desselben zeigen. Fast unberührt davon bleiben die unbedingten Vertreter der Einheit: durchaus Kiene, welcher den Inhalt des zweiten Gesanges (Buch II—VII) mit den Worten bezeichnet: 'Der vermisste Achilleus. Das durch die Entfernung des Achilleus veränderte Machtverhältniss zwischen Troern und Achaeern.', und über die Entwicklung der Handlung bemerkt: 'Dem Agamemnon, der im Gefühle seiner Schuld den Achaeern misstrauend alle Zuversicht verloren hat, wird stufenweise durch den Traum die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, durch den Vertragsbruch die Zuversicht auf Beendigung des Kriegs auch ohne Achilleus zurückgegeben, etc.' und 'den widerstrebenden Göttern wird Zeit gewährt den Groll wegen der vom Zeus der Thetis gewährten Zusage abzukühlen.'

Nach Naegelsbach wird in den Ereignissen des zweiten Buches das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und überhaupt zum Krieg klar, während sich im ersten Buche mit der Grundlage des Ganzen erstlich die Stellung der Fürsten zu einander, sodann Zeus' Stellung zu den Fürsten fixiert. Durch das Missglücken der Versuchung des Heeres erreicht der Dichter einerseits den Ueberdruss des Heeres am Kriege, andrerseits aber den selbst der Meuterei gewachsenen Einfluss der Fürsten und ihre Beharrlichkeit, sowie in Odysseus' und Nestors Reden theils den Trost und die Hoffnung, theils die den ganzen Krieg bedingenden Verpflichtungen des Heeres uns lebhaft vor Augen zu stellen. Auch Nitzsch weist den Gesängen II—VII die Aufgabe der Exposition im weiteren Umfange zu und motiviert die darin enthaltene

Retardation durch die Rücksicht auf den Stand der Sage und auf die Befriedigung des nationalen Glaubens und Bewusstseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältniss des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill.

Nach Genz hatte der erste Haupttheil in *B—H* schon im Mythos diesen Platz, wie Achills Abwesenheit vom Kampf beweise, und fand ihn mit Recht im homerischen Plan, motiviert: 1) äusserlich in der Absicht des Dichters seiner Haupthandlung den weiten Hintergrund des ganzen Krieges zu geben, 2) innerlich im Plan der Dichtung und in der βουλὴ Διός selbst, indem hier zuerst der Krieg jenen grossartigen Charakter gewinnen soll, den die folgenden tragischen Ereignisse voraussetzen, indem ferner Göttern und Menschen bewiesen werden soll, dass beide Völker, auch mit Hülfe ihrer Schutzgötter nichts vermögen, so lange Achilleus am Kampfe nicht theilnimmt und Zeus nicht eingreift. Nach Bergk gehört nur die erste Hälfte des Gesanges der alten Ilias an, aber auch diese ist nicht unversehrt überliefert: namentlich ist die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsraths offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen und durch einen jüngern Rhapsoden mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke ausgefüllt.

Schon C. O. Müller zweifelte, indem er im zweiten Gesange 'Stoff für eine ganze mythische Komödie' fand und den launigen Ton der Darstellung hervorhob, dass derselbe zu dem ursprünglichen Plan der Ilias gehöre. Auf Grund des oben beleuchteten Missverhältnisses der Gesänge II—VII zu dem im ersten gegebenen Grundmotiv der epischen Handlung (der Bitte der Thetis und Zeus' Zusage) hat dann Grote und mit ihm Friedlaender in diesen Gesängen eine nachträgliche Erweiterung des ursprünglichen Planes erkennen zu müssen geglaubt, wodurch das auf eine Achilleis berechnete Gedicht erst zu einer Ilias wurde. Zu einer ähnlichen Ansicht war Düntzer gekommen, welcher im dritten bis siebenten Buche mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht, dagegen im zweiten ein für sich bestehendes Lied zu erkennen glaubte, welches *B* 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleineren Interpolationen umfasste und worin Agamemnons Absicht nach Hause zurückzukehren nicht bloss vorgegeben ward, sondern ernstlich gemeint war. Hinsichtlich des zweiten Gesanges berührt sich mit Düntzer einerseits Schwartz, welcher 1—52. 87—98. 211—264. 333—785 zu einem besondern Liede zusammenfasst als 'eine poetische Darstellung einer grossen Volksversammlung mit allen vorkommenden Einzelheiten, einer Panegyrie', andrerseits Susemihl, der sein Lied bestehen lässt aus: 48—52. 87—115. 119—123. 125—142. 147—159. 163. 165—184. 188—193. 198—202. 207—238. 243—359. 367—376. 381 ff. 'in ge-

wissem Sinne eine Aristie des Odysseus — durch Hinzufügung des Kriegsraths seines ursprünglichen Charakters entkleidet und namentlich auf Grund von 192 f. in eine Versuchungsgeschichte umgewandelt.' Anders Lachmann, der die Versuchung für ursprünglich hält und sein Lied zusammensetzt aus: 1—52. 87—142. 147—163. 165—179. 181—193. 198—202. 207—264. 333—483. 780—785.

Am Weitesten in der Auflösung geht Köchly, welcher aus dem zweiten Gesange abgesehen vom Schiffskatalog zwei selbständige Lieder entnimmt: das erste, Ὄνειρος überschrieben, bestehend aus: 1—47. *Τ* 41. *Β* 87—94. 99—110. 56. 59. 60—71. 116—129. 139. 382—386. 332. 142 + 144—146. 211—238. 243—253. 257—279 + 283—285. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483, das zweite, Ἀγορά betitelt, aus: *Β* 48. 49. *Ι* 9. *Β* 50—52. 95—98. *Ι* 13 + *Β* 100. *Β* 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278—283. 299—320. 322—330. 333—335. 453. 454. 474—479. Auch Bernhardy sieht in V. 1—483 zwei im Plan verschiedene Massen: 'Die grössere blickt nicht auf die μῆνις zurück, sondern setzt ein im längeren Epos vom trojanischen Kriege begründetes Motiv, Agamemnon der einmal bewogen war ernstlich zur Rückkehr aufzufordern; die kleinere begreift nur den Anfang des Gesangs und erinnert entfernt an den Grundgedanken des ersten Buches im Traum und in der ungenügenden — βουλὴ γερόντων. Eine dritte Hand liess die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mittelst wenig feiner Praxis in Fluss.'

Es bleibt noch übrig über den Stand der die beiden Kataloge betreffenden kritischen Untersuchungen zu berichten.

So passend eine Aufzählung der Stämme, zunächst des griechischen Heeres, und ihrer Führer an der Stelle erscheinen mag, wo die erste grosse Schlacht bevorsteht, so zahlreich sind die Bedenken, welche die vorliegende Art der Ausführung ergiebt. Zunächst hinsichtlich der Einfügung derselben in den Zusammenhang der Erzählung. Nach der Angabe, dass die Führer beschäftigt waren das Heer zu ordnen, wird V. 487 eine Aufzählung der Heerführer angekündigt, 493 dagegen tritt nach einer seltsamen, fast unverständlichen Bemerkung über die grosse Masse des Heeres überraschend die Ankündigung ein, dass eine Aufzählung der Schiffsführer und sämmtlicher Schiffe folgen werde. Beim Abschluss dieser hinwiederum 760 wird nur auf jene erste Ankündigung zurückgewiesen. Sodann zeigen V. 780—785 das achaeische Heer bereits in voller Bewegung, die Ebene durchmessend, aber nach der Erzählung von der Sendung der Iris, der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres, sowie dem Troerkatalog finden wir zu

Anfang des dritten Gesanges (8—14) die Achaeer noch auf demselben Standpunkt. Der griechische Katalog selbst sodann lässt durchaus einen einheitlichen Standpunkt des Berichterstatters vermissen. Stellen, wie 525 f. 558. 704. 727, sprechen von der Aufstellung und Ordnung der betreffenden Stämme, 578. 587 von der Rüstung zum Kampf, sodass der in der vorhergehenden Erzählung gegebene Standpunkt gewahrt scheint, andere weisen in ihren Angaben bestimmt auf Zeit und Verhältnisse des zehnten Kriegsjahres wie 699—709. 721—728, und die im ersten Gesange erzählten Ereignisse, wie 686—694. 768—779, aber die Hauptmasse des Katalogs scheint vielmehr die Zeit der Abfahrt der Schiffe von Aulis oder auch die Landung in Troja im Auge zu haben. Dazu kommen eine Reihe offenbarer Widersprüche zwischen den Angaben des Katalogs und der Erzählung der Ilias, historische Bedenken gegen einzelne Partieen, Eigenthümlichkeiten, ja schwere Mängel der Darstellung. Die Beobachtung aller dieser Erscheinungen hat nun längst dahin geführt die Ursprünglichkeit des Schiffskatalogs in Zweifel zu ziehen. Nur wenige Kritiker glauben heutzutage noch denselben in der vorliegenden Form aus dem dichterischen Plane rechtfertigen zu können. So Kiene, der denselben, ohne irgend ein Bedenken auszusprechen, dem aufgestellten architektonischen Plan der Ilias eingereiht hat, und Werckmeister, welcher die Anstoss erregende Art der Ausführung gar aus einem besonderen Kunstprincip Homers zu rechtfertigen weiss und in dem Katalog ein Surrogat für die dem Dichter versagte Darstellung der Ausfahrt der grossen Armada sieht: 'Als ob dies Ausrücken (des Heeres gegen Troja) eine Ausfahrt wäre, lässt er die ganze Flotte an uns vorbeidefilieren. Denn nicht todte Aufzählung, nicht Beschreibung der ruhig am Strande liegenden, ihrer Mannschaft entleerten Schiffsrumpfe ist dieser Schiffskatalog, sondern in Bewegung gesetzt, mit voller Bemannung ziehen sie an uns vorüber, das Admiralschiff eines jeden Volkes voran, die übrigen folgend.' Aehnlich auch Düntzer: 'Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achaeer (und alle Schiffe) nennen; er lässt aber in gangbarer epischer Belebung die Achaeer aus ihrer Heimath nach Troja kommen, wobei er die Folge der geographischen Lage innehält.' Aber schon Baeumlein wagt nicht mehr die Echtheit des Schiffskatalogs zu behaupten, wenn er auch nach der ganzen einleitenden Disposition der Ilias die künstlerische Nothwendigkeit desselben behauptet und annimmt, dass derselbe für die Ilias gedichtet und zwar auf die bestimmte Situation, worin er sich findet, berechnet sei. Ohne alles Bedenken aber bezeichnet selbst Nitzsch den Katalog als Interpolation, indem er in demselben homerische Darstellungsweise ganz und gar vermisst.

Nachdem so die Frage der Echtheit im Wesentlichen erledigt ist, hat sich die Kritik neuerdings vorzugsweise theils mit der

Frage beschäftigt, ob der Schiffskatalog ursprünglich als ein selbstständiges Lied oder im Anschluss an die Ilias oder ein anderes Epos des troischen Krieges gedichtet sei, theils mit der Frage nach dem örtlichen und zeitlichen Ursprung desselben, der ursprünglichen Gestalt, so wie dem historischen Werthe. Als selbstständiges Lied betrachtet den Katalog Lachmann und zwar als ein Lied, 'dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört'. So Köchly. Andere, wie Düntzer und Schwartz, fassen, wie oben gezeigt ist, den Katalog mit diesen oder jenen Haupttheilen des zweiten Gesanges zu einem besondern Liede zusammen. Andern, wie Kammer, Niese, Bergk, ist es unverständlich, wie ein solches besonderes Lied ohne Anlehnung an ein Epos habe Interesse finden können. Daher nimmt Bergk an, dass der Katalog nur ein Bruchstück entweder eines grösseren Epos sei, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinos in dem cyprischen Gedichte, oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achaeischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte; dies wurde dann in ziemlich mechanischer Weise später in die Ilias eingefügt. Aehnlich urtheilt Kammer: 'Ein vorhandenes Verzeichniss der griechischen Streitkräfte, das etwa für die Abfahrt von Aulis entworfen war, wurde für diese Stelle in *B* benutzt, dazu wurden gute und weniger gute Zusätze gemacht, um den Katalog mit der gegenwärtigen Situation in Uebereinstimmung zu bringen'. Die Abfahrt von Aulis sieht auch Niese als die eigentliche Stelle des Katalogs an, meint aber, dass derselbe für die Ilias bestimmt sei und zwar für die Stelle, welche er heute einnimmt.

Auch die Frage nach dem örtlichen Ursprung desselben ist sehr verschieden beantwortet. Nach Lauer hat besonders A. Mommsen in demselben das Werk eines böotischen Sängers hesiodischer Schule vermuthet: darauf scheint ihm einerseits die Anordnung zu führen, welche concentrische Kreise um Böotien als Mittelpunkt beschreibend auf dieses Land als Standpunkt des Berichtenden weise, sowie die Hervorhebung Böotiens durch die Zahl der Städte und der Heerführer, andererseits die Aehnlichkeit des Stoffes und der Darstellung mit der hesiodischen Dichtung, die Hervorhebung der Musen im Eingang, die Thamyrisepisode. Böotischen Ursprung nimmt wenigstens für die alte geographische Grundlage des Katalogs auch Niese an. Dagegen bestreiten denselben theils auf V. 535 und 626 sich stützend, theils die Hervorhebung Böotiens daraus erklärend, dass der Auszug von Aulis ausgehe, Bergk, Raspe, Düntzer, Schwartz, welche einen kleinasiatischen Sänger als Dichter annehmen. Keller vermuthet, dass das zweite Buch, speciell der Schiffskatalog, rhodischen Ursprungs sei.

Im Anschluss an die Annahme des böotischen Ursprungs hat dann Köchly versucht eine strophische Gliederung und zwar nach

der bei Hesiod angenommenen Fünfzahl von Versen durchzuführen; dieser Versuch ist aber von Baeumlein, Düntzer, Bergk, Niese zurückgewiesen. Beloch nimmt Disticha an. Die Quellen, den historischen Werth und die Abfassungszeit des Katalogs hat besonders Niese genauer untersucht. Nach ihm gab es in alter Zeit eine Art Periegese von Hellas, ein Verzeichniss hellenischer Stämme, Landschaften und Städte, auf dessen Grundlage ein späterer Dichter unsern heutigen Schiffskatalog erbaute. Dieser arbeitete für die Ilias und fügte zu dem Behufe mit Benutzung des kyklischen Epos die Namen der achaeischen Helden, die Schiffszahl, kleinere Episoden in jenes geographische Verzeichniss hinein. Jenes ältere Verzeichniss setzt er an zwischen 770 und 740 a. Chr., die Bearbeitung desselben zum Schiffskatalog etwa zwischen 630 und 600 a. Chr. Zu einem ganz andern Resultat kommt Bergk, welcher die Entstehung des Katalogs vor 900 ansetzt.

Der troische Katalog, welcher durch seine Dürftigkeit hinter dem achaeischen sehr zurücktritt, verfolgt, wie Schwartz fand, bei Aufzählung der Hülfsvölker eine strahlenförmige Anordnung mit Troja als Ausgangspunkt. Lachmann, Kammer und Köchly erblicken in demselben eine Nachahmung des griechischen Katalogs; Niese sucht wahrscheinlich zu machen, dass beide Kataloge von demselben Bearbeiter herrühren, und zwar von einem Milesier.

Anmerkungen.

4. [*τιμήσῃ* und *ὀλέσῃ* habe ich mit La Roche aus den Handschriften statt der bisher mit Bekker gelesenen, nur auf Conjectur beruhenden Optative hergestellt: vgl. auch La Roche homer. Untersuch. p. 242 f.]

12. *πανσυδίῃ* ist hier und 29. 66. *Λ* 708. 724 die Lesart des Aristarch, der die Assimilation verschmähte im Hinblick auf *ἄνστησον ἀνστήσεσθαι ἀνστήτην*. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 394 f. Da aber vor *στ* eine Assimilation überhaupt nicht stattfindet, hier aber die ältesten und besten Quellen *πασσυδίῃ* bieten, so habe ich diese Form mit Lange Observ. critic. II (Oels 1843) p. 6 und mit Bekker aufgenommen. Auch Eustathius p. 166, 14 bemerkt: *τὸ πανσυδίῃ καὶ διὰ τῶν δύο σ γράφουσιν οἱ παλαιοί, ὡς τὸ σύσσιτος σύσσωμος καὶ τὰ ὅμοια.* Der Form *πασσυδίῃ* geben daher den Vorzug Thiersch Gr. § 172, 2; Buttmann Ausf. Sprachl. § 120 Anm. 12; Lobeck zu Soph. Ai. 836 p. 369 und Paral. p. 364. 365; Bekker Hom. Blätter S. 159, 9. [La Roche dagegen *πανσυδίῃ*]. Ueber den zweiten Theil des Wortes

vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 557. 571. [[4] 617. 631.] — Vers 24. Vgl. auch Stat. Theb. II 102 f. — 25 erwähnt Themist. or. I 6[d]; II p. 34[c]; VIII p. 102[a]; XI p. 141[d].

27. Gewöhnlich wird hier und 64 das σεῦ mit den Schol. ABL. orthotoniert, indem man einen Gegensatz entweder zu Achilleus oder zwischen Zeus und Agamemnon annimmt, wozu Fr. Spitzner Z 409. Σ 77. T 185 verglichen hat. Aber diese Stellen sind anderer Natur, und der vermeintliche Gegensatz ist hier ein künstlich geschaffener, kein natürlicher. Vgl. Lehrs Q. E. p. 121 sq. Mit Recht hat Lange Observ. crit. II p. 7 die enklitische Form vertheidigt, die auch durch Eustath. p. 168, 24 und den Paraphrasten bei Bekker geschützt ist; daher hat Bekker dieselbe wieder eingeführt. [Uebrigens verwarf Aristarch den Vers hier und 64: ἐπεὶ καὶ τίνος χάριν ἐλεεῖν αὐτὸν μέλλει; Aristonic. ed. Friedlaender p. 57; zustimmt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 411.] — Vers 28 wie 65 liest man gewöhnlich σε κέλευε oder σε κέλευσε. Aber die Accusative μέ und σέ treten an dieser Versstelle ihren Vocal dem Augmente ab. Daher haben Freytag, Lange, Bekker, [La Roche] mit Recht auch hier nach guter Autorität (auch der Venetus hat σ' ἐκέλευσε) das Augment eingeführt. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Hom. Textes (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 41. Vgl. Heliodor. II 26. — 43. [Eine neue Erklärung von νηγάτεος giebt jetzt Schmalfeld in Fleckeisens Jahrbb. für class. Phil. Suppl. VIII p. 293 ff.: aus Sanscr. W. snih, eigentlich mit Oel gesalbt und darum glänzend, nitens, nitidus, und davon glänzend überhaupt.]

45. ἀργυρόηλον heisst hier das Schwert des Agamemnon, dagegen wird Λ 29 gesagt: ἐν δέ οἱ ἧλοι χρύσειοι πάμφαινον. Aristarch bei Aristonikos vergleicht dazu den vermeintlichen Widerspruch bei Eurip. Phoen. 26 und 812, den G. Hermann zu 26 behandelt, und bemerkt dann: τὰ τοιαῦτα δὲ κυρίως οὐ λέγεται, ἀλλὰ κατ' ἐπιφορὰν ἐστι ποιητικῆς ἀρεσκείας. ὥσπερ δὲ τὰ περὶ τὸν θώρακα καὶ τὴν ἀσπίδα διαφορώτερον φράζει (vgl. zu Λ 30), οὕτω καὶ τὸ ξίφος κοσμεῖ. Hierzu sagt Lehrs de Arist.[2] p. 347 '*Hinc discant Wolfiani*' und L. Friedländer fügt bei '*et Lachmanniani*'. Wiewohl nun solche unwesentliche Abweichungen auch aus altdeutschen Dichtern wie aus Wolfram von Eschenbach nachgewiesen werden: so scheint doch fürs homerische Epos, das sich an sinnlichen Schilderungen erfreut, die einfachste Lösung in der Annahme zu liegen, dass Agamemnon zwei Schwerter besessen habe, eins mit silbernen, das andere mit goldenen Nägeln, und dass er an seinem Ehrentage Λ 29 das bessere gebrauchte. Wer dies nicht annehmbar findet, der kann im Anschluss an Aristarch das ἀργυρόηλον als stabiles Epitheton betrachten, durch welches nicht ausgeschlossen sei, dass sich am Schwertgriff auch goldene Nägel befunden haben. [Vgl. über ἀργυρόηλος auch Gerlach

im Philol. XXX p. 502.] Ausserdem bemerke man, wie hier 41 bis 47 zur Anreihung der Sätze achtmal hinter einander das anknüpfende δέ gebraucht ist, was in dieser Häufung ohne Unterbrechung durch eine andere Verbindungsweise sonst nirgends stattfindet.

53. Der Nominativ βουλή, den Fr. Spitzner mit Heyne wieder eingeführt hat, ist die Lesart des Aristophanes, Aristarch und der bessern Autoritäten [Venetus A und die besten Handschr. haben βουλήν, wie La Roche schreibt], er bildet hier einen einfachern und objectivern Uebergang, als der von andern [Zenodot] gebilligte Accusativ βουλήν. Wenn Voss Krit. Bl. I S. 235 (mit Beistimmung Anderer) den Accusativ vorzieht, weil 55 πυκινὴν ἠρτύνετο βουλήν 'nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll': so bleibt unberücksichtigt, dass hier βουλήν in anderer Bedeutung stehe. Denn πυκινήν konnte nicht von der 'Versammlung' der wenigen Geronten gesagt werden. Also bleibt βουλή auch von dieser Seite unangefochten. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 83 ff.]

73. Andere wie Heyne und Freytag zu dieser Stelle und C. A. J. Hoffmann im Philol. 1848 S. 200 verbinden ἣ θέμις ἐστί mit πρῶτα δ' ἐγών und finden darin die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende und mit ἐγών hervorgehobene Initiative. Aber hiergegen streitet erstens die Wortstellung, wonach die Formel überall zum ganzen Gedanken gehört, also hier an ἔπεσιν πειρήσομαι sich anschliesst; sodann der Zusatz φεύγειν κελεύσω, wodurch das ἔπεσιν πειρήσομαι näher bestimmt werden soll, drittens der Umstand, dass ἐγών nur im folgenden ὑμεῖς seinen Gegensatz hat, wo zugleich das ἄλλοθεν ἄλλος ein significanterer Stellvertreter des Begriffes ἔπειτα ist als Gegensatz zu πρῶτα. [?] Ueber die Bedeutung der Formel ἣ θέμις ἐστίν, der manche hier einen unrichtigen Sinn unterschieben, vgl. den Anhang zu γ 45 [und dagegen die Einleitung p. 84.] Ueber das Wesen und die Berechtigung des πειρήσασθαι vgl. auch Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 320. Dass dieses πειρήσασθαι auch in anderer Hinsicht ein 'Herkommen' der homerischen Menschen war, darüber vgl. den Anhang zu ο 304.

75. Dass man zu ἐρητύειν nicht geradezu 'die Fliehenden' ergänzen könne, da Agamemnon den Gedanken einer wirklichen Flucht nicht andeutet, das haben die Schol. B. und BL. zu 73 und 75 wiederholt bemerkt. Dieselben erklären 'ἀντιλέγετέ μοι πρὸς τοῦτο' oder 'ἐμὲ ταῦτα λέγοντα· οὐ γὰρ ᾤετο τοσοῦτον ταχέως ἀναπτερωθῆναι πρὸς φυγὴν αὐτούς.' Ebenso G. Curtius im Philol. III S. 11 und Anton Göbel in Mützells Zeitschr. für das G. W. 1854 S. 744 not. 1. Aber der grammatische Zusammenhang der Sätze lässt diese persönliche Ergänzung von ἐμέ nicht recht natürlich erscheinen. Auch würde dadurch (wie Köchly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 9 mit Recht bemerkt) die Heeres-

versammlung mehr zu einem Privatgespräche mit Agamemnon herabsinken. Einfacher und kräftiger wird dieser Schlussgedanke, wenn wir ἐρητύειν sachlich verstehen: ihr aber sollt dies (was ich vorschlage) abhalten oder verhindern. [Vgl. dagegen Düntzer homer. Abhandl. p. 44: ἐρητύω wird abgesehen von θυμός nur mit persönlichem Object verbunden, vgl. das Lexic. Hom. s. v. Nichts hindert das Object so allgemein zu denken, wie es zu den vorhergehenden Verben gedacht werden muss, die Achaeer.] Der allerdings nothwendige Gedanke eines Widerspruchs gegen Agamemnon und einer Zurückweisung seines Fluchtvorschlages ergiebt sich von selbst aus dem mit Nachdruck am Versschluss stehenden ἐπέεσσιν, weil dieses 'mit Worten' keine andere Beziehung als die eben erwähnte zulässt.

81. [Zur Erklärung von καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον vgl. Happe der homer. Hektor, Koblenz 1863 p. 20.]

97. [Die Auffassung von εἴ ποτε — σχοίατ' als Wunschsatz nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel ει I p. 399 ff.]

102. Bekker hat (nach dem Vorgang von Lange Observ. crit. II p. 11) aus Conjectur μὲν ἔδωκε gegeben, weil er (wie andere schon vor ihm vereinzelt) den dritten Fuss mit dem zweiten durch eine Cäsur im zweiten vermittelst Augmentierung eines Verbum zu verbinden sucht. Vgl. den Anhang zu ψ 228. Aber hier ist wegen der noch dreimaligen Wiederholung derselben Verbalform δῶκε in 103. 104. 105 eine Ausnahme zu statuiren, die W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 679 also begründet: 'Die handschriftliche Lesart μὲν δῶκε ist durch die Citate der Rhetoren, Herodian. de Fig. p. 604 ed. Walz. Tiberius de Fig. p. 558. Alexander de Fig. p. 467 hinreichend beglaubigt. Und nicht ohne Absicht scheint der Dichter den Effect der Figur durch die Anwendung derselben Verbalform vollständig gegeben zu haben. Die Kraft der Stelle wird durch Bekkers Conjectur μὲν ἔδωκε unleugbar beeinträchtigt.' Ueber den Sinn der ganzen homerischen Stelle in Bezug auf das Scepter bemerkt J. H. Voss Antisymb. II S. 435 mit Recht: 'Dem Unbefangenen erscheint Agamemnons Grossvater Pelops ein kriegerischer Fürst der Halbinsel, dessen erworbene Macht, von Zeus befestigt, auf Söhne und Enkel sich vererbt.' Dies hat Homer 108 klar angedeutet. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. S. 6 der Ausg. von Autenrieth. Und über die Bedeutung der drei hier vereinigten Gottheiten bemerkt L. Preller in Ausgewählte Aufsätze herausg. von R. Köhler (Berlin 1864) S. 148 f. [= Philol. I 513 f.]: 'Hephästos deutet in dieser allegorisierenden Genealogie auf den kunstreichen Schmuck, Zeus auf die königliche Herrscherwürde des Pelopidenscepters, Hermes auf das hirtenartig Weidende und Hütende, oder auch auf den Herdenreichthum des Pelopidenhauses.' Uebrigens wurde noch zur Zeit des Pausanias dieses Scepter von den Bewohnern Chäronea's als

heilige Reliquie verehrt: vgl. Pausan. IX 40, 6. [Ueber die Bedeutung des Scepters im Allgemeinen handelt C. F. Hermann de sceptri regii antiquitate et origine. Gott. 1851.]

107. Dies bemerkt schon Aristarch nach Aristonikos: *ἡ διπλῆ ὅτι οὐ γινώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρέως καὶ Θυέστου, ἀλλὰ συμφωνοῦντας αὐτοὺς συνίστησιν. αὐτῷ γοῦν παραδίδωσι τὸ σκῆπτρον οὐ τοῖς υἱοῖς ὁ Ἀτρεύς, καὶ ὁ Θυέστης οὐ τῷ αὐτοῦ υἱῷ Αἰγισθεῖ καταλείπει τὸ σκῆπτρον, ἀλλ' Ἀγαμέμνονι.* Bei Thukyd. I 9 wird diese ganze Stelle mit *ἐν τοῦ σκήπτρου τῇ παραδόσει* citiert. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 396 Anm. 110. Thukydides beweist mit diesem Verse die Macht des Atreidenhauses. [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548 vermuthet, dass 108 von einem argivischen Rhapsoden wahrscheinlich zur Zeit des Königs Pheidon hinzugefügt sei.] Zu *πολύαρνι Θυέστῃ* vgl. Varro R. R. II 1, 6. Friedrich Günther Die Viehzucht bei Homer (Bernburg 1867) S. 4 ff.

111. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 412 verwirft *μέγα* und verlangt *μέγας*.]

116—118. [Vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1866 p. 465 = Hom. Blätt. II p. 111 und Franke a. O. p. 13.]

123 f. [Die Erklärung des folgenden Satzes ist gegeben nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 501 f. — 124 wurde von Aristarch verworfen: *ἀθετεῖται· οὐ γὰρ ἐπ' ἀληθείας λέγεται, ἀλλ' ὑπερβολικῶς τὰ τῶν δεκάδων· πρὸς τί οὖν ὅρκια;* Friedlaender Ariston. p. 60.]

125. *Τρῶες μέν*, statt des gewöhnlichen *Τρῶας μέν*, las Aristarch in einer seiner Ausgaben. Vgl. L. Friedländer zu Aristonikos p. 61. Der Nominativ ist wegen der Symmetrie mit dem folgenden *ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί* vorzuziehen, da der Hauptbegriff *ἀριθμηθήμεναι ἄμφω* (d. i. zwei einzelne Massen) nachher durch zwei speciellere Verba detailliert wird. Die von den Schol. BL. (nicht A wie Spitzner mit Beistimmung sagt) verglichene Stelle *Λ* 133 ist anderer Natur. Uebrigens sind hier die Dekaden wahrscheinlich von der Eintheilung beim Mahle hergenommen. [Bergk griech. Literat. I p. 354 erinnert mit Bezug auf diese und andere Stellen (*Θ* 362 ff. *κ* 82. *μ* 127) an die alte volksthümliche Räthseldichtung.]

127. *ἕκαστοι*, wofür die übrigen [alle Handschriften] *ἕκαστον* haben, ist die Lesart des Ixion, [nach Didymos las Ixion vielmehr *ἕκαστον*, vgl. La Roche Annot. crit.] die von Voss Krit. Bl. I S. 244, Freytag und jetzt auch von Bekker mit Recht gebilligt wird. Denn nach dem Sinne des Dichters kommt es nicht darauf an, dass jeder der Troer Mundschenk werde, sondern dass jede Dekade ihren Mundschenk sich von den Troern nehme. Hierzu kommt zweitens, dass neben *ἕκαστον* homerisch vielmehr *Τρῶας δ' ἄνδρα* gesagt sein würde, wie *Η* 215. *Υ* 44. *κ* 173. 547. *μ* 207.

ω 418. Fr. Spitzner sagt zwar vom Dichter hyperbolisch '*sexcenties* ἄνδρα *et* φῶτα ἕκαστον *consociavit,*' allein mit beigefügtem Genetiv findet sich ἕκαστος nur viermal: *Δ* 428. *E* 37. *K* 215. *P* 252, wo jedesmal die Apposition unmöglich war. Hier dagegen ist das appositive ἕκαστοι ganz an seinem Platze: vgl. die ähnlichen Beispiele im Anhange zu ν 76. — Vers 119 bis 128. 'Der Gedankengang ist: ihr dürft nicht verzagen — es wäre eine Schande; ihr braucht auch nicht zu verzagen — es wäre eine Thorheit.' G. Autenrieth.

131. ἔνεισιν geben Aristarch in der zweiten Ausgabe und Kallistratos. Mit Recht, da die Deutlichkeit des Gedankens den Begriff des sich Darinbefindens in der Stadt oder des Vorhandenseins nothwendig macht. Denn ohne die Präposition ἐν wäre der Gedanke wegen des ἐκ πολίων zweideutig. Die Vulgata ἔασι [so La Roche] ist wahrscheinlich aus 125 entstanden. Fr. Spitzner bemerkt: '*concinnius videri potest* ἔνεισιν, *quod spectet ad ipsos Troianos, at dubito, num haec forma sit Homerica.*' Aber dieser Zweifel löst sich bei Vergleichung der analogen Fälle wie ἔξεισι ν 130. Daher bin ich bei ἔνεισιν Bekkern gefolgt. — Vers 132. πλάζουσι erklärt schon Eustathius ἀντὶ τοῦ ἀποπλανῶσι τοῦ σκοποῦ, was Bäumlein im Philol. VII S. 233 mit Recht zur Geltung bringt. — Vers 133. Ἴλιον ist hier und *Θ* 288. *Φ* 433, statt des gewöhnlichen [in allen Handschriften gelesenen; so La Roche] Ἰλίου, die Lesart Aristarchs, die von Voss Krit. Bl. S. 245 und zur Hymne an Demet. S. 150 durch die Bemerkung vertheidigt wird, dass der Stadtname nur bei unmittelbarer Verbindung mit dem Appellativum im Genetiv stehe. Dann haben Freytag und Bekker den Accusativ aufgenommen. Dieser Casus wird durch die im Commentar erwähnten Parallelen gestützt. — 135. [Ueber σπάρτα vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 431.]

141. Die Rede des Agamemnon von 110 bis 141 ist ein μῦθος κερδαλέος (ζ 148) oder ein λόγος ἐσχηματισμένος, d. i. eine verstellte Rede, welche einen dem Wortlaut entgegengesetzten Zweck verfolgt oder (wie Nägelsbach sagt) welche 'berechnet ist auf eine der vorgespiegelten Absicht entgegengesetzte Wirkung.' Daher sind in dieser Rede die zur Heimkehr mahnenden und die zum Kampfe ermunternden Momente auf ganz eigenthümliche Weise mit einander verschmolzen, wie schon die Scholiasten mehrfach bemerkt haben. So gleich in der ungewöhnlichen Anrede 110, wozu die Schol. BLV. sagen: 'προεπαίρει τοῖς ἐγκωμίοις, ὅπως αἰδοῖντο φεύγειν. οὐ λέγει δὲ αὐτοῖς τὸ ὄναρ, ὅπως μὴ δοκῇ σκευώρημα εἶναι, ἢ ἑτέρως ἀποβῇ καὶ θεομισὴς εἶναι δόξῃ. Wo er das Versprechen des Zeus erwähnt 112, erinnern BL.: 'προτρεπτικὸν τοῦτο πρὸς τὸ μένειν τοὺς Ἀχαιούς· οὐ γὰρ ἀτελεύτητον ὅ τί κεν κεφαλῇ κατανεύσει (*A* 527). ἀνάγει δὲ ἐπὶ τοὺς νεοσσοὺς καὶ τὰς διοσημίας,' was sich auf die 305 ff.

erzählten Vorzeichen bezieht. Mit besonderem Nachdruck hebt dann Agamemnon 115 im Versanfange das *δυσκλέα* hervor: '*τοῦτο δὲ εἶπεν οἰόμενος ὡς οὐ πείσονται οἱ Ἕλληνες δυσκλεῖς ὑποστρέψαι.*' BL. Wenn er dann weiter 117. 118 der unwiderstehlichen Macht des Zeus im Zerstören der Städte gedenkt, so konnte dem Hörer sehr leicht der Gedanke sich aufdrängen, dass Zeus auch bei Ilios als 'Städtezerstörer' sich zeigen werde, oder wie BLV. sagen '*ὑπόνοιαν δὲ δίδωσι καὶ περὶ Ἰλίου.*' [Vgl. dagegen Bekker in den Monatsberichten der Berliner Acad. 1866 p. 465 = Hom. Bl. II p. 111 und Franke disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera, Leipz. 1870 p. 13.] In einem stark gewählten Ausdruck erscheint 120 die Bezeichnung: denn '*διὰ τῶν ἐγκωμίων μείζων ἡ κατηγορία· καὶ ὅτι ἀΐδιος ἔσται αὐτοῖς ἡ ὕβρις, τὸν πόλεμον ἀτελῆ καταλιποῦσιν*' BL. Dazu wird 122 mit *ἀνδράσι παυροτέροισι* die geringere Anzahl der Feinde hervorgehoben, was Schol. B erläutert: '*ταχεῖα οὖν ἡ ἐλπὶς τῆς νίκης, εἴ γε καὶ πλείους καὶ ἰσχυρότεροι καὶ Δία ἔχοντες σύμμαχον, καὶ τῆς ἥττης πολλὴ ἡ αἰσχύνη.*' Und schliesslich sagt noch der versuchende Oberfeldherr ebendaselbst nicht etwa *τέλος δ' οὔ πώς τι πέφανται* (welcher Gedanke nebenbei nicht als ein *αἰσχρόν ἐστι* für die Achaeer bezeichnet werden konnte), sondern er sagt mit selbständigem Nachdruck *τέλος δ' οὔ πώ τι πέφανται* 'das Ziel ist noch keineswegs erschienen', worin offenbar liegt, dass sie auf Sieg noch hoffen können. Richtig BL.: '*κρίσις γὰρ νίκης ἢ ἥττης οὐ πεφανέρωται. πῶς οὖν πρὸ τέλους ὑποχωρήσουσιν; ἐκδεκτέον οὖν τὸ τῆς μάχης πέρας.*' Weil nun aber das Argument von der kleineren Anzahl der Feinde für den Zweck der Prüfung (73) ein wesentliches war, so hat der fein ironisierende Agamemnon dasselbe 123 bis 130 zu einer witzigen Darstellung benutzt. Diese konnte und sollte auf die ehrliebenden Helden des Danaerstammes (110) den Eindruck machen, dass sie es für schimpflich hielten (119), im Bewusstsein ihrer Ueberzahl und Macht zu fliehen. Und wenn nach dieser witzigen Begründung noch 130 bis 133 mit dem Anfange 'aber es sind Hülfsvölker darin' (in der Stadt) auf diese Hülfstruppen ein so starkes Gewicht gelegt wird, wie sonst nirgends beim Dichter geschieht (vgl. *M* 88 bis 90. *P* 220 bis 222 [und Aristonic. ed. Friedlaender p. 61 zu 130—133]): so dient gerade dieser Umstand zu einem neuen Beweise, dass Agamemnon nicht im Ernst und nicht nach seiner wirklichen Kenntniss spricht, sondern nur in Verstellung und mit der Absicht die Stimmung des Heeres zu prüfen. Auch die lange Zeitdauer des erfolglosen Krieges, die er 134 erwähnt, konnte tapfere Krieger eher zum Ausharren als zur Heimkehr bestimmen, um den nach einer anderweiten Prophezeiung in kurzem bevorstehenden Erfolg (328 ff.) nicht preiszugeben, was schon BL. bemerken: *ἔστι δὲ πρὸς μὲν τὸ ἀπιέναι διεγερτικὸν ὡς ἐκεῖ καθημένων ἀπράκτων χρόνον τοσοῦτον, πρὸς δὲ τὸ μένειν ὡς*

τοῦ τῆς ἁλώσεως χρόνου πληρωθέντος· τῷ γὰρ δεκάτῳ ἔτει τὸ Ἴλιον ἔφη Κάλχας ἁλώσεσθαι. ἐλπίδα δὲ τοῦ τέλους ὑπογράφων αὐτοῖς οὐκ ἐνεστηκέναι τὸν ἔνατον ἐνιαυτὸν εἶπε (καίτοι τοῦτο ἦν τὸ ἀληθές, ὥσπερ καὶ Ὀδυσσεύς φησιν «ἡμῖν δ' εἴνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός» 295), ἀλλὰ παρεληλύθασι, φησίν, οἱ ἐννέα ἐνιαυτοί. Und die 135 gewählten Ausdrücke veranlassen dieselben Scholl. zu der richtigen Bemerkung: 'ταῦτα δὲ ἀμφοτέροις συνᾴδει, τῷ μὲν ἀπιέναι, πρὶν διαφθαρῆναι τέλεον τὰς νῆας, καὶ τῷ μένειν δὲ ὡς διὰ τὸ σεσηπέναι τὰς ναῦς τέως πλεῖν οὐ δυναμένων.' Selbst das wichtige Motiv 136. 137, das am Stärksten zur Heimkehr anregen konnte, bringt hinterher 138 doch wieder die schmerzliche Klage über die seitherige Erfolglosigkeit, weil sie eben nicht unverrichteter Sache zu Weib und Kind zurückkehren sollen. Nun folgt 139 der formelhafte Vorschlag (nicht 'ein Befehl') und schliesslich 140 die Aufmunterung, aber mit dem absichtlich gewählten Ausdruck φεύγωμεν, worüber BLV.: 'ἐνῆν εἰπεῖν στείχωμεν· ἀλλὰ τῷ αἰσχρῷ ὀνόματι ἀποτρέπει τοῦ ἀπόπλου.' Vgl. den ähnlichen Gebrauch von φεῦγε *A* 173 mit der Note zu *A* 177. So sind in der Rede des Agamemnon die Motive der Mahnung zur Heimkehr und der Ermunterung zum Kampf auf eigenthümliche Weise in einander verschlungen. Aber Agamemnon, der auf das Ehrgefühl und die Kampfliebe seines Heeres rechnete, hat sich in seiner Erwartung gänzlich getäuscht, was auch den Feldherren späterer Zeit bisweilen begegnet ist. Wenn übrigens Agamemnon theilweise mit denselben Worten *I* 17 bis 28 zu einer ernst gemeinten Flucht auffordert, so kann dies im mündlichen Epos nicht auffällig sein, weil in diesem viel auf Ton und Stimme ankommt, womit man dieselben Gedanken bei verschiedener Sachlage vorträgt. [Vgl. darüber den Anhang zu *I* 17—28 und über die rhetorische Kunst in der Rede des Agam. Gerlach im Philol. XXX p. 12. Franke a. O. p. 11 ff.]

144. Nach verschiedenen Quellen las Zenodotos φή, aber Aristarch das gewöhnliche ὡς [welches die besten Handschriften haben]. Der letztere strebte bekanntlich in der Gestaltung des Textes nach zu grosser Konsequenz, weshalb er bisweilen dem Gewöhnlichen vor dem Ungewöhnlichen den Vorzug gab. Die Ansichten der Gelehrten über Wesen und Ableitung von φή erörtern eingehend Fr. Spitzner in Excurs. XXV zur Ilias und Nägelsbach zu unserer Stelle, beide mit Billigung von ὡς [so auch Passow de comparationibus Hom. Berlin 1852 p. 20], dagegen Lange Observ. crit. II p. 13 und Franz Kratz *De versu Iliadis* II 144. Köln 1854 p. 18 sqq. und Uhlemann *de φή particula* (Lippstadt 1856) mit Beistimmung zur Lesart Zenodots. Mit Recht. Denn dieses φή hat zwei innere Stützen für sich: 1) Die Beschaffenheit der Stelle *Ξ* 499, wovon dort die Rede sein wird; 2) den Umstand, dass in Vergleichungen bei Homer ὡς einem einzelnen

Nomen ohne Verbum nie voransteht, sondern stets nachfolgt: vgl. den Anhang zu § 441. Ueber die Ableitung von φή, das Pott mit dem *Sct. vâ = sicuti* in Verbindung bringt, bemerkt G. Curtius Etym.[2] S. 352 No. 601 (auch S. 386 f. 630) [[4] p. 396. 435. 690. Fick vergl. Wört.[2] p. 138 unt. *bhâ.*], dass dieses ʻAdverb φή wie (vgl. lakon. φίν-σφίν) für σφή und auf einer Linie mit dem goth. *svê* wie stehe.' Dagegen sucht J. Savelsberg in Kuhns Zeitschr. VIII S. 407 die Anwendung von φ statt ϝ in andern Beispielen nachzuweisen und giebt als Resultat: ʻSo ist denn auch φή eine mit φ statt des alten ϝ geschriebene Form und dieses ϝή nicht minder als ϝώς ein vom Relativ ϝός gebildetes Adverb', indem er sich wegen des Adverbium ἤ auf die Zeugnisse bei Lehrs Q. E. p. 44. 45 beruft. [Vgl. dagegen Windisch in G. Curtius Stud. II p. 210.] Die letztere Ansicht dürfte die einfachste sein, vorausgesetzt, dass φ statt ϝ sich erweisen lässt. Genau und übersichtlich behandelt den ganzen Gegenstand G. Autenrieth bei Nägelsbach.

147. [Statt der von Ameis angenommenen, doch sehr zweifelhaften Conjunctivform κινήσει habe ich hier und 395 mit La Roche κινήσῃ hergestellt. Vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 239 ff.]

149. Bekker hat indes diesen Vers gleich an 146 angeschlossen, indem er 147 und 148 aus Conjectur athetiert. Schon G. Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 9 fand beide Gleichnisse wegen ihrer zu grossen Aehnlichkeit neben einander anstössig, mit Beistimmung von M. Haupt zu Lachmanns Betrachtungen S. 102, der da meint: ʻDas erste gewaltigere Gleichniss (das aber 207 ff. ähnlich wiederkehrt) wird das später hinzugethane und statt des zweiten gesungene sein.' [Auch Ahrens im Philol. Suppl. I p. 623, Passow de compar. Hom. p. 21.] Meine Ansicht habe ich im Commentar angedeutet. Es liesse sich auch denken, dass der Dichter je nach dem Orte, wo er dieses Lied vortrug, abwechselnd bald die eine bald die andere Vergleichung gebraucht habe. Zu dem erstern Gleichniss vgl. Ovid. Met. V 5 ff., der ausdrücklich ʻ*repentinos tumultus*' hervorhebt. — Vers 153. Vgl. Lucan. I 388.

155. Dies hat im Wesentlichen schon Aristoteles bemerkt, von dem der Schol. B. zu 73 Folgendes berichtet: ʻπροληφθέντες γὰρ ταῖς πρὸς αὐτὸν ὁμολογίαις, ἄτοποι εὑρίσκονται μὴ κωλυταὶ γινόμενοι, ὥσπερ συνέθεντο, συμπράκτορες δὲ τῶν φευγόντων. ὅθεν καὶ τῷ Ὀδυσσεῖ εὐλόγως λείπεται ἡ πρὸς τοιούτους ἐπίπληξις, ἐπὰν λέγῃ «ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἷον ἔειπεν» (194). τὸ μὲν οὖν αὐτὸν παρακαλεῖν οὕτως ἔχοντας πολεμεῖν ἐπίφθονον ἦν· ἐκέλευσε δ' αὐτοῦ λέγοντος ὡς δεῖ ἀπιέναι, τοὺς ἄλλους κωλύειν· «ὑμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν» (75). συνέβη δὲ ἃ εἰκὸς ἦν, διά τε τὸ ὀργᾶν καὶ τὸ μὴ εἰδέναι εἰ ἀπεπειρᾶτο, ἀσμένως ἀκοῦσαι καὶ φθάσαι ἀναστάντας πρίν τινα τῷ Ἀγαμέμνονι ἀντειπεῖν.'

Zur Verdeutlichung braucht man nur an manche stürmische Scene zu denken, wie sie im parlamentarischen Leben der neueren Zeit sich ereignet hat. H. Köchly *de Iliadis B 1—483 disputatio* p. 15 bemerkt zwar unter anderm dagegen: '*Agamemno orationem ita claudit, ut omnen deliberandi aut obloquendi conatum reprimere videatur.*' Aber die bestimmte Sprache Agamemnons 141 ist doch auf vorhergehende Gründe gestützt, durch welche, wie er hoffte, kein Tapferer bestimmt werden könnte. H. Köchly fährt fort: '*nec concio tamen audita oratione statim dissipatur, sed per aliquod tempus — quod ipsum vel duobus, si diis placet, similibus illustratur — movetur et turbatur, tum demum, cum nemo alius prodit, dissolvitur.*' Davon kann ich im Texte keine Andeutung finden, sondern ich glaube vielmehr, dass Aristoteles die Worte richtig erklärt habe, wenn er im Folgenden bemerkt, Agamemnon habe nicht erwartet 'ὅτι τὸ πλῆθος καὶ ἅμα τῷ φάναι αὐτὸν ἀΐξει ἐπὶ τὸ ῥηθέν.' Auch zu 142 θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν haben die Schol. BL. angemerkt: 'τὸ αἰφνίδιον τῆς τῶν ἀνθρώπων ὁρμῆς ἐσήμανε.' Wenn endlich Köchly p. 16 im Bewusstsein seiner Kraft und mit seiner reichen Lebenserfahrung hinzufügt: '*quanto facilius nunc, quam postea fuisset Ulixi silentium sibi facere!*' so möchte er hier wie bei der ganzen Auffassung der Scene die ausgebildete Taktik der Neuzeit den homerischen Helden beigelegt haben. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 85.] — Was das Erscheinen der Athene betrifft, so wird dasselbe schon von den Schol. BLV. zu 156 also motiviert: 'εἰς τοσοῦτον προάγει τὰς περιπετείας, ὡς μὴ δύνασθαι αὐτὰς ἄλλον εἰ μὴ μόνον μεταθεῖναι τὸ θεῖον. πρῶτος δὲ τοῖς τραγικοῖς εἰσηγήσατο μηχανάς.' Aehnlich spricht Eustathius. Ueber die Schlussworte des Commentars vgl. auch den Anhang zu ρ 360. Denn auch hier findet sich der von Horaz verlangte *dignus vindice nodus.* [Ueber ὑπέρμορον vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 192: 'ὑπὲρ Διὸς αἶσαν (17, 327), ὑπὲρ μοῖραν (20, 336), ὑπέρμορον ist nichts Anderes als ein hyperbolischer Ausdruck, wie zuweilen unmenschlich, unnatürlich, unmässig, mehr als zufällig, und wird daher auch nicht von Gethanem oder Geschehenem gesagt, sondern bedingt von Thaten oder Gewalten, denen durch einen Gott Einhalt geschieht, mit dem Uebergang εἰ μή, ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων oder durch eine Wendung der Sache.']

165. Statt der Ueberlieferung μηδὲ ἔα im Versanfange hat Bekker hier und 181 Heyne's Conjectur μηδέ τ' ἔα aufgenommen, die an οὐδέ τ' ἔασεν Λ 437. Φ 596, τοὺς δέ τ' ἐᾶν Π 96, τὸν δέ τ' ἔασκεν Ω 17 erinnert. Aber doch hat Bekker denselben Hiatus in der handschriftlichen Lesart der andern Stellen unverändert gelassen: τῷ με ἔα Ρ 16, μή με ἔα Χ 339, οὐδὲ ἐῶσι δ 805, μηδὲ ἐᾶν κ 536. Nur σ 420 hat er εἰῶμεν statt des beglaubigten δὲ ἐῶμεν gegeben. Vgl. G. Hermann Opusc. I p. 227.

Und C. A. J. Hoffmann zu *Φ* 596 bemerkt wohl mit Recht: 'Dass ἐάω einst consonantischen Anlaut hatte, ist aus der Augmentation in εἰ- abzunehmen. Dadurch sind einige Dictionen der älteren Poesie bei Homer in Gebrauch geblieben, welche Hiatus haben.' [Vgl. über ἐάω jetzt Kraushaar in Curtius Stud. II p. 429 ff., zur Construction desselben Albrecht in Curtius Stud. IV, 33, Hentze in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XX p. 728 f., auch Forssmann in Curtius Stud. VI p. 29 f.]

168. In der alten Vulgata fehlte dieser Vers, da ihn die codd. Venet. [Laurentian. 15 u. 3 vgl. La Roche]. Vindob. Townl. Mosc. 2. Eton. nicht haben, auch Nikanor las ihn nicht in seinem Exemplar: vgl. Friedlaender zu Nican. p. 49. Daher ist er bei F. A. Wolf nach Proleg. p. XXVII und bei Fr. Spitzner als unächt in Klammern eingeschlossen, wiewohl ihn der letztere in der Note ebenso vertheidigt wie Voss Krit. Bl. I S. 250 und Düntzer de Zenod. p. 162. Ich glaube mit Recht. Denn durch die Tilgung des Verses wird das dichterische Gemälde beeinträchtigt und zu einem blossen historischen Berichte zusammengezogen. Hierzu kommt, dass bei Homer nach dem Weggang vom Olympos die Ankunft an einem bestimmten Orte ausdrücklich hinzugefügt wird. Vgl. die schon von Voss und Düntzer erwähnten Stellen: *Α* 44. 48. *Β* 16. 17. *Δ* 74. 78. *Η* 19. 20. *Ξ* 225 bis 230. *Τ* 114. 115. *Χ* 187. 214. *Ω* 121. 122. *α* 102. 103. Hierher gehören auch *ω* 488. 502. *Δ* 196. *Ο* 150. 151. Aus diesem innern Grunde, wie es scheint, hat auch Bekker den Vers beibehalten. Uebrigens hätte wer den Vers tilgte dann auch aus untergeordneten Quellen εὗρε δ' ἔπειτα aufnehmen müssen, weil bei Homer der Anschluss an den formelhaften Vers 167 sonst überall mit δέ geschieht: vgl. die zu *ω* 488 angeführten Stellen.

171. ἅπτετ' ist die gewöhnliche Lesart. Da aber sonst überall nur ἥπτετο (*Θ* 67. *Λ* 85. *Ο* 319. *Π* 778. *Υ* 468) und ἥψατο (*Λ* 512. *Ε* 799. *Ο* 76. 704. *Ψ* 666) sich findet und hier ausserdem die im Anhang zu *ι* 419 erwähnte Rücksicht gilt: so habe ich mit Lange Oberserv. crit. II p. 14 und Bekker ἥπτετ' aufgenommen. Nur *Ο* 127 wird noch καθάπτετο gefunden. Vgl. auch den Anhang zu *β* 20. Die Bemerkung von Buttmann Ausf. Sprachl. § 84 Anm. 7 hat schon durch die neuere Kritik manche Einschränkung erhalten. — Der Begriff ἄχος wird von Köchly *de Iliadis* *Β* 1—483 *disputatio* p. 17 richtig gedeutet durch: '*moeror de turpi fuga conceptus, quo ipso eum prae ceteris idoneum fuisse exequendis Minervae mandatis indicatur.*'

188. [G. Curtius im Philol. III p. 11 f.: *Β* 188—205, Vermuthungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Partie.]

196. [A. Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 1861, Tom. III p. 305 ff. empfiehlt die Zenodotische Lesart διοτρεφέων βασιλήων, wobei er das ἕ des folgenden Verses

pluralisch fasst, wie Hymn. in Ven. 267. Vgl. auch Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 21 f., der keine Entscheidung wagt. La Roche hat nach DGHL. Aristot. Rhet. II, 2 u. a. διοτρεφέων βασιλήων geschrieben, bezieht aber ὅ auf Agamemnon (Schulausgabe, Anhang p. 153). Uebrigens wurden 193—197 von Aristarch verworfen: ὅτι ἀπεοίκοτες οἱ λόγοι καὶ μὴ προτρεπτικοὶ εἰς καταστολήν: Friedlaender Aristonic. p. 63, vgl. Lachmann Betrachtungen p. 12, Düntzer Homer. Abh. p. 44. 109, Curtius im Philol. III p. 11 f.]

198. F. A. Wolf, Fr. Spitzner, W. Dindorf und Andere haben δήμου τ' ἄνδρα mit eingesetztem τέ beibehalten. Aber der Venetus und andere Handschriften haben die Partikel mit Recht weggelassen. Denn die Länge des ου vor vocalischem Anlaut wird durch andere Beispiele hinlänglich gestützt. Vgl. C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56. Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 168 f. und anderwärts. Hierzu kommt, dass ein doppeltes τέ in solchem Zusammenhange nur einzelne Begriffe verbindet, nicht aber wie τὲ καί ganze Sätze oder Satzglieder. Vgl. Krüger Di. § 69, 70, 1 und 3. Endlich ist zu sagen, dass das doppelte τέ einen unpassenden Gedanken gäbe, wie ihn Grote Gesch. Griech. I S. 445 der deutsch. Uebers. wirklich ausgesponnen hat. Denn nicht jeden Mann aus dem Volke, sondern nur den tumultuirenden Schreier schlug Odysseus mit dem Scepter. Anders indes urtheilt Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1867 S. 433 f. [= Hom. Blätt. II p. 164 f.], wo er Folgendes bemerkt: 'Der Dichter hat den Vers in zwei Glieder gedehnt und zerlegt, wahrscheinlich weil ihm daran lag die zwei Momente, welche den Stock auf schuldige Rücken hernieder führen, den Stand (τὸ δημοτεύειν) und das Benehmen (τὸ βοᾶν) in ihrer Verschiedenheit und ihrer nothwendigen Zusammenwirkung recht klar zu machen.' Aber man sieht nicht, was den Odysseus bewegen solle, auch noch 'den Stand (τὸ δημοτεύειν)' als solchen zu züchtigen. Ich fürchte, dass dieser Gedanke so wenig altgriechisch sei als die active Form δημοτεύειν. Es dürfte vielmehr diese 'nothwendige Zusammenwirkung' beider Momente grossen Bedenken unterliegen, wenn man nicht den Odysseus als blinden und delatorischen Parteigänger der Aristokratie sich vorstellen will, wozu es im Homer keine Stützen giebt. Bekker bemerkt weiter: 'Also wird δήμου τ' ἄνδρα zu lesen sein, nicht aber an δήμου ἄνδρα ein Hiatus nach der zweiten Thesis fortzupflanzen, der so selten ist dass ich in 24 Rhapsodien (Π bis Ω und κ bis ω) nur 7 Beispiele davon finde, Τ 94. Φ 362. Χ 199. Ψ 431. λ 252. ο 326. φ 211.' Aber da ist Ω 578 übersehen und aus den übrigen 24 Rhapsodien hat man ziemlich die gleiche Anzahl nachgewiesen, so dass der Ausdruck 'selten' nicht gerade streng zu nehmen ist. [So urtheilt auch La Roche krit. Ausg.] Nach dem Allem finde ich

die vermeintliche 'Dehnung und Zerlegung des Verses in zwei Glieder' auffällig. Mir scheint nur ein einziges Satzglied nothwendig zu sein, aber dieses mit zwei significanten Verbalbegriffen, nemlich *ἴδοι* sah, nicht etwa nur aus weiter Ferne hörte und nicht etwa solche, die ihm durch die Anzeige Anderer als Hauptschreier bekannt geworden und zur Bestrafung zugeführt wären; hierzu *βοόωντά τ' ἐφεύροι* (mithin nicht bloss *ἀκούσαι*) und schreiend antraf, d. i. und auf der frischen That des Schreiens ertappte, also nicht solche, die zwar vorher einmal mitgeschrien, aber bald sich gebessert hätten. So allein finde ich Uebereinstimmung mit dem Charakter des Odysseus und mit dem Auftrag der Athene. — Was sodann das *σκήπτρῳ ἐλάσασκεν* betrifft, so erinnert dasselbe an die scherzhaften Worte des 'Wachtmeister' in 'Wallensteins Lager' 7. Auftr.:

> 'Alles Weltregiment, muss Er wissen,
> Von dem Stock hat ausgehen müssen;
> Und das Scepter in Königs Hand
> Ist ein Stock nur, das ist bekannt.'

Hierbei hat Schiller sicherlich wie anderwärts an bestimmte Fürsten seiner Zeit gedacht: kurz vorher und nachher hat wie es scheint vor seiner schildernden Seele Bonaparte gestanden. Zur Homerischen Stelle bemerkt Voss Krit. Bl. I S. 254 mit Recht: 'Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müssiges Zeichen der Obmacht.' Zu Vers 199 fügt G. Autenrieth bei Nägelsbach hinzu: 'Wie Sokrates diesen Vers richtig, seine Ankläger aber verkehrt verstanden, s. bei Xenoph. Mem. I 2, 58.' [Ueber *δήμου ἄνδρες* und verwandte politische Begriffe vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873, p. 26 und Note 156 auf p. 175 f.]

204. 205. Diese zwei Verse werden bekanntlich von den Zeiten des Plato an bis auf unsere Tage häufig citiert, oder es wird wenigstens theils leiser theils stärker darauf angespielt; kurz der Ausspruch gehört zu den gefeiertsten Sprüchen aus dem ganzen Homer. Vgl. Duport. gnomol. Homer. p. 10. Friedemann Paränesen I S. 69. J. A. Hartung Themata zu deutschen Ausarb. S. 200. Man kann noch Boethius Consol. philos. I pr. 5 und andere Spätlinge hinzufügen. Dass übrigens solche Gemeinsprüche immer dramatisch im Munde homerischer Personen und an Stellen erscheinen, die für den Sprecher charakteristisch, für die Handlung bedeutungsvoll sind, darüber vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 275. [Zur Komposition von *πολυκοιρανίη* (von *πολυκοίρανος* viele Herrscher habend, = Zustand, wo man viele Herrscher hat) und *ἀγκυλομήτης* (= in Krümmungen sinnend) vgl. Meyer in Curtius Stud. VI p. 255. 257, über die mytho-

logische Bedeutung des letzteren Epithetons aber H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme II p. 133.]

206. Der Vers fehlt bei Eustathius, in den Schol. und in den codd. Venet. Lips. Townl. Mosq. I. Eton. Vindobb. [Laurent. 15 u. 3, u. and. bei La Roche.] In der *ed. princeps* und in den Aldinen steht στίχος νόϑος dabei. Wegen der auffälligen Beziehung von σφίσι und des metrischen Fehlers in der gewöhnlichen Lesart des Schlussworts βασιλεύῃ wird er jetzt allgemein als ein altes Einschiebsel aus *I* 99 betrachtet, wie schon Heyne erörtert hat. Indes wollen Voss Krit. Bl. II S. 119 und Hymne an Dem. S. 39, Lange Observ. crit. II p. 16 und J. Minckwitz den Vers erhalten wissen, weil ohne denselben die Rede gegen homerische Sitte nach ἔδωκε zu 'abgerissen' daständе, der 'Gedanke zu lahm ausgienge' und keinen würdigen Abschluss erhielte. Aber dies dürfte eine subjective Ansicht sein. Ich habe mit Bergk Zeitschr. f. A. W. 1851 S. 529 statt des unmetrischen βασιλεύῃ das im Citat von Dio Chrysost. or. I p. 3 gebotene βουλεύῃσιν in den Text genommen, nach dem Vorgange von Boissonade, der ausserdem als Autorität 'cod. Reg. 2958' hinzugefügt hat. Vor Wolf gab man aus Conjectur im cod. Cant. von zweiter Hand ἐμβασιλεύῃ, was Doederlein von Neuem mit einem '*suspicor*' und Vergleichung von ο 413 vorbringt. Ueber σκῆπτρον ἠδὲ ϑέμιστας vgl. C. F. Hermann Staatsalterth. § 8, 5.

209. [ἠχή bezeichnet nach Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc., Gera 1874, p. 45 den hohlen und sausenden Ton, brausenden Schall, βοή den dumpfen und brüllenden, ἰαχή den lauten und hellen. — Ansprechend ist die Vermuthung van Herwerdens quaestiunculae epicae et eleg. p. 2, dass μεγάλα zu schreiben sei statt μεγάλῳ, vgl. *Δ* 424.]

212. Θερσίτης bei Homer gehört keiner Heroenfamilie mit mythischer Ueberlieferung an, sondern ist ein vom Dichter zu poetischem Zwecke geschaffener Charakter. Er heisst der 'Unverschämte', der 'Freche', der Frechling (von ϑρασ-ύ-ς, dem äolischen ϑέρσος statt ϑάρσος, ϑράσος) und erinnert in der Namensform an Ἁλιϑέρσης β 157, an Θερσίλοχος *P* 216, Πολυϑερσεΐδης φιλοκέρτομος χ 287 sowie an die bei Späteren vorkommenden Namen Ἐπιϑέρσης und Ἐπιϑερσίδης. [Mehr bei Fick die griech. Personennamen p. 115: Ἱππο-ϑέρσης, Λυκο-ϑέρσης, Φιλο-ϑέρσης, Θέρσ-ιππος, Ἐρι-ϑάρσης.] Vgl. Th. Ameis *de Aeolismo Homerico* (Halle 1865) p. 20. [Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 62.] Die Thersites-Scene hat den Zweck, einen Umschlag in der Stimmung des Heeres zu vermitteln, d. i. durch diesen Zwischenact sollen die Gemüther beruhigt und zur Besonnenheit zurückgeführt werden, so dass die Griechen von dem erregten Verlangen nach der Heimkehr abkommen und mit Beschwichtigung des Unmuths sich dem Agamemnon wieder zuwenden sollen. In dieser

Absicht repräsentiert Thersites das zungenfertige Lästern des gemeinen Demagogen, indem er als ein ins Lächerliche und Verächtliche gesteigertes Spiegelbild von der Stimmung des Heeres vorgeführt wird. Und die Folge davon ist, dass die leicht bewegliche Menge sich zu schämen beginnt in dem Bewusstsein, mit dem an Gestalt hässlichsten und an Gesinnung verächtlichsten Manne im ganzen Heere einerlei Meinung und Stimmung gehegt zu haben. So ist Alles hinlänglich vorbereitet, um den folgenden Reden des Odysseus und Nestor ihren Eindruck zu sichern. Vgl. über Thersites die Hauptabhandlung von Fr. Jacobs Verm. Schrift. VI S. 81 bis 106. Der Cardinalpunkt lautet S. 89 also: 'Die Persönlichkeit des Redners und das, was Jeder von ihm weiss und denkt, entzieht seinen Worten die Kraft, und was ausserdem Aufruhr erzeugt hätte, fällt, weil es Wort und That des Thersites ist, kraftlos zu Boden. Mit diesem Manne will Keiner gemeine Sache machen. Aber nicht bloss ohne Wirkung bleibt sein Rath; er bringt sogar das Gegentheil von dem hervor, was er beabsichtigte.' Mit Jacobs stimmt Lange Verm. Schrift. von Jacob p. 107: '*Thersites bonae sententiae turpis auctor*', unter Anführung von Parallelen aus späterer Zeit, wo man auch noch aus Justin. XXXI c. 6 das '*Antiocho non tam consilium quam auctor displicebat*' hinzufügen könnte; sodann stimmt mit Jacobs im Wesentlichen Doederlein Reden und Aufs. II S. 203 bis 210 in dem interessanten Aufsatze 'Ueber das Bild des Homerischen Thersites', woraus Nägelsbach zu *B* 277 die Hauptsache im Wortlaute angeführt hat. Ausserdem hat Doederlein von φοξός und ψεδνός (219) eine neue Erklärung versucht, die er auch im Homer. Gloss. § 2477. 2478 und in seiner Ausgabe verficht, die aber mehr genialen Humor als sprachliche Begründung enthält. Ferner schliesst sich an Fr. Jacobs an mit einer selbständigen Erörterung des ganzen Zusammenhangs Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 764 ff., wo Anmerk. 2 auch die frühere Literatur angeführt wird. Hier heisst es unter Anderm S. 768 mit Recht: 'Bei der leidenschaftlichen Aufwallung, worin damals nach der vereitelten Flucht die Griechen sich befanden, worin sie gleichsam nichts als Gefühl, als wildaufgeregtes Gefühl waren, konnte aller Seelenerfahrung zufolge zunächst nur mittelst entgegengesetzter Gefühle auf sie eingewirkt werden; nur dadurch konnten die ursprünglichen Gefühle niedergekämpft oder zurückgedrängt, nur dadurch Gleichmuth und Ruhe in die Seele zurückgerufen werden, die der Reflexion und den Vernunftgründen einsichtsvoller Männer zugänglich seien. Die Reihenfolge dieser neuen Gefühle ist: Abscheu und Widerwillen gegen die Person des Thersites; damit zugleich Abscheu vor der von ihm vertretenen Sache; darauf Scham, mit dieser Creatur gleichsam Hand in Hand gegangen zu sein; Unwillen über sich selbst, vorhin so gefühlt und gedacht

zu haben; hiermit Lossagung von seiner Sache, und zwar von dem Zwiefachen, was Thersites geltend zu machen sucht': nemlich von dem Gedanken an die Heimkehr und von der Misstimmung gegen Agamemnon. Aus dem Gesichtspunkte der homerischen Agora betrachtet den Thersites Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 336 ff. Die dichterische Idee für sein Auftreten ist hier theilweise unrichtig aufgefasst, aber gut wird unter Anderm bemerkt S. 338: 'In der kurzen Rede des Thersites hat Homer sich bemüht schlagende Beispiele von Bosheit (226. 234), Grobheit (232), Eitelkeit (228. 231. 238) und Feigheit (236) niederzulegen, während sie durchweg ein Gewebe grösster Unverschämtheit ist' usw. Und S. 340: 'Uebrigens beweist der Fall des Thersites nicht nur, dass die Agora keineswegs eine blosse Illusion war, sondern er zeigt auch, dass Freiheit der Debatte etwas Bekanntes und Gewöhnliches war. Vgl. *I* 33 und 100, wo die Redefreiheit in der Agora als Grundsatz ausgesprochen war'. In Bezug auf das politische Leben jener Zeit überhaupt will E. Curtius Gr. Gesch. I S. 124 in dieser Scene Folgendes finden: 'Schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im Troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüber standen und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geisseln.' Wie aber in dieser Auffassung der Begriff einer ganzen 'Partei' mit *μοῦνος* 212 und 'der aristokratische Witz' mit *οἱ δέ* und *τίς* 270. 271, was bekanntlich auf die eigenen Genossen des Thersites, auf den 'Haufen' geht, sich vereinigen lasse, ist mir wenigstens unklar. Das ganze Benehmen des Thersites ist nicht das eines vornehmen Adligen, wie diese Adligen sonst vom Dichter, selbst bei Hervorhebung ihrer wirksamsten Schattenseiten, dargestellt werden. Auch ist schwer zu glauben, dass der aristokratisch gesinnte Homer die Misgestalt eines Aristokraten so umständlich und absichtlich geschildert haben würde. Und nicht bloss hier 214, sondern auch 247. 250. 277 wird Thersites in ausdrücklichen Gegensatz mit den Königen gestellt. Was aber die niedrige Abkunft am Meisten zu beweisen scheint, sind die Schläge, die er 264 ff. von Odysseus erhält. Denn Odysseus schlägt nur gemeine Leute, Könige und Adlige behandelt er sanfter. Das haben schon die Schol. BL. zu 212 bemerkt: *εἰ δέ γε συγγενὴς ἦν Διομήδους, οὐκ ἂν αὐτὸν ἔπληξεν Ὀδυσσεύς· τοὺς γὰρ ἰδιώτας μόνον ἔτυπτεν. εὖ δὲ καὶ οὐκ ἀπὸ πατρὸς αὐτὸν συνέστησεν* [sc. *ὁ ποιητής*], *οὐδ' ἀπὸ πατρίδος, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τρόπου μόνου καὶ τῆς μορφῆς, ὧν νῦν χρεία.* — In dem Worte *ἀμετροεπής* finden Nägelsbach und Andere schon den Begriff des 'ὁ *ἄκοσμά τε καὶ πολλὰ*

ἔπη εἰδώς und Doederlein '*inverecundus, impudens, procax.*' Aber μέτρον kann von κόσμος kein Synonym sein, und ὅς ῥα giebt keine blosse Exegese, sondern eine weitere Bestimmung über den Charakter. Vgl. Philipp Mayer Beitr. zu einer homer. Synonymik (Gera 1842) S. 8 Anmerk. 7. [= Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 10 f.] Daher kann man nur an die Vielheit oder Fülle der Worte denken, wie schon Sophokles Philoct. 444 die Stelle verstanden hat. So erklärt auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. [In Bezug auf die Schilderung des Thersites vgl. die Bemerkungen über die Beschränkung des beschreibenden Elements bei Bergk griech. Literaturgesch. I p. 828 f. Einzelne Bedenken gegen die Thersitesscene bei demselben p. 541.] — Vers 214 gebraucht Lucan. Fugit. c. 30. — 218. [Die Form συνοχωκότε verwirft Cobet Miscell. critic. 1876 p. 304 und verlangt, was schon Valckenaer ad Ammonium p. 24 wollte, nach Hesych. συνοκωχότε: ἐπισυμπεπτωκότες. συνοκωχὴ γὰρ ἡ σύμπτωσις die Herstellung dieser Form. Vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 142.] — 219. Eine Anspielung darauf bei Lucian. D. Mort, XXV 1. — 222. [Wohl mit Recht hat Gerlach im Philolog. XXX p. 13 bemerkt und gut begründet, dass τῷ sich nur auf Agamemnon beziehen könne. Zwar ist nicht entscheidend, dass Agamemnon unmittelbar vorher genannt ist, wohl aber, dass nach 215 das Volk ja des Thersites Reden mit Vergnügen anzuhören pflegt. Ein Possenreisser, der darauf ausgeht durch seine Witze Gelächter zu erregen, wird auch nicht leicht Gegenstand nachhaltigen Grolls von Seiten der grossen Menge; dagegen haben die Achaeer Grund genug dem Agamemnon zu grollen wegen des Streits mit Achill und speciell Anlass zum Unwillen, da Agamemnon sie noch eben durch seine Rede getäuscht hat. Ueberdies erklärt sich des Odysseus so energisches Einschreiten auch nur dann, wenn Thersites durch seine Reden wirklich gefährlich war und zahlreiche Lacher auf seiner Seite hatte. Dass die Achaeer nachher aber über Odysseus' Vorgehen gegen ihn in Entzücken gerathen, widerspricht dem nicht, sondern ist, wie Gerlach mit Recht sagt, ein neuer Beweis, dass Homer die Wirklichkeit gut beobachtet hat.] — Vers 226 bis 228 citiert Athen. XIII 3 p. 556[e]. — 231. Themist. or. XXI p. 261[d]. — 234. [Zu ἐπιβασκέμεν vgl. das verwandte ἐπιβατεύειν bei Herodot: Stein zu Herod. III, 63, 16.]

235. κάκ' ἐλέγχεα steht ebenso *E* 787. *Θ* 228, auch *Ω* 260. Wir können dafür auch 'arge Taugenichtse' sagen [Schandbuben, Memmen]. Dergleichen Abstracta werden öfters in concretem Sinne gebraucht besonders bei Schimpfworten: hierdurch gewinnt die jedesmalige Rede an Stärke und Nachdruck. Vgl. hauptsächlich Bernhardy Synt. S. 46 und 56. So πῆμα zu ρ 446. λώβη zu *Γ* 42. μῖσος Soph. Phil. 991. μίσημα Elect. 289. στύγημα Babr. fab. 92, 62. περίτριμμα ἀγορᾶς Demosth. de cor. § 127,

und viele Andere. Bei den Lateinern finden sich so *scelus malum pestis opprobrium labes*. Und wir sagen ähnlich 'Scheusal' oder 'Auswurf' oder in gemeiner Sprache 'du Laster'. Cicero de Or. III 42, 167 (wo er vom Schmuck der Rede durch Metonymie und Personification handelt) bemerkt: '*quo item in genere et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur.*' Ueber den Charakter dieser Rede giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach eine beachtenswerthe Bemerkung. Thersites affectiert hier einen edlen Unwillen über den Knechtssinn der Achaeer, die da nicht wagen, den Fürsten zum Trotz nach Hause zurückzukehren. — Diesen Vers berücksichtigt Lucian. Encom. Demosth. c. 7.

238. [La Roche homer. Untersuch. p. 284 findet in χἠμεῖς auch wir eine Beziehung auf Achill.]

239. Bekker hat 239 bis 242 aus Conjectur stillschweigend athetiert, wahrscheinlich weil er dem Bedenken von Lachmann Betrachtungen S. 9 und den Bemerkungen von M. Haupt S. 102, dass die 'Rede mit 238 lebendig und kräftig schliesse' und dass 'Thersites kein Wort von der Pest sage' und so dessen 'Schmähsucht den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon' übergangen habe, seinen unbedingten Beifall gab. Auch Koechly in der kleinen Ilias hat diese Verse weggelassen. Aber mit ἦε καὶ οὐκί 238 ist schwerlich ein passender Schluss gegeben, der sich durch ähnliche Stellen rechtfertigen liesse; die namentliche Erwähnung der Pest aber ist nicht nöthig, wo dessen unmittelbare Folge, der Zwist des Achilleus und Agamemnon in kräftigster und feinster Beziehung vorgeführt wird. Vgl. Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 754 f. Mit Recht bemerkt auch Hess Ueber die komischen Elemente im Homer (Bunzlau 1866) S. 30 f. Folgendes: 'Thersites begeht sogar schliesslich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat an Achilleus (240 und 242), durch das er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Speculation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identificiert, und entblödet sich sogar schliesslich nicht, dem Achilleus vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.' [Vgl. indes die Einleitung p. 93.]

245. ['ὑπόδρα steht zweifellos für ὑπόδρακ, wie ἄνα Voc. für ἄνακ, γύναι für γύναικ'. A. Fick vergl. Wörterb. [2] p. 1062.]

254—256. Nach dem Vorgange des Aristarch (bei Aristonikos) haben Wolf, Spitzner, Bekker u. A. diese drei Verse aus dem Texte entfernt. Denn da sie mit den vier vorhergehenden Versen im Wesentlichen denselben Gedanken enthalten, nur in speciellem Bezug auf Thersites: so hat Nägelsbach mit Recht bemerkt, dass hierin 'eine sehr alte andere Recension der ganzen Stelle von 250 an' zu erkennen sei. Die Redactoren des Peisistratos nemlich wussten nicht, welche Fassung sie vorziehen sollten, daher

stellten sie beide neben einander. Es ist möglich, dass der alte Dichter selbst diese doppelte Fassung geschaffen und bei seinen Vorträgen bald die eine bald die andere gebraucht habe. Karl Lehrs de Arist. S. 438 f. ed. II will hier 254 bis 256 beibehalten, dagegen 250 bis 253 ans Ende von Odysseus' Rede 264 gesetzt wissen. Dieser Ansicht hat auch Doederlein in seiner Ausgabe beigestimmt. Das Fragezeichen am Schluss von 256 ist nach dem Sinne des Eustathius gesetzt.

255. Zu ἧσθαι in der allgemeinen Bedeutung weilen oder warten vgl. β 255. γ 186. 263. δ 101. ϑ 506. κ 260. 536. λ 82. 142. ν 407. ξ 41. σ 224. υ 221. φ 100. 425. Α 134. 565. Γ 134. Δ 412. Ο 10. 740. Σ 509. Ω 542. [β 255 ist der Nebenbegriff der Unthätigkeit zu betonen; γ 263, wie Σ 509 steht vom Lagern eines Heeres vor einer Stadt.] Ueber die Bedeutung von ἧσθαι überhaupt vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Α 134. [Genauere Untersuchung verdient die Verbindung des Verbums mit Participium: vgl. den Anhang zu Δ 412.] Derselbe bemerkt mir brieflich: 'ἧσθαι gehört nicht zur Wurzel ἑδ (*sad, sîdâmi, sedeo*); für obige Erklärung spricht auch, dass im *Skt. âs, âsté (sedet, sidit)* doch wohl von *as* (*asti* ἐστί) kommt; indes auch dieses *âs* bezeichnet ebensowohl "die Unthätigkeit, als die Ausdauer oder ruhige Würde."

261. [Zum Satzgefüge vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 459 f.]

262. Die Worte τά τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει werden von den Neuern allgemein erklärt: 'und was die Scham dir umhüllet,' und man versteht darunter die μίτρη Δ 137 oder ζῶμα Δ 187. Ψ 683. ξ 482, die auch beim Ringen getragen wurde. Aber dagegen hat Hagena im Philol. VIII S. 390 wie ich glaube mit Recht erinnert: 'Mir scheint die μίτρη nicht ein allgemein gebräuchliches Stück des Anzuges oder der Rüstung gewesen zu sein, also vollends nicht ohne Weiteres bei einem gemeinen Krieger vorausgesetzt werden zu können.' Hierzu kommt, dass τά τε oder ἅ τε im Sinne 'und was' aus Homer schwer nachweisbar ist. Daher verstehe ich die Stelle wie Hagena und wie schon der Paraphr. bei Bekker sie verstanden hat: 'τήν τε χλανίδα καὶ τὸν χιτῶνα, ἅτινά σοι τὰ αἰδοῖα περικαλύπτουσι.' Ueber den Accent in αἰδῶ vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 181.

267. ἐξυπανέστη wird schon von den Schol. BL. und von Eustathius richtig erklärt: δηλοῖ γάρ φασιν ἐνταῦθα ἡ μὲν ὑπὸ πρόθεσις τὸ κάτωθεν (d. i. drunter hervor), ἡ δὲ ἐξ τὸ εἰς εὐθύ, ἡ δὲ ἀνὰ τὸ ὕψος. Bei den alten Grammatikern wird ein solches Compositum ῥῆμα τετραπλοῦν oder auch σύνθετον ἐκ τεττάρων λέξεων genannt. In diese Kategorie gehören bei Homer παρεκπροφυγεῖν Ψ 314 (wo indes jetzt richtiger παρὲκ προφύγῃσιν gelesen wird), ὑπεκπροθέειν zu ϑ 125, ὑπεκπρολύειν zu ζ 88, ὑπεκπροῥέειν zu

ζ 87, ὑπεκπροφυγεῖν zu μ 113, ὑπεξαναδῦναι *N* 352. Ueber alle diese Composita hat Eustathius zu unserer Stelle p. 217 mit Recht bemerkt: *οὐδαμοῦ στοιβὴν προθέσεων μάτην οὕτω τίθησιν ὁ ποιητής, ἀλλ' ἑκάστη τῶν συγκειμένων προθέσεων σημαίνει τι.* Dies ist gegen diejenigen Interpreten gerichtet, die der Ansicht waren, dass dergleichen Composita 'nur aus metrischer Noth' entstanden seien. — 265 ff. [Vgl. Lachmann Betrachtungen p. 13, G. Curtius im Philol. III p. 16 f.]

269. *ἀχρεῖον ἰδών* wird jetzt, seitdem es alte Schol. und Eustathius als *ἀκαίρως ὑποβλέψας* fassten, von den Neuern fast allgemein gedeutet durch 'mit entstelltem Gesicht' oder 'mit einem albernen Gesichte' oder 'mit verlegnem Gesicht' und durch ähnliche Ausdrücke oder durch 'bestürzt vor sich hinstarrend' oder 'einfältig dreinsehend' (J. La Roche hom. Stud. § 36 V.) oder 'schofel blickend' (F. A. Wolf und Bernhardy Synt. S. 128) oder '*imbellum vel debilem vultu repraesentans*' (Doederlein in der Ausg. und im Hom. Gloss. § 782). Aber gegen alle diese Deutungen machen sich drei Bedenken geltend: 1) die Bedeutung von *ἀχρεῖος*. Das Wort heisst nutzlos und steht von dem was unnütz geschieht, sei es dass es überhaupt keinen Zweck hat oder dass der vorgesetzte Zweck verfehlt wird. Wie nun hieraus eine der oben gegebenen Sinnesbestimmungen sich entwickeln könne, das ist noch von Niemand gezeigt worden. Bei Späteren heisst es bekanntlich kraftlos: vgl. Blomfield Gloss. ad Aesch. Prom. 371. Hierzu kommt 2) der Sinn des transitiven *ἰδεῖν* 'sehen' oder 'erblicken', das mit *δέρκεσθαι* und *βλέπειν* so wie mit den intransitiven Verben *γελᾶν* (σ 163) oder *κλάζειν* und ähnlichen nicht als identisch betrachtet werden kann. Noch lässt sich dagegen 3) das Asyndeton erwähnen. Bei den obigen Deutungen nemlich würde man zu *ἀχρεῖον ἰδών* den Anschluss durch *τέ* erwarten (wie 273 und anderwärts), weil dann ein neues Moment gegeben wäre, das sich weder dem *ἀλγήσας* noch dem *ἀπομόρξατο* passend unterordnen liesse. Denn das Asyndeton mehrfacher Participien bezweckt, wie Bernhardy Synt. S. 473 es treffend bezeichnet, 'eine Mannigfaltigkeit von Momenten, welche den Hauptgedanken mittelbar vereinigen, wie wenn in einer Auflösung der Wechsel verschiedener Conjunctionen einträte.' Ausserdem muss man eingedenk bleiben, dass Thersites weder ein 'Dummkopf' noch ein 'Feigling' ist, sondern ein gemeiner raffinierter Demagog. Daher finden wir ihn hier in einer Reflexion begriffen, an deren Stelle man sonst ein anschaulich wirksames Bild erwarten könnte. Aus allen diesen Gründen bin ich der Erklärung von Moschopulus gefolgt, der auch Damm und Freytag ihren Beifall geben. [Gegen diese Erklärung: 'da er sie (die Thräne) unnütz sah' und die damit verbundene Voraussetzung einer raffinierten Reflexion spricht entschieden 266

der Ausdruck ἔκφυγε δάκρυ: sie entschlüpfte ihm, stahl sich heraus wider seinen Willen, wie Ameis richtig erklärt. Nimmt man hinzu, dass die angenommene Construction von ἰδεῖν, zumal δάκρυ erst am Ende des Verses folgt, doch auch ihre grossen Bedenken hat, so scheint es gerathen zu der gewöhnlichen Erklärung zurückzukehren, in Bezug auf welche ich die von Ameis geltend gemachten Bedenken in dem Mass nicht theile.] — Vers 273 berücksichtigt Plutarch. Consol. ad Apoll. c. 33 p. 118 f.

276 f. [Nitzsch Beitr. z. Gesch. d. ep. Poes. p. 327, Anm. 37 sieht wegen πάλιν αὖτις in diesen beiden Versen einen, allerdings geschickten, Zusatz eines Rhapsoden.]

278. [Zu der folgenden Partie 278—332 vgl. die verwerfende Kritik von G. Curtius im Philol. III p. 13 ff.]

281. [A. Nauck im *Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome IX* (1866) p. 332 urtheilt, dass τέ nach ἅμα von einem ungeschickten Grammatiker zur Beseitigung eines vermeintlichen Hiatus eingeschaltet sei. Er streicht daher τε und fasst das folgende οἱ als Dativ.]

284. γάρ σε, statt des gewöhnlichen δή σε, ist nach der Bemerkung des Aristonikos die Aristarchische Lesart, die hier trefflich passt, weil dadurch die an den Herrscher Agamemnon gerichtete Anrede gleich direct begründet wird, was lebendiger *in mediam rem* führt. Aehnlich *H* 328. [Vgl. dagegen Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 11. Für γάρ spricht sich aus Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 319 f.] Und dabei beachte man zugleich die psychologische Stufenfolge, in welcher die Umstimmung des Heeres herbeigeführt wird. Nachdem nemlich die Gemüther durch den Zwischenact mit Thersites hinlänglich vorbereitet sind, folgt nun die förmlich eröffnete und durch Athene zum Schweigen gebrachte Versammlung und hier die Rede des Odysseus, die folgenden Gedankengang hat: zuerst rügt er die Wortbrüchigkeit der Achaeer gegen Agamemnon und ihre weichliche Sehnsucht nach der Heimath (284 bis 290); zweitens aber entschuldigt er ihren Heimathsdrang, indem er ihn erklärbar findet (291 bis 298), drittens endlich erinnert er sie an das Götterzeichen in Aulis und an die Weissagung des Kalchas (299 bis 330). Hierzu die kurze Schlussmahnung zum Bleiben (331. 332). Dies ist sicherlich ein in hellenischem Geiste von Seelenkunde getragener Fortschritt. [Ueber das Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor, Agamemnon zu einander vgl. die Einleitung p. 87 ff.].

289. ὥς τε γὰρ ἢ παῖδες νεαροὶ χῆραί τε γυναῖκες ist die überlieferte Lesart. Dass hier das Anakoluth zwischen ἤ und τέ nicht gebilligt werden könne, scheint mir Doederlein in seiner Ausgabe richtig bewiesen zu haben. Doederlein selbst hat, wie vor ihm schon Bentley und Heyne, die Conjectur εἰ statt ἤ vor-

gebracht, mit Beistimmung Anderer. Aber das heisst den Teufel durch Beelzebub vertreiben, indem man ein *ἅπαξ εἰρημένον* durch ein *οὐδέποτε εἰρημένον* ersetzen will. Während nemlich *ἤ* und *τέ* bei Homer nur isoliert stände, gäbe dagegen *εἰ* eine völlig unhomerische Verbindungsweise. Denn *ὡς εἰ* wird nirgends durch dazwischen gesetzte Wörtchen getrennt: vgl. die im Anhang zu *η* 36 und *ι* 314 gesammelten Beispiele. Ich halte *ἦ* für nothwendig und habe gewagt dies in den Text zu setzen theils aus Erinnerung an *γ* 348. *τ* 109, theils wegen eines ähnlichen Gebrauchs der Versicherungspartikel in den Vergleichen *B* 337. *Υ* 151 f. [?] *α* 208. *μ* 237. [?] Fast möchte ich vermuthen, dass hier eine Notiz des Herodian verloren gegangen sei, so dass der zu 291 gegebene Anfang *ὁμοίως* sich auf unsern Vers, nicht auf 272 bezogen habe. Uebrigens ist das kürzere Gleichniss unserer Stelle von C. Friedlaender in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. III S. 787 übersehen worden. Dies war längst niedergeschrieben, als mir G. Autenrieth mittheilte, dass Rieckher im Stuttgarter Correspondenz-Blatt 1862 S. 163 gegen den Vorschlag von M. Axt *ὡς γὰρ δή* Folgendes bemerkte: 'Wenn ja geändert werden soll, so wäre uns *ὥς τε γὰρ ἦ* denn wahrlich wie noch weit lieber.' Vielleicht gewinnt die obige Begründung jetzt Rieckhers Beifall.

291. *ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστὶ ἀνιηθέντα νέεσθαι.* Nach erneuter Erwägung aller einzelnen Momente, wie sie auch von Nägelsbach und Autenrieth dargelegt werden, habe ich mich im Wesentlichen an Lehrs de Arist. [2] p. 74 angeschlossen. A. Spengel im Philol. XXIII S. 548 will die Ueberlieferung aus Conjectur in *ἀνιηθέντ' ἀνέχεσθαι* 'als ein der Sache überdrüssig gewordener auszuhalten' geändert wissen mit Vergleichung von *δ* 595. *π* 277. Aber mir scheint der Begriff *νέεσθαι* hier tadellos zu sein, da sowohl 293 *ἀσχαλάᾳ* die Sehnsucht nach der Heimath *implicite* andeutet als auch der Vers 298 mit *δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι* beide Begriffe ausdrücklich hervorhebt. Die Ueberlieferung *νέεσθαι* beibehaltend und sich ebenfalls an Lehrs anschliessend erklärt unsre Stelle Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XVI S. 6 also: 'Freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (Beschwerden zu ertragen hat), darnach nach Hause zu kehren.' — Vers 302. *μάρτυροι* tritt hier recht in seiner Urbedeutung hervor *reminiscentes,* von der Wurzel *smar meminisse,* die sich so reich entwickelt hat. Vgl. Leo Meyer Vergl. Gramm. I 355. G. Curtius Etym. [2] S. 296 Nr. 466 [[4] p. 331.].

303. Die Erklärung der Worte *χθιζά τε καὶ πρωιζά κτέ.* haben Nägelsbach und Autenrieth allseitig begründet. Das Sprichwörtliche der Formel ersieht man aus Herod. II 53 *πρώην τε καὶ χθὲς ὡς εἰπεῖν λόγῳ* und aus den anderen Stellen, die in den von Nägelsbach citierten Werken gesammelt sind. Vgl. auch Stat. Ach. I 447. Cicero de divinat. II 30, wo er unsere Stelle von

290 bis 330 übersetzt giebt, hat den Sinn der Formel in dem Verse: '*Namque omnes memori portentum mente retentant*' durch das *memori mente* wiedergegeben. Vgl. auch Aulin *de usu epexegesis* p. 26. Den Accent von πρώιζα habe ich mit Bekker in πρωιζά geändert, weil nach alter Lehre alle Adjectiva auf ζος *oxytona* sind: vgl. Göttling Allg. Lehre vom Accent S. 306. Sodann aber beachte man, dass es dem Charakter der homerischen Sprache entsprechender ist, wenn man ἔνθα 308 nicht als Nachsatz zu ὅτε betrachtet, sondern als die eigentliche Fortsetzung zu χθιζά τε καὶ πρωιζά. Dies Sprichwort nemlich steht mit Nachdruck zu Anfang (theilweise vergleichbar mit α 337 [?]. ζ 103. [?] *Α* 231. *Ν* 68. *Ω* 255). Nun drängt sich in lebendiger Erinnerung sofort die allgemeine Schilderung der Zeit und des Ortes hervor, ganz im Charakter mündlicher Erzählung, und dann erst folgt mit ἔνθα 308 zu dem anfänglichen χθιζά τε καὶ πρωιζά die bestimmte Angabe der Thatsache. Die Stellen, wo etwa ἦν oder ἦσαν im Gedanken liegt (auch noch μ 235) sind anderer Natur. Wo dagegen ἔνθα nach der Zeitpartikel ὅτε den eigentlichen Nachsatz einführt, da ist dieser Nachsatz niemals durch eine längere Parenthese von seinem Vordersatz getrennt, weil dies die Leichtigkeit des Verständnisses stören würde: vgl. β 151. γ 279. ε 56. ζ 19. [?] 88. 112. ι 182. κ 277. λ 526. ω 173. *Ε* 335. 775. 784. *Κ* 527. *Ξ* 435. *Φ* 3. *Ψ* 774. Ebenso nach vorhergehendem ἐπεί oder ἐπήν κ 91. [?] 527. μ 56. *Δ* 384, und nach εὖτε *Ζ* 394. Aus diesen Stellen erhellt zugleich, dass Doederlein (in der Ausgabe) und Andere gegen den homerischen Sprachgebrauch handeln, indem sie den Vordersatz mit ὅτε beginnen und die Formel χθιζά τε καὶ πρωΐζ' zu dem vorhergehenden ziehen. Denn nirgends bei Homer wird ein neuer Vordersatz durch das blosse ὅτε asyndetisch eingeführt. Auch widerstrebt hier durchaus der Gedanke. Denn wenn zu dem Ausspruch 'ihr alle seid Zeugen' der naive Zusatz 'ausser denen die gestorben sind' noch die im Versanfange emphatisch bezeichnete Beschränkung χθιζά τε καὶ πρωιζά erhalten sollte: so könnte sich diese nachdrucksvolle Beschränkung nur auf eine bestimmte Classe von Gestorbenen beziehen. Und dies gäbe einen komischen Gedanken, wie Bekker Hom. Blätter S. 21, 36 längst bemerkt hat. Die von Doederlein aber ersonnene Deutung der Worte '*vel heri vel mature post adventum h. e. vel pridem*' bringt in den ächt naiven Gedanken theils eine Trivialität theils eine Verletzung der Sprache, indem dann wenigstens ἢ χθίζ' ἢ πρωΐζ' gesagt sein müsste. So viel habe ich für nothwendig gehalten, um eine einzige Zeile von K. Lehrs de Arist. [2] p. 367 als homerisch zu erweisen. [Noch eine andere Auffassung giebt Hagena im Philol. VIII p. 391, indem er den Satz mit ὅτε an das vorhergehende εὖ ἴδμεν anschliessen will, wie nach μεμνῆσθαι.]

305. ἀμφί und περί sind gebraucht, um den Begriff des rings und herum vollständig zu bezeichnen. Beide Präpositionen in demselben Satze vereinigt finden sich noch *Θ* 348. *Λ* 559. [?] *O* 647. 648. *P* 760. *Φ* 10. *Ψ* 191. 560. 561. *ϑ* 175. *λ* 609. Vgl. in Bürgers Leonore:

> 'Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
> Rund um herum im Kreise
> Die Geister einen Kettentanz.'

Bekker hat beide Präpositionen, sowohl wo sie allein stehen als wo sie in Compositis erscheinen, synthetisch ἀμφιπερί geschrieben. Vgl. Lobeck Elem. I p. 177 not. 44 und den Anhang zu *ϑ* 175. Wegen der Quelle bei Aulis vgl. Pausan. IX 19 und L. Ross Griech. Königsreisen II S. 106 f. Pausanias erwähnt auch die Platane als eine Reliquie, die das Fortleben der epischen Sage im Volke ebenso bezeugt, wie bei uns die 'Lutherbuche' das volksthümliche Fortleben der Geschichte. [Ueber die Platane vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 198 ff. Bei Homer erscheint die Platane nur hier. 'Griechenland hatte den Baum und die Freude an ihm (sie drückt sich in dem Adjectiv καλῇ aus) aus Asien überkommen, wo die Platane, wie die Cypresse, von Alters her bei den baumliebenden Iraniern und den vorderiranischen Stämmen Kleinasiens in religiöser Verehrung stand'. Vgl. Herod. VII, 31. 'Die Sage brachte diesen Baum gern mit den Pelopiden in Verbindung': Pausan. VIII, 23, 3. Theophrast. h. pl. 4, 13, 2. Theocrit. 18, 43 ff.] Bei der Wahrsagung des Kalchas über die neun Sperlinge erinnert F. A. Wolf in den Vorles. von Usteri zu *B* 308 an Josephs Traumdeutung wegen der sieben fetten und magern Kühe.

315. Zur Entfernung des in ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη vermeintlich auffälligen Hiatus hat zuerst Bentley bei Heyne ἀμφεποτᾶτ' ὀλοφυρομένη conjiciert, sodann hat Th. Briggs zu Mosch. VI 21 unter Vergleichung von *τ* 522 dieselbe Conjectur vorgebracht, und Doederlein im Hom. Gloss. § 2426 und hier in der Ausgabe hat dieselbe empfohlen. Allein der Hiatus an dieser Versstelle ist bei Homer ein regelmässiger: vgl. die zahlreichen Beispiele, welche von den im Anhang zu *ϑ* 215 genannten Gewährsmännern gegeben werden. Auch der Anstoss, den Doederlein hier an ὀδύρεσθαι nimmt, ist unbegründet. Zum Gedanken vgl. auch Oppian. Hal. V 579 ff. Verg. Georg. IV 511 ff. — V. 316. Statt des augmentlosen ἀμφιαχυῖαν giebt der Ambrosianus von erster Hand ἀμφιαχοῦσαν, was I. Soutendam *Observatt. in Homerum et Scenicos* p. 6, nach einer Erörterung über das Digamma, in ἀμφαχέϝουσαν verbessert wissen will. Dagegen erklärt W. Christ Griech. Lautl. S. 181 'ἀμφιαχυῖαν für ἀμ—ϝιαχυῖαν.' [Vgl. dagegen Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 325. 327: 'ἰάχω = ϝι-ϝάχ-ω; praesentis

duplicatio in ejusmodi perfecto intensivo valuit.'] Jede Aenderung aber ist unnöthig: das ἀμφιαχυῖαν fasst die beiden vorhergehenden Begriffe ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη prägnant in einen zusammen. [Für τὴν δ' ἐλελιξάμενος verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 τὴν δὲ ϝελιξάμενος, vgl. zu *A* 530.]

318. ἀίζηλον, was der Ambrosianus pr. m. bietet während die übrigen Handschriften ἀρίζηλον haben, ist höchst wahrscheinlich die Aristarchische Lesart: vgl. Lehrs zu Herodian. p. 457 und L. Friedländer hier zu Aristonikos. [Dagegen bezeichnet La Roche in seiner krit. Ausg. ἀρίζηλον als Aristarchs Lesart.] Zenodotos las hier das dem Sinne nach (nicht lautlich) mit ἀίζηλον identische aber nachhomerische ἀρίδηλον, welche Lesart von W. Ribbeck im Philol. IX S. 58 behandelt wird. Vgl. auch J. La Roche Hom. Textkritik S. 204. Für das Uebrige genügt es auf den gründlichen Excurs von G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerk. S. 328 ff. zu verweisen. Hiergegen bemerkt G. Curtius Etym.[2] S. 584 [[4] p. 644]: 'Durch die Erörterung von Savelsberg und Autenrieth scheint mir die Sache nicht gefördert zu sein. Die Silben ἀϊ mit dem häufigen ἀρι und ἀΐ-ζηλος mit dem S. 545 besprochenen ἀρί-ζηλος zu identificieren ist lautlich unmöglich.' Nun lautlich hat es wohl Niemand identificiert, sondern nur dem Sinne nach. Wenn aber G. Curtius vorher das von ihm gleichfalls gebilligte ἀΐζηλον nach Cicero de divin. II 30 '*Qui luci ediderat genitor Saturnius idem Abdidit*' erklärt: 'Das Adjectiv hiess also unsichtbar und unterscheidet sich von ἀ-ϝίδ-ελος nur durch das statt δ erscheinende ζ wie durch die Quantität des ε', so wünschte man einen kurzen Beweis, dass im Charakter der Homerischen Sinnenwelt der Begriff 'unsichtbar' mit dem folgenden λᾶαν γάρ μιν ἔθηκε wirklich zusammenstimme. [Vgl. dagegen jetzt Clemm in Curtius Stud. VIII p. 74 ff.: deus qui hoc augurium miserat (ἔφηνεν) draconem abdidit, lapide enim eum mutavit, h. e. post novem annos frustra praeterlapsos deus laborum finem fecit decimo.] — Vers 321 hat Bekker stillschweigend unter den Text wie in den Tartarus gebracht, wahrscheinlich wegen der Isoliertheit der Sprache. Aber eine isolierte Sache dürfte auch isolierte Ausdrücke entschuldigen. Ich werde an einer andern Stelle die in Sache und Sprache harmonierenden Isoliertheiten aus Homer zusammenstellen: vielleicht kann die Mannschaft beisammen einzelnen ihrer Gefährten, die schon zum Opfer ausersehen sind, noch eine Rettung verschaffen. — Vers 341. Vgl. den Schol. zu Aristoph. Acharn. 307. — Vers 344. 'Das Wort ἀστεμφής stellt Pott Et. F.[2] II 370 nebst στέμβω ebenfalls zu *Skt. sthâp-ayati,* dem Causativ von *sthâ*; ich glaube mit Recht, und ebenso scheint mir ἀτέμβω das Causativ zu ἀτέω (ἀϝατάω) zu sein. Das causative Element *p* ist nemlich hier durch Nasalierung (zu *Γ* 376) afficiert wie in ἴαμβος (aus ἰαπ, Causativ von *yâ*), θάμβος (von

ταπ), κύμβαχος (κύπ-τω), ῥόμβος (von ῥεπ wohl = *arpayati*, Causativ von *ar*), κρέμβαλον (von *crepare*), κομβακεύεται (von κοπ-); ebenso κόρυμβος zu κορυφή, βρέμβος zu βρέφος, vielleicht θύμβρα zu τυφ-, θρόμβος zu τρεφ- und in anderer Weise afficiert ῥίμφα zu ῥῖφ. Ohne obige Bildungen alle für causativ erklären zu wollen, ist es mir nur um Anerkennung jener Lautaffection zu thun, welche theilweise auch von Anderen, besonders von G. Curtius Etym. [2] S. 51 f. 461 ff. und 472 f. angedeutet ist. Somit ist aus Wurzel στᾰ *Skt. sthâ* Causativ *sthâpayati* = στέμβει στέμφει und in ἀστεμφής (*firm-atus, firmus*) nicht ein α *privativum*, sondern dasselbe prothetische wie in ἄσταχυς, ἀστήρ zu erkennen. — Formen wie ἐρεμνός sind vielleicht durch die Mittelstufe Ἐρεμβοί hindurchgegangen, so wie auch umgekehrt durch Aufgeben der Nasalierung (zu *Γ* 367) dann Formen wie ἔρεβος, στοβέω sich erklären.' G. Autenrieth.

340. 341. [A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg IX* p. 334 verlangt die Umstellung von 340 und 341 und vermuthet 339 ὑμῖν statt ἡμῖν. — Madvig *Adversaria critica Hauniae* 1871. *Vol. I* p. 186 vermuthet 340 κε statt τε, so dass Nestor seine vorhergehende Frage selbst beantworte. — 344. πρίν nach ὡς (statt des gewöhnlichen τὸ πάρος oder πάρος) ohne Verbum findet sich nur hier: Richter quaestiones Homericae. Chemnitz 1876 p. 10, über die Bedeutung 'bisher' vgl. denselben p. 4.]

347. In den Wörterbüchern von Damm, Passow, Pape, Seiler, sowie in Commentaren wird νόσφιν mit Ἀχαιῶν verbunden und bildlich 'von der Gesinnung' erklärt, 'anders als die Achaeer denken.' Allein νόσφι steht sonst überall bei Homer in seiner eigentlichen Bedeutung local: so auch hier. Sodann ist es für die Construction des Gedankens einfacher, Ἀχαιῶν partitiv zu fassen und νόσφι βουλεύωσι für sich zu nehmen. Hierzu kommt drittens: νόσφιν Ἀχαιῶν würde andeuten, dass die Unzufriedenen nicht Achaeer wären; dagegen enthält νόσφιν hier offenbar den Sinn von 'geheim', wie *P* 408. *Ω* 583. — Das am Versende stehende αὐτῶν erklären Nägelsbach und Andere als Masculinum. Aber zur Hervorhebung der Person, wozu hier kein Grund vorliegt, würde der Dichter ohne Zweifel den Dativ αὐτοῖς gebraucht haben: *ipsis*, ihnen wenn sie 'allein' sind. Diesen Dativ bieten allerdings ein Paar Handschriften [Lips. suprascript. Vrat. c: La Roche] und alte Ausgaben; indes scheint er, wie Autenrieth mit Recht bemerkt, 'eine spätere Correctur zu sein'. Ich verstehe daher αὐτῶν mit Freytag und Doederlein als Neutrum. In Bezug auf das ganze Hemistichion ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν ist nemlich Folgendes zu beachten. Es sollte hinter βουλεύωσ' eigentlich gleich Ἄργοσδ' ἰέναι folgen; da aber mit ἄνυσις bis αὐτῶν noch ein Zwischengedanke hinzugefügt wird, so knüpft nun Nestor den noch übrigen Theil des Gedankens an den Zwischen-

satz an und wählt die Construction von πρὶν . . . πρίν, um noch einen Tadel über die Widerspenstigen auszusprechen. Denn die Sätze mit πρὶν Ἄργοσδ' ἰέναι, πρίν bis οὐκί können grammatisch nicht mit βουλεύωσι verbunden werden, weil der Satz πρὶν καὶ Διός bis οὐκί nicht zur Absicht oder Vorstellung des Subjects von βουλεύωσι gehört, sondern eine Behauptung des Nestor enthält. Daher habe ich die Worte ἄνυσις bis αὐτῶν weder durch Gedankenstriche noch durch runde Klammern eingeschlossen. — Wer übrigens bei ἕνα καὶ δύο im vorigen Verse 'an Thersites und Leute seines Gelichters' denken will, der hat erst zu erweisen, wie auf diese das νόσφιν βουλεύειν eine passende Anwendung erleide. Auf Achilleus und seine Genossen dagegen passt auch der Gedanke der Heimkehr nach Griechenland (348 Ἄργοσδ' ἰέναι): vgl. *A* 169. 179. [Die Worte τοί κεν Ἀχαιῶν νόσφιν βουλεύωσ' mit Ameis zu verstehen: gesondert von uns (in localem Sinne) berathen und dabei vorzugsweise an Achilles mit den Seinigen zu denken, verbietet schon das Pronomen τούσδε 346, das doch nicht als einfaches Demonstrativ das folgende Relativpronomen vorbereitet, sondern deiktisch nur von in der Versammlung Anwesenden verstanden werden kann; es ist also nur an Thersites und Genossen zu denken, auf welche auch nur die verächtliche Behandlung aus Nestors Munde hier und die Drohung 357—359 passt. — πρὶν Ἄργοσδ' ἰέναι ferner wird durchaus passend von βουλεύωσ' abhängig gemacht, weil der in dem folgenden Infinitivsatz mit πρίν enthaltene Tadel die Begründung für τούσδε δ' ἔα φθινύθειν enthält. Wären die Infinitive von ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν abhängig, so wäre überdies nicht ἰέναι gehen (Ameis übersetzte unrichtig kommen), sondern ἱκέσθαι zu erwarten.]

349. [εἴ τε — εἴ τε statt des von Bekker gegebenen ἤ τε — ἦε habe ich nach den besten Handschriften mit La Roche hergestellt, vgl. dazu die Erörterung von L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 533 ff.]

351. νηυσὶν ἐν, statt des gewöhnlichen von W. Dindorf und Andern beibehaltenen ἐπ', ist die Lesart des Venetus [auch Laurentianus D], die Bekker mit Recht aufgenommen hat. G. Autenrieth bei Nägelsbach meint zwar: 'Diese Lesart passt schon darum nicht, weil sonst Nestor sagen würde: *quo die vehebamur navibus*. Nach dem ganzen Zusammenhang ist aber entschieden der Tag der Abfahrt, an dem man ja die σήματα besonders beachtet, hier gemeint und darum die Autorität des Ven. hier nicht massgebend.' Allein gerade das verlangte, der 'Tag der Abfahrt', wird nur mit ἐν νηυσὶν ἔβαινον bezeichnet, weil dies hier mit der stehenden Formel ἤματι τῷ ὅτε verbunden ist, während ἐπὶ νηυσὶν nicht die Abfahrt selbst, sondern bloss eine Vorbereitung dazu, das Hineilen zu den Schiffen ausdrücken würde, wie bekanntlich aus

E 327. *Λ* 274. *X* 392 und aus den analogen Beispielen *Λ* 460. *N* 332. *Π* 751. *P* 706 erkennbar wird. Hierzu kommt, dass ἐν νηυσὶν βαίνειν überall unserm 'in den Schiffen abziehen' entspricht: *B* 509. 610. 619. 720. *M* 16. α 211. β 18. 27. γ 131. δ 656. ν 317. σ 181. [Indes leugnet Skerlo im Philolog. XXXV p. 560 diese Bedeutung für *B* 351. 510. 611. 619, wo die Wendung im Imperfect steht, und erklärt: einsteigen.] — Vers 353. Vgl. Stallbaum zu Plat. Phaedr. c. 19 p. 241[d]. Ueberhaupt herrscht in den alten Satz- und Wortgefügen weit weniger das logische Element vor als es in den modernen Sprachen der Fall ist. — 355. [An der Wiederaufnahme von τὶς 354 in τινά als Subject des Infinitivs κατακοιμηθῆναι nahm Doederlein Oeffentliche Reden p. 359 Anstoss und vermuthete τινί statt τινά: vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 7 und dagegen R. Foerster in Miscellaneorum philol. libellus p. 18 und den Anhang zu η 196.] — Vers 356. In Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε wird von den meisten Interpreten der Genetiv mit Aristarch objectiv aufgefasst. Aber, von den übrigen Schwierigkeiten abgesehen, die 120000 Mann Griechen (zu 129) werden wohl schwerlich nach der Helena alle geseufzt haben. Buttmann im Lex. Nr. 65 wird sicherlich dem Wesentlichen nach sein Recht behalten. Natürlich darf man die Worte nicht als eine sentimentale Regung des Nestor betrachten, sondern sie bezeichnen einen einfachen Rachegedanken, der den Zweck des Krieges vorführt. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 197, Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 311, Lehrs populäre Aufsätze p. 11.]

359. Sämmtliche Interpreten, die ich einsehen konnte, verstehen diese Stelle von der Schiffahrt selbst und bemerken nun entweder 'Solchen Rebellen fehlt das Geleite der Götter zur gefährlichen Fahrt' oder 'den allein Zurückkehrenden weissagt er Verderben, wohl des Eidbruches wegen; anders 252 f.' oder Aehnliches. Aber von einer wirklichen Fahrt oder wirklichen Rückkehr kann ich eine Andeutung im Texte nicht finden. Nestor sagt zuerst 357: wenn einer ἐκπάγλως ἐθέλει οἰκόνδε νέεσθαι 'den erschrecklichen Entschluss hat,' weil dieser Entschluss (nicht die Ausführung desselben) zum Tode führen soll. Der Hauptbegriff ἐκπάγλως erinnert an ἐκπάγλως ἀπόλεσσαν *Λ* 268, sonst wird dies Adverb mit den Begriffen des Hassens und Zürnens verbunden. [ἐκπάγλως ἐθέλει ist zu fassen wie ἵεται αἰνῶς β 327, erschrecklich verlangt d. i. über die Massen.] Nestor fährt fort 358: ἁπτέσθω ἧς νηός, was ebenfalls nicht eine schon unternommene Fahrt bezeichnet, sondern die blosse Vorbereitung dazu, die Anstalten zur Abreise: vgl. *B* 152. 171. Dann an der vierten Stelle *O* 704 im Kampfe bei den Schiffen steht die Formel in eigentlicher Bedeutung. Ebenso wird der Theilbegriff ὅπλων ἅπτεσθαι gebraucht: vgl. zu β 423. Endlich

heisst es 359: ὄφρα πρόσθ' ἄλλων θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, und da haben wir wiederum weder 'Fahrt' noch 'Rückkehr', sondern eine kraftvolle Bezeichnung des Todes, die theils in dem sarkastisch gebrauchten ὄφρα theils in πρόσθ' ἄλλων liegt. Denn das letztere bedeutet nach Homerischem Sprachgebrauche 'vor den Andern', so dass diese übrigen Gefährten bei der Todesvollstreckung dahinter stehend und zusehend gedacht werden: er soll (ins Moderne übersetzt) vor der ganzen Compagnie den Tod erleiden. Nun haben zwar alle Commentatoren und die Lexikographen (Passow, Pape, Damm, auch der sorgfältige E. E. Seiler) unsere Stelle temporal aufgefasst und haben ihr noch zwei Colleginnen gegeben, nemlich *N* 66 und *Ω* 698, aber beides mit Unrecht. Denn *N* 66 τοῖιν δ' ἔγνω πρόσθεν Ὀιλῆος ταχὺς Αἴας kommt durch diese Erklärung in den guten Homer ein ungehöriger Witz, indem Αἴας zu den mit τοῖιν bezeichneten Zweien selbst gehört: es ist vielmehr πρόσθεν Adverbium, und τοῖιν ist der partitive Genetiv beim Eigennamen: vgl. Krüger Di. § 47, 9, 1. Und *Ω* 698 ist πρόσθε ebenfalls Adverbium und der Genetiv gehört zu οὐδέ τις ἄλλος, wie das folgende ἀλλ' ἄρα Κασσάνδρη beweist. Es bliebe also nur unsere Stelle übrig, doch diese wurde vorher beleuchtet. Das Resultat ist: bei Homer steht πρόσθεν als Adverbium auch temporal, aber als Präposition wird es bloss in localer Bedeutung gebraucht, selbst wo ein persönlicher Genetiv hinzutritt: vgl. *Δ* 304. *E* 56. 80. 170. 595. *I* 193. *O* 307. *Π* 220. 321. 833. *T* 13. *Υ* 402. *η* 21. *ω* 540. Auch die Verbindung mit μάχεσθαι (*M* 145) πολεμίζειν (*Π* 220) ἐρύεσθαι (*Φ* 587) πίπτειν (*ϑ* 524) ist von derselben Anschauung des räumlichen Vortretens ausgegangen, wie wir den Begriff *Δ* 54 τάων οὔ τοι ἐγὼ πρόσθ' ἵσταμαι und *Δ* 129 ἥ τοι πρόσθε στᾶσα βέλος ἐχεπευκὲς ἄμυνεν in ausdrücklicher Bezeichnung vor uns haben. Aus der richtigen Auffassung des πρόσθ' ἄλλων nun ergiebt sich zugleich die richtige Beziehung des θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, das nur den Tod an Ort und Stelle, nicht auf der Meeresfahrt bezeichnen kann. Nestor nemlich, der 346 bis 349 noch an die Möglichkeit dachte, ein Paar Unzufriedene ziehen zu lassen, hat sich gleich darauf beim Gedanken an die untrüglichen Götterzeichen (ein ächt psychologischer Zug!) so in Eifer und Zorn hineingeredet, dass er jetzt jedem, der auch nur Anstalten zur Abreise macht, Tod und Verderben droht. Eine ähnliche Steigerung der Leidenschaft bemerkten wir oben 264 f., wo Odysseus von der Drohung sofort zur Ausführung schreitet. Eine ähnliche Drohung haben wir 393. Dass aber Nestor mit der allgemeinen Formel sich begnügt und nicht bestimmter redet, hat wie ich meine einen doppelten Grund: erstens weil Nestor selbst in der höchsten Leidenschaft das classische Mass des Ausdrucks nie überschreitet, und zweitens weil er dem Oberfeldherrn und dessen βουλή in der Festsetzung

einer bestimmten Strafe nicht vorgreifen will. Uebrigens ist die von mir begründete Erklärung der ganzen Stelle bei den Alten wenigstens mit drei Worten angedeutet, insofern die Schol. AD. ihre Definition mit *εὐθὺς πρὸ πάντων* beginnen und auch BL. in den Worten *ἀπειλῇ κολάσεων* eine leise Ahnung verrathen, alle aber von 'Schiffahrt' und 'Rückkehr' nichts bemerken. Ich bin so ausführlich gewesen, weil unsere Stelle nach der herkömmlichen Auffassung ein berechtigter Zielpunkt bei der Liederjagd war. [Ameis fasste den Finalsatz als die Absicht des Schicksals enthaltend: aber abgesehen davon, dass die dafür angeführten Parallelen anderer Art sind, so verliert die darin enthaltene Drohung dadurch bedeutend an Kraft. Ich kann darin nur die hypotaktische Form für parataktische Verbindungen wie *Α* 302—3 sehen, wo im ersten Gliede in gleicher Bedeutung der Imperativ steht und mit *αἶψα* und dem Futurum die unmittelbare Folge der im Imperativ enthaltenen Handlung angedroht wird. — Die Bedenken gegen die temporale Auffassung von *πρόσθε* theile ich nicht, da sie für das Adverbium feststeht. Kann man nicht auch hier *πρόσθε* als Adverbium fassen, zu dem wegen seiner comparativischen Bedeutung (= *prius*) der Genetiv, wie nach dem Comparativ tritt? Was aber den Gedanken anlangt, so erhalten wir den in der Anmerkung angedeuteten treffenden Gegensatz. — Im Uebrigen theile ich vollständig die von Ameis begründete Auffassung. Vgl. aber die gegen die V. 354—359 von Bekker hom. Blätt. II p. 7—9 erhobenen Ausstellungen, sowie die Einleitung p. 89.]

362. Ueber die Bedeutung von *φῦλα* und *φρῆτραι* vgl. auch Tacit. Germ. 7; Hist. IV 23. Schömann Griech. Alterth. I S. 39 f. In Bezug auf unsere Stelle haben H. Köchly und W. Rüstow Griech. Kriegsschr. II 1 (Leipzig 1855) Einleitung S. 2 Folgendes bemerkt: 'Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass einzelne Führer in der Ilias als vorzugsweise mit der Taktik, der Kunst Mannen und Rosse zum Streite zu ordnen, vertraut gerühmt werden. So vor Allem Nestor "der Gerenische Reisige", der wie in allen andern Herrscherkünsten, so auch in dieser billig sich auszeichnen mag. Ihm legt der eine Dichter (*Β* 362 ff.) jenes unveränderliche Grundprincip in den Mund, welches wir in den kriegerischen Anfängen aller Naturvölker wieder finden, die Männer nach den Stämmen, nach den Sippschaften und Geschlechtern zu stellen.' [Vgl. aber wegen dieses taktischen Rathes die Einleitung p. 90.] Dort werden ausserdem zu mehrern Homerischen Stellen in Bezug auf die Taktik Erklärungen gegeben, die ich im Commentare dankbar benutzt habe. In späterer Zeit wurde bekanntlich die hier geschilderte Stellung getadelt: Plutarch. Pelop. c. 18. Vor Augen hat unsern Vers Plutarch. Amator. c. 17. Eine Parodie der Stelle bei Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 1. [*φρήτρηφιν* als Ver-

treter des eigentlichen Dativs gefasst, wie Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis thut, würde eine ganz vereinzelte Erscheinung ergeben. Daher fasst Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix φι p. 20 f. die Form als ablativischen Genetiv oder ablativischen Instrumentalis unter Vergleichung von *N* 109 ἀμυνέμεν νηῶν von den Schiffen abwehren. Vgl. über die Bedeutung des Suffixes im Allgemeinen auch Philol. XXVIII p. 527 ff.]

367. Statt der Ueberlieferung ἀλαπάξεις hat Bekker im Monatsbericht 1864 S. 192 [= Hom. Blätt. II p. 27] ἀλαπάζεις für nothwendig erklärt mit folgender Deutung des Futurs: 'In beiden Fällen also, der göttlichen Fügung wie der menschlichen Schuld, nimmt Nestor an, dass Troia nicht werde erobert werden, entschieden verneinend woran er so eben noch (348) höchstens gezweifelt.' Sollte dieser Sinn mit engster Begrenzung des Futurs der nothwendige sein, so müsste der Satz wie ich meine also lauten: du wirst die Stadt niemals vernichten, ob durch menschliche Schuld oder auch durch göttliche Fügung, wirst du bei der getroffenen Anordnung erkennen. So aber hat der Dichter Negation und Futur mit dem Fragewort ἦ, worauf der Nachdruck ruht, in unmittelbare Verbindung gebracht. Daher wird die Sache meiner Meinung nach ebenso wie 349 in Zweifel gelassen. Nachher bemerkt Bekker, es handle sich hier nicht, die Zukunft aufzuklären, 'die durch Zeichen und Wunder klare, sondern die Gegenwart, warum diese so ungenügend hervorgegangen aus den schweren Wehen der Vergangenheit.' Aber da ist noch die Frage offen, ob die 'so ungenügend hervorgegangene Gegenwart' auch in Zukunft so bleiben werde, und auf diese Frage richtet Nestor seine Antwort. Ausserdem wäre mir das Präsens ἀλαπάζεις auch deshalb bedenklich, weil es eine Umstimmung des Nestor gegen 349 bezeichnete, und weil Homer sonst für diesen Gebrauch der Gegenwart, so viel mir erinnerlich ist, im *tempus finitum* nur die präsentischen Perfecte verwendet. Eher würde ich mich dazu entschliessen, ἀλαπάξεις für eine Conjunctivform des ersten Aorists anzusehen nach der im Anhang zu σ 265 erwähnten Theorie. Dazu liesse sich anführen, dass ausser unsrer Stelle alle andern Formen mit ξ bei Homer nur Aoriste sind. Doch es scheint dieser Ausweg nicht nothwendig zu sein. — Ueber die Abstammung des Wortes ἀλαπάζειν urtheilt G. Autenrieth also: 'Die Ableitung von *Skt. glâ (taedere, decrescere)* befriedigt mich so wenig als eine der andern mir bekannten; am wenigsten ist *à la Athenaeus* mit λαπάζω zu operieren. Dagegen bietet sich *Skt. âlpas exiguus, rarus, paulum.* Wenn nun auch die Wurzel im Skt. nicht weiter erscheinen sollte, so ist doch, abgesehen von dem Quantitätswechsel im Stamm, ἀλαπάδjω = ἀλαπάζω (vgl. ἀλαπαδνός) eine ganz formell wie der Bedeutung nach passende Causativbildung

davon: *infirmare* cet.' [Vgl. jetzt auch Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 50, welcher λάπτω und λαφύσσω vergleicht und ausschöpfen als Grundbedeutung annimmt.] — Vers 371 berücksichtigt Themist. auch or. XXIV p. 308ᶜ. Vgl. Demosth. Mid. c. 54 ed. Buttm.

391. Das Verbum νοέω in der Bedeutung wahrnehmen oder sehen hat bei Homer überall, wo zu dem Object noch ein Verbalbegriff hinzutritt, diesen niemals im Infinitiv sondern im Participium bei sich: *Γ* 21. 31. *Δ* 200. *E* 95. 711. *Z* 470. *H* 17. *Θ* 10. *Λ* 284. 521. 575. 581. *M* 143. *O* 395. 422. *Π* 789. *P* 116. 486. 682. *Υ* 419. *Φ* 563. *X* 463. α 58. 257. δ 653. ζ 163. η 39. 290. ϑ 271. κ 375. ν 318. π 5. ρ 301. τ 552. υ 367. ω 232. Vgl. Joh. Classen Beobacht. S. 147 f. In anderen nicht zahlreichen Stellen, wo νοέω daran denken oder beabsichtigen heisst, ist es mit dem Infinitiv des Aorists verbunden. Die Uebersetzer haben diese beiden Constructionen an einigen Stellen mit einander verwechselt. Mit unserer Stelle haben wir übrigens gleichen Redeton *Θ* 10. *O* 48. — 400. [Zur Sache vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 16.]

401. [A. Meineke im Hermes III p. 260 vermuthet ϑάνατόν γε φυγεῖν κατὰ μῶλον Ἄρηος, weil der Wunsch dem Getümmel der Schlacht zu entgehen der Heroen unwürdig sei.]

408. [Ueber Plato's (Symp. 174 *B*) Bezugnahme auf diese Stelle und den Spruch αὐτόματοι δ' ἀγαϑοὶ ἀγαϑῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν vgl. A. Hug disputatio de Graecorum proverbio αὐτόματοι etc. Turic. 1872 und Philol. Anzeiger V p. 602 ff., auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 368, Note 172.] — 413. Nägelsbach möchte das ἐπ' in ὑπ' geändert wissen: dann dürfte aber ἔτ' näher liegen. [van Herwerden quaestiunculae epic. et eleg. p. 2 f. vermuthet μὴ πρίν γ' ἠέλιον δῦναι.]

415. [Ueber die Bedeutung von πρῆσαι vgl. G. Curtius Stud. IV p. 228 f. und über die Verwandtschaft mit πίπλημι Fick vergl. Wörterb. ² p. 372 unter par, prâ wehen, über die Genetivconstruction Philol. XXVIII p. 514.]

420. ἀλίαστον ist die Lesart des Aristarch, wie hier Didymos angiebt, der sie als eine λέξις ἐμφατικωτέρα bezeichnet. Ich habe sie mit Bekker aufgenommen, weil sie zu der höchst naiven Auffassung des Zeus, die in diesem Verse liegt, geeigneter erscheint, als das gewöhnliche ἀμέγαρτον. Denn während dieses 'unglücklich, unselig' bedeutet (vgl. Buttmann Lex. I Nr. 61, 5) ist ἀλίαστος nach Buttmann Lex. I Nr. 21, 3 und Benfey Gr. Wurz. II S. 307 'der welcher nicht zu krümmen ist', woraus sich die Bedeutungen 'unbeugsam, unaufhaltsam, hartnäckig, unaufhörlich' entwickeln. Und dies passt treffend für den vorliegenden Zusammenhang, was schon Fr. Spitzner in den Worten 'ἀλίαστον πόνον *idonea de causa Aristarchus praetulit alteri*' be-

merkt hat. Sonst nemlich pflegen die Götter, wenn sie ein Opfer annehmen, auch das Gebet des Opfernden zu erhören, oder wenn sie letzteres nicht wollen, so verschmähen sie das Opfer: *Α* 457. *Θ* 550. *γ* 62. *ι* 553. Da keins von beiden hier geschieht, so leuchtet ein, dass Zeus in der Täuschung des Agamemnon fortfährt.

435. *μηκέτι νῦν δήθ' αὖθι λεγώμεθα* ist die Aristarchische Lesart, die sicherlich auf guten Handschriften beruhen wird. Bothe und Freytag und Bekker dagegen haben das von Buttmann Lex. II Nr. 78, 2. 3 aus den Lesarten des Kallistratos [*δὴ νῦν αὖθι*] und Zenodotos [*δὴ ταῦτα*] zusammengesetzte und empfohlene *μηκέτι δὴ νῦν ταῦτα λεγώμεθα* in den Text genommen, indem sie *ταῦτα* mit Buttmann auf das bei der Mahlzeit vorauszusetzende sorglose Gespräch beziehen. H. Düntzer de Zenodot. p. 120 dagegen hat mit Heyne zunächst dem Zenodotos die Lesart *μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα* zugeschrieben, muss also glauben, Zenodotos habe nicht gewusst, dass *νῦν δή* bei Homer stets zu Anfang der Sätze stehe, sodann hat H. Düntzer p. 121 Folgendes bemerkt: '*ταῦτα refertur ad ea, quae animo agitant, atque explicatur illo ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει.*' Aber *ταῦτα* ist ein so nachdrückliches Pronomen, dass es nicht auf etwas stillschweigend Vorausgesetztes oder auf blosse Gedanken, sondern nur auf etwas bestimmt Ausgesagtes sich beziehen kann, wie es an allen übrigen Stellen der Fall ist. Auch in den Parallelen *Ν* 292. *Υ* 244. *γ* 240. *ν* 296 geht überall ein bestimmtes Gespräch voraus, das mit jenen Worten abgebrochen werden soll. Daher ermangelt hier *ταῦτα* seiner nothwendigen Beziehung. Das Verbum *λέγεσθαι* aber kann in dem von Buttmann Lex. 78, 6 erwähnten und von Doederlein zu *Ν* 275 adoptierten Sinne ebenso gut, wie ähnliche Verba, hier intransitiv stehen, indem es sein Object in sich selbst enthält. Denn die blosse 'Unterredung' oder 'Berathschlagung' bildet hier zu *ἔργον* den nachdrücklichen Gegensatz. Demnach habe ich mit Fr. Spitzner, W. Dindorf [La Roche] u. A. die Aristarchische Lesart beibehalten. — *μηδέ τι* aus dem Venetus und andern guten Quellen, was Lange Observ. crit. (Oels 1844) p. 4 sq. vertheidigt mit Beistimmung Autenrieths bei Nägelsbach. Seit F. A. Wolf hat man dafür nach andern Autoritäten *μηδ' ἔτι* aufgenommen. — Vers 452. Ueber *καρδίη* und *κραδίη* und ähnliche Versetzungen des R-Lautes vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Anmerk. *Γ* 441 S. 426*, 'wo Z. 4 Vocal statt Consonanten zu lesen und hinzuzufügen ist Corssen Ausspr. I 92 f. und Krit. Beitr. S. 209 f.' G. Autenrieth.

450. [Ueber *παιφάσσω* vgl. Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 308: 'E *παι-φα* determinatum prodiit *παι-φα-κ* (*παιφακ-j-ω*) conf. *μαιμα-κ*, *ποι-φυ-κ*.']

463. [Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 20 ff. und Düntzer

homer. Abhandl. p. 486 f. — An singende Schwäne dachte an dieser Stelle Müllenhoff deutsche Alterthumskunde I p. 1 ff., vgl. dagegen Lehrs bei Kammer Einheit der Odyssee p. 793 ff. und über die ganze Frage v. Baer was ist von den Nachrichten der Griechen über den Schwanengesang zu halten? in: Historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet. St. Petersburg 1873 p. 7 ff.] Gewöhnlich erklärt man *προκαθίζειν* mit den Alten 'sich aus der Höhe herablassen.' Aber dann bleibt erstens die Präposition *πρό* bedeutungslos. G. Autenrieth bei Nägelsbach deutet 'vorwärtsfliegend sich niederlassen,' was indes mit *ἔνθα καὶ ἔνθα* nicht recht zusammenstimmt, da beide Gedanken weder durch ein *ἔπειτα* getrennt sind, noch der zweite mit einem metrisch möglichen *καὶ προκαθίζουσιν κλαγγῇ* beginnt. Doch es stört zweitens der Genetiv, wofür in diesem Sinne die mit *ἀγαλλόμενα* gleiche Structur *προκαθίζοντα* erwartet würde. Daher haben Heyne und Schäfer zu Lamb. Bos Ellips. p. 855 den Genetiv *προκαθιζόντων* mit Ergänzung von *αὐτῶν* als absoluten erklärt, worauf auch J. Kvičala in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1864 S. 413 als Auskunftsmittel gekommen ist. Aber dieser Auffassung widerstreitet durchaus die Stellung der Partikeln *δέ τε*, die dann gleich nach *κλαγγηδόν* stehen müssten, so dass der Vers *κλαγγηδὸν δὲ καθιζόντων σμαραγεῖ τότε λειμών* oder ähnlich lauten würde. Bei diesen Schwierigkeiten nun habe ich *προκαθίζειν* erklärt wie theilweise C. H. Eickholt *Quaestionum Homericarum specimen* (Wesel 1850) p. 26. Wenn aber ebenderselbe *κλαγγηδόν* zum vorhergehenden Verse zieht und *προκαθιζόντων* für sich allein mit '*sedibus quas modo tenuerant relictis*' deutet: so stehen diesem Verfahren zwei Gründe entgegen, erstens die Stellung von *προκαθιζόντων*, indem solche nachträgliche Participien stets im Versanfang stehen, und zweitens das Tempus, indem für den angegebenen Sinn das Participium des Aorists erforderlich wäre. [Die von Ameis gegebene Erklärung des Vergleichs ist mit Recht bekämpft von Raspe der sogenannte Schiffscatalog in der Ilias. Progr. Güstrow 1869 p. 17. Derselbe schlägt vor zu ändern: *κλαγγηδὸν δὲ καθίζονται* oder *κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται* = lassen sich vorwärtsfliegend nieder, entsprechend dem *προχέοντο* 465. Ohne Zweifel enthält der scheinbar untergeordnete Zusatz *κλαγγ. προκαθιζόντων* das Hauptmoment des Vergleichs, wie auch der parataktisch hinzugefügte Folgesatz *σμαραγεῖ δὲ κτἑ.* deutlich dem *αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν* etc. entspricht, während *ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται* nur die fortgesetzte Unruhe der Bewegung im Allgemeinen ohne Angabe einer bestimmten Richtung andeutet. Freilich enthält das *προκαθιζόντων*, wenn wir mit Autenrieth verstehen: vorwärts fliegend sich niederlassen, mehr als das entsprechende *προχέοντο*, allein diesem folgt ja weiter: *ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι* — es fasst also jenes Participium des Vergleichs kurz zwei Handlungen

zusammen, die dann in προχέοντο und ἔσταν in ihre Momente zerlegt werden. Hiernach habe ich theilweise im Anschluss an die Erklärung von Faesi-Franke die Auffassung zu berichtigen gesucht.]

468. [Diesen Vers verwirft van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae. Trajecti ad Rhenum 1876 im Vorwort, als aus ι 52 entnommen.] — 469 ff. [Raspe a. O. p. 17: 'Das Fliegengleichniss muss schon vor der einfachen Frage fallen: wo kommen denn die Troer her? Allem Anscheine nach verstehen die Erklärer 472 und 473 bloss von der Intention die Troer zu zermalmen; ich behaupte aber, ein Dichter, der da sagte ἵσταντο ἐπὶ Τρώεσσι, der hat gedacht, dass die Troer den Achaeern leibhaftig gegenüberstanden.' — Uebrigens findet Peppmüller (Biblisches und Homerisches in Schillers Jungfrau von Orleans) in R. Gosche's Archiv für Literaturgesch. II p. 182 in Schillers Jungfrau von Orleans Anklänge an dies Gleichniss, wie an das 459 ff.]

475. [Die Modi in Vergleichssätzen sind neuerdings behandelt von Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. Berlin 1870; eine neue eigenthümliche Auffassung des Conjunctivs giebt Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 44.]

480. 'Die alten Ausleger wundern sich, dass Agamemnon erst mit den Göttern und dann sogleich mit einem Stier verglichen wird. Aber der naturtreue Dichter Homer hat nicht unsere conventionellen Begriffe von Schicklichkeit, sondern er sieht einzig auf die Anschaulichkeit der Vergleichung. Auch sonst ist die Vergleichung ausgezeichneter Heroen mit Thieren häufig: *Γ* 196. *Δ* 253. *E* 782. *Λ* 558. *N* 471. *P* 281 und anderwärts.' E. R. Lange in Ms.*) Die orientalische Poesie hat bekanntlich

---

*) Zur Erklärung dieser Sigle Folgendes. Vor einigen Jahren schenkte mir Herr Dr. Anton Viertel aus eigenem Antrieb ohne mein Zuthun ein Paar Bände Manuscript zu *A* bis *E* und ganz Vereinzeltes zu Z und *H*, theils lateinisch theils deutsch die Vorbereitungen enthaltend, welche der ehemalige Gymnasial-Director in Oels Dr. E. R. Lange für einen kritisch-exegetischen Commentar zur Ilias unternommen hat. Nur zu *A* und *B* ist die Bearbeitung vollständig ausgeführt. Und das Wesentlichste daraus hat der Verfasser selbst in drei Schulprogrammen zu Oels 1839, 1843 und 1844, sowie später in Schneidewins Philol. IV p. 703 bis 718 veröffentlicht. Man hat den Mann damals sehr hart beurtheilt, weil er das allerdings aus Irrthum entstandene Streben verfolgt, den Zenodotos über Aristarch erheben zu wollen. Indes hat doch Lange gar Manches von dem, was I. Bekker aus Analogie in seiner Ausgabe von 1858 durchgeführt hat, aus demselben Principe auseinandergesetzt, ohne dass er im letzten Jahrzehnt einer namentlichen Berücksichtigung gewürdigt worden ist, wenn ich die richtige Werthbestimmung von G. Bernhardy Griech. Litt. Th. II³ S. 192 und die Benutzung jener Arbeiten bei dem ebenso humanen als ein-

dieselbe Bildersprache und geht darin so weit, dass sie sogar einen grossen Gelehrten mit einem Kameelhengst vergleicht. — Zu den zwei vorhergehenden Versen vgl. C. F. Hermann zu Lucian. de conscrib. hist. p. 57. Themist. or. XIII p. 172; or. VIII p. 111[d].

483. Aus dem Commentar erhellt, welcher der beiden von Nägelsbach und Autenrieth behandelten Erklärungen ich gefolgt bin. Autenrieth hätte auch noch die von O. Schneider im Philol. XIII p. 56 verglichenen Beispiele berücksichtigen können. Wer dagegen ἐν πολλοῖσι ἡρώεσσιν verbindet, der hat erst diese Wortstellung aus Homer zu begründen. Anderer Natur sind Stellen wie φ 364. 372. Der Gedanke aber bei C. E. Geppert Ueber den Urspr. der Hom. Gesänge II S. 171, dass diese Wortstellung von der 'Neuerungssucht der Rhapsoden' herrühre, ist ein dürftiges Auskunftsmittel. Dies führt uns zugleich auf die prachtvolle Bilderfülle von 455 an, wo wir gleichsam eine kleine epische Milchstrasse vor uns haben. Von den Alexandrinern ist keine Athetese überliefert. Erst die Neueren, wie G. Hermann *De iteratis apud Homerum* p. 10, K. Lachmann Betrachtungen und Andere haben dergleichen aufgespürt. Aber gerade die Gleichnisse, welche M. Haupt in den Zusätzen zu Lachmann S. 103 für die 'ursprünglichen' hält (469—473 und 480—483, wie auch Köchly in seiner Ausgabe), deren 'schlichte Einfalt' durch 'ein glänzendes' oder 'durch das zierlichere 459 ff. überboten' worden sei, gerade diese beiden Gleichnisse nebst einem dritten (455—458) hat Bekker in seiner Ausgabe athetiert, so dass nur die zwei Vergleiche 459—468 und 474—479 in dessen Texte bleiben. Man sieht hieraus, wie schwierig und wie subjectiv solche Urtheile sind. Anders dagegen Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 82, welcher bemerkt: 'Die 5 Gleichnisse 455—483 vom ausrückenden Heere correspondieren mit den 5 Gleichnissen *P* 725—759 von den fliehenden Achaeern und umschliessen das ganze Schlachtengebiet der Ilias während der Abwesenheit des Achilleus.' Indes sind doch an der erwähnten Stelle die Vergleichungen mehr in die

---

sichtsvollen G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerkungen ausnehme. Ich habe ebenfalls in diesem Anhange einzelnes hierauf Bezügliche angeführt. Das übrige Manuscript, soweit es in dem mir Geschenkten reicht, enthält die in gleichem Geiste mehr oder weniger bearbeiteten Materialien. Wiewohl nun die Abfassung des deutsch und lateinisch Geschriebenen ein Vierteljahrhundert und weiter zurückliegt, daher vieles jetzt Veraltete enthält, was der Verfasser selbst, wenn er die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte erlebt hätte, ganz anders gestaltet haben würde: so war es mir doch interessant, den Studiengang eines Mannes, der sich viel mit Homer beschäftigt hat, verfolgen zu können. Ich habe daher, wo ich etwas Beachtenswerthes, Lange Eigenthümliches und für meinen Zweck Brauchbares fand, dies jedesmal mit der obigen Sigle im Anhange getreulich angeführt.

Erzählung hineinverflochten, als es an der unsrigen der Fall ist. Daher wird hier, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit der Athetese, da jeder Vergleich untadelhaft ist und zu dem vorhergehenden einen Fortschritt bildet, doch die Möglichkeit übrig bleiben, dass der alte Dichter bei wiederholten Vorträgen dieses Abschnitts je nach Beschaffenheit des Zuhörerkreises mit seinen Gleichnissen abgewechselt, dass aber die Commission des Peisistratos alle vorgefundenen Vergleiche in ihrer Sammlung hier vereinigt habe. J. L. Hoffmann 'Die Bildersprache Homers' im Album des Litterar. Vereins in Nürnberg 1866 S. 24 urtheilt: 'Wenn diese Musterkarte von Gleichnissen keine Geschmacklosigkeit ist, so kenne ich keine mehr', und erklärt dann das Ungeheuerliche einfach dadurch, dass die Ordner unter Peisistratos 'eine Anzahl heimathloser Gleichnisse vorfanden, welche sie hier als Kolonisten neben einander ansiedeln zu können glaubten.' Aber vergessen darf man doch nicht, dass wir die ausführlichsten und prachtvollsten Gleichnisse bei Homer stets da haben, wo die Handlung still steht oder vorbereitet wird. Die bedeutsamste Stelle dieser Art ist die vorliegende. Nicht unbegründet ist was E. R. Lange in Ms. bemerkt: 'Die Grossartigkeit des Gegenstandes entzündet die Phantasie des Dichters und befruchtet sie zur Hervorbringung von fünf, eigentlich sechs Gleichnissen, die in ihrer Mannichfaltigkeit dazu dienen, das imposante Schauspiel des in vollem Waffenglanze einherschreitenden Heeres in allen seinen Theilen auszumalen.' Es lässt sich hinzufügen, dass diese sechs Bilder in zwei Hauptmassen zerfallen: I. die ersten vier beziehen sich auf das Heer als Ganzes a) heranrückend, b) ins Schlachtfeld einrückend, c) nach seiner Grösse, sobald es steht, d) nach seiner Kampfbegier. II. Die zweite Hälfte bezieht sich auf die Heerführer a) die Schaaren ordnend; b) Agamemnon für sich und in seinem Verhältniss zu den andern. [Vgl. auch Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 330 f. Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 134. f.]

484. 'Mit der Aufzählung der einzelnen Theile beider Heere, wozu der Dichter sich jetzt anschickt, beabsichtigte er seinen Zuhörern einen anschaulichen Begriff von der Grösse der bevorstehenden Kämpfe zu geben. Aber ein so gewaltiger Gegenstand imponiert dem Dichter selbst so sehr, dass er die Musen von Neuem um Beistand anruft. Daher schickt er dem Ganzen ein *prooemium* voraus.' E. R. Lange in Ms. — Ueber die Bildung von ἔσπετε handelt Theodor Ameis *De Aeolismo Homerico* (Halle 1865) p. 49 sq. [Anders Curt. Etym. [4]p. 461: ἔσπετε ist redupl. Aor. für σε—σπε—τε.] Was die Anrufung der Musen betrifft, so bemerkt Nitzsch Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie S. 383 mit Recht Folgendes: 'Der Dichter ruft die Musen an, weil es besonders treuen Gedächtnisses bedarf, um etwas ganz Bestimmtes genau anzugeben.' Dazu giebt er Anmerk. 95 die feine Erläuterung, dass

Α 218. *Ξ* 508. *Π* 112. *Β* 761 die Treue der Grund der Anrufung sei, anderwärts aber, wo es eine grosse Vielheit gilt wie *Β* 484 bis 493, die Stärke des Gedächtnisses. Aehnlich urtheilt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 108. Der in *μοῦσαι* und *ἔχουσαι* liegende Gleichklang scheint aus der feierlichen Priesterpoesie entlehnt zu sein, wie bei Sappho Fr. 86 ed. Bergk *Δεῦρο δηὖτε Μοῖσαι, χρύσιον λίποισαι.* Ebenso in der feierlichen Weissagung *α* 40: *ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαο.* [Vgl. auch zu *Α* 96 und im Allgemeinen Holzapfel über den Gleichklang bei Homer (Zeitschr. f. Gymn.) Berlin 1851 und 1854.] Nur mehrsilbige Endungen können als Reime auf einander bezogen werden. Es finden sich dieselben entweder am Ende zweier Verse oder am Ende von Vershälften. Dieser Gleichklang ist in der classischen Poesie meistens unabsichtlich, jedoch nicht immer. Zur Abstammung von *μοῦσαι* bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Wenngleich Mnemosyne erst in den Hymnen und bei Hesiod als Mutter der Musen erscheint, so zeigt doch schon der blosse Name der letzten (*μοῦσα* aus *μοντjα:* G. Curtius Etym. Nr. 429, abgesehen vom Eingang der beiden homerischen Epopöen), dass sie es ist, welche *κλέα ἀνδρῶν καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι* überliefert.' — Zu Vers 486 hat Bekker Hom. Blätter S. 289* wegen des Gedankens, dass das Wissen eigentlich nur den Göttern zuständig sei, die Worte *ἀκοήν γ' ἔχω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ' ἀληθὲς αὐτοὶ (οἱ θεοί) ἴσασιν* Plato Phaedr. p. 96, 5 verglichen. Eine bekannte Nachahmung ist Soph. Ai. 23 *ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα.* Und die letzten verblassten Ausläufer dieses gefeierten Verses haben wir in '*nihil enim habeo praeter auditum*' (Cic. de Off. I 10) und ähnlichen Wendungen bei den Römern. — Vers 489. Diese Stelle hat auch der Dichter Hostius wiedergegeben nach Macrob. Sat. VI 3. Vgl. Weichert in *poetarum Lat. Hostii cet. reliq.* p. 15. Sodann Claudian. I 55; XXVIII 436. Aeschin. Epist. X 1 p. 680. — 490. [Ueber *φωνή* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 22 ff.] — Vers 491 bis 493 hat Bekker mit Heyne athetiert: ohne zwingenden Grund. [Raspe a. O. p. 14 f. verwirft nicht bloss mit Bekker 491--493, sondern auch schon die vorhergehenden Verse 488—490 wegen des abenteuerlichen und forcierten Charakters, den die Stelle trägt. Man wird ihm ausserdem zugeben müssen, dass der Uebergang von 490 zu 494 nach Streichung der dazwischen liegenden Verse etwas Schroffes hat, während an 487 sich die Aufzählung selbst in 494 ohne Anstoss anreihen kann. Ja es ist dies gerade die echt homerische Weise, wie die entsprechenden zu 484 angeführten Stellen zeigen, unmittelbar nach Anruf der Musen und Stellung der Frage ohne weitere Reflexion die Antwort zu geben. Vgl. dagegen L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 158 und 172, welcher keinen Grund zur Athetese sieht und meint, der Dichter rufe die

Musen zwar nicht direct, aber indirect auch für die Aufzählung der πληθύς an].

494. Nach Ottfried Müller und J. F. Lauer Quaest. Hom. I p. 84 soll dieser Katalog böotischen Ursprungs sein theils wegen des Anfangs, da die Böoter sonst in der Ilias keine hervorragende Rolle spielen, theils wegen des Umstandes, dass die katalogisierende Methode zum Wesen der Hesiodeischen Poesie gehöre. Diesem Urtheil haben C. A. J. Hoffmann im Philol. III S. 203, A. Mommsen im Philol. V S. 526 und Andere beigestimmt. Aber hiergegen haben H. Düntzer in den N. Jahrb. für Philol. 1852 Bd. 64 S. 125 und W. Bäumlein in Fleckeisens Jahrbb. 1857 Bd. 75 S. 40 begründeten Einwand erhoben. H. Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* (Zürich 1853) hat im Anschluss an den vermeintlich böotischen Ursprung eine strophische Gliederung des Schiffskatalogs, und zwar die für Hesiodos angenommene Fünfzahl von Versen mit Scharfsinn nachzuweisen versucht, und diese in seiner Ausgabe p. 53 sqq. vor Augen gestellt, mit Beistimmung von O. Ribbeck in 'Neues Schweiz. Museum' 1861 S. 218 ff. und von Andern. Nach dem überlieferten Texte ergeben sich von selbst folgende zehnzeilige Strophen: 484—493; 517—526; 536—545; 559—568; 581—590; 615—624; 738—747; und fünfzeilige: 671—675; 676—680; 711—715; 729—733; 756—760. Aber an den übrigen Stellen hat H. Köchly diese Fünfzahl nur auf mehr oder weniger gewaltsame Weise herstellen können: mehrere Fälle dieser Art behandelt W. Baeumlein a. a. O. S. 42 ff. Th. Bergk in der Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wssten und Künste Erste Section LXXXI) S. 326 urtheilt nach Erwähnung von Köchlys 'scharfsinnigen' Abhandlungen und dessen Ausgabe der Ilias also: 'Dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen.' [Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 559, Anm. 16 und H. Lutze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 und dazu Giseke im Philol. Anzeiger IV p. 551.] Aber die Anfänge dazu in vereinzelten Stellen wird man wohl nach dem überlieferten Texte anerkennen müssen. Namentlich dürfte auf allgemeinere Beachtung und Beistimmung Anspruch haben was H. Köchly *De Iliadis carminibus diss. IV* p. 15 sq. in folgender Beschränkung erörtert hat: '*Poetas Homericos, qui carmina non legentibus scriberent sed audientibus recitanda et mente tantum linguaque componerent et solius memoriae ope sibi retinerent aliisque traderent, ipsius instinctu naturae ad id artificium adduci necesse erat, quo non solum canentium memoria sublevaretur et auscultantium audientia adiuvaretur, sed etiam ipsum carminis corpus quasi membris quibusdam integris articulisque congruentibus distingueretur. hinc inventum, ut fere et narratarum rerum series et orationum tenor sermonumque altercatio in particulas quas-*

dam divideretur, quae commode stropharum vel ternariarum vel quaternariarum vel etiam quinquenariarum — nam his quoque genealogici carminis propriis locus est apud Homerum — finibus includi possent. ei legi vero et ad cantoris audientiumque commoditatem et ad ipsius carminis gratiam augendam inventae minime in servilem modum ita se addixerunt, ut etiam contra ipsam illam legis causam versuum strophicorum numerum atque cohaerentiam retinuerint. imo nec, ubicunque aut brevior sententia vel succincta notitia inserenda esset, ibi singulos binosve versus interponere dubitaverunt, quod plerumque in solemnibus illis de loquendo de edendo ceteraque vita quotidiana formulis usu venit, et ubi sententiae ambitus atque copia maior videretur, quam quae arctis strophae cancellis commode circumscribi posset, in longiorem etiam plurium versuum seriem exspatiati sunt, id quod inprimis et in similibus accuratissime ad veritatem depictis et in concitati animi multum fluenti oratione observare licet.' Nicht minder beachtenswerth ist, was H. Köchly ebendas. p. 18 über die Art des Vortrags in Bezug auf die absoluten Gegner der Strophentheorie also bemerkt hat: '*Quibus hominibus libentissime hoc ego concedo ea ratione, qua ipsi fortasse certe permulti alii non solum Homerum, sed omnes omnino poetas etiam vernaculos legere soleant sive secum mussitantes sive coram aliis deblaterantes, nec strophicam Homeri nec ullam ullius poetae artem audientium auribus percipi posse. verum enim vero longe alia res erat non solum in ipsis illis antiquis poetis, quos citharae non continuo cantu certos modos edidisse sed intercidentibus per intervalla quaedam pulsibus recitati carminis partes particulasque distinxisse satis constat, sed etiam in recentioribus rhapsodis, quos etiam abiecta cithara ex tradito declamandi more vocis intermissiones morasque retinuisse ad singula orationis membra articulosque distinguenda tam apertum est atque necessarium, ut id nemo, qui rite declamare didicerit, negare ullo modo possit. ita igitur si iam Homerum clara voce certaque arte recitare studeas, stropharum, quae quidem vere sunt, ambitum consensumque sua sponte ad audientium aures mentesque permeare facile senties.'* — Was nun die materiale Seite dieses Namenregisters anbetrifft, so darf ein heutiger Leser nicht vergessen, dass die alten Hellenen an solchen Aufzählungen ein besonderes Wohlgefallen hatten: vgl. den Anhang zu *o* 254. Dieser Schiffskatalog aber stand bei den Griechen in so hohem Ansehn, dass sogar Streitigkeiten nach den Angaben dieses Kataloges geschlichtet wurden: nach der Bemerkung des Eustathius *οὕτω δέ, φασίν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπὴς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητοῦσαι Ὁμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος.* Wurden doch die griechischen Knaben nach diesem Katalog in der Geographie unterrichtet und galt doch bei einigen die gesetzliche Vorschrift, diesen Katalog im Gedächtniss zu haben: vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 237. Unter den Alten haben Strabo VIII—X und

Andere über diesen Schiffskatalog besondere Commentare geschrieben. Eine eigenthümliche Ansicht über die jetzige Anordnung desselben entwickelt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 107 ff. [Vgl. jetzt auch die Einleitung p. 97 ff.] — Vers 506. ἄλσος wird noch immer von Manchem mit dem Schol. zu Pind. Ol. III. 31 als χωρίον ἀφιερωμένον θεῷ gedeutet (die vollständige Angabe steht auch bei Wunder zu Soph. El. 5): aber dagegen vgl. Lobeck's Briefe, herausg. von L. Friedländer S. 212 f.

514. Andere wie G. Hermann in der Leipziger Literatur-Zeitung 1803 S. 56 (Recens. der Heynischen Ausgabe) und Freytag wollen die Worte ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα eng mit Ἄρηι verbinden. Aber dann würde der persönliche Dativ in dieser Verbindung höchst auffällig sein und durch keine Parallele aus Homer sich begründen lassen. J. U. Faesi hat bemerkt: 'In τέκεν—εἰσαναβᾶσα Ἄρηι sind die Bestimmungen mehrerer Sätze durch einander gemengt; ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα würde eigentlich zum folgenden παρελέξατο (εἰσαναβάσῃ) gehören, vgl. *Π* 184 f.' Bei diesem Urtheil nun möchte nur noch der Zusatz nothwendig sein, dass solche Fehler ganz unbestreitbar eine Interpolation verriethen, wie Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* p. 23 diese Stelle vom Lachmann'schen Standpunkte aus sehr sinnreich behandelt hat. Ich zweifle indes, ob man den vor Peisistratos lebenden Dichtern solche Unkenntniss des Griechischen zuschreiben dürfe. Mit Recht giebt W. Baeumlein in Fleckeisens Jahrbb. 1857 Bd. 75 S. 45 dagegen die Bemerkung 'dass wenn τίκτειν vom Vater gebraucht wird, es bei der Mutter auch das *concipere* in sich begreifen muss, worauf auch die Construction mit ὑπό und Dativ führt: vgl. *B* 728. *E* 313, namentlich *B* 742 f., wo ἤματι τῷ ὅτε κτέ. jeden Zweifel beseitigt.' Auch *B* 714. 820. *H* 469. *Ξ* 492. Daher bleibe ich bei dem einfachen Sinne, den die überlieferten Worte darbieten. [Vgl. dagegen Raspe der sogenannte Schiffskatalog p. X, der 513—515 als Interpolation verwirft.] — 'Die παρθένος wird αἰδοίη genannt, weil es für eine Auszeichnung galt, vom Stammgotte des Volkes Kinder zu gebären: vgl. *Π* 175 bis 192.' E. R. Lange in Ms. — V. 519. Stat. Theb. VII 344. [Die Benennung der Stadt nach der Cypresse verräth phönizischen Einfluss, da die Phönizier den Baum schon in ältester Zeit überall verbreiteten, wo sie sich niederliessen und wo das Klima es erlaubte: vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 194 f.]

522. Dass ὅς τέ ῥα ungriechisch sei, hat schon G. Hermann zu hymn. in Apoll. 390 bemerkt und dann Folgendes hinzugefügt: '*Semper* ὅς ῥά τε *dicitur: apud Homerum quidem his locis:* *Γ* 61. *Δ* 483. *E* 137. *I* 504. *N* 63. 796. *O* 411. 631. *Π* 590. *P* 134. 549. 674. *Σ* 319. *T* 31. *Φ* 283. 494. *X* 23. *Ψ* 517. *Ω* 415. ι 187. λ 414. μ 39. ο 319. χ 403. *Sic etiam* ἐπεὶ ἄρ τε, ὅτε πέρ τε, τὸν μέν τε *et quae sunt huius generis alia; numquam* ἐπεί

τέ ῥα, ὅτε τέ περ, τόν τε μέν.' Aber die nicht enklitische Form *ἄρα* ist dort unerwähnt geblieben: *ὅς τ' ἄρα* findet sich schon bei Homer so gut wie *τίς τ' ἄρα, τίπτε τ' ἄρα, πῶς τ' ἄρα, πῇ τ' ἄρα*, vgl. die Stellen im Anhang zu *α* 346 und bei Baeumlein über Griech. Part. S. 232. — Ueber die verschiedenen Flüsse, die den Namen *Κηφισός* führten, vgl. Pauly Real-Encyclopädie unter Cephissus. — Vers. 526. 'Dieses *ἔμπλην* (selten und verschieden von dem spätern *ἔμπλην*) scheint von der Wurzel *πελ* in *πέλας πλησίον* (G. Curtius Etym.[2] zu Nr. 367) zu stammen und wie *ἔμπαλιν* ein Locativ zu sein, nur mit der alten (im Skt. dunkeln: Schleicher Compend. § 254) Endung *—âm* = *—ᾱν, —ην*, also wörtlich in der Nähe, und deshalb mit dem Genetiv, genau wie Skt. *sannidhau, samîpe, antike* (in der Nähe).' G. Autenrieth. [Anders Schaper quae genera compositorum ap. Hom. distinguenda sint p. 9 und in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 528: *πλην* adverbieller Accus. eines Nomens *πλη* aus *πολη*, wie *ὁμοκλή* aus *ὁμοκαλή*, von W. *πελ—* in *πέλομαι*, = prope oder in eodem loco versantes.]

530. G. F. Unger im Philol. Suppl. II S. 674 bemerkt hierzu: 'Gerade für einen lokrischen Helden war diese Bezeichnung seines Waffenruhmes angemessen, da er ja auf der Grenze von Hellas und *μέσον Ἄργος* wohnte. Auch dieser Vers wird auf die Autorität Aristarchs hin verworfen, und auch für ihn hatte dieser Kritiker keinen andern Verdachtgrund, als den irrigen, dass der Name Hellenen hier in modernem Sinn von den Griechen überhaupt gebraucht sei. Heutzutage darf man billig den Katalog als ein in die Iliade eingeschobenes Stück nach seinem eigenen Sprachgebrauch beurtheilt verlangen' usw. [Vgl. dagegen die Kritik der Verse von Pappenheim im Philol. Suppl. II. p. 52 ff. — Ueber die linnenen Panzer spricht Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101. 104.] — Vers 531. Die Stadt *Καλλίαρος* war schon im Alterthum verschwunden, dagegen führte noch die Ebene diesen Namen, d. i. nach G. Autenrieth '*καλλ-ίαρος* schönsaftig: äolisch *ἰαρός* = *ἱερός* in seiner Urbedeutung.' Vgl. G. Curtius Etym.[2] Nr. 614. Ueber die Lage sagt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 190 Folgendes: 'Von *Κῦνος* zieht sich südwärts bis zu den Hügeln, welche die Grenze gegen Boiotien bilden, eine 3 Stunden lange, fruchtbare, von mehreren Bächen bewässerte Ebene, von den Alten *Καλλίαρος* genannt, an deren südlichem Ende, 3 Stunden von Kynos, ½ Stunde von der Küste des tief ins Land eingreifenden Opuntischen Meerbusens *Ὀποῦς*, die Metropole der Lokrer, gelegen war.' Und hierzu bemerkt mir G. Autenrieth: 'Kein Wunder, dass dann *Ὀπόεις* = *ὀπό—ϝεντ—ς* in der Nähe an deren Ende lag, mag man es nun als saftreich (von *ὀπός*: G. Curtius Etym. Nr. 628) oder der Bedeutung nach passender als wasserreich deuten, ganz das *Skt. apavant;* das *a* dieses Stammes hat sich im Griechischen nur im Inlaut gehalten: G. Curtius Etym.[2]

S. 412.' — Vers 532. Ueber *Βῆσσα*, *Σκάρφη* und die andern hier erwähnten Ortschaften vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 189 f. — 535. [Ueber die an *πέρην* sich knüpfenden Fragen hinsichtlich des Standpunktes des Verfassers des Katalogs vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874 p. 5 und die Einleitung 99.] — Vers 538. Statt der Ueberlieferung hat Bekker aus Conjectur *Δῖον* gegeben mit Vergleichung von 501. 505. 546. 569. 584. — Vers 542. Zu *"Αβαντες ὄπιθεν κομόωντες* vgl. ausser Strab. X p. 713[c] und Plutarch. Thes. c. 5 auch Dio Chrysost. or. II p. 76 f.; VII p. 221, sowie Herod. IV 180: *οἱ μὲν Μάχλυες τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Αὐσέες τὰ ἔμπροσθε.* Und Stat. Theb. VII 369: *in terga comantes.* — 547. Plutarch. Thes. c. 25. Ammian. Marc. XVI 15. — Vers 550. Der Athene werden als einer weiblichen Gottheit Kühe und Schafe, nicht aber Stiere und Widder geopfert: Z 93. 274. 308. *Λ* 729. *γ* 382 ff. 418 ff. *δ* 764. Daher bezieht sich, wie schon die Alten bemerken, *μίν* auf Erechtheus. [Ueber die Verbindung der Athene mit Erechtheus vgl. Welcker griech. Götterl. II p. 284, auch Preller im Philol. VII p. 15.]

553—555. Was die Athetese dieser drei Verse betrifft, so erwähne ich die Sachlage mit den Worten von M. Sengebusch Homerica diss. I p. 149: '*Zenodotum eos versus pro spuriis habuisse* (*ἀθετῆσαι*) *narrat Aristonicus, Aristarchum contra pro genuinis; Herodotum eos ita respicere vidisti libri* 7 *capite* 161, *ut non modo Herodotum ipsum sed et illius et belli Persici temporibus universam Graeciam eos pro genuinis habuisse pateat. Accedit hac in re Herodoti testimonio epigramma memoratum illud apud Aeschinem Ctesiphont.* § 185.' Ueber dieses hat er ebendas. p. 108 Folgendes bemerkt: '*Ibi narrat Aeschines tempore belli Medici qui Medos vicissent ad Strymonem fluvium Athenienses a populo Atheniensium inscriptionibus tribus esse laudatos, e quibus tertia haec fuerit:*

Ἔκ ποτε τῆσδε πολῆος ἅμ' Ἀτρείδῃσι Μενεσθεὺς
ἡγεῖτο ζάθεον Τρωικὸν ἂμ πεδίον,
ὅν ποθ' Ὅμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων
κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.
οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠνορέης.'

Und hierzu hat er in der dissert. II p. 110 noch hinzugefügt: '*quocum loco conferas Plutarchi Cimon.* 7.' Denselben Stoff behandelt von Neuem Lehrs Epimetra zu Arist.[2] S. 445 f. — Vers 554 erwähnen auch Plutarch. Sympos. I 2, 2 p. 615[e]. Themist. or. VIII p. 116[a]; eine Anspielung bei Aelian. N. A. X. 8 z. E. Den Menestheus in dieser Eigenschaft berühren Xenoph. de Venat. c. 1, 12. Philostr. Heroic. c. 2, 16 p. 689.

558. Die Nachrichten der Alten über die Interpolation dieses Verses hat Max Sengebusch Hom. dissert. posterior p. 109 am

übersichtlichsten also zusammengefasst: '*De Salamine insula inter Athenas et Megara sita inde ab eo tempore, quo Dorienses Megara occupaverunt, Megarenses et Athenienses videntur litigasse. Solon effecit, ut ab Atheniensibus Megarenses vi armorum expellerentur ex insula, quam ut ad Athenienses olim pertinuisse demonstraret, in catalogo navium Iliaco post versum B* 557 *insinuavisse ferebatur versum* 558 στῆσε δ' ἄγων, ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες. *Alii tamen hanc quoque interpolationem ad Pisistratum referebant; alii Athenienses auctores dixisse satis habebant. Vide* Strabon. IX 394. Eustath. *B* 557 p. 285, 3 et 38. Scholl. Bekk. Bachm. *B* 557. Plutarch. Solon. 10. Aristotel. Rhet. I 15. Diog. Laert. I 48. Scholl. Demosth. De falsa legat. § 251. Quinctil. V 11. Conf. vit. Pseudoherod. 28. [Man könnte auch Pausan. I 40 und 45. Polyaen. strateg. I 20 hinzufügen.] *Alexandrini grammatici Aristarchusque versum ambiguum* 558 *reiecerunt, non quod fama quaedam eum damnaret, sed quod adversaretur aliis Iliadis locis, quos genuinos esse constat. Vide* Strabon. l. c. Eustath. *B* 557 p. 285, 3. scholl. *A* ad *Γ* 230. *Δ* 251. Lehrs Arist. p. 230. 349.' Freytag zu unserer Stelle hat noch folgende Vermuthung ausgesprochen: '*Verisimilius autem, si quid mutatum est a Solone, hunc versum ab ipso pro alio vel pro aliis substitutum, quam uno illo praeter consuetudinem totam Salaminiorum Aiacisque mentionem a poeta fuisse absolutam.*' Doch darüber ist uns von den Alten keine Notiz überliefert. Vgl. auch Lehrs Epimetra zu Arist.[2] S. 447 [und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 562].

559. Der Nominativ Τίρυνς, den noch Göttling zu Hesiod. scut. 81 für eine Fiction der Grammatiker erklärt und Lobeck Paral. I p. 167 unerwähnt gelassen hat, findet sich bekanntlich in einem dichterischen Fragmente bei Hephaest. p. 4 ed. Lips. Auch wissen wir jetzt, dass von νθ vor σ das ν zurückbleibt in ἕλμιν-ς und Τίριν-ς. Vgl. G. Curtius Schulgr. § 50. Anm. 2. Ueber das Beiwort τειχιόεις vgl. wegen der Bildung zu τ 33 und wegen der Bedeutung Hugo Weber im Philol. XVI S. 700 f. und Overbeck Gesch. der griech. Plast. I S. 33. — Vers 569. Seneca Epist. 66, 26 sagt '*Mycenarum nobiles muros.*' — Vers 573. Wegen Γονόεσσα vgl. G. Curtius Etym. Nr. 137.

570. [Ueber das hohe Alter des korinthischen Handels vgl. Thukyd. I, 13 und mehr bei Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Alterth. p. 367 ff.

580. Bekker hat nur diesen Vers athetiert, während Zenodotos nach dem Berichte des Aristonikos auch 579 hinzunahm, was dann nothwendig sein dürfte. Denn wenn 580 allein fehlte, so würde man geneigt sein, die Worte πᾶσιν δὲ μετέπρεπεν ἡρώεσσιν wegen des unmittelbar vorhergehenden nur auf den Vorzug und Glanz der Waffenrüstung zu beziehen. Vgl. auch Düntzer de

Zenod. p. 183. Ueber ὅτι (nach der gewöhnlichen Lesart ὅτι πᾶσι statt πᾶσιν δέ) und οὕνεκα bemerkt Schömann Opusc. II p. 455 not. 20 Folgendes: '*in hoc duas causales enuntiationes habemus, alteram, quoniam alterius causam affert, huic per solam causalem conjunctionem sine copula connexam, quae addenda fuisset, si utraque pariter ad unum κυδιόων pertineret.*' Aber diese Verbindung wäre im Homer vereinzelt, klänge auch nicht recht poetisch. — Vers 583 hat Meineke zu Callimach. p. 303 Βρυσσειάς mit verdoppeltem Sibilanten vermuthet. — 592. Ueber den Accent in *Αἰπύ* vgl. Lehrs de Arist.² p. 292 sqq. — Vers 595. **Θάμυριν.** Vgl. Jacobitz zu Lucian. Pisc. s. Reviv. c. 6.

597. [Zur Auffassung des Concessivsatzes εἴ περ ἄν vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 f.]

599. Das Wort πηρός, ein ἅπαξ εἰρημένον, erklärt Doederlein Hom. Gloss. § 812 (nach dem Vorgange des Aristarch: vgl. Lehrs de Arist.² p. 190) von der Stimme: 'Das Allernatürlichste war es, dass die Musen den anmasslichen Sänger stumm machten, πηρὸν τῆς φωνῆς; diese nähere Bestimmung durfte der Dichter darum hinweglassen, weil sie aus 595 παῦσαν ἀοιδῆς leicht sich errathen liess.' Ebenso nur etwas erweitert deutet Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 153 das 'verstümmelt', indem er (wie schon Aristonikos) bemerkt dass Blindheit 'für den Sänger keine Strafe war' und nun fortfährt: 'Wohl aber war die Beraubung der Stimme oder der Hand als der für die Ausübung seiner Profession erforderlichen Organe eine Strafe für den Sänger, und auf eine solche Beraubung dürfte der Ausdruck πηρός weit richtiger bezogen werden.' Aber beide übergehen eine Hauptsache, nemlich wie zu dieser Auffassung das folgende αὐτάρ passe. Denn diese Partikel wird bekanntlich nie bei der Erklärung gebraucht, wie es dann hier der Fall sein würde, sondern stets nur bei entgegengestellten Sätzen oder bei der Einleitung einer neuen Scene: vgl. Baeumlein über Griech. Part. S. 51 f. [Diese Auffassung der Partikel ist zu eng, vgl. Lexicon Hom. s. v. αὐτάρ. Dass dieselbe auch zwei in einem gewissen Kausalzusammenhang stehende Angaben verbinden kann, ist wegen des darin enthaltenen ἄρα an sich begreiflich und durch Stellen, wie *B* 465 zu erweisen. Andrerseits lässt sich nach παῦσαν ἀοιδῆς 595 schwerlich erwarten, dass die von den Musen verhängte Strafe in Blindheit bestand, welche gerade mit der Gesangesgabe vielfach verbunden erscheint. Hätte der Dichter die in den Sagen von Teiresias, Daphnis, Stesichoros und Homer selbst vorliegende Verbindung der Blindheit mit der Gesangesgabe vor Augen gehabt, wie Ameis wollte, so würde er darauf deutlicher hingewiesen haben, wenigstens durch ein vorbereitendes μέν bei πηρόν. Zur Etymologie dieses Wortes vgl. Curtius Etym.⁴ p. 273 und dagegen Brugman in Curtius Stud. IV. p. 154, 37.] — Vers 605. Stat. Theb. IV 295. — Vers 614

berücksichtigen auch Philostr. Heroic. p. 688 f. ed. Olear. Themist. or. XXIV p. 305[d].

616. In ὅσσον ἐφ' will C. A. J. Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2 (Lüneburg 1858) nur 'die Tmesis von ἐπεέργει erkennen. Denn nur mit hinzugefügtem τέ scheint bei Homer ἐφ' ὅσον nachweisbar zu sein (man denke an das bekannte οἷός τέ εἰμι), während ἐπὶ τόσσον ohne τέ nicht angezweifelt werden kann.' Ebenso sagt Fr. Otto Beitr. zur Lehre vom Relativum bei Homer. Th. I S. 6 dass 'Β 616. Ψ 251 in ὅσσον ἐπί Tmesis stattfindet.' So hat auch schon Damm unter ἐπεέργω geurtheilt. Aber mir scheinen drei Gründe dagegen zu sprechen: Erstens ist das Compositum ἐπεέργω aus Homer nicht weiter nachweisbar, und die Präposition hätte auch hier keine passende Beziehung, so dass sie als bedeutungslos erscheinen müsste. Anders in der von Otto erwähnten Parallele Ψ 251 ὅσσον ἐπὶ φλὸξ ἦλθε, wo der Sinn von ἐπῆλθε 'hinkam, dazukam, d. i. einnahm' nicht die geringste Schwierigkeit bietet. Zweitens ist mir keine Stelle bekannt, wo die Präposition im Anfange des ersten und das dazu gehörige Verbum am Schlusse des folgenden Verses stände. Hierzu kommt drittens, dass ὅσος als Object, wie es in den Parallelstellen der Fall ist, sich im Genus jedesmal nach dem Nomen richtet, zu dem es die Erklärung bildet: so ὅσσους Β 845. ὅσα Ι 404. ὅσην Σ 512. Χ 121. ὅσον Ω 544. Daher würde die homerische Analogie hier als Object ὅσσην Ὑρμίνη verlangen. Aus diesen drei Gründen bin ich bei der Erklärung der Alten geblieben, indem die Schol. AD. erläutern: ἐφ' ὅσον ἐντὸς συνεῖχον und der Paraphrast bei Bekker: ἐφ' ὅσον ἐμπεριέχει (ἢ ὁρίζει). Dieser Ansicht folgen auch Heyne, Spitzner und Andere. Da man nemlich τόσσον ἔπι ohne τέ sagt, so kann auch ὅσσον ἔπι im Vergleich zu dem sonstigen ὅσον τ' ἐπί (vgl. den Anhang zu ν 114) einen begründeten Anstoss nicht erregen. Das Object aber, welches zu ἐντὸς ἐέργει nothwendig ist, ergänzt sich aus dem unmittelbar vorausgehenden Ἤλιδα δῖαν mit einem 'es' von selbst, wofür es im Homer zahlreiche Parallelen giebt. Was sodann die erwähnten vier Orte betrifft, so begrenzen dieselben jenes Thal, das später sogenannte κοίλη Ἦλις, nach allen vier Himmelsgegenden. Zu den folgenden Versen hat O. Müller im Rhein. Mus. 1834. II S. 176 bemerkt, was vielleicht schon die Scholl. BL. mit ἔδειξε τὴν διαίρεσιν τῆς ἀρχῆς andeuten wollen, nemlich dass 'bei Homer selbst in den vier Anführern und vierzig Schiffen, welche den Eleern, den alten Bewohnern der Κοίλη Ἦλις, im Schiffsverzeichniss zugetheilt werden (Β 618. 619), eine Anspielung zu liegen scheint auf die vier Phylen des alt-eleischen Landes.' Bei dieser Annahme erklärt sich zugleich die Erscheinung, dass in der Ilias noch andere Anführer der Epeier ohne Anstoss genannt werden können, wie Ο 518. 519 Ὦτος und Ν 691. 692 Μέγης, Ἀμφίων,

Δρακίος. Andere erklären solche Differenzen aus der Annahme verschiedener Verfasser oder verschiedener Lieder, wie Spohn de agro Troiano p. 24.

633. Die Verse 632 und 633 enthalten eine Angabe der Hauptttheile von der Insel Ithaka, als dem Stammsitze des Kephallenenfürsten. Mit Recht sagt Heyne: '*Si Homerum ipsum sine interprete legeris, vix aliter statuas, quam versus* 632. 633 *ad Ithacam spectare, et esse Ithacam urbem, tum Neritum montem, ergo et Crocylea et Aegilipem in ea insula fuisse.*' Zuerst wird die Stadt Ithaka genannt. Dass nemlich mit den Worten *οἵ ῥ' Ἰθάκην εἶχον* nicht die ganze Insel gemeint sein kann, geht aus den folgenden Worten *καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον* hervor, man müsste denn Neriton mit den Späteren (Ovid. Met. XIII 712; Verg. Aen. III 271; Plin. N. H. IV 12) ebenfalls für eine Insel ansehen, was heut zu Tage Niemandem mehr einfallen kann. Auch die bekannte Verbindung des Ganzen mit dem Theile, wie in *Φοινικίην* — *Σιδονίους* (*δ* 83), *Ἴδην* — *Γάργαρον* (*Θ* 47), *Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα* (*N* 1), *Πριάμῳ καὶ Τρωσί* (*B* 160) und speciell in *B* 615 und 625, ist hier nicht anwendbar, weil das Ganze bereits mit *Κεφαλλῆνας* 631 vorhergeht, gerade wie 581 die Landschaft *Λακεδαίμονα* in Bezug auf die folgenden vier Verse. Es wird daher nichts übrig bleiben, als *Ἰθάκην* von der Stadt zu verstehen. Auf die Stadt Ithaka folgt das Hauptgebirge der Insel Neriton, von Hirten bewohnt, wovon der Neïon einen nach der Stadt sich senkenden Ausläufer bildet; vgl. Völcker Hom. Geogr. § 37. Hierauf folgen zwei Gaue Krokyleia und Aegilips. (In Lübkers Reallexikon unter Ithaka wird *αἰγίλιψ* irrthümlich als homerisches Beiwort von Ithaka betrachtet, wofür *τρηχεῖα* zu nennen war.) Lehrreich ist Stephanos Byz. unter '*Κροκύλειον*. *Ἡρακλέων ὁ Γλαύκου τετραμερῆ φησι τὴν Ἰθάκην, ἧς τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ μεσημβρίαν καὶ θάλατταν* [*τὴν πόλιν Ἰθάκην*], *καὶ τὸ δεύτερον Νήιον, καὶ τὸ τρίτον Κροκύλειον, τὸ τέταρτον Αἰγιρῆα.*' Aus den Abweichungen in den Namen ersieht man, dass Herakleon seine Eintheilung nicht aus Homer geschöpft hat, wodurch eben sein Zeugniss für unsere Stelle wichtig wird. Hiezu ist noch der Artikel *δῆμος* bei Stephanos zu vergleichen, wo es heisst *Δῆμος* bedeute *καὶ τόπον ἐν Ἰθάκῃ, ὃν καὶ Κροκύλειον.* Hiermit stimmen zusammen die Schol. AD. zu *Γ* 201 *καὶ τόπος δέ ἐστιν ἐν Ἰθάκῃ Δῆμος καλούμενος.* Andere Nachrichten, richtig verstanden, bestätigen diese Erklärung. So sagt der sogenannte Didymos in den Schol. min., Krokyleia und Aegilips seien Ortschaften 'auf der Insel Kephallenia.' Aber das ist nur ein bei diesen Spätern gewöhnlicher allgemeiner und ungenauer Ausdruck statt 'der Kephallenen auf Ithaka', wie beispielsweise auch die Schol. AD. zu *ἐν δήμῳ Ἰθάκης Γ* 201 bemerken: '*περιφραστικῶς ἐν τῇ Ἰθάκῃ. ἔστι δὲ νῆσος τῆς Κεφαλληνίας.*' Strabo VIII 6, 17 und X 2, 8 nennt Krokyleia und

Aegilips Städte in Akarnanien oder auf der Halbinsel Leukas, Stephanos Byz. unter *Αἰγίλιψ* in Epirus, und Thukyd. III 96 hat eine Stadt Krokyleion in Aetolien. Diese Angaben lassen sich insofern vereinigen, als die Grenzen dieser Länder in verschiedenen Zeiten sehr schwankend waren. Es sind aber diese Angaben für die Erklärung unserer Stelle deshalb wichtig, weil die Kephallenen unter Kephalos von Osten her nach den Inseln hinübergezogen sind: Hes. Theog. 986. Scut. zu Anfang; Apollod. I 9, 4. II 4, 5 und 7. 11, 5. III 5, 1; Strab. X 2, 15. 21. 25; Paus. I 27; Tzetz. zu Lycoph. 932; Et. M. unter *Κεφαλληνία*. Es ist aber nichts gewöhnlicher, als dass Namen aus der alten Heimath in die neue übertragen werden: vgl. Palmerii Antiq. Graec. IV c. 22 und 23. Manche dieser Beispiele erinnern recht lebhaft an das heutige Amerika, wo die deutschen Kolonisten die Namen für Ortschaften nicht selten aus ihrer frühern Heimath entlehnt haben. Das Resultat ist also folgendes. Während Krokyleia und Aegilips als Inseln [wie auch Buchholz homer. Kosmographie und Geographie p. 146 annimmt], mag man darunter mit Kruse (Hellas S. 418 ff.) die winzigen Felseilande 'Kalamata' und 'Nisiri' oder mit Rühle von Lilienstern (Ueber das Hom. Ithaka S. 51*) die taphischen Inseln 'Kalamo' und 'Meganisi' verstehen, auf blosser Hypothese beruhen, haben wir dagegen über diese Namen als Gaue von Ithaka wenigstens dunkle Nachrichten aus der Sagenwelt, die eine Combination gestatten, wie sie oben versucht worden ist. Die Sprachvergleichung wird noch zu untersuchen haben, ob etwa die Namen *Κροκύλεια* und *Αἰγίλιψ* mit den in der Odyssee erwähnten Localitäten, wie mit dem Koraxfelsen, einen identischen Sinn offenbaren. Wenn übrigens beide Namen von den Geographen und Historikern der spätern Zeit nicht mehr als Localitäten von Ithaka aufgeführt werden, so hat dies für die Erklärung Homers keine wesentliche Bedeutung. Denn das homerische Ithaka ist wie nach seiner Lage (vgl. den Anhang zu ι 25) so nach der Schilderung seiner innern Beschaffenheit vorzugsweise ein Gebilde der Dichtung. Vgl. R. Hercher 'Homer und das Ithaka der Wirklichkeit' in Hübners Hermes I S. 263 ff. Ueber die Frage, weshalb gerade Ithaka ausersehen wurde, das Vaterland des Odysseus zu werden, wird S. 268 mit Recht Folgendes bemerkt: 'Wenn die unbewusste Sagenbildung aufhört, so fällt die Sage entweder der rationalistischen Auflösung anheim, oder sie wird localisiert und heftet sich an bekannte Gegenden. Als die Abenteuer des vielgewanderten Odysseus, welche die Sage auf den Inseln des mythischen Westmeeres spielen lässt, ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden sollten, da bedurfte es eines Landes, welches an der Grenze eben jenes Schauplatzes, des Westmeeres, lag. Und hiezu eignete sich nur Ithaka, das für den Glauben jener Zeit unter den westlichsten Ländern der bekannten Erde das westlichste war.'

Und hierzu die allgemeine unbestreitbare Wahrheit über Homer S. 269: 'Denselben Glauben, mit dem er selber die Sagen der Odyssee empfieng und gestaltete, fand er auch bei seinen Zuhörern wieder, die seinen Liedern unbefangen und bewundernd lauschten, im äussersten Falle über das Unerhörte staunten, aber nie von den Zweifeln der Kritik beschlichen wurden. Und wie wäre es anders möglich gewesen in einer Zeit, wo aus dem Munde des Dichters der Gott selbst redete, und der gewöhnliche Verkehr mit der Götterwelt so wenig als aufgehoben angesehen wurde, als man etwa im heutigen Irland die Beziehung lebender Personen zu den Feen zu leugnen wagt?' Und S. 273: 'Dabei ist festzuhalten, dass Homer bei dem improvisatorischen Charakter seiner Poesie nicht eben ängstlich rückwärts oder vorwärts schaut, dass er nicht einen wohldurchdachten, detaillierten Plan der Insel und des Königshauses im Kopfe trägt, sondern dass seine localen Einzelnheiten lediglich aus der Situation erfunden sind.' Aber trotzdem wird es eine berechtigte Forderung bleiben, dass auch das Phantasiebild seine poetische Einheit haben müsse. Diesen letztern Umstand scheint mir R. Hercher mit Unrecht bei Seite zu lassen.

639. Ὤλενος war wohl der Hauptsitz des Zeuscultus, den die Kureten mitgebracht hatten; die Stadt lag am Fusse des Arakynthos, wahrscheinlich am Acheloos. Vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 131. Mit Bezug hierauf bemerkt mir G. Autenrieth: 'Olenos konnte von einer ὠλένη des Arakynthos seinen Namen haben, ganz unabhängig von der πέτρη Ὠλενίη. So ist nach der Aehnlichkeit mit dem Körpertheil das böhm. Elbogen *(loket)*, Malmon von den Holländern ebenso, wohl auch der Berg an der Fuldaquelle benannt; desgleichen nach der Nase die in Schweizerseen vorspringenden Berge Nasen und Niesen, wie in den skandinavischen Reichen die Vorgebirge — *naes* heissen und in Norwegen sogar ein *Nasa-fjord* vorhanden ist.' — Vers 648. 'Φαῖστος die Glänzendste, eine Superlativbildung wie es scheint von dem in φαιδρός erweiterten Stamm. Dies als Nachtrag zu 220, zur Bildung von ἔχθιστος, αἴσχιστος, ἐλέγχιστος (zu *B* 285). Auch Whitney im Journal of the Amer. Orient. Soc. V p. 210 hat dieselbe Ansicht über diese Formen nachdrücklich ausgesprochen und noch unterstüzt durch den Hinweis darauf, dass im vedischen Skt. von jedem beliebigen einfachen oder componierten Stamm, mittels-*îyans* und *ishṭha* die beiden oberen Steigerungsgrade gebildet werden können, wie mit anderen der Positiv.' G. Autenrieth. [Aristarch's Schreibung ναιετοώσας statt ναιεταώσας ist gegeben nach La Roche hom. Textkritik p. 310.]

653. [Zu den folgenden Versen vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 559 f. und p. 472.]

661. Gewöhnlich liest man jetzt τράφη ἐν: eine blosse Con-

jectur von Barnes, der man Beifall schenkte in Erinnerung an Γ 201. Δ 222. Die handschriftliche Lesart ist τράφ' ἐνί [vgl. übrigens La Roche krit. Ausg.], die Bothe und Freytag zurückgeführt haben, nachdem schon Buttmann Ausf. Spr. II S. 307* dieselbe vertheidigt hatte. — ἐυπήκτῳ. Da ε̄υ in diesem Compositum wie in den übrigen Compositis stets in der Thesis steht, so hat Bekker mit Beistimmung der besten Autoritäten die Diäresis durchgängig eingeführt. Das Wort ist ja ohnedies aus ἐσ-ύ-ς=*Skt. su* entstanden.

670. Die Worte θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων gaben Spätern Veranlassung zur Erdichtung der Fabel von einem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodus fallen liess. Diese Sage wird von vielen erwähnt: vgl. die Stellensammlung bei R. Unger Theb. Parad. I p. 364 sqq. Man nahm nemlich bei dieser Erdichtung das Verbum κατέχευε in wörtlichem Sinne, da es doch offenbar metaphorisch gesagt ist, wie Ψ 408. β 12. λ 433. ξ 38. χ 463. Man übersah dabei auch das vorhergehende φίληθεν ἐκ Διός. Denn gottgeliebt und glücklich ist Eins, bestehe dieses Glück auch nur in Reichthum und Wohlstand. Ausserdem ist unsre Stelle mehrfach von den Alten nachgeahmt worden. Das Zeugniss des Pindar benutzte Aristarch, um die Aechtheit des Verses zu erweisen. Vgl. Lehrs de Arist. p. 188; M. Sengebusch Hom. diss. I p. 168. Dagegen haben Wolf und Bekker den Vers athetiert, während Aristarch den vorhergehenden athetierte. — 671 ff. [Vgl. zu diesen Versen Gladstone homer. Studien bearbeitet von Schuster p. 441 f.] Vers 673 f. Vgl. auch Lucian. D. Mort. XXV 1; Amor. c. 24. Ovid. A. A. II 109. — 678. Φείδιππος: Vellei. Pat. I 1. — Vers 682. Ueber das Aristarchische Τρηχῖνα νέμοντο, statt des gewöhnlichen Τρηχῖν' ἐνέμοντο, vgl. M. Schmidt Philol. IX S. 429. — V. 684. Das δ' ἐκαλεῦντο, statt δὲ καλεῦντο, hat urkundliche Stützen und ist mit Recht aufgenommen, weil δέ an dieser Versstelle regelmässig vor dem Augment apostrophiert wird. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 697. Zu Πτελεὸν λεχεποίην. Da die Wurzel λεχ nie transitiv steht, so muss, wenn man mit Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* (Halle 1865) p. 13 in λεχε- das Verbum sucht, das Adjectivum λεχεποίην intransitiv gefasst werden: 'in Gras lagernd.' [Dagegen erklärt Meyer in Curtius Stud. V. p. 109: 'Gras hinbreitend (zum Lager)', wogegen Schaper in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 519 bemerkt, dass das Wort häufiger Beiwort von Städten, als von Flüssen sei, und erklärt: Gras als Lager (zum Lager) habend.] Pteleon aber konnte das Epitheton darum führen, weil sonst an den Ausläufern des Othrys im Osten an der Küste sich kaum eine kleine Ebene zur Anlage einer Stadt vorfand, dieses Pteleon selbst aber zwischen fruchtbaren Berghängen

lag: Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 81. So mit G. Autenrieth.

699. [Dass die Formel *γαῖα κατέχει*, wie Ameis mit Doberenz *Interpretationes Homericae,* Hildburghausen 1862 p. 8 annahm, im Gegensatz zu einem Verbum der Bewegung stehe und daher zu interpretiren sei: die Erde hält zurück, wird vor einer unbefangenen Prüfung der Beispiele nicht bestehen können. Ich meine, dass schon das *ἤδη* hier, wie *Γ* 243 von einer solchen Auffassung abmahnen muss, da dies doch nur zu dem einfachen Begriff todt sein passt. Was Ameis in *κατέχειν* ausgedrückt findet, wird vielmehr mit *ἐρύκειν* bezeichnet, vgl. *Φ* 62, dessen Voraussetzung ist, dass sich die Erde der Person bemächtigt hat (*κατέσχεν*) *λ* 549.] — V. 701. Vgl. auch Valer. Flacc. VI 689.

703. In der überlieferten Lesart *πόθεόν γε μέν* hier und 709. 726 findet M. Axt Coniect. Hom. (Kreuznach 1860) p. 4 ein unerträgliches Asyndeton des parenthetischen Satzes und conjiciert deshalb *πόθεον δέ μιν*, wobei er zu 709 alte Vorgänger und zu allen drei Stellen Nachfolger hat. Aber derselbe Gedanke, den man durch diese Conjectur hineinbringen will, wird durch das überlieferte *γὲ μέν* viel gewählter und kräftiger ausgedrückt. Dies findet wer den homerischen Gebrauch von diesem gegensätzlichen Asyndeton in sämmtlichen Stellen untersucht. Es ist ebenso stabil wie *οὐκ οἶος*, *ἅμα τῷ γε* und Aehnliches im Dichter. Man wolle daher nicht durch Aufnahme solcher vorzeitiger Conjecturen die Frühlingsblüthen des homerischen Textes abstreifen, sondern suche erst alle Wendungen und Wandlungen in der freien Beweglichkeit der homerischen Sprache genau zu erforschen. Mit Recht hebt schon Nägelsbach zu *Γ* 143 die Entgegensetzung hervor ʻvermöge der durchgreifenden Neigung der Sprache, jeden Gegensatz, den irgend ein dualistisches Verhältniss in sich schliesst, mittelst der Partikel *γέ* besonders am Pronomen anschaulich zu machen.'

708. F. A. Wolf und Köppen fanden die Verse 708 und 709 unerträglich, Bekker hat sie stillschweigend athetiert und Friedländer in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 473 hat eine doppelte Recension von 703 angenommen. Aber Andere werden diese Verse aus drei Gründen nothwendig finden: 1) Es würde beim Wegfall das *ὁ δέ* 707 doppelsinnig werden, da sich dasselbe nun ebenso gut auf *Ποδάρκης* beziehen könnte: vgl. zu *ν* 219 und *τ* 184. Man müsste daher mit H. Köchly auch 707 dazu nehmen. 2) Der Gedanke ist nicht ganz derselbe, insofern 709 das *ἐσθλὸν ἐόντα* mit Emphase hinzutritt. 3) Die Wiederaufnahme des Hauptgedankens hat einen poetischen Grund. Da nemlich Protesilaos ein ganz besonderes Schicksal erfahren hat, so sollte gerade die Sehnsucht der Seinigen, die er nach Troia geführt hat, schliesslich noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben werden. Das

scheinen auch die Schol. BL. mit τῇ δὲ ἐπαναλήψει οἰκτρότερον τὸ πάθος ἐποίησεν bezeichnet zu haben. Und solche Wiederholungen giebt es überall im Homer: man vgl. aus dem Kataloge 688 und 684, 721 und 724, 781 und 784. Vgl. über diese Palindromie G. W. Nitzsch Anmerk. zu ι 124 S. 31. [Ameis' Gründe die Verse zu rechtfertigen, können schwerlich befriedigen. Vgl. über diese ganze Stelle Kammer zur hom. Frage I p. 34 f. und Raspe a. O. p. 4.] — Vers 711. Zur Locativendung in παραί, ὑπαί, χαμαί vgl. Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* p. 20, der dort Ἰθαι-γένης und Πυλαι-μένης anführt, auch μεσαι-πόλιος, κραται-γύαλος, dazu noch μεσαί-τερος (vgl. μυχοί-τατος) [auch Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer, Neustettin 1870.] — Vers 717. Vgl. Plut. Themistocl. c. 8.

729. κλωμακόεσσα erklärt Lobeck Elem. I. p. 75 durch: '*clivosa et confragosa vel, ut Polybii verbis utar,* πόλις περικεκλασμένη *et* βουνώδης IX 21, 7, *id est montium anfractibus incisa.*' So mit Beistimmung von Anton Göbel *De epithetis Hom. in* εις *desin.* p. 14. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 54 erwähnt 'den alten auf **steiler Felshöhe** gelegenen Ort Ithome, von welchem noch geringe Spuren... sich erhalten haben: alterthümliche Mauerreste, aus grossen, an der Aussenseite rauhgelassenen Werkstücken gefügt.' Hierzu bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Es scheint als ob mit κλωμακόεις erinnert würde an solche Felsstufen, die man im Süden (Schweiz) *les Echelles* nennt (vielleicht Terrassen): wie drei verschiedene Gebirgspartien geradezu den Namen κλῖμαξ führen. Darum würde ich das Wort κλώμακες zu G. Curtius Etym. Nr. 60 am Ende stellen. Dass Ithome, Trikka, Oechalia auch in Messenien wiederkehren, wo ebenfalls die Phlegyer den Asklepioscult begründet hatten, bemerkt auch Bursian I 42.'

734. [Das Sachliche in den folgenden Versen erörtert G. F. Unger in Philol. Suppl. II p. 641 ff.]

739. [Wegen des Attributs λευκήν vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 790.]

741 [wird verworfen von Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus den Abhandl. der Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 107 f.]

753 f., eine vielgedeutete Stelle, erklärt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 58 Anm. 3 mit Andern rein physikalisch nach der Aufnahme des 'Europos, dessen klares und durchsichtiges Wasser noch auf eine ziemliche Strecke hin deutlich von dem schmutzig gelblichen Wasser des Peneios zu unterscheiden ist.' Aber dann muss erst gezeigt werden, wie ἀργυροδίνης überhaupt nur von 'schmutzig gelblichem Wasser' gesagt werden könne und wie der Vergleich mit ἠύτ' ἔλαιον auf bloss 'klares und durchsichtiges' Wasser sich beziehen lasse. Ich fürchte, dass durch

diese physikalische Erklärung die dichterische Darstellung des Homer zu Wasser werde. [Bergk im Philol. XXXII p. 130 vermuthet *ἀγυροδίνης* statt *ἀργυροδίνῃ*. Derselbe bezieht die Relativsätze 750 und 751 beide auf *Περαιβοί* und bemerkt dazu: 'Die Perrhaeber, welche Gouneus anführt, haben sich wie manche andere Völkerschaften gespalten, ein Theil wohnt im nördlichen Thessalien, am Flusse Titaresios (Europus), ein anderer in Epirus am westlichen Abhange des Pindos, also in der unmittelbaren Nähe von Dodona'.]

758. '*Πρόθοος θοός* sieht fast aus wie ein Wortspiel, etwa wie 419 *ἐπεκραίαινε Κρονίων* und τ 563. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie solche theils euphonische und rhythmische, theils architektonische Mittel, als Stütze des Gedächtnisses für die Rhapsoden gerade in einem Stücke wie der Katalogos nothwendig, auch hier öfter wiederkehren. Was die Paronomasie betrifft, so hat dasselbe auch für die Vedenlieder (die ja bekanntlich aufs Genaueste memoriert und in peinlich geregelter Weise recitiert werden mussten) schon Nève *Etudes sur les Hymnes du Rig-Vêda* p. 43 bemerkt. Für die architektonische Gliederung und Abwechselung dagegen ist es der Mühe werth in dem Katalogos zu vergleichen, welche Ausdrücke 1) für die mitfahrenden Schiffe, 2) für das Commandieren der Abtheilungen gebraucht sind, ferner in welcher Anordnung die Städte und Führer gegenseitig stehen, wie z. B. Odysseus (631. 636), Thoas (638. 643), Idomeneus (645. 650), Tlepolemos (653. 657) doppelt erwähnt, dann die Epanalepsis von Nireus 671 ff. vgl. 837 f. angewandt ist; wie das *τῶν αὖθ', τῶν αὖ, τῶν μέν, τῶν δέ* (neben den Ausdrücken für *ἀρχοί*) wechselt: vgl. 509. 540. 552. 563. 576. 586. 601. 609. 618. 627. 636. 650. 657. 678. 685. 698. 718. 731. 736. 740 usw. Manches der Art würde uns vielleicht mehr bemerklich sein, wenn wir unter den Zuhörern des Sängers sässen, statt die stummen Buchstaben vor Augen zu haben: vgl. 809 f.' G. Autenrieth. Vgl. auch die lat. Erörterung im Anhang zu 494 und den Commentar zu 876 [und zu *Πρόθοος θοός* die Abhandl. von Lehrs de Aristarch. [2]p. 454 ff.: Wiederholung derselben Worte und Wortwurzeln.]

780 ff. [Ueber *ὡς εἰ* mit dem Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebr. d. Part. *εἰ* I p. 438 und über den Optativ im Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntniss d. hom. Gleichnisse I p. 20 f. und Delbrück Gebrauch des Conjunctivs und Optat. p. 66.]

781. In den Worten *γαῖα ὑπεστενάχιζε Διὶ ὥς* fassen Manche das *Διί* als 'Dativ der Begleitung, beim Zorne des Zeus' unter Vergleichung von ξ 253. Aber diese Stellen sind nicht von gleicher Beschaffenheit, insofern hier nicht der sachliche Begriff 'Zorn' wie dort *ἀνέμῳ* vorliegt, sondern mit *Διί* die Person selbst gegeben ist, eine persönliche Begleitung aber bei Homer über den von

Krüger Di. 48, 15, 15 erwähnten Fall nicht hinausreicht: vgl. die Note zu λ 161. Hierzu kommt, dass die Präposition im vorhergehenden ὑπεστενάχιζε ihre Beziehung verlangt. Zu ὑπό mit dem persönlichen Dativ vgl. die Beispiele bei J. La Roche Ueber den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 16 f. Den Namen Τυφωεύς bezieht man jetzt gewöhnlich auf 'böse Dünste' oder 'alle gasartigen Dämpfe im Innern der Erde.' Aber das sind spätere Ausdeutungen, die mit Homer nichts gemein haben. Denn sie passen hier nicht zum Erdröhnen der Erde, man müsste denn scherzhafter Weise eine Gasexplosion sich vorstellen wollen. Andererseits meint man: 'An jenem Orte, wo Typhoeus noch immer in der Erde raucht, erregt Zeus oft Sturm' oder man denkt hier an ein blosses Gewitter. Aber Sturm, Blitz und Donner hatte man genug im eigenen Lande; dazu brauchte man nicht erst das Arimerland und den Typhoeus herbeizuholen. Die Erwähnung dieser führt vielmehr zu folgendem Gedanken. Da Typhoeus in den Mythen als Symbol des Vulcanismus erscheint und die schrecklichste aller vulcanischen Erscheinungen das Erdbeben ist, so wird man dieses hier anzunehmen haben. Dadurch gewinnen wir den Sinn: 'die Erde aber erdröhnte (Activ ὑπεστενάχιζε) wie unter einem Erdbeben: so laut seufzte bei sich (Medium στεναχίζετο) die Erde unter den Füssen der einherschreitenden Achaeer.' Und dies giebt ein majestätisches Bild, wodurch das Gleichniss 459 bis 466 überboten wird, gerade wie unmittelbar vorher zur Bezeichnung des gewaltigen Waffenglanzes das Inflammenstehen der ganzen Erde (780) den Waldbrand (455) überbietet. [Eine scharfe Kritik des Gleichnisses giebt Raspe a. O. p. 15 f., wo er mit Recht Ameis' Erklärung V. 782 von einem Erdbeben mit den Worten zurückweist: 'Nicht Zeus ist Erderschütterer, und wenn Typhoeus allerdings Personification vulkanischer Ausbrüche ist, so indiciert nichts, dass der Dichter ihn thätig gedacht, er erscheint lediglich als Gegenstand der Rache des Zeus.' Uebrigens ist zu vergleichen die Schilderung von dem Kampfe des Zeus mit Typhoeus Hesiod. theog. 820 ff., wo sich auch für das Gleichniss V. 780 entsprechende Züge finden in 847 ἔζεε δὲ χθὼν πᾶσα und 861 πολλὴ δὲ πελώρη καίετο γαῖα.]

794. [Statt δέγμενος verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 359 f. hier und Ι 191. Σ 524. ν 385 δέχμενος als synkopiertes Particip. Praes., wie es der Gedanke der Stellen verlange. So ποτιδέχμενος Η 415. Ι 628. Κ 123, ὑποδέχμενος ν 310 und π 189.]

795. Das gewöhnliche μετέφη ist aus zwei Gründen unrichtig: 1) μετέφη und μετέειπε wird nirgends mit dem Accusativ verbunden. 2) Es ist stehender Sprachgebrauch, dass bei derartigen Wiederholungen wie hier aus 790, stets dieselbe Präposition zurückkehrt: vgl. Γ 386 und 389. Δ 765 und 785. β 157 und

160. 241 und 244. ζ 21 und 24. η 155 und 158. π 394 und 399. ω 422 und 425, 451 und 453. Daher ist hier *μετέφη* mit Recht zurückgewiesen worden von E. R. Lange Obs. crit. III p. 22; Doederlein Hom. Gloss. § 2196; J. La Roche Hom. Stud. § 97; und das nothwendige *προσέφη*, das im Venetus und anderen [vgl. La Roche] Quellen steht und schon von J. H. Voss Randgl. S. 43 als richtig erkannt wurde, hat zuerst Freytag aufgenommen. [Anders Cauer in Curtius Stud. VII p. 157.] — Was dann *ἐεισαμένη* betrifft, so wird dies allgemein von einer Verwandlung in die Gestalt erklärt. So sagt auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 467 von dem Späher: 'Dessen Gestalt nimmt die Botin des Zeus, Iris, jetzt an.' Aber das scheint mir mit der homerischen Deutlichkeit nicht vereinbar zu sein. Wo nemlich dies Medium von einer vollständigen Verwandlung steht, wird stets die bezügliche Person im Vorhergehenden mit Namen genannt und zwar im Dativ mit *ἐοικώς* (*ἐοικυῖα*) oder *εἰδομένη* (*εἰσάμενος*): vgl. die im Anhang zu ζ 24 erwähnten Stellen. Wo dagegen nur eine einzige charakteristische Eigenschaft wie die 'Stimme' verstanden werden soll, so ist auch nur diese genannt: vgl. *N* 216. *Υ* 81. Denn wenn beispielsweise zu dieser 'Stimme' noch die ganze Gestalt als verwandelt hinzukommt, so wird dies mit *δέμας* ausdrücklich angeführt: vgl. *N* 45. *P* 555. *X* 227. β 268 mit den im Commentar gegebenen Parallelen. Da nun *Υ* 81 die Worte *Λυκάονι εἴσατο φωνήν* den Versschluss bilden und unmittelbar darauf 82 ein *τῷ μιν ἐεισάμενος* folgt, so kann man das letztere nach den Regeln der Auslegung nur auf die Stimme beziehen, wenn man nichts unterlegen will. Denselben Fall zeigt unsere Stelle, wo 791 *εἴσατο δὲ φθογγήν* ausdrücklich vorhergeht. Zu dieser Auffassung allein passt erstens 807 *Ἕκτωρ δ' οὔ τι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησεν*, wo die Iris ohne Weiteres *θεά* heisst. Sollten nemlich diese Worte den Sinn haben, den man gewöhnlich darin findet, so müsste zugleich erwähnt sein, woran Hektor die Göttin erkannt hätte. Denn es ist homerischer Brauch, dass die verwandelten Götter beim Weggehen ein Zeichen der Erkennung hinterlassen. Vgl. *Γ* 396 f. *N* 71 f. *P* 334. α 323. [?] γ 372 f. Nägelsbach Hom. Theol. IV 11. 12. 13 mit den Zusätzen von G. Autenrieth. Dies bemerkt hier nach Aristonikos bereits Aristarch (freilich in Bezug auf vermeintliche Nothwendigkeit der Athetese) in den Worten *ἔθος τέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἄφοδον ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγνωσιν.* Ein zweiter Grund für die blosse Verwandlung der Stimme liegt in dem Umstande, dass Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheint: darum ist 790 *ἀγχοῦ δ' ἱσταμένη* gesagt, wie in den Parallelen (und 172. *E* 123. *K* 508. *O* 173. *Σ* 169. *X* 215. 228), darum richtet sie ihre Worte nur an diese beiden mit *ὦ γέρον* 796 und *Ἕκτορ* 802. Die Stimme

des Polites aber hat sie angenommen des übrigen Volkes wegen, wenn etwa einige dem Priamos und Hektor zunächst befindlichen ihre Rede vernehmen sollten. Hierzu kommt drittens der Inhalt ihrer Worte selbst, die nur für die Iris, nicht für Polites passen. Auch dies hat schon Aristarch bemerkt: *οἵ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου ὡς* (H. Köchly will *ὡς τοῦ Πολίτου*] *πρὸς πατέρα, ἀλλ᾽ εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοί. καὶ τὸ Ἕκτορ, σοὶ δὲ μάλιστ᾽ ἐπιτέλλομαι Πολίτῃ ἀνοίκειον· μᾶλλον δὲ Ἴριδι ἁρμόζει ἐπιτάσσειν.* Diese 'zornerregten und vorwurfsvollen' Worte also sind für Polites ein Ding der Unmöglichkeit. Wir finden demnach bei richtigem Verständniss der ganzen Stelle durchaus das Erforderniss, das Aristarch für die Iris mit Recht beansprucht: *εἰ δὲ ἕνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τολμῶντας προελθεῖν, ἔδει αὐτοπρόσωπον παρεῖναι.* Iris will eben den Priamos und Hektor, die vorher zu gehen nicht den Muth gehabt haben, dazu anregen und ermuthigen. Nur den Groll und Entschluss des Achilleus konnte sie als einen Ermuthigungsgrund nicht aussprechen, weil sie mit der Stimme des Polites für die andern etwaigen Hörer auch dessen Gesichtskreis (792. 799) festhalten musste. Sonst hätte sie ihr Wissen davon durch irgend eine Erdichtung begründen und so in ein störendes Detail hier eingehen müssen. [Vorstehende Ausführung hat mich nicht überzeugt. Bei der angezogenen Parallele *Υ* 81 ist es doch undenkbar, dass, wenn Apollo nur die Stimme und nicht auch die Gestalt des Lykaon angenommen hätte, Aineias ihn als solchen erkennen und mit *Πριαμίδη* anreden konnte. Wie seltsam ferner, wenn Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheinen soll, die Stimme des Polites aber nur des übrigen Volkes wegen angenommen hätte? Dann wäre ebensowenig als *Α* 198 ff. eine Verwandlung der Stimme zu erwarten. Hinzu kommt, dass die mit dieser Auffassung zusammenhängende Erklärung von *οὔτι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησεν* 807: beachtete sehr wohl die Rede der Göttin, indem er sie sogleich befolgte, mit dem sonstigen Gebrauch des Verbums nicht vereinbar ist. Aus diesen Gründen bin ich zu der gewöhnlichen Auffassung zurückgekehrt. Ueber die ganze Scene aber vgl. die Einleitung p. 81. 91.] — Wegen des 793 erwähnten *τύμβος Αἰσυήταο* vgl. L. W. Hasper Beiträge zur Topographie der Hom. Ilias (Brandenburg 1867) S. 37 f. [und über die localen Fragen Welcker kl. Schriften II p. LXXI, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875 p. 53 ff., Steitz in den Jahrbb. f. Philol. 1875 p. 230, Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 13 f., Christ in den Sitzungsberichten d. k. bayerisch. Acad. der Wissensch. Bd. II, 1874 p. 198.] In Bezug auf die ganze Stelle 786—815 hat H. Köchly *De Iliadis carminibus diss.* III (Zürich 1857) p. 23 richtig geurtheilt: '*qui versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis*

verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum ieiunitate.' — 803. [Ueber dies den folgenden Hauptgedanken einleitende und vorbereitende γάρ vgl. E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871 p. 7 ff.] — Vers 804. 'Dieser allgemeine Zusatz πολυσπερέων ἀνθρώπων (gleichsam: in der Welt) stört hier, wo von bestimmten Völkerschaften die Rede ist; der Vers könnte recht gut fehlen und man könnte Einschiebung desselben nach Δ 437. τ 175 vermuthen.' G. Autenrieth. Mir scheint er nothwendig zu sein, um das emphatische πολλοὶ γάρ weiter auszuführen. Der Vers ist nemlich parataktisch gebaut im Sinne eines Folgesatzes mit 'so dass', und durch den Begriff πολυσπερέων, der homerisch beschränkter ist als der moderne Ausdruck, sollen die Troer mit angedeutet werden: er umfasst also die gesammte Troische Mannschaft mit ihren Hülfsvölkern. [Diese Erklärung scheint unmöglich! — Ueber den Begriff von πολιῆται 806 vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 174.]

809. Ueber πᾶσαι vgl. Lehrs de Arist. [2] p. 126, wo man hinzufügen kann Etym. M. p. 657, 22 πᾶσαι] .... ἐπὶ τοῦ ὅλαι, πᾶσαι δ' ὠΐγνυντο πύλαι: — οὐ γὰρ πολλαὶ ὑπέκειντο πύλαι κατὰ τὸν Ἀρίσταρχον. καί, — πᾶσαι γὰρ ἐπῴχατο; — ἀντὶ τοῦ κεκλεισμέναι ἦσαν. — Ueber den ganzen Katalogos der Troer bemerkt E. R. Lange in Ms. Folgendes: 'Die Darstellung des Troischen Heeres ist deshalb um vieles kürzer als die des achäischen Heeres, weil erstens das Troische Heer kaum halbmal so gross ist als das achäische, und zweitens der Dichter nicht durch zu grosse Breite ermüden wollte.' Hierzu kommt vor Allem das lebhaftere Interesse der Griechen an griechischen Verhältnissen. In 809 und 810 beachte man zugleich die onomatopoietische Verwendung der Buchstaben σ, π und ρ. — Vers 810. Ueber ὀρυμαγδός (aus ὀρυγμαδός) vgl. Benfey Wurz. Lex. II 6; G. Curtius Etym. [2] Nr. 523. [[4] p. 351. 358.] Dagegen freilich Pott Etym. Forsch. II [2] S. 1262 f. — 811. [Ueber das Locale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 34 f., Steitz in den Jahrbb. f. Phil. 1875 p. 238, Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus d. Abhandl. d. Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 124, Christ in d. Sitzungsbericht. d. k. bayerisch. Acad. II. 1874 p. 219.] — Vers 816. Wegen κορυθαίολος vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Γ 83 S. 360, 'wo übrigens eine Dittographie des Setzers in Z. 7 zu berichtigen und wegen des Accentes hinzuweisen ist auf ἐγχέσπαλος πτολίπορθος ἰόμωρος ἱππόδαμος αἰγίοχος γαιήοχος bei Edmund Weissenborn *De adi. compositis Homericis* p. 31.' Derselbe.

839. Unter ἵπποι αἴθωνες können immerhin glatte 'Brandfüchse' verstanden werden, wenn auch das Wort seinem Ursprunge nach nur 'brennend' oder 'glänzend' bedeutet. Denn unsere abstracten Namen der Farben sind den Griechen ganz

unbekannt: sie vermitteln die Bezeichnung nur durch den Eindruck, den jede Farbe auf unser Auge macht. Vgl. den Anhang zu *Α* 98. Hierdurch ergänzt sich zugleich die *σ* 372 gegebene Erörterung. Dieselbe nemlich bleibt in ihrem wesentlichsten Theile unangetastet, wenn auch Jemand *Θ* 185 (wozu ich jetzt selbst hinneige) unter *Αἴϑων* den Brandfuchs versteht, der mit dem Schimmel zusammengeht, wie vorher Isabelle und Weissfuss (letzterer auf schwarzem Grunde). Dann haben wir dort die vier Hauptarten der Pferde zusammen. — Zu unserer ganzen Stelle giebt E. R. Lange in Ms. folgende Bemerkung: 'Die bisher aufgeführten Völkerstämme sind sämmtlich Unterthanen des Priamos, und wenn sie auch, mit Ausnahme der Ilier, ihre besondern Fürsten haben, so erkennen doch diese den Ilischen König als ihren Lehnsherrn an. Denn des Priamos Herschaft erstreckte sich laut *Ω* 543 ff. vom Hellespont bis Lesbos und bis nach Phrygien, d. h. bis zum Vorgebirge Lekton südlich und bis über den Aesopos hinaus östlich.' [Scholl. AB. zu Z 1: *ἡ Τροία τὰ μὲν ϑαλάσσια πρὸς Ἑλλήσποντον ἔχει, τὰ δὲ βόρεια πρὸς Ζέλειαν, τὰ δὲ ὑποκείμενα πρὸς Φρυγίαν, τὰ δὲ μεσήμβρινα πρὸς Λυδίαν.*] 'Und hierbei ist es wahrscheinlich, dass alle diese Völkerstämme Troischen Ursprungs waren, ausgegangen von den Urbewohnern des Idagebirges, die sich allmählich in die Ebene und bis an die Küste ausgebreitet hatten. Von den Dardaniern (819) ist erwiesen, dass sie mit den Iliern stammverwandt waren und Troer genannt wurden (*E* 180. 217. *Υ* 83). Von den Bewohnern des nördlichen Lykiens (826) ist aus *E* 200. 211 (Eustath. zu *Δ* 206) ersichtlich, dass sie den Namen Troer führten, und wir können jetzt nicht zweifeln, dass sie auch ihrer Abkunft nach Troer waren. Dasselbe folgern wir rücksichtlich der Unterthanen des Asios, da dieser *M* 88 ff. unter den Anführern der Troer, d. h. der Bewohner von Troas genannt wird, während Sarpedon, Glaukos und Asteropäos die Bundesgenossen anführen: *M* 101 f. Mithin werden auch die Unterthanen des Adrastos und Amphios, sowie die von Homer nicht mit aufgezählten Leleger und Kiliker, da sie innerhalb der Grenzen von Troas gewohnt haben, ebenfalls troischen Ursprungs gewesen sein.' [Rücksichtlich der Leleger und Kiliker enthält auch die Stelle *I* 328 f. einen Beweis, wo Achilleus sich rühmt drei und zwanzig Städte zerstört zu haben *κατὰ Τροίην ἐρίβωλον*. Zu diesen Städten gehören aber von den Lelegern Lyrnessos und Pedasos *Υ* 92, doch nehmen Leleger noch weiter am Kriege Theil *Z* 33. *K* 429. *Ξ* 443; von den Kilikern Thebe *Α* 366. *Z* 397. 415, doch wird von kilikischen Theilnehmern am Kriege nur Podes genannt *P* 575. 590]. 'Ebendies haben schon Strabo XIII 1 § 7; Heyne zu *B* 815 und L. Usteri zu Wolfs Vorles. S. 185 zu beweisen gesucht. Es geht aus dem Gesagten und auch speciell aus *M* 88 ff. hervor, dass die Be-

wohner von Troas die Hauptmasse des gesammten Heeres bildeten.' — 844. [Die Bemerkung über die strahlenförmige Anordnung der Hülfsvölker ist gegeben nach Schwartz a. O. p. 6. Bei dieser unverkennbaren Anordnung wird die an sich unwahrscheinliche Ansicht, dass unter dem pelasgischen Larissa 841 das thessalische gemeint sei, zur Unmöglichkeit. Buchholz hom. Realien I, 1, p. 357 entscheidet sich, doch ohne Angabe der Gründe, für das Larissa in der Nähe von Kyme.] — 857. [Vgl. Riedenauer Handwerk p. 101, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 232.] — Vers 859. Vgl. auch Ovid. Met. V 146 f. Sil. Ital. V 405 ff. — Vers 863. ὑσμῖνι ist von ὑσμίνῃ unterschieden. Der griech. Dativ der sog. dritten Declination nemlich ist Repräsentant des alten Locativ, der eben auch die Dativfunction übernahm, während bei Stämmen auf -α und -ο eine Scheidung eintrat. Näheres bei Schleicher Compend. der Vergl. Gramm. § 254 und 255. So mit G. Autenrieth.

865. [Die an den Gygaeischen See sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Gebräuche erörtert E. Müller im Philol. VII p. 239 ff.]

867. *βαρβαρόφωνοι* hat J. H. Voss übersetzt: 'ein Volk barbarischer Mundart', sowie Joh. Minckwitz und Donner 'fremdzüngige Karer'. Aber über den Ausspruch des Thukydides I 3 werden wir Spätgeborenen nimmer hinausgehen dürfen. Mit Recht hat hier Freytag nach dem Vorgange von Heyne bemerkt: '*Thucydides non dicit, vocabulum esse posthomericum, sed poetam illa nondum uti communi omnium populorum non Graecorum appellatione.*' Und M. Sengebusch Hom. diss. I p. 141: '*Thucydides nimirum illud βαρβαροφώνων non testari statuit τὴν βαρβάρων ὀνομασίαν sed asperam significare vel agrestem pronuntiationem.*' Ebenso deuten unsere Stelle Nitzsch Anmerk. zur Od. I S. 35; K. F. Hermann Staatsalt. § 6, 1; L. Friedlaender in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. III S. 781: Schömann Griech. Alterth. I S. 86 und Andere. [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 13.] Es sollten daher die 'fremdzüngigen' oder 'in barbarischer Sprache redenden' Karer aus Uebersetzungen und homerischen Jugendschriften endlich einmal verschwinden. Der einzige bedeutsame Vertheidiger der homerischen Barbarensprache ist, so viel mir bekannt, G. Bernhardy Gr. Litt. I³ S. 22 in den Worten: 'Das Bewusstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* hat Strabo XIV p. 662 am einfachsten in diesem Sinne gefasst.' Aber wenn man Strabo's Worte wirklich so streng fassen muss und seine Aussprüche nicht vielmehr auf ein späteres Zeitalter beziehen darf, so giebt es am Ende zwischen Thukydides und Strabo nur einen Competenzconflict, bei dem Strabo wohl unterliegen wird. Odysseus nemlich versteht auf seinen vielfachen

Irrfahrten, wohin er nur kommt, ohne Weiteres mit den Einheimischen zu sprechen, ja der Dichter vermeidet § 276 ff. den König der Aegypter redend einzuführen (vgl. den Anhang zu § 279), ferner unterreden sich die Griechen mit den Troern und die Troer mit ihren Bundesgenossen wie mit ihren eigenen Landsleuten. Und nun sollte der Dichter in diesem einzigen Beiwort und noch dazu bei einem Volke, das den Troern nicht allzu fern wohnt, eine besondere Barbaren-Sprache bezeichnet haben? Das ist nicht wahrscheinlich. — Vers 872. *Νάστης*, der wie ein eitles Mädchen mit seinem Goldschmuck prangend in das Kriegsgetümmel zog, erinnert recht lebhaft an Murat unter den Feldherrn Napoleons I. [Als Interpolation sucht 870 und 871 zu erweisen L. Müller im Philol. XI p. 175 f.]

Γ.

Einleitung.

Literatur: Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 14 ff. und Haupts Zusätze p. 105; vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus *Γ* und *Δ* der Ilias herausgegeben, Halle 1874. Zu Lachmanns Kritik: Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Gross Vindiciarum Homericarum part. I, Marburg 1845, p. 44 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VI, 1848 p. 333 ff., Hoffmann im Philol. III p. 205 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerisch. Abhandlungen p. 46 ff., Ad. Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 1 ff., Gerlach im Philolog. XXX p. 18 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissert. IV, Turici 1857, p. 1 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 11 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 281 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den Homerischen Abhandlungen p. 234 ff. und 272 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 90 ff. und p. 116 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I, vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. mit Benicken das dritte und vierte Lied p. 116 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222 Anmerk. 143. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 185 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 171, p. 212. —

Kiene die Komposition der Ilias p. 78. 83. 210 f. 215 f. — Naegelsbach Anmerkungen zur Ilias, 3. Aufl. p. 427 f. 447. — Genz zur Ilias p. 17 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 17 ff.: über V. 43—45 und die Teichoskopie; Werckmeister ein Kunstprincip Homers in den Festschriften zur Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor, 1869, p. 4 ff.: über den Schluss des Gesanges von 380 an; Bischoff im Philol. XXXIV, p. 7 f. — Ueber die Helena im 3. Gesange vgl. Nitzsch Beiträge p. 310 ff., Steudener antiquarische Streifzüge, Halle 1868 p. 71 f. 90 ff., Gerlach im Philol. XXXIII, p. 196 ff., Lehrs populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. 1856 p. 9 ff. — Bernhardy Grundriss der griech. Literatur, [3] II, 1, p. 162 f. Bergk, griech. Literaturgesch. I p. 566 ff. — Hoffmann quaestiones Hom. II p. 205 f. Giseke homer. Forschungen p. 161. 169 f. 176. — Bischoff über homer. Poesie p. 60 ff.: Analyse von V. 1—76. — Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff.: Versuch Γ 16—120. 245—460 in Tetrastichen, die Teichoskopie in Distichen zu gliedern: vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Die ἅπαξ εἰρημένα bei Benicken das dritte und vierte Lied p. 162.

Den Hauptinhalt des dritten Gesanges bildet die Erzählung von dem zwischen den Achaeern und Troern zum Zweck der Beilegung des Krieges geschlossenen Vertrage und dem dadurch vereinbarten Zweikampf zwischen Paris und Menelaos. Zwischen die Verabredung des Vertrags und den Abschluss desselben schiebt sich episodisch die Teichoskopie, zwischen den Zweikampf und den Abschluss des Gesanges die Scene zwischen Aphrodite und Helena, und Helena und Paris. Danach ergiebt sich die folgende Gliederung des Ganzen:

A. Veranlassung und Einleitung des Vertrages, 1—120.

1. Troer und Achaeer im Anmarsch gegen einander, 1—14.
2. Paris und Menelaos: jener in herausfordernder Haltung vor der Linie der Troer, weicht vor dem rachedürstenden Menelaos erschrocken zurück, 15—37.
3. Hektor und Paris: Hektors höhnende Vorwürfe veranlassen Paris zu dem Anerbieten eines Zweikampfs mit Menelaos um Helena und die mit ihr geraubten Schätze, 38—75.
4. Hektor und Menelaos: das von jenem den Achaeern mitgetheilte Anerbieten wird von diesem angenommen, aber gefordert, dass Priamos selbst den Vertrag abschliesse, 76—110.
5. Waffenruhe auf beiden Seiten. Entsendung der Herolde, um Opferthiere und Priamos herbeizuholen, 111—120.

B. Teichoskopie, 121—244:

1. Iris und Helena: jene theilt aus eignem Antrieb, in Gestalt der Laodike, dieser die Waffenruhe und den bevor stehenden Zweikampf mit und veranlasst sie auf den Thurm des Skäischen Thores zu steigen, 121—145.
2. Stimmung der auf dem Thurm sitzenden troischen Geronten beim Anblick der Helena, 146—160.
3. Priamos und Helena: Unterredung zwischen beiden (auch Antenor) über die hervorragenden Führer der Achaeer: Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Aias, Idomeneus, 161—244.

C. Abschluss des Vertrags, 245—313:

1. Priamos fährt, vom Herold Idaios benachrichtigt, mit Antenor auf das Schlachtfeld, 245—263.
2. Vertragsopfer; Gruppierung: Priamos und Antenor, Agamemnon und Odysseus, die beiderseitigen Herolde. Agamemnon vollzieht Opfer und Gebet. Betheiligung des Volkes auf beiden Seiten, 264—302.
3. Priamos kehrt, da er es nicht über sich gewinnen kann dem Kampf zuzuschauen, in die Stadt zurück, 303—313.

D. Der Zweikampf, 314—382.

1. Vorbereitungen zum Zweikampf: Hektor und Odysseus messen den Kampfplatz ab und ermitteln durchs Loos, wer beginnen soll. Das Loos trifft Paris; dieser waffnet sich, ebenso Menelaos, 314—339.
2. Der Zweikampf selbst: Paris in Gefahr zu erliegen, wird durch Aphrodite errettet und in Nebel gehüllt in seinen Palast entrückt, 340—382.

E. Scene zwischen Aphrodite und Helena, Helena und Paris, 383—448.

1. Aphrodite und Helena: die Göttin fordert in Gestalt einer alten Dienerin die noch auf dem Thurm des Skäischen Thores weilende Helena auf zu Paris zurückzukehren; Helena weist, die Göttin erkennend, sie zuerst mit Hohn zurück, lässt sich dann aber durch Aphrodite's Drohungen bestimmen ihr zu folgen: 383—420.
2. Helena und Paris: Helena verhöhnt den Paris wegen seines Kampfes mit Menelaos, widersteht aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss nicht, 421—448.

F. Abschluss, 449—461. Menelaos sucht den Paris vergebens, Agamemnon beansprucht für Menelaos den Sieg und verlangt von den Troern die Herausgabe der Helena und der mit ihr geraubten Schätze und ein Bussgeld.

Die soeben skizzierte Handlung des dritten Gesanges hat ihre Stelle zwischen den im zweiten Gesange geschilderten Vorbereitungen

zur ersten grossen Schlacht und dieser selbst, nachdem im Anfange des vierten durch Götterberathung die durch den Vertrag und Zweikampf in Frage gestellte Fortsetzung des Kampfes beschlossen und durch den Schuss des Pandaros eingeleitet ist. Die Erzählung beginnt im unmittelbaren Anschluss an die am Ende des zweiten Gesanges erzählte Aufstellung und Ordnung beider Heere, in V. 14 zurückgreifend auf *B* 785, verläuft im Uebrigen aber ohne alle Beziehung auf die vorhergehenden Ereignisse; Achills Groll und Abwesenheit wird zwar vorausgesetzt, aber es fehlen alle directen, wie indirecten Beziehungen auf die grundlegenden Motive des ersten Gesanges. Auf den Vertrag und den zu Anfang des vierten Gesanges sich daranschliessenden Vertragsbruch wird im weiteren Verlauf der Erzählung zurückgewiesen: *Δ* 155 ff., 235 ff., *H* 69 ff., 351, *E* 206 ff., auf die Niederlage des Paris *Z* 339 vgl. *Γ* 439 f.

Innerhalb der Handlung treten hier zuerst die Hauptpersonen auf troischer Seite hervor: zuerst Paris, dem die Hauptrolle zufällt, dann Hektor; Priamos und neben ihm Antenor, der Vertreter der Friedenspartei; vor allen auch Helena; unter den Göttern Aphrodite, die besondere Schutzgöttin des Paris und der Helena. Auf griechischer Seite fällt hier Menelaos zuerst eine Hauptrolle zu; neben Agamemnon tritt, wie in den zwei ersten Gesängen, Odysseus hervor, diese drei ausführlich charakterisiert in der Teichoskopie. Von den übrigen griechischen Helden wird Aias in der Teichoskopie auffallend kurz abgethan, dagegen Idomeneus geflissentlich hervorgehoben; Diomedes wird ganz übergangen, obwohl gerade diesem in der folgenden Schlacht eine Hauptrolle zufällt; ebenso Nestor. Als eigenthümliche Sagenelemente dieses Gesanges sind zu erwähnen die Aufführung der Aethra, der Mutter des Theseus als Dienerin der Helena (144) und die Berührung der Amazonensage (189). Eine Reihe von Ereignissen vor der Handlung der Ilias, 46 ff., 173 ff., 205 ff., 232 ff., 351 ff., 442 ff. exponieren den Raub der Helena und die Veranlassung des Krieges.

So lose die Handlung mit den vorhergehenden Büchern verknüpft ist, so unerwartet dieselbe nach den darin gegebenen Motiven eintritt, so wohl zusammenhängend scheint dieselbe in sich selbst, harmonisch in der Uebereinstimmung ihrer Theile und der Beziehung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt. Es ist möglich, dass den Stoff in seinen Grundzügen schon die Sage bot, jedenfalls lag es nahe, die bei dem ganzen Kampfe am nächsten betheiligten Personen, den Beleidiger Paris und den Beleidigten Menelaos unmittelbar im Zweikampf einander gegenüber zu stellen und von dem Ausgang dieses Zweikampfes die Entscheidung des ganzen Krieges abhängen zu lassen. Das sittliche Gefühl verlangte als Ausgang solches Gottesurtheils das Unterliegen des frevelhaften Beleidigers; seine für den Fortgang des Epos noth-

wendige Rettung fiel am natürlichsten seiner besonderen Schutzgöttin Aphrodite zu, mit deren Hilfe er auch Helena gewonnen hatte. Diese wahrscheinlich schon von der Sage gebotenen Grundzüge der Handlung werden erweitert durch die Einführung der Helena, des Priamos und die an die Rettung sich schliessende weitere Thätigkeit der Aphrodite. Helena wird passend eingeführt als der Preis, der bei dem Zweikampf in Frage steht: es wird ihre eigne Stimmung gezeichnet, ihr Verhältniss zu Priamos, zu den troischen Geronten als den Vertretern des Volkes, zu Paris zur Anschauung gebracht. Priamos' Auftreten wird motiviert durch die Forderung des Menelaos, dass er persönlich den Bundesvertrag abschliesse (105 ff.). Indem Priamos und Helena auf dem Thurm zusammengeführt werden, ergiebt sich eine Gelegenheit zur Charakterisierung der hervorragendsten achaeischen Helden. Indem endlich Aphrodite nach der Rettung des Paris diesem die Helena zuführt, wird das Verhältniss der letzteren zur Göttin wie zu Paris zur Anschauung gebracht, ihre eigne Charakteristik vervollständigt. Diese Erweiterungen der einfachen Handlung, die besonders in episodenartigen Scenen ihren Platz finden, geben der Handlung einen umfassenden Hintergrund, eröffnen einen weiten Gesichtskreis, welcher die Erzählung über die Bedeutung einer einzelnen Episode des Kampfes erhebt. Von dem Mittelpunkte der Handlung aus, dem um den Preis des ganzen Krieges geführten Zweikampf, wird der Blick durch zahlreiche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias, die in die Erzählung verwebt sind, zurückgelenkt auf den Anlass und Beginn des Krieges; die drei Unheilstifter Aphrodite, Paris, Helena treten in lebendiger Charakterisierung als solche unmittelbar hervor, begehen vor unseren Augen den Frevel von neuem, der den Krieg entzündete. Wie der Zusammenstellung dieser drei Anstifter des Krieges ohne Zweifel ein bewusster Zweck des Dichters zu Grunde liegt, so scheint auch in den beiden Episoden die Gegenüberstellung der Iris und Aphrodite in ihrer Einwirkung auf Helena nicht unbeabsichtigt: jene erweckt in ihr, indem sie dieselbe zum Thurme beruft, die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath, diese führt sie vom Thurme zurück zu neuem Ehebruch.

Nächst der Erfindung ist die lebensvolle Charakterisierung und die geschickte Gruppierung der auftretenden Personen hervorzuheben. Beide gehen Hand in Hand. So konnte Paris nicht treffender eingeführt werden, als in der Zusammenstellung mit Menelaos, nicht besser charakterisiert werden, als in der Unterredung mit Hector. Durch Hectors strengen Tadel aus seiner feigen Schwäche aufgerüttelt und zu männlichem Entschluss getrieben, sinkt er nach dem Zweikampf wieder in seine Sinneslust zurück und begeht von neuem den Frevel, dem er eben hatte ein Ziel setzen wollen. Als sein Gegenbild erscheint Helena in

paralleler Zeichnung. Welch wirksamen Ausdruck der dämonische Zauber ihrer Schönheit in der Bewunderung der troischen Greise gefunden hat, ist viel gerühmt. Bei der Ankündigung des bevorstehenden Zweikampfes, dessen Preis sie selbst ist, an ihre Schuld gemahnt und von Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath ergriffen, zeigt sie in der Scene mit Priamus eine tiefe Reue über ihr Vergehen; auch Aphrodite's verlockender Aufforderung setzt sie anfangs den bittersten Hohn entgegen und lässt sich nur durch die starken Drohungen der Göttin bewegen ihr zu folgen; aber dieselbe Helena ergiebt sich zuletzt ohne Widerstreben dem Paris, begeht denselben Frevel von neuem, den sie eben aufs tiefste beklagt und bereut hat. Helena gegenüber wird Priamos in seiner schonenden Milde gezeichnet; beim Abschluss des Vertrags tritt seine Schwäche, aber auch sein frommer, gottergebener Sinn hervor. Auch sonst steht der Dichter unsres Gesanges dem des ersten an Geschick in der Gruppierung und Sinn für plastische Gestaltung kaum nach. Wir erinnern an das reiche Gruppenbild auf dem Thurm des Skäischen Thores: Priamos umgeben von den troischen Geronten, zu ihm Helena tretend, von zwei Dienerinnen begleitet; sodann die Gruppe bei dem Vertragsopfer: Priamos und Antenor, gegenüber Agamemnon und Odysseus, auf beiden Seiten die Herolde, im weiteren Kreise die Fürsten und die Heere; dann wieder die andere Gruppe auf dem Thurm des Skäischen Thores: Helena umgeben von troischen Frauen, zu ihr Aphrodite tretend in Gestalt der alten Dienerin, aber als Göttin erkennbar an dem sehr schönen Nacken, den lieblichen Brüsten, den glänzenden Augen; endlich die Gruppe in Paris' Gemach: Paris, Helena, Aphrodite. Daneben verdient der geniale Gedanke, die Gestalten der hervorragendsten achaeischen Helden reflectiert in der Unterredung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen, besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Erzählung trägt durchweg das Gepräge lebendiger Anschaulichkeit; leicht und anmuthig fortschreitend hält sie die Mitte zwischen der gedrungenen Kürze des ersten und der Breite, zum Theil Ueberfülle des zweiten Gesanges. Gleichnisse finden sich gleich im Eingange mehrere in rascher Folge, im weiteren Verlauf noch eins. In den Reden, die der Ausdruck einer leidenschaftlichen Erregung sind, erhebt sich die Sprache zum Theil zu grosser Kraft und einer gewissen Kühnheit des Ausdruckes, welche der in den Reden des ersten Gesanges herrschenden kaum nachsteht.

Für die Kritik des dritten Gesanges ist der natürliche Ausgangspunkt der schon oben berührte lose Zusammenhang, in welchem die Handlung desselben mit der vorhergehenden Entwicklung steht, vor allem der Mangel jeder näheren Beziehung auf die im

ersten Gesange entwickelten grundlegenden Motive. Von diesem Gesichtspunkte aus verbunden mit einer Reihe von Beobachtungen, welche zu ergeben scheinen, dass die für die Handlung des dritten Gesanges zu Grunde gelegte Situation eine ganz andere ist, als die in den ersten Gesängen entwickelte, wird die Stelle unseres Gesanges innerhalb des dichterischen Planes ernstlich in Frage gestellt. Aber auch der innere Zusammenhang des Gesanges selbst scheint vor einer genauen Analyse nicht bestehen zu können: nicht nur, dass die in die Haupthandlung eingefügten Episoden die Kritik herausfordern, auch der Zusammenhang der Haupthandlung selbst hat mehrfach Anstoss und Zweifel hervorgerufen.

Der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos tritt ganz unvermittelt ein. Während die vorhergegangenen Ereignisse die Erwartung auf einen allgemeinen Kampf gespannt haben, in dem durch Zeus' Veranstaltung die Achaeer zuerst die verderblichen Folgen von Achills Groll und Unthätigkeit empfinden sollen, wird durch den um den Preis des ganzen Krieges verabredeten Zweikampf nicht nur die Ausführung des von Zeus gefassten Beschlusses verzögert, sondern auch mit dem Fortgang des Krieges die Möglichkeit dieser Ausführung überhaupt in Frage gestellt. Es ist als ob wir mit einem Mal in eine ganz andere Situation versetzt würden, als die durch die vorhergehenden Ereignisse vorbereitete war. Dieser Eindruck verstärkt sich mehr und mehr im Verlauf des Gesanges selbst. Eine Reihe von Zügen scheint darauf zu deuten, dass die erzählte Handlung nicht dem zehnten Kriegsjahre, sondern dem Anfang des Krieges angehört. ʻParis begegnet hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urtheilen auch über ihn die Achaeer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Ausserdem aber passt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena mehr in den Anfang des Krieges, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achaeer und Troer geworden war'. (Jacob.) Noch deutlicher weist die Teichoskopie auf eine frühere Zeit des Krieges. Der bewundernde Ausruf der troischen Greise über die Schönheit der Helena (155 ff.) ʻpasst mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon nicht mehr so neu war.' (Jacob.) Die Fragen des Priamos nach den Hauptführern der Achaeer, sein bewundernder Ausruf über die zahllose Menge des achaeischen Heeres scheinen unerklärlich im zehnten Kriegsjahr, ebenso dass Helena noch nicht weiss, ob ihre Brüder mit gegen Troja gezogen seien.

Gegen die Episoden wird im Allgemeinen der Vorwurf er-

hoben, dass sie den raschen Gang der Haupthandlung in unpassender Weise unterbrechen und ohne Bedeutung für diese das Ebenmass der Darstellung stören. Im Besondern macht Lachmann gegen die Teichoskopie ausser der schon berührten Unschicklichkeit der Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges den ungeschickten Uebergang von Aias auf Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war (230), und die 'kindische Abwechslung in den Versen 171. 199. 228' geltend. Hoffmann verwirft dieselbe unter Billigung der von Lachmann gefundenen Anstösse auch aus metrischen Gründen (ohne jedoch auch Helena's Gang zum Thurme 120—145 zu beanstanden), Curtius aus sprachlichen Gründen, da dieselbe an Wörtern und Formen gar viel Besonderes biete, auch unter Hervorhebung der darin sich findenden mythologisch-historischen Gelehrsamkeit (187 ff. 205 ff.). Bergk weist zwar Lachmanns Tadel zurück und erkennt die Vorzüglichkeit der Mauerschau an, schliesst aber aus den darin enthaltenen eigenthümlichen, von jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelten Sagenelementen (Aethra — Amazonen), aus einer gewissen charakteristischen Naivetät (140. 243 f.) und einem eigenthümlichen weichen Ton, durch welchen sie sich sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes unterscheide, dass sie nicht von dem Verfasser des Gesanges herrühre, in den sie eingefügt sei. Uebrigens scheint ihm die Episode eben für diese Stelle gedichtet, aber nicht unversehrt überliefert, woraus die kurze Abfertigung des Aias, das Fehlen des Diomedes, die überraschende Einführung des Idomeneus sich erkläre. Auch Düntzer verwirft die von Lachmann gegen die Teichoskopie vorgebrachten Gründe, hat aber eine Reihe anderer Bedenken: zuerst, dass Iris 121 die Helena abrufe, da dieselbe nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eignem Antrieb handle; sodann sei der Zweck dieser Berufung nicht abzusehen: in Helena das Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Stadt und den Eltern zu erwecken (140), sei hier ganz zwecklos und diene auch nur dazu, die Helena zu bestimmen der Iris zu folgen. Weiter findet er es seltsam, dass Priamos die Gattin seines Sohnes ihren früheren Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, dass von dem so wichtigen Ereigniss, dass alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Wort die Rede ist, dass des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht wird etc. Hinsichtlich der Berufung der Helena durch Iris sprechen Bischoff und Holm ähnliche Bedenken aus; letzterer findet überdies einen auffallenden Widerspruch zwischen V. 134 und 326: dort werde vorausgesetzt, dass die Krieger bereits sitzen, während erst hier erzählt werde, dass sich dieselben gesetzt hätten. Köchly endlich fügt als ein entscheidendes Moment gegen die Mauerschau folgende Differenz zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 u. 420)

hinzu: dort eilt Helena von zwei Dienerinnen begleitet auf den Thurm des Skäischen Thores, der von den troischen Greisen besetzt ist, hier findet Aphrodite dieselbe auf einem nicht näher bezeichneten Thurm sitzend unter troischen Frauen, während von den Greisen bei ihrem Weggange nicht die Rede ist.

Ueber die zweite Episode (383—448) bemerkt Lachmann, dass es ganz das Gefühl der Symmetrie verletze, wenn nach der Erzählung vom Verschwinden des Paris (382) noch in 66 Versen von Paris erzählt werde. Aehnlich urtheilt Bergk, welcher darin die eigenthümliche Manier des Diaskeuasten erkennt, welche nicht nur von dem Geiste des echten Homerischen Epos sich weit entferne, sondern auch zu dem Tone des ganzen Liedes nicht recht passe. Auch Bernhardy sieht darin ein zweckloses Episodium, welches durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit mache. Andern erregt besonders der Inhalt Anstoss. So findet Gross das Verhalten der Helena in dieser Episode in offenbarem Widerspruch mit der sonst bei Homer gegebenen Darstellung derselben, wie mit sich selbst. In der Teichoskopie, wie überhaupt bei Homer, zeigt dieselbe tiefe Reue über ihre That; hier eifert sie zuerst in einer das Mass überschreitenden Heftigkeit (406—409) gegen die Zumuthung der Aphrodite, zu Paris zu kommen, fährt auch Paris selbst auf das Heftigste an, leistet dann aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss ohne Widerstreben sofort Folge, ohne dass man diesen plötzlichen Umschlag etwa der Einwirkung der Göttin zuschreiben kann, da diese nach 425 verschwunden ist, man weiss nicht wohin. Helena, wie Aphrodite erscheinen in dieser Episode in dem unwürdigsten Lichte. Diese Bedenken theilt auch Düntzer, welcher überdies an den Reden der Helena im Einzelnen mannigfachen Anstoss nimmt. Die Partie 396—418 wurde schon von den Alten verworfen, und dieser Ausscheidung stimmen Bernhardy und Nitzsch zu, letzterer freilich nicht mit völliger Entschiedenheit.

Ausser diesen Episoden ist nach Lachmann auch das Auftreten des Priamos dem ursprünglichen Plane des Liedes fremd gewesen; er findet die ganze Erzählung davon abscheulich unzusammenhängend. Dies Urtheil gründet sich zunächst auf die Unklarheit der Darstellung bei der Abfahrt des Priamos 259 ff., sodann auf den Widerspruch zwischen 105 f., wonach Priamos selbst die Eidopfer schneiden soll, und 273. 292, wo vielmehr Agamemnon die Lämmer schlachtet, endlich, dass Agamemnon mehrere Lämmer schlachtet, während doch für die Achaeer nur ein Lamm geholt war, Priamos aber die für die Troer geholten zwei Lämmer wieder mitnimmt, man weiss nicht ob geschlachtet oder lebend. Beseitigt man alles auf Priamos Bezügliche, so wird dem ursprünglichen Plan gemäss das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampfe dargebracht, sondern dies soll

erst geschehen, nachdem einer von beiden gesiegt hat (71. 94. 320.)

Auch das Eingreifen der Aphrodite zu Gunsten des Paris im Zweikampf ist nicht unbeanstandet geblieben. Bischoff stellt die Alternative: 'Wollte der Dichter den Zweikampf durch Aphrodite abbrechen lassen, wozu das Zerbrechen des Schwertes? wenn aber durch dieses, wofür dann noch, wenn nicht zum Uebermass, das Eingreifen Aphrodites?'

Abgesehen von den gegen die ὅρκια geltend gemachten Bedenken, welche überzeugend widerlegt sind, ist es schwer über die angeregten Fragen überall über ein Mehr oder Minder der Wahrscheinlichkeit hinaus zu völliger Sicherheit zu gelangen.

Est ist wahr, dass eine Reihe von Zügen innerhalb des Gesanges den Eindruck machen, als ob wir nicht in das zehnte Jahr, sondern in den Anfang des Kriegs versetzt würden. Gleichwohl wäre die Folgerung übereilt, dass der Gesang in der That überhaupt auf eine frühere Periode des Krieges sich beziehe. Zunächst gehören die Züge, welche für jene Annahme am meisten Gewicht haben, doch fast nur der Teichoskopie an, die immerhin nicht ursprünglich zu sein braucht; was aus der übrigen Erzählung von Jacob dafür geltend gemacht ist, kann an sich entscheidende Beweiskraft nicht beanspruchen; andere Stellen, wie 99 κακὰ πολλὰ πέποσθε, 112 ἐλπόμενοι παύσασθαι ὀϊζυροῦ πολέμοιο weisen auf eine längere Dauer des Krieges. Auch innerhalb der Teichoskopie selbst treten jenen für eine frühere Periode des Krieges sprechenden Zügen wiederum andere entgegen, welche jenen Eindruck paralysieren. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dass Achill unter den achaeischen Helden nicht genannt, also seine Abwesenheit und damit die durch das erste Buch geschaffene Situation vorausgesetzt wird, — weil die auf Achill bezügliche Stelle bei Einfügung der Episode getilgt sein kann —, so 'beweist doch die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achaeer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte, sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaos gedacht wird, dass die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war' (Bergk). Freilich glaubt Overbeck in jener Stelle von dem Gewebe der Helena eine spätere Interpolation zu erkennen, aber diese Ansicht ist von Brunn lebhaft bestritten, die Sache jedenfalls zweifelhaft (vgl. den Anhang zu Γ 126); die Gesandtschaft des Menelaos und Odysseus aber wird durch ἤδη—ποτέ 205 ohne Zweifel in eine fernere Vergangenheit gerückt vgl. Α 260, auch Γ 184, dazu kommt auch V. 157 die Aeusserung der troischen Greise οὐ νέμεσις — πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Es ergiebt sich somit vor der Hand nur eine immerhin auffallende Differenz innerhalb der Teichoskopie zwischen der im Allgemeinen festgehaltenen Zeit der epischen Handlung und einer Reihe von

Anachronismen im Einzelnen, welche bei der genaueren Untersuchung über die Ursprünglichkeit dieser Episode mit erörtert werden muss.

Die Frage, ob die Episoden das Ebenmass der Erzählung stören oder nicht, wird von den verschiedenen Standpunkten aus immer verschieden beantwortet werden. Vertreter der Einheit, wie Baeumlein, antworten auf Lachmanns Bedenken von ihrem Standpunkt aus mit Recht: mögen diese Episoden in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos das Ebenmass verfehlen, in dem Zusammenhang eines grösseren Epos ist für dieselben Raum und namentlich nahe dem Anfang, wo es gilt die Verhältnisse zu exponieren und die Personen zu charakterisieren, finden dieselben eine passende Stelle. In Bezug auf die zweite Episode bemerkt auch Hoffmann, indem er den Abschluss des Lachmannschen Liedes mit dem Ende von Γ tadelt: 'Wenn für Paris die Verse 120—145 und 383—448, also neunzig Verse, und für Menelaus in Δ die Verse 85—220, also hundertunddreissig Verse verwendet werden, so hat man keinen Grund über Verletzung der Symmetrie zu klagen.'

Bei der Beurtheilung der Teichoskopie im Besonderen kommen, wenn wir von unwesentlichen Einzelheiten absehen, hauptsächlich folgende Momente in Frage: zunächst die Eigenthümlichkeiten des Inhalts und der Form, sodann das Verhältniss der Episode zur Handlung des dritten Gesanges, sowie zur zweiten Episode. Unter den Eigenthümlichkeiten des Inhalts nehmen die erste Stelle ein die berührten Anachronismen, die von Priamos an Helena gerichteten Fragen über die achaeischen Heerführer, sein bewundernder Ausruf über das zahllose Heer der Achaeer, die Unkenntniss der Helena, ob ihre Brüder mit vor Troja gezogen seien. Man wird diesen Anachronismen kein besonderes Gewicht beimessen dürfen. Es ist mit Recht bemerkt, dass der unbefangene Hörer daran keinen Anstoss genommen habe, der Dichter aber, der nur den letzten Theil des Krieges behandelte, gewiss keinen Vorwurf verdiene, wenn er, um einen bedeutsamen Zweck zu erreichen, ebenso unbefangen über die zeitliche Differenz sich hinwegsetzte. Ueberdies giebt es Analogien genug, welche zeigen, welch freier Spielraum dem Dichter in solchen Dingen gestattet war: so bei Homer sebst die Begegnung des Glaukos und Diomedes, welche sich noch nicht kennen, obwohl der Krieg schon zehn Jahre währt, der Abschied des Hektor und der Andromache, die beide so gerührt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues ist, die Gefahr für Hektor aber geringer ist als vorher, wo Achill noch kämpfte, so bei Sophokles die Fragen des Oedipus nach Laios, obwohl derselbe mit Jokaste schon lange Jahre vermählt ist, und es bedarf kaum noch der Annahme Gerlachs, dass zum ersten Male während des ganzen Kriegs beide Heere ruhig im Angesicht der Stadt

lagerten, für Priamos also wirklich die erste Gelegenheit zur genaueren Betrachtung der griechischen Heerführer sich darbot. Noch mit grösserem Recht sind die beiden andern von Lachmann gegen die Teichoskopie geltend gemachten Bedenken zurückgewiesen. Von den übrigen Eigenthümlichkeiten des Inhalts verdient die Einführung der Iris besondere Erwägung. Es ist nicht ganz richtig, wenn Düntzer behauptet, dass Iris sonst nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eignem Antrieb handele. Noch zwei Mal greift dieselbe ebenso wie hier aus eignem Antrieb ein, *E* 353 wo sie die von Diomedes verwundete Aphrodite ohne Auftrag aus dem Schlachtgetümmel führt und *Ψ* 198, wo sie Achills Gebet an die Winde als *μετάγγελος* diesen überbringt. Sonst handelt sie meist im Auftrage des Zeus. Um nun hier Helena auf den Schauplatz der Handlung zu bringen, hätte es der Götterbotin an sich nicht bedurft, es muss der Dichter daher bei der Einführung derselben seine besondere Absicht gehabt haben. Es scheint, wie wir schon oben andeuteten, ein nicht zufälliger Parallelismus in den beiden Episoden, dass hier Iris die Helena zum Thurm beruft und in ihr die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath erweckt, dort Aphrodite sie vom Thurme zurück zu Paris führt und zu neuem Ehebruch verlockt. Anders erklärt Genz das Auftreten der Iris, indem er in derselben die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens erkennend, in ihrem selbständigen Vorgehen die Andeutung findet, dass die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampf durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei. Auch die übrigen Besonderheiten im Inhalt, wie im sprachlichen Ausdruck und Ton der Darstellung können an sich kein entscheidendes Gewicht für die Verwerfung der Teichoskopie abgeben, wenn nicht sonst durch überzeugende Gründe die Unverträglichkeit derselben mit der Handlung des dritten Gesanges nachgewiesen werden kann. Nun steht die Episode allerdings abgesehen von der Einleitung 121—139 nur in sehr loser Beziehung zur Handlung. Zwar wird die Waffenniederlegung 195 vorausgesetzt, aber das Auffallende derselben vollständig ignoriert; gerade von Menelaos, dessen Verhandlung mit Hektor 95 ff. nicht unbemerkt bleiben konnte, auf den überdies Priamos 163 besonders hingewiesen hatte, ist hernach abgesehen von der beiläufigen Vergleichung mit Odysseus gar nicht die Rede. Aber directe Widersprüche zwischen der Episode und der Haupthandlung sind doch nicht nachweisbar. Die von Holm gefundene Differenz zwischen 134 und 326 wird hinfällig durch die von demselben verkannte, oft genug vorkommende Bedeutung von *ἧσθαι* = verweilen in einer bestimmten Situation, mit dem Nebenbegriff der Unthätigkeit, welche 134 auch wegen des Zusatzes *ἀσπίσι κεκλιμένοι* nothwendig ist, und auch der von Köchly zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 und 420) gefundene Widerspruch ist nicht unlösbar, wir dürfen mit

Genz darauf erwidern: 'Aber Helena wollte ja nicht zu Priamos gehen, ist nur von den alten Herren aufgehalten worden, und geht, sobald der Schwiegervater fort ist, natürlich zu den Frauen.' Aber ein Punkt bleibt immer auffällig. Wir lesen unter dem Eindruck der vorhergehenden Vertrags-Verhandlungen ohne Anstoss über die Aeusserung der troischen Greise 159. 160 hinweg, indem wir die dort ausgesprochene Möglichkeit der Rückkehr der Helena in Beziehung zu der entsprechenden Vertragsbestimmung setzen. Aber die troischen Greise können von diesem Vertrage ebenso wenig etwas wissen, als Priamos, wie 259 *ῥίγησεν* zeigt, in Wirklichkeit davon weiss. Müssen wir aber diese Unkenntniss voraussetzen, so ist diese Aeusserung im zehnten Jahre des Krieges noch viel befremdender, als alle übrigen nachgewiesenen Anachronismen, und auch die Wendung *πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* 157 kann uns an dieser Auffassung nicht hindern, da sie von den noch bevorstehenden Leiden des Kriegs verstanden werden kann. Hier scheint in der That ein innerer Widerspruch zwischen dem innerhalb der Episode eingenommenen Standpunkt und der in der Haupthandlung gegebenen Situation zu Tage zu treten, der in Verbindung mit den übrigen Bedenken die Ursprünglichkeit der Episode ernstlich in Frage stellt. Uebrigens würde davon die Einleitung der Episode 121—145 nicht mit betroffen werden und der erwähnte Parallelismus zwischen der Einwirkung der Iris und der Aphrodite auf Helena als ursprünglich erhalten bleiben können.

Weit enger ist die Beziehung, in welcher die zweite Episode zur Haupthandlung steht. V. 382 bereitet eine solche häusliche Scene vor (Bäumlein.) Die Berechtigung aber zu solchem ausführlichen Bericht über Paris' Verhalten nach dem Zweikampf liegt zum Theil schon in der hervorragenden Rolle, welche Paris überhaupt in dem Gesange hat, wenn wir auch nicht so weit gehen mit Köchly demselben die Hauptrolle zuzuweisen, wofür die Voranstellung des Paris in der alten Bezeichung des Liedes *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία*, wie Benicken gezeigt hat, als Beweis nicht angeführt werden darf. Bedeutsamer aber ist der Parallelismus, in welchem diese Scene mit der am Schlusse des dritten und im Anfang des vierten Gesanges folgenden Erzählung von Menelaos steht. 'Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Muthwillen dieses Gesanges [?] nothwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluss erhält.' (Jacob.) 'Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrath auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos scheint beab-

sichtigt.' (Düntzer). 'Bevor dies (der Vertragsbruch) durch den Schuss des Pandaros auf Anstiften der den Troern feindlichen Gottheiten, um Troja zu verderben, geschieht, bewirkt die den Troern befreundete Göttin dasselbe in ihrem Bereich. Durch Aphrodite's Vermittlung wird Helena von neuem die Gattin des Paris zu derselben Zeit, wo sie vertragsmässig wieder Eigenthum des Menelaos geworden war. — Besiegt im Zweikampf ist Paris Sieger im Reich Aphroditens.' (Naegelsbach).

Aber es ist nicht allein der Parallelismus, in welchem diese Scene zu den folgenden steht, welcher derselben ihre Stelle in dem Gesange sichert. Die ganze Anlage des Gesanges abgesehen von den Episoden ist, wie schon oben ausgeführt, von der Art, dass der Blick von dem Mittelpunkt der Handlung aus fort und fort zurückgelenkt wird auf den Anlass und Beginn des Krieges. Bei dieser Anlage wäre es in der That unbegreiflich, wenn der Dichter die passendste Stelle die Helena persönlich vorzuführen unbenutzt gelassen hätte; selbst in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos würde Helena als der Preis des Kampfes eine passende Stelle finden. Aphrodite, Paris und Helena als die drei Unheilstifter gehören so eng zusammen, dass erst die dringendsten Gründe nachgewiesen werden müssten, um Helena aus dieser Zusammenstellung auszuscheiden. Wie wichtig die Scene danach für das Epos in Bezug auf die Exposition der Verhältnisse ist, liegt auf der Hand. Zwar ist die von Werckmeister aufgestellte Ansicht nicht von allen Zweifeln frei, wonach der Dichter vermöge eines besondern Kunstprincips in der Scene eine zusammengedrängte Wiederholung nicht bloss des Verhältnisses von Paris und Helena im Grossen und Ganzen, sondern speciell der Entführungs- und Verführungsgeschichte d. h. des sogenannten Raubes der Helena geben wollte, aber wohl darf man mit Genz besonders in Bezug auf diese Scene sagen, dass die dritte Rhapsodie uns die Ursachen des Krieges darstelle, indem sie dieselben gleichsam von neuem werden lasse. Damit hängt auf das engste ein anderer nicht minder wichtiger Punkt zusammen. 'Dass Paris und Helena ihren Frevel jetzt von neuem begehen, während der Sieger sein Recht fordert, stellt in volles Licht die ganze Ungerechtigkeit der troischen, die Gerechtigkeit der achaeischen Sache.' (Genz.)

Ob man so weit gehen darf, mit Werckmeister darin die Motivierung für den in der Götterversammlung des vierten Gesanges erfolgenden Rathschluss des Zeus vom Untergange Trojas zu erkennen, bleibt freilich zweifelhaft. Alle diese Gesichtspunkte aber gebieten zugleich Vorsicht bei Beurtheilung der verschiedenen gegen die Scene geltend gemachten Bedenken. Zunächst wird nach dem Gesagten wohl nicht leicht Jemand gegen den Dichter den Vorwurf der Frivolität erheben wollen, weil er, wie es scheinen könnte,

das Laster triumphieren lasse; die ernste, tief sittliche Auffassung desselben steht ausser Zweifel. Mögen uns Aphrodite und Helena in einem unwürdigen Lichte erscheinen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt unsern Massstab der Sittlichkeit an die Gebilde der griechischen Sage und Dichtung anzulegen. Auch Helena ist wohl ursprünglich eine Göttin, Zeus' Tochter, daraus erklärt sich die Art, wie sie zuerst Aphrodite entgegentritt. Aber sie ist auch trotz ihres daemonischen Wesens ein sterbliches Weib, immer wieder in Aphrodite's Banden. Die Art, wie sie trotz der vorher gezeigten tiefen Reue über ihr Vergehen, trotz der sittlichen Entrüstung, der selbstbewussten trotzigen Heftigkeit, mit der sie Aphrodite zuerst entgegentritt, sich dieser dann doch fügt und dem Paris sich hingiebt, mag uns überraschen und befremden, aber es ist schwer zu sagen, was sich Erhebliches gegen eine solche Charakterzeichnung einwenden lässt. 'Es ist eben Helena das weibliche Gegenbild des Paris. Wie dieser zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kraft und Sinnlichkeit hin- und hergetrieben wird, so schwankt sie zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Hass und Liebe; sie vermag dem Reiz des Verführers so wenig zu widerstehen, als sie ihrem bessern Selbst gänzlich entsagen kann.' (Naegelsbach). Wer aber, wie Gross, es unbegreiflich findet, dass sie nach der heftigsten Schmährede gegen Paris durch dessen prahlerische und Leidenschaft athmende Worte, ohne die Einwirkung der Aphrodite sich bestimmen lässt, ohne ein Wort des Widerspruchs sich dem Paris hinzugeben, der übersieht, dass ihre Willenskraft bereits auf dem Thurm durch die Drohung der Göttin gebrochen ist und danach von einem ernstlichen Widerstande überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Welche Bedeutung die ausführlich beschriebene feierliche Vertragsschliessung für die dem Gesange gesteckte Aufgabe hat, leuchtet nach den obigen Ausführungen ein. Es haben denn auch die Mehrzahl der Kritiker, wie Faerber, Gross, Hoffmann, Baeumlein, Naegelsbach, Jacob, Düntzer sich gegen die von Lachmann erhobenen Bedenken ausgesprochen, nur Holm und Benicken theilen dieselben. Es beruhen dieselben zum Theil auf Missverständnissen. So erledigt sich das Bedenken wegen 105 *ὄφρ' ὅρκια τάμνῃ αὐτός* im Vergleich zu 292 einfach dadurch, dass die Wendung *ὅρκια τάμνειν* in übertragenem Sinne vom Schliessen des Vertrags steht, wie 94 und 252 beweisen, und daher *αὐτός* nur auf Priamos' persönliche Anwesenheit geht. Wenn uns ferner bei dem Abschluss des Vertrags manches auffallend und unerklärlich ist, wie dass Agamemnon auch die von den Troern gestellten Opferthiere schlachtet, dass Priamos die geschlachteten Opferthiere mit sich nach Troja nimmt, so müssen wir uns solchen alten Gebräuchen gegenüber in unserm Urtheil bescheiden. Auch dass nach dem ursprünglichen Plan des Gesanges das Bundesopfer nicht vor dem

Zweikampf dargebracht werden sollte, sondern erst nach der Entscheidung desselben, kann nicht für erwiesen gelten. Es werden deutlich zwei Verträge unterschieden, am unzweideutigsten in unmittelbarer Folge 252 und 256, dort der Vertrag vor dem Zweikampf, zum Behuf der feierlichen Festsetzung der den Zweikampf betreffenden Bestimmungen, und hier ein nach der Erledigung des Zweikampfes zu schliessender Freundschaftsvertrag zwischen beiden Völkern. Jener erstere ist gemeint 105. 280. 299, der letztere 73. 94. 323, immer in der stehenden Verbindung φιλότητα καὶ ὅρκια πιστά. Der erstere wird wirklich abgeschlossen 267 ff., der letztere durch die Nichterfüllung der Bestimmungen des ersteren dagegen vereitelt. — Zuzugeben ist, dass die Partie von der Berufung des Priamos durch die Herolde und seiner Abfahrt an einer auffallenden Kürze und einer gewissen Unklarheit leidet.

Die vorstehende Erörterung der gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken ergiebt einerseits einen sehr lockeren Zusammenhang des Gesanges mit dem Vorhergehenden, sofern die grundlegenden Motive des ersten und zweiten Gesanges hier ohne alle Wirkung bleiben, andrerseits eine sehr enge Beziehung zum Anfang des vierten Gesanges, wofür die hier erzählten Ereignisse die grundlegende Voraussetzung bilden. Die Haupthandlung zeigt sich abgesehen von einzelnen nicht schwer ins Gewicht fallenden und keineswegs unlösbaren Differenzen im besten Zusammenhange; auch die episodisch eingefügten Erzählungen lassen sich, namentlich soweit Helena, um deren Besitz der Zweikampf sich dreht, deren Mittelpunkt bildet, aus dem Plan des Dichters die Ursachen des Krieges lebendig zu vergegenwärtigen, die Anstifter desselben zu charakterisieren und die troischen Verhältnisse zu exponieren, sehr wohl begreifen. Indem nun nach Massgabe der verschiedenen Standpunkte der eine oder andere dieser Gesichtspunkte betont wird, gruppieren sich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker in folgender Weise. Die unbedingten Vertreter der Einheit nehmen unter der Voraussetzung, dass in dem Plane eines grossen Epos behufs breitester Grundlegung nicht unbedeutende Retardationen der Handlung berechtigt seien, an dem losen Zusammenhang unseres Gesanges mit den vorhergehenden keinen Anstoss und sehen in der Erzählung vom Zweikampf ein bedeutsames weiteres Stück der Exposition: wie im zweiten Gesange die Zustände im griechischen Lager, das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und zum Kriege, dargelegt werden, so im dritten die troischen Verhältnisse. Auch Genz findet den dritten Gesang noch an angemessener Stelle im homerischen Plan, sofern er die Ursachen des Krieges gleichsam von neuem werden lasse, schreibt denselben aber einem andern Verfasser, als dem des zweiten zu; nicht unwahrscheinlich sei,

dass wir in ihm wieder den Dichter des ersten Gesanges haben. Eine andere Reihe von Kritikern, welche ebenfalls einen einheitlichen Plan des Gedichtes festhalten, finden übereinstimmend die planmässige Entwicklung der epischen Handlung durch den dritten Gesang unterbrochen und unterscheiden sich nur durch die Ausdehnung, in welcher sie eine solche Unterbrechung annehmen, sowie durch die Art der Beziehung, in welche sie die ausgeschiedene Partie zum ursprünglichen Kern des Gedichtes setzen. Von diesen sieht Bergk in dem dritten und dem grösseren Theil des vierten Gesanges die Arbeiten verschiedener Nachdichter, welche der Darstellung der griechischen Verhältnisse ein Bild der troischen Zustände gegenüberzustellen bemüht waren. Im Besonderen bemerkt er: 'Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschluss an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet.' Dagegen will Kammer den Zweikampf mit dem, was dazu gehört, als ein selbständiges Lied ausgeschieden wissen, das eine Episode aus dem sagenreichen Kriege vor Troja behandelte, welche mit der eigentlichen uns vorliegenden Iliade nichts zu thun hat: und zwar soll dies Lied aus Γ, Δ 1—220 und H 315 ff. bestehen, der Schluss desselben aber dadurch umgestaltet sein, dass bei der Einfügung in die Ilias der Abschluss, die Sendung des Idaios behufs Ueberbringung der Anträge des Paris enthaltend, mit der zweiten Sendung des Idaios wegen des Waffenstillstands verschmolzen wurde. Weiter gehen Grote und Düntzer, indem sie die Gesänge 2—7 als mit dem ursprünglichen Plan des Gedichts und den grundlegenden Motiven des ersten Gesanges unvereinbar ausscheiden, jener, indem er diese Bücher als eine nachträgliche Erweiterung in die ursprüngliche Achilleis eingefügt sein lässt, dieser, indem er im zweiten Gesange ein selbständiges Lied, in den Gesängen 3—7 unter Ausschluss einzelner Eindichtungen ein eignes Gedicht zu erkennen glaubt. Von den Vertretern der Liedertheorie stimmen Hoffmann und Köchly, wenn auch sonst weit aus einander gehend, darin überein, dass sie noch den Zusammenhang des 3ten Gesanges mit dem Anfang des vierten festhalten. Auf Grund seiner metrischen Untersuchungen fasst Hoffmann Γ 9—145, 245—461, Δ 1—222 und vielleicht 422—456, E 1—448 als ein Ganzes zusammen, welches nicht zu dem Gesange von der Bitte der Thetis passt, zum Gange der Haupthandlung in keinerlei Beziehung steht und nicht zur Epopoie gehört; Köchly dagegen constituirt sein *Ὅρκια ἤτοι Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* be-

zeichnetes Lied aus Γ 1—107. 111—120. 245—461. Δ 1—54. 57—125. 127—158. 160—162. 166—170. 183—195. 198—222 und verbindet die Teichoskopie mit der Epipolesis des vierten Gesanges wiederum zu einem besondern Liede, welches besteht aus: Γ 121—135. 139—143. 145—196. 198—219. 221—223. 225—244. Δ 223—243. 247—268. 272—332. 336—421. Lachmann endlich löst den dritten Gesang völlig aus dem Zusammenhang mit dem folgenden und scheidet aus demselben nicht nur die Teichoskopie und die Scenen zwischen Aphrodite, Helena, Paris aus, sondern auch alles auf Priamos Bezügliche. Danach umfasst sein drittes Lied nur etwa 170 Verse: 16—102. 111—115. 314—382. 449—461. Nach Lachmanns Vorgange löst Holm den dritten Gesang in drei einzelne Lieder, respective Liederpartikeln auf. Eigenthümlich ist die Ansicht Jacobs. Nach ihm gehört der Inhalt des Gesanges ohne Zweifel in den Anfang des Krieges. Aus dem innerhalb desselben zwölfmal wiederkehrenden Beiwort des Menelaos ἀρηΐφιλος aber schliesst er, dass der Gesang sich einer besonderen Ueberlieferung angeschlossen habe und mit Menelaos ein muthwilliges Spiel treibe, da man am wenigsten in ihm auch nur die Spur einer Vorliebe des Ares für den Helden bemerke. Aber auch ausser diesem Gesange findet sich ἀρηίφιλος nicht selten als Beiwort des Menelaos und noch öfter ἀρήϊος, welches mit besonderer Vorliebe demselben beigelegt wird. Höchstens kann man mit Preller griech. Myth. I 225 in diesen Beiworten die Andeutung finden, dass Menelaos damit dem Liebling der Aphrodite, Paris gegenübergestellt werde.

Anmerkungen.

4. Zu χειμῶνα καὶ ὄμβρον vgl. auch Horat. Epod. II 29: '*at cum tonantis annus hibernus Iovis imbres nivesque comparat.*' Ueber die Kraniche als Zugvögel vgl. Herod. II 22. Aristot. H. A. VIII 14. Aelian. H. A. II 1; III 13. Auch Pompon. Mel. III 8. Schiller in 'Kraniche des Ibycus':

> 'Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
> Von Kranichen begleiten ihn,
> Die fernhin nach des Südens Wärme
> In graulichem Geschwader ziehn.'

Oder G. Kinkel in 'Otto der Schütz' 9. Abenteuer:

> 'Und über mir in lautem Flug
> Strebt in die Fern' ein Kranichzug.'

Mit der homerischen Stelle vergleiche man auch Claudian. XV

474 f. Juvenal. XIII 167 f. — 7. [Raspe a. O. p. 17 versteht προφέρονται tragen vor sich her (= *intendiren*). Dagegen spricht: 1) der Gebrauch derselben Wendung im Medium ϑ 210, wo bei dem Fehlen aller Andeutung einer Bewegung näher liegt zu verstehen: Streit zum Vorschein bringen, zeigen, beginnen, worauf auch ζ 92 führt, 2) dass bei dieser Auffassung V. 7 abgesehen von ἠέριαι nur den Gedanken φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι, der von der drohenden Absicht zu verstehen ist, wiederholen würde. Haben wir in V. 7 eine jener häufigen Ausführungen eines Vergleichs, die nicht unmittelbar mehr zur Erläuterung der verglichenen Handlung dienen, zu erkennen, so lässt sich nur eine Andeutung dessen erwarten, was nach der Ankunft der Vögel am Okeanos folgt d. h. des Kampfes selbst und dann steht προφέρονται in einem passenden Verhältniss zu dem vorhergehenden φέρουσαι. Bei der von Nitzsch gegebenen und von Ameis angenommenen Erklärung: 'Sie beginnen mit einander den bösen Wettstreit, indem ein Kranich immer heftiger schreit als der andere', bleibt überdies κακήν auffallend, da das Geschrei an sich doch den Gegnern nicht verderblich wird, ferner ist die reciproke Bedeutung des Medium nach ϑ 210 nicht wahrscheinlich, näher liegt aus dem vorhergehenden Verse den Dativ Πυγμαίοισι zu denken, wie ϑ 210 der Dativ folgt.] — Vers 8. ἴσαν σιγῇ berücksichtigt Philostr. Heroic. c. p. 16; p. 689. — 10. [Eigenthümliches in der Sprache bei diesem Vergleich bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 6.] — Vers 13. ἀελλής haben Andere von ἄελλα getrennt und mit ἀολλής für synonym erklärt: eine dichte Staubwolke. Vgl. G. Curtius Etym.[2] Nr. 656 S. 484. [[4]p. 540, Nr. 660. So Clemm in Curtius Stud. VIII. p. 93 vgl. auch Brugman in Curtius Stud. IV. p. 123: ἀελλής pro ἀ-ελ-νής. — κονίσσαλος steht nach Fick vgl. Wörterbuch p. 417 für κονί-σϝαλο-ς (von *sval* schwellen), und ist Staubschwall, Staubwirbel. Auch wegen dieser Bedeutung und neben ὤρνυτο ist ἀελλής, welches Ameis erklärte aufgewirbelt, nach der gewöhnlichen Annahme zu fassen = dicht.]

15 = *E* 14. 630. 850. *Z* 121. *Λ* 232. *N* 604. *Π* 462. *Υ* 176. *Φ* 148. *X* 248. *Ψ* 816. In der Odyssee findet sich nur der erste Theil des Verses mit anderer Verbindung: vgl. zu κ 156. Die Ilias hat den Vers jedesmal, wo der Einzelkampf zweier Streiter im offenen Felde beginnt. Nach geschehener Annäherung 'folgt entweder der Lanzenwurf unmittelbar oder nach vorangegangener Ansprache' (M. Schmidt im Rhein. Mus. 1865 Bd. XX S. 463). Mit den letzteren Stellen (*E* 630. *Z* 121. *Υ* 176. *Φ* 148. *X* 248) ist unsere verwandt, insofern auch hier eine längere Vorbereitung stattfindet, ehe es zwischen Paris und Menelaos zum Zweikampf kommt. Nur unterscheidet sich unsere Stelle von allen übrigen dadurch, dass das οἱ δέ sonst stets auf die bezüglichen zwei Streiter geht, hier dagegen auf die Mannen der beiden

Gesammtheere. Aber diese kleine Differenz kann einen weitreichenden Anstoss nicht erregen: ein begründeter Anstoss würde bloss dann gegeben sein, wenn der formelhafte Vers mit *τὼ δ' ὅτε δή* begänne. Hierzu kommt, dass sich auch *Ψ* 816 in dem Anfange *ἀλλ' ὅτε δή* eine Abweichung zeigt. Endlich finden sich bei ähnlichen formelhaften Redeweisen analoge Differenzen in Nebendingen selbst an Stellen, die man bis jetzt noch nicht angefochten hat. Die Hauptsache ist gewahrt, die Einleitung zum Zweikampf zwischen Menelaos und Paris. Ein anderer Vers dieser Art ist *οἱ δ' ὅτε δή ῥ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἵκοντο* *Δ* 446. *Θ* 60, aber er steht an beiden Stellen nur vor dem Anfang des Massenkampfes: vgl. auch *Ξ* 393. *Υ* 66. *Φ* 390; daher war er an unserer Stelle nicht anwendbar. — In Bezug auf die sprachliche Verbindung ist zu beachten, dass *σχεδὸν ἦσαν* für sich allein steht, wie in andern Formen von *σχεδὸν εἶναι* *N* 268. *O* 737. *σ* 146. *ω* 491, und ebenso mit *σχεδὸν ἐλθεῖν* *Δ* 247. *N* 810. *P* 600. *Ψ* 499. *ν* 161. *π* 157. Eine nähere Bestimmung dazu erscheint gewöhnlich im Genetiv, bisweilen im Dativ, aber nirgends mit einer Präposition. Daher ist das zweite Hemistichion *ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες* als besonderer Zusatz zu fassen. Das *ἐπί* betrachtet K. A. J. Hoffmann Die Tmesis in der Ilias I (Lüneburg 1858) S. 15 als selbständige nur vom Verbum *ἰόντες* beeinflusste Präposition, indem er dann hinzufügt '*ἐπιέναι* hat den Accusativ bei sich.' Aber da sind *N* 482 und *P* 740 übersehen, wo *ἐπιέναι* mit dem persönlichen Dativ ein Herangehen oder Losgehen in feindlicher Absicht bezeichnet. Da hingegen das einfache *ἰέναι ἐπί τινι* sonst nirgends bei Homer in diesem Sinne sich findet, so wird man auch hier mit J. La Roche Hom. Stud. § 68, 6 *ἐπιόντες* zu verbinden haben. Denn die einzige scheinbare Analogie, die man für die unmittelbare Präpositionrection hier anführen könnte, das *ἐπ' ἀλλήλοισιν Ἄρηα φέρειν* *Γ* 132. *Θ* 516 gewinnt durch den bestimmten Begriff *Ἄρηα* eine andere Beziehung.

18. Gewöhnlich wird *αὐτὰρ ὁ* [nach den besten Handschriften, vgl. La Roche] gelesen, aber das Pronomen haben Zenodotos, Aristophanes, Aristarch, Kallistratos, Ixion in ihren Urkunden nicht gefunden; und es fehlt mit Recht, da hier eine nachdrucksvolle Hervorhebung des Subjects nicht so am Platze ist, wie in den zu *ν* 219 und *Α* 191 bezeichneten Fällen. Denn beide Sätze bilden einen einzigen eng zusammengehörigen Gedanken, in welchem die Participia *ἔχων* und *πάλλων* sowie die Verba imitativa *προμάχιζεν* und *προσκαλίζετο* einander entsprechen. Das vermeintliche Misverständniss, das Bekker Hom. Blätter S. 165, 37 noch immer wie schon S. 80, 21 dem Aristarch zuschreibt, hat W. C. Kayser im Philol. XXII S. 509 f. beleuchtet. Es ist überhaupt interessant und lehrreich, den Zeitraum zu beachten, der verflossen ist, bevor sich die Werthschätzung Aristarchs Bahn gebrochen hat. Den

ersten entschiedenen Ausspruch hat G. Hermann Opusc. II p. 49 gethan, wo er im J. 1813 über Aristarch also urtheilt: '*Tam enim vir ille admirabili fuit ingenio, ut vix putem ad illustrandam Homeri dictionem, quod recte acuteque animadversum sit, afferri posse, quin illi cognitum perspectumque fuerit: ut haud sciam, an perinde habendum sit, Homerum atque Aristarchum intelligere.*' Dieser Ausspruch hatte lange wie eine Stimme βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ geklungen. Und selbst nach dem Hauptwerke von Karl Lehrs, das G. Hermann im J. 1833 seinen Zuhörern als 'epochemachend' charakterisierte, sind noch Jahrzehnte vergangen, ehe diese Erkenntniss einen weitern Umfang gewann und eine Charakteristik herbeiführte, wie die bei G. Bernhardy Gr. Litt. II³ S. 185 f. gegebene. Jetzt gilt die Aufgabe, durch Erörterung der einzelnen Fälle an den bezüglichen Stellen die gewonnene Erkenntniss verbreiten zu helfen. Mit dem Zuschlagen allein ist's nicht abgethan, mit dem Vorwurf der 'Verwässerung' für solche Bemühungen wird nichts ausgerichtet. Nur ruhig geredet, gezeugt und gezeigt muss immer werden. So lange der Irrthum sich wiederholt, sagt Goethe, muss sich auch die Wahrheit wiederholen. [V. 19 und 20 wurden übrigens von Aristarch verworfen: ὁ γὰρ παρδαλέην ἀνειληφὼς καὶ τοξικὴν στολὴν ἔχων οὐκ ἂν προκαλοῖτο εἰς μονομαχίαν, ἀλλ' ὕστερον ἐπὶ τοῦτο ἔρχεται ὀνειδισθεὶς ὑφ' Ἕκτορος. ἄτοπον δὲ καὶ τὸ ἅμα πάντας προκαλεῖσθαι, Friedlaender Aristonic. p. 81; Köchly verwirft 18 und 19 vgl. de Iliad. carmm. diss. IV. p. 5 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 246 und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne etc. p. 156 V. 18—20.] — 22. [βιβάντα 'omni caret librorum auctoritate' La Roche, über das Schwanken zwischen βιβάντα und βιβῶντα vgl. denselben homer. Textkritik p. 215.] Vers 23 ff. Mit Recht bemerkt hier Nägelsbach: 'Die Situation ist einer noch andauernden Jagd entlehnt. So löst sich das alte Bedenken, dass der Löwe kein Aas fresse.' Das todte Wild nemlich, auf das der Löwe stösst, ist eben erst von nahen Jägern erlegt worden: der Löwe lässt es aber darauf ankommen, ob dieselben mit ihren Hunden den Versuch machen werden ihm ihre Jagdbeute zu entreissen, weil ihn gerade hungert. Der Vergleichungspunkt ist also: Wie der hungerige Löwe in seiner freudigen Begier der Gefahr nicht achtet, die ihm die Jäger bereiten, so achtet Menelaos, in seiner freudigen Begier sich an Paris zu rächen, nicht der Gefahr, die ihm von den übrigen Troern drohte. Diesen Zusatz mit W. Vitz.

28. τίσεσθαι, wie bereits Stephanus conjicierte, hat F. A. Wolf [so La Roche] aus dem Venetus aufgenommen; vor diesem las man allgemein den Aorist τίσασθαι, der von Bekker wieder eingesetzt ist. Ich glaube mit Recht. Da nemlich die Dichtung schon von Vers 15 den Zweikampf einleitet, so ist hier der Gedanke an die Zukunft weniger passend, als die Hervorhebung

der That als einer rasch eintretenden, wie dieselbe Thatsache in gleicher Verbindung 366 (wo auch der Venetus τίσασθαι bietet) und im Gebete 351 hervorgehoben wird. Dazu aber dient bekanntlich nach φάναι und ähnlichen Verben der Infinitiv des Aorists. Denn derselbe wird dem Futurum vorgezogen, wie Bernhardy Synt. S. 384 bemerkt, 'wo die That und nicht die Zeitbestimmung überwiegt', oder nach dem Ausdruck von Krüger Spr. § 53, 6, 9: der Infinitiv des Aorists 'kann auch zeit- und dauerlos überhaupt das Eintreten einer Handlung, selbst einer zukünftigen, bezeichnen; ohne ἄν besonders da, wo Zuversicht anzudeuten ist.' Das Letztere eignet sich ganz für unsere Stelle, wo Menelaos auf den Sieg seiner gerechten Sache (im Gegensatz zum ἀλείτης) 'mit Zuversicht' hoffen konnte. Unter den drei Beispielen aber, die Krüger Di. 53, 6, 4 aus Homer für diesen Gebrauch erwähnt, sind die zwei letzten δ 504 und β 171 offenbar von der Vergangenheit zu deuten (die von mir im Commentar erwähnten Parallelen haben mehr Beweiskraft). Man könnte auch unsere Stelle so erklären: 'er dachte den Frevler schon gestraft zu haben', weil die Freude des Menelaos beim Anblick des Paris in einem so starken Vergleiche bezeichnet wird. Dann hätten wir zugleich Uebereinstimmung mit υ 121, wo τίσασθαι auf allseitiger Ueberlieferung beruht. [Ich habe diese Auffassung υ 121 aufgeben zu müssen geglaubt. — Uebrigens will Cavallin de temporum Infinitivi usu Homer. p. 35 f. mit Madvig an allen Stellen den Inf. fut. hergestellt wissen, so Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff.] Anders dagegen ist der Zusammenhang ω 470 und in den von Heyne und Spitzner erwähnten Beispielen, in denen mit Recht das Futurum steht. — 29. [Ueber ὄχος vgl. Fick vergl. Wörterb. [2] p. 187 unter *vâgha*.] — Vers 35. Hippocr. De Humor. c. 4 T. I p. 128: ὄφις ἐξαίφνης ὀφθεὶς χλωρότητα ἐποίησεν. Vgl. auch Ovid. Fast. II 341 f. Juvenal. I 43. Epit. Iliad. 254.

40. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 3 will schreiben: ἤ σ' οὕτω statt ἦ οὕτω.]

42. ὑπόψιος, eigentlich 'von unten angesehen', daher ein Verachteter der Andern: vgl. J. La Roche über den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 36. 'Schon im *Skt. upa-îksh* 1) beachten, 2) misachten; *upekshyas* 1) *respiciendus*, 2) *negligendus; upekshâ* Verachtung. Vgl. das lat. *suspicere* 1) hochachten, und mit etwas anderer Nüançierung des Gegensatzes: 2) beargwöhnen, vgl. das nachhomerische ὑποψία, ὑφορᾶσθαι. Die Differenzierung der Bedeutung liegt schon in der Präposition: vgl. G. Curtius Etym. Nr. 393. Also ist der Sinn von ὑπόψιος ἄλλων *qui ceteris contemptui est.*' G. Autenrieth. — 44. [Lehrs Aristarch. [2] p. 451 versteht wegen der Stellung des Adjectivs καλόν die Worte in dem Sinne von: οὕνεκα τὸ εἶδος ἔπεστι καλόν τι ὄν.]

45. [van Herwerden a. O. p. 4 vermuthet wegen des Hiatus

in τοιόσδε ἐών — τοιοῦτος ἐών oder τοιόσδ' ἄρ' ἐών.] Hektor hat seinen Vorwurf εἶδος ἄριστε (39), um desto stärker zu wirken, den Feinden in den Mund gelegt. Die schwache Interpunction nach ἔπ' ist Aristarchisch, wie aus Nikanor hervorgeht, und sie ist nothwendig. Denn die blosse Meinung, dass ein Fürst oder Held von hervorragender Schönheit Vorkämpfer sei, kann doch kein Gegenstand des Spottes oder des Jubels sein, wohl aber der Umstand, dass ein solcher Held als Vorkämpfer zwar äussere Schönheit und prahlerische Haltung zeige, doch in Wahrheit ein Feigling sei. Daher stimme ich wie W. Dindorf mit G. Curtius Philol. III S. 17 f. und Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 22 f. [Vgl. auch Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt 1860, p. 353. — Eine abweichende Erklärung des Folgenden giebt Bischoff über homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 63.] — Vers 51. κατηφείη. Vgl. Plutarch. Tib. Gracch. c. 17. — 52. [Die auffordernden Fragen mit οὐκ ἄν im Optativ sind besprochen im Philol. XXIX p. 140 f.]

54. Statt der Ueberlieferung χραίσμῃ hat Bekker, dem Doederlein in seiner Ausgabe gefolgt ist, die Conjectur χραίσμοι aufgenommen, eine bei Homer isolierte Optativform. Aber dadurch wird wie mir scheint der Vorwurf des Hektor zu stark und zu einseitig betont, als wenn es nur darauf ankäme, den Paris mit Worten zu züchtigen. Es hat vielmehr Hektor die Schlaffheit und Weichlichkeit des Paris deshalb in spöttischem Tone getadelt, weil er ihn anreizen will, den Kampf mit Menelaos aufzunehmen. Dies erhellt aus Vers 52. Und so hat es auch Paris verstanden, wie 67 beweist. Aehnlich wie hier der Conjunctiv, steht das Futurum μωμήσονται Γ 412. Ich habe daher χραίσμῃ unangetastet gelassen. — Die deiktische Kraft des Pronomens in τά δῶρα, ἥ τε κόμη τό τε εἶδος hat Payne-Knight Proleg. LIX gut auseinandergesetzt mit dem Zusatz: '*dum κίθαριν, quam Paris secum in proeliis non habebat, sic indicare haud licuit.*' [Die Kithar in so enger Verbindung mit den Gaben der Aphrodite scheint auf Liebeslieder zu deuten, oder Paris ist Kitharist, wie Apollon: vgl. Welcker ep. Cycl. [1] p. 340.] — Vers 57. Anspielung auch bei Synes. de Regno c. 16 p. 16[a]. [Der Vers wird verworfen von Soutendam observationes in Hom. et Scenicos 1855 p. 19.] — Vers 65 erwähnt auch Dio Chrysost. or. XXX p. 549. Vgl. Soph. Fragm. 749. Heliodor. V 15. — Vers 70. Diese κτήματα im griechischen Epos erinnern an den Nibelungen-Hort im deutschen Epos.

100. Bekker hat aus Analogie mit Z 356 und Ω 28 des Zenodotos Lesart ἕνεκ' ἄτης aufgenommen. Aber der Zusammenhang dürfte doch wohl ein anderer sein. Denn Z 356 εἵνεκ' ἐμεῖο κυνὸς καὶ Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης wird das Vergehen der

Helena und die Schuld des Alexander als gemeinsame Ursache für das böse Geschick mit einander verbunden, und *Ω* 28 wird erzählt, dass Ilios wegen der Schuld des Paris den erwähnten drei Gottheiten verhasst sei. Anders ist hier die Sachlage, in welcher Menelaos spricht. Es könnte zwar Jemand auf den ersten Blick die Meinung hegen, dass die Worte εἵνεκ' ἐμῆς ἔριδος die Gegenüberstellung eines Begriffes verlangten, welcher ebenso das gegenwärtige Verhältniss des Paris bezeichnete, wie ἔρις das des Menelaos: Menelaos sei der wegen angethaner Beleidigung Streitende, Paris sei der Schuldige. Doch es machen sich bald zwei entscheidende Bedenken geltend: 1) Menelaos kann und will hier nicht stärker reden als Hektor 87, was wohl auch Fr. Spitzner mit den Worten '*At Menelaus Hectori potius gratificatur v.* 87 *de Paride dicenti* τοῦ εἵνεκα νεῖκος ὄρωρεν' hat bezeichnen wollen; 2) wer auf einen Vorschlag zur Versöhnung eingeht, wie hier Menelaos, der pflegt dem Gegner den begangenen Frevel nicht mehr im nacktesten Ausdruck vorzuwerfen, sondern gebraucht dafür eine mildere Bezeichnung, ohne deshalb die Wahrheit zu verleugnen. Diese Seelenkunde ist bei Homer überall gewahrt. Zur Unterstützung der Lesart ἀρχῆς können auch *X* 116. *E* 63. *Λ* 604 dienen, sachlich auch *B* 377 f. In solchem Zusammenhange nun war es möglich, dass Aristarch bei der Lesart ἄτης hier und *Ω* 28 an die andere Bedeutung des Wortes, an eine 'göttliche Verblendung' des Paris denken und so in diesen Stellen eine Apologie finden konnte. Indes findet sich sonst bei Homer für diese Bedeutung kein Beispiel mit dem blossen persönlichen Genetiv. Denn selbst *o* 233, woran man hier allenfalls denken könnte, ist anderer Natur. [Ueber die Auffassung des Kampfes als Gottesurtheil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 389 ff.]

103. Statt der Ueberlieferung δ' ἄρν' hat Bekker (nach dem Vorgange von Payne-Knight) aus Conjectur ϝάρν' gegeben, hat aber vergessen 'Heynius' hinzuzusetzen, den er sonst zu erwähnen pflegt und auch 119 bei ἰδέ statt ἠδ' erwähnt hat. Das Asyndeton wäre wie *O* 718. — Ueber den chthonischen Charakter der γῆ vgl. die Nachweisungen von G. Autenrieth bei Nägelsbach. [Vgl. auch Schoemann griech. Alterth. I p. 62. — V. 103—110 werden gegen Lachmann gerechtfertigt von v. Leutsch im Philol. XXX p. 59, vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 158: 108—110 werden auch von Düntzer hom. Abh. p. 249 und Köchly de Iliad. carmm. IV p. 6 verworfen.]

112. [παύσασθαι ist mit La Roche aus den besten Handschriften hergestellt statt des sonst gelesenen παύσεσθαι. Vgl. La Roche annotat. critica zur Stelle. Dagegen verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff. an allen Stellen, wo das regierende Verbum auf die Zukunft weist, den Inf. Aor., vgl. auch zu *Γ* 28.]

115. Buttmann im Lex. Nr. 100, 9 hat zuerst die Worte ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα in der Hauptsache aufgeklärt. Nur seine Beziehung des ἀμφίς 'wenig Raum um eine jede Rüstung' scheint mir für die Sprache zu gesucht und zu künstlich zu sein und ausserdem einen matten und kleinlichen Gedanken zu geben. Denn nach dem allgemeinen und beide Parteien zusammenfassenden Gedanken 'die beiderseitigen Helden (Achaeer neben Achaeer und Troer neben Troer) legten ihre Waffen auf der Erde nahe an einander' muss auch das ἀμφίς, da es ohne näheren Zusatz steht, dieselbe allgemeine Bedeutung behalten: wir sind nicht berechtigt die Specialität von 'zwischen' und 'eine jede' oder 'der Einzelnen' unterzulegen, zumal da auch ἄρουρα nicht speciell einen 'Zwischenraum', sondern allgemein das 'Erdreich' bezeichnet. Kurz wir dürfen das ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα nicht mit einem etwaigen ὀλίγη δὲ μεσηγὺς ἄρουρα für identisch erklären. Hierzu kommt zweitens: es handelt sich nicht speciell um das dichte Nebeneinanderliegen der Rüstungen, das noch eine nähere Ausführung verlangte, sondern es soll nur die Menge der Waffen veranschaulicht werden. Mit Recht sagt Könighoff Critica et exegetica, (Münstereifel 1850) p. V sq. Folgendes: '*Nescio an aliis idem quod mihi accidat, ut paullulum offendantur eo, quod exigua fuisse circum arma terra seu ager dicatur; languidius certe hoc quidem loco id ipsum dictum esse, quo quum satis declaratum sit verbis* τὰ μὲν κατέθεντ' ἐπὶ γαίῃ πλησίον ἀλλήλων *facile carere possimus, spero neminem fore quin sentiat.*' Drittens beweisen die vier Parallelstellen, die eine ähnliche Färbung der Rede haben, ϑ 476. Θ 481. Ξ 123. Ψ 330, dass mit einem derartigen Zusatze zu den unmittelbar vorhergehenden Worten nicht eine Exegese, sondern ein neuer auf das Ganze bezüglicher Gedanke gegeben sei. Daher scheint mir hier in den Worten der einfache und natürliche Sinn zu liegen: 'gering aber war auf beiden Seiten das Erdreich: so sehr war Alles bei den Achaeern und Troern mit Waffen bedeckt.' [Wird πλησίον ἀλλήλων auf das Object, die Rüstungen bezogen, so ist damit die Beziehung auf die beiden Parteien schon im Wesentlichen vergessen, da ἀλλήλων = ἄλλος ἄλλον doch auf die einzelnen Helden führt. Daher scheint bei der engen Beziehung zwischen πλησίον ἀλλ. und ὀλίγη, welche dem Zusatz zweifellos die Bedeutung eines parataktischen Folgesatzes giebt, es natürlicher bei ἀμφίς an die einzelnen Rüstungen zu denken, als an die beiden Parteien. Vgl. auch Autenrieth bei Nägelsbach Anmerk. zur Stelle.]

121. 'Der Gegenstand des bevorstehenden Zweikampfs, der Preis des Sieges ist die bewunderte Helena. Sie seinen Hörern vorzuführen, bevor der Zweikampf selbst dargestellt wird, war dem Dichter ein Bedürfniss. Denn da Helena die Hauptperson ist,

auf die alle Thätigkeit der übrigen Personen sich bezieht, so würde dem nun folgenden Gemälde sein Mittelpunkt fehlen, und der Zweikampf kein höheres Interesse in uns erwecken können, wäre Helena nicht in unmittelbarere Verbindung mit ihm gebracht und in die Kriegsscene gleichsam mit aufgenommen' [d. i. nicht als stumme Person, sondern in dramatischer Handlung vorgeführt]. 'Auch ist die Art, wie Homer die Helena vorführt, ebenso natürlich als geschickt motiviert.' E. R. Lange in Ms. Vgl. über die Teichoskopie auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 96 f.; Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 17. Dass übrigens Priamos, wie nachher erzählt wird, erst im zehnten Jahre des Krieges nach den Helden der Griechen fragt, das hängt theils mit der Oekonomie der Ilias aufs Engste zusammen, da diese nur einen Abschnitt aus dem zehnten Jahre schildert, theils gehört es zu den märchenhaften Zügen des naiven Epos, das man nicht mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung eines modern reflectierenden Verstandes heimsuchen darf. In den blühendsten Zeiten des Hellenenthums hat kein Hörer des Homer an Beantwortung derartiger Fragen gedacht. Und dem Erklärer Homers gilt ebenfalls *cum grano salis* das Wort des Livius: '*vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus.*' Vollkommen begründet ist das Urtheil von G. Bernhardy Griech. Litt. II ^{3} S. 162 über die Mauerschau: 'Sie hat den Reiz einer schönen Erfindung und gefällt durch feine Züge der Charakteristik, wenngleich Manches in diesem Gespräch verspätet erscheint; doch erregen die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges kein stärkeres Bedenken als die des Oedipus nach Laios beim Sophokles. Sonst hat eine Bedeutung und den Werth eines *argumentum e silentio,* dass Achilleus in der Musterung der Helden nicht vermisst wird.' [Vgl. auch die Einleitung p. 169.] — 126. [Ueber die Buntwirkerei vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875, I p. 153 ff. — Die zweite Hälfte von V. 126, sowie die beiden folgenden hält Overbeck antike Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste p. 34 Nr. 219 für eine Interpolation einer späteren Periode, welche erst in realen Kunstwerken homerische Stoffe, heroische Kämpfe kannte. Vgl. auch denselben in den Berichten der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1868 p. 66 ff., wo er diese Ansicht gegen Brunn die Kunst bei Homer, Münch. 1868 p. 11 vertheidigt. Besondere Folgerungen für das Wesen der Helena zieht aus dieser Weberei Steudener a. O. p. 94.] — 141. [Ueber ὀθόνη vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101 ff.] — 144. [Zu diesem Verse vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 84 und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 568.] — Vers 145. 'Aber schon im Namen Σκαιαὶ πύλαι liegt angedeutet, was sich eigentlich von selbst versteht, dass

Troia wenigstens noch éin anderes Thor gehabt habe.' G. Autenrieth.

152. J. L. Hoffmann im Album des Litt. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 49 giebt mit Recht folgende Erklärung: 'Die Alten, die auf dem Skäischen Thore sassen, waren gute Redner, den Cicaden gleich, welche im Wald auf einem Baume sitzend ihre lilienhafte, d. h. zarte, Stimme ertönen lassen. Man bedenke, es waren Greise, denen keine eherne, unverwüstliche Stimme mehr zur Verfügung stand; sie sprachen leise, aber lieblich, wie die Grille zirpt. Man braucht sich nicht zu wundern, dass die Griechen an dem eintönigen Schrillen, welches die Cicaden mit ihren Flügeldecken hervorbringen, Geschmack fanden. Wenn in der Mittagshitze des Sommers alle Sänger des Feldes oder Forstes schweigen, und tiefe Stille brütend über der Flur lagert, so erregt der monotone, geschäftige, leise Ton einer Grille dasselbe friedliche Wohlbehagen wie das Rieseln eines Baches, das ferne Klappern einer Mühle, das Summen eines vorüberfliegenden Käfers.' Den Stoff zu dieser Erklärung geben Heyne Vol. IV p. 479 und G. Autenrieth zu Nägelsbach. Mit J. L. Hoffmann stimmt im Wesentlichen überein Milde Die Sing-Cicaden (Breslau 1866) S. 20. [Ueber die Lilie vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 163 ff.] — 153 [wird verworfen von van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. im Vorwort.] — 154 ff. [Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 313. Gerlach im Philol. XXX p. 56.] — Vers 156 f. Vgl. Philostr. Heroic. c. 2 § 18 p. 691. Rhet. Gr. VIII p. 7 ed. Walz. Lucian D. Mort. XVIII 2. — 158. [θεῇς statt θεαῖς ist nach den besten Handschr. mit La Roche geschrieben, vgl. desselben hom. Textkrit. 279.] — 160. [Nauck Mélanges Gréco-Romains, Tom. III p. 14 f. verlangt γένοιτο statt λίποιτο.] — 162. [Ueber δεῦρο, δεῦτε vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III p. 308 ff.] — V. 164 erwähnt Hermogenes in Rhet. Gr. III p. 438 ed. Walz und vergleicht Herod. I 45. — 167. [Ueber das Verhältniss der Pronomina ὅδε und οὗτος vgl. ausser Philol. XXVII p. 509 Windisch in G. Curtius Stud. II p. 256 ff.]

179. Diesen Vers führte Alexander der Grosse als einen seiner Lieblingsverse häufig im Munde: Plutarch. de fortitud. Alex. p. 309. Er wird auch sonst oft citiert wie bei Xenoph. Comment. III 2; Sympos. 4, 6. Diod. Sic. XXIV 3. Max. Tyr. XXIX 1 p. 70 f. Themist. or. XIII p. 176^{c}; XV p. 187^{c} und Andern. Die Nachahmungen dieses Verses erwähnt Peerlkamp zu Horat. carm. I 6 p. 28 ed. II. — Vers 182. Wegen der Begriffe μοιρηγενής und ὀλβιοδαίμων vgl. K. Lehrs Popul. Aufs. S. 166*, und zur Steigerung der Rede, in welcher 'Priamos mit immer vollerem Munde das Glück des Agamemnon preist', giebt C. W. Nauck zu Cic. Lael. XVI 59 lateinische Beispiele. In Versen, wie dieser und 178 ist, wird man die Diäresis in Ἀτρείδη sicherlich nicht gehört

haben. [?] Jede Regel hat ihre Ausnahmen. Man vgl. einen ähnlichen Fall im Anhang zu *A* 267 *καρτίστοις ἐμάχοντο* und zu *B* 102 die Form *δῶκε* statt *ἔδωκε*. — 183. [Barnes vermuthete statt *δεδμήατο κοῦροι Ἀχαιῶν* — *δεδμήαται υἷες Ἀχαιῶν*, dem G. Curtius im Philol. III p. 20 zustimmt.] — Vers 184. Doederlein zu *Ξ* 249 und Andere wollen *καί* auf das vorhergehende *ἤδη* bezogen wissen. Dass aber *καί* 'auch' dem Worte, zu dem es gehört, nicht **nach**gesetzt werden könne, das ist wie ich meine in M. Hauptii Observat. crit. Lipsiae 1841 gründlich erwiesen worden.

185. Bei einer Interpunction nach *Φρύγας* nemlich würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen: vgl. darüber den Anhang zu *γ* 34. Aber zur Wortstellung des zusammengehörigen *Φρύγας ἀνέρας* vgl. die von Bekker im Monatsbericht 1864 S. 135 [= Hom. Blätt. II p. 15] gegebenen Beispiele: *K* 464. 470. *Φ* 155. *ζ* 3. 5. 114. 202. *η* 156. *ϑ* 567. *λ* 14. 343. *ξ* 263. *ο* 473. *π* 65. *ρ* 432. 526. *τ* 271. *ψ* 311. Eine Ausnahme macht *H* 13. *P* 140 und *P* 154. 'Die umgekehrte Ordnung', wie *Γ* 6. *ι* 91. 96. *ξ* 335. *τ* 292, 'herrscht bei den Appellativen vor, so lange nicht der Vers oder ein Gegensatz anders verfügt.' Bekker S. 136, wo die zahlreichen Beispiele angeführt werden.

192. Der zur Partikel erstarrte Imperativ *ἄγε* hat im homerischen Verse folgende Stellung. Bei Weitem in den meisten Fällen, so dass man von regelmässig sprechen kann, bildet *ἄγε* die zwei Kürzen des ersten Fusses und das apostrophierte *ἄγ'* eine dieser Kürzen, am häufigsten in dem stabilen Versanfange *ἀλλ' ἄγε* oder *ἀλλ' ἄγ'*, sodann in *εἰ δ' ἄγε*. [Ueber die letztere Formel vgl. jetzt L. Lange de formula Homerica *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873.] Die noch übrigen Stellen, wo *ἄγε* im ersten Versfusse steht, haben das mit einander gemein, dass der Satz ebenfalls mit dem Versanfang beginnt, wie in *μαῖ', ἄγε δή* *β* 349. *τ* 16 und in *δεῦρ' ἄγε* *ϑ* 145. 205. *μ* 184 oder *δεῦτ' ἄγε* *ϑ* 11 (welche letztere Verbindung unserer Stelle und ihren Parallelen am nächsten kommt); endlich mit Vorsetzung der betonten Worte in *δῶρα δ' ἄγ' . . . δώομεν* *H* 299. *νῶι δ' ἄγ' . . . τραπείομεν* *Ξ* 314. *νῦν δ' ἄγε* *A* 141. *X* 391. Einmal steht das blosse *ἄγε* zur Einleitung des Nachsatzes: *εἷς, ἄγε δή* *Ω* 407 (wie *εἰ δ' ἄγε* den Nachsatz einleitet *δ* 832 und *εἰ δ' ἄγετ'* *X* 381 und *δεῦρ' ἄγε* *ϑ* 205). Sodann ist ein längerer Vocativ die Veranlassung, dass *ἄγε* in den zweiten Versfuss tritt, wie in *Ἀντίλοχ', εἰ δ' ἄγε* *P* 685. *Ψ* 581, in *ὦ γέρον, εἰ δ' ἄγε* *β* 178 und *παῖδες ἐμοί, ἄγε* *γ* 475. Aber auch den sonst formelhaften Versanfang finden wir zweimal an dieser Versstelle mit vorhergehender stärkster Interpunction, nemlich in *Αἴολος. ἀλλ' ἄγε* *κ* 44 und *κήδεσιν. ἀλλ' ἄγε* *τ* 378. Endlich haben wir dieselbe Formelverbindung zweimal im fünften Fusse in dem Versschluss *ἀλλ' ἄγε ϑᾶσσον* *T* 68. *Υ* 257. Was

den Plural anlangt, so ist dieser nur im ersten Fusse gebraucht und zwar stets in den stabilen Versanfängen ἀλλ' ἄγετε, ἀλλ' ἄγετ', ἀλλ' ἄγεθ'. Bloss δεῦτ' ἄγετ' *H* 350 und νῦν δ' ἄγεθ' *μ* 213 bilden eine Ausnahme. — Vers 197. Ueber πηγεσίμαλλος vgl. Doederlein Hom. Gloss. Bd. II S. 381 Zusätze zu I 31. [Meyer in Curtius Stud. V p. 93, wegen ἐγώ γε den Anhang zu *A* 282.]

206. Ob man in den hierher gehörigen Stellen ἀγγελίη festzuhalten oder ein Masculinum ἀγγελίης anzuehmen habe, darüber hat mit Anführung der Gewährsmänner G. Autenrieth zu Nägelsbach eine gründliche Erörterung gegeben. Mir schreibt er darüber noch Folgendes: 'Zu ἀγγελίην ἐλθεῖν als abstr. stimmt zwar ἐξεσίην ἐλθεῖν Krüger Di. 46, 1, 2, vergleichbar mit Rig-Veda I 12, 4: *yadi agne yâsi dûtyam* = ὅταν ὦ Ἄγνι ἴῃς ἀγγελίην, aber dem Masculinum ἀγγελίης (neben ταμίης, νεηνίης Leo Meyer II 407. 466) steht nichts im Wege, die grammatische Tradition aber zur Seite; vergleichbar Rig-Veda VII 3, 3: *sam dûto îyase hi devân* und Anderes, woneben auch Instr. *dautyena âgatya* = ἐπ' ἀγγελίῃ ἐπελθών Nal. IV 15. Die von mir vermuthete Etymologie fand ich inzwischen auch bei Corssen Krit. Beitr. S. 405 und Leo Meyer I 351, während Bopp Accent.-System S. 166 die Schweizer'sche angenommen hat. Vgl. jedoch H. Weber Etym. Unters. I 47, der eine neue Ableitung aufstellt, die besser scheint.'

207. [Unter Vergleich von *Ω* 17. *E* 238. *ο* 575 verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 421 hier τούσδε δ' ἐγὼ ξείνισσα statt τοὺς δ' ἐγὼ ἐξείνισσα.]

211. In Vers 208 heisst es φυὴν ἐδάην καὶ μήδεα. Darauf wird 209 bis 211 die φυή geschildert, während die μήδεα 212 bis 224 erläutert sind. Daher kann γεραρώτερος nur auf die äusserliche Würde, auf die stattliche Statur bezogen werden, wie auch die Verse 169 und 170 nur andere Wendungen enthalten für den Begriff, der 167 mit ἠΰς τε μέγας τε bezeichnet vorhergeht. Zu dieser parallelen Charakteristik des Menelaos und Odysseus vgl. Lessing Laokoon XXII. — Vers 212. Zu μύθους ὕφαινον vgl. *sermones texere* wie bei Plaut. Trin. III 3, 69. Bekker hat die Conjectur des Casaubonus ἔφαινον in den Text genommen.

215. Bäumlein hat mit vorhergehender stärkerer Interpunction ἦ καί aufgenommen, was auch Nägelsbach und Fr. Thiersch *de analogiae Gr. capit. I* p. 435 (*'et erat sane pro quamquam, quod ipsum asseverantis est'*) für das Richtige halten. Dass schon Nikanor sich für ἦ bestimmt entschieden habe, wie G. Autenrieth bemerkt, finde ich bei Friedländer nicht angegeben: in Nikanors Note ist nur die einfache Relation über beide Schreibarten enthalten. Wohl aber sagt noch Schol. A πιθανώτερον βαρύνειν τὸν ἦ καὶ ἀντὶ τοῦ εἰ παραλαμβάνειν, welche Worte nach der Vermuthung von Lehrs Q. E. p. 61 vielleicht dem Herodian ange-

hören. Ich habe dieses allseitig überlieferte ἤ unverändert gelassen und als indirecte Frage gefasst, so dass die Stelle unter die im Anhang zu ν 415 erwähnten Fälle gehört. Hierdurch gewinnt ἀφαμαρτοεπής, das absolut gesagt nicht ohne Anstoss wäre, die nöthige Beziehung. Denn in *N* 824 ist ἁμαρτοεπές durch das nachfolgende ποῖον ἔειπες gestützt. Ein betheuerndes ἦ dagegen als Begründung des ἐπιτροχάδην klingt mir hier nicht homerisch, theils weil schon ἦ τοι 213 vorhergeht, theils weil solche Betheuerungssätze im Versanfang einen neuen Gedanken einleiten, aber nicht als blosse Anhängsel hinzutreten. Es bliebe noch die Möglichkeit der Auffassung, welcher S. L. Povelsen Emend. p. 75 sq. und Fäsi folgen: 'Oder auch er war jünger an Jahren und darum weniger geübt und kunstfertig im öffentlichen Sprechen.' Doch es findet sich weder eine zweite Stelle dieser Art nach ἐπεί, noch lässt sich der Gedanke als homerisch erweisen. [Wenn Ameis als den Sinn dieser Worte bezeichnete: von den Eigenschaften eines Redners besass er nicht die des Vielsprechens, sondern die einer sehr hellen Stimme, auch sprach er nur zur Sache Gehöriges und nichts Nutzloses — so bliebe abgesehen von der hellen Stimme kaum eine nennenswerthe Eigenschaft, denn bei wenig Worten nicht abzuschweifen ist doch ein sehr zweifelhaftes Lob. Diese Erklärung ist verschuldet durch die Auffassung von ἀφαμαρτοεπής: dass dies nicht bedeutet: zur Sache Ungehöriges redend, oder wie Fäsi-Franke erklären: in der Rede abschweifend, von der Sache abirrend, zeigt ἁμαρτοεπής *N* 824, das dort nur bedeuten kann: verfehlt, unangemessen redend, auch λ 511 οὐχ ἡμάρτανε μύθων = er traf das Richtige, vgl. auch λ 344. *I* 56. Die Präposition ἀπό ändert hier ebensowenig an der Bedeutung von ἁμαρτοεπής, wie in dem Kompositum ἀφαμαρτάνειν, sie verstärkt nur den Begriff des Verbums. Bedeutet das Wort aber mit der Negation, wie auch Nägelsbach es fasst: nicht Verfehltes redend, das Richtige treffend, so fällt damit die an sich seltsame Erklärung, die Ameis für die folgenden Worte ἤ καὶ γένει ὕστερος ἦεν gab, aber auch zugleich die engere Verbindung von οὐδ' ἀφαμαρτοεπής mit dem vorhergehenden ἐπεὶ οὐ πολύμυθος: vielmehr bildet οὐδ' ἀφαμαρτοεπής dann den Gegensatz zu παῦρα μέν: zwar wenig, aber treffend. Dass nemlich παῦρα μέν nicht in den nächstfolgenden Worten ἀλλὰ μάλα λιγέως seinen Haupt-Gegensatz hat, zeigt die Begründung ἐπεὶ οὐ πολύμυθος: jene Worte sind also parenthetisch eingeschoben und der eigentliche Gegensatz folgt in οὐδ' ἀφαμαρτοεπής. Bei dieser Auffassung ist es aber unmöglich den Worten ἤ καὶ γένει ὕστερος ἦεν einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn abzugewinnen. Da aber die von Nägelsbach vorgeschlagene Schreibung von ἦ und die Annahme einer parataktischen Ausdrucksweise statt eines concessiven Nebensatzes durch die dafür beigebrachten Analogien mir nicht hinreichend gestützt scheint,

so habe ich mit La Roche die in einer Reihe von Handschr. sich findende Lesart εἰ καί aufgenommen. — Auch 221 bin ich La Roche gefolgt, der nach Strabo εἴη statt ἴει hergestellt hat, worauf auch die Schreibweise der zwei besten Handschr. führt.] — Vers 220. Statt der Ueberlieferung κε ζάκοτον will A. Spengel im Philol. XXIII S. 549 aus Conjectur κεν ἄκοτον 'ein guter dummer Kerl' hergestellt wissen. Mir scheint die überlieferte Lesart durch das beigefügte τινά 'eine Art von mürrischem Burschen' und durch αὔτως hinlänglich gestützt zu sein.

221. Gewöhnlich wird jetzt δή ῥ' ὄπα gelesen, aber ῥ' fehlt in Venet. Tonwl. Eustath. Cant. Vind. 49; Strabo I 2, 5; Choer. Can. 392, 8. Schol. BL. zu Λ 462. H. Q. zu ι 491, [La Roche hat in den von ihm verglichenen Handschriften δή ῥ' ὄπα überhaupt nicht gefunden] und mit Recht bemerkt W. C. Kayser im Philol. XXI S. 312, dass dieses ῥ' 'unrichtigen Voraussetzungen über eine Unerträglichkeit des Hiatus seine Aufnahme zu verdanken scheine.' Das Digamma allein würde nichts entscheiden, denn dies ist bei ὄπα auch Λ 137. Φ 98. ε 61 nicht gewahrt. Der ganze Gedanke des Satzes enthält den Sinn: die Gewalt seiner Rede wirkte um so mächtiger, je weniger sein äusseres Auftreten versprochen hatte. So erzählt man auch von Lord Brougham, dass er beim Auftreten gebückt gestanden und langsam gesprochen habe; im Fortgang der Rede aber habe er sich immer mehr aufgerichtet; habe nach und nach feuriger gesprochen und am Ende die ganze Gewalt seiner glänzenden Beredtsamkeit entfaltet. Aehnliches wird von andern berühmten Parlamentsrednern berichtet. — Vers 222. Die Worte ἔπεα νιφάδεσσιν ἐοικότα berücksichtigt auch Lucian. Encom. Demosth. c. 5 und Bacch. c. 7.

224. Auf diese einfache Weise haben schon die alten Erklärer die einzelnen Worte des Verses verbunden. Die Neuern geben dem τότε γε eine andere Beziehung, so dass es ein Synonymum des vorhergehenden ἔπειτα wird. Aber dadurch gewinnen auch die übrigen Worte einen Sinn, der die Ansicht erzeugt, der ganze Vers sei nur das Product einer andern Recension, die den vorhergehenden Vers nicht enthalten habe. So urtheilen wirklich H. Köchly *De Iliadis carm. diss.* IV p. 11 und L. Friedländer anal. Hom. in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 474, und Bekker hat den Vers athetiert, nach dem Vorgange von Bentley, Heyne, Payne-Knight. Da aber in der 'Mauerschau' die Helden nur in Folge des Anblicks aus der Ferne beurtheilt werden, so ist es naturgemäss, dass der Dichter beim Uebergang zu einem andern Helden auf die äussere Erscheinung des vorhergehenden noch einmal zurückkommt: ohne diesen Vers würde der Uebergang von 223 zu 225 nach meinem Gefühl zu schroff erscheinen. Ich folge daher in Erklärung und Verbindung der Worte von 224

den Andeutungen, die in den Notizen der Scholiasten enthalten sind. [Zu den bekannten Erklärungen kommt jetzt die, soviel ich sehe, neue von Giseke im Lexicon Homericum ed. H. Ebeling. Berolin. 1871 p. 5 unter ἄγαμαι: *tunc quidem non eodem modo obstipuimus Ulixi speciem intuentes, quo nunc obstupescimus videntes eum rebus gerendis occupatum; nam verba facturus stulti hominis speciem prae se ferebat. Non enim suo loco videtur legi hic versus et certe melius legeretur post v.* 220. — Ich habe die Ameis'sche Erklärung im Wesentlichen festgehalten und nur so modificiert, dass ich das gegensätzliche Gedankenverhältniss von 224 und 223 betone und in 224 eine Recapitulation des im Vorhergehenden ausgeführten Contrastes zwischen der äusseren Erscheinung und der rednerischen Wirkung des Od. erkenne.] — Vers 227 τὲ καί mit trochäischer Cäsur im vierten Fusse (Hoffmann Quaest. Hom. II p. 207) ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch statt ἠδ', das Spitzner und Andere beibehalten haben.

228. ʽτανύπεπλος kann nicht mit ταναϜός zusammengesetzt sein, weil dies in Compositis sein Ϝ entweder verliert (ταναϜήκης, τανηλεγής wofern dies nicht aus der Wurzel selbst componiert ist) oder vocalisiert (ταναύποδα, wie καλαῦροψ); Edmund Weissenborn *De adjectivis comp. Hom.* p. 14 will daher eine Imperativform in τανυ erkennen. Nun hat zwar τανύω τάνῠται auch ῠ, aber wenn man die Composita mit τανυ- überschaut, so passt der Verbalbegriff (zumal imperativisch) fast nirgends und, was wichtiger ist, die Verba mit dem Classencharakter -νυ werfen diesen in der Composition regelmässig ab. Die vorkommenden Composita sind (in Homer): τανῠ-ήκης, -πεπλος, -φυλλος, -τανῠ-γλωσσος, -γλώχινας, -πτέρυγι, -φλοιον. Wenn wir danebenstellen: πολῠαινος (und Composita bis -ωπός), βαθῠδίνης, ἡδυϜεπής, τανῡπτέρυγι λιγυφώνῳ *T* 350, und die nachhomerischen aber alten Bildungen βαρύκοτος, βραχυσίδαρος, θηλύνοος, πλατύρροος, παχύνοος, πραΰμητις, so werden wir keinen Augenblick anstehen, in τανῠ ((denn τανῡ nur aus Position) ein altes Adjectiv zu erkennen (mit Leo Meyer Vergl. Gram. II 251) und obige Composita für possessive zu erklären. Für die Verwandten dieser Adjectiva in andern Sprachen und für die Wurzel genügt es auf G. Curtius Etym.[2] S. 63 f. und 196 f. [[4]p. 67 und 217] zu verweisen; nur möchte noch hinzuzufügen sein 1) dass τῆ (λαβέ) der Imperativ der einfachen Wurzel τα mit abgefallener Imperativendung (im Sanskrit eine häufige Erscheinung) und Ersatzdehnung ist wie ἵστη, δίδου, δείκνυ, ἵει und nicht *tene* heisst, sondern strecke die Hand aus (d. i. halte die Hand auf oder her); 2) dass davon das einfachste Adjectivum vorliegt in ταΰγετος (gestreckt geworden) für das langgestreckte Gebirge (vgl. ʽHaarstrang'); 3) dass Composita wie die obigen auch vorliegen im Skt. *tanumadhyas* mit schlanker Taille, *tanuvâta tenuis ventus, tanuçiras tenui capite, tanutala* Arm-

spange und andere.' G. Autenrieth. — Vers 229. 'Man möchte fast glauben, dass hier οὗτος δὴ Αἴας einmal gesprochen wurde [mit Synizese: vgl. *A* 131 Anhang]; vielleicht überhaupt δέ aus δή (δαί), τέ aus τῆ, κέ aus *κῆ (κά, κάν), γέ *Skt. gha* aus *γή (γᾱ) vedisch *ghâ* entstanden, wie μέν aus μήν (μᾱν)'. G. Autenrieth. — Vers 237 mit dem Schlusswort Πολυδεύκεα ist ein sogenannter στίχος δολιχόουρος: vgl. Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 619. Das Ausschauen der Helena nach ihren Brüdern bringt W. Sonne in Kuhn's Zeitschrift XV S. 114 mit einer Scene bei Perrault Contes des Fées, la Barbebleu, in Parallele.

238. Seit F. A. Wolf wird μοὶ μία eng verbunden und die Stelle erklärt: '*hos eadem mihi (i. e. eadem quae me) peperit mater.*' Aber von einer solchen Verbindung findet sich im Homer keine zweite Spur: die Construction ist für den Dichter zu materiell und zu künstlich, daher gehört sie erst ins Bereich der Späteren. Man könnte hier statt dieser Erklärung eher nach αὐτοκασιγνήτω das Komma tilgen und das Nomen unmittelbar mit τώ verbinden, so dass nur der betonte Begriff dem Relativum vorgesetzt wäre, wie *υ* 47 und anderwärts. Vielleicht haben, nach der trümmerhaften Notiz des Nikanor zu schliessen, schon alte Grammatiker diese Vereinigung für nöthig gehalten. Indes empfiehlt die Parallelstelle *T* 293 den interpungierten Gedanken, so dass die Worte den einfachen Sinn enthalten: 'welche mir (leiblichen Brüder) eine Mutter gebar.' Es gehört zur Einfachheit der homerischen Sprache, dass sowohl ein Verhältniss wie *E* 896 ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ als auch der hier erforderliche Sinn durch den blossen Dativ bezeichnet wird. Denn die richtige Beziehung dieses Dativs zur Satzsubstanz ist aus dem Gedanken ersichtlich, darf aber nicht durch künstliche Verbindung der Worte gewonnen werden. — Vers 239. Ueber die directe Doppelfrage mit ἤ und ἦ vgl. die Angaben von G. Autenrieth bei Nägelsbach [und Praetorius der homerische Gebrauch von ἤ (ἠέ) in Fragesätzen p. 10 ff.] — Vers 244 behandelt in Bezug auf die Lesart ἑῇ und Apollonios Synt. p. 157, 14 A. F. Naeke Opusc. I p. 216 sq. [Vgl. jetzt Brugmann ein Problem der homer. Tertkritik p. 30, welcher Zenodot's Lesart ἑῇ statt φίλῃ als die richtige Lesart zu rechtfertigen sucht. ἑῇ ist auf τούς zu beziehen.] — 249. [Ueber die hier und noch mehr 259 ff. fehlenden Momente der Erzählung vgl. Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, [3]p. 63, Anm. 86.] 250. Vielleicht καλέουσι σ' ἄριστοι. Vgl. ζ 55: ἵνα μιν κάλεον.

274. Die Gebräuche bei den feuerlosen Opfern sind nach unserer Stelle folgende. Die Opferthiere werden in die Mitte der Opfernden gebracht. Letztere waschen sich die Hände. Hierauf schneidet derjenige, der die Haupthandlung zu verrichten hat, mit einem Messer dem Opferthiere die Kopfhaare ab, und diese werden durch die Herolde an die andern Opfernden vertheilt. Dann spricht

die Hauptperson ein Gebet und schneidet den Thieren die Kehlen ab. Die Nebenpersonen schöpfen sich darauf mit einer Kanne den Wein aus dem Mischkruge in die Becher, libieren damit und beten zu den Göttern. Einfacher ist das Opfer, welches Agamemnon, um sich mit dem Achilleus zu versöhnen, den Göttern darbringt: *T* 250 ff. Dort opfert Agamemnon allein. Nicht Lämmer, sondern ein Eber wird geopfert, und es findet keine Libation statt. Wenn nun manche im Verlaufe der Erzählung daran Anstoss nehmen, dass Priamos (310) die Lämmer wieder mitnimmt, 'geschlachtet wie die Ausleger annehmen' (Lachmann Betrachtungen S. 16, der die Erzählung des Dichters 292 bis 294 übersehen hat), und dass dann nicht angegeben ist, was mit diesen Lämmern geschehen solle: so lässt sich auf diesen Anstoss mit H. Köchly *De Iliadis carmin. diss.* IV p. 4 Folgendes erwiedern: '*Desideramus hic sane nos posteri, quod poetae aequalibus aut notum erat aut supervacaneum videbatur, quoniam agebatur de sacrificio certis ritibus patrando. Ad quod illustrandum si adhibere licet simile illud quod T* 250 *sqq. describitur, auditores sciebant vel tacente poeta agnas illas non crematas sed aut in mare aut in terrae voraginem praecipitatas esse.'* — 276. [Eine andere Auffassung der angerufenen Götter bei Preller griech. Mythol. I p. 71 Anmerk.] — Vers 277. ἠέλιος. Ueber diesen Nominativ neben dem Vocativ vgl. Pfuhl in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 S. 719 ff. mit den dort gegebenen Citaten; 'ausserdem ebenso im Rig-Veda I 2, 5 *Vâyav-Indraç-ca* (gleichsam ὦ Ϝαῖυ Ἴνδρος τε), wozu Rosen unsre Stelle vergleicht.' G. Autenrieth. — Vers 278. Statt des überlieferten καὶ οἵ hat Bekker in der annotatio 'καὶ οἵ ϑ'? coll. *T* 259' vorgeschlagen. Aber das gäbe für Homer eine isolierte Sprechweise. Denn an allen übrigen Stellen ist ὅς τε auf ein bestimmtes ausdrücklich genanntes Nomen bezogen, wird nirgends in solcher Allgemeinheit gesetzt, wie es hier der Fall ist, wo man die Worte am Besten mit dem Paraphrasten bei Bekker erklärt: καὶ οἱ καταχϑόνιοι δαίμονες τοὺς τελευτήσαντας ἀνϑρώπους τιμωρεῖσϑε. Denn mit dem allgemeinen οἵ und dem Dual τίνυσϑον werden zusammengefasst einerseits Hades und Persephone, andererseits die Erinyen. [? Vgl. zu I 457.]

285. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4 vermuthet als ursprüngliche Lesart ὅσσα ϜέϜοικεν statt ἥν τιν' ἔοικεν.]

295. ἀφυσσόμενοι ist hier und *K* 579. *Ψ* 220 die Aristarchische Lesart, wie die Notiz des Didymos besagt. Die gewöhnliche Lesart war ἀφυσσάμενοι, die noch in manchen neueren Ausgaben steht und den Nebenzug des Schöpfens als bloss vorangegangenes Factum erzählt, während das Imperfect ἀφυσσόμενοι ein anschauliches Bild giebt, das den Vorgang des immer wieder erneuten Schöpfens vor Augen stellt, bis alle der Reihe nach libiert

haben. Ueber den Kanon überhaupt, der sich aus den derartigen Lesarten Aristarchs ergiebt, vgl. Moritz Schmidt in Fleckeisens Jahrbb. 1856 Bd. 73 S. 90.

301. [Für den Satz, dass die Sünde der Väter auch an den Kindern geahndet werden müsse, giebt Belege aus der späteren Literatur Frohberger zu Lysias or. XII § 36. — 297—302 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 250 verworfen.]

315. 'Weil der bevorstehende Kampf nicht bloss über die beiden Kämpfenden entscheiden soll, wie der Zweikampf in *H*, sondern über den Ausgang des ganzen Krieges, so hat jedes der beiden Völker noch seinen besondern Bevollmächtigten dabei, welche jetzt die nähern Vorkehrungen treffen. Hektor und Odysseus messen den Raum für die Kämpfer ab, legen dann zwei Loose in einen Helm, um zu bestimmen, wer den Kampf beginnen soll, und Hektor schüttelt den Helm, bis denn des Paris Loos herausspringt. Unterdessen beten die Völker noch einmal zum Zeus. Andere Beispiele des Loosens sind *H* 171. *O* 190. *Ψ* 352. 861. *ι* 331. *κ* 206. Das Verfahren ist immer das nemliche. Ueber den Gebrauch des Helmes hierbei vgl. Valcken. ad. Herod. III 128 p. 262.' E. R. Lange in Msc. — Vers 316. 'Da *Ψ* 861. *κ* 206, wo unser Vers wiederkehrt, *πάλλειν* unentbehrlich ist, so muss man es auch hier beibehalten.' Derselbe. Wer nemlich hier *βάλλον* schreiben will, muss denselben Begriff auch in die Parallelstellen einführen. Denn an allen drei Stellen ist in dem nächsten Verse der Erfolg des Loosens, als das Resultat des Ganzen erwähnt. Dieser Erfolg aber wird naturgemäss an den Abschluss der Handlung (an das Schütteln der Loose) angeschlossen. Mithin konnte in kürzerer Darstellung der Abschluss als die Hauptsache den Umfang der ganzen Handlung vertreten. Vgl. etwas Aehnliches bei *ἐπέρεψα* zu *A* 39.

318. *ἠρήσαντο, θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον* ist die gewöhnliche Lesart, aber Nikanor und Ptolemäos von Askalon lasen das (auch in mehreren guten Handschriften [Laurentian. 3 und Stuttg.: La Roche] enthaltene) *ἠρήσαντο θεοῖς ἰδὲ χεῖρας ἀνέσχον*. Und dies letztere hat Heyne (und Bekker in ed. II) mit Recht in den Text genommen. Denn es sprechen dafür wie ich meine drei Gründe: 1) Es schwindet dadurch der starke Gegensatz, der zwischen den beiden Satzgliedern bei diesem Gedanken auffällig ist; 2) es gewinnt durch diese Lesart der Rhythmus des Verses; 3) wir erhalten nun Analogie in der Sprache. Denn *χεῖρας ἀνασχεῖν* wird nur da mit dem Dativ des Gottes verbunden, wo kein Verbum des Flehens dabeisteht, sondern wo die Formel prägnant gesetzt den Begriff des Gebetes mit einschliesst, wie *E* 174. *Z* 257. 301. *Ω* 301. *ι* 294. Vgl. *H* 130 f. Wenn dagegen ein Verbum des Betens (*εὔχεσθαι* und *ἀρᾶσθαι*) ausdrücklich hinzutritt, so gehört der im Satze stehende Dativ zu diesem *Verbum finitum*, wie *Θ* 347

= *O* 369 (wo *εὐχετόωντο* mit dem vorhergehenden *πᾶσι θεοῖσιν* zu verbinden ist.) *T* 254 (wo *Διί* mit *εὔχετο* zusammengehört). *ν* 355. *υ* 97; ähnlich *A* 351. *ι* 527. Die Sache wird nicht geändert, wenn der Dativ des Gottes ganz fehlt, weil er aus dem Zusammenhange selbstverständlich ist, wie *A* 450. *Γ* 275. *Σ* 75. *ϱ* 239; ähnlich *O* 371. Denn auch das blosse Verbum des Betens ohne den veranschaulichenden Zusatz *χεῖρας ἀνασχών* wird in bezüglichem Zusammenhange absolut gesetzt, wie *ἠρᾶτο* vor einem unmittelbar folgenden Gebete *E* 114. *K* 283, oder gleich nach dem Schluss des Gebetes mit vorangehendem *ὣς* *Ψ* 149. *γ* 62. 64. *η* 1. Hiermit denke ich Fr. Spitzners Note genügend beleuchtet zu haben. — Vers 329. Dass Homer am Paris nichts Anderes zu loben gehabt habe, als dass er *Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο* gewesen sei, wird bei Plut. Galb. c. 19 bemerkt.

335. Wegen dieses *χάλκεον* wird der Dichter mit Unrecht getadelt von B. Giseke Hom. Forschungen S. 38 § 49. Ganz ähnlich steht dieser Begriff *Σ* 371. Giseke hat überhaupt bei seinen gründlichen Untersuchungen die Bemerkungen der Alten zu wenig beachtet und ist zu vorherrschend geneigt, allgemeine Gesetze auch da aufzustellen, wo die individuelle Darstellung der Situation ihr Recht behauptet. Daher werden viele seiner Aussprüche über Interpolation, über Ursprüngliches und Nachgeahmtes usw. schwerlich einen weiteren Einfluss gewinnen. [334. 335 verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. p. 184 f.]

346. Manche wollen *δολιχόσκιον* von *ὄσχος* abgeleitet wissen: aber diese mögen zusehen, ob ein 'langzweigiger' oder 'langastiger' Speer (denn etwas Anderes könnte es nicht heissen) vielen gefallen werde. Die früher gewöhnliche Deutung, die noch bei Damm steht, war bekanntlich weitfliegend. Aber weder wird *κιών* jemals im Sinne von 'fliegend' gebraucht, noch hat *δολιχός* in den andern Compositis die Beziehung auf die Weite, noch lässt sich das *σ* dann sprachlich vertheidigen. Denn die damit verglichenen Worte sind nach der neuern Sprachwissenschaft ganz anders zu erklären.

348. *οὐδ' ἔρρηξεν χαλκός* die Aristarchische Lesart [welche auch der Venet., Laurentian. 15 u. a. bei La Roche haben], statt des gewöhnlichen *χαλκόν*, haben seit Heyne auch Andere aufgenommen. Mit Recht bemerkt J. La Roche Hom. Textkritik S. 377: 'Da sich *οἱ* nur auf das Subject des Verbums *ἔρρηξεν* beziehen kann, so ist die Schreibweise Aristarchs die allein richtige.' Ein zweiter Grund dafür wird schon von Didymos berührt: die Symmetrie mit *χαλκῷ* im folgenden Verse. Vgl. auch zu *ω* 524. Einen dritten Grund giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach an, nemlich dass *χαλκός* allein gesetzt nirgends bei Homer den Schild bedeute. Als vierter Grund endlich kann angeführt werden der Parallelismus

der Verse 346. 347. 348 mit den Versen 355. 356. 357. In den beiden ersten nemlich ist jedesmal der Kämpfer das Subject, im dritten dagegen die Lanze. Derselbe Parallelismus findet sich auch *H* 258. 259 mit 260. 261. — 349. [ἀσπίδι ἐν ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. darüber La Roche hom. Untersuch. p. 127.] — 351. [Statt ὅ με πρότερος κάκ' ἔοργε will Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 404 lesen: ὅ με πρότερος κάκ' ἔρεξε. Dasselbe vermuthet van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4, hält indessen nach dem Homerischen Gebrauch noch für passender: ὅ με πρότερος χαλέπηνεν, vgl. *T* 183. *Ω* 369. *B* 378. τ 83. π 72.]

352. δαμῆναι, statt des gewöhnlichen δάμασσον, ist die Aristarchische Lesart. Dieselbe giebt dem hier vorherrschenden Rachegedanken des Menelaos einen grösseren Nachdruck als der Imperativ δάμασσον. Denn dieser lässt den Menelaos nur als Werkzeug des Zeus erscheinen, während er bei der Lesart δαμῆναι von der eigenen Thatkraft erfüllt ist, wozu er nur den Beistand des Zeus erbittet. Anders dagegen ist der Zusammenhang bei der Erzählung oder einer Anrede in Stellen wie Z 368. *N* 434. *Π* 438. 543. 849. *X* 176. 271. 379. 446 und ähnlichen. Dass aber hier im Gebete vor Allem der Begriff der Selbstrache vorherrscht, zeigt auch der Accusativ δῖον Ἀλέξανδρον, wofür nicht der sonst gebräuchliche Nominativ steht: vgl. die zu β 119 erwähnten Beispiele. Mit Recht bemerkt L. Dissen zu *Demosth. de corona* p. 351 bei Erwähnung unserer Stelle: '*cum praevaleat ultionis notio, redeundum fuit ad accusativum,*' mit Vergleichung von ξ 174. Zweitens würde man bei einem Uebergange zum Imperativ (da nach dem Gedanken die Begriffe τίσασθαι und δάμασσον zusammengehören) nicht die Partikel καί sondern δέ erwarten, wie *P* 646 f. *Ω* 310. Drittens wird δαμῆναι durch die Symmetrie mit dem Gebete 322 f. empfohlen: denn dort wird die Strafe bloss als Vergeltung erwähnt, hier soll sie auch andere abschrecken, beides aber hängt eng zusammen: vgl. χ 373 f. und die bekannte Gerichtsformel unserer Vorfahren: 'ihm selbst zur Strafe und Andern zum Exempel.' Aus diesen drei Gründen habe ich die Aristarchische Schreibweise aufgenommen. Eine Fortsetzung der Construction nach δός haben wir auch *Γ* 323 und *E* 118, wo ebenso wie hier der Accusativ ἄνδρα im ersten Satze als Object erscheint und beim zweiten als Subject im Gedanken hinzuzunehmen ist. [Uebrigens verwarf Aristarch V. 352: Friedlaender Aristonic. p. 88.] — Vers 354 gebraucht Lucian. Fugit. c. 30. Vgl. auch Themist. or. XV p. 199. — Vers 357. Früher hatte ich im Anhange zu α 101 die Schreibweise ὄμβριμον adoptiert, aber ich bin seitdem durch die Erörterung von W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 655 ff. und C. A. J. Hoffmann Prolegom. zu *Φ* und *X* p. 121 f. eines Bessern belehrt worden. — Vers 359.

In der Schreibweise ἀντικρύς hier und an allen bezüglichen Stellen, statt des gewöhnlichen ἀντικρύ, bin ich Bekker gefolgt, der hierbei Bentley, Payne-Knight, Bothe zu Vorgängern hat.

362. ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ ist die gewöhnliche Lesart. Aber dieselbe ist doppelsinnig, da man αὐτῷ sowohl auf φάλον als auch auf Ἀτρείδης beziehen kann. Ja die letztere Beziehung giebt erst den nach homerischem Sprachgebrauch erforderlichen Gegensatz. Denn die *casus obliqui* von αὐτός sind in der bei den Attikern gewöhnlichen Bedeutung *eius ei eum* an keiner homerischen Stelle mit Sicherheit anzutreffen. Vgl. Doederlein Oeffentl. Red. p. 361 sq. Eine dieser Stellen ist auch die vorliegende. Aber Aristarch fand hier in seinen Urkunden αὐτῇ, wodurch jede Schwierigkeit schwindet. Diese Aristarchische Lesart habe ich daher nach dem Vorgange Heyne's aufgenommen. Nun ist uns in dem Gedanken, dass die Stücke des zersplitterten Schwertes um den Helm selbst herumflogen, ein der Sache entsprechendes anschauliches Bild gegeben. Das scheint auch Heyne mit den Worten '*notio rei primaria ad galeam non ad conum* (φάλον) *pertinet*' bezeichnet zu haben. — Ueber φάλος und die damit zusammenhängenden Wörter vgl. Buttmann Lex. Nr. 104 und Anton Göbel im Philol. XVIII S. 213 ff. — Vers 363 ist ein στίχος τραχύς: vgl. in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 95 S. 618. [Dass das Erz des Schwertes von Bronze zu verstehen sei, begründet Riedenauer Handwerk p. 103.] — 366. [Statt τίσασθαι verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 τίσεσθαι, vgl. zu Γ 28 und 112.] — Vers 367. Zu χείρεσσιν ἄγη macht mir G. Autenrieth folgende beachtenswerthe Bemerkung: 'Ursprünglich natürlich χείρεσσι ϝάγη ohne Augment. Die Länge in ἐϝάγη könnte man als eine Dehnung ansehen, wie sie so häufig auch im Vedischen gegenüber dem classischen Sanskrit sich zeigt; indessen wäre doch möglich, dass in Λ 559 ursprünglich ἀμφὶ ϝέϝαγε [oder ϝεϝάγει?] gesprochen worden sei; sonst müsste man etwa eine Nachwirkung der ursprünglichen Position annehmen, indem die Wurzel nach verwandten Sprachen zu schliessen (G. Curtius Etym.[2] S. 475 [[4]p. 530]) ehemals ϝαγγ gelautet haben mag. Es giebt schon im Sanskrit eine Anzahl von Wurzeln, die sowohl einfach als nasaliert vorkommen, und im letzten Grund ist dies dieselbe Erscheinung, wie diejenige, dass dort (wie auch im Griechischen) manche Verba die Eigenheiten verschiedener Conjugations-Classen aufweisen, eine Freiheit, die im Vedischen noch grösser ist als im späteren Sanskrit.' In ἐάγη Λ 559 könnte man vielleicht die Spur eines doppelten Augments finden, wie es im nachhomerischen ἑάλων erscheint.

368. οὐδ' ἔβαλόν μιν ist die gewöhnliche Lesart, die aber folgende Bedenken erweckt. 1) Es handelt sich hier nicht bloss um 'Verwundung', sondern um Vernichtung, da er 352 ausdrücklich zum Zeus betet δὸς ... ἐμῆς ὑπὸ χερσὶ δαμῆναι. 2) Die Worte

οὐδ' ἔβαλον stehen mit *καὶ βάλε* 356 in Widerspruch: denn es ist nicht homerische Sitte, dasselbe Wort in demselben Zusammenhange in verschiedener Bedeutung zu setzen. Sollte aber nur der 360 gegebene Gedanke *ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν* hier mit *οὐδ' ἔβαλον* hervorgehoben werden im Gegensatz zu 356, so erwartete man durchaus *οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν*, nemlich *ἔγχος* wie *E* 17. *Π* 479, nicht das tonlose *μίν*. 3) Mit *ἔβαλον* kommt nur die Lanze in Betracht. Aber der Zusammenhang des Gebetes verlangt, dass auch das Zersplittern des Schwertes, das *ἄγη ξίφος*, als ein vergebliches berücksichtigt werde. Aus diesen Gründen habe ich die Lesart des Ammonius *οὐδ' ἐδάμασσα* (mit Bekker *οὐδὲ δάμασσα* geschrieben) für nothwendig gehalten. Eine Stütze dafür ist *E* 191. Dieselbe Lesart hat Bekkers Paraphrast befolgt, der die Worte *οὐδὲ ἀπέκτεινα αὐτόν* gebraucht, während er an der ähnlichen Stelle *Δ* 473 nur *ἔτρωσε* setzt. Nebenbei vermuthe ich, dass das *οὐδ' ἐδάμασσα* schon in der Aristarchischen Recension gestanden habe. Denn Didymos hat die betreffende Notiz mit den Worten gegeben: *'Αμμώνιος ἐν τῷ πρὸς 'Αθηνοκλέα συγγράμματι ὁμοίως εἶχεν.* Nun aber pflegt Didymos das Wörtchen *ὁμοίως* da zu gebrauchen, wo er zu Aristarchischen Lesarten noch den Namen eines Andern hinzufügt, der gleicher Weise geurtheilt hat. Vgl. die schon von J. La Roche Didymus S. 16 erwähnten Stellen zu '*Α* 91. 169. 304. 423. 585. *B* 435. 579. 801. *Γ* 18 u. a.' Ja zu *B* 435 ist von V. statt *ὁμοίως* ebenso *αἱ πᾶσαι* überliefert, wie an vorliegender Stelle '*πᾶσαι οὐδὲ δάμασα. γράφεται καὶ ἔβαλόν μιν.* V.' angeführt wird. Daher scheint der Anfang von des Didymos Note uns nicht erhalten zu sein. — 373. [Den Aorist *ἠράμην* verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 400 f. als unhomerisch und will nur *ἠρόμην* gelten lassen.] — Vers 396 f. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. IV 10 bis 14. Uebrigens erhellt zugleich aus dieser homerischen Stelle, dass das Frauengewand den Hals und die Brust frei liess, und dass auch der vom Kopf herabhängende Schleier (zu *α* 334 und *Γ* 141) beides nicht unkenntlich machte. Vgl. hymn. in Ven. 181 ff.

403. Gewöhnlich wird mit Nikanor hier und 405 am Versschluss Fragezeichen gesetzt. Aber dagegen streiten mehrere Gründe: 1) der Gebrauch von *οὕνεκα* bei Homer, worüber Lehrs de Arist.[2] p. 57 bemerkt hat: '*Is particula οὕνεκα ubique sic usus est, ut enuntiationi, cuius rationem continet, post ponatur.*' Nach der Trennung von *οὕνεκα* und *τούνεκα* in zwei verschiedene Sätze schwindet auch das was Nägelsbach als 'eine unlogische Bildung des Relativums nach dem Wortlaute des Demonstrativs' bezeichnet. Es streitet dagegen 2) der innere Zusammenhang der Gedanken. Das *καὶ κεῖθι φίλος* nemlich sinkt zur bedeutungslosen Phrase herab, wenn nicht mit *οὕνεκα* der Grund dafür [?] unmittelbar hinzugefügt wird. Nägelsbach erläutert zwar: 'Oder

willst du mich, nachdem Menelaos mich wieder erkämpft hat, zurück zu Paris führen?' Aber weder von dem 'oder' noch von dem 'nachdem' ist im Texte eine Andeutung gegeben. Auch die Worte ἧσο παρ' αὐτὸν ἰοῦσα werden von den Commentatoren mit 'bleibe du selbst bei ihm' oder 'gehe doch selbst zu Alexandros' oder ähnlich erläutert, als wenn αὐτή und nicht αὐτόν im Texte stände. Hierzu kommt 3) das Auffällige eines solchen hypothetischen Satzes mit dem Indicativ (εἴ τίς τοι nemlich ἐστί) in der Frage. Denn das blosse εἰ mit dem Indicativ findet sich sonst nirgends bei Homer in einem Fragesatze. Vgl. εἰ mit dem Indicativ *a*) des Präsens: *Α* 178. *Γ* 67. *Ε* 645. *Θ* 466. *Κ* 176. 239. *Ξ* 331. [?] *Π* 494. *Υ* 102. 372. *Φ* 192. 372. *Ψ* 832. α 275. ε 80. 139. κ 443. 473. π 256. σ 61; *b*) des Imperfects: *Δ* 321. υ 98; *c*) des Perfects: *Α* 173. *Δ* 362; *d*) des Plusquamperfects: ψ 220; *e*) des Futurums: *Ε* 717. *Ξ* 62. *Ο* 186. *Ρ* 154. 418; *f*) des Aorists: *Ε* 104. *Ν* 153. *Ο* 460. *Φ* 216. *Χ* 285. α 237. γ 256. δ 172. λ 317. ξ 67. υ 332. ω 352. Aus diesen Gründen nun habe ich die Interpunction geändert mit Tilgung der Fragezeichen, '*quibus deletis multo acerbior evadit ironia*,' wie Lehrs de Arist. [2] p. 57 bemerkt. — Was sodann den Zusammenhang des ganzen Abschnitts betrifft, so hat Aristonikos hier (vgl. denselben auch zu *Δ* 208 sowie den Schol. Q zu δ 12) zu den Versen 396 bis 418 von Aristarch ein ἀθετοῦνται überliefert, hauptsächlich aus folgenden Gründen: πῶς γὰρ ἡ γραίᾳ παλαιγενεῖ εἰκασμένη περικαλλέα δειρὴν εἶχε καὶ ὄμματα μαρμαίροντα καὶ στήθεα ἱμερόεντα; καὶ βλάσφημα παρὰ τὸ πρόσωπόν ἐστι τὰ λεγόμενα ἧσο παρ' αὐτὸν ἰοῦσα, θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου, μηδ' ἔτι σοῖσι πόδεσσιν. καὶ εὐτελὴς κατὰ τὴν διάνοιαν μή μ' ἔρεθε σχετλίη. Aber auf den ersten Einwurf ist zu erwiedern, dass Gottheiten nie so vollständig die Gestalt bestimmter Menschen annehmen, dass sie nicht noch Manches von ihrer göttlichen Gestalt und ihrem ursprünglichen Wesen beibehielten. Hieran werden sie zuweilen erkannt: vgl. die im Anhang zu *Β* 795 erwähnten Stellen. Was zweitens die angebliche 'Blasphemie gegen die Person' betrifft, so werden auch sonst die Götter nicht selten von den Menschen gescholten: *Β* 112. *Γ* 365. *Ι* 19. *Μ* 164. *Χ* 15. γ 161. υ 201. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. V 18. Der Zusatz endlich wegen des Gedankens gehört zu den sogenannten Zopfurtheilen über Anstand, in denen Aristarch als ein Kind seiner Zeit erscheint: vgl. den Anhang zu *Α* 31. 39. 133. ζ 245. Der Dichter hat den ganzen Abschnitt hinzugefügt, um die aufrichtige Reue der Helena, selbst der Verführerin Aphrodite gegenüber, recht lebendig zu veranschaulichen. Denn Helena leistet der Aphrodite erst Folge, als die Göttin die härteste Drohung gegen sie ausgesprochen hat. So lassen sich denn die Verse 396 bis 418 nicht ausscheiden, ohne den Charakter des Ganzen zu

beeinträchtigen. — Auch die folgende drastische Scene bis 448 hat vielfachen Anstoss und Tadel erregt. Aber auch sie dient mit Nothwendigkeit dem poetischen Zwecke. Der Dichter nemlich musste zur Vollständigkeit des Charakterbildes den Paris nicht bloss als Prahler und Feigling im Kampfe, sondern auch als verweichlichten und wollüstigen Menschen dramatisch darstellen. Hierzu war bereits oben 54. 55 und 64 bis 66 eine Andeutung gegeben, und diese war dramatisch auszuführen, um auch von dieser Seite theils den lächerlichen Contrast zwischen dem eigenen prahlerischen Wort (65. 66) und kläglicher That, theils den komischen Contrast mit Menelaos zur Anschauung zu bringen. Daher hängt der Schluss 449 ff. mit 448 aufs Engste zusammen. Während nemlich Menelaos als ächter Krieger den Paris auf dem Schlachtfelde sucht, sitzt dieser bereits gesichert und sorglos im Schosse der Wollust. Auch die neueste geheime Detailgeschichte seit 1848 weiss aus den Kriegen solche *parties honteuses* zu erzählen, die sich ein Homer der Gegenwart schwerlich entgehen lassen würde, ohne sie als verderbliche Conflicte zwischen Ares und Aphrodite darzustellen. Den Contrast zwischen Paris und Menelaos zugleich in seiner Bedeutung für den Zusammenhang mit dem folgenden Gesange hat schon Nägelsbach S. 428 der Ausg. von Autenrieth also hervorgehoben: 'Während Menelaos den Besiegten auf dem ganzen Schlachtfelde sucht, während Agamemnon bei den Troern auf Vollzug des Vertrages dringt, ist Paris schon wieder im Besitze des Weibes, den er doch durch seine Niederlage beschworenermassen verwirkt hat. Besiegt im Zweikampf ist er Sieger im Reich Aphroditens. Die Leidenschaft hat schon triumphiert über das Recht, der Vertrag ist schon insgeheim gebrochen, ehe er es durch Pandarus auch vor Aller Augen wird.' Dass übrigens Aphrodite die kuppelnde Verführerin ist und dadurch eine etwas komische Rolle spielt (392 ff. 423. 425), das harmoniert mit ähnlichen Situationen: *E* 335 ff. *Φ* 416 ff. *ϑ* 266 ff. Wenn sich aber der ganze Abschnitt von Paris und Helena (383—448) durch weichen Ton und Glätte bemerkbar macht, so gehört dies wohl unter die Zeugnisse für die Kunstfertigkeit des homerischen Genius, der für jede Situation die geeignete Tonart und Farbengebung zu treffen wusste.

411. [πορσανέουσα: so schrieb wahrscheinlich Aristarch nach La Roche hom. Textkritik p. 344.] — 414. [Die Drohung der Aphrodite bezieht Steudener antiquarische Streifzüge p. 80 auf den Verlust der Schönheit.] — 417. [Diesen Vers möchte Doederlein Gloss. § 2462 ausgeschieden sehen, so dass sich ἀμφοτέρων auf Helena und Paris bezöge.] — 422. [Ueber den Anstoss, den Zenodot hier daran nahm, dass Aphrodite der Helena einen Sessel bringt, vgl. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 227 f., auch Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 174.]

450. [Zur Auffassung von εἴ που κτἑ. als Wunschsatz vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 404 f.]

453. M. Schmidt im N. Rhein. Mus. XX S. 463 frägt: 'Kann es wirklich ἐκεύθανον heissen, oder muss man ἐκύνθανον herstellen?' Das ist eine Frage, die sich schwerlich mit sicherer Evidenz beantworten lässt. Aber bevor dieses geschehen ist, wird man an der einstimmigen Ueberlieferung ἐκεύθανον festzuhalten haben. Sodann sind Andere, nach deren Meinung 'ἄν oder κέν nicht fehlen kann', so kühn gewesen, die von Heyne erwähnte und gebilligte Conjectur ἔκευθον ἄν sogar in den Text zu setzen. Aber dabei wird angenommen, dass εἴ τις ἴδοιτο bloss 'wenn ihn nur einer gesehen hätte' bedeuten und nur auf den vorliegenden Fall sich beziehen könne. Hiergegen aber sprechen wie ich meine drei Gründe: 1) das vorhergehende τότε, das kein müssiger Zusatz sein kann, sondern das den speciellen Fall dem allgemeinen Handeln gegenüberstellt; 2) die Verbindung des Plural ἐκεύθανον mit dem Singular in εἴ τις ἴδοιτο. Ein Zwang, die Stelle nach der herkömmlichen Deutung zu verstehen, wäre nur dann vorhanden, wenn εἴ μιν oder mit Wahrung des Digamma εἴ ἑ ἴδοιεν im Texte stände. Hierzu kommt 3) die nachfolgende neue Begründung mit σφὶν πᾶσιν ἀπήχθετο, die für einen vorhergehenden allgemeinen Gedanken passender erscheint, als für den einzelnen Fall in seiner Beschränktheit. Auf diesen Erwägungen nun beruht die gegebene Erklärung [: pflegten ihn zu verbergen, wenn ihn einer nur sah, in iterativem Sinne], bei welcher der ganze Gedanke an Nachdruck gewinnt. So scheint auch Aristarch diese Stelle erklärt zu haben, da Aristonikos ganz allgemein bemerkt ὅτι ἀπηλλοτριῶντο τῷ Ἀλεξάνδρῳ οἱ Τρῶες. Derselben Erklärung folgt der Paraphrast bei Bekker: οὐ γὰρ διὰ φιλίαν αὐτὸν ἔκρυπτον, εἴ τις αὐτὸν ἐθεάσατο. Zu diesem Gebrauche des Optativs vgl. die Beispiele bei Bäumlein Ueber die Gr. Modi S. 286 f. [Der Verallgemeinerung des Gedankens in der Weise, dass das ἐκεύθανον verstanden werden sollte: pflegten zu verbergen, und εἴ τις ἴδοιτο iterativen Sinn hätte, widerstrebt doch die Situation, da den durch Aphrodite unsichtbar entrückten Paris ja factisch Keiner gesehen hat und sonst sich schwer denken lässt, wie die Trojaner wiederholt in die Lage gekommen wären, die Anwesenheit desselben zu verheimlichen. An ähnlichen Bedenken leiden die übrigen Erklärungsversuche. Alle Schwierigkeiten schwinden bei der jetzt nach L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 399 gegebenen Auffassung. Dagegen vermuthet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 5: ἔκευθον ἄν, εἴ ϜεϜίδοντο: 'non enim sane propter amicitiam Paridem Trojani abscondissent, si eum vidissent.']

456. 'Τρῶες καὶ Δάρδανοι. Dieselbe Verbindung kehrt *H* 348. 368. *Θ* 497 wieder. Τρῶες καὶ Δαρδανίωνες steht *H* 414. *Θ* 154.

Die Frauen werden *Τρωιάδες* oder *Τρωαὶ καὶ Δαρδανίδες* genannt: *Σ* 122. 339. Die alten Ausleger meinen, der Name *Δάρδανοι* sei synonym mit *Δαρδάνιοι* und bedeute die Bewohner der Stadt Dardania, welche Meinung auch Strabo XIV p. 977[b] hegt. Aber Homer widerlegt dieselbe durch *Π* 807 *Δάρδανος ἀνήρ*, *Πανϑοΐδης Εὔφορβος*, denn Panthoos und seine Söhne sind Ilier: vgl. *Γ* 146. *Ν* 756. *Ξ* 450. 454. *Ο* 446. 522. *Π* 535. *Ρ* 9. 24. 40. 59. 70. 81. Mithin sind *Δάρδανοι* und *Τρῶες* gleichbedeutende Namen, sowie die Griechen *Ἀργεῖοι*, *Ἀχαιοί* und *Δαναοί* heissen, welche Namen auch auf ähnliche Weise zusammengestellt werden. Vgl. *Δ* 79. *Γ* 82. Drei Namen haben ferner die Unterthanen des Achilleus: *Β* 684 *Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί.* Auch wolle man nicht unter *Δαρδανίωνες* Nachkommen des Dardanos, etwa die herrschende Adelskaste verstehen, sondern das Patronymikon steht als Volksname, und Homer sagt *Δάρδανοι*, *Δαρδανίωνες* wie *Καδμεῖοι*, *Καδμείωνες*: *Δ* 385. 388. 391. *Ε* 804. 807. *Κ* 288. *Ψ* 680. *λ* 276. Vgl. auch *Οὐρανίωνες* [zu *η* 242]. Sonderbar ist es nun aber freilich, dass in dem Verse *Τρῶες καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* die gleichbedeutenden Namen durch einen dritten getrennt sind, welcher, wie schon die Vergleichung mit unserm Verse zeigt, die *ἐπικούρους* bezeichnet. Vgl. *Β* 876. Wir würden diesen Namen an der dritten Stelle erwarten, aber das Metrum nöthigte zu einer andern Stellung, die, wie der Dichter bei Dingen die ihm sehr geläufig waren glaubte, zu keinem Missverständniss Veranlassung geben konnte.' So E. R. Lange in Ms. Ueber das berührte Verhältniss der Namen *Τρῶες* und *Δάρδανοι* hat Gladstone Hom. Studien von Schuster S. 404 Folgendes bemerkt: 'Uebrigens verblieb der Name *Τρῶες* auch noch den Dardanern; denn Homer gebraucht nicht nur den Namen *Τρῶες* (*a potiori*) für die ganze den Griechen entgegengestellte Streitmacht, sondern er bezeichnet auch mit dem Worte *Τρῶες* den Theil des Heeres, der unter beiden Linien des dardanischen Königshauses stand, und unterscheidet diesen Theil von dem Reste des Heeres, für den er den Namen *ἐπίκουροι* gebraucht *Β* 815 (vgl. *Ζ* 111. *Ν* 755. *Ρ* 14. *Σ* 229).' Die damit verglichenen drei Namen für die Griechen bei Homer hat jetzt Albert Schuster in der Zeitschr. f. d. G. W. 1867 S. 741 ff. genauer behandelt. Was endlich den stabilen Vers betrifft *Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* (vgl. zu *Θ* 173), so hat man nicht nöthig an metrischen Zwang zu denken, sondern den *Τρῶες* in engerer Bedeutung sind die *Λύκιοι καὶ Δάρδανοι* als zwei Hauptvertreter der *ἐπίκουροι* formelhaft beigefügt. [455—461 werden übrigens von Düntzer homer. Abh. p. 250 verworfen.]

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

II. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG IV—VI.

ZWEITE UMGEARBEITETE UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE.

BESORGT

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1882.

Δ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 19—20 und darin Haupts Zusätze p. 105 f.; Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus *Γ* und *Δ* der Ilias herausgegeben, Halle 1874 p. 40 ff., Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus etc., Halle 1873 p. 1 ff. Zu Lachmanns Kritik: Färber *disputatio Homerica*, Brandenburg 1841 p. 29 ff., Grofs *vindiciarum Homericarum part.* I, Marburg 1845 p. 53 ff., Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. VI, 1848 p. 335, Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im Philol. III p. 207 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 46 f. 53 f., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm *ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur,* Lübeck 1853 p. 4, Gerlach im Philol. XXX p. 20 ff. — Köchly *de Iliadis carmm. dissertat.* IV, Turici 1857 p. 5 ff., desselben *Iliadis carmm.* XVI p. 78—85, 93—99, 103 f., vgl. dazu Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 13 f. 16 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 281 ff., Benicken d. dritte und vierte Lied p. 48 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den hom. Abhandl. p. 250 ff. und 272 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 15 ff., vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. — Jacob über die Entstehung d. Ilias und Odyssee p. 195 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 199 ff. 210 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78. 83. — Genz zur Ilias p. 19 ff. — Naber *quaestiones Homericae,* Amstelodami 1877 p. 160 f. — La Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 168. — K. L. Kayser homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 99. — Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 18 f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 9 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 569 ff. — Hoffmann *quaestt. Hom.* II p. 121 f. 168. 171. 204—207. Giseke homer. Forschungen p. 143 f. 158. 169. — Beloch in *Rivista di filologia,* 1875 p. 305 ff.: Versuch *Δ* 1—219 in Tetrastichen zu gliedern, vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f.

Den Hauptinhalt des vierten Gesanges bilden der Vertragsbruch (ὁρκίων σύγχυσις) und die dadurch veranlafste Aufnahme der Schlacht. Zwischen beide Teile ist eine gröfsere Episode eingefügt, Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις Agamemnons Rundgang und Ansprache an die hervorragendsten Heerführer. Im einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgender Weise:

A. Der Vertragsbruch V. 1—219.

1) Götterrat, in welchem die Fortsetzung des Kampfes und die Zerstörung Trojas beschlossen wird; Sendung der Athene, um die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen, 1—73.
2) Athene bestimmt Pandaros auf Menelaos zu schiefsen, 74—104.
3) Pandaros verwundet Menelaos durch einen Pfeilschufs, 105—147.
4) Agamemnons Sorge um den Bruder, 148—191.
5) Der von Talthybios berufene Arzt Machaon besorgt Menelaos' Wunde, 192—219.

B. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 220—421.

Agamemnons Rundgang und Ansprache an Idomeneus und Meriones, die beiden Aias, Nestor, Menestheus und Odysseus, Diomedes und Sthenelos.

C. Der Beginn der Schlacht, 422—544.

1) Das Anrücken beider Heere und der Zusammenstofs, 422—456.
2) Einzelkämpfe, in denen Antilochos, Aias und Odysseus sich hervorthun; die Troer weichen, 457—505.
3) Apollo ermuntert von Pergamos aus die Troer, Athene die Achäer, 506—516.
4) Weitere Einzelkämpfe bis zur vollen Entwicklung der Schlacht, 517—544.

Der dritte Gesang schlofs mit einer ungelösten Frage. Nachdem Paris durch Aphrodite der Gefahr des Zweikampfes entrückt und von Menelaos vergeblich gesucht war, hatte Agamemnon den Sieg für Menelaos in Anspruch genommen und auf Grund des Vertrages an die Troer die Forderung gestellt, die Helena samt den Schätzen herauszugeben. Ohne dafs nun auf diese Forderung von Seiten der Troer eine Antwort erteilt ist, folgt sofort im Eingang des vierten Gesanges eine Beratung der im Saale des Zeus versammelten Götter, welche den Zweikampf mit angesehen haben, über die vorliegende Situation, welche zu dem Beschlufs führt

Athene auf das Schlachtfeld hinabzusenden und durch sie die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen. Von hier aus entwickelt sich die Handlung des Gesanges bis zu dem Punkte, wo die Schlacht auf allen Seiten entbrannt ist, was die Schlufsverse 539—544 besonders markieren.

Danach bildet der erste Abschnitt des Gesanges (1—220) das notwendige Mittelglied, um die Erzählung von dem Zweikampfe in *Γ* zu der in *B* vorbereiteten, aber durch diesen Zweikampf verzögerten allgemeinen Schlacht überzuleiten. Die sodann zwischen den Vertragsbruch und die Schlacht selbst episodisch eingefügte Epipolesis, welche da einsetzt, wo das Anrücken der Troer angekündigt ist und die Achäer sich zur Aufnahme des Kampfes bereit machen, bereitet nicht blofs die am Schlufs folgenden Kampfscenen vor, sondern weist als Einleitung zu einem umfassenden Schlachtgemälde den breitesten Raum einnehmend über die Grenzen des vierten Gesanges hinaus. Dem entsprechend bildet die am Schlufs folgende Schlachtschilderung, obwohl die beiden letzten Verse des Gesanges einen äufseren Abschlufs geben, doch nur das Vorspiel für den folgenden Gesang, die Aristie des Diomedes.

Eigentümlich ist in der Anlage des Gesanges die Art, wie die Lösung der am Schlufs von *Γ* entstandenen Frage so ausschliefslich in die Hand der Götter gelegt wird, dafs die zunächst beteiligten Troer, ohne sich über ihre Stellung zu dieser Frage auch nur zu äufsern, lediglich als die Vollstrecker des göttlichen Willens erscheinen. Noch mehr befremden die Verhandlungen des Götterrats selbst. Es wird hier nicht nur die vorliegende Frage, sondern zugleich das Schicksal Trojas überhaupt entschieden, eine Art von Anachronismus, der sich den ähnlichen in *Γ* bemerkten anreiht. Diese Entscheidung aber ist das Resultat eines zwischen Zeus und Here geschlossenen Paktes, bei dessen Abschlufs nicht sowohl die Rücksichten göttlicher Gerechtigkeit, als vielmehr die persönlichen Interessen dieser beiden Götter den Ausschlag geben. Und was unserer Anschauung am meisten widerstrebt, Zeus selbst, unter dessen Schutz zumal der in *Γ* abgeschlossene Vertrag gestellt ist, trägt kein Bedenken durch Sendung der Athene die Troer zum Bruch eben dieses Vertrages zu veranlassen.

Auffallend ist ferner das gänzliche Zurücktreten Hektors in diesem Gesange, obwohl derselbe als der, welcher den Vertrag in *Γ* abgeschlossen hat, in erster Linie auch hier beim Vertragsbruch eine Rolle zu spielen berufen scheint. Es ist dies offenbar eine Folge der besprochenen eigentümlichen Anlage des Gesanges. Im übrigen werden in dem ersten Abschnitt des Gesanges neu eingeführt auf troischer Seite Pandaros, auf griechischer Machaon. In der Epipolesis tritt Eurymedon als Wagenlenker des Agamemnon auf, der sonst nicht vorkommt. Von den Helden, an die Agamemnon An-

sprachen richtet, werden Idomeneus, Diomedes und Sthenelos hier zum ersten Mal redend eingeführt, Menestheus und Meriones überhaupt zum ersten Mal genannt. Unter den im Kampf auftretenden Helden wird Antilochos hier zuerst eingeführt, sonst treten Aias, Odysseus und Thoas hervor. Als besondere Eigentümlichkeiten des Gesanges sind zu bemerken, dafs Athene nur hier und *E* 908 den Beinamen *'Αλαλκομενηΐς* führt, sowie dafs die sonst ebenfalls nur in *E* auftretende Hebe nur hier als Weinschenkin bei den Göttern fungiert.

Die Darstellung steht der des dritten Gesanges kaum nach. Die auch hier klar und leicht fortschreitende Erzählung ist durch eine Reihe von ausgeführten, zum Teil prächtigen Gleichnissen belebt. Beschreibungen, wie die des Bogens des Pandaros und seines Schusses, Schilderungen wie die von dem Anrücken und Zusammenstofs beider Heere gehören zu den gelungensten Darstellungen ihrer Art. Die einen breiten Raum einnehmenden Reden tragen ein ungleiches Gepräge. Während die in dem ersten Abschnitt nach ihrem Inhalt der Situation angemessen und im Ausdruck nicht ungeschickt sind, geben die in der Epipolesis teils durch ihre Weitschweifigkeit, teils durch den Inhalt, an einigen Stellen auch durch Unklarheit des Ausdrucks begründeten Anstofs.

Die Hapaxlegomena des Gesanges sind zusammengestellt von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64.

Der kritischen Untersuchung des Gesanges bietet sich als nächste Aufgabe das Verhältnis desselben zu dem vorhergehenden zu prüfen. Bei dieser Prüfung ergab sich Lachmann das Resultat, dafs die Erzählung von Δ 1 an sich zwar genau an die Geschichte des Zweikampfes und an die Entführung des Paris anknüpfe, aber gleichwohl keine Fortsetzung des dritten Liedes sei, vielmehr sich an ein anderes Lied anschliefse, welches verloren sei. Die Gründe dafür sind, dafs einmal nach der im dritten Liede (nach Lachmann) notwendigen Athetese der *ὅρκια* dem vierten, der *ὁρκίων σύγχυσις*, die nötige Voraussetzung fehle, sodann, dafs auch bei der Aufgabe jener Athetese zwischen beiden Stücken nicht genug Übereinstimmung sei. Letzteres aber wird dadurch begründet, dafs nach Δ 159 sie bei dem Bündnis sich auch die Hände reichten, wovon in *Γ* nichts vorkomme, sodann dadurch, dafs der von dem Bruch der *ὅρκια* in Δ gebrauchte Ausdruck (67. 72. 236. 271) von denen in *Γ* (107. 299) differiere, endlich dafs bei Δ 1 ein Liedesanfang sei, wie *B* 1, da hier an den Schlufs von *Γ* durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., worin er die Herausgabe der Helena samt den Schätzen und die Zahlung einer geziemenden Bufse fordert. Diese Ansicht Lachmanns ist von Haupt gebilligt und

neuerdings von Benicken ausführlicher dargelegt und durch weitere Gründe unterstützt. Für die Trennung beider Gesänge führt letzterer namentlich noch an, daſs im Beginn des vierten Buches wohl etwas vom Siege des Menelaos stehe, nichts aber von dessen Bedingung und Preis, wie solches in Γ festgestellt war: 'die Rückgabe der Helena an Menelaos wird von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben, daſs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen'. Eine weitere schwer wiegende Differenz ist ihm 'daſs in Δ Athene den Pandaros dadurch zum Bruche des in Δ als geschlossen vorausgesetzten Bundes vermittelst eines Schusses auf Menelaos veranlaſst, daſs sie ihm sagt, die Troer wünschten des Menelaos Tod, während doch nach Γ 453 f. die Troer dem Alexandros abgeneigt sind'. Ferner 'ist nach Δ 98 (αἴ κε Ϝίδῃ) Paris Augenzeuge des Schusses des Pandaros, nach Γ 380 ff. ist er durch Aphrodite vom Kampfplatz entführt und in seine Wohnung versetzt'. Endlich scheint ihm die verzweiflungsvolle Sprache, welche Agamemnon Δ 155 ff. nach der Verwundung des Bruders führt, unvereinbar mit der selbstbewuſsten, fast übermütigen Rede desselben Γ 456 ff.

In ähnlicher Weise wie Lachmann hat auch Bernhardy die Unvereinbarkeit von Δ mit Γ behauptet: 'Ohne Beziehung auf Γ tritt Δ ein'. Jacob und Genz erkennen zwar die unzweifelhafte Rückbeziehung von Δ auf Γ an, finden aber zwischen beiden Gesängen so wenig inneren Zusammenhang und teils in dem dieselben durchwehenden Geist teils in Einzelheiten soviel Widerspruch, daſs sie in Δ nur eine von einem andern Dichter gedichtete (schwache) Fortsetzung von Γ erkennen. Auch Ribbeck sieht in Δ nur eine Fortsetzung des interpolierten Liedes vom Zweikampf, welche namentlich mit Γ 453 im Widerspruch stehe. Dagegen haben gegen Lachmanns Ansicht Hoffmann, Düntzer, Groſs, Köchly, Gerlach den entschiedensten Widerspruch erhoben und die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Δ (in gröſserem oder geringerem Umfange) mit Γ angenommen. Auch Bergk teilt diese Ansicht insoweit, als er von Γ 1—Δ 221 ein Lied annimmt, schreibt jedoch den Götterrat im Eingang von Δ sowie die Einführung des Machaon dem Diaskeuasten zu.

Nach der bereits in der Einleitung zu Γ p. 173 f. begründeten Zurückweisung der Athetese der ὅρκια in Γ enthält für uns der dritte Gesang jedenfalls die notwendige Voraussetzung für die ὁρκίων σύγχυσις in Δ, und haben wir demnach nur die von Lachmann sonst für die Trennung von Δ und Γ geltend gemachten Gründe zu prüfen.

Der zwischen Δ 159 und Γ wegen der dort erwähnten, hier nicht vorkommenden δεξιαί bestehenden Differenz hat Lachmann selbst kein groſses Gewicht beigelegt, da er auf die Möglichkeit hinweist, daſs der Vers Δ 159 aus B 341 eingeschaltet sei, und

Benicken hat denselben mit Köchly geradezu aus dem Texte entfernt. Aber auch wenn derselbe an dieser Stelle, wie wir annehmen, ursprünglich ist, so ist doch die dann mit Δ bestehende Differenz von keinem entscheidenden Gewicht. Ist δεξιαί mit Lachmann in dem Sinne von Handschlag, und nicht mit Düntzer in dem übertragenen Sinne von Zusage, Vertrag zu verstehen, so ist eben in der Beschreibung der ὅρκια in Γ ein Einzelzug übergangen, der bei Vertragsabschlüssen wohl stehend und auch ohne besondere Erwähnung für den mit den Gebräuchen bekannten Hörer selbstverständlich war. Hoffmann verweist passend auf den Abschlufs des Vertrags in T, indem er bemerkt: 'Hat der Dichter in T 250 ff. nicht für nötig gehalten das Ausgiefsen des Weins zu erwähnen, so brauchte er auch in Γ den Handschlag nicht zu besingen'. Anders steht die Sache in Δ 158 f., wo es dem Redenden gilt die Treulosigkeit der Troer in ein helles Licht zu stellen und es daher von wesentlichem Belang ist alle einzelnen Momente aufzuzählen, welche die Troer hätten binden sollen (Grofs). Ebenso wenig Gewicht kann die Differenz in den Ausdrücken für den Bruch des Vertrags in beiden Gesängen beanspruchen. Zunächst ist Lachmanns Angabe in Bezug auf Δ dahin zu berichtigen, dafs dieser Gesang aufser der von Lachmann angeführten Wendung ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι noch die Wendungen κατὰ δ' ὅρκια πιστὰ πάτησαν 157 und σύν γ' ὅρκι' ἔχευαν 269 enthält. Sodann ist die Differenz in den von Lachmann verglichenen Wendungen in Δ und Γ selbst nur eine geringe und unwesentliche, da auch die Wendungen in Γ 107. 299 das ὑπέρ, welches die in Δ hat, dort in ὑπερβασίῃ und hier in derselben Form der Präposition enthalten. Dafs ferner der Zusatz Διός zu ὅρκια Γ 107 durch den Zweck die Heiligkeit des zu schliefsenden Vertrags hervorzuheben im Zusammenhange genügend gerechtfertigt werde, ist von Grofs mit Recht bemerkt und dagegen durfte von Benicken doch nicht geltend gemacht werden, dafs bei Abschliefsung des Vertrages aufser dem Zeus auch Helios und der Erde Opfer gebracht werden sollen und Agamemnon nicht nur Zeus, sondern auch Helios, die Flüsse, die Erde und die Erinyen anruft. Nun gehören aber die Stellen Γ 107 und 299, welche jene Wendungen enthalten, zu den von Lachmann athetierten und diese Interpolationen in Γ sind nach Haupt und Benicken gerade durch die Beziehungen des vierten Liedes auf das verlorene, die sich aus dem vorhandenen dritten nicht erklärten, veranlafst. Danach sollte man doch, schliefst Gerlach, meinen, ein Interpolator würde die im vierten Buche enthaltenen Andeutungen sorgfältig benutzt haben, und in den Kleinigkeiten um so genauer sein, je weniger er seinem Vorbilde im grofsen gleichkommen konnte, während dies gerade nicht der Fall ist. Jedenfalls wird der Schlufs, den Benicken zieht: 'Für Interpolation in Γ spricht der Wechsel in den Ausdrücken in der formelhaften

epischen Poesie' dadurch hinfällig, daſs Δ nicht nur eine Ausdrucksweise zur Bezeichnung des Vertragsbruchs zeigt, sondern selbst mit der formelhaft gebrauchten Wendung ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασϑαι zwei andere wechseln läſst, die sich ihrem Inhalt nach von jener weit mehr entfernen, als die beiden in Γ, welchen dieselbe Anschauung zu Grunde liegt.

Nach Lachmann ist ferner bei Δ 1 ein Liedesanfang besonders darin erkennbar, daſs an den Schluſs von Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., was Benicken genauer dahin erläutert, daſs die Rückgabe der Helena an Menelaos von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, daſs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen, nicht aber als notwendige Folge seines Sieges, was doch in Γ der Angelpunkt des ganzen Zweikampfes sei: 'Dann, sagt Zeus, d. i. wenn dieses allen angenehm und lieb wäre, würde des Priamos Stadt ruhig fortbewohnt, Helena aber von Menelaos nach Hause zurückgeführt werden'. Diese Angabe ist insofern ungenau, als im Text die Optative des Nachsatzes οἰκέοιτο und ἄγοιτο ohne κέν stehen, also vielmehr potential zu fassen sind oder in koncessivem Sinne ein Zugeständnis des Zeus an die troerfreundlichen Götter enthalten. Die Sache selbst liegt aber doch so. Die auch nach Lachmanns drittem Liede gegebene Voraussetzung ist die, daſs der Sieger im Zweikampf die Helena samt den Schätzen empfangen und dann beide Völker Freundschaft und einen festen Bund schlieſsen sollen (Γ 92—94). Nachdem nun die Aufforderung Agamemnons (am Schluſs von Γ) die Helena samt den Schätzen herauszugeben von Seiten der Troer ohne Antwort geblieben und die Lösung der Frage vom Dichter in die Hand der Götter gelegt ist, werden in der Fragestellung des Zeus die für die Götter wesentlichsten Gesichtspunkte: Erneuerung des Krieges oder Abschluſs des im dritten Gesange vorgesehenen Freundschaftsbundes unter göttlicher Einwirkung, in den Vordergrund gestellt. Daſs bei dieser Formulierung der Frage das Detail der Ausführung bei Seite gelassen wird, ist ohne allen Anstoſs, da nach allem vorhergehenden die Bedingungen für den Abschluſs des Friedens bekannt sind. Nach dem ganzen Zusammenhange aber konnte die Rückgabe der Helena hier gar nicht als notwendige Folge des Sieges des Menelaos genannt werden, weil Zeus trotz der Anerkennung, daſs der Sieg dem Menelaos gehöre (13), gleichwohl für die Götter eine davon unabhängige, völlig freie Entscheidung in der Weise in Anspruch nimmt, daſs durch die Einwirkung der Götter selbst jene Folge des Sieges verhindert werden kann. In der Ausführung 17—19 aber, an der Benicken Anstoſs nimmt, weil hier die Rückgabe der Helena nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, daſs die Götter Lust hätten den Frieden herbeizuführen, sind die Ver-

tragsbestimmungen, wie sie Paris Γ 71—75 aufgestellt hat, so weit sie hier in Betracht kommen, kurz zusammengefaſst und der Sinn des Ganzen ist: sollten die Götter aber den Frieden herbeiführen wollen, so können (mögen immerhin) die zwischen beiden Völkern verabredeten Vertragsbestimmungen ausgeführt werden, wobei die Erhaltung Trojas mit Nachdruck vorangestellt ist, um Here zum Widerspruch zu reizen. Die Worte selbst aber schlieſsen sich an Γ 71—75 so eng an, daſs man nicht zweifeln kann, daſs der Dichter das dort Gesagte vor Augen hatte.

Ob ferner die Worte Δ 98 f. *αἴ κεν ἴδῃ Μενέλαον — σῷ βέλεϊ δμηθέντα πυρῆς ἐπιβάντ' ἀλεγεινῆς* so zu verstehen sind, daſs Paris notwendig als Augenzeuge des Schusses gedacht sein muſs, ist mir deswegen zweifelhaft, weil das Objekt nicht sowohl in *M. δμηθέντα*, als in *ἐπιβάντα* enthalten ist und dies nicht in eigentlichem Sinne, sondern etwa in der Bedeutung unserer Wendung 'in das Grab steigen' gemeint ist. Setzen diese Worte aber auch die Anwesenheit des Paris auf dem Schlachtfelde wirklich voraus, so kann der Dichter sehr wohl Athene diese Voraussetzung für ihren Zweck machen lassen, da im Heer unbekannt ist, wo er sich befindet. Wie endlich die Verschiedenheit der Sprache, die Agamemnon am Schluſs von Γ und nach der Verwundung des Bruders in Δ führt, für eine Trennung beider Gesänge geltend gemacht werden kann, ist nicht zu ersehen. Γ 457 ff. stellt Agamemnon einfach auf Grund des Sieges des Menelaos die nach dem Vertrag berechtigte Forderung der Zurückgabe der Helena samt den Schätzen und der Zahlung einer Buſse; von einem an Übermut streifenden Selbstbewuſstsein vermag ich in diesen Worten nichts zu entdecken. Die tiefe Niedergeschlagenheit desselben nach Menelaos' Verwundung aber ist doch sachlich genügend motiviert und entspricht auch der sonstigen Zeichnung seines Charakters.

Von allen von Benicken für die Trennung von Γ und Δ geltend gemachten Differenzen ist nur eine, auch von Ribbeck hervorgehobene, von Gewicht. Wenn Γ 453 f. gesagt war, daſs Paris den Troern und Hülfsvölkern in den Tod verhaſst sei, so scheint es allerdings nicht aus dem Geiste desselben Dichters, daſs Athene dem Pandaros zumutet, 'Paris zu Liebe einen solchen Frevel zu begehen, für den gehaſsten, eben schmählich besiegten Paris das zu thun, was ihm das allererwünschteste war, und dann noch sagt, damit werde er sich bei allen Troern Dank und Ruhm erwerben' (Ribbeck). Allein es ist doch zu beachten, daſs das letztere Motiv, der Dank der Troer vorangestellt ist, für diese aber hier ihr Verhältnis zu Paris gar nicht in Betracht kommt, sondern doch lediglich ihr eignes mit dem des Paris zusammenfallendes Interesse, daſs sie des Krieges herzlich satt (Γ 111 f.) durch Menelaos' Tod desselben entledigt zu werden hoffen dürfen vgl. 170—174. Ferner ist wesentlich, daſs zu der Aussicht auf

Dank und Anerkennung von Seiten des Paris die ἀγλαὰ δῶρα als Verführungsmittel nachdrücklich hinzugefügt werden. Danach finde ich auch diese Motivierung nicht in dem Maſse mit Γ 453 f. unvereinbar, daſs beide Gesänge notwendig als auf verschiedenen Voraussetzungen beruhend von einander zu trennen wären.

Solange also nicht ein unwiderleglicher Beweis dafür erbracht wird, daſs die ὅρκια im dritten Gesange interpoliert sind, ist uns die ὁρκίων σύγχυσις von diesem Gesange unzertrennlich und es kann nur die Frage sein, ob dieselbe ursprünglich im Zusammenhange mit Γ von demselben Dichter verfaſst oder von einem andern Dichter im engen Anschluſs an Γ gedichtet ist, um diesen Gesang fortzusetzen. Angenommen nun, daſs der dritte Gesang ursprünglich ein Einzellied bildete, welches nachträglich in die Ilias eingefügt wurde, so können wir uns doch schwer mit Ribbeck davon überzeugen, daſs mit dem Schluſs des Gesanges das Thema, welches sich der Dichter vorgesetzt, erschöpft sei. Denn daſs die Troer, nachdem Paris durch göttliche Macht der Gefahr entrückt ist, infolge dessen die Sache diesmal für abgemacht nehmen und ihrerseits nichts thun das Recht des Siegers in Vollzug zu setzen, vielmehr auf weitere göttliche Einwirkung warten sollen, das sind Voraussetzungen, die man doch nicht ohne weiteres machen darf und die im Gedicht selbst keinen Anhalt haben. Ist Paris den Troern in den Tod verhaſst, so daſs sie, wenn sie seinen Aufenthaltsort wüſsten, ihn dem Menelaos mitteilen würden (456) und haben sie andrerseits den Wunsch des drückenden Krieges entledigt zu werden (111 f.), so scheint vielmehr die Erwartung berechtigt, daſs sie auf Agamemnons Forderung die Berechtigung derselben anerkennen und dazu thun sie in Vollzug zu setzen. Zum mindesten aber darf der Hörer doch erwarten, daſs Hektor, welcher den Zweikampf vorgeschlagen und die Übereinkunft abgeschlossen hat, sich über Agamemnons Forderung äuſsere. Oder sollten wir in dieser nur eine formelle Rechtsverwahrung erkennen müssen, bei der Agamemnon stillschweigend voraussetze, daſs gegenwärtig von den Troern die Erfüllung des Vertrags nicht zu erwarten sei, und auf welche er auch gar keine Antwort erwarte? Und sollten griechische Hörer durch solchen Abschluſs in der That befriedigt gewesen sein und keine Frage mehr an den Sänger gehabt haben? Ein positiver Hinweis auf den folgenden Vertragsbruch ist uns überdies Γ 302 gegeben in den freilich von Lachmann verworfenen Worten οὐδ' ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων in Verbindung mit dem Gebete der Troer und Achäer, in welchem sie Zeus' Strafgericht auf die den Vertrag zuerst brechende Partei herabrufen, vgl. Δ 160 ff., — ein Hinweis, der freilich nicht in dem Sinne, wie Köchly wollte, zu verstehen ist, daſs Zeus damals bereits entschlossen gewesen sei den Vertragsbruch herbeizuführen.

Dafs der dritte Gesang auch als Einzellied mit der von Seiten der Troer unbeantwortet gelassenen Forderung Agamemnons die Helena samt den Schätzen herauszugeben keinen genügenden Abschlufs habe, sondern eine Fortsetzung verlange, in welcher jene Frage zur Entscheidung komme, erkennt auch Jacob an, indem er bemerkt, dafs der Götterrat die Entscheidung gebe, auf welche Agamemnon vorher vergebens wartete. Gleichwohl scheint ihm der Zusammenhang zwischen beiden Gesängen nur ein äufserlicher und es ergeben sich ihm und andern Kritikern namentlich aus dem Götterrat und der Zeichnung der Götter Indicien, welche die Annahme desselben Dichters zu verbieten scheinen. 'Die Götter erscheinen hier beinahe wie Kinder, welche Weltregierung spielen' (Jacob). Genz vermifst in der Darstellung der Götter die tiefe sittliche Auffassung von Γ: 'die Feindschaft und Freundschaft der Götter ist launischer Hafs und launische Zuneigung'. Auch Bergk läfst sich namentlich durch die Behandlung der Götterwelt dazu bestimmen den Götterrat dem Diaskeuasten zuzuweisen, indem er annimmt, dafs durch die Einschaltung desselben ein Teil des alten Liedes beseitigt sei, in welchem wohl Hera durch Athene den Pandaros zum Bruch des Vertrages habe verlocken lassen.

So sehr wir geneigt sind an der Art, wie hier die Götter gezeichnet sind, Anstofs zu nehmen, so ist doch solcher Anstofs vom Standpunkt des Einzelliedes aus kaum berechtigt. Ist unser Blick lediglich auf den dritten Gesang gerichtet, so glauben wir dem Dichter, der kein Bedenken trug dort 383—425 der Aphrodite jene uns so befremdende Rolle zuzuteilen, auch zutrauen zu dürfen, dafs er hier die Götter so zeichnete, wie sie im Götterrat geschildert sind. Richten wir unsern Blick aber auf den inneren Zusammenhang des Vertragsbruchs mit Γ, so befremdet allerdings die Art, wie vom Dichter die Lösung der am Schlufs von Γ entstandenen Frage über die zunächst beteiligten Troer hinweg in die Hand der Götter gelegt wird. Nirgend eine Äufserung von Seiten der Troer darüber, wie sie sich zu der Forderung Agamemnons stellen; Hektor zumal, welcher in Γ den Vertrag abgeschlossen hat und danach an erster Stelle berufen wäre dem Agamemnon Rede zu stehen, ist nicht nur am Schlufs von Γ, sondern während des Vertragsbruchs gänzlich verschwunden und tritt erst bei der Aufnahme der Schlacht wieder hervor. Dieser plötzliche und unvermittelte Übergang wird zwar einigermafsen verdeckt durch den äufserlich engen Anschlufs von Δ an Γ, indem durch die Imperfecta im Eingang die Götterversammlung als gleichzeitig mit dem Zweikampf in Γ eingeführt wird und da *αὐτίκα* (5) auf den Moment zurückweist, wo Aphrodite Paris eben aus dem Kampf entführt hat, die Götterberatung den letzten Vorgängen auf dem Schlachtfelde parallel gedacht ist. Allein es ist doch der Gedanke unabweisbar, dafs die Entwicklung der Hand-

lung mit dem Eingang von Δ eine Richtung nimmt, für welche in der vorhergehenden Erzählung in Γ genügende Motive nicht gegeben sind, während die dort gegebenen nicht weiter verwendet werden. Dafs namentlich Zeus, unter dessen Schutz der in Γ abgeschlossene Vertrag gestellt ist, es nicht nur geschehen läfst, dafs die Troer den Vertrag brechen, sondern selbst durch Athene dieselben zum Vertragsbruch verleiten läfst, ist doch ein schwerer Anstofs.

Freilich galt es hier durch göttliche Einwirkung einer Entwicklung der Dinge Einhalt zu thun, welche den Plan des Zeus zu vereiteln drohte und so könnte das, was im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Erzählung befremdend und anstöfsig erscheint, in dem dichterischen Plane des Ganzen seine Erklärung finden. Ohne Zweifel ist der Vertragsbruch das Mittel, um nach der retardierenden Erzählung vom Zweikampf die Aufnahme des allgemeinen Kampfes vorzubereiten und so den dichterischen Plan aufzunehmen. Auch könnte man geneigt sein in dem Götterrat im Eingang von Δ ein Seitenstück zu der in Α zwischen Here und Zeus spielenden Scene zu finden. Allein es ist doch nicht zu verkennen, dafs dem Dichter des Götterrats die grundlegenden Motive in Α nicht recht gegenwärtig gewesen sein können.

Ist schon der hier zwischen Zeus und Here geschlossene Pakt über die Zerstörung Trojas im zehnten Kriegsjahr überhaupt befremdend, so besonders Zeus' Zugeständnis, dafs Troja erhalten bleiben möge (Δ 19 f.). Bergk findet dasselbe schlechterdings unverträglich mit dem Plane des homerischen Zeus, und ähnlich urteilt Friedlaender: 'Als ob er nie der Thetis ein Versprechen gegeben die Griechen unterliegen zu lassen, will er nur die Frage verhandeln, ob der Krieg fortgesetzt oder beendigt werden soll, zeigt nur Interesse für die Rettung Trojas und gerät nur so in Widerspruch mit den Troja feindlich gesinnten Göttern'. Freilich wird dieser Anstofs dadurch gemildert, dafs Zeus' Vorschlag Freundschaft zwischen beiden Völkern eintreten zu lassen nur ein verstellter ist, zu dem Zweck Here zu reizen. Aber die Verstellung scheint doch übel angebracht, da die Götter aus der Verhandlung des vorhergehenden Tages wufsten, was Zeus der Thetis versprochen hatte (Naber). Entweder hätte Here den Vorschlag des Zeus sofort als nicht ernstlich gemeint erkennen oder, zumal gereizt durch Zeus' Spott, demselben seinen Wankelmut mit bitterm Hohn vorwerfen und um so mehr haben auf den Krieg bestehen müssen (Jacob). Diesen Anstöfsen gegenüber hat Bergk angenommen, dafs es ursprünglich Here gewesen wäre, welche auf eigne Hand durch die Sendung der Athene den Vertragsbruch herbeigeführt hätte. Indefs nimmt Bischoff auch an der Verführung des Pandaros durch Athene an sich Anstofs und glaubt nachweisen zu können, dafs diese Erzählung, wie der Götterrat, der ältesten Dich-

tung fremd gewesen sei. Seine Gründe sind einmal, dafs Pandaros selbst weiterhin in seinen Reden im fünften Gesange kein Bewufstsein einer so frevelhaften That zeige und ebensowenig Äneas und Diomedes ebendort von dem Frevel wissen; sodann dafs Agamemnon nur im Eingang seiner Rede Δ 155—159 der ὅρκια und ihres Bruches gedenke, weiterhin aber nicht mehr, und das von ihm bei der Sendung des Talthybios an Machaon über Menelaos' Verwundung gesprochene Wort τῷ μὲν κλέος, ἄμμι δὲ πένθος 197 unbegreiflich sei, wenn die That ein so ungeheuerer Frevel. Endlich scheint ihm in der Epipolesis abgesehen von der kurzen Erwähnung des Vertragsbruchs 271 alles im Widerspruch mit einem solchen Ereignis zu stehen.

Wir werden auf diese Fragen in der weiteren Untersuchung zurückkommen; zunächst sind noch einige Stellen innerhalb des ersten Abschnittes des Gesanges zu prüfen, welche zu Athetesen Anlafs gegeben haben. So sind die V. 81—85 von Jacob, Düntzer, Naber als absurd beanstandet und Benicken hat dieselben in dem Texte des vierten Liedes in Klammern gesetzt. Der Hauptanstofs ist, dafs die dort angenommenen zwei Möglichkeiten, Erneuerung des Krieges oder Frieden, mit einem einfachen ἤ neben einander gestellt seien, während sie sich doch ausschliefsen und das wunderbare Feuerzeichen vielmehr nur auf etwas Schreckliches hindeuten könne, nicht aber auf die gewünschte friedliche Lösung. Als Kennzeichen der Interpolation aber werden geltend gemacht, dafs V. 84 = T 220, 82 f. aber nach 15 f. gebildet sein, infolge dessen ἀμφοτέροισι hier unpassend sei, weil es sich auf die Sprechenden selbst mit beziehe, sowie dafs die Rede mit gleichem Verse eingeleitet und abgeschlossen sei. Ich kann diesen Gründen keine genügende Beweiskraft beimessen. Dafs das Herabstürmen der Athene vom Himmel wie ein feuriges Meteor notwendig nur auf etwas Schreckliches zu deuten sei, wäre erst zu erweisen. In der vorliegenden Situation aber, wo die Frage der Entscheidung harrt, ob die Troer die Forderung Agamemnons anerkennen und Helena herausgeben werden oder nicht, ist doch die Deutung der aufserordentlichen Erscheinung in dem Sinne, dafs von den Göttern, speziell von Zeus, eine Entscheidung nach der einen oder andern Seite bevorstehe, ganz natürlich. Nun wird als das wahrscheinlichere — dafs die Troer die Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten der Achäer erwarten, zeigt 114 f. — die Erneuerung des Kampfes vorangestellt; aber auch die entgegengesetzte Möglichkeit, wenn sie auch nach menschlichem Ermessen die unwahrscheinlichere ist, hat ihr Recht, zumal da hier ausdrücklich das unmittelbare Eingreifen des Zeus als ταμίης πολέμοιο betont ist. Überdies ist es gewifs nicht homerische oder überhaupt epische Art bei so aufserordentlichen Erscheinungen, wie die vorliegende, zumal die Gemüter auf eine Entscheidung gespannt sind, die beteiligten

Personen in stummes Staunen versinken zu lassen, ohne ihren Gedanken Ausdruck zu geben.

In der Rede des Agamemnon nach Verwundung des Menelaos 155—182 fand Friedlaender einen unerträglichen Anstofs in der jähen völlig unvermittelten Aufeinanderfolge gläubiger Zuversicht und mutloser allen Trostes und aller Hoffnung barer Verzweiflung und glaubte daher zwei von einander unabhängige Recensionen annehmen zu müssen, deren eine 155—170, die andere 155—157 und 169 (oder 171)—182 enthielt. Ferner fand Nitzsch die ʻin reiner Übertreibung sanguinisch ausgesprochenen sorglichen Fantasienʼ Agamemnons 171—182 so anstöfsig, dafs er darin eine rhapsodische Übertreibung zu erkennen glaubte. Ebenso sieht Franke in 171—182 einen späteren Zusatz, indem er besonders betont, dafs, wenn diese Verse ursprünglich wären, 163—165 (= Z 447—449) hier von einer späteren Zerstörung Trojas durch irgend einen andern verstanden sein müfsten, während doch dieselben in Z entschieden nur von dem endlichen Siege der Griechen verstanden sein, der Nachahmer aber, sei es nun in Z oder in *Δ*, sie unmöglich in einem so ganz andern Sinne gebrauchen konnte, als er sie in dem Liede, aus welchem er sie entlehnte, gebraucht fand. Der Ansicht Friedländers stimmte Köchly so weit zu, dafs er 158—170 für die ältere Fassung hielt, glaubte aber in 163—165 eine Interpolation aus Z annehmen zu müssen. Letztere findet Naber wenigstens passender in Z als in *Δ* und verwirft mit Nitzsch und Franke 171—182. Dagegen sieht Düntzer in 156—168 einen späteren Zusatz, der sich durch den vereinzelten Singular *ὅρκιον* und die sonderbare Einführung der Ägis verrate. Fulda endlich verwirft 163—168 und 176—182. Gegen die Annahme einer doppelten Recension und irgend welcher Interpolation hat sich namentlich Bekker ausgesprochen, indem er den Zusammenhang mit den Worten erörtert: ʻDer Meineid, sagt Agamemnon, wird an den Troern gerächt werden, nicht sofort durch uns Achäer, deren Feldzug mit dem Tode des Menelaos ein schmähliches Ende nimmt, aber durch Zeus und spät, in unbestimmbarer, vielleicht weit entlegener Zukunft (vgl. *B* 324—5). Der fromme König also vertraut auf die göttliche Gerechtigkeit, deren Walten nicht ausbleiben kann, aber sich keine Zeit vorschreiben läfst: der kleinmütige verzweifelt für den Augenblick an sich und seinen menschlichen Helfern. Das wäre Widerspruch?ʼ Auch Benicken bekämpft die Annahme einer doppelten Recension, indem er zeigt, dafs 171 an 157 gefügt einen ganz unpassenden Gedankenanschlufs ergeben würde und dafs 184 in der Antwort des Menelaos die Verse 171 ff. zur Voraussetzung habe. Er selbst scheidet 163—165 aus und erläutert so den Zusammenhang: ʻIm ersten Teil spricht Agamemnon die bestimmte Erwartung aus, Zeus werde den geschehenen Frevel rächen, wenn er im Kampfe fortfahre, im

zweiten Teile verzweifelt er nicht um des Zeus willen, sondern der Achäer wegen, von denen er fürchtet, sie würden, wenn Menelaos an seiner Wunde sterbe, nach Hause zu kehren begehren'. Auch Genz hat sich gegen die Annahme von Interpolationen ausgesprochen: 'Den Reden in Δ ist die Weitschweifigkeit eigen'.

Wie verfehlt die meisten der vorgeschlagenen Athetesen schon darum sind, weil die durch dieselben zusammengerückten Stücke keinen passenden Gedankenanschlufs haben, ist bereits von Benicken gezeigt. Was insbesondere die von den meisten angenommene Athetese von 171—182 betrifft, so ist unbegreiflich, dafs die Vertreter derselben nicht das Mifsverhältnis bemerkt haben, welches dadurch in die Entwicklung der Hauptgedanken kommt. Agamemnon beginnt mit der Selbstanklage, dafs er Menelaos' Tod verschuldet habe, der dabei erwähnte Vertragsbruch führt ihn aber zunächst zu der Ausführung über die sicher zu erwartende Bestrafung desselben 158—168 und erst mit 169 kommt er wieder auf das eigentliche Thema, den drohenden Tod des Menelaos zurück. Und da soll seine Rede mit 170 schliefsen? Vielmehr folgt eine Betrachtung über den etwaigen Tod des Bruders, wie sie der natürlichen Naivetät des homerischen Menschen entspricht: es wird nicht der Verlust des geliebten Bruders in sentimentalen Reden beklagt, sondern es werden die Folgen seines Todes und zwar in erster Linie für Agamemnon selbst, dann in Bezug auf Menelaos' Nachruhm ausgemalt und beklagt. Einen wirklichen Anstofs in dem Zusammenhange der Rede bieten nur die mit Z 447—449 identischen Verse 163—165. Können dieselben nur, wie wir Franke zugeben müssen, von der Zerstörung Trojas durch die Achäer verstanden werden, so würde denselben allerdings die Voraussetzung, dafs der Kampf durch Menelaos' Tod nicht beendigt würde, zu Grunde liegen, während 171 f. das Gegenteil vorausgesetzt wird. Hätte ferner Agamemnon die Zerstörung Trojas durch die Griechen im Sinne, so würde auch das καὶ ὀψὲ τελεῖ 161 wenig begreiflich sein, da nach dem Zeichen in Aulis die Zerstörung Trojas auf das zehnte Jahr, in welchem man bereits stand, verkündet war. Da aber die Verse in Z ihre fest begründete unerschütterliche Stellung haben, so ist es danach in hohem Grade wahrscheinlich, dafs sie hier auf Nachahmung beruhen und nachträglich eingefügt sind. Ist das der Fall, so werden aber auch die drei folgenden Verse 166—168 demselben Interpolator angehören. Denn, dafs wie Köchly und mit ihm Benicken annehmen, der selbständige futurische Gebrauch des Konjunktivs ἐπισσείῃσι mit Anlafs zur Interpolation der vorhergehenden Verse gegeben habe, ist wenig wahrscheinlich; und im Anschlufs an den vorhergehenden Aorist ἀπέτισαν scheint der an sich seltene und meist im Anschlufs an Futurum gebräuchliche selbständige Konjunktiv doch bedenklich. Ist ferner, wie Köchly sagt, der ganze Gedanke 166 f. im Anschlufs

an 163—165 matt, so wäre andrerseits das neue Hervorheben des Zeus in einem ganzen Verse nach 161 f. einigermafsen befremdend. Wohl aber konnte nach Einfügung von 163—165, welche ganz allgemein von Trojas Untergange reden, es dem Interpolator nötig scheinen, die Thätigkeit des Zeus und die Beziehung auf den Vertragsbruch (ἀπάτης 168) im Zusammenhang damit hervorzuheben, worauf er mit den Worten τὰ μὲν ἔσσεται οὐκ ἀτέλεστα zu 161 zurückkehrend sich den Übergang zum Folgenden bahnte.

Beim Übergange zur Epipolesis stofsen wir sofort auf eine viel bestrittene Stelle, jene drei Verse 220—222, in welchen kurz die Vorbereitungen beider Parteien zur Wiederaufnahme des Kampfes berichtet werden. 'Unser Dichter, sagt Genz, hat die Wiedererregung des Streites schildern wollen und hat es nicht vermocht. — Nicht wird weiter erzählt, wie es dazu (dem Anrücken der Troer) hat kommen können, kein Lärm und Wortstreit, kein Wort aus dem Munde eines der troischen Anführer, was man über den Schufs denken und was nun werden soll.' Ähnlich findet es Kammer 'unmotiviert, dafs alle Troer nach der Verletzung des Bundes durch einen aus ihrer Mitte sogleich auch ihrerseits die Schuld des Treubruchs auf sich nehmen; man würde doch eher erwarten, dafs die Griechen, von Zorn über diesen schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich werfen werden'. Auch Naber scheint es nicht klar, warum die Troer die Achäer angreifen. Düntzer endlich vermifst eine weitere Beschreibung des Auffahrens zu den Waffen. Dazu kommen folgende Einzelheiten in Betracht: Γ 115 liegen die Troer dicht bei den Achäern, hier rücken sie an (Genz); Γ 326 f. sitzen beide Heere, dafs sie sich erhoben hätten, ist nirgends gesagt; Γ 114 haben beide Heere die Waffen abgelegt, dafs die Troer sie wieder angelegt, ist nirgends berichtet.

Diesen Schwierigkeiten gegenüber hat man von verschiedenen Standpunkten aus verschieden Stellung genommen. Während Bergk das mit Γ 1 beginnende Lied hier mit V. 221, Köchly mit 222 schliefst, weist Genz die Epipolesis, wie die ὁρκίων σύγχυσις demselben Dichter zu und erklärt die mangelhaften Übergangsverse aus dem Unvermögen des Dichters. Düntzer wiederum nimmt an, dafs die Stelle bei der Zusammenordnung der Ilias gelitten habe: ursprünglich habe mit 220 eine Rhapsodie geschlossen, die neue mit einer weiten Beschreibung des Auffahrens der Heere zu den Waffen begonnen, letztere sei aber von den Anordnern der Ilias durch die zwei ungenügenden Verse 221 f. ersetzt. Kammer findet die Stelle alteriert durch die Einfügung des Liedes vom Zweikampf. Benicken endlich findet keine Schwierigkeiten: er setzt die Rüstung der Troer und Achäer vor die mit Δ 1 beginnende Fortsetzung des verlorenen Liedes und sieht beide Völker als während des ganzen Umfangs des Liedes gerüstet an, indem er 222, welcher die Neurüstung der Achäer berichtet, als unechten

Zusatz entfernt; ja er meint sogar, daſs wir uns die Troer vielleicht mit der Fabel, der dieser Dichter folgte, in der Stadt auf der Mauer stehend und von der Mauer dem auch für dies Lied vorauszusetzenden Zweikampfe zusehend denken dürften, sodaſs das Anrücken der Troer nicht so eilig sei und für die folgende Runde Agamemnons Zeit lasse.

Blicken wir von den Übergangsversen aus zurück auf das in Γ und Δ Erzählte, so ergeben sich unzweifelhafte Lücken in der Erzählung. So ist übergangen, daſs Troer und Achäer sich wieder erhoben haben, nachdem sie Γ 326 sich niedergesetzt hatten, ebenso daſs die Troer die Waffen wieder angelegt, welche sie, wie die Achäer Γ 114 abgelegt hatten. Nun findet Athene den Pandaros mit seinen Scharen stehend, Δ 90. Sind ferner Δ 114 die Achäer noch sitzend gedacht (*μὴ πρὶν ἀναΐξειαν ἀρήϊοι υἷες Ἀχαιῶν*), so findet doch Talthybios 201 den Machaon mit seinen Scharen ebenfalls bereits stehend. Die Scharen des Machaon aber sowohl wie die des Pandaros werden *ἀσπισταί* genannt. Ist daraus mit Benicken zu schlieſsen, daſs sie die Waffen bereits wieder angelegt haben — und das Epitheton wäre in der That unbegreiflich, wenn die Schilde noch neben ihnen auf der Erde gelegen hätten, vgl. 221 —, so haben während der Vorgänge am Schluſs von Γ und im Verlauf des ersten Abschnitts von Δ beide Heere sich wieder erhoben und beide auch bereits sich wieder gewaffnet und zwar die Troer früher, die Achäer später und zwar nach dem Schuſs des Pandaros, womit aber im offnen Widerspruch steht, daſs erst 222 von den Achäern ausdrücklich berichtet wird, daſs sie die Waffen wieder angelegt hätten. Zweifelhaft bleibt die weitere von Genz hervorgehobene Differenz mit Γ, daſs die Troer dort (115) dicht bei den Achäern liegen, während sie hier heranrücken, — weil die Auffassung der Worte *πλησίον ἀλλήλων, ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* bestritten ist und dieselben vielleicht richtiger von dem Zwischenraum zwischen den einzelnen Rüstungen verstanden werden.

Eine weitere Frage ist, ob das Anrücken der Troer durch die vorhergehende Erzählung hinreichend motiviert ist. Benicken nimmt dies an, indem er bemerkt: 'Nachdem der Bund einmal gebrochen war, lieſs sich weiter nichts thun, als den Kampf wieder aufnehmen; und das hatten ja auch die Götter beabsichtigt'. Daſs es aber die Troer sind, welche zuerst zum Kampfe vorgehen, während Kammer es natürlicher fände, daſs die Griechen von Zorn über den schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich würfen, mag dadurch motiviert scheinen, daſs sie zunächst mit der Fürsorge für Menelaos beschäftigt waren. Allein wie wir nach dem Schluſs von Γ es befremdend finden, daſs auf die Forderung Agamemnons, die Helena herauszugeben, keiner der troischen Führer sich vernehmen läſst, überhaupt davon, wie die Troer diese Forderung aufnehmen, nicht die Rede ist, so scheint doch auch hier

die Frage berechtigt, wie die troischen Führer, zumal Hektor, sich zu dem Vorgehen des Pandaros stellen, man erwartet doch mindestens eine Andeutung, welch einen Eindruck dasselbe auf troischer Seite hervorrief. Dafs wir von alledem nichts hören, erklärt sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade aus der eigentümlichen Anlage des ganzen Gesanges, welche die Entscheidung der nach dem Abbruch des Zweikampfes zu lösenden Frage ganz in die Hand der Götter legt. Nachdem Achäer, wie Troer durch die aufserordentliche Erscheinung der vom Himmel herabfahrenden Athene auf eine bevorstehende göttliche Entscheidung gespannt waren, dann aber der Bundesbruch durch Pandaros erfolgte, konnte darin allerdings eine Bestätigung der (82) von beiden Seiten ausgesprochenen Vermutung, dafs der Kampf von neuem beginnen solle, gesehen werden. Danach mochte die Wiederaufnahme des Kampfes beiderseits selbstverständlich scheinen. Gleichwohl bleibt es befremdend, dafs darüber kein Wort gesagt ist, und jedenfalls vermissen wir die Klarheit der Motivierung, welche die homerischen Gedichte sonst auszeichnet. Überdies bleibt der nicht zu beseitigende Anstofs in den Übergangsversen 222, die Neurüstung der Achäer, befremdend, weil Machaon und seine Scharen bereits 201 f. bewaffnet dastehen, aber auch an sich, weil es natürlich und selbstverständlich scheint, dafs wenn die Troer sich wieder erhoben und die Waffen wieder angelegt haben, auch die Achäer, mindestens nach dem Vertragsbruch, das Gleiche gethan haben. Dieser Anstofs kann auch nicht durch die von Benicken vorgenommene Athetese von 222 beseitigt werden, denn dieselbe Voraussetzung liegt auch der folgenden Darstellung der Epipolesis zu Grunde, wie *θωρήσσοντο* 252 und *κορυσσέσθην* 274 zeigen.

Wenden wir uns nun zu der Epipolesis selbst (223—421), so ist das Verhältnis derselben zu der vorhergehenden Erzählung sehr verschieden beurteilt. Hoffmann hält nach seinen metrischen Untersuchungen die Epipolesis für jünger; Bergk erkennt zwar den unmittelbaren Anschlufs derselben an die vorhergehende Erzählung an, weist dieselbe aber dem Diaskeuasten zu, welcher darin ein Seitenstück zur Teichoskopie liefern wollte; Köchly verbindet dieselbe gar mit der Teichoskopie zu einem Liede, indem er eine Reihe von Beziehungen, Parallelen und Anspielungen zwischen beiden nachzuweisen sucht; Kammer glaubt, dafs die Epipolesis ihren ursprünglichen Anschlufs an *B* 815 gehabt habe, wogegen Ribbeck dieselbe wegen der Vorwürfe, die hier Agamemnon dem Odysseus macht, der noch eben in *B* sich so grofse Verdienste erworben, unvereinbar mit der vorhergehenden Erzählung findet. Eine eigentümliche Ansicht ist die von Schöll (Sophocl. Aias p. 62), dafs in der Epipolesis ein umgedichtetes Bruchstück eines älteren und poetischer gestalteten Helden- und Scharenverzeichnisses, als der Katalog ist, zu erkennen sei. Dagegen lassen

Lachmann und Benicken, sowie Düntzer und Genz dieselbe im Zusammenhang mit dem Vertragsbruch gedichtet sein.

Die zahlreichen Bedenken, welche gegen die Epipolesis an dieser Stelle ausgesprochen sind, betreffen teils den Zusammenhang mit der Erzählung vom Vertragsbruch, teils die Ausdehnung der zwischen Agamemnon und den übrigen Fürsten gewechselten Reden und deren Inhalt, teils Einzelheiten. Was die Beziehung auf den Vertragsbruch betrifft, so findet Bischoff abgesehen von der kurzen Erwähnung desselben 271 alles mit einem solchen Ereignis in Widerspruch: 'Wie kommen die beiden Aias, wie Nestor dazu, sich zu rüsten? Wissen sie aber von der Sache, wie ist es möglich, dafs weder Agamemnon gegen sie, noch auch sie gegen ihn des aufserordentlichen Vorfalls, der alle Gemüter bewegen mufste, Erwähnung thun? Und wie kann Agamemnon den Menestheus, Odysseus, Diomedes schelten? Sie wissen ja offenbar nichts vom Bruch der ὅρκια. Aber warum sagt er ihnen dann nichts davon?' Kammer aber begreift nicht, wozu die Aufstellung wiederholt werde, da beide Heere schon in Γ auf einander losgerückt sind, zumal alles auf einen erbitterten Angriff hindränge. Allein diese Bedenken sind nur zum Teil begründet. Bischoff hat übersehen, dafs 211 berichtet ist, dafs nach dem Schufs des Pandaros alle die edelsten um Menelaos sich gesammelt hatten, und eine wiederholte Erwähnung des Vertragsbruchs bei den einzelnen Ansprachen Agamemnons zu verlangen ist doch unberechtigt. Kammer aber hat vergessen, dafs beide Heere vor Beginn des Zweikampfes die Waffen abgelegt und sich auf den Boden gesetzt hatten. Es war also bis zu einem gewissen Grade eine neue Aufstellung und Ordnung der Scharen erforderlich, während die 252 und 274 erwähnte Rüstung nach dem oben Bemerkten allerdings nicht mehr an der Stelle ist. Aber es ist doch Kammer zuzugeben, dafs die taktischen Anordnungen und Weisungen Nestors 297 ff. den Eindruck machen, als ob jetzt überhaupt die erste Aufstellung und Ordnung der Scharen vor sich gehe, welche doch bereits am Morgen dieses Tages in *B* erfolgt war. Begründet scheint auch das Bedenken, wie Agamemnon, da die Troer schon 221 und jedenfalls aus nicht grofser Entfernung anrücken, die Zeit gewinnen könne bei den einzelnen Führern die Runde zu machen und mit ihnen lange Reden zu wechseln. Beobachtet man indessen, dafs während die näher stehenden Scharen des Idomeneus und der Aias bereits zur Aufnahme des Kampfes vorzugehen im Begriff sind oder schon sich in Bewegung setzen, Nestor wenigstens bei der Aufstellung beschäftigt ist, die fernerstehenden Odysseus und Menestheus, Diomedes und Sthenelos dagegen noch unthätig dastehen und dies dadurch motiviert wird, dafs eben erst die Scharen der Troer und der Achäer sich gegeneinander bewegten, so ist doch anzuerkennen, dafs der Dichter einigermafsen in den Grenzen der Wahr-

scheinlichkeit sich gehalten hat. Aber die geschwätzige Breite der Reden ist der Situation, die zum Handeln drängt, allerdings wenig angemessen und der Inhalt und Ton der Ansprachen hat manches Befremdende: so die zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten 259 ff. 343 ff., der schnöde Vorwurf gegen Odysseus, zumal nach den grofsen Verdiensten dieses Helden in der Heeresversammlung in *B*, was Ribbeck mit Recht hervorhebt, um die Unvereinbarkeit der Epipolesis mit der vorhergehenden Erzählung zu erweisen, endlich der gehässige Angriff auf Diomedes. Diese 'unwirsche und unbesonnene Art, mit der er einzelne Heerführer anfährt', schickt sich, wie wir Kammer zugeben, allerdings nicht recht zu der Situation, da wir bei Agamemnon nach dem von ihm 158 ff. ausgesprochenen sichern Vertrauen auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, zumal da Menelaos aufser Gefahr ist, eher eine feste, gehobene Stimmung zu erwarten berechtigt wären. Im einzelnen sind als Eigentümlichkeiten dieser Partie bemerkt, dafs Eurymedon nur hier als Wagenlenker des Agamemnon erscheint, sodann dafs Odysseus sich 354 als Vater des Telemach bezeichnet, wie *B* 260, was die Bekanntschaft des Dichters mit der Odyssee voraussetzen läfst, und die Verwandtschaft von 288—291 mit *B* 371—374, wo nach Nabers Urteil der Gedanke angemessener scheint.

Innerhalb der Epipolesis selbst hat Düntzer drei bedeutendere rhapsodische Eindichtungen angenommen: 226—250, 251—272, 327—364, die Ansprachen Agamemnons an die Krieger, die Wechselreden zwischen ihm und Idomeneus, sowie die zwischen ihm und Odysseus. In dem Verdacht gegen die erste Partie begegnet sich mit Düntzer Kammer, welcher 232—250 für interpoliert hält. In der zweiten beschränken sich Kammer und Köchly auf die Athetese von 268 oder 269—271. Die beiden letzteren Kritiker, welche die Epipolesis aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung lösen, beseitigen damit eben die Beziehungen auf den Vertragsbruch. Die von Düntzer gegen die ganze Partie 226—272 geltend gemachten Bedenken sind von Benicken mit Recht zurückgewiesen; sie genügen jedenfalls nicht um die Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der Athetese zu erweisen. Überdies wäre ein Anschlufs von 273 (*ἦλθε δέ*) an 225 ganz unverständlich, höchstens gestatteten, wie Kammer richtig sah, die Worte *ἐπεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν* 231 denselben. Dafs aber auch die an 327—364 von Düntzer gemachten Ausstellungen zum grofsen Teil unbegründet sind und die Unechtheit dieser Partie nicht erweisen können, hat bereits Benicken dargethan, auf welchen wir verweisen. — Endlich haben Köchly und Benicken die ausführliche Erzählung von Tydeus in Agamemnons Rede 370 ff. von den Worten *οὐ γὰρ ἔγωγε* 374 bis zu *Αἰτώλιος* 399 in Klammern geschlossen. Diese Ausscheidung ist auch von la Roche, Düntzer

und W. Jordan angenommen und da die übermäſsige Ausdehnung der Rede zu der Situation sich übel schickt, die Ausscheidung aber, welche sich ohne alle Schwierigkeit vollziehen läſst, eine sechszeilige Rede ergiebt, wie sie den vorhergehenden und folgenden entspricht, so hat die Annahme der Interpolation Wahrscheinlichkeit.

Mit 421 schlieſst Lachmann sein viertes Lied, denn 'die Vorbereitung zur Schlacht schlieſst hier ohne Übergang, ohne daſs man erfährt, wohin sich Agamemnon begiebt: nnd erst *E* 38 kommt er wieder vor' und 'gleich, wo das fünfte Lied anfängt, *Δ* 422 zeigt sich ein ganz anderer, uns aber bereits wohlbekannter Charakter der Darstellung, nämlich der des zweiten Liedes; ja wenn man es recht bedenkt, auf *B* 483 oder 780—785 kann man, ohne eine Störung zu bemerken, *Δ* 422 unmittelbar folgen lassen'. Damit sind für die weitere Erörterung die Fragen gestellt: scheidet sich in der That die folgende Schlachtschilderung in *Δ* und *E* äuſserlich und innerlich so vollständig von der vorhergehenden Erzählung in *Γ* und *Δ*, daſs hier 421 der Abschluſs der einen und 422 das Anheben einer ganz neuen, auf andern Voraussetzungen beruhenden Entwicklung erkennbar ist oder bestehen zwischen beiden Erzählungen derartige Beziehungen, daſs ein Zusammenhang irgend welcher Art anzunehmen ist?

Der von Lachmann für die Sonderung geltend gemachte äuſsere Grund, daſs die Vorbereitung zur Schlacht ohne Übergang schlieſse, ohne daſs man erfahre, wohin sich Agamemnon begebe, ist von Gross und Düntzer bestritten. Jener führt dagegen an, daſs aus 428 sich genügend ergebe, daſs sich Agamemnon wieder zu den Seinigen begeben habe, dieser sagt: der Dichter muſste Agamemnon im Heere verschwinden lassen, um die Epipolesis nicht ins Unendliche zu verlängern. Beide Gegengründe widerlegen nicht die Thatsache, daſs die Epipolesis gegen allen epischen Brauch ohne rechten Abschluſs ist und ein Übergang zum folgenden fehlt. Denn, wie Jordan mit Recht bemerkt, 'ohne daſs man aus dem eben Gesagten wenigstens ungefähr weiſs, was mit einander verglichen werden soll, kommt sonst niemals ein Vergleich so hereingeschneit, wie 422—427'.

Prüfen wir die weiter für die Scheidung beider Abschnitte beigebrachten inneren Gründe, so führt Lachmann nur an, daſs gleich mit *Δ* 422 sich ein ganz anderer Charakter der Darstellung zeige, was auch Bergk anerkennt, indem er hier den lebendigen Atem kriegerischen Geistes findet, der überall in den echten Teilen der Ilias wahrnehmbar sei. Man wird dem kein groſses Gewicht beilegen können, weil das Hervortreten dieses Charakters durch den veränderten Stoff bedingt ist. Wie unsicher derartige Urteile überhaupt sind, geht daraus hervor, daſs Hoffmann in dem Schluſs von *Δ* (mit Ausnahme von 467—544) und *E* in

Bezug auf den Charakter der Darstellung viel mehr Verwandtschaft mit den älteren Teilen von Γ und Δ, als mit B 1—483 findet. Mehr Gewicht haben die weiter von Bergk und Kammer für die Scheidung geltend gemachten Gründe. Sie heben hervor, dafs sich in dem folgenden Kampfe bei den Achäern keine Spur einer leidenschaftlichen Erregung, einer Erbitterung zeige, wie sie doch der vorhergehende Vertragsbruch erwarten lasse, und ebensowenig die Götter, denen doch die Strafe des Meineids oblag, um jenen Vertragsbruch sich weiter kümmern, obwohl dieser Gesichtspunkt in Δ 158 gebührend hervorgehoben sei. Wenn Pandaros aber im fünften Gesange durch Diomedes' Hand fällt, 'so lag doch gewifs nichts näher, als den Tod mit jener That in Verbindung zu bringen, aber nirgends, so oft sich auch Gelegenheit darbot, wird auf den Verrat angespielt; man sieht deutlich, dafs dem Dichter der Aristie des Diomedes dieses Lied unbekannt war' (Bergk). Dabei wird vorausgesetzt, dafs E 206 ff., wo Pandaros seines Schusses auf Menelaos gedenkt, von dem Diaskeuasten eingefügt seien, während Bischoff aus dem Wortlaut dieser Verse schliefst, dafs Pandaros nur eine gewöhnliche Kampfscene vor Augen habe, weil er dabei in keiner Weise das Bewufstsein eines Unrechts verrate, daher die Verführungsgeschichte in Δ dem Dichter von E nicht könne bekannt gewesen sein. Von bedeutendem Gewicht ist hier, dafs allerdings nach der Athetese von E 206—8, welche, wie wir in der Einleitung zu E nachweisen werden, unwiderleglich geboten ist, in E jeder Hinweis und jede Beziehung auf den Vertragsbruch fehlt. Zu einer solchen war aber an mehr als einer Stelle Anlafs und vor allem war sie da geboten und zu erwarten, wo die Erlegung des Pandaros durch Diomedes mit Hilfe der Athene, derselben Athene, welche jenen zum Vertragsbruch verleitete, berichtet wird. Die Bedeutung dieser Thatsache sucht Düntzer mit Unrecht dadurch abzuschwächen, dafs er die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines eigentlichen Vertragsbruchs darum bestreitet, weil durch die Rettung des Paris durch Aphrodite die im Vertrag vorgesehene Bedingung für die Auslieferung der Helena unerfüllt geblieben sei, und in jenem Schufs nichts als ein episches Mittel zur Fortsetzung der Handlung sieht, worauf der Dichter, nachdem es seine Dienste gethan, dann auch später gar keine Rücksicht mehr nehme. Diese Ansicht ist bereits von Benicken mit guten Gründen zurückgewiesen und es bedarf nur des Hinweises darauf, dafs Düntzer alle Stellen, die seiner Auffassung widerstreben, ausgeschieden hat. Steht aber die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines wirklichen Vertragsbruchs und schweren Frevels aufser Frage und ist dieser der Ausgangspunkt und das treibende Motiv für den im Schlufs von Δ beginnenden allgemeinen Kampf, so ist es wahrlich unbegreiflich, dafs von solchem Zusammenhange nirgends eine Spur zu entdecken ist und

selbst bei dem Tode des Pandaros keine Beziehung darauf genommen wird.

Dem gegenüber ist andrerseits zu konstatieren, dafs zwischen der Diomedeia und der Epipolesis sich eine Reihe von Beziehungen ungesucht ergiebt. Die Epipolesis schliefst mit der Vorführung des Helden, dem in der folgenden Schlacht die Aristie zugeteilt ist, des Diomedes: seine von Agamemnon Δ 370 ff., wenn auch nicht ernstlich bezweifelte Tapferkeit wird dort glänzend bewährt. Die Art aber, wie Diomedes eingeführt wird, ist mit Recht als besonders gelungen anerkannt. 'Gerade sein bescheidenes Auftreten ist die passendste Einleitung zu seinen glänzenden Thaten' (Gerlach). 'Diomedes wird zuletzt bei der Musterung, aber am glänzendsten und mit völlig richtiger und glücklicher Charakteristik geschildert. Es ist dies ein gelungener Wurf unseres Dichters; wir fühlen sogleich die ganze Bedeutung des Helden' (Genz). Vergleichen wir aber, wie in *E* 241 ff. Sthenelos im Verhältnis zu Diomedes geschildert wird mit der Art, wie beide in der Epipolesis auftreten, so erkennen wir dann erst, wie es sich in Wirklichkeit mit beiden verhält: 'Hier, wo es wirklichen Kampf gilt, ermuntert Sthenelos zur Flucht, und abermals mufs ihn Diomedes zurechtweisen. Offenbar ist dies ein beabsichtigter Gegensatz zu der Stelle im vierten Buche. Wir erkennen jetzt, dafs jene Bescheidenheit des Diomedes in seiner Tüchtigkeit, im Bewufstsein seines Heldenwertes wurzelt' (Gerlach). Diese Beziehungen, wie sie in den Thatsachen und in der Charakteristik der Personen hervortreten, sind so augenfällig und bedeutsam, dafs wir unmöglich mit Benicken hier eine bewufste und planmäfsige dichterische Thätigkeit leugnen können, so dafs wir mit ihm die Unterredung des Agamemnon mit Diomedes an letzter Stelle nur daraus erklären sollten, dafs dieser am weitesten von dem Mittelpunkte der Schlachtordnung entfernt gestanden habe. Dazu können uns auch nicht die Bedenken desselben Gelehrten bestimmen, dafs, wenn derselbe Dichter, welcher Diomedes von Agamemnon ausschelten läfst, ihn im Gegensatz dazu nur um so höher zu heben beabsichtigt hätte, er nicht bis *E* 1 mit seiner Einführung würde gewartet haben, noch weniger aber ihn dort so, wie das geschieht, eingeführt haben würde, ohne auch nur die Schelte zu erwähnen. Welche Bedenken erheben sich dagegen andrerseits gegen die Annahme, dafs mit Δ 421 das Lied vom Vertragsbruch schliefse. Mit Recht haben Hoffmann und Gerlach eingewandt, dafs ein solches Lied ohne Abschlufs, ohne künstlerische Abrundung sein würde, 'nichts als ein abgebrochenes Stück einer Statue, unverständlich und unbefriedigend in seiner Isoliertheit, so schön und bedeutend es auch als Teil des Ganzen gewesen war'. — 'Diomedes springt kampfbereit vom Wagen und mit diesem kühnen Sprunge schliefst das Lied' (Gerlach).

Die von Lachmann zuerst aufgestellte Möglichkeit des Anschlusses von Δ 422 an B hat mehrfach Beifall gefunden. Der Recensent der Lachmannschen Betrachtungen in den Blättern für litterarische Unterhaltung sah in dem letzten Abschnitt von Δ geradezu einen ursprünglichen Bestandteil des zweiten Buches, welcher direkt an B 785 anzuschliefsen sei, während er jedoch den ganzen fünften Gesang nicht zu den echten und ursprünglichen Bestandteilen der Ilias, sondern zu den wertlosen Zuthaten rechnete. Bergk ferner, welcher in dem Gesange vom Zweikampf und Vertragsbruch eine von dem Diaskeuasten überarbeitete und erweiterte Fortsetzung der Ilias sieht und erst in Δ 422 die ursprüngliche Dichtung wieder anzutreffen glaubt, will dieses Stück unmittelbar an B 483 anschliefsen, wenn gleich B 455—483 problematisch seien. Auch Kammer erkennt in dem Zweikampf mit seinen Folgen ein selbständiges, die ursprüngliche Ilias erweiterndes Lied, unterscheidet sich aber von Bergk dadurch, dafs er die Epipolesis für einen ursprünglichen Bestandteil der Ilias hält und diese mit dem folgenden Schlufs von Δ sofort auf die Vorbereitungen zur Schlacht in B (483) folgen lassen will.

Die letztere Ansicht unterliegt jedenfalls grofsen Bedenken. Freilich hat Köchly eine Reihe von Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen der Epipolesis und B 1—484 aufgezählt, aber mit Recht hat Benicken dieselben teils aus der Natur der Sache oder der Ähnlichkeit der Situation erklärt, teils überhaupt als unbegründet zurückgewiesen. Köchly selbst aber hat andrerseits wieder hervorgehoben, wie wenig im übrigen der Inhalt in beiden Partieen zusammenstimme, vor allem ist der gehässige Tadel, den Agamemnon gegen Odysseus ausspricht, wie auch Ribbeck es betont hat, nicht vereinbar mit dem grofsen Dienst, welchen dieser an demselben Morgen in der Heeresversammlung in B jenem erwiesen hat. Auch das verdient wohl Beachtung, wie noch weit unpassender Agamemnons zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten ist, wenn die Fürsten soeben von einer solchen Mahlzeit bei Agamemnon (B 404 ff.) kommen.

Von den übrigen Gelehrten, welche eine selbständige Ansicht geäufsert haben, sind noch Hoffmann und Genz zu nennen. Jener wahrt den Zusammenhang des Zweikampfes, des Vertragsbruchs und der Aristie des Diomedes und stellt Γ 9—145. 245—461. Δ 1—222 und (vielleicht) 422—456. E 1—448 zusammen als 'einen eignen Abschnitt der Iliade, der jedoch zum Gange der Haupthandlung (dem Unterliegen der Achäer zu Ehren des Achilles) in keinerlei Beziehung steht, sondern sie im Gegenteil völlig aufhält'. Genz sieht in Δ 1—421 eine Zwischendichtung mit der Bestimmung Γ und die Aristie des Diomedes mit einander zu verbinden.

Von den in dem letzten Abschnitt von Δ vorgeschlagenen Athetesen betrifft die erste V. 446—451. Düntzer findet die in

diesen Versen enthaltene Schilderung des beginnenden Kampfes unvereinbar mit dem 452 ff. folgenden Gleichnis und nimmt an, dafs dieselben aus Θ 60—65 irrig in diese Stelle gekommen seien. Benicken, welcher mit Lachmann in Θ 1—252 eine späte Interpolation sieht und die Verse in Δ für ursprünglich hält, giebt allenfalls zu, dafs 451 im Verhältnis zum folgenden Gleichnis Anstofs gebe und hat diesen Vers in seinem fünften Liede in Klammern gesetzt, doch nicht ohne ein Fragezeichen beizufügen. Allein die Athetese von 451 genügt doch nicht, um den in der That anzuerkennenden Anstofs zu beseitigen. Wenn das Gleichnis 452—456 das Getöse beim Zusammenstofs zum Gegenstande hat und in den Worten *γένετο ἰαχή τε πόνος τε* deutlich der Beginn des Kampfes bezeichnet wird, so ist der Anschlufs dieses Gleichnisses zwar an 449 als Ausführung der Worte *πολὺς δ' ὀρυμαγδὸς ὀρώρει* möglich und passend, aber nicht an 450, da die hier erwähnten *οἰμωγή* und *εὐχωλή* bereits über den ersten Zusammenstofs hinaus auf die Entwicklung des Kampfes im einzelnen weisen, während das Gleichnis wieder auf den ersten Zusammenstofs zurückführt. Überdies stehen 450 und 451, da *ὀλλύντων* und *ὀλλυμένων* die erklärende Ausführung zu *οἰμωγή* und *εὐχωλή* geben, in so enger Beziehung zu einander, dafs es nicht möglich ist sie zu trennen. Wohl aber genügt die Athetese von 450 und 451, um den Anstofs zu beseitigen.

Eine weitere Athetese hat Köchly unter Zustimmung von Ribbeck ausgesprochen gegen die ganze Partie 457—538, welche er zu der Klasse der nach seiner Meinung von den Rhapsoden nach Belieben verwerteten 'Mordgeschichten' rechnet und mit andern Stücken aus *E* in Verbindung bringt, die sich ihm als Bruchstücke eines andern Liedes ergeben. Welchen grofsen Bedenken diese Annahmen unterliegen, hat Benicken erörtert: warum die Aristie des Diomedes durch die hier geschilderten Einzelkämpfe nicht passend eingeleitet werden sollte, ist in der That nicht zu sehen; ohne diese sind überdies die Schlufsverse 539—544, die einen Höhepunkt in der Entwicklung der Schlacht bezeichnen, ohne Beziehung und geradezu unverständlich, so dafs man, fehlten die vorhergehenden Einzelkämpfe, ohne Zweifel eine Lücke annehmen würde. Freilich begegnen sich in der Beanstandung dieser Partie mit Köchly zum Teil auch Hoffmann und Düntzer, indem jener auf Grund seiner metrischen Untersuchungen zu dem Resultat kommt, dafs 467—544 nicht mit der ersten Hälfte von *E* zusammengehört haben können, dieser aber 507—544 beanstandet. Allein die ästhetischen Bedenken Düntzers sind zu wenig begründet, die Resultate der Hoffmannschen Untersuchungen aber, die in diesem Falle auch von Kayser bestritten sind, für sich nicht ausreichend, um die Athetese zu rechtfertigen. Für die Schlufsverse 539—544 giebt Benicken die Möglichkeit zu, dafs sie unecht seien, und hat dieselben in dem Text seines fünften Liedes unter Hinzufügung

eines Fragezeichens in Klammern gesetzt. Die beiden letzten Verse 543. 544 hatten schon Bentley und Heyne verworfen, und neuerdings hat auch Nauck dieselben als *spurii*? bezeichnet. Da diese beiden Verse mit dem Plusquamperf. τέτακτο in Verbindung mit der Zeitbestimmung ἤματι κείνῳ offenbar das abschliefsende Resultat des Tageskampfes geben, so können sie in der That nicht an einer Stelle bestehen, wo innerhalb desselben Tages und desselben Kampfes mit ἔνθ' αὖ der Anschlufs der Aristie des Diomedes folgen soll. Diese beiden Verse verraten sich als ein rhapsodischer Zusatz, welcher den Zweck hatte bei Abbruch des Vortrages an dieser Stelle einen vorläufigen Abschlufs zu geben. Aber es ist wohl nicht unwahrscheinlich, dafs auch die damit in engem Zusammenhang stehenden vorhergehenden Verse 539—542, wenn sie auch an sich dem folgenden Anschlufs der Diomedeia nicht widerstreben, doch dem gleichen Zweck gedient haben. Denn dafs, wenn 543 f. nicht ursprünglich waren, die Erwähnung der Athene 541 f. zu der unmittelbar folgenden Einführung derselben Göttin *E* 1 sich nicht wohl schickt, mufs man Düntzer zugeben.

Die vorstehenden Erörterungen ergeben eine Reihe von schweren Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang der im vierten Gesange enthaltenen Abschnitte teils mit dem vorhergehenden Gesange, teils unter sich. Der erste Abschnitt, der Vertragsbruch, ist zwar zweifellos im Anschlufs an *Γ* gedichtet, allein die eigentümliche Art, wie die Handlung weitergeführt wird, ist durch die vorhergehende Erzählung so wenig vermittelt und entfernt sich so sehr von den dort gegebenen Voraussetzungen und Motiven, dafs man zweifeln mufs, ob hier noch die Hand desselben Dichters zu erkennen ist, welcher *Γ* dichtete. Die Epipolesis wiederum zeigt zwar mehrfache Beziehungen auf den Vertragsbruch, schliefst aber in den äufseren Voraussetzungen sich so ungenau an die vorhergehende Erzählung an und scheint in ihrer Ausdehnung und namentlich in den dem Agamemnon in den Mund gelegten Ansprachen der durch den Vertragsbruch geschaffenen Situation so wenig angemessen, dafs es fraglich ist, ob sie ursprünglich im Anschlufs an den Vertragsbruch gedichtet ist. Dagegen bestehen zwischen ihr und der folgenden Diomedie die engsten Beziehungen, indem die geflissentliche Hervorhebung des Diomedes am Schlufs darauf berechnet ist auf die glänzenden Thaten dieses Helden in *E* hinzuweisen. Aber auch der Übergang von der Epipolesis zu der daran schliefsenden Kampfbeschreibung ist nicht nach epischer Weise vermittelt. Gegen die Kampfbeschreibung selbst liegen abgesehen von Einzelheiten wesentliche Bedenken nicht vor; die Frage nach dem Verhältnis derselben zum Vertragsbruch wird im Zusammenhange mit der Diomedie in der Einleitung zu *E* erörtert werden.

Anmerkungen.

· 1 ff. Über das Verhältnis des Gesanges zum dritten vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40—46, 61 f., 69, 90 ff., 152, Grofs Vindic. Hom. I p. 53 ff., Hoffmann im Philol. III p. 207, Düntzer hom. Abh. p. 46 f., Gerlach im Philol. XXX p. 20 f., Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV p. 5, Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 195, Genz zur Ilias p. 19 f., Bernhardy Grundrifs der griech. Literat.[3] II, 1, p. 163, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 569. — Zur Kritik des Götterrates vgl. die Einleitung p. 12 ff., dazu Friedländer die homer. Kritik p. 67, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 571, Benicken das dritte und vierte Lied p. 79 ff., Naber quaestt. Hom. p. 160, Genz zur Ilias p. 20, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 197, Kraut die epische Prolepsis p. 18, Nitzsch Sagenpoesie p. 200 f.

3 f. Statt des handschriftlich allein überlieferten ἐῳνοχόει, welches Bekker hier und υ 255 unverändert gelassen hat, während er Α 598 und ο 141 ϝοινοχόει herstellte, verlangt Cobet Miscell. crit. p. 295 ἐϝοινοχόει und Nauck hat ἐοινοχόει geschrieben. — 4. Δειδέχαται, δεικανάομαι und δειδίσκομαι sind nach Ursprung und Gebrauch von L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II p. 260 ff. erörtert mit dem Resultat, dafs diese Formen unter sich zusammengehörig von δείκνυμι zu trennen und auf eine Wurzelform δεκ zurückzuführen seien, welche ihr getreues Abbild im altindischen dâç finde: wie dieses in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet, so tritt auch im Homer bei den angegebenen Verben die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

8. Ἀλαλκομενηΐς wird noch mehrfach als eine Erweiterung von ἀλαλκομένη 'die Abwehrende' betrachtet. Vgl. Seiler-Capelle's Hom. Wörterbuch und das Lexicon Homer. Aber gegen diese Deutung spricht zuerst die Zusammenstellung mit Ἀργείη, sodann die Form selbst, weil an ein Particip. Femin. nicht noch die Endung ῑς gehängt wird. G. Autenrieth bemerkt darüber: 'Von einem Particip. würde man nicht eine Ableitung mit -ις bilden, sondern man würde eben das Participium selbst nehmen, wie in der spätern Notiz des Et. M. eine Ἥρα ἀλαλκομένη, aber freilich daselbst auch ein Ζεὺς Ἀλαλκομενεύς vorkommt. Es war überhaupt in alter Zeit nicht Sitte, Participia den Gottheiten als Beinamen zu geben, die das Wesen derselben bezeichnen sollten, ausgenommen Ζεὺς αἰθέρι ναίων, Ποσειδάων εὐρυκρείων und εὐρυμέδων (die man als Participia nicht mehr empfand). Denn Ζεὺς βροντῶν gehört einer spätern Zeit und den Phrygern an, Ἀπόλλων ist trotz Welckers



Annahme nicht evident ein Particip; der Ἡρακλῆς μαινόμενος bezeichnet nur einen vorübergehenden Zustand; die Δημήτηρ κατάγουσα und Ἡρακλῆς ὡπλισμένος sind nur Bilder in bestimmter konkreter Fassung (jene des Praxiteles), so wohl auch Ἀφροδίτη ὡπλισμένη, die Ἥρα νυμφευομένη ist durch den Gegensatz χήρα und τελεία erklärt; Δημήτηρ ἐπιλυσαμένη ist gewifs nur eine konkrete Auffassung des Moments. Die Göttin ist wohl von Ἀλαλκομεναί benannt (vgl. Βοιβηίς von Βοίβη); der Ort lag am Tritonflüfschen südlich vom Kopaissee, woselbst auch das Ἀλαλκομένειον, als Geburtsstätte der Athene (Τριτογένεια) gefeiert. Sulla raubte das Elfenbeinbild der Göttin, und der Tempel zerfiel, der Ort Ἀλαλκομεναί, südlich davon am Fufs des Gebirgs, bestand noch im 2. Jahrh. nach Christo. Wie ausgebreitet der Dienst dieser Göttin war, beweist auch der böot. Monatsname Ἀλαλκομένιος (-ειος) = att. Maimakterion. Dafs der böot. Heros Alalkomeneus oder Alalkomenes Gemahl der Athenais und Autochthon ist und zugleich Sohn der Niobe, also Morgenländer (wie Kadmos), ist bemerkenswert; ebenso dafs der Tempel der Ἀθηνᾶ Ἰτωνία westwärts in der Nähe lag, wo die Παμβοιώτια gefeiert wurden, wieder ein Beweis der centralen Bedeutung dieser Göttin für Böotien, deren πάρεδρος Hades oder Zeus genannt wird (cf. Bursian I 234 f.). In uralter Zeit soll es am Tritonbach auch ein Eleusis und Athenae gegeben haben, welche Orte durch den See verschlungen sein sollten (Burs. I 198).' — Für Ἀλαλκομενηίς als *gentilicium* entscheiden sich auch Welcker Griech. Götterl. I, 316 und Eduard Krah *De fixis quae dicuntur deorum et heroum epithetis* (Königsberg 1852) p. 22.

17. πέλοιτο ist die Aristarchische Lesart, γένοιτο, welche die Handschriften allein bieten, die des Aristophanes, entsprechend *H* 387 vgl. ω 435. Ein entscheidender Grund mit Ameis der Lesart des Aristarch den Vorzug zu geben ist nicht beigebracht; die Beziehung unserer Stelle zu *H* 387, wo über Aristarchs Schreibung nichts vorliegt, spricht für γένοιτο. Zweifel bleiben wegen der Schreibung im Eingang des Verses, wo nach Aristarch gewöhnlich εἰ δ' αὖ πως gelesen wird, während Aristophanes αὖ τὼς oder αὔτως schrieb, wonach die Handschriften zwischen αὔτως, αὐτως und αὔτως schwanken. Beide Lesarten entbehren der Analogie. Auch die am meisten ansprechende und von den neueren Herausgebern (mit Ausnahme von Nauck, welcher αὔτως schreibt) vorgezogene αὖ πως macht Schwierigkeiten wegen des αὖ, welches nach gewöhnlichem Gebrauch einen Gegensatz zum vorhergehenden andeuten müfste, vgl. π 105. σ 371. 376. Andrerseits würde das πως nach Stellen, wie δ 388 und π 148, wie Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 371 bemerkt, die Auffassung des εἰ-Satzes als Wunschsatz nahe legen — eine Auffassung, die nicht allein, wie Lange anerkennt, möglich, sondern vortrefflich passend sein würde, weil der geradezu ausgesprochene Wunsch der Bei-

legung des Kampfes den aufserordentlichen Zorn der Here 24 ff., sowie die weiter folgende Erklärung des Zeus, wo er die Zerstörung Trojas als ein ihm schwer abgerungenes Zugeständnis hinstellt 43 ff., besser motivieren würde, als die blofse Fallsetzung. Um dieselbe zu ermöglichen, bedürfte es einer Änderung der Lesart, wie *εἰ δή πως*, wie Axt Coniectan. Hom. p. 5 vermutet hat (neben *εἰ δ' οὖν πως*), oder etwa *εἰ δὴ οὕτως* oder *αἴϑ' οὕτως* (Δ 178).

27. *ἱδρόα* statt des handschriftlichen *ἱδρῶ* schreibt Nauck, auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 133 f. empfiehlt für dieses Wort die unkontrahierten Formen. — 31. Die Fragen mit *τί* sind zusammengestellt von Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879 p. 18 ff., welcher *τί* hier erklärt: inwiefern. — 34. Der *εἰ*-Satz wird von Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 369 zu den bedingenden Fallsetzungssätzen gerechnet, wobei er den Optativ konzessiv (den Fall zugestehend, dafs dieses geschehe) fafst. Diese Auffassung scheint der Stelle nicht gerecht zu werden. Gewifs giebt Franke bei Faesi den Sinn richtig wieder: ja, wenn du verzehren könntest, *quid si* etc., womit der Satz, wenn ich recht verstehe, als ein Wunsch aus den Gedanken der angeredeten Here verstanden wird. Die Möglichkeit dieser Auffassung aber ergiebt sich, wenn man bedenkt, dafs auch in den postpositiven *εἰ*-Sätzen der Redende einen Wunsch aus der *ψυχικὴ διάϑεσις* des Angeredeten ausspricht, wie β 351. § 132, vgl. Lange a. O. I p. 390 f., indem der Sprechende die *ψυχικὴ διάϑεσις* dessen, mit dem er spricht, naiv zu der seinigen macht. — 35. An Stelle der nur hier vorkommenden Form *βεβρώϑοις* vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 35 nach *βεβρωκώς* X 94. χ 403: *βεβρώκοις*, woneben p. 299 die andere Möglichkeit statuiert wird, dafs umgekehrt an den angeführten Stellen nach der vorliegenden *βεβρωϑώς* zu korrigieren sei. Zur Beurteilung der ganzen Wendung aber vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 806. — 43 ist auffällig, dafs I. Bekker nach seinen metrischen Grundsätzen das überlieferte *δῶκα* nicht in die Form *ἔδωκα* verwandelt hat. Vgl. den Anhang zu B 102. — 52. Nach dieser Stelle werden auch bei Späteren die erwähnten drei Städte oft zusammen genannt, wie bei Ovid. Met. VI, 414; Fast. VI, 47.

55. I. Bekker, Franke, Nauck haben Vers 55 und 56 athetiert nach dem Vorgange des Aristarch, von dem Aristonikos berichtet: *ἀϑετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι τὴν χάριν ἀναλύουσιν, εἰ καὶ μὴ προδεηϑεὶς δύναται τοῦτ' ἔχειν*, was L. Friedlaender erklärt: '*quia nulla gratia Iunoni a Iove deberetur, si Iupiter etiam nullis precibus adhibitis optatum impetrare posset*'. Dagegen bemerkte Ameis: 1) 'Nach Athetierung der Verse scheint mir der Einwand 57 *ἀλλὰ χρὴ καὶ ἐμὸν ϑέμεναι πόνον οὐκ ἀτέλεστον* seine einfache Beziehung

zu verlieren. Oder man müfste mit dem Schol. Vict. *ἀντὶ τοῦ μη ἀτέλεστον* die Negation unrichtig zum Infinitiv *θέμεναι* ziehen. 2) Es ist psychologisch begründet, dafs wenn jemand von einem andern ein erwünschtes Zugeständnis erhält, er sofort sich gedrungen fühlt, den wirklichen Vorzug dieses andern lobend und demütig auszusprechen. In diesem Sinne hat Here nach den 37 und 43 vernommenen Äufserungen die Übermacht des Zeus bereitwillig anerkannt. 3) Man sieht nicht den Zweck, warum gerade hier Here 58 bis 61, wie sonst nirgends, ihre Hoheit und Würde so emphatisch hervorheben sollte, wenn nicht vorher als gegensätzliche Veranlassung die Übermacht des Zeus ausdrücklich erwähnt ist. Die Wiederholung von *φθονέουσα* giebt dem Gedanken einen besondern Nachdruck: vgl. *τ* 205 bis 208 und den Anhang zu *τ* 444. Was I. Bekker in der *Annotatio* beifügt: 'cf. *Δ* 515. *M* 450. *Ξ* 213. *P* 172', das sind Stellen von verschiedenartiger Beschaffenheit, die an ihrem Platze behandelt werden sollen. Selbst der Erzathetesenschaffner Payne Knight hat hier zu 55. 56 ein '*obelo notati* ob causam minus validam' angemerkt'. Von den geltend gemachten Gründen würde der an erster Stelle erwähnte, dem Zusammenhang der Gedanken entnommene von entscheidendem Gewicht sein, wenn Ameis' Auffassung begründet wäre. Dieser setzte nämlich eine enge Beziehung von 57 auf die beiden vorhergehenden Verse in der Weise voraus, dafs der Zusammenhang wäre: 'aber es frommt dir deine Übermacht auch für mich zu gebrauchen'. Allein wo die Beziehung des durch *ἀλλὰ χρή* 57 eingeleiteten Gegensatzes zu suchen ist, zeigt deutlich die abschliefsende Zusammenfassung der ganzen vorhergehenden Gedankenreihe in 62. 63. Danach tritt einfach dem in 51—54 gemachten Zugeständnis mit *ἀλλὰ χρή* 57 die Gegenforderung gegenüber, was Here ihrerseits beansprucht; und durch eine Beziehung auf 55 u. 56 würde gerade diese klare Anordnung der Gedanken verwischt werden. In der Litotes *οὐκ ἀτέλεστον* statt des erwarteten *μὴ θέμεναι ἀτέλεστον* sehe ich keine Nötigung zu einer anderen Auffassung: es findet dieselbe ihre Erklärung in der nach den gewählten Ausdrücken unverkennbaren Beziehung auf 26 *πῶς ἐθέλεις ἅλιον θεῖναι πόνον ἠδ' ἀτέλεστον*; und scheint mit ihrer Kraft besonders geeignet für den Ton einer kategorischen Gegenforderung, wie sie Here nach einem bedeutenden Zugeständnis im Bewufstsein ihrer Stellung (58—61) zu machen sich berechtigt glaubt. Damit scheinen auch alle sonstigen Bedenken erledigt zu sein, welche gegen die Ausscheidung der beiden Verse erhoben werden, welche in der That sehr störend in den Zusammenhang eingreifen. Vgl. auch Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 6, Benicken das dritte und vierte Lied p. 51 f., welche ebenfalls die Athetese annehmen, während Düntzer hom. Abh. p. 250 Anmerk. und Grofs Vindic. Hom. I p. 55 f. dieselbe ablehnen. — 58. Zur Rechtfertigung der enkli-

tischen Form des Pronomens δέ μοι vgl. Bekker Hom. Blätt. I p. 221. — 59. 'Das Wort πρεσβυτάτην wird durch den folgenden Vers ausdrücklich erklärt und ist daher nicht in wörtlichem Sinne zu verstehen als "frühergeboren" wie γ 452 Eurydike. Das lat. *pris-cus* aus *prius-** πρεις (vgl. πλεῖν) hat auch teil an dieser qualitativen Begriffsteigerung zum Ehrwürdigen: vgl. seigneur, señor und Senior als Titel, dazu den Anhang zu β 14' G. Autenrieth. — 62. Zweifelhaft ist, ob ὑποείξομεν als Konj. Aor. oder als Ind. Fut. zu fassen sei. Capelle im Philol. XXXVI p. 679 unterscheidet mit Recht für solche mit ἀλλ' ἤτοι vorkommende Beispiele der ersten Person Pluralis zwei Fälle: 'Entweder verspricht einer etwas im Namen anderer und dann mufs das Futurum stehen, so Θ 35, oder es richtet einer an andere eine Aufforderung, wie μ 291—93, und dann steht der Konjunktiv' und rechnet zu dem letzteren Fall auch die vorliegende Stelle. Da indes Here hier nur die ihrerseits, wie die von seiten des Zeus bereits vorher gegebene Zusage zusammenfassend wiederholt und überdies der ganze Gedanke das Vorhergehende abschliefsend nur zur Vorbereitung der 64 folgenden Aufforderung dient, so scheint das Futurum der Stelle angemessener.

73 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Verführung des Pandaros durch Athene vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 201 und andrerseits Bischoff in Philol. XXXIV, 9. — 75. Statt der Überlieferung ἀστέρα ἧκε haben Barnes Bentley Heyne Payne Knight Bekker[2] aus Konjektur ἀστέρ' ἕηκε gegeben. Vgl. dagegen Fr. Spitzner. Auch die übrigen Beispiele des Hiatus an dieser Versstelle hat Bekker nicht entfernt: vgl. die Stellen bei C. A. J. Hoffmann *Quaest. Hom.* I, 92 sq. Hierzu kommt, dafs die Aoriste ἧκα und ἕηκα ursprünglich nach Fick Vergl. Wörterb.[3] I, 225 mit Sigma anlauten (G. Curtius Griech. Etym.[4] p. 403 nimmt j an). — Was die Erklärung der Stelle betrifft, so herrscht hier die allgemeine Annahme, dafs das Bild mit der Wirklichkeit sich verwirrt habe, oder dafs das Gleichnis dem Dichter unter der Hand in eine thatsächliche Erscheinung umgeschlagen sei. So bemerkt G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 343 schliefslich: 'ein göttliches Vorzeichen, eine aufserordentliche Erscheinung ist demnach jedenfalls gemeint und zu verstehn, und zwar ein bei Tage gesehenes Meteor. Sagt nun unsere Naturkunde nur Feuerkugeln oder s. g. Meteorsteine kämen bei Tage vor, so ist das Problem dieses: entweder der Dichter hat verschiedene Meteore verwechselt, oder wir haben seinen Ausdruck Stern, welcher Funken sprüht, da er im weiteren Sinne gebraucht, zu eng gefafst. Die letztere Erklärung wird durch die schon viel verglichenen mehren Stellen der Alten,' in denen eine solche Erscheinung bei Tage stattfindet, unterstützt. Dabei ist wahrzunehmen, dafs das

Volk nicht die Athene, sondern das niederfallende Meteor sieht'. Aber von einer solchen Vermischung des Gleichnisses mit der Wirklichkeit ist ein zweites Beispiel im Dichter nicht zu entdecken. Sodann ist auch von einem wirklichen 'bei Tage gesehenen Meteor' nicht die leiseste Spur zu finden. Diesen Zusatz hat erst der Nachahmer dieser Stelle im *hymn. in Apoll. Pyth.* 263 (441) mit *μέσῳ ἤματι* hinzugebracht. Andere erklären nach derselben Auffassung: 'Pallas fliegt als Sternschnuppe zur Erde', oder 'als Feuerkugel und zwar als platzende nach 77'. Die Worte des Textes geben einfach ein ausgeführtes von einer Nachterscheinung (wie *E* 5. *Z* 295. 401. *Λ* 62. *T* 381. *X* 26. 317. ο 108) entlehntes Gleichnis. Wie Athene hier mit einem fallenden Sterne, so wird sie gleichfalls beim Herabsteigen *P* 547 ff. mit einem Regenbogen verglichen, den Zeus vom Himmel her ausspannt. Und umgekehrt wird der aufsteigende Ares *E* 864 ff. mit einer aufschwebenden Wolke verglichen. — 77. Zur Unterscheidung mehrerer wurzelhaft verschiedener Verba *ἴεσθαι* vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 306 ff. u. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 118 f. — 80 wird von Nauck als spurius? bezeichnet. — 81—85 werden verworfen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64 ff. 110 ff., Düntzer hom. Abh. p. 250, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 160 und Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 199, und dagegen die Einleitung p. 14. — 90. Über die Verteilung der zusammengehörigen Worte *ἀσπιστάων λαῶν* an den Schlufs des ersten und den Anfang des folgenden Verses vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 452 und dazu Benicken das dritte u. vierte Lied p. 166, welcher vorschlägt nach *ἀσπιστάων* zu interpungieren mit Komma und *λαῶν* als Apposition zu fassen, vgl. *B* 625.

94. Aristarch hat nach seinen Quellen mit Trennung *Μενελάῳ ἔπι προέμεν* gegeben, wie Herodian berichtet, unter Vergleichung von χ 8 *ἦ καὶ ἐπ' Ἀντινόῳ ἴθυνε* [wo also *ἴθυνεν*, statt des gewöhnlichen *ἰθύνετο*, die Aristarchische Lesart zu sein scheint wie *Δ* 132. *E* 290. *Ψ* 871]. Diese Trennung ist der Schreibweise *ὑφ' ἕν* vorzuziehen. Denn an den übrigen Stellen, wo dies *ῥῆμα τριπλοῦν* erscheint, finden wir nur eine malerische Vollständigkeit des Begriffs, um einfach und ausführlich die Richtung zu bezeichnen 'dahin entsenden': *I* 520 *ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι ἐπιπροέηκεν ἀρίστους. P* 708 *κεῖνον μὲν δὴ νηυσὶν ἐπιπροέηκα θοῇσιν. Σ* 58 = 439 *τὸν μὲν ἐγὼ . . . νηυσὶν ἐπιπροέηκα κορωνίσι Ἴλιον εἴσω.* ο 299 *ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν.* An unserer Stelle dagegen soll der Begriff der Feindseligkeit bei einem persönlichen Dativ hervorgehoben werden. Und dies geschieht deutlicher und nachdrücklicher bei der Aristarchischen Trennung und Anastrophierung der Präposition. — *Τλαίης κεν* ist mit Lange a. O. p. 381 f. als Nachsatz zu der vorhergehenden wünschenden Frage

gefaſst. Als Ausdruck einer höflichen Aufforderung, wie Ameis wollte, ist der Optativ mit κέ bei Homer wohl nicht nachzuweisen. Dagegen ist die chiastische Stellung der Verba am Schluſs des ersten und im Anfang des zweiten Satzes, welche eine eigentümliche leicht ins Gehör fallende rhythmische Bewegung zwischen beiden Gedanken bezeichnet, unserer Stelle entsprechend mehrfach zu beobachten, namentlich bei Aufforderungen oder Wunschsätzen, die einen parataktischen Nachsatz haben, wie *E* 228. *Z* 284. 285. σ 254. 255. Übrigens zeigt V. 95, der die Verwirklichung der in 94 enthaltenen Annahme zur Voraussetzung hat, seinerseits wiederum eine chiastische Wortstellung zum vorhergehenden Satze. — 97. Vgl. K. Lehrs *Quaest. Ep.* p. 77 sq.: '*hoc loco* παραφέρειν *aptissimum est: significat enim auferre ab illo dona, accedente etiam notione dolosi consilii' cet.* Wer dagegen τοῦ unmittelbar von πάρ' abhängig machen will, der läſst den Vers in zwei gleiche Hälften zerfallen, indem er das zu β 80 erläuterte Gesetz verletzt. — 99. Über das Verhältnis der Participia δμηθέντα und ἐπιβάντα zu einander vgl. Classen Beobachtungen p. 127. 132. — 100—103 hat Köchly in Iliad. carm. XVI in Klammern gesetzt, unter Zustimmung von Düntzer hom. Abh. p. 282, vgl. dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 153.

117. 'ἕρμα ist eine alte *crux interpretum*, an der auch die Neuern sich abmühen. Buttmann Lex. Nr. 28, 3 erklärt: 'Die schwarzen, grausamen Schmerzen setzen alle ihre Zuversicht auf einen so scharfen Pfeil': eine Erklärung, worüber L. Döderlein Hom. Gloss. § 2483 mit Recht das Urteil fällt: 'Selten läſst sich der feinsinnige Mann eine so gezwungene Erklärung zu Schulden kommen'. Döderlein selbst hält ἕρμα 'für eine leichtere Aussprache von ἔργμα Werkzeug', was sich sprachlich nicht nachweisen läſst. Die meisten deuten mit gröſserer oder geringerer Bestimmtheit nach vermeintlichem Vorgange des Eustathius das Wort wie Fr. Spitzner 'Ursache und Anfang der Schmerzen' ('*intelligo dolorum causam et principium*'). Die neuesten Interpreten endlich wollen darin den Begriff 'Halter oder Fessel' oder 'das Fesselnde' finden mit dem Zusatze: 'der Pfeil fesselt die Schmerzen bei der Verwundung, er schlägt sie gleichsam fest'. Aber die Vorstellung ist um kein Haar besser als die obige Buttmannsche Ausdeutung, ja sie würde sogar nach homerischen Begriffen viel eher das Gegenteil bezeichnen, weil 'gefesselte' oder 'festgeschlagene' Schmerzen ihre Gewalt nicht ausüben könnten (ἔσχ' ὀδύνας *Λ* 848), so daſs wir im Grunde auf das vermeintlich Aristarchische ὀδυνῶν κώλυμα τὸ βέλος zurückkämen. Was ist nun das Gemeinsame in allen diesen Erklärungen? Nichts anderes als das Streben, aus dem Worte durchaus einen **aktiven** Sinn herauszuquälen und mit Schillers Ausdruck im Tell 'Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen' irgend eine Ähnlich-

keit aufzufinden. Aber Sprache und homerische Anschaulichkeit zusammen müssen dabei Schiffbruch leiden. Es ist daher ein anderer Weg einzuschlagen. Die Ableitung des Wortes von der Wurzel σερ, ἑρ, ἐρ kann nicht zweifelhaft sein, da die analogen Bildungen im Homer uns vorliegen (G. Curtius Etym.[3] S. 330 Nr. 518, [4]355), darunter der Plural ἕρματα von 'Ohrgehängen' Ξ 182. σ 297. Der Begriff 'Ohr' liegt natürlich nicht in dem Worte, sondern ist erst durch den Zusatz λοβοῖσιν (Ξ 182) und durch die stehende Sitte im Gebrauch hinzugekommen. Hier nun haben wir den Singular in einer isolierten Verbindung, es mufs also auch eine isolierte Situation versinnlicht werden. Wenn jemand nach der Entfernung des Köcherdeckels einen Pfeil aus der dichtgedrängten Menge herausnahm (ἐκ δ' ἕλετ' ἰόν, was Θ 323 φαρέτρης ἐξείλετο πικρὸν ὀιστόν heifst), so mufste er ihn mit dem Daumen und Zeigefinger angefafst haben, sodafs der herausgezogene Pfeil zunächst von diesen Fingern herabhieng. Was ist nun natürlicher, als einen neuen noch ungebrauchten Pfeil in der Hand eines guten Schützen während dieser kurzen Situation 'ein Gereihe (Gebinde) schwarzer Schmerzen' zu nennen? Die Schmerzen sind in dem herabhängenden Pfeile an einander gereiht oder mit einander zu einem Ganzen verbunden zu denken. Wem aber der Ausdruck 'Gereihe' oder 'Gebinde' nicht gefallen sollte, der möge dafür 'Kette' sagen oder 'Schnur' oder 'Gehänge'. Doch welchen Ausdruck man wählen möge, éins mufs als wirkliche 'Fessel' der Erklärung festgehalten werden, nämlich die Beziehung der Endung -μα aufs passive Perfekt im Sinne eines τὸ ἐερμένον. Mithin darf man nur denken an die dem Pfeile noch passiv inhärierende Eigenschaft, die bei Homer auch anderwärts deutlich ausgeprägt ist: vgl. den Anhang zu δ 622, wo ἄχολος 'zornlos' (δ 221, das in den Lexicis ganz wunderlich erklärt wird) und vieles andere hinzugefügt werden konnte'. Dies ist die Erklärung von Ameis. Dazu bemerkt Autenrieth: 'Es ist merkwürdig, dafs der immerhin auffällige Ausdruck in einem Verse steht, der nicht nur leicht entbehrlich, sondern schon von Aristarch für unecht erklärt worden ist; offenbar ist in dem Ausdruck eine Umschreibung des πικρόν beabsichtigt, das als bitter aufgefafst ist'. G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 350 hat unser ἕρμα mit ὁρμή zusammengestellt und in dem Sinne des spätern ἀφορμή erklärt. Über die Ansicht Aristarchs vgl. K. Lehrs *de Arist.*[2] p. 63 ff. Aristarchs Athetese ist angenommen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 59. — Vers 122. Themist. or. 22 p. 171ᵇ. — 123. Themist. or. 9 p. 121ᶜ. Gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erhebt Naber quaestt. Hom. p. 60 aus dem Grunde Zweifel, weil wie die Waffen überhaupt, so die Pfeile bei Homer nicht von Eisen, sondern überall von Erz sein. Folge dieser Interpolation scheint ihm auch, dafs 139 die ursprüngliche Lesart χαλκός, welche

Zenodot vertrat, durch ὀιστός verdrängt sei. — 126 ist von Köchly in Iliad. carmm. XVI unter den Text gesetzt.

130. Die allgemein angenommene Beziehung von ὡς auf τόσον liefse sich (richtiger, als durch π 208) durch Stellen, wie δ 104. φ 402. X 425 an sich rechtfertigen, wenn nur zwischen dem Gleichnis und dem quantitativen τόσον irgend eine engere Beziehung ersichtlich wäre. Allein schon die Verbindung der Vergleichspartikel mit ὅτε oder ὀτὲ deutet von vornherein auf eine viel losere Beziehung zum Vorhergehenden, als in den angeführten Beispielen zwischen dem Relativsatze und der hinweisenden Grad- oder Mafsbestimmung besteht. Sollte das Gleichnis, wie Franke in der Faesischen Ausgabe will, nur für die Raumangabe dienen, so müfste doch in demselben irgend eine dahin zielende Andeutung gegeben sein, etwa der Art, dafs die Mutter die Fliege bis in die Nähe des Kindes herankommen lasse und dann erst fortscheuche: ohne eine solche Angabe, die doch keineswegs selbstverständlich ist, würde das Gleichnis seinen Zweck, zu veranschaulichen, nicht erfüllen. Ebensowenig befriedigt Düntzers Erklärung: 'Die Mutter treibt die Fliege nur soweit als nötig mit einer kurzen Handbewegung weg, da sie beim Kinde sitzen bleibt.' Die Worte des Gleichnisses führen weder zu dieser, noch zu jener Auffassung. Dagegen nötigt die doch jedenfalls nicht abzuweisende, durch μέν angedeutete Beziehung von τόσον auf den in 132 folgenden Gegensatz, in τόσον die Angabe des Mafses oder des Grades für ἔεργεν zu sehen. Der Pfeil wurde nicht völlig von der Haut abgehalten, sondern die Thätigkeit der Göttin beschränkte sich darauf, demselben die Richtung auf eine tötliche Stelle zu nehmen und eine solche zu geben, dafs die schützenden Waffenstücke nur ein leichtes Streifen der Haut gestatteten. Dafs die Beziehung von τόσον μέν aber in diesem Sinne lediglich in dem folgenden Gegensatz zu suchen ist, zeigen die folgenden Stellen: Σ 378. X 322. Ψ 454. An diesen ist die Beziehung von τόσον μέν auf den folgenden Gegensatz aufser allem Zweifel, und zwar ist das dadurch angedeutete Gedankenverhältnis derart, dafs der zweite Gedanke den Punkt enthält, wodurch die absolute Geltung des ersten eingeschränkt wird. Auf diesen beschränkenden Punkt nun hinzuweisen ist die Aufgabe des τόσον μέν soweit zwar, daher an zweien der angeführten Stellen überdies noch zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses ein ἄλλο (sonst) hinzugefügt ist. Ganz entsprechend ist die Aufgabe von τέως μέν, ἕως μέν bei nachfolgender adversativer Zeitbestimmung, worüber im Anhang zu β 148 (3. Auflage) Näheres bemerkt ist. Danach erhalten wir für unsere Stelle den Gedanken: sie aber hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch richtete sie ihn ihrerseits dahin, wo..... So schlicht und einfach wie in den Parallelstellen ist der hier gefundene Gegensatz allerdings nicht; verständlicher wäre derselbe, wenn das zweite Glied etwa

lautete wie 139 ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀιστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός: sie hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch streifte er die Oberfläche desselben. Dieser einfache Gegensatz ist aber, wie es scheint, dadurch alteriert, daſs einmal der Vergleich sich dazwischen schob und sodann dem negativen ἔεργεν gegenüber die positive Thätigkeit der Göttin hervorgehoben wurde, was auch die Voranstellung von αὐτή veranlaſste. Vgl. übrigens jetzt auch die abweichende Auffassung von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 562. — 139. '*leviterque e corpore summo degustat cuspis generosum extrema cruorem*' Sil. Ital. V 273 und daselbst Ruperti; Stat. Silv. I 2, 79 sq. — 140. Dieser Vers, sowie 149 wurde wegen des abweichenden Gebrauchs von ὠτειλή von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 94 und dazu Lehrs de Arist.[2] p. 58, auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 59, Naber quaestt. Hom. p. 160. — 141 berücksichtigen Lucian. Imag. c. 8; Achill. Tat. I 8. p. 8, 26 und daselbst Jacobs. Vgl. Stat. Achill. I, 307 sq.

142. Zur sachlichen Erklärung vgl. K. Grashof Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod S. 39; G. Wustmann im N. Rhein. Mus. XXIII S. 237. Statt des durch alle Handschriften überlieferten ἵππων, das auch Aristarchs Lesart war, hat I. Bekker ἵππῳ wegen 145 in den Text genommen: es ist dies die Lesart des Aristophanes. Vgl. A. Nauck Arist. Byz. p. 58 not. 58. Ganz so urteilt K. Grashof. Aber der Dativ wäre nur dann notwendig, wenn man παρήιον als Adjektiv verstehen müſste und wenn man bei ἵππῳ an einen Reiter denken dürfte. Da beide Gedanken nicht statthaft sind, so ist mit ἵππων die allgemeine Angabe des Rossegespanns vorzuziehen. Nachdem aber ἵππων vorausgegangen war, konnte ἵππῳ 145 nicht mehr miſsverständlich sein. Denn der Singular ist dort nur aus Symmetrie mit ἐλατῆρι gesagt, ἐλατῆρσι aber konnte nicht gebraucht werden, weil jedes Rossegespann beim Wettrennen nur éinen Lenker hatte. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von 145. — 146. Über die Form μιάνθην vgl. J. La Roche Hom. Untersuch. (Leipzig 1869) S. 290 f. und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 322, welcher mit Ahrens Konjug. auf μι p. 36 μίανθεν zu schreiben empfiehlt, wogegen sich Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 26 und v. Christ in Sitzungsber. d. philos. phil. u. histor. Kl. d. bayer. Acad. 1879 p. 200 aussprechen.

155—182. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 15 ff. Litteratur: Friedlaender im Philol. IV p. 578 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, R. Franke in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 77 p. 225 f., Köchly *de Iliadis carmm. dissert.* IV p. 6 f., Naber *quaestt. Hom.* p. 161, Fulda Untersuchungen p. 106 f., Düntzer hom. Abh. p. 251, Benicken d. dritte und vierte Lied p. 53 ff., 62. 111. 130. 168, Bekker hom. Blätter I p. 212, Kiene Kom-

position d. Ilias p. 83, Genz zur Ilias p. 20. — 157. Die Worte *ὥς σ' ἔβαλον Τρῶες* haben manche als Ausruf verstanden, was schon bei Heyne aus Hesychius bemerkt und von Boissonade und andern adoptiert worden ist mit der Deutung 'wie schmählich!' Wenn dies aber möglich sein sollte, so müſste ein *ὢ πόποι* vorhergehen, wie *κ* 38. *π* 364. *σ* 26. Andere erklären wie schon Bekkers Paraphrast *ὃν τρόπον* oder wie L. Döderlein und V. H. Koch mit K. Lehrs de Arist.[2] p. 159: '*δ* 373 *ὡς est ὅτι οὕτως ut Δ* 157', was doch zwei verschiedenartige Stellen sein dürften. Hier wird ein *ὡς* wegen des unmittelbar vorhergehenden Verses immer etwas Erzwungenes und nicht recht Natürliches haben. Ameis erklärte: 'Das natürlichste und einfachste scheint *ὥς* (*ὣς*) zu sein nach folgender Auffassung. Homer hat bekanntlich noch keine eigentlichen Folgesätze mit *ὥστε* gebildet, sondern er ersetzt dieselben durch einfach parataktische Rede unter anderm dadurch, daſs er den Gedanken des Folgesatzes direkt voranschickt, die Begründung aber oder die Veranlassung, wodurch jener Gedanke herbeigeführt wird, mit *ὣς* nachfolgen läſst. Daher ist der Sinn unsrer Stelle: *οὕτως σ' ἔβαλον Τρῶες, ὥστε θάνατόν νύ τοι ὅρκια τάμνειν.* Und von dieser Art ist der Zusammenhang in *Z* 109. *N* 133. *Ξ* 60. *O* 698. *Ω* 422. *ε* 480. *ι* 34. *ν* 88. *τ* 285. Indes ist es eine begründete Bemerkung, die K. Lehrs mit den Worten giebt: '*Hoc nunquam fieri poterit ut omnibus locis affirmari possit sitne ὡς an ὥς scribendum.* Daſs aber I. Bekker für *ὡς* eine gewisse Vorliebe habe, wurde schon im Anhang zu *δ* 93 bemerkt'. — 159. Dieser Vers ist von Köchly *de Iliad. carmm. dissertat.* IV p. 5, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40. 53. 91. 168, Naber quaestt. Hom. p. 161 nach der Andeutung von Lachmann Betracht. p. 19 verworfen. Vgl. dagegen die Einleitung p. 7 f. und dazu Groſs Vindic. Hom. I p. 53, Baeumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1848 p. 335, Hoffmann im Philol. III p. 208, Düntzer hom. Abhandl. p. 46 und 273. — Zum Gedanken von 160 bis 162 beachte man, daſs auf diese späte Bestrafung der Gottlosen sich im wesentlichen die Theodicee des Altertums reduziert: vgl. Hesiod. Op. 325 bis 332. Ps. 37, 38 und 73, 17, wo auf אַחֲרִית der Ton ruht. — 161. *ἐκ δέ* statt des handschriftlichen *ἔκ τε* ist nach Bekker's Vermutung geschrieben. — Abstrakta bei *σύν*, wie hier *σὺν μεγάλῳ*, finden sich bei Homer nur sehr sparsam: Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen, p. 39 führt noch an *ω* 193 und *B* 787. *ξ* 151. *λ* 349. — 163—165. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 15 f. Über das Emphatische, das in der Stellung von *ἔσσεται* liegt, vgl. A. Th. H. Fritzsche zu Theocrit. XVI 73. — 175. *ἀτελευτήτῳ ἐπὶ ἔργῳ* gebraucht Plutarch. Ages. XV 4. — 176. Zu der Überlieferung *ὧδ' ἐρέει* hat I. Bekker hinzugefügt: '*ὡς Ϝερέει* Hoffmannus'. Aber vor diesem hat es

schon K. Grashof in der Allg. Schulztg. II 1831 S. 515 vorgeschlagen. — 182. *τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών* ist eine von den Späteren öfters gebrauchte oder nachgeahmte Stelle: vgl. Xenoph. Anab. VII 1, 30. Julian. or. VI p. 198c. Lucian. dial. meretr. IX 3; conviv. s. Lapith. c. 28; piscat. c. 38. Heliodor. I 26. Ovid. Fast. III 609. Petron. 81, 3.

184. *μηδέ τί πω*, und nicht *πως*, war die von Didymos berichtete Lesart des Aristarch, wie La Roche in der kritischen Ausgabe zur Stelle einen Irrtum Bekkers berichtigend bemerkt. — 190 scheint Nikanor, der *ἀσύνδετος γὰρ ὁ λόγος* anmerkt, *ἕλκος δ' ἰητήρ* oder, wie Friedlaender zu der Stelle und p. 49 vermutet, *ἕλκος γ' ἰητήρ* gelesen zu haben. — 191. An Stelle von *παύσῃσι* empfiehlt van Herwerden in der Revue de philol. N. S. II p. 195 ff. zu schreiben: *παύσῃ σε*, was der Vindob. 39 bietet. — 193. *ὅττι τάχιστα* steht hier im zweiten Versfuſse wie noch Ψ 71; sonst bildet es überall den Versschluſs: ε 112. ϑ 434. π 152. Ι 659. Ο 146. Χ 292. Ψ 403. 414. Vgl. auch den Anhang zu 269. — 195. *Ἀτρέος υἱόν* ist hier und 205 für einen Zusammenhang, wo von der Bruderliebe die Rede ist, besser geeignet als die allgemeine Bezeichnung *ἀρχὸν Ἀχαιῶν*. Übrigens sind die von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 96 verworfenen Verse 195 bis 197 auch hier in der Ordnung, weil der Herold den Dienst eines Boten verrichtet, die Aufträge an Boten aber nach homerischer Sitte ausdrücklich mit Angabe des Zweckes bezeichnet werden. So urteilt auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 66, dagegen billigt Aristarchs Athetese Köchly *de Il. carmm diss.* IV p. 17, hat aber in *Il. carmm.* XVI nur 196 und 197 ausgeschieden und ebenso urteilt Lentz *de versibus apud Homerum perperam iteratis*, Bartenstein 1881 p. 18. — 205 ist *ἴδῃ* die Aristarchische Lesart, wofür andere das von I. Bekker zurückgeführte *ἴδῃς* haben. Das giebt allerdings eine äuſserliche Analogie mit den übrigen Stellen; aber einem Herolde darf man das Medium zutrauen. Vgl. zu β 38.

212. *κυκλόσ'* ist die gewöhnliche Lesart, wofür Aristarchos *κύκλος* bietet, das sich auch in D (Laurent. 15) prim. man. findet. Dies tadelt Herodian: *οὐ γὰρ δύναται ἐντελὴς εἶναι ἡ σύνταξις τοῦ Ἀριστάρχου, ἀγηγέρατο κύκλος· λείπει γάρ τι. διὸ ὁ Ἀρίσταρχος ἔξωθεν προστίθησι τὸ γενόμενοι.* Aber Aristarch hat hiermit offenbar nur die Apposition des *κύκλος* zu *ὅσσοι ἄριστοι* im kürzesten Ausdruck erklären wollen. Vgl. auch J. La Roche Hom. Stud. § 49, 3. S. 91*. Ameis gab dieser Lesart den Vorzug: '1) weil *περί* vorhergeht, wozu ein *κυκλόσε*, mit Nachdruck in den Versanfang gestellt, einen ungewöhnlichen Überschuſs des Ausdrucks giebt. Der Begriff wäre nur dann am Platze, wenn man annehmen dürfte, daſs die Helden gleich in der Absicht sich versammelt hätten, um den Menelaos im Kreise einzuschlieſsen: dies ist aber erst eine Folge der Situation, nachdem sie dorthin

gekommen waren. Hierzu kommt 2) der Umstand, daſs nur bei der Lesart κύκλος der Gegensatz des Menelaos mit ὁ δέ scharf und deutlich hervortritt, während mit κυκλόσε die Begriffe ὅσσοι ἄριστοι und ἰσόθεος φώς einander als Gegensatz schwächen und paralysieren. Denn der Gegensatz liefe dann im wesentlichen auf den Gedanken hinaus: 'alle Tapfern, er aber der Tapfere': zu ὁ δέ mit dem appositiven ἰσόθεος φώς ist nur ein einfacher Begriff wie κύκλος der entsprechende Gegensatz'. Danach erklärte Ameis das Ganze: 'Als sie dahin kamen, wo sich Menelaos als Verwundeter befand, waren um dessen Person schon alle Tapfern versammelt, ein ganzer Kreis, er aber der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte', was offenbar den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorhebt.' Dagegen ist zu bemerken: Wenn Nicanor die Worte περί bis κυκλόσ' als Parenthese faſste und mit ὁ δέ den Nachsatz beginnen lieſs, so konnte er unter diesem ὁ δέ folgerecht nur den Machaon verstehen. Diese Auffassung scheint mir aber aus folgenden Gründen vor der Ameisschen Anordnung des Satzes entschieden den Vorzug zu verdienen: 1) das Versammeltsein der Helden um Menelaos ist an sich kein für den Zusammenhang so wichtiges Moment, daſs es die Hauptstelle im Satze beanspruchen könnte. Allerdings würde es wesentlich sein, wenn die von Ameis daran geschlossenen Worte: er aber, der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte, den Zweck hätten den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorzuheben —; allein davon finde ich in den Worten nichts enthalten, da weder ein 'aufrecht' in παρίστατο zu finden ist, noch die formelhafte Apposition ἰσόθεος φώς speziell Mut und Ausdauer hervorheben kann. 2) Entscheidend aber ist, daſs παρίστατο nach gewöhnlichem Gebrauch doch nur heiſst: stellte sich zur Seite, trat zu, aber nicht: stand da; 3) Gesetzt auch, das Imperfekt hätte die gewollte Bedeutung: er stand da, so würde nach βλήμενος ἦν· περὶ δ' αὐτόν . . dieser Zusatz eine überflüssige Wiederholung des schon Gesagten sein, während bei unserer Auffassung durch das an betonter Stelle stehende κύκλος wohl vorbereitet ὁ δ' ἐν μέσσοισι ein neues, für den Zusammenhang bedeutsames Moment anschlieſst. Zur Periodenbildung vgl. ι 543 ff. und Τ 4—6, über βλήμενος 211 Classen Beobacht. p. 12. — 214. Die von Ameis gegebene Erklärung von πάλιν ἄγεν ist lebhaft bestritten von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 563: da nämlich 151 gesagt sei, daſs Menelaos gesehen habe, daſs die Widerhaken drauſsen geblieben seien, so können sie nicht an dem Widerstande des Gürtels und Panzers abgebrochen sein, die sie nach dieser Erklärung durchdrungen haben müſsten. Er selbst erklärt: 'Die ὄγκοι, Barben, sind biegsame Widerhaken, die sich beim Eindringen an den Metallschaft des Bolzens anlegen, um innert der Bekleidung und Haut in der Wunde wieder auseinander zu federn. Hier aber hat sie

das enge und unnachgiebige Loch, das die Bolzenspitze in den metallbeschlagenen Gurt gebohrt, eben nicht durchgelassen, wohl aber dicht angedrückt. Herausgezogen schnellen sie natürlich aus der geklemmten Lage in die freie zurück'. Danach versteht er *πάλιν ἄγεν* 'sprangen (federten) wieder zurück'. Diese Erklärung scheitert an dem sprachlichen Ausdruck *ἄγεν*. Dagegen ist die von Ameis u. a. von *ἐκτός* 151 gegebene Erklärung: aufserhalb der Wunde mit Grund bestritten und richtig verstanden: aufserhalb des Gurts und Panzers: dazu nötigt wohl entschieden, dafs das *ἐκτός* nicht blofs von den Widerhaken, sondern auch von der die Pfeilspitze an das Rohr befestigenden Schnur gesagt ist. Danach müssen wir mit K. Frey Homer. Bern 1881 p. 25 und von Christ in d. Sitzungsberichten der philos.-philol. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 Bd. II p. 128 einen Widerspruch zwischen 214 und 151 konstatieren.

220—222. Die an diese Übergangsverse sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 17 ff., Litteratur: Düntzer hom. Abhandl. p. 251. 273, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 161, Kammer zur homer. Frage I p. 18, Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 168. 171, Benicken das dritte und vierte Lied p. 112 ff. 133. 170. — 223 ff. Über die kritische Behandlung der Epipolesis vgl. die Einleitung p. 19 ff., Litteratur: Hoffmann in Philol. III p. 208 und Quaestt. Hom. II p. 206, Düntzer homer. Abhandl. p. 53. 273 ff., Jacob Entstehung d. Il. und Od. p. 200, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 160 f., Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 9 vgl. Benicken das dritte u. vierte Lied p. 75 f. und Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 16, Bergk griech. Litt. I p. 572, Kayser homer. Abhandl. p. 99, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Benicken das dritte und vierte Lied p. 131—134, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564 f. — Über 226—250 im besonderen vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 252, Kammer zur hom. Fr. I p. 26 und dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 113. 145. 170 f. — über 251—272 Düntzer hom. Abh. p. 252 f. und Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 114, — über 269—271 Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 12, Kammer z. hom. Frage I p. 26 f., Düntzer hom. Abh. p. 284, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 86 f. 146. 155, — über 327—364 Düntzer hom. Abh. p. 253 und dagegen Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 115 f. —, zu 374—399 Köchly Il. carmm. XVI p. 98, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 74. 175, La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 168, Düntzer hom. Abh. p. 253, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564. — 223. *ἔνϑ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις* gebraucht Plutarch reip. ger. praecept. c. 19 p. 815[d]. — 228. Friedlaender in Jahns Jahrbb. 1855 p. 821 sieht in dem Verse einen späteren Zusatz. Vgl. da-

gegen Lehrs de Arist.[2] p. 465 und dazu Benicken d. dritte und vierte Lied p. 171. — 235. ψευδέσσι ist die Aristarchische Lesart, die auch in allen Handschriften steht. Andere dagegen lesen ψεύδεσσι, indem sie einwenden: 'ψευδής kennt Homer nicht', als wenn ein ἅπαξ εἰρημένον entscheidend sein könnte. Und es ist selbst dieses nur halbwahr. Genauer sagt Herodian: ὁ μέντοι Ἑρμαππίας προσηγορικὸν ἀναγινώσκει ψεύδεσιν ὡς τείχεσιν, ἐπεὶ οὐδέποτε, φησίν, οἶδεν ὁ ποιητὴς ἁπλοῦν τὸ ψευδής, ἐν δὲ συνθέτῳ φιλοψευδής (Il. 12, 164), ἀψευδής (Il. 18, 46). Aber wenn eine Bildung in einem Kompositum vorliegt, so hat dieselbe auch als Simplex nicht die geringste Schwierigkeit. Andere wenden ein, dafs überhaupt niemand ψευδής substantivisch anstatt ψεύστης gesagt habe. Aber dieser Anstofs schwindet, wenn man die zahlreichen Analogieen beachtet, die im Anhang zu ο 373 angeführt sind. Für ψευδέσσι spricht Folgendes: 1) das Pathos unserer Stelle wird durch den abstrakten Begriff nicht gehoben, wie es anderwärts bei dem Gebrauche solcher Abstrakta der Fall ist. 2) Das Wort ἀρωγός und die ähnlichen Begriffe sind bei Homer stets mit persönlichen Dativen verbunden: Θ 205. Σ 502. Φ 371. 428. σ 232; ebenso ἑταῖρος Δ 266. E 695. P 577. Σ 251. Ψ 556. β 286. ξ 407; ἐπίρροθος Δ 390. Ψ 770; ἐπιτάρροθος E 808. 828. Λ 366. Υ 453. Φ 289. ω 182; ἀρηγών Δ 7. E 711, wie auch das Particip ἀρήγων E 507. Λ 242. Ξ 391. Π 701. Nirgends erscheint der Dativ eines abstrakten Begriffs. — 237. χρώς ist nach Bedeutung und Ursprung eingehend erörtert von Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 95 ff. — Über die von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 11 f. an 235—237 geübte Kritik vgl. Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 84 ff. — 242. ἐλεγχέες ist die Lesart Aristarchs. Als ursprüngliche Lesart vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 ἐλέγχεα wie B 235. Ω 260. Auch La Roche hom. Textkritik p. 250 giebt dieser den Vorzug. — 243. ἕστητε ist die gewöhnliche Lesart, worüber Krüger Di. § 36, 3, 3 bemerkt: 'Mit Unrecht zum Perfekt rechnet man ἕστητε Δ 243. 246, was als Aorist ἔστητε zu schreiben ist'. So nach der Angabe des Herodian schon Ptolemaeos von Askalon, dem mehrere nachgefolgt sind (dieses ἔστητε auch in CDGLN), während Aristarch (nach Aristonikos) urteilt ὅτι μετείληπται τὸ ᾱ εἰς τὸ η̄ ἀντὶ τοῦ ἕστατε. Und dies mit Recht. Denn das Perfekt wird durch den ganzen Zusammenhang gefordert. Über die Form vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 95, 11 und 134, 22. Anders ist der Zusammenhang in Stellen wie Ω 360 στῆ δὲ ταφών. — 244—246 hat Köchly aus dem Text seines Liedes ausgeschieden. — 257. Zur Gedankenentwicklung und Interpunktion in der folgenden Ansprache vgl. Classen Beobachtungen p. 10. Derselbe empfahl p. 31 nach Α 81 f. und Δ 160 f. hier 262 σόν τε statt σὸν δὲ. Aufserdem hat Bentley statt der Überlieferung σόν: σοί vermutet. — 263. Den hier

notwendigen Konjunktiv *ἀνώγῃ*, statt des gewöhnlichen *ἀνώγοι*, hat zuerst I. Bekker wieder eingeführt. Mit Recht. Denn der Optativ würde die Wiederholung für die Vergangenheit bezeichnen. — 266. Über *ἐρίηρος* vgl. Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 93, welcher das Wort in seinem zweiten Bestandteil auf *ἦρ* in *ἦρα φέρειν* zurückführt. — 269. *ὄρφα τάχιστα* im Versanfange nur hier; im zweiten Fuſse Θ 9. Ψ 197. γ 175; sonst stets im Versschlusse: α 85. γ 421. δ 473. 737. ζ 32. 289. ο 293. Δ 465. Ε 690. Ι 621. Ν 326. Σ 344. Vgl. auch den Anhang zu 193.

277. Die Aristarchische Lesart *ἐόντι* ist allgemein aufgenommen: mit Recht. Denn Zenodots *ἰόντι* würde uns den Hirten in der Bewegung zeigen, wie er seine Herde weidend zu ihrer Beaufsichtigung hin und hergienge, dies aber störte die plastische Ruhe des Bildes und wäre auſserdem mit dem folgenden *ἰόν* nicht gut zusammengebracht, insofern die Participien eine verschiedene Bedeutung hätten. — Die Partikel *ἠύτε* will man hier vielfach im Sinne von *ἤ quam* nach dem Komparativ auffassen: so auch I. Bekker Hom. Blätter S. 313. — 280. Über die Einkleidung des Vergleiches bemerkt treffend L. Gerlach im Philol. XXXIII p. 19: „Hier wie in dem vorigen Beispiele (Θ 559) war ursprünglich ein Naturbild beabsichtigt; unter den Händen des Dichters aber, dem das Plastische noch höher steht, als das eigentlich Malerische, wird daraus ein Bild aus dem Menschenleben und es kümmert ihn wenig, ob die eigentliche Absicht des Vergleichens dadurch gefördert wird oder nicht. Denn weder das *γέγηθε* der vorigen, noch das *ῥίγησεν* der letzten Stelle paſst in die wirkliche Vergleichung hinein; in beiden Fällen würde das Gegenteil weit angemessener sein, da die Griechen über den Anblick der zahllosen trojanischen Wachtfeuer Schrecken empfinden und Agamemnon über den Anblick der Scharen des Aias sich freuet“. — 286. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *οὐ γὰρ ἔοικ' ὀτρυνέμεν, οὔ τι κελεύω* vermutet Nauck: *οὔ τι ἔοικ' ὀτρυνέμεν οὐδὲ κελεύω*. Halten wir uns an die Überlieferung, so sondert die im Anschluſs an Nicanor übliche Interpunktion die Worte *οὐ γὰρ ἔοικ' ὀτρυνέμεν* entweder durch Gedankenstriche oder durch Kommata aus dem Zusammenhange aus. Ich glaube, ohne Grund. Diese Anordnung beruht offenbar auf der Vorstellung, daſs die mit *γάρ* gegebene Begründung nach dem Beginn der Rede mit *σφῶι μέν* dem Redenden sich gleichsam plötzlich aufdränge und so den Hauptgedanken unterbreche. Dies trifft allerdings in vielen Fällen zu, ist aber hier unwahrscheinlich, weil die Voranstellung des Acc. *σφῶι*, der zugleich von *ὀτρυνέμεν* wie von *κελεύω* abhängen kann, die enge Zusammenfassung beider Glieder gestattet. Ein ähnlicher Fall liegt vor Ω 223 f. *νῦν δ' αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἄντην, εἶμι*, wo der durch *νῦν δέ* eingeleitete Gegensatz zunächst auf dem Inhalt des *γάρ*-Satzes beruht

und man daher nicht gut thut mit Capelle im Philol. XXXVI p. 704 den *γάρ*-Satz parenthetisch auszusondern, namentlich wenn man *B* 82 vergleicht. Dieses Beispiel, sowie das ähnliche *M* 326 ff. zeigen den gleichen asyndetischen Anschlufs des Hauptsatzes, wie die vorliegende Stelle, wo zugleich die anaphorische Stellung der Negation in dem parataktisch vorbereitenden *γάρ*-Satze und im Hauptsatze für unsere Auffassung zu sprechen scheint. — 295 f. Die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse wird von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 564 bezweifelt. — 297 ff. Zu den bei Heyne citierten noch Sext. Empir. adv. math. III, 6, 26 p. 19 und 20 Bkk. — 302. Zur Erklärung der folgenden Verse vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 24. — 320, angeführt bei Dionys. Hal. de vi Demosth. c. 54. p. 1122, wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 98: '*ὅτι εἰ ἀμφότερα αἱρετὰ ἔκρινεν ὁ Νέστωρ, καὶ τὸ γῆρας καὶ τὴν νεότητα, εὐλόγως ἂν ἔλεγεν ἅμα πάντα. μετενήνεκται δὲ ἐξ ἄλλου τόπου, ὅπου φησὶν ἀλλ' οὔπως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν* (vielmehr: *δυνήσεαι αὐτὸς ἑλέσθαι*) *ἄλλῳ μὲν γὰρ ἔδωκε θεὸς πολεμήια ἔργα ἄλλῳ δ' ἐν στήθεσσιν* (*N* 729)'. Von den Neueren hat auch Franke in den Jahrbb. f. Philol. 1858 p. 226 f. und bei Faesi anerkannt, 'dafs der Vers hier weniger klar sei, wo es sich nicht um zwei Vorzüge, wie sie sich gewöhnlich nicht vereint in der Person eines Menschen, sondern verteilt auf Verschiedene finden, handelt, sondern um den Gegensatz von Jugend und Alter', in Bezug auf Aristarchs Athetese aber mit Recht bemerkt, dafs mit 320 auch 321 ausgeschieden werden müsse. Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 17 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 66 erkennen Aristarchs Bedenken überhaupt nicht an. — 323. Über die Verbindung *βουλῇ καὶ μύθοισι* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 11. — 333—335 hat Köchly aus dem Texte seines Liedes ausgeschieden.

338. Über die Dehnung des Vokals *ε* im Vokativ und über das Vorkommen desselben im Hiatus vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 130 und W. Hartel homer. Studien I p. 44.

343 f. Unsere Stelle hat bei alten und neuern Erklärern grofsen Anstofs erregt. Zunächst ist es auffallend gewesen, dafs Menestheus hier als Teilnehmer an diesen Gastmählern genannt wird, da er doch nicht zur *βουλὴ γερόντων* gehört. Aristarch erklärt (nach Aristonikos ed. Friedl. p. 99) *ὅτι συλληπτικῶς τὸ τῷ Ὀδυσσεῖ συμβεβηκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Μενεσθέως κεκοινοποίηκεν· οὐ γάρ ὁ Μενεσθεύς ἐστι τῶν ἑπτὰ γερόντων* (cf. *B* 55: der zürnende Achilleus und Agamemnon der Wirt sind nicht mitgerechnet), [*ἀλλ' Ὀδυσσεύς, Διομήδης,*] *οὐδὲ σὺν τῷ Ἀγαμέμνονι εὐωχεῖται.* Man kann zur Hebung dieser Schwierigkeit anführen: 1) Agamemnons Rede ist hauptsächlich an Odysseus als an den weit bedeutenderen Helden gerichtet, und auch nur diesen bittet später (359 ff.) Agamemnon um Ver-

zeihung: rücksichtlich des Menestheus hält er es nicht für nötig. 2) Bei besonderen Fällen geschah es, dafs der König oder Oberanführer aufser den Mitgliedern der βουλή auch andere einlud, die sich gerade durch hervorragende Thaten Gunst und Ruhm erworben hatten. Dies läfst sich aus *K* 217 schliefsen. — Gröfsere Schwierigkeiten macht die Erklärung der Konstruktion δαιτὸς ἀκουάζεσθον ἐμεῖο. Läfst man mit Aristarch beide Genetive unmittelbar vom Verbum abhängen, und erklärt, wie Franke: ihr vernehmt von mir von der Mahlzeit, d. h. ihr erhaltet die Einladung zur Mahlzeit von mir, so kommt die intensive Bedeutung von ἀκουάζεσθαι aufmerksam hören auf, lauschen auf, nicht zu ihrem Recht. Fafst man andrerseits mit Bekker hom. Blätt. I p. 293 die Genetive nach dem Schema des Ganzen und des Teils und erklärt: ihr hört auf mich auf das Mahl d. i. ihr folgt meiner Einladung zum Mahl, so ist dagegen mit Recht bemerkt, dafs bei diesem Schema die umgekehrte Stellung (ἐμεῖο δαιτός) Regel sei. Wollte man endlich mit Düntzer ἐμεῖο mit δαιτός in possessivem Sinne fassen, so steht abgesehen von dem Befremdenden des Gedankens auch die ausdrückliche Erklärung des Apollonius Dyskol. Synt. p. 160, 24 im Wege, der bestreitet, dafs die orthotonierten Formen des Pronomens in possessivem Sinne gebraucht werden. In Erwägung aller dieser Schwierigkeiten vermutete Nauck im Hermes XII p. 393 f., dafs die Worte fehlerhaft seien und schlug vor statt καὶ δαιτός zu lesen καλέοντος. Diese Vermutung ist von Kammer in Bursians Jahresber. 1877 p. 96 lebhaft bestritten, von Nauck aber wieder ausführlich gerechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 444 ff. Ein anderer Vorschlag von L. Schmidt im Philol. Anzeiger Bd. X p. 321 lautet: καὶ δαῖτ' ἐς.

351. L. Döderlein (Öffentl. Reden p. 354 sowie in der Ausgabe) hat nach dem Vorgange des Eustathius und mit Beistimmung anderer die Worte ὁππότ' Ἀχαιοὶ Τρωσὶν ἐφ' ἱπποδάμοισιν ἐγείρομεν ὀξὺν Ἄρηα zur vorhergehenden Frage gezogen, daher das Fragezeichen nach Ἄρηα gesetzt und nach μεθιέμεν blofs Komma, mit folgender Erklärung: '*quoniam tu iure nos*, *quando pugnam instauramus* ordinando et exhortando militem, *ignaviae incusas*, quasi praeparatio proelii, aciei instructio, cohortatio militis non sit et ipsa pars bellicae industriae?' Aber diese Auffassung pafst nicht zur vorliegenden Situation. Denn das 'Ordnen' und 'Ermahnen' war bei der Ankunft Agamemnons vorüber: die Mannen des Menestheus und Odysseus befanden sich im Zustande eines passiven Abwartens (328. 333 bis 335), und hiergegen ist der Tadel Agamemnons gerichtet. Sodann kann ἐγείρειν ὀξὺν Ἄρηα hier nicht von der blofsen Vorbereitung zu erneuertem Kampfe verstanden werden, weil Odysseus 354 den Ausdruck προμάχοισι μιγέντα gebraucht, dies aber das Verweilen in einem wirklichen Kampfe voraussetzt. Endlich würde ὄψεαι κτἑ.

353 ohne den vorausgehenden Vordersatz zu abgebrochen und unmotiviert erscheinen, auch mit der Parallelstelle *I* 359 nicht zusammenstimmen. Von der gewöhnlichen Interpunktion bemerkt Nikanor p. 179 Friedl.: ὃ καὶ βέλτιον, ἵνα λέγῃ τότε φανήσεσθαι ἀνδρεῖος, ὁπόταν πόλεμος ᾖ. Was die Wortstellung des ὁππότε anbetrifft, so wird diese Konjunktion zur Einführung eines neuen Vordersatzes allerdings gewöhnlich im Versanfang gefunden: Δ 40. *P* 98. κ 293. λ 127. π 282. χ 216. ψ 274. 345; aber doch nicht ohne Ausnahme, wie ξ 217 beweist und die Analogie der ähnlichen Partikeln. Zum Gedanken ist *N* 270 f. zu vergleichen. — 357. Nauck bemerkt: *spurius*? — 362 f. Über den Zusammenhang dieser Stelle vgl. K. W. Piderit in den N. Jahrb. für Philol. 1854 Bd. 70 S. 77, und andrerseits die künstliche Anordnung und gesuchte Erklärung von Classen Beobacht. p. 35 f. Übrigens vermutet Nauck ἀκεσσόμεθ' statt ἀρεσσόμεθ'. — 372. Heyne bemerkt zur Form πτωσκαζέμεν: '*Vulgata lectio erat* πτωκαζέμεν *quasi a* πτώξ *lepus*'. Vgl. Lobek Rhem. p. 217. Aber der Hase ist bei Homer kein Sinnbild der Furcht und Feigheit: vgl. den Kommentar zu *A* 225. Das Urteil I. Bekkers 'πτωκαζέμεν, *rectius*' dürfte daher Bedenken unterliegen. Bei der Form πτωσκάζω dagegen liegt in σκ der iterative und in άζω der intensive Begriff. Über das Verhältnis dieses Verbums zu πτωχός handelt G. Curtius Etym. [3] S. 654, [4] S. 692; vgl. auch διδάσκω und διδαχή.

374. Die gewöhnliche Lesart ist ὡς φάσαν. Aber nirgends bei Homer wird eine Form von φημί mit ὡς verbunden, sondern es findet sich in solcher Verbindung nur ὣς (ὧς), teils als Übergangsformel teils als Rekapitulation teils zur Angabe eines Urhebers oder Gewährsmanns. Vgl. die Stellen im Anhang zu υ 54. Bekkers Paraphrast hat ausdrücklich οὕτως εἶπον οἵτινες αὐτὸν ἐθεάσαντο und ὧς bietet Eustathios und Venetus M (No. 456). — Statt des überlieferten οἵ μιν ἴδοντο hat Bekker mit Bentley wegen des Digamma οἵ ἑ ἴδοντο gegeben, wie auch Nauck und K. Grashof zur Kritik des Hom. Textes S. 6. 13 vermuten. Vgl. Anhang zu δ 484.

384. La Roche in der kritischen Ausgabe führt als handschriftliche Lesart ἐπὶ, nicht ἔπι auf und zeigt Hom. Textkritik p. 176, dafs hier wie an andern Stellen Aristarch das Mascul. ἀγγελίης = ἄγγελος annahm. Vgl. auch Hagena im Philol. VIII p. 387. Übrigens schreibt Nauck Τυδῆ' ἔστειλαν statt ἐπὶ Τυδῆ στεῖλαν, vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV p. 279.

390. E. R. Lange bemerkt: 'Das Verdienst des Tydeus wird durch den Beistand der Göttin Athene nicht blofs nicht vermindert, wie F. A. Wolf meint, sondern vielmehr erhöht. Nur den Tapfersten stehen die Götter bei, und es ist an sich schon ein grofser Beweis von kriegerischer Tugend eines Helden, wenn ein Gott ihm bei-

zustehen sich herabläſst'. Vgl. Ε 603 = Υ 98. Φ 215 *αἰεὶ γάρ τοι ἀμύνουσιν θεοὶ αὐτοί* und besonders Nägelsbach Hom. Theol. VI, 9.

392. *ἂψ ἀναερχομένῳ* ist die am besten beglaubigte Lesart. Die Vulgata lautete *ἂψ ἀνερχομένῳ*, die man nicht verteidigen kann. Daher hat Bentley *ἂψ ἂρ ἀνερχομένῳ* konjiciert mit Rücksicht auf Ζ 187, und dies haben Bekker und Nauck in den Text genommen (letzterer daneben vermutend: *αὖτις ἀνερχομένῳ*). Aber dadurch erhalten wir eine im Homer isolierte Wortstellung. Denn wo *ἄρα* sonst einem Participium nachfolgt, ist die Partikel stets mit dem Verbum finitum in Verbindung gebracht, nicht mit einem zweiten Particip, wie es hier der Fall wäre: vgl. die Beispiele zu Θ 458 und im Anhang zu Α 68. Will man aber eine Art von Hyperbaton annehmen statt *οἱ δ' ἄρα χολωσάμενοι*, wozu A. Rhode Über *ἄρα* bei Homer S. 32 f. geneigt ist, so läſst sich auch diese Annahme durch kein homerisches Beispiel stützen. Heyne hat nach Barnes' Konjektur *ἄψ οἱ ἀνερχομένῳ* gegeben, wodurch *ἄψ* auf willkürliche Weise von dem bezüglichen Worte getrennt wird; Fr. Spitzner endlich, der die Vulgata im Texte behält, konjiciert in der Note *αὖτις ἀνερχομένῳ* nach α 317, mit Beistimmung von Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 101 und II, p. 207. Es bliebe nun nur noch übrig (mit F. A. Wolf praef. in Kleine Schrift. von G. Bernhardy I, p. 255) *ἂψ ἐπανερχομένῳ* zu erwähnen, was Brunck bei Apoll. Rh. I, 821 aus fünf Handschriften aufgenommen hat. — *πυκινὸς λόχος* hier und Ω 779 kann man unmöglich von den Verbindungen des *πυκινός* mit *φάλαγγες* und *στίχες* lostrennen, zumal da *λόχοι* υ 49 auch in weiterem Sinne 'Scharen' überhaupt bedeutet. Man hat an das dicht oder fest geschlossen und dadurch auch starke in Bezug auf die Anzahl zu denken. Dieser Gedanke wird hier durch die folgende Apposition *κούρους πεντήκοντα* und Ω 779 durch *δεῖσαι* bestätigt, da sich die Furcht hauptsächlich auf Feinde in der Majorität bezieht. Nur der Interpolator λ 525 muſs *πυκινὸν λόχον* abweichend so gebraucht haben, wie *πυκινός* sonst bei *δόμος* und *θύρη* steht. — 394. *Μαίων Αἱμονίδης*. Vgl. Apollod. III, 6, 5. Nach Statius Theb. II, 690. IV, 598 war er ein Augur und Priester des Apollon; andere wie die Schol. A. D. vermuteten, er sei ein Herold gewesen: *διὰ τὸ μόνον αὐτὸν σωθῆναι. ἱερὸν γὰρ ἦν τὸ γένος τῶν κηρύκων.* Nach Pausan. IX, 18, 2 begrub er später den Tydeus. — 398. Nauck vermutet statt des handschriftlichen *πιθήσας*: *πεποιθώς*. — 399. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 vermutet als ursprüngliche Lesart *ὂν υἱὸν* statt *τὸν υἱόν*.

400. Statt *χέρηα* ist mit La Roche das handschriftlich am besten beglaubigte *χέρεια* aufgenommen, vgl. desselben Homer. Textkritik p. 379 und Hom. Untersuch. S. 57. — Sodann wird hier gewöhnlich *ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνω* gelesen, aber *ἀμείνων* ist die Ari-

starchische Lesart, die wegen der Partikelverbindung *δέ τε* den Vorzug verdient, da diese Verbindung im Dichter nur parataktische Sätze einführt. Hierzu kommt zweitens, daſs die Worte in anderem Sinne gesagt sind, als die unmittelbar vorausgehenden. Gestützt wird Aristarchs Lesart auch durch das vor *υἱόν* stehende Pronomen *τόν* und durch die sprachliche Wendung mit *γείνατο*: beide Punkte hat schon F. A. Wolf in der praef. zur Ilias 1785 Kleine Schrift. herausg. von G. Bernhardy I 193 richtig behandelt. Für den sprachlichen Ausdruck der Stelle vgl. Σ 106 *ἐν πολέμῳ. ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνονές εἰσι καὶ ἄλλοι.* — 401. Auſser Heynes Citaten vgl. auch Themist. or. 22 p. 271[b]. — 407. Zu der jetzt von *τεῖχος ἄρειον* gegebenen Erklärung vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 565. — 407—409 wurden von Aristarch athetiert: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 100, aber diese Athetese ist mit guten Gründen zurückgewiesen von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 16 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 67.

412. E. R. Lange bemerkt: 'Den Hiatus zu tilgen schreibt Bentley *τέτλαθι, σιγῇ θ' ἧσο.*. Ich schlage *σιωπῶν ἧσο* zu lesen vor. Dies *ἧσθαι* mit einem Particip verbunden dient oft zur Umschreibung des im Particip liegenden Begriffs: Α 134 *ἧσθαι δευόμενον* für *δεύεσθαι.* Β 255 *ἧσαι ὀνειδίζων* für *ὀνειδίζεις.* Ι 628 *ἕαται ποτιδέγμενοι.* Ω 542 *ἧμαι κήδων.* γ 262 *τελέοντες ἀέθλους ἥμεθα.* ξ 40 *ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων ἧμαι.* π 145 *ἧσται ὀδυρόμενος*'. Vgl. auch W. C. Kayser zu Faesi § 41. Man könnte zur Begründung einer notwendigen Änderung auch noch den Umstand anführen, daſs *σιωπῇ* hier eine ganz isolierte Wortstellung habe. Denn sonst steht *σιωπῇ* bei Homer überall im Versschluſs, am häufigsten in dem formelhaften Verse π 393. Indes wird man mit Recht Bedenken tragen, den von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56 berührten Hiatus durch eine bloſse Konjektur zu entfernen.

422. Über den folgenden letzten Abschnitt des Buches im Verhältnis zur Epipolesis und andern Fragen vgl. die Einleitung p. 22 ff., Litteratur: Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 61. 75 f. 101. 138, das fünfte Lied p. 51 ff., Groſs Vindic. Hom. p. 56 ff., Blätt. f. litterar. Unterhalt. 1844 p. 503, Hoffmann im Philol. III p. 209, Düntzer hom. Abh. 270. 272. 286, Gerlach im Philol. XXX p. 21 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., Bergk griech. Litterat. I p. 570. 573, Naber quaestt. Hom. p. 160 ff., Genz zur Ilias p. 19. 21, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 19, auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 566.

426. *ἰόν* ist die Aristarchische Lesart, wofür andere wie Fr. Spitzner, W. Dindorf, Nauck, La Roche das gewöhnliche *κυρτὸν ἐόν* aus den Handschriften beibehalten haben. Aber dann müſste sich die Welle im Zustande der Ruhe, nicht der Bewegung

befinden, wie sie allein dem Beobachter am Ufer wahrnehmbar wird. Denn über das Gleichnis selbst bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Lit. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 21 f. mit Recht folgendes: 'Wir haben hier die kurze Lebensgeschichte, so zu sagen, einer grofsen breit herziehenden Woge, wie sie dem Beobachter der von einem Wind erregten See, welcher am Lande steht, zu Hunderten nach einander entgegenkommen, nebenbei gesagt, mit unübertrefflicher Naturtreue geschildert. Die lange Woge kommt, schon von weitem sichtbar, mit majestätischer Ruhe daher; der ihr nachziehende Wind hat ihren Kamm vorn übergebogen; nun rauscht sie ans Land unter furchtbarem Brausen; wo sich ihr aber ein Fels auf ihrem Zug entgegengestellt hat, da türmt sich der Kamm empor und spritzt dann als Gischt auseinander'. Ähnliche Gleichnisse sind *B* 144. 209. 394. *H* 63. *N* 798. *Ξ* 16 und die Nachahmung bei Verg. Aen. VII, 528. Georg. III, 237. Catull. Epith. 270. Über den Indikativ nach den Vergleichungspartikeln ὡς ὅτε vgl. G. Hermann Opusc. II, p. 48. — 433. Die Lesart πολυπάμονος mit Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis p. 53 f. als Dorismus zu verwerfen, ist mit Recht zurückgewiesen von Capelle im Philol. Anzeiger VII p. 267, vgl. auch Cobet Miscell. crit. p. 413. — 434. γάλα λευκόν. Über den Charakter dieses naturtreuen Epitheton vgl. aufser Heyne zu d. St. besonders Lobeck Elem. II, p. 361, wo unter anderm bemerkt ist: '*Veteres hoc ad schema referunt, quod χαριεντισμόν vocant, neque negari potest, hanc adiectionem attributi omnium oculis occurrentis nativam prisci sermonis simplicitatem prae se ferre*' cet. Aus dem Homer haben das Epitheton dann spätere beibehalten, wie Theocrit. I, 58. Eurip. Bacch. 700. Longi Past. I, 17 (daselbst Passow). II, 3. 7. Vgl. Aristot. Rhet. III, 3, 3. — 437. Zur Unterscheidung der Worte θρόος und γῆρυς vgl. Schmidt Synonymik der griech. Spr. I p. 68 f. — 440—445 werden von v. Duhn de Menelai itinere Aegyptio, Bonn 1874 p. 47 verworfen. — 442. '*haec non formae, quam dea Eris habeat, descriptio, sed hyperbolica comparatio est, qua natura declaratur numinis ficti, de quo numinum genere egregie disseruit Nitzschius in praefatione commentarii in Odysseam: ut, si mentem poetae simplicius enuncies, hoc ille dicat: contentionem incitasse exercitus, quae a parvo initio in immensum soleat augeri, ut, si humanam speciem habeat, ea sensim accrescens mox capite sit caelum tactura.*' G. Hermann Opusc. IV, p. 297 sq. — 446—451 sind von Düntzer hom. Abhandl. p. 253 athetiert, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 53 und 77, welcher nur 451 eingeklammert hat, und dazu die Einleitung p. 25 f. — 447. Man beachte hier die mit σύν ῥ' ἔβαλον bewirkte Verbindung des physischen und ethischen, die aber für den griechischen Geist nicht kühner und auffälliger ist, als wenn wir im Deutschen sagen: 'Schild **traf** auf Schild, Speer auf Speer,

Kraft auf Kraft'. Wir haben also im wesentlichen dieselbe Verbindung wie in *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ* *N* 131. *Π* 215. — 451. *ὀλλύντων τε καὶ ὀλλυμένων* gebraucht Heliodor. I, 22 und 30. — 454. Nach L. Döderlein Hom. Gloss. § 1063 soll *μισγάγκεια* sein '*ἄγκος ἐν ᾧ μίσγονται δύο ποταμοί*, eine unbestreitbare aber beispiellose Komposition'. Aber es sind dabei die Flüsse in die Erklärung hineingeschmuggelt. Auch W. Clemm *De compositis Graecis quae a verbis incipiunt* (Giefsen 1867) p. 150 hat an Damms Erklärung '*locus depressus, in quem e montibus circumpositis aquae confluunt*' sich genügen lassen und nur noch bemerklich gemacht, '*quantam componendi licentiam Homericum illud μισγάγκεια prae se ferat, quasi nos diceremus* Mischschlucht, *quod nemo credo intelligeret*'. Aber das müfste griechisch *μίξαγκος* heifsen nach Analogie von *μιξάνθρωπος μιξέλλην* und andern, für *μισγάγκεια* dagegen wäre ein Wort wie 'Mischthalung' zu bilden, um mit éinem Ausdruck den Sinn des Kompositums wörtlich bezeichnen zu können. Denn das Wort heifst einfach 'das Vermischen von Thälern' oder 'die Vereinigung von Thälern', d. i. der Ort, welcher Thäler in einen Zusammenhang mit einander vereinigt: dies geschieht aber naturgemäfs in einem mehr oder weniger gerundeten Thalkessel mit mehreren Ausgängen, daher ist *μισγάγκεια* für diesen Begriff eine sinnlich anschauliche Bezeichnung. Vgl. *εὐάγκεια* bei Callim. in Cer. 82. 'Reichtum an schönen Thälern,' und das prosaische *συνάγκεια*. Was dagegen das Wort *χαράδρη* betrifft, so ist uns hierin nur der Begriff 'Einschnitte des Bodens' (*αἱ ἐγχαράξεις τοῦ ἐδάφους* Apoll. Lex.) gegeben, also der Begriff einer Erdtiefe oder eines furchenartigen Grabens. Der Dichter will hier bezeichnen, dafs die Wassermasse 'aus den mächtigen Quellen' auf der Hochebene des Gebirges nicht auseinanderfliefse, in welchem Falle sie überall hin zerstreut den Berg herunterströmen und nur ein Plätschern erzeugen würde. Nein! die Wassermasse wird gleich anfangs innerhalb eines tiefen Bettes zusammengehalten, so dafs sie nachher am steilen Abhange mit der ganzen Wucht ihrer Fülle hinabstürzen und das laute Tosen erzeugen kann. So verlangt es der Zusammenhang dieser Stelle, wo das Tosen der Schlacht mit dem Tosen **zweier** einander gegenüber befindlicher Wasserfälle verglichen wird. Denn es soll hier die Scene nach dem Zusammenstofs **beider** Heere veranschaulicht werden. An den übrigen drei Stellen aber, wo bei Homer Wasserfälle erwähnt werden, geschieht es in anderer Beziehung, nämlich *ρ* 209 f. in einfacher Beschreibung, und *I* 15. *Π* 4 zur Veranschaulichung der Thränenfülle. Aufserdem ist noch *N* 138 ff. ein zeitweise eintretender Wassersturz in seiner zerstörenden Wirkung vorgeführt. Nebenbei beachte man, dafs *ρ* 209 f. und *I* 15. *Π* 4 die Quelle unmittelbar über dem steilen Felsen, von welchem das Wasser herabfliefst, befindlich gedacht

wird, während an unserer Stelle die ποταμοὶ vorher als ῥέοντες erwähnt sind, weil dem Dichter bereits das Flufsbett vorschwebt. Übrigens würde die ganze Anordnung eine viel natürlichere sein, wenn 454 vor 453 seine Stelle hätte, so dafs die Bestimmungen κρουνῶν ἐκ μεγάλων κοίλης ἔντοσθε χαράδρης sich an κατ' ὄρεσφι ῥέοντες anschlössen, während bei der überlieferten Anordnung jene Bestimmungen wenig passend an ὕδωρ geschlossen werden müssen. — Über die Bedeutung von χαράδρα vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymol. I p. 181. — 455. Der tiefe Ton ου, der in δοῦπον liegt (vgl. μ 449), hat in dem daneben stehenden οὔρεσιν gleichsam sein Echo gefunden. — 456. Über τῶν μισγομένων vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 170 f. und über die Aristarchische Lesart πόνος τε statt des gewöhnlichen (aus *M* 144. *O* 396. *Π* 366 entstandenen) φόβος τε vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 76.

457 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 26f., dazu: Düntzer homer. Abhandl. p. 254, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 17, Benicken das fünfte Lied p. 32 ff. und 53 ff., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 121 f. 207, Kayser hom. Abhandl. p. 93. 99. — 461. Das Hemistichion τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν finden wir noch 503. 526. *Z* 11. *N* 575. *Ξ* 519. *O* 578. *Π* 316 (325 κατά statt τόν vgl. ϑ 92). *Υ* 393. 471. *Φ* 181. Dasselbe Substantiv in στυγερὸς δ' ἄρα μιν σκότος εἷλεν *E* 47. *N* 672. *Π* 607. Dasselbe Bild haben wir in ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι *N* 425 und in τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νὺξ ἐκάλυψεν *E* 659. *N* 580, aber der letztere Vers steht auch von der blofsen Ohnmacht *X* 466, in welchem Sinne νύξ aufser dieser Stelle noch dreimal vorkommt: in ἀμφὶ δὲ ὄσσε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψεν *E* 310. *Λ* 356 und in τὼ δέ οἱ ὄσσε νὺξ ἐκάλυψε μέλαινα *Ξ* 439. Denselben Wechsel des Sinnes finden wir in dem Versschlufs κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς, von wirklichem Tode *Π* 344. χ 88, von der Ohnmacht *E* 696 und in noch abgeschwächterer Bedeutung *Υ* 421 als Versanfang κάρ ῥά οἱ ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς zur Bezeichnung der höchsten Trauer (vgl. der Analogie wegen das häufige γούνατ' ἔλυσεν mit dem zu δ 703 erwähnten Gebrauche). Sodann erscheint der Begriff des Todes selbst, aber so, dafs das Bild der 'Finsternis' oder der 'Umdunkelung' durch Beiwörter oder andere Zusätze bezeichnet ist, wie in dem Formelverse τὸν δὲ κατ' ὄσσε ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή *E* 83. *Π* 334. *Υ* 477 (ähnlich πρόσθεν γάρ μιν μοῖρα δυσώνυμος ἀμφεκάλυψεν *M* 116), oder in θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν *Π* 350. δ 180, in νεφέλη δέ μιν ἀμφεκάλυψεν κυανέη *Υ* 417. Hierher gehört auch der Versschlufs μέλανος θανάτοιο, worüber zu μ 92. *B* 834. Endlich ist das Bildliche nur noch im Verbum übrig geblieben, wie in θάνατος δέ μιν ἀμφεκάλυψεν *E* 68, vgl. auch

M 116, oder in *τέλος θανάτοιο κάλυψεν* *E* 553. *Π* 502. 855. *X* 361, sowie in *ἀμφὶ δέ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστής* *N* 544. *Π* 414. 580. Was man sonst noch hierher ziehen könnte, greift zugleich in andere Metaphern hinüber. Dafs übrigens in den eben behandelten Formeln eine gewisse Gemütsbeteiligung des Dichters an dem Schicksal seiner Helden enthalten sei, erörtert A. Doberenz *Interpretationes Homericae* (Hildburghausen 1862) p. 10 sq. Vgl. auch zu *ν* 427. Von Späteren vgl. Plutarch. Alex. c. 45: *λίθῳ δὲ πληγεὶς πάλιν εἰς τὸν τράχηλον, ὥστε καὶ ταῖς ὄψεσιν ἀχλὺν ὑποδραμεῖν παραμείνασαν οὐκ ὀλίγον χρόνον.* Plut. Pyrrh. c. 34: *αἵ τε ὄψεις συνεχύθησαν αὐτοῦ καὶ προήκαντο τὰς ἡνίας αἱ χεῖρες.* — 474. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle erhebt Hercher über die homer. Ebene von Troja. Berl. 1876 p. 129. — 508. An Stelle von *ἐκκατιδών* vermutet Nauck: *ἐκκαθορῶν.* — 524. *θυμὸν ἀποπνείων* hat aus dieser Stelle entnommen Tyrt. 7, 24 ed. Bergk. — 527. *ἀπεσσύμενον* war nach Didymos Aristarchs Lesart, welche einige Handschriften bieten. Die besten Handschriften haben *ἐπεσσύμενον*; Nauck schreibt *ἐπεσσυμένος*, indem er aufser *ἀπεσσύμενον* auch *ἐπεσσύμενος* als Aristarchische Lesart angiebt. — 528 schreibt Nauck nach Phot. Lex. p. 433, 18 *πλεύμονι* statt des handschriftlichen *πνεύμονι.* — Georg Fischer 'Über die Wunden des Herzens und des Herzblutes' in v. Langenbeck's Archiv für Klinische Chirurgie (Berlin 1868) Bd. IX S. 574 hat folgendes bemerkt: 'Im übrigen sind die meisten Wunden bei Homer, die nach echter Heldenart häufig vorn ein- und hinten ausdringen, zumal die Wunden der Eingeweide, Blase (*E* 67), Leber, Lunge, sofort tödlich. Eine gröfsere Gefahr der Herzwunden kennt Homer nicht, und wenn er bei Verletzungen den Ort der Wunde häufig neben die Warze verlegt, so mag er als Dichter eine nähere Bezeichnung für wünschenswert gehalten haben, es beweist indes nicht, dafs er dabei eine gröfsere Gefahr des Herzens im Auge gehabt hat, da er an diesem Ort sowohl die Lunge (*Δ* 528), als auch die Leber (*χ* 82) usw. verwunden läfst'. Nur darf man dabei den Unterschied der Präpositionen in *στέρνον ὑπὲρ μαζοῖο* (*Δ* 528) und *στῆθος παρὰ μαζόν* (*χ* 82) nicht übersehen, und aufserdem ist noch zu beachten, dafs eine Verwundung der Lunge *Υ* 486 infolge eines *τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι* erwähnt wird. — 539—544. Zur Kritik dieser Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 26 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 254, Benicken das fünfte Lied p. 53.

541. Bemerkungen, wie die hier zu *ἄγοι δέ ἑ* gegebene: 'Übergang in die demonstrative Konstruktion', veranlassen ohne eine genügende Erläuterung leicht die verkehrte Auffassung, als ob die Sprache nach Willkür und Laune das zweite Glied eines Relativsatzes aus dem relativen Verbande löse und selbständig hinstelle. Gerade an diesem Beispiele läfst sich in Verbindung mit ähnlichen Erscheinungen deutlich zeigen, welche Auffassung der sprachlichen

Anschauung entspricht. Dafs dies scheinbare zweite Glied des Relativsatzes in einem ganz anderen Verhältnis zum Gedanken des Hauptsatzes steht, als das erste, liegt auf der Hand: einen innern Zusammenhang hat dasselbe nur mit dem voraufgehenden relativ angeknüpften Gedanken und zwar enthält es die notwendige Voraussetzung für die in jenem enthaltene Vorstellung. Ausdruck dieses Verhältnisses ist die zu *δινεύοι* chiastische Voranstellung des Verbums, wie sie in gleicher Weise bei ähnlichem Gedankenverhältnis in Bedingungssätzen und indirekten Fragesätzen beobachtet werden kann: im Konjunktiv z. B. *H* 81. *Π* 725. *P* 230. *Υ* 317. *Φ* 376, im Optativ *N* 826. Ein ähnliches Gedankenverhältnis finde ich in einigen Stellen, wo an einen Wunschsatz im Optativ andere Optative in freierer Weise sich anschliefsen, die nicht mehr von dem Affekt des Wunsches getragen, nur die durch denselben angeregte Vorstellung weiter verfolgen: ohne Zweifel *σ* 368, wo Ameis den Satz *δρέπανον μὲν κτλ.* als die weitere Ausführung des Wunsches bezeichnet, die genauere Auffassung aber in der gegebenen Übersetzung: 'eine gute Sichel müfste ich haben', geboten wird, da darin die notwendige Voraussetzung liegt, unter der die Erfüllung des Wunsches überhaupt nur gedacht werden kann. Ähnliches ist zu *η* 314 bemerkt. Ebenso verstehe ich Z 480 die Optative *φέροι δέ* — *χαρείη δέ* nicht mehr als eigentliche Wunschsätze, die auf gleicher Linie ständen mit dem vorhergehenden *καί ποτέ τις εἴποι.* Es schliefsen sich dieselben offenbar auf das engste an das vorhergehende Participium *ἐκ πολέμου ἀνιόντα* an, welches im allgemeinen die Situation bezeichnet, auf welche der Wunsch berechnet ist, indem sie diese Situation im einzelnen ausführen, und die dem ausgesprochenen Wunsch entsprechenden Voraussetzungen geben. Ähnliches Gedankenverhältnis wird sich auch in mehrgliedrigen Relativsätzen noch weiter beobachten lassen. — 542. *ἔλουσ', αὐτάρ* ist die gewöhnliche Lesart, die den gröfsten Bedenken deshalb unterliegt, weil *αὐτάρ* sonst überall mit der ersten Silbe in der Arsis steht: vgl. den Anhang zu *ι* 83. Nun aber finden sich auch hier folgende Varianten: *ἔλου*$\overset{\alpha}{\sigma}$*' *$\overset{\upsilon}{\alpha}$*ταρ* A, das *υ* von zweiter darüber geschrieben; *ἔλου*$\overset{\alpha}{\sigma}$*' ἀτὰρ* G; *ἔλουσα αὐτὰρ* O; *ἀτὰρ* F; *ἔλουσα ἀτάρ* E. Es ist daher *ἔλουσα ἀτὰρ* von Eustathius angenommen. So verlangte auch L. Ahrens im Philol. VI, p. 16. Wahrscheinlich hat der vermeintlich unentschuldbare Hiatus die gewöhnliche Schreibweise herbeigeführt.

E.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 20 f. und darin Haupt Zusätze p. 106—109; Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1873. Zu Lachmanns Kritik: Grofs vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845 p. 58 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswissensch. VI, 1848 p. 335, Blätter f. literar. Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im Philolog. III p. 209 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homer. Abhandl. p. 54 ff., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione, Lübeck 1853 p. 3 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 26 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der Hom. Gedichte p. 196 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV; Turici 1857 p. 18 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 104 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philologie Bd. 85 p. 17 ff. und Düntzer Homer. Abhandl. p. 284 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 254 ff. — Geist disquisitiones Homericae, Giefsen 1832 p. 10 ff. (= Jahns Archiv für Philol. Bd. I). — Kammer zur Homer. Frage, Königsberg 1870. I p. 28 f. 31. — Jacob über die Entstehung d. Ilias u. Od. p. 201 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 203 ff. 210 ff., Beiträge p. 384 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78 f. 84 f. — Genz zur Ilias p. 21 ff. — Naber quaestiones Hom. p. 158 ff. — La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 166—168. — Kayser homer. Abhandlungen, herausgeg. v. Usener p. 8. 23. 99 f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 10 ff. — Giseke quaeritur num quas belli Troiani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. von Rofsleben 1854 p. 5 ff. — v. Christ die sachlichen Widersprüche der Ilias in Sitzungsberichten d. philos. philol. Klasse der königl. bayer. Akad. 1881, II p. 161. 167 ff., und in den Jahrbb. f. klass. Philol. 1881 p. 152—156. — M. Schmidt Meletematum Homer. part. II, Jena 1879 p. 13 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 573 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 168 f. 204 f. 209. — Giseke homer. Forschungen p. 162. 171 ff. 175. 234 f. — Über 576—589 Benicken in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1877 p. 881 ff.

Die in dem letzten Abschnitt von Δ begonnene, aber noch zu keiner entschiedenen Wendung gelangte Schlacht erhält hier einen besonderen Charakter durch die in dieselbe verwebte Aristie des Diomedes und die damit verbundene mannigfache Beteiligung fast

aller Götter mit Ausnahme des Zeus selbst. Die Handlung gelangt dadurch zu einem gewissen Abschlufs, dafs mit dem Ende des Gesanges die Götter sämtlich das Schlachtfeld verlassen haben, doch greift dieselbe insofern in den folgenden Gesang über, als nicht nur die Schlacht fortgeht, sondern auch die Aristie des Diomedes wenigstens in ihren Wirkungen noch in diesen hinein reicht. Unter dem abwechselnden Eingreifen der Athene und des Ares aber, wodurch Diomedes' Erfolge bestimmt werden, entwickelt sich die Schlacht in drei Akten, von denen der erste die Achaeer in voller Überlegenheit zeigt, der zweite den Troern ein entschiedenes Übergewicht giebt, während der dritte von neuem den Sieg der Achäer vorbereitet. Im einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Übergewicht der Achäer durch Athenes Einwirkung, welche Ares fern hält und Diomedes Ruhm verleiht, 1—453.

1. Diomedes' Thaten bis zu seiner Verwundung durch Pandaros, 1—113.
   a. Diomedes, von Athene mit Mut erfüllt, tötet den Phegeus, 1—29.
   b. Athene entfernt Ares aus der Schlacht, worauf die Troer zurückgetrieben und viele von den Führern der Achäer erlegt werden, 29—84.
   c. Diomedes wirft mit unwiderstehlichem Ungestüm die Reihen der Troer zurück, 85—94.
   d. Pandaros verwundet Diomedes durch einen Pfeilschufs, 95—113.
2. Diomedes' Kampf gegen Aineias und Pandaros und die Verwundung der Aphrodite, 114—453.
   a. Auf Diomedes' Gebet stärkt Athene denselben, verleiht ihm die Gabe die Götter zu erkennen und fordert ihn auf Aphrodite anzugreifen, 114—133.
   b. Diomedes erlegt vier Paare Troer, 134—165.
   c. Aineias ermuntert Pandaros auf Diomedes zu schiefsen und fährt mit ihm gegen denselben, 166—240.
   d. Unterredung zwischen Diomedes und Sthenelos, 241—274.
   e. Diomedes tötet unter Athenes Beistand Pandaros und verwundet Aineias, welcher dann von Aphrodite gerettet wird, 275—318.
   f. Sthenelos bemächtigt sich des Gespanns des Aineias, 319—330.
   g. Aphrodite wird, während sie Aineias aus dem Kampf bringt, von Diomedes verwundet und fährt auf Ares' Wagen in den Olymp zurück, 331—370.

h. Aphrodite wird von ihrer Mutter Dione getröstet, von Athene verspottet, 371—430.
i. Aineias wird von Apollo gegen Diomedes geschützt, nach Pergamos versetzt und dort im Heiligtum des Apollo von Leto und Artemis geheilt, 431—453.

B. Übergewicht der Troer unter Ares' Führung während Athenes Abwesenheit, 454—710.

1. Herstellung der Schlacht durch Ares und Hektor, vor denen Diomedes weicht, 454—626.
   a. Auf Apollos Antrieb ermuntert Ares die Söhne des Priamos, Sarpedon schilt Hektor. Hektor ermuntert die Troer und stellt mit Ares' Hülfe die Schlacht her. Apollo sendet Aineias neugestärkt zurück in die Schlacht, 454—518.
   b. Die achaeischen Führer ermuntern die Ihrigen, 519—532.
   c. Einzelkämpfe, in denen sich Agamemnon, Menelaos, Antilochos und Aineias hervorthun, 533—589.
   d. Diomedes weicht vor Hektor und Ares, weitere Einzelkämpfe, in denen Hektor und Aias hervortreten, 590—626.
2. Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos und die weiteren Thaten Hektors, 627—710.
   a. Sarpedon erlegt Tlepolemos, wird aber von diesem selbst verwundet und aus dem Kampf gebracht, 627—669.
   b. Odysseus erlegt viele Lykier, bis Hektor diesen zu Hülfe kommt, 670—698.
   c. Die Achäer weichen vor Hektor und Ares. Hektors Thaten, 699—710.

C. Eingreifen der Here und Athene zu Gunsten der Achaeer und Ares' Verwundung durch Diomedes, 711—908.

a. Here und Athene entschliefsen sich den Achäern beizustehen und fahren auf dem Wagen der Here aus dem Himmel, 711—752.
b. Nachdem sie von Zeus die Erlaubnis zur Züchtigung des Ares erhalten haben, fahren sie auf das Schlachtfeld, 753—777.
c. Here ermuntert mit Stentorstimme die Achäer, Athene treibt Diomedes an und fährt mit ihm gegen Ares. Diomedes verwundet mit ihrem Beistande den Ares, 778—863.
d. Ares kehrt in den Olymp zurück und beschwert sich bei Zeus, wird von diesem gescholten, aber von Paieon geheilt. Athene und Here kehren ebenfalls in den Olymp zurück, 864—909.



Nach der gegebenen Inhaltsübersicht ist unter der alten Überschrift 'Aristie des Diomedes' eine überaus reiche und mannigfaltige Handlung zusammengefaſst, welche zwar den Diomedes genügend hervortreten läſst, um diese Überschrift zu rechtfertigen, doch nicht in dem Maſse, daſs der ganze Gesang wirklich in der Person dieses Helden seinen einheitlichen Mittelpunkt hätte. Während dies von dem ersten Hauptabschnitt (1—453) mit vollem Recht gesagt werden kann, tritt Diomedes im zweiten Abschnitt fast ganz zurück, und wenn er im dritten wieder in den Vordergrund gerückt wird, so ist es hier doch nur der Kampf gegen Ares, ein Kampf der lediglich Athenes Werk ist, durch welchen der Held noch einmal ausgezeichnet wird, ohne daſs weder im unmittelbaren Anschluſs daran, noch im Anfang des folgenden Gesanges, in welchen die Handlung übergreift, irgend welche nennenswerte That demselben zugeteilt wird. Bei dieser Gestaltung der Handlung waren für den Dichter offenbar zwei Gesichtspunkte maſsgebend. Einmal galt es ihm seinen Helden dadurch auf eine übermenschliche Höhe zu heben, daſs er ihn selbst gegen Götter kämpfen lieſs, wie dies mehrfach besonders hervorgehoben wird (362. 380. 457 ff.), und von diesem Gesichtspunkt aus war ihm der Kampf gegen Ares der glänzende Abschluſs seiner Aristie, eine berechnete Steigerung nach dem Kampf gegen Aphrodite und dem Ansturm gegen Apollo. Diese von Athene veranlaſsten Kämpfe hat der Dichter aber zugleich benutzt, um den feindseligen Beziehungen der griechen- und troerfreundlichen Götter zu einander eine erheiternde, komische Wirkung abzugewinnen. Denn an den ersten und den letzten dieser Kämpfe schlieſsen sich jene Scenen im Olymp, deren erste mit einer schalkhaften Verspottung der Aphrodite durch Athene schlieſst, während in der andern Ares der Gegenstand einer halb unwilligen Verspottung durch Zeus wird. Andrerseits aber ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares zur Grundlage gemacht, um das Hervortreten und Zurücktreten des Diomedes und damit im Zusammenhange die Wendungen der Schlacht zu motivieren. In dieser Beziehung sind die entscheidenden Punkte: die Entfernung des Ares aus der Schlacht durch Athene 29 ff., worauf die eigentliche Aristie des Diomedes und das entschiedene Übergewicht der Achäer folgt, sodann die Wiedereinführung des Ares in die Schlacht durch Apollo 454 ff., welche das gänzliche Zurücktreten des Diomedes und die volle Überlegenheit der Troer zur Folge hat, endlich die Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Hülfe, worauf die Achäer von neuem das Übergewicht gewinnen.

Verfolgen wir die Art, wie diese die Handlung bestimmenden Momente im einzelnen motiviert sind, so ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares vorbereitet durch Δ 439, wo bei Beginn der Schlacht Ares die Troer, Athene die Achäer zum Kampf

erregt. Eigentümlich ist nun aber zunächst die Art, wie Ares aus dem Kampfe entfernt wird und der Zusammenhang, in welchem dies geschieht. Diomedes hat, von Athene zu seinem Heldenlauf ausgerüstet, soeben durch die Tötung des Phegeus unter den Troern Bestürzung hervorgerufen, da tritt Athene zu Ares, überredet ihn durch Hinweisung auf den zu fürchtenden Zorn des Zeus die kämpfenden Völker sich selbst zu überlassen und führt ihn aus der Schlacht an den Skamandros; und sofort bringen die Achäer die Troer zum Weichen. Mag nun auch die Art, wie Ares von Athene durch den in keiner Weise motivierten Hinweis auf Zeus' Zorn sich übertölpeln läſst, zu der ganzen Zeichnung des Gottes in diesem Gesange stimmen, so ist doch die Entfernung des Ares nicht genügend motiviert und gerade hier am wenigsten an der Stelle, da nun das, was nach der vorhergehenden Erzählung die Wirkung von Diomedes' Tapferkeit sein sollte, vielmehr als Folge der Entfernung des Ares erscheint. Ebenso unvermittelt tritt das Motiv ein, welches den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereitet. Als Diomedes von Pandaros verwundet die Hülfe Athenes anfleht, damit er den erlegen könne, der ihn verwundet, stärkt dieselbe nicht nur ihren Schützling, sondern verleiht ihm auch die Gabe die Götter im Kampfe zu erkennen und giebt ihm die Weisung, zwar den Kampf mit den andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Durch diese an sich befremdende und durch nichts vermittelte Weisung ist nun dem Diomedes sein weiteres Verhalten vorgezeichnet. Wir begreifen danach, daſs er der Aphrodite, als sie ihren von demselben verwundeten Sohn zu retten sucht, nacheilt und sie ohne Scheu verwundet, obwohl es auffallen muſs, daſs dies nicht durch den Hinweis auf die Weisung der Athene, sondern dadurch motiviert wird, daſs er in ihr eine unkriegerische Göttin erkannt habe; daſs er aber derselben noch eine höhnende Schmährede nachsendet und dann trotz Athenes Verbot es wagt auf Apollo, der den Aineias in einer Wolke geborgen hat, ohne Scheu wiederholt anzustürmen, bis er durch eine nachdrückliche Warnung des Gottes zurückgewiesen wird, ist nicht nur wegen der sonstigen Besonnenheit des Helden, sondern besonders deshalb befremdend, weil derselbe Diomedes weiterhin vor Ares ohne weiteres zurückweicht und dies Athene gegenüber ausdrücklich durch deren Verbot motiviert.

Indes diente diese Überhebung des Diomedes dem Dichter als Motiv, um die Wendung, welche mit dem zweiten Abschnitt des Gesanges eintritt, herbeizuführen. Denn Apollos Zorn über Diomedes' Überhebung ist es, welcher denselben 454 ff. veranlaſst Ares, welcher bis dahin unthätig am Skamandros gesessen, obwohl er von Diomedes' Thaten durch Aphrodite Kunde hat, aus seiner Ruhe aufzurütteln und gegen Diomedes in den Kampf zu



treiben. Aber auch hier wird das eben verwendete Motiv nicht festgehalten. Denn schon 510 heifst es, dafs Apollo sich durch die Beobachtung, dafs Athene das Schlachtfeld verlassen, habe bestimmen lassen Ares in den Kampf zurückzuführen. Mit dieser Entfernung Athenes vom Schlachtfelde aber verhält es sich so. Nachdem dieselbe 121 ff. Diomedes nach seiner Verwundung durch Pandaros gestärkt und ihm die Weisung in betreff der Aphrodite gegeben hat, heifst es 133, dafs sie nach diesen Worten sich entfernt habe, ohne dafs gesagt wird wohin. Bei dem folgenden Kampfe des Diomedes mit Pandaros (290) wird dann weiter erzählt, dafs sie den Speer des Diomedes gelenkt habe, 418 aber finden wir dieselbe im Olymp, wo sie mit Here durch Verspottung der Aphrodite den Zeus neckt. Abgesehen von dem Mangel an Klarheit, der dieser Darstellung anhaftet, vermifst man auch hier die rechte Motivierung. Denn es bleibt völlig unerklärt, was Athene bestimmt das Schlachtfeld zu verlassen, zumal sie dadurch den errungenen Erfolg wieder auf das Spiel setzt, da sie doch schwerlich erwarten kann, dafs Ares dauernd am Skamandros sitzen bleiben und Apollo unthätig zusehen werde. Der Dichter brauchte Athene eben in Olymp, zunächst, um sie hier den über Aphrodite errungenen Triumph feiern zu lassen, sodann aber, um gerade durch ihre Entfernung vom Schlachtfelde dort die Wendung herbeizuführen, welche dann die zuletzt in Scene gesetzte Ausfahrt der Here und Athene auf das Schlachtfeld und den Kampf gegen Ares ermöglichte. So zeigt auch schon eine oberflächliche Betrachtung, dafs die vielfach verschlungene Handlung und das Ineinandergreifen der olympischen Vorgänge und der menschlichen Handlung der Einheit des dichterischen Planes nachteilig gewesen und es dem Dichter nicht gelungen ist den Fortschritt der Handlung überall genügend zu motivieren.

Gehen wir den Beziehungen des fünften Gesanges zu dem vorhergehenden nach, so tritt hier sofort der Held, der am Schlufs der Epipolesis so bedeutsam hervorgehoben wurde, so ganz in den Vordergrund, dafs der ganze erste Abschnitt des Gesanges sich wesentlich um ihn dreht. Die ihm hier zugeteilte Aristie aber bewegt sich vorzugsweise im Kampfe mit Pandaros, dem im vierten Gesange durch den verräterischen Schufs auf Menelaos eine so bedeutende Rolle zugeteilt war. So bedeutsam diese Beziehungen in den Personen und den Thatsachen sind, sodafs wir geneigt sind in Pandaros' Erlegung durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch zu sehen, so wenig werden diese Beziehungen vom Dichter hervorgehoben. Nicht nur, dafs nirgend eine Andeutung vorliegt, dafs hier die Gottheit durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch vollziehen lasse, es wird der Schufs des Pandaros auf Menelaos nur an einer Stelle erwähnt und zwar ohne dafs des Vertragsbruches dabei gedacht wird, ja in einem Zusammen-

hange, dafs man gezweifelt hat, ob überhaupt jener Schufs beim Vertragsbruch gemeint sei, 206—208. Ebensowenig ist von den Folgen der Verwundung, die Menelaos durch Pandaros erlitten, die Rede, Menelaos kämpft, wie jeder andere Held. Im übrigen haben wir vielleicht folgende Beziehungen auf den vierten Gesang anzunehmen. Wenn 418 f. Here und Athene im Hinblick auf die verwundete Aphrodite Zeus mit spottenden Worten necken, so scheint dies das Gegenstück zu der Eingangsscene des vierten Gesanges (vgl. Δ 5 f.), wo Zeus Here und Athene verspottete; ja es war vielleicht auch die dort von Zeus gemachte Gegenüberstellung der Aphrodite mit Here und Athene dem Dichter der Anlafs, Aphrodite auf Antrieb der Athene durch Diomedes im Kampfe verwunden zu lassen. Auch scheint V. 908 aus Δ 8 entnommen, da nur in diesen beiden Stellen Athene *Ἀλαλκομενηΐς* heifst.

Eine Beziehung auf den zweiten Gesang fand Lachmann in der Äufserung Athenes 832 f., dafs Ares ihr und Here versprochen habe gegen die Troer zu streiten und den Achäern beizustehen, welche mit der des Zeus *B* 14 übereinstimme, Here habe alle Götter durch Flehen bewegt zur Gunst für die Achäer. Allein diese Beziehung ist unwahrscheinlich, weil die letzte Äufserung des Zeus in der Botschaft des dem Agamemnon gesendeten täuschenden Traumes enthalten und nur eine Fiktion zu augenblicklichem Zweck ist, wie es auch die erstere zu sein scheint, da Athene 31 ff., wo sie Ares aus der Schlacht zu entfernen sucht, von jenem angeblichen Versprechen des Ares keinen Gebrauch macht. Der dem Zeus zu Anfang von *B* beigelegten Absicht Achill Genugthuung zu verschaffen und viele Achäer zu vernichten widerspricht insbesondere die Klage der Here 757 ff. vor Zeus über Ares' Kampfwut gegen die Achäer und die infolge dieser von Zeus erteilte Erlaubnis durch Athene den Ares züchtigen zu lassen. Nur eine Stelle könnte auf diese Absicht des Zeus bezogen werden, 32—35, wo Athene Ares auffordert die kämpfenden Heere sich selbst zu überlassen, damit Zeus nach seinem Willen zwischen ihnen entscheide, und dies mit der Warnung vor Zeus' Zorn motiviert, allein bei dem sonstigen Mangel solcher Beziehungen ist diese Annahme kaum wahrscheinlich.

Sonst ist der fünfte Gesang ausgezeichnet durch eine Reihe von eigentümlichen Sagenelementen und Göttermythen. Dahin gehören aufser den in der Trostrede der Dione an Aphrodite 381—415 enthaltenen die Beziehung auf das Urteil des Paris in 715 f., wenn Bergks Deutung richtig ist, und folgende Einzelheiten: die Bezeichnung der Aphrodite als Kypris, Dione als Mutter der Aphrodite, Enyo als Gefährtin des Ares, der Götterarzt Paieon, die Bezeichnung der Titanen als *Οὐρανίωνες*, des Herakles als Sohn des Amphitryon u. a.

Zahlreiche Eigentümlichkeiten zeigt der sprachliche Ausdruck,



worüber Geist eine eingehende Untersuchung angestellt hat und Zusammenstellungen auch von Benicken gegeben sind.

Bei der kritischen Erörterung des Gesanges gehen wir aus von der Prüfung der Athetesen, welche auf Grund von Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang oder die Darstellung ausgesprochen sind.

Als Lachmann sein fünftes Lied von Δ 422—Z 1 konstituierte, verzichtete er darauf die ursprünglichen und die etwa später eingefügten Bestandteile des Liedes zu unterscheiden, jedoch nicht ohne einige Winke in dieser Beziehung zu geben. Diesen folgend unternahm es dann Haupt die späteren Zuthaten auszuscheiden. Als solche erkannte er die Abschnitte 418—431, 508—511, 711—792 und 907—909. Z 1. Durch die erste dieser Athetesen wird jene olympische Scene ausgeschieden, in welcher Athene mit Here im Zwiegespräch mit Zeus die von Diomedes verwundete Aphrodite verspottet. Ein Hauptgrund für diese Ausscheidung ist, dafs während Athene bis 290 auf dem Schlachtfelde thätig ist, sie mit einem Mal 418 auf dem Olymp sich befindet, ohne dafs gesagt ist, wie sie dahin komme. Weiter wird besonders geltend gemacht die ungeschickte Darstellung in dieser Scene (418—420. 424), der 'ziemlich frostige Spott' der Athene über Kypris, sowie die Ungeschicklichkeit, dafs dieser Spott der Erzählung der Kypris von ihrer Verwundung 376—380 und ihrer Heilung nachfolge, während er nur vor derselben angemessen sein würde. Diese Athetese ist gebilligt von Hoffmann, Benicken, La Roche und Naber, bestritten von Jacob, Düntzer*), Köchly und von Christ. Köchly sieht die Scene aus dem dichterischen Plane dadurch gerechtfertigt, dafs in den Worten des Zeus an Aphrodite 428—430 eine Billigung des Vorgehens des Diomedes gegen die Kypris liege, wie in 765 f. und 889 ff. eine solche für den Kampf desselben gegen Ares, ohne welche, zumal nach der Drohung der Dione 406—415, Diomedes' Kampf gegen die Götter als eine nicht zu rechtfertigende Überhebung erscheinen müfste. Von den von Haupt gefundenen Anstöfsen aber wird nur der in 418 ff. anerkannt, dafs, nachdem gesagt ist, dafs Athene und Here den Zeus reizten, dann doch nur Athene spricht, zumal ihre Rede mit der Formel *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* eingeleitet wird; dieser Anstofs dann aber durch die Vermutung beseitigt, dafs die ursprüngliche Fassung der Verse gelautet habe:

> *ἡ δ' αὖτ' εἰσορόωσα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη*
> *κερτομίοις ἐπέεσσι Δία Κρονίδην ἐρέθιζεν,*

welcher ein Diaskeuast mit Rücksicht auf Δ 7 f., um auch die Here hineinzubringen, die jetzt vorliegende substituiert habe. Jene Differenz wegen des Aufenthaltsortes der Athene leugnet Köchly und

*) Welcher übrigens an einer andern Stelle 330—460 verwirft.



ebenso Düntzer, indem beide annehmen, dafs Athene 290 das Geschofs des Diomedes aus der Ferne lenke, der Abgang derselben 133 aber nur auf die Rückkehr in den Olymp gehen könne, 'da der Dichter sonst eine nähere Bestimmung hätte hinzufügen müssen' (Düntzer). Die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418 f. aber sucht Düntzer durch die Erklärung zu beseitigen, dafs beide Göttinnen als eine Partei gedacht seien, für welche Athene diesmal das Wort ergreife. Die ganze Scene aber von dem Schmerze der verwundeten Aphrodite scheint ihm auf den am Schlusse stehenden Spott der Athene berechnet und 'müfste diese, wenn irgend ein Zweifel Raum haben sollte, ganz in Wegfall kommen, wo denn auch 353 zu ändern wäre'. Die Verlegung der Scene nach der Heilung der Aphrodite endlich rechtfertigt Jacob durch die Bemerkung, dafs die Dichtung, welche die Vorgänge nicht neben einander darstellen konnte, wie es die Bildhauerkunst oder Malerei kann, sondern nur nach einander, zunächst die klagende Aphrodite von ihrer Mutter heilen und beruhigen lassen mufste und dann erst die Göttinnen spotten lassen konnte, weil nur in dieser Folge zuerst Dione ihre Tochter mit dieser mütterlichen Ausführlichkeit trösten und nachher Zeus ihr seinen, zwar ernst gemeinten aber freundlich ausgesprochenen väterlichen Rat erteilen konnte.

Verfolgen wir die von Haupt geltend gemachten und von Benicken gegen die Gegner mit Nachdruck verteidigten Gründe für die Ausscheidung der Partie im einzelnen, so ist unleugbar, dafs 290 ein Wirken der Athene aus der Ferne angenommen werden kann, wie es 23 von Hephaistos angenommen werden mufs, was doch auch Benicken eigentlich zugiebt, wenn er sagt, dafs man allenfalls Hephaistos als persönlich anwesend denken und einen Vers, in welchem sein plötzliches Kommen erzählt ward, als ausgefallen annehmen könne. Dafs der Dichter aber, der Athene 133 fortgehen läfst, so wenig er das auch ausspricht, sie in den Olymp gehen lassen wollte, ist darum wahrscheinlich, weil dieselbe eben vorher ihrem Schützling für den bevorstehenden Kampf, der mit der Verwundung der Aphrodite endigen soll, alle nötigen Verhaltungsmafsregeln gegeben hat; hätte der Dichter sie weiter auf dem Schlachtfelde und in der Nähe des Diomedes verweilen lassen wollen, so würde es weder der Verleihung der Gabe, die Götter zu erkennen, noch der Weisung Aphrodite anzugreifen bedurft haben, beide sind augenscheinlich auf die Abwesenheit der Göttin vom Schlachtfelde berechnet. Mithin ist in dieser Beziehung der Vorwurf berechtigt, dafs der Dichter, wenn er 133 Athene auf den Olymp zurückkehren lassen wollte, sich zu unbestimmt ausgedrückt hat*), sowie dafs mit dieser Absicht es sich nicht gut

*) Die von Düntzer citierten Stellen Β 35. Λ 210. Ψ 212. Ω 188. ε 148 geben insofern keine genügende Analogie, wie Benicken richtig



verträgt, dafs Athene dann noch einmal (290) eingreift, während sie doch 120 ff. alles gethan hat, um Diomedes ohne Gefahr für sich handeln zu lassen. Ebenso ist die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418—420 anzuerkennen, welche durch die von Benicken wie Ribbeck mit Recht zurückgewiesene unwahrscheinliche Vermutung Köchlys ebenso wenig, als durch Düntzers Interpretation gehoben werden kann. Vielmehr erscheint dieselbe noch gröfser nach der richtigen Bemerkung Ribbecks über *κερτομίοις*, dafs in Athenes Worten gar nichts Höhnendes und kein Angriff auf Zeus, sondern nur Ironie gegen Aphrodite liege, Zeus vernünftiger Weise auch gar nicht damit geneckt werden könne, dafs es der Aphrodite übel ergangen sei, die nicht auf seinen Antrieb gehandelt habe. Jedenfalls ist es sehr ungeschickt, dafs der Dichter bei *κερτομίοις* an Aphrodite als Objekt denkt, während das Objekt des *ἐρεθίζειν* Zeus ist.

Dagegen sind die übrigen gegen den Inhalt der Scene selbst, sowie deren Stelle von Haupt und Benicken gerichteten Bedenken mit Recht zurückgewiesen. Scheinen nun die für die Athetese der Scene beigebrachten Gründe an sich nicht ausreichend, so ist doch andrerseits auch die Notwendigkeit derselben aus dem dichterischen Plane von Köchly nicht erwiesen, und da die weiteren von Haupt ausgesprochenen Athetesen Abschnitte betreffen, welche auf derselben Voraussetzung, wie der eben behandelte, der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde beruhen, so wird die Frage nur im Zusammenhange mit diesen erledigt werden können.

In den Versen 508—511 wird ausdrücklich die Abwesenheit Athenes erwähnt, aber diese Stelle steht mit 455—459, auf welche sie Beziehung nimmt, im Widerspruch. Während dort nämlich Apollo Ares auffordert Diomedes aus der Schlacht zu entfernen und dies durch den Kampf desselben gegen Aphrodite und Apollo selbst motiviert, wird hier gesagt, Apollo habe Ares aufgefordert den Troern den Mut zu erregen, weil er gesehen, dafs sich Athene entfernt habe. Ferner hat Ares bereits nach jener Aufforderung Apollos die Troer 461—470 ermutigt, hat also bereits gethan, was er hier noch einmal thun soll, und zwar nachdem auch Hektor schon das Gleiche gethan, er selbst aber die Troer wunderbar in Nacht gehüllt hat, der Angriff überdies bereits erfolgt und zur Ermutigung keine Zeit ist. Diese Anstöfse sowie die unschöne Wiederholung von *ἀρήγων* 511 aus 507 und das epischer Klarheit entbehrende *αὐτός* 512, bestimmten Haupt zu der Verwerfung von 508—511, wonach im echten Liede 512 *Φοῖβος*, nicht *αὐτός* gestanden haben werde. Die Gründe für diese Athetese sind so schlagend und zwingend, dafs dieselbe fast allgemein an-

---

sah, als es in allen diesen Stellen Götter sind, die eine Botschaft ausrichten, deren Rückkehr in den Olymp nach Erledigung ihres Auftrags mithin selbstverständlich ist.



genommen ist, so von Benicken, Hoffmann, Köchly, Ribbeck, Bernhardy, Bergk, Naber und von Christ, der auch zu erklären versucht, wie die Interpolation entstanden sei; dagegen ist sie von Düntzer zurückgewiesen, doch ohne dafs er überzeugende Gegengründe beigebracht hätte, und er selbst hat später die Verse mit dem ganzen Abschnitt 497—513 verworfen.

Die dritte Athetese Haupts trifft die Abschnitte 711—792 und 907—Z 1, also die Rüstung Heres und Athenes und ihre Fahrt zum Heer und Rückkehr. Schon Lachmann hatte die Frage aufgeworfen, ob diese Abschnitte hier im fünften Liede einem später folgenden Θ 350 ff. nachgeahmt seien oder umgekehrt. Haupt entscheidet sich für die erste Möglichkeit. Seine Hauptgründe sind: einmal, dafs die Erwartung, welche die lange Beschreibung des Anschirrens der Rosse und die ganze vorbereitende Erzählung erregt hat, völlig getäuscht wird, da Here weiter nichts thut, als dafs sie mit ungeheuerer Stimme, dem Stentor gleich, den Achäern Mut zuruft, sodann dafs in dieser Erzählung nicht unbedeutende Stücke mit entsprechenden in Θ übereinstimmen, wo alles im schönsten Zusammenhange und Gleichmafs der Erzählung ist, auch 753 f. fast buchstäblich aus Δ 498 f. entlehnt sind, wo sie im festen Zusammenhange der Erzählung stehen, während hier vorher gar nicht gesagt ist, dafs die Göttinnen zu Zeus wollen. Endlich ist die Rückkehr der Göttinnen in den Olymp in drei oder vier Versen (darunter 908 aus Δ 8 wahrscheinlich entlehnt) eilfertig und dürftig und nach der langen Beschreibung ihrer Wagenfahrt ohne alle Symmetrie abgethan, wobei überdies die am Simois und Skamandros weidenden Rosse ganz vergessen sind. Dazu einzelne Anstöfse, wie dafs Athene hier sich die Ägis umwirft, die sie B 446 schon trägt, dafs die Göttinnen den Wagen verlassen, man sieht nicht weshalb. Zwei weitere Bedenken fügt Benicken hinzu: 1) dafs τοὺς δὲ 711 nur mit Mühe auf Hektor und Ares (704) richtig bezogen werden können, 2) dafs Here 767 trotz des οὐδ' ἀπίθησε keineswegs dem Gebote des Zeus Athene wider Ares zu erregen gehorcht. Jacob hebt besonders das Überladene und Übertriebene in den Beschreibungen und Schilderungen der Partie hervor. — Auch diese Athetese ist von vielen angenommen, so von Bernhardy und Hoffmann, zum Teil noch über den von Haupt angenommenen Umfang hinaus, wie von Bergk, welcher aufserdem den Kampf des Diomedes gegen Ares vom Nachdichter überarbeitet sein läfst, und Naber, der aufser 711—792 den Schlufs des Gesanges von 868 an verwirft, die erstere Interpolation übrigens für ziemlich alt hält, da nach ihm der Verfasser von Θ dieselbe nachgeahmt hat. Gegen die Athetese hat sich Düntzer ausgesprochen, weil er 416—431 für ursprünglich hält, derselbe scheidet aber doch in dieser Partie 753—769 aus, weil es mit der ganzen Homerischen Vorstellung im Widerspruch stehe, dafs Here von Zeus

sich die Erlaubnis einhole den Achäern beizustehen, 778—792 namentlich wegen des Stentorrufs und des Widerspruchs zwischen 787 und 793 ff., 830—834 und den ganzen Schlufs von 868— Z 4, wo die Beschreibung, wie Diomedes nach Ares' Verwundung die Troer in die Flucht schlägt, dadurch verdrängt sei, dafs der Rhapsode, welcher die Verwundung der Aphrodite launig ausführte, auch die des Ares scherzhaft behandelte. Ähnlich urteilt über diesen Schlufs Kammer. Friedlaender verwirft 785—792. Köchly, welcher ebenfalls 418—431 festhält, verwirft 713—755. 768—777.

Einzelne der von Haupt geltend gemachten Bedenken sind von Grofs bestritten. Auch für uns sind nicht alle von dem Gewicht, welches jener denselben beilegt, auch ist gegen denselben von Genz nicht ganz ohne Grund eingewendet, dafs man kein Recht habe aus diesem Liede Göttermythen zu streichen, die so sehr im Geschmack desselben seien. Allein wenn die schon oben bemerkten Mängel in der Einheit des dichterischen Planes zum Teil auf den von Haupt ausgeschiedenen Partieen beruhen, damit sich Mängel der Darstellung verbinden, wie sie in den übrigen Teilen des Gesanges sich nicht in gleichem Mafse finden, dazu auch ziemlich sichere Spuren der Benutzung eines andern Liedes sich nachweisen lassen, so sind doch auch für den Lachmannschen Standpunkt genügende Anzeichen vorhanden, um eine Erweiterung des ursprünglichen Liedes anzunehmen. Für uns ist namentlich das Mifsverhältnis zwischen dem grofsartigen Apparat, mit welchem die Fahrt der beiden Göttinnen in Scene gesetzt wird, und den folgenden Wirkungen, sowie das Überladene und Übertriebene in der Darstellung ein Erweis, dafs wir hier nicht eine Schöpfung echter Homerischer Kunst, sondern die Arbeit eines Nachahmers vor uns haben, und die mannigfachen Ungeschicklichkeiten im einzelnen können diesen Verdacht nur verstärken. Damit erledigt sich nun auch zugleich die oben offengelassene Frage in betreff der olympischen Scene 418—431 dahin, dafs wir auch in dieser einen späteren Zusatz sehen müssen, obwohl der Inhalt derselben nach unserm Urteil nicht so elend ist, wie ihn Haupt und Benicken ansehen. Denn da eben die beiden zuletzt betrachteten Partieen, welche wie jene, die Anwesenheit der Athene im Olymp voraussetzen, die auffallendsten Anstöfse nach Inhalt und Darstellung bieten, andrerseits aber jene Voraussetzung selbst die einheitliche Grundlage des Gesanges zerstört, so ist es in hohem Mafse wahrscheinlich, dafs wir in allen jenen Scenen, welche diese Voraussetzung machen, eine Erweiterung des ursprünglichen Planes zu sehen haben.

Eben dieselbe Götterdichtung, von der nicht unbedeutende Stücke durch diese Athetesen beseitigt sind, ist es nun, die Bischoff einer scharfen Kritik unterzogen hat, welche sich teils gegen die Art der Darstellung der Götter, teils gegen die Motivierung ihres Auftretens und Handelns richtet. In ersterer Be-

ziehung wird neben vielem andern besonders die Zeichnung des Ares hervorgehoben, wie er sich von Athene 'gleich einem dummen Jungen fortschicken läfst (30 ff.) und dicht daneben draufsen, gleichsam vor der Thüre stehen bleibt', wie er von Aphrodite von den Thaten des Diomedes hört (395 ff.) und doch nicht wagt am Kampfe teilzunehmen, bis ihn Apollo ruft (455). In Bezug auf die Motivierung aber nimmt derselbe besonders Anstofs an 130—132, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: warum diese ausgenommen sein soll, ist durch nichts motiviert: 'Wie weifs denn Athene, dafs Äneas den Pandaros aufsuchen, dann erst nach längerer Rede mit diesem sich gegen Diomedes wenden wird?' Ebensowenig ist motiviert, weshalb Apollo den Ares zum Kampf ruft: 'Wenn Ares eine niedrigere, von Menschen verwundbare Gottheit ist, sollte nicht Apollo dieses wissen? Auch sehen wir den Ares zunächst nicht mit besonderem Erfolg wirken'. Bischoff glaubt nun aber auch zwei sichere Anhaltspunkte gefunden zu haben, von denen aus die Scheidung der Zudichtung von dem ursprünglichen Kern sich ermöglichen lasse. Der eine ist ihm 794 ff. gegeben, wo Athene den Diomedes trifft aufserhalb des Kampfgewühls, während er die Wunde kühlt, die er durch Pandaros' Pfeil erhalten, und von Schweifs triefend sich das Blut abwischt. 'Diese Stelle setzt einen andern Gang der Erzählung voraus, denn Athenes plötzliche Hülfe (121 ff.), die ihn befähigt nach jener Verwundung wieder in den Kampf zu gehen und so grofse Thaten zu thun, wie sie von 134 an erzählt werden, konnte nicht von so vorübergehender Wirkung gewesen sein'. Der andere Anhaltspunkt ist in der Stelle 130—132 gegeben, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: diese Stelle beweist ihm die Fremdartigkeit des letzten Stücks, des Kampfes gegen Ares; denn dieser Dichter hatte einen Kampf gegen Ares nicht im Sinn. Danach scheint ihm sicher: 1) Diomedes ist nicht von Athene geheilt worden nach 795—798; 2) er hat nicht mit Aphrodite gekämpft (nach derselben Stelle und der ungeschickten Motivierung V. 132 zu schliefsen); 3) er hat auch nicht mit Ares gekämpft (nach V. 130 u. anderen Gründen); auch Hera und Apollo hatten in der alten Dichtung nichts zu thun. — Bergk weist folgende Stücke dem Diaskeuasten, der das alte Gedicht überarbeitete, zu: 1) die Entfernung des Ares aus dem Kampfe durch Athene, 29—36; 2) V. 131 f., welche auf den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereiten; 3) diesen Kampf selbst, 311—431: 'in der alten Ilias nahm sich wohl Apollo des verwundeten Äneas an'; 4) die Heilung des Äneas und die Zurückführung des Ares in den Kampf durch Apollo, 444—460. In der feindlichen Begegnung des Diomedes mit Ares sieht derselbe ein Stück der alten Ilias, aber auch dieses läfst er von dem Diaskeuasten mit grofser Freiheit überarbeitet sein.

Einzelne dieser Abschnitte sind auch von andern Gelehrten beanstandet oder geradezu verworfen. An der Entfernung des Ares durch Athene nahmen auch Jacob und Düntzer, zum Teil auch Nitzsch Anstofs; Holm fand die Worte der Athene auch unverträglich mit 832—834: der Dichter, welcher jenes Versprechen des Ares den Achäern beizustehen erfunden oder aufgenommen hatte, hätte auch hier davon Gebrauch machen müssen. Benicken dagegen weist alle Bedenken zurück.

Die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes verwirft auch Düntzer, erstreckt die Athetese aber auf 330—460 nebst den diesen Abschnitt vorbereitenden Versen 131 f., sodafs auch Diomedes' Ansturm auf Apollo, die Heilung des Äneas und Ares' Wiedereinführung in den Kampf durch Apollo ausgeschieden wird. Innerhalb dieser Partie verwirft Köchly nur 331—333 als in offenbarem Widerspruch mit 131 f. und 820 f., sowie 338, der aus einem Mifsverständnis von 315 hervorgegangen sei, letzteres mit Zustimmung von Benicken, endlich 398—402. La Roche und Naber dagegen lassen die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes bestehen, verwerfen aber die Erzählung von der Rückkehr derselben in den Olymp und die dort spielenden Scenen zwischen Aphrodite und Dione einerseits und andrerseits zwischen Athene, Here und Zeus, 353—431.

In der That bieten die von Haupt und Benicken nicht beanstandeten Götterpartien teils durch die Zeichnung der Götter teils durch die mangelhafte Motivierung nicht minder schwere Anstöfse, als die von jenen Kritikern verworfenen Stücke. Man vergegenwärtige sich die hier von Ares gegebene Darstellung, wie er im Eingang von Athene sich übertölpeln läfst, wie er auch durch die von Aphrodite erhaltene Kunde von Diomedes' Wüten nicht zu der Erkenntnis kommt, dafs er von Athene schmählich betrogen ist, und erst durch Apollo wieder in den Kampf zurückgebracht werden mufs. Und wie befremdend ist die Haltung der Athene selbst. Dafs sie ohne alle Veranlassung Diomedes auffordert Aphrodite anzugreifen, um dann im Olymp die Verwundete zu verspotten, dafs dies 331 ff. lediglich dadurch motiviert wird, dafs sie eine unkriegerische Göttin sei, dafs Diomedes dadurch, wie es doch scheinen mufs, verführt wird Aphrodite zu verspotten und selbst gegen Apollo anzustürmen, das sind Züge, die einen Dichter verraten von der Art wie der ist, welcher den Götterkampf in *Φ* gedichtet hat, der übrigens auf den Kampf des Diomedes gegen Ares in *E* anspielt. Und in welches Licht tritt überdies noch Athenes Frivolität durch die von Dione 406—415 und von Apollo 440—442 gegen Diomedes ausgesprochenen ernsten Warnungen. Noch schlimmer aber steht es mit der Motivierung der bezüglichen Scenen: hier ist nichts von der Homerischen Art aus der Handlung selbst die Motive für die weitere Entwicklung

ungesucht hervorgehen zu lassen. Als Athene 29 ff. den Ares aus dem Kampfe entfernt, hat Diomedes soeben durch Erlegung des Phegeus unter den Troern grofse Bestürzung hervorgerufen. Während wir nun die weitere Wirkung davon erwarten, folgt vielmehr durch nichts vorbereitet die Entfernung des Ares und in unmittelbarer Folge die Flucht der Troer, die nun durchaus als Wirkung von jener Entfernung erscheint, was um so störender wirkt, da Diomedes in den nächsten funfzig Versen völlig in den Hintergrund tritt. Ist nun das Motiv, welches den Dichter bestimmt Ares aus dem Kampfe zu entfernen, offenbar, wie der Gegensatz dessen, was nach seiner Rückkehr geschieht, zeigt, dem Diomedes für seine Heldenbahn Raum zu schaffen, so hängt damit andrerseits wieder die zeitweilige Entfernung Athenes vom Schlachtfelde auf das engste zusammen: bliebe Athene auf dem Schlachtfelde, so würde es der Entfernung des Ares nicht bedürfen, wie andrerseits seine Rückberufung durch Athenes Weggang, Athenes Rückkehr durch das Wüten des zurückgekehrten Ares motiviert wird. Athenes Weggang vom Schlachtfelde erfolgt aber, wenn wir den Plan des Dichters richtig verstehen, bereits 133 und nicht etwa, wie es nach 510 f. scheinen könnte, nach Diomedes' Kampf mit Pandaros und Äneas etwa gleichzeitig mit der Rückkehr der Aphrodite in den Olymp. Ehe Athene aber in den Olymp zurückkehrt, hebt sie die Folgen seiner Verwundung durch Pandaros auf und rüstet ihn für den weiteren Kampf mit diesem aus. Hier verdient nun das Verhältnis Beachtung, in welchem das Gebet des Diomedes an Athene und das, was diese darauf thut und sagt, zu einander stehen. Diomedes bittet, Athene möge ihm hülfreich beistehen und ihn den Troer erlegen lassen, der ihn verwundet habe. Athene erhört sein Gebet und macht seine Glieder leicht, zugleich aber nimmt sie den Nebel von seinen Augen, dafs er Götter und Menschen unterscheiden kann, und weist ihn an zwar den Kampf mit andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Hier haben nun Düntzer und Naber an V. 122 Anstofs genommen: jener hält denselben für unpassend eingefügt aus *N* 61: 'in dem Augenblicke, wo sie naht, erfüllt sie die Brust des Diomedes mit Mut und benimmt ihm den Nebel', dieser, weil Diomedes geheilt wird, wenn auch nur für den Augenblick, vgl. 795. Dem gegenüber ist einmal zu bemerken, dafs ebensowenig als Diomedes um Heilung seiner Wunde bittet, ebensowenig eine solche erfolgt, wie 795 ff. zeigt, man vergleiche auch die Darstellung *Π* 508 ff., wo Glaukos' Wunde durch Apollo wirklich geheilt wird. Handelt es sich aber nur um eine augenblickliche Aufhebung der Wirkungen der Wunde, so ist V. 122 nicht so ganz unpassend, weil der Schufs in die Schulter zunächst den Arm lähmen mufs, vgl. 797 *κάμνε δὲ χεῖρα*. Wenn wir aber die Ansprache, welche Athene dann an Diomedes richtet, vergleichen und sehen, dafs diese auf

die Verwundung nicht die geringste Rücksicht nimmt, so ergiebt sich, dafs V. 122 durchaus nicht entbehrt werden kann, weil nur dieser der Situation einigermafsen gerecht wird, obwohl wir allerdings (vgl. 113) eher erwarten zu hören, dafs Athene das Blut gestillt und die Schmerzen beruhigt habe. Prüfen wir nun den Inhalt der Ansprache der Athene selbst im Verhältnis zu Diomedes' Gebet, so läfst sich zwar in den ersten drei Versen eine Beziehung auf 116 f. erkennen, aber schon hier ist die Art, wie Athene die Ermutigung des Diomedes zu weiterem Kampfe begründet, sehr auffallend. Ist das Gebet des Diomedes die Wirkung der Erkenntnis, dafs die Wunde nicht unbedeutend (113), und spricht sich in den Schlufsworten desselben 119 f. eine gewisse Beunruhigung darüber aus, so ist doch wenig begreiflich, dafs Athene ihn durch den Hinweis ermutigt, dafs sie ihm den unerschrockenen Mut seines Vaters eingeflöfst habe, und mit keinem Wort der Wunde gedenkt. Was aber weiter folgt, die Verleihung der Gabe die Götter zu erkennen und die Weisung die Aphrodite anzugreifen, tritt vollends so unvermittelt, so ohne allen Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung und der vorliegenden Situation ein, dafs der Verdacht einer durchgreifenden Entstellung der ursprünglichen Dichtung sich aufdrängt. Bergk, Düntzer und Bischoff haben nun in den beiden letzten Versen einen Zusatz erkannt zu dem Zweck, um die Zudichtung von der Verwundung der Aphrodite vorzubereiten. Allein ist die Verwundung der Aphrodite offenbar besonders zu dem Zweck gedichtet, um auf Grund derselben die betreffenden olympischen Scenen einzufügen, und machte diese Eindichtung die Anwesenheit der Athene im Olymp nötig, so ist letztere andrerseits wieder die Voraussetzung für die ganze Anordnung der Handlung auf dem Kampfplatze: an ihr hängt die Entfernung des Ares aus der Schlacht (von dem sich dann Aphrodite den Wagen geben läfst), seine Zurückführung durch Apollo und das Zurückweichen des Diomedes vor ihm. Letzteres wird nun hier offenbar durch die Worte der Athene 127—130 vorbereitet: denn wenn es hier heifst: *αἴ κε θεὸς πειρώμενος ἔνθαδ' ἵκηται*, so kann damit nicht Apollo gemeint sein, welcher nur Äneas in eine Wolke hüllt, um ihn aus dem Kampfe zu retten und vor welchem Diomedes eben nicht weicht, sondern nur Ares, wie er von Apollo in die Schlacht zurückgeführt, an der Spitze der Troer gegen Diomedes vorgeht 592 ff., vor dem dann Diomedes der Mahnung der Göttin gemäfs weicht. Haben wir demnach in den Versen 127—30 in gleicher Weise wie in 131 f. nur Verhaltungsmafsregeln für Diomedes für die Zeit der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde zu sehen und ist diese selbst mit allem, was damit zusammenhängt, eine spätere Zuthat, so wird damit die Ursprünglichkeit der ganzen Ansprache der Athene, die auch an sich viel Befremdendes hat, in Frage gestellt, sei es nun,

dafs ursprünglich mit 121 f. kurz die Erhörung des Gebets berichtet war, ohne dafs Athene überhaupt eine Ansprache an Diomedes richtete, worauf sie 290 seine Bitte erfüllte, sei es, dafs die ursprünglich auch folgende Ansprache anders lautete. Gegen die Absonderung der Verse 131 f. von den vorhergehenden spricht übrigens auch der Plural θεοῖς, welcher, da θεός im Singular vorhergeht, lediglich dadurch veranlafst scheint, dafs damit die folgende Ausnahme der Aphrodite (τοῖς ἄλλοις, ἀτάρ κτἑ.) vorbereitet wird. Fällt aber mit der ganzen Ansprache der Athene auch V. 133, worin ihr Weggang (nach des Interpolators Meinung: in den Olymp) berichtet wird, so lesen wir nun ohne Anstofs in der Folge (290), dafs Athene das von Diomedes auf Pandaros geschleuderte Geschofs lenkte, während ein nochmaliges Eingreifen Athenes nach den 123 ff. für die Zeit ihrer Abwesenheit getroffenen Anordnungen sehr befremdend ist.

Eine weitere Frage ist, ob in dem ursprünglichen Gedicht Aphrodite überhaupt in den Kampf eingriff. Bergk nahm dies nicht an, sondern vermutete, dafs ursprünglich Apollo sich des verwundeten Äneas angenommen und ihn gegen Diomedes geschützt habe. Gründe für diese Annahme sind von ihm nicht gegeben und ich wüfste auch nicht, was gegen die Rettung des Äneas durch Aphrodite spräche. Scheint es an sich natürlich, dafs die Mutter den Sohn rettet, wie sie in Γ ihren Liebling Paris gerettet hat, so wird es überdies wahrscheinlich durch die geflissentliche Hervorhebung derselben als Mutter des Äneas in den Worten des Sthenelos 248. Ein indirekter Beweis für die Ursprünglichkeit der V. 311—317, in denen die Rettung des Äneas durch seine Mutter dargestellt wird, würde ferner darin liegen, wenn, wie Köchly und Benicken vermuten, V. 338 einem Mifsverständnis des V. 315 seinen Ursprung verdankte.

Andrerseits ist die Einführung des Apollo mit dem Plan des Dichters, der, wie wir annehmen müssen, den ursprünglichen Gesang erweiterte, so eng verknüpft, dafs es zweifelhaft scheint, ob dieser Gott ursprünglich überhaupt an der Handlung beteiligt war. Apollo hat in dem erweiterten Plan die Aufgabe den von Athene entfernten Ares wieder in den Kampf zurückzuführen. Dies Eingreifen desselben wird aber so an die Rettung des Äneas geknüpft, dafs der Ansturm des Diomedes gegen den Äneas schirmenden Gott für diesen das Motiv zur Berufung des Ares wird und mit diesem ist wiederum 458 f. die Verwundung der Aphrodite so verbunden, dafs beide Motive, wie sie eine gleiche Überhebung des Diomedes zeigen, aus dem Geiste desselben Dichters zu sein scheinen. Die übrige Thätigkeit Apollos aber, die Versetzung des Äneas nach Pergamos uud seine dortige Heilung durch Leto und Artemis, die Schaffung eines εἴδωλον an Stelle des entrückten Äneas und die schliefsliche Zurückführung desselben in den Kampf, enthält des

Befremdenden soviel, dafs wir mit Düntzer und Bischoff geneigt sind die ganze Apollon betreffende Partie 432—460, wie 512—518 zu verwerfen.

Die bisher verfolgten Athetesen lagen alle im Bereich der in den Gesang verwebten Götterhandlung und das Ergebnis unserer Prüfung war, dafs wir hier eine Erweiterung des Ursprünglichen in einem Umfange und einer Weise annehmen mufsten, dafs dadurch der ursprüngliche Plan in wesentlichen Punkten alteriert wurde. Es sind nun aber auch andere Teile des Gesanges teils wegen des Inhalts teils wegen der Komposition und Darstellung von verschiedenen Seiten beanstandet. So gleich der Eingang des Gesanges 1—84, in welchem Düntzer, Holm und Bergk übereinstimmend einen dem ursprünglichen Gedicht fremden Bestandteil zu erkennen glauben. Abgesehen von der schon erörterten Scene zwischen Athene und Ares 29—36 wird von Düntzer und Holm besonders das Mifsverhältnis hervorgehoben, welches zwischen der Einführung des Diomedes 1—8 und der folgenden Erzählung bestehe, da nach dem Kampf des Diomedes mit den Söhnen des Dares zunächst die Flucht der Troer und die Kämpfe anderer Helden folgen, während Diomedes erst 85 ff. hervortrete. Dazu fügt der neueste Übersetzer der Ilias, W. Jordan, den schweren Vorwurf, dafs in der Erzählung 38—83 'von Poesie auch nicht das schwächste Fünkchen warnehmbar sei, desto mehr aber eine Art gemeiner Schadenfreude, die sich den Tod eines Troers würze mit der Betrachtung, dafs in ihm ein Liebling der Artemis und ausgezeichneter Pfeilschütz, oder ein von Athene hochbegabter Künstler geschlachtet werde' und dafs 'nur eine Art Einbildungskraft dem Verfasser reichlich zu Gebote stehe: die fleischermäfsige eines Folterknechts', da er mit scheufslichem Behagen schwelge in der Erfindung schwerer, haarsträubender, ja ekelhafter Todeswunden. Bei dem letzteren Vorwurf liegt die Übertreibung auf der Hand; dafs der Dichter in der Art, wie er die Tödtungen variiert, Geschick zeigt, erkennt auch Jordan an. Wie aber aus dem Eingehen des Dichters auf die persönlichen Verhältnisse und das Schicksal der Fallenden eine gemeine Schadenfreude erkennbar sei, ist nicht recht zu sehen. Auch die übrigen Ausstellungen verlieren wesentlich an Gewicht, sobald man nur die Verse 29—36, worin die Entfernung des Ares durch Athene erzählt wird, als einen späteren Zusatz erkennt. Fehlten diese Verse ursprünglich und war, worauf 27 f. vorbereiten, die Flucht der Troer als die Wirkung der Thaten des Diomedes dargestellt, so konnte der Dichter behufs der Schilderung der Flucht eine Reihe von Einzelkämpfen anderer Helden folgen lassen, wenn er dann jenen gegenüber seinen Helden so hervorhob, wie er es 85 ff. thut. Dafs *E* 85 ff. aber nicht an den Schlufs von *Δ*, auch nicht an *Δ* 504, wie Düntzer wollte, sich passend anschliefsen lassen, hat Benicken nachgewiesen.

Nur kann man fragen, ob die Verse 4—7, worin erzählt wird, wie Athene von Haupt und Schultern des Diomedes eine Flamme entzündet, nicht eine fremde Zuthat sind, da nirgend in dem Gesange die geringste Wirkung dieser aufserordentlichen Erscheinung ersichtlich ist; überdies scheint das so auffallende Asyndeton 4 die Interpolation zu verraten. Übrigens glaubte Nitzsch in 1—8 den Eingang eines früheren Einzelliedes zu erkennen.

In der weiteren Erzählung wollte Düntzer 159—165 ausscheiden, doch sind die dafür angeführten Gründe, wie auch Benicken urteilt, nicht beweiskräftig. Ebenso verwarf derselbe 221—225, gegen welche auch M. Schmidt Bedenken ausspricht, und 265—273, La Roche noch weiter gehend den ganzen Abschnitt 241—274; letzterer hat gar keine Begründung gegeben, die von dem ersteren beigebrachten Gründe sind nicht ausreichend und von Benicken zurückgewiesen.

Zwei umfassendere Athetesen treffen das Auftreten Sarpedons 471—496 und seinen Kampf mit Tlepolemos 628—698. Den Anstofs zu diesen Athetesen gab Giseke, indem er in der troischen Hülfsleistung des Sarpedon ein neueres Element der Sage erkannte und im einzelnen nachzuweisen suchte, wie die künstliche Einfügung der dahin gehörigen Teile noch in ihren Fugen erkennbar sei. Bei den hier in Frage kommenden Partieen ist der Nachweis überzeugend. In der ersten wird an die anfeuernden Worte, welche Ares an die Söhne des Priamos richtet, unmittelbar eine an Hektor gerichtete Scheltrede Sarpedons geschlossen, in welcher die aufopfernde Thätigkeit der Hülfsvölker, zumal der Lykier im Gegensatz zu Hektors Schlaffheit ruhmredig in vielen Worten ausgeführt, im übrigen aber Hektor in ähnlicher Weise, wie es bereits von Ares geschehen ist, zum Kampf ermuntert wird. Dafs diese Rede nach den Worten des Gottes, deren Wirkung man erwartet, nicht nur zwecklos, sondern, wie sie ganz unmotiviert eintritt, mit ihrer breiten für die Situation nichts Wesentliches bringenden Ausführung in hohem Mafse störend wirkt, ist unbedingt zuzugeben. In Erwägung dieser Gründe haben denn auch Köchly, Ribbeck, Nitzsch, Bernhardy, Genz und von Christ die Athetese gebilligt. Letzterer, welcher es als ganz unzweifelhaft ansieht, dafs die Lykier am Xanthos erst durch Verwechslung mit den gleichnamigen Lykiern am Aisepos in die Sage vom troischen Kriege gekommen sind, findet die Erwähnung der südlichen Lykier hier im fünften Gesange besonders auch deshalb anstöfsig, weil in desselben Gesanges erstem Teil der Führer der nördlichen Lykier Pandaros die Hauptrolle spielt und die Verschiedenheit der beiden Lykien in den Versen *Δ* 91. 103 und *E* 481 mehr blofs angedeutet, als planmäfsig durchgeführt werde, da namentlich *Δ* 197. 207. *E* 173. 645 so von Lykiern gesprochen werde, als ob es nur ein Land Lykien gebe. Derselbe kommt aber zu dem Schlufs, dafs

entweder in der alten Diomedeia die Lykier ganz fehlten oder daſs zwei Diomedeslieder, das eine mit den südlichen (*E* 471—909), das andere mit den nördlichen Lykiern (*E* 1—417) in unserm 5. Gesange mit einander verschmolzen seien. Auch M. Schmidt stimmt der Athetese zu, jedoch nur, wenn es sich um die Herstellung des ursprünglichen Einzelliedes der Diomedeia handle. Benicken dagegen giebt zwar die Möglichkeit einer Interpolation zu, findet aber die dafür vorgebrachten Gründe nicht ausreichend. Hinsichtlich des Umfangs der vorzunehmenden Ausscheidung gehen die Ansichten auseinander. Giseke beschränkt die Athetese auf 471—493, worauf 494 an der Stelle von *αὐτίκα* — *Ἕκτωρ* einzusetzen sei; Köchly scheidet 471—496 aus, Nitzsch 470—492, worauf 493 an Stelle des Sarpedon Akamas oder Ares einzusetzen sei. Von diesen Vorschlägen ist der von Giseke, wie v. Christ urteilt, vorzuziehen, weil 'der weitere Verlauf der Erzählung die Erwähnung des Hektor an unserer Stelle wahrscheinlich macht'; überdies würde bei Entfernung auch von 494—496 jede Andeutung der Wirkung, welche die Worte des Ares auf die Söhne des Priamos gehabt, fehlen.

Bei dem Kampf des Sarpedon mit Tlepolemos 627—698 tritt zunächst das Bedenken entgegen, daſs Tlepolemos nach dem Kataloge aus Rhodos nach Troja gekommen sein soll 'im Widerspruch mit der übrigen Sage, die ihn viel später mit den Herakleiden in den Peloponnes und von Argos nach Rhodos gehen läſst. Man vermutete schon im Altertum, daſs in seinem Kampf mit Sarpedon eine direkte Anspielung auf die Kämpfe der Rhodier mit ihren festländischen Nachbaren liege; woraus folgen würde, daſs die Homerische Darstellung nicht auf alter Überlieferung beruhe' (Giseke). Auch Bergk, Naber und v. Christ urteilen, daſs die alte Ilias von einem Anteil der Rhodier am troischen Kriege nichts wisse. Für die Athetese dieses Abschnittes spricht aber vor allem, daſs derselbe sich nicht nur ausscheiden läſst, ohne daſs man etwas vermiſst, sondern Stücke weit von einander trennt, die durch die unmittelbarste Beziehung aufeinander verbunden eng zusammengehören, vgl. 699—702 mit 604—606 (Holm, La Roche). Dazu kommen folgende von Ribbeck beobachtete Differenzen zwischen der Episode und der vorhergehenden Erzählung, welche zeigen, daſs die Situation hier gar nicht beachtet ist. Die Achäer sind seit 605 f., vgl. 822 f., im Weichen. Nun ist Tlepolemos der Herausfordernde, aber 'wie kann ein Zurückweichender den Vordrängenden herausfordern? ja sogar wie kann hier gesagt werden 630 *οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες*; Ferner: wie kann Odysseus daran denken Sarpedon zu verfolgen (672), wenn die Achäer die zurückweichenden sind'? Und wie reimt sich, fügen wir hinzu, vollends das Gemetzel, welches Odysseus unter den Lykiern anrichtet 677 ff. und was sich daran schlieſst, namentlich

690 f., mit der die Episode umgebenden Erzählung, zumal mit der so nahe folgenden Angabe 699—702? Ferner wird die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung, wie Bergk bemerkt, durch die Episode auch insofern beeinträchtigt, als auf das Zurückweichen des Diomedes vom Kampfe alsbald das Einschreiten der Götter (oder doch der Athene) erfolgen mufste, während jetzt auf dasselbe erst 822 ff. sich bezieht. Endlich haben Bergk und Jacob an dem prahlerischen Ton in der Rede des Tlepolemos Anstofs genommen, worin, wie der erstere urteilt, sich der jüngere Dichter verrate. Hienach haben zahlreiche Kritiker, wenn auch in verschiedenem Umfange, die Athetese über diesen Abschnitt ausgesprochen: Köchly, Ribbeck, Düntzer, La Roche*), Holm verwerfen 608—698, Nitzsch, Genz, Naber 628—698, Kayser 627—710. Benicken giebt auch hier die Möglichkeit einer Interpolation zu, ohne jedoch den Erweis derselben anzuerkennen; und M. Schmidt giebt die Athetese nur für das Einzellied zu. Für uns sind die angegebenen Gründe so überzeugend, dafs wir an der späteren Einfügung des Zweikampfes zwischen Sarpedon und Tlepolemos nicht zweifeln, und es kann nur die Frage sein, ob die Interpolation noch weiter reicht. Wenn Köchly u. A. auch die dem Zweikampf vorhergehenden Kämpfe 608—626 dazu rechnen, so ist dies von Ribbeck damit begründet, dafs wenn schon vorher (590—595) gesagt sei, dafs Ares Hektor beigestanden und hierauf (608—26) zwei Feinde namhaft gemacht werden, die er erlegt hat, natürlich unter dem Beistand des Gottes, damit die 703 folgende Frage *ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξαν Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς καὶ χάλκεος Ἄρης;* unvereinbar sei. Ist dieser Anstofs begründet und sind andrerseits die V. 703—710 im Plane des Gesanges notwendig, so müssen in der That auch 608—26 dem Interpolator gehören. Man sieht auch, warum derselbe diese vorausschickte. Da unmittelbar vorher 605 f. die Achäer von Diomedes aufgefordert waren vor Ares zu weichen und die dadurch geschaffene Situation den unmittelbaren Anschlufs eines Zweikampfes, bei welchem der Grieche der Herausforderer war, nicht wohl zuliefs, so bedurfte es dieser Kampfscenen, um durch Veränderung der Situation die Einfügung des Zweikampfes vorzubereiten.

Auch von der zwischen den beiden Sarpedonepisoden liegenden Erzählung sind grofse Stücke beanstandet. So verwirft Düntzer 497—513 und 516—518, unter Widerspruch von Benicken. Noch umfassender sind die Athetesen von Holm und Köchly. Jener verwirft 508—593, indem er 594 an Stelle von *Ἄρης δ'* einsetzt: *αὐτὸς δ'*. Ein Hauptargument für diese Athetese liegt ihm in dem mangelhaften Zusammenhange der Schlufs-

*) Dieser hält das Stück indessen für sicher echt homerisch und glaubt nur, dafs es an eine falsche Stelle geraten sei.

partie 589—596. Menelaos und Antilochos haben 578—589 Pylaimenes und dessen Wagenlenker getötet, Antilochos treibt die Rosse desselben fort. Als Hektor diese beiden Helden erblickt, stürmt er gegen sie an, aber nun ist von Antilochos und Menelaos nicht weiter die Rede, vielmehr wendet sich die Erzählung, Ares' Anwesenheit an der Spitze der troischen Scharen, welche Hektor folgen, hervorhebend, zu Diomedes, welcher nun, als er Ares sieht, zurückweicht. Dazu kommt das andere Bedenken, dafs Diomedes jetzt erst den Ares sieht, obwohl er 519 unter den Fürsten genannt ist, die die Achäer ermuntern, nachdem Ares auf Seiten der Troer wieder eingegriffen hat. Nach 518 ferner mufs der von Ares und Hektor erregte Kampf bereits in vollem Gange sein, und dasselbe lassen die folgenden Einzelkämpfe vermuten, aber Ares und Hektor kommen erst 590 in die Schlacht und 607 heifst es: die Troer kamen ihnen (den Achäern) ganz nahe. Köchly aber scheidet 528—589 als zu der Klasse der 'Mordgeschichten' gehörig aus, was Ribbeck näher begründet hat durch den Hinweis, dafs der Zuruf Agamemnons 528 ff. nach dem unmittelbar vorher Gesagten ganz überflüssig sei, sowie dadurch, dafs die Beziehung von *τοὺς δ'* 590 sehr unklar sei und eine passende Beziehung, namentlich auch wegen des *κατὰ στίχας* nur durch den Anschlufs an 527 gewonnen werde, da Aias, Diomedes, Odysseus bei der Ermunterung der Achäer (520) *κατὰ στίχας* sich zeigten. Diese Athetese ist von Benicken ebenfalls zurückgewiesen.

Verfolgen wir den Gang der Erzählung von 497 an, wo Hektor die Troer ermunternd die Schlacht herstellt, so erheben sich allerdings gegen den Abschnitt 498—518 mehr als ein Bedenken. Bereits 498 heifst es, dafs den sich wendenden Troern gegenüber die Argiver unerschrocken standhielten, der Kampf wird erneuert 506 und ist 517 f. in vollem Gange. Nach allem diesem aber hören wir 519, dafs die achäischen Fürsten die Ihrigen ermuntern, dafs diese aber schon von selbst standhalten, und nachdem dies durch ein ausgeführtes Gleichnis veranschaulicht und 527 fast mit denselben Worten, wie 498 wiederholt ist, wird Agamemnon von neuem die Achäer ermunternd eingeführt, worauf er selbst einen Gefährten des Aineias erlegt. Dafs das keine einheitlich gedachte und klar fortschreitende Erzählung ist, bedarf keiner weiteren Ausführung; Homerische Weise ist es in paralleler Gliederung das Entsprechende zusammenzustellen, wie es hier die Bemühungen des Ares und Hektor, die Troer zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen, und andrerseits die Ermunterungen der achäischen Führer sind, worauf dann erst die Schilderung des Kampfes selbst folgen konnte. Was liegt nun zwischen den durch ihren Parallelismus auf einander hinweisenden Stücken 461—470 und 494—497 einerseits und 519—527 andrerseits? Zunächst ein in die Erzählung sehr unvermittelt eintretendes, von Jordan wegen seiner

unbeholfenen Stilisierung und schiefen Anschauung mit Grund getadeltes Gleichnis 499—505, sodann die Mitteilung, dafs Ares zu Nutz der Troer die Schlacht in Dunkel gehüllt habe (506 f.), wovon im weiteren Verlauf der Erzählung sich keinerlei Spur oder Wirkung zeigt, weiter die schon von Haupt athetierte Stelle 508—11, endlich der Bericht, dafs der inzwischen geheilte Aineias von Apollo neugekräftigt wieder in die Schlacht gesendet wird, wobei des früher von Apollo geschaffenen *εἴδωλον* nicht weiter gedacht wird.

Sehr richtig sah ferner Holm, dafs 607, wo nach der Aufforderung des Diomedes an die Seinen vor dem nahenden Ares zurückzuweichen berichtet wird, dafs die Troer den Achäern ganz nahe gekommen seien, unvereinbar ist mit 518, wo der von Ares neuentzündete Kampf bereits in vollem Gange ist, wie mit 506, wo der Beginn dieses Kampfes berichtet ist. Sollte dieser Zusammenhang erträglich sein, so müfste doch gesagt sein, dafs die inzwischen erzählten Kämpfe auf einer andern Seite der Schlacht vorgegangen seien, so dafs man in jenen und dem Anrücken der troischen Scharen mit Hektor und Ares an der Spitze parallele Handlungen anzunehmen hätte. So aber scheint auch hier der Zusammenhang durch Erweiterungen unterbrochen. Denn auch das mufs man Holm zugeben, dafs die Art, wie das Vorrücken Hektors mit Ares 590 angeknüpft und von da die Erzählung zu Diomedes übergeleitet wird, den schwersten Anstofs bietet. Aber nicht minder befremdet, wie diese Reihe von Einzelkämpfen eingeleitet wird 528 ff., indem nach dem bereits 519 ff. als erfolgreich geschilderten Bemühen der bedeutendsten griechischen Führer die Achäer zum Standhalten zu bringen, Agamemnon von neuem die Seinen ermunternd eingeführt wird, um ihn dann sofort die Reihe der Einzelkämpfe beginnen zu lassen. Sind demnach die sichersten Anzeichen vorhanden, dafs in dieser ganzen Erzählung der Zusammenhang durch Zusätze gestört ist, so zeigt sich andrerseits zwischen den verdächtigen Stücken 498—518 und 528—589 insofern eine enge Beziehung, als der dort in die Schlacht zurückgekehrte Aineias in den hier geschilderten Kämpfen ganz besonders hervortritt. Den Schlufs der letzteren bildet die Erlegung des Pylaimenes und seines Wagenlenkers durch Menelaos und Antilochos 576—589. Mit dieser Erzählung steht bekanntlich eine Stelle in *N* in direktem Widerspruch, wo berichtet wird, dafs Pylaimenes der Leiche seines Sohnes Thränen vergiefsend gefolgt sei (658 f.). Indes würde diese Differenz an sich für unsere Stelle nichts entscheiden, wenn nicht der ganze Zusammenhang dieselbe verdächtig machte. Haben wir in 590 ff. ein echtes Stück der ursprünglichen Dichtung zu erkennen und ist in 590 der Eingang zu diesem Stück unverändert erhalten, so kann damit die vorhergehende Erzählung von Menelaos und Antilochos nicht bestehen,

da im Folgenden jede Beziehung auf diesen Zusammenhang fehlt. Eine andere Frage aber ist es, ob der von Köchly und Ribbeck gewollte Anschlufs von 590 an 527 möglich ist. Benicken hat dagegen eingewendet, dafs derselbe ganz unverständlich sei. Nun soll *τοὺς δὲ* 590 nach Ribbeck sich auf Aias, Odysseus, Diomedes beziehen, aber, wie Benicken mit Recht bemerkt hat, würde dasselbe doch nur auf die 527 genannten Danaer bezogen werden können; die 519 genannten Aias, Odysseus, Diomedes stehen doch zu weit entfernt, als dafs eine solche Beziehung verständlich wäre. Danach müssen wir darauf verzichten den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen und uns bescheiden, die Bedenken gegen die vorliegende Anordnung der Erzählung dargelegt zu haben.

Es bleibt noch übrig die Athetesen zu prüfen, welche die Rede des Pandaros 180—216 betreffen, womit sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis des fünften Gesanges zum vierten verknüpft, da in dieser Rede sich die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch findet.

Zunächst ist 183 verworfen. In der Athetese dieses Verses gieng Aristarch voran und Köchly und Benicken sind demselben gefolgt. Aristarchs Hauptgrund war, dafs Pandaros nach den unmittelbar vorhergehenden Versen 181 f. über die Persönlichkeit des Gegners nicht ungewifs sei; er glaubte, dafs der Vers von einem eingeschoben sei, der die Worte des Aineias 177 *εἰ μή τις θεός ἐστι κοτεσσάμενος Τρώεσσιν* falsch in dem Sinne verstanden habe: wofern er nicht ein Gott ist, der gegen die Troer Groll gefafst hat, während er selbst die Worte verstand: wofern nicht ein Gott gegen die Troer Groll gefafst hat und dem Feinde beisteht. Köchly und Benicken fügen als weiteren Grund für die Athetese hinzu, dafs die Erwähnung des Gespanns als Erkennungsmittel ungehörig sei, weil Diomedes zu Fufs kämpfe (vgl. 13. 134. 249 ff.). Allein diese Gründe sind namentlich von Rhode mit Erfolg zurückgewiesen. Derselbe bestreitet vor allem Aristarchs Auffassung von 177 als unwahrscheinlich, weil die periphrastische Konjugation bei Homer mit dem Participium Perfecti, aber nicht mit dem des Aorists und *εἶναι* gebildet werde (Lehrs Arist. p. 383) — mit Recht, auch ist die von Aristarch verworfene Erklärung viel einfacher und natürlicher, als seine eigne. Ferner ist mit den vorhergehenden Worten 181 f. ein Schwanken oder doch ein augenblickliches Eingehen auf die von Aineias angedeutete Möglichkeit wohl vereinbar. Da endlich der Wagen des Diomedes in der Nähe des Ortes, wo sich Diomedes befindet, haltend gedacht ist, wie 107 und namentlich 241 f. zeigen, so scheint die Athetese nicht genügend begründet.

Im weiteren erregt die doppelte Erwähnung des Schusses auf Diomedes 188—191 und in Verbindung mit dem auf Menelaos 206—8 Bedenken. Beide Fassungen innerhalb derselben Rede

können nicht neben einander bestehen und wird die eine von beiden auf eine Interpolation zurückzuführen sein. Die meisten Kritiker haben sich nun für die Verwerfung von 206—208 entschieden, indem sie darin einen Zusatz der Ordner sehen, welcher eine Beziehung des fünften Gesanges auf den vierten herstellen sollte. Voran ging Lachmann und ihm sind gefolgt Haupt, Benicken, Köchly, Ribbeck, Kammer, Bergk, Naber. Letzterer verwirft 206—216. Für die Athetese wird aufser den Gründen, welche dafür sprechen, dafs die Diomedeia unabhängig von dem vierten Gesange gedichtet sei, folgendes geltend gemacht. Zuerst die Kürze und Abgerissenheit der ganzen Anspielung, sodann das Unpassende, dafs Menelaos und Diomedes zusammen genannt werden, als ob beide mitten in der Schlacht, und nicht vielmehr in ganz verschiedenen Situationen verwundet seien, und dafs dabei von dem Vertrag und der Absicht die Niederlage des Paris zu rächen gar nicht die Rede sei, ferner dafs die Worte *ἤγειρα δὲ μᾶλλον* nicht einmal richtig von Menelaos gesagt werden, der nur ganz flüchtig in der Schlacht erwähnt werde (*E* 50), endlich die ganz unerhörte Wendung *ἀτρεκὲς αἷμ' ἔσσευα βαλών.*

Gegen die Athetese von 206—208 haben sich Bäumlein, Düntzer und Grofs ausgesprochen. Bäumlein wendet dagegen ein, dafs gerade der 206 f. ausgedrückte Gedanke mit dem Folgenden bis zum Schlufs, in den hinwiederum des Aineias Antwort eingreife, auf das genaueste zusammenhänge, Düntzer, dafs erst nachdem Pandaros bemerkt habe, dafs seine Pfeile nichts genützt, die Erwähnung an der Stelle sei, dafs er sich schon zweimal damit versucht habe und dafs die verzweifelnde Klage *τὰ δέ μοὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν* nicht begründet wäre, wenn er blofs bei dem Schufs auf Diomedes seine Pfeile vergebens versucht hätte. Düntzer richtete seinerseits den Verdacht gegen 192—205, verwarf dann aber 188—191, indem er bemerkte, dafs die Erwähnung der Verwundung des Diomedes hier unnötig sei, er gehe schnell dazu über, dafs er keine Rosse habe, um dem rasenden (185) Diomedes entgehen zu können.

Dem Vorschlag Düntzers gegenüber, 188—191 auszuscheiden, bedarf es nur des Hinweises darauf, dafs Aineias Pandaros 174 aufgefordert hat auf Diomedes sein Geschofs zu richten: darauf ist die allein richtige und passende Antwort, dafs er auf denselben bereits geschossen, aber ohne Erfolg, und ganz unmöglich kann er in diese Antwort zugleich den Schufs auf Menelaos verflechten, und vollends nicht in der Weise, wie es 206—208 geschieht, wo Diomedes und Menelaos zunächst allgemein als *δοιοὶ ἀριστῆες* bezeichnet werden und auch nicht mit einem Wort angedeutet wird, dafs der eine von diesen beiden der ist, um den sich die ganze Unterredung dreht. So zweifellos dadurch 206—208 sich als Interpolation ergeben, so zweifellos sind 188—191 an ihrem Platze.

Dagegen wird die Annahme Nabers, dafs die Interpolation 206—8 den ganzen Schlufs 209—216 nach sich gezogen habe, durch die Antwort des Aineias μὴ δ' οὕτως ἀγόρευε ziemlich sicher widerlegt, da diese doch eine starke Äufserung des Unmuts in Pandaros' Rede voraussetzt, wie sie eben nur in den Schlufsworten enthalten ist. Mit mehr Recht kann man vermuten, dafs die der athetierten Stelle vorausgehenden Verse 192—205 ebenfalls nicht ursprünglich sein. Zunächst ist der Übergang von dem erfolglosen Schufs auf Diomedes und der Vermutung, dafs ein Gott grolle (191) zu der Klage, dafs er sein Gespann zu Hause gelassen habe, sehr unvermittelt. Nicht minder befremdet, dafs nach der eingehenden Darstellung, wie er bei seinem Abzuge nach Troja trotz der Mahnung des Vaters sein Gespann zurückgelassen habe und auf seinen Bogen vertrauend zu Fufs gekommen sei, eben dieser Tag 210f. in einer Weise bezeichnet wird, als ob davon vorher gar nicht die Rede gewesen sei. Aber auch die Art wie Aineias in seiner Antwort ihm 218f. den Vorschlag macht seinen Wagen mitzubesteigen, läfst in keiner Weise ahnen, dafs Pandaros so ausführlich den Mangel eines Gespannes beklagt hat; vielmehr wird der Vorschlag so eingeleitet, dafs er durch nichts, als durch die Situation vermittelt erscheint. Dafs endlich der Anschlufs der Folgerung τῷ ῥα 209 an die Worte τὰ δέ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν 205 wenn auch möglich, doch nicht sehr natürlich ist, sah Köchly richtig, wenn er nach der Athetese von 206—208 ἦ ῥα statt τῷ ῥα zu lesen vorschlug. Freilich ist auch der unmittelbare Anschlufs von 209 an 191 nicht ohne Bedenken, da hier soeben aus der Erfolglosigkeit des Schusses auf Diomedes gefolgert wird θεός νύ τίς ἐστι κοτήεις.

Endlich ist noch die von Benicken zurückgewiesene Athetese des Zenodot in V. 187 zu beachten. Zenodot verwarf den Vers, weil die folgende Angabe, dafs er Diomedes getroffen habe, nicht damit stimme, dafs der Gott von ihm das Geschofs anderswohin abgewandt habe, wozu Aristonikos bemerkt: οὐ λέγει δὲ ὅτι καθόλου ἀπέτυχεν, ἀλλ' ὅτι ἐπὶ καίριον τόπον φερόμενον παρέτρεψεν. Diese Widerlegung kann unmöglich befriedigen. Die 187 gebrauchte Wendung τούτου — κιχήμενον ἔτραπεν ἄλλῃ kann ungezwungen nur erklärt werden: das Geschofs von diesem, als es in Begriff war ihn zu treffen, anderswohin wandte, d. h. ihm eine Richtung gab, dafs es ihn nicht traf: gerade wegen τούτου ist es unmöglich zu verstehen: „die Richtung auf eine tödliche Stelle nahm", da die ungefährlichere Stelle doch auch an seinem Leibe gewesen wäre: vgl. auch *O* 464. Und selbst wenn die Wendung die von Aristonikos gewollte Bedeutung haben könnte, so würde die 188—191 folgende Erläuterung damit nicht harmonieren, da ἀντικρὺς διὰ θώρηκος γυάλοιο gerade das Treffen an einer nicht ungefährlichen Stelle hervorhebt, wozu auch im Gegensatz zu der

daran geschlossenen sicheren Erwartung die nachdrückliche Betonung ἔμπης δέ stimmt: diese ganze Art der Erläuterung würde für 187 eine durchaus andere Wendung verlangen.

Von den Ergebnissen der letzten Erörterungen ist das eine von besonderem Gewicht, dafs die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch, welche sich in unserm Gesange findet (206—208), einer zweifellos interpolierten Stelle angehört. Damit verbindet sich der schon früher gegebene Nachweis, dafs obwohl in der Erlegung des Pandaros durch Diomedes ein thatsächlicher Zusammenhang mit dem Schufs des Pandaros vorzuliegen scheint, doch vom Dichter auf diesen Zusammenhang keinerlei Bezug genommen wird und auch sonst in der Kampfschilderung keinerlei Wirkung von jenem Ereignis wahrzunehmen ist. Wird durch diese Ergebnisse der ursprüngliche Zusammenhang der Diomedie mit dem Vertragsbruch entschieden in Frage gestellt, so ist die Einheit des fünften Gesanges selbst durch die Kritik in einer Weise erschüttert, dafs umfassende Veränderungen, wie Erweiterungen der ursprünglichen Dichtung angenommen werden müssen. Wir sind hier genötigt weit über Haupt und die, welche ihm folgen, hinauszugehen. Sind wir berechtigt den Mafsstab der in den unzweifelhaft echten Teilen der Ilias wahrnehmbaren Kunst an den überlieferten Zusammenhang zu legen, so bedarf es der weitgehendsten Athetesen, um aus der mannigfaltigen, vielverschlungenen Handlung den echten alten Kern herauszuschälen. Indem wir von der Beobachtung ausgiengen, dafs der der Handlung zu Grunde liegende Plan namentlich in der Motivierung der den Gang der Handlung besonders bestimmenden Momente die gröfsten Mängel und Schwächen zeigt, sahen wir zunächst durch Haupts Athetesen ein wesentliches Stück dieses Planes erschüttert, die vorübergehende Anwesenheit Athenes im Olymp. Mit der Beseitigung dieser fällt aber nach unserer Überzeugung zugleich der Hauptzweck, welchen die Verwundung der Aphrodite für den Dichter hatte. Dafs diesem es nicht sowohl darauf ankam, diese Verwundung zur Unterlage jener Scene zwischen Dione und Aphrodite zu machen, als darauf, die ironische Verspottung der Aphrodite durch Athene daran zu schliefsen, zeigt das Seitenstück dazu, die Züchtigung des Ares durch Athene und seine Behandlung durch Zeus. Beide Dichtungen sind aus dem Geiste desselben Dichters, beide geben durch die Art, wie die Götter gezeichnet sind, begründeten Anstofs, beide heben zwar den Diomedes dadurch, dafs sie ihn gegen Götter kämpfen lassen, auf eine übermenschliche Höhe, aber zum Teil auf Kosten seines sonst bewährten mafsvollen Charakters. Beide Dichtungen aber werden vorbereitet durch die ganz unvermittelt eintretende Weisung Athenes an Diomedes 124—132, welche wiederum nur unter der Voraussetzung Sinn

hat, dafs Athene zunächst in den Olymp zurückkehren will. Auf dieselbe Voraussetzung aber führt auch die Entfernung des Ares durch Athene und seine Zurückführung durch Apollo, zwei Stücke, die ebenfalls an sich durch die mangelhafte Motivierung den schwersten Anstofs geben. Danach müssen wir den gröfsten Teil der Götterhandlung für die Zuthat eines Dichters halten, welcher dieselbe zu dem Zweck in die menschliche Handlung verflocht, um teils die in der alten Diomedie vorliegenden Thaten des Diomedes zu steigern und ihn selbst auf eine übermenschliche Höhe zu heben, teils den feindseligen Beziehungen der Götter zu einander eine komische Wirkung abzugewinnen. Zu dieser Erweiterung der ursprünglichen Handlung, welche zugleich eine Umgestaltung des ganzen Planes in sich schliefst, kommen umfassende Einschaltungen im zweiten Abschnitte des Gesanges, welche den einheitlichen Zusammenhang der Kampfschilderung verwirren, so vor allem die Abschnitte, welche Sarpedon einführen, 471—496, 608—698; aber auch die zwischen beiden liegende Partie mufs nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren haben, obwohl der ursprüngliche Zusammenhang sich nicht herstellen läfst.

Anmerkungen.

1. Über die an dem Eingange des Gesanges (1—84) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 71, dazu Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 254 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt. Frankf. 1881 p. 568 f., Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 55 f. — Über 29—36 insbesondere vgl. die Einleitung p. 66 ff., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 6, Düntzer homer. Abhandl. p. 255, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 56. — Zu 48 Schmidt Meletematum Hom. II p. 11 f. — 2. ἔκδηλος wird allgemein als ein 'verstärktes δῆλος' betrachtet, so dafs man dem ἐκ eine intensive Bedeutung beilegt. Aber eine solche ist bei Adjektiven nicht vorhanden: man vgl. die Warnung von Lobeck Path. Elem. I, p. 207 sq., die auch für ἔκδηλος zu beachten ist. Nach dieser hat man einfach zu deuten: **hervor**strahlend, 'aus der Verborgenheit deutlich **hervor**tretend.' — 6. Für παμφαίνῃσι als Ind. tritt Nitzsch Sagenpoesie p. 177 ein und sieht darin einen Rest aus einem älteren Diomedesliede, aus dem diese Anfangsverse entnommen seien.

13. Die Verlängerung des Duals in ἵπποιιν wird von Franz Misteli in Kuhns Ztschr. XVII, 130 aus der 'Stammerweiterung

durch i von a-Stämmen' abgeleitet, indem er erklärt: 'Auch im Genetiv und Dativ Dualis überschritt das griechische die vom altindischen gesteckte Grenze der Stammerweiterung, indem es *ἵπποι-ῑν* altindischem **áçvā-bhjām** entgegenstellt'. Da aber diese Dehnung hier vor ὁ und ζ 19 vor *ἑκάτερθε* stattfindet, so wird man auch anzuführen haben, daſs das Demonstrativ ὁ und das Wort *ἑκάτερθε* ursprünglich mit σ begannen: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 70 und p. 85 sq. Ein ähnlicher Grund wird vielleicht auch für die Dehnung vor *ἀπό* (*E* 622. *N* 511. *Π* 560. ζ 219) und vor *ἀνά* (*T* 396) auffindbar sein.

19. Über *μεταμάζιος* und die ähnlichen Komposita dieser Art vgl. jetzt die Erörterung von Wörner über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix *ιο* gebildeten Adjektiva im Meiſsener Jahresbericht 1879 p. 31 ff.

20. Gegen die gewöhnliche, jetzt auch im Kommentar gegebene Auffassung der Stelle nach der alten Erklärung: *ὅτι κατέθορε μὲν τοῦ ἅρματος ὡς ὑπερασπίσων τῷ ἀδελφῷ, εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον εἰς φυγὴν ἐτράπη*, sprach Ameis folgende Bedenken aus: '1) der angeführte Gedanke *εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον* oder wie er in deutschen Kommentaren heiſst 'als Diomedes gegen ihn kam, entfiel ihm der Mut, die Leiche zu schützen', — dieser Gedanke müſste doch, wenn er richtig sein sollte, in irgend einer Wendung des Textes implicite ausgedrückt sein; 2) es muſs dabei das *οὐδέ* in *οὐδ' ἔτλη* adversativ verstanden werden, 'aber nicht wagte er', was in dieser Verbindung schon an und für sich bedenklich ist und noch bedenklicher dadurch wird, daſs nun das folgende *γάρ* in *οὐδὲ γὰρ οὐδέ* seine passende Beziehung verliert. Denn diese Begründungspartikel läſst hier den vorhergehenden Gedanken einer Flucht als notwendig erscheinen. 3) Wenn man *ἀπόρουσε* deutet 'sprang vom Wagen herab', so wird der unmittelbare Anschluſs *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* zu einer pleonastischen Trivialität herabgedrückt. In keiner der Parallelstellen ist ein ähnlicher Zusatz gegeben: *E* 297. 836. *Λ* 145. *M* 83. *P* 483. Aus den angeführten Gründen nun kann die jetzt übliche Erklärung von *ἀπόρουσεν* nicht gebilligt werden, wir müssen vielmehr zur Erklärung der Alten zurückkehren. Diese aber deuten *ἀπόρουσεν* mit 'sprang davon', wie *Φ* 251. 593. χ 95, und verstehen es von der Flucht, welche Deutung durch *ὑπέκφυγε* 22 und *ἀλευάμενον* 28 bestätigt wird. Ferner giebt eine sichere Stütze für die richtige Auffassung der verbundenen Verba *ἀπόρουσε λιπών* die Stelle χ 95 *Τηλέμαχος δ' ἀπόρουσε, λιπὼν δολιχόσκιον ἔγχος.* Und hiermit harmonieren die analogen Fälle γ 1. *I* 194 und ähnliche. Der bei dieser Erklärung sich ergebende Gedanke ist freilich seit den Zeiten des Zoilos vielen anstöſsig gewesen: man hat es nämlich höchst auffällig gefunden, daſs Idaeos zu Fuſs und nicht vielmehr

zu Wagen geflohen sei: *κατηγορεῖ καὶ τούτου τοῦ τόπου Ζώιλος, ὅτι λίαν, φησί, γελοίως πεποίηκεν ὁ ποιητὴς τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους καὶ τὸ ἅρμα φεύγειν· ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις*. ABDL. Aber diesen Anstofs hat schon ein alter Erklärer am einfachsten also entfernt: *ὅτι οὐκ ἐπέστησε* (*Ἰδαῖος*) *τῷ συμφέροντι· αἱ γὰρ φρένες ταραχθεῖσαι παρέπλαγξαν καὶ τὸν σοφόν*. Heyne meint zwar als einfachste Lösung gefunden zu haben: '*currum reliquit Idaeus, quia eum non tam celeriter circumagere poterat, ut Diomedem instantem effugeret*'. Der Dichter aber will mit diesem poetischen Zuge den Idäos in seiner Angst und Bestürzung darstellen: nichts weiter. Vgl. *Π* 403 *ἐκ γὰρ πλήγη φρένας*, und *N* 394 *ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας*'. Indessen spricht folgendes gegen Ameis. Zunächst sind *E* 297 und *Λ* 145 zu vergleichen, welche ganz dieselbe Situation zeigen: nachdem der eine von den beiden auf demselben Wagen stehenden Kämpfern vom Gegner erlegt und vom Wagen herabgestürzt ist, springt der andere vom Wagen herab, um den Leichnam des Gefallenen zu schützen. Auch an unserer Stelle wird nach dem unmittelbar vorhergehenden *ὦσε δ' ἀφ' ἵππων* jeder zunächst *ἀπόρουσε* von dem Herabspringen vom Wagen verstehen. Wer an den ausführenden Worten *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* Anstofs nimmt, möge vergleichen: *I* 194 *ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι, λιπὼν ἕδος, ἔνθα θάασσεν*. Was die anderen von Ameis ausgesprochenen Bedenken betrifft, so ist die adversative Bedeutung von *οὐδέ* hinlänglich motiviert, wenn man annehmen darf, was unbedenklich scheint, dafs nach der Situation beim Herabspringen vom Wagen jeder Hörer erwartet zu vernehmen, dafs er sich vor den Gefallenen zum Schutz aufgestellt habe. Dafs endlich bei dieser Auffassung das folgende *γάρ* seine passende Beziehung verliere, scheint mir unbegründet, da in *οὐδ' ἔτλη* implicite die Flucht enthalten ist, die dann durch die Gröfse der von Diomedes drohenden Gefahr in dem Satz mit *γάρ* motiviert wird. Jedenfalls scheinen mir die bei dieser Erklärung zu machenden Voraussetzungen weniger gewagt, als die von Ameis für V. 20 gemachte, dafs Idaios bei dem stürmischen Herannahen des Diomedes so in Bestürzung geraten sei, dafs er sofort die Flucht ergriffen habe.

31. Die Accentuierung *Ἆρες Ἄρες* ist durch die Überlieferung geschützt (*Ἆρες* auch Hesiod. scut. 446 und hymn. in Mart. 1), wiewohl uns in *Ἆρες* keine Naturlänge vorliegt, daher nach der ratio eigentlich beidemal *Ἄρες* geschrieben werden sollte. Aber es steht oder fällt dies mit den übrigen anomalen Accenten, die uns im Homer überliefert sind. Wir haben hier den ersten Anfang eines Prinzipes, das die Späteren auf *κᾱλός* und *κᾰλός*, *ἶσος* und *ἴσος* und ähnlichen Quantitätswechsel ausgedehnt haben. Sodann ist zu beachten, dafs die unmittelbare Wiederholung desselben Wortes in derselben Form, wie sie bei den dra-

matischen Dichtern und den spätern hexametrischen zur Hervorhebung des Begriffes sich findet, bei Homer sonst nirgends vorkommt. Vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 194. Daher hat Bekker das von Ixion überlieferte ἀρές in den Text genommen und als Positivus von ἀρείων und ἄριστος aufgefaſst, wie er ebend. S. 195 erörtert. Aber so interessant es auch wäre, wenn wir zu ἀρείων den Positivus aus wirklichem Gebrauche in dieser Stelle nachweisen könnten, so gewinnen wir mit Ἆρες ἀρές doch immer ein Wortspiel, und auch bei Wortspielen haben wir im Dichter Verschiedenheit der Formation: vgl. den Anhang zu σ 73 und K. Lehrs Epimetr. zu de Arist.[2] S. 474. Über die komische Wirkung des Schwankens der Quantität, sowie der Wortkolosse τειχεσιπλῆτα u. a. spricht Hess über die komischen Elemente im Homer. Bunzlau 1866 p. 45 f. — μιαιφόνε deutet L. Döderlein activ '*cruore polluens. Vulgo passive vertunt cruore pollutus, posthabita accentus lege*'. Aber der Accent bildet bei derartigen Kompositis nicht durchgängig einen Bedeutungsunterschied. So werden umgekehrt αἰγίοχος γαιήοχος ἐγχέσπαλος ἱππόδαμος κορυθαίολος πτολίπορθος nur aktiv gebraucht. — Wegen τειχεσιπλήτης, welches Schiller in der Jungfrau von Orleans mit 'Mauerzertrümmrer' nachgeahmt hat, vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 261 Nr. 367, [4] p. 278 und den Anhang zu ο 234. — 42 fehlt im Venetus A, Laurentianus 3 u. a. — 44. Anders Τάρνη πόλις Ἀχαΐας Steph. Byz. s. v. und dazu Meineke. — 46. ἐπιβησόμενον wird allgemein als Partic. fut. in dem Sinne: als er im Begriff war den Wagen zu besteigen, gefaſst, wie Π 343. Ψ 379. Indes schon Classen Beobachtungen p. 80 warf die Frage auf, ob man in der Form hier und Π 343 nicht vielmehr ein Partic. des gemischten Aorists zu erkennen habe, vgl. δυσομένου α 24, und jetzt hat van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 für diese Auffassung mit Entschiedenheit die folgenden Worte ἤριπε δ' ἐξ ὀχέων geltend gemacht, und für die Form den Konj. Aor. καταβήσεται Ο 382 verglichen. — 48. Dieser Vers wird von M. Schmidt Meletematum Homeric. particula altera, Jena 1879 p. 11 verworfen, besonders darum, weil er das sonst in dieser Darstellung beobachtete Ebenmaſs stört. — 49. Über αἴμων vgl. auch Lobeck Elem. I, p. 96 sq., L. Döderlein Hom. Gloss. § 2471 g. E.; Schmalfeld in Jahrbb. f. klass. Philol. Supplem. VIII p. 305 f. leitet das Wort von ἀίειν ab. — 57 fehlt in den besten Handschriften. — 59. Die Schreibung Τέκτονος als Eigenname ist begründet von Grashof über das Schiff p. 3 Note 2. — 64. Aristarch athetierte den Vers: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 104 und ihm folgte Köchly diss. IV p. 24 und Benicken das fünfte Lied p. 36. Vgl. Lehrs quaestt. epic. p. 116. — Über das enklitische οἵ τ' αὐτῷ, wofür man gewöhnlich das orthotonierte οἷ liest wie auch Krüger Di. § 51, 1, 8 die Stelle citiert, vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 141.

Man hat die Betonung, wie es scheint, durch den Versanfang für geboten gehalten. — 75. Zu ψυχρὸν δ' ἕλε χαλκὸν ὀδοῦσιν vgl. auch Ovid Met. V, 143: *iaculum Clanis ore momordit.* Sil. Ital. V, 332: *telum ore cruento exspirans premit, atque admorsae immurmurat hastae.* Stat. Theb. II, 628: *labitur immorsaque cadens obmutuit hasta.*

88. ἐκέδασσε ist die einstimmig überlieferte Lesart, wofür aber S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 202 ἐκέασσε vermutet, um unsere Stelle mit '*aggeribus* **ruptis**' bei Verg. Aen. II, 496 in Einklang zu bringen. Dieselbe Konjektur giebt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 mit folgenden Worten: 'Sollte an dem Ausdrucke ἐκέδασσε γεφύρας, er zerstreute die Brücken, noch niemand Anstofs genommen haben? Angemessener ist sicherlich er zertrümmerte die Brücken, d. h. ἐκέασσε, wie ε 132' und hat auch in der Ausgabe so geschrieben. Dagegen bemerkte Ameis: 'Vergil hat bei seiner Nachbildung in hydrographischer Hinsicht die italische Landschaft vor Augen, wo die meisten Flüsse von den Apenninen herabkommen und zur Zeit ihrer Anschwellung alle Dämme mit raschem Anprall oder in einem Ruck gewaltsam durchbrechen und zerreifsen. Aber dieses Landschaftsbild pafst gröfstenteils nicht für die Ebenen Kleinasiens, welche dem homerischen Vergleiche zur Grundlage dienen: vgl. ἂμ πεδίον und ἔργα κατήριπε κάλ' αἰζηῶν, auch ἕρκεα ἀλωάων. Nebenbei sei bemerkt, dafs die Kleinasiatischen Ebenen von vielen Gewässern durchzogen sind und dafs deshalb der Dichter im Troerkatalog nicht selten die Flüsse als nähere Bezeichnung für die Lokalität gebraucht: *B* 825. 839. 849. 854. 869. 877. Im Wassergebiet der Ebene nun handelt es sich um die nachhaltige Macht der Überschwemmung und bei der Vorstellung dieser ist der Begriff des 'Zerstreuens' oder 'Auseinanderwerfens' (ἐκέδασσε) an geeignetem Platze, wenigstens mehr am Platze als der Gedanke des 'sofortigen Spaltens' oder 'augenblicklichen Zerstörens' (ἐκέασσε), was vorzugsweise am Fufse der Gebirge durch eine rasch von den Bergen herabstürzende Wassermasse zu geschehen pflegt'. — Die handschriftliche Lesart γέφυραι ἐεργμέναι ist gedeutet: von Damm nach der Scholiennotiz κατησφαλισμέναι '*pontes in fluvio firmi et muniti*' und '*probe densati trabibus pontes*'. Ebenso Heyne: '*pontes sublicis firmati*' und '*pontes muniti trabibus utrimque appositis* pro ἀντερείσμασιν'. An diese Interpreten haben auch die Neuern sich angeschlossen, so dafs man liest: 'umschlossen, geschützt, durch Balken, welche der Gewalt des Stromes widerstehen'. Nur haben manche, wie E. E. Seiler, den ursprünglichen Begriff von γέφυραι mit Recht gewahrt und demnach gedeutet 'geschlossene, d. i. fest verbundene Dämme'. Ferner hat J. U. Faesi in γέφυραι ἐεργμέναι durch eine vermeintliche Prägnanz 'die entgegengedämmten Wälle' hineininterpre-

tiert. Ameis: 'die eingeschlossenen, weil von der Wassermasse des ποταμὸς πλήθων überfluteten'. Alle diese Versuche die handschriftliche Lesart zu erklären sind unhaltbar. Ich habe daher mit La Roche und Nauck die Aristarchische Lesart ἐερμένας aufgenommen, welche zuerst Doederlein empfahl unter Zustimmung von Baumeister in Fleckeisens Jahrbb. 1859 Bd. 79 p. 170.

113. Die im Kommentar gegebene Erklärung des στρεπτὸς χιτών begründete Ameis wie folgt: 'Der στρεπτὸς χιτών hat schon bei den Alten verschiedene Erklärungen erfahren, wie die bei Heyne gesammelten Angaben, sowie Hesychius und Eustathius zeigen. Die gewöhnliche Meinung im Altertum war, es bezeichne 'das gewirkte oder gewebte Unterkleid'. Aber dagegen erheben sich grofse Bedenken: 1) στρεπτός ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar: Ruten (ι 427), Taue (vgl. κ 167), Sehnen, Riemen (β 426. ο 291), Haarnetze und andere gedrehte oder gewundene Dinge, sogar derartige Metallarbeiten werden mit στρεπτὸς bezeichnet, aber nirgends etwas 'gewirktes' oder 'gewebtes'; auch ist στρέφειν kein technischer Ausdruck von dieser Art weiblicher Arbeiten. 2) Das Simplex στρεπτός kennt Homer nur in der übertragenen Bedeutung biegsam, lenksam, so dafs es am nächsten liegt, denselben Begriff auch hier aber nur in seiner ursprünglichen sinnlich anschaulichen Bedeutung festzuhalten, da man nie ohne dringende Not über den vorliegenden Sprachkreis des Dichters hinausgehen darf. 3) Das 'Unterkleid' pafst nicht in den Zusammenhang unserer Stellen. Denn wie kann das Blut 'aus dem Unterkleide emporspritzen', da dieses vom Brustharnisch ganz bedeckt ist? Man müfste denn annehmen, dafs Sthenelos vor dem Herausziehen des Pfeiles den Panzer an der Schulter gelüftet habe. Aber dies war nicht möglich, da der Pfeil durch sein gänzliches Hindurchdringen (99 f.) den Panzer an die Schulter fest angeheftet hatte. Daher mufste auch Sthenelos den Pfeil an der Spitze bis zum Ende, wo die Kerbe war, aus der Schulter herausziehen (διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου 112), so dafs der ganze Pfeil von der Spitze bis zur Kerbe durch die Schulter hindurchgieng, weil ein Zurückziehen wegen der schon durchgedrungenen Widerhaken unmöglich war, ohne eine neue Verwundung herbeizuführen. Dies bemerken schon die Schol. BL. αὕτη ἐστὶν ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία, ἵνα μὴ πάλιν τιτρώσκοιτο ταῖς ἀκίσιν ὑποστρεφούσαις. Hieraus ersehen wir zugleich, dafs dieses Hindurchziehen des Pfeiles vermittelst eines kräftigen Ruckes technisch ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία genannt wurde, während das gewöhnliche Zurückziehen des Pfeiles wie Δ 214 ἐξολκή hiefs. Die Notwendigkeit dieser Erklärung hier und Δ 397 ist schon erwiesen worden von Ed. Geist in Jahns Archiv für Philol. und Pädag. I, (Leipzig 1832) p. 600 sqq. Wir kehren zur Hauptsache zurück. Gesetzt aber auch, dafs die Lüf-

tung des Panzers nach der Herausziehung des Pfeiles jetzt vom Hörer gedacht werden sollte, so mufste dies vom Dichter ausdrücklich gesagt sein, wie in der ähnlichen Scene Δ 215, es konnte nicht *κατὰ τὸ σιωπώμενον* verstanden werden. Doch jeder weitere Gedanke an natürliche Erleichterung oder menschliche Therapie ist ungehörig, weil Athene mit ihrer übernatürlichen Hülfe und göttlichen Stärkung hinzutritt. Solcherlei Bedenken nun erweckt 'ein Leibrock oder Unterkleid von geflochtener oder gewebter Arbeit', wie die erklärenden Worte in Passows Wörterbuch lauten, was auch bei Rüstow und Köchly Gesch. des Gr. Kriegsw. S. 13 not. 24 gebilligt wird. Bei Passow heifs es dann weiter, *στρεπτὸς χιτών* bedeute 'nach Aristarch aber eine Art Panzerhemd von zusammengeflochtenen Ringen, *lorica annulata*, sonst *ἁλυσιδωτὸς χιτών*, oder von gegliederter Metallarbeit *λεπιδωτὸς χιτών*'. Nur das letztere, der sogenannte Schuppenpanzer wird dem Aristarch beigelegt, da Apollon. im Lex. sagt *ὁ δὲ Ἀρίσταρχος τοῦ λεπιδωτοῦ, διὰ τὸ τὴν πλοκὴν τῶν κρίκων ἀνεστραμμένην εἶναι.* Der erstere Ausdruck *ἁλυσιδωτός* und aufserdem noch *θώραξ κρικωτός* rührt von anderen Grammatikern her. Ob freilich diese Überlieferung den Aristarch zum Urheber habe, kann zweifelhaft sein, weil Aristonikos zu Φ 31 folgende Bemerkung giebt: *ἡ διπλῆ ὅτι στρεπτοὺς χιτῶνας τοὺς νηστούς· ὑποδύτας γὰρ εἶχον ὑπὸ τοὺς στατοὺς μαλάγματος ἕνεκα· αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος* [das Wort *νηστός* fehlt in unsern Lexicis ganz und von *μάλαγμα* die hier notwendige Bedeutung 'der Weichheit wegen']. Spricht hier Aristonikos seine eigene Meinung aus? Oder ist es Überlieferung der Aristarchischen Schule? Wie dem auch sein möge, fest steht der Umstand, dafs wir aufser dem 'Leibrock' noch eine andere in dreifachem Ausdruck bezeichnete Erklärung der Alten haben: a) *ἁλυσιδωτός* Kettenpanzer; b) *κρικωτός* Ringelpanzer; c) *λεπιδωτός* Schuppenpanzer. Nun aber ist bei Homer (ein giltiger Einwand!) von einem derartigen Panzer auch nicht die leiseste Spur zu finden. Sodann weifs man mit dieser Erklärung hier und Φ 31 für den Zusammenhang der Stellen nichts anzufangen. [Vgl. indes den Anhang zu Φ 31.] Die hier berechtigte Frage von J. U. Faesi: 'wie läfst sich dies mit 99 *θώρηκος γύαλον* vereinigen?' wird man verneinend beantworten müssen. Aus allen diesen Schwierigkeiten scheint sich kein anderer Ausweg zu finden, als der im Kommentar gewählte. Bei dieser Vorstellung kommen die von den alten Erklärern erwähnten Schuppen, Ketten, Ringel mit zur Verwertung, die beiden letzteren werden auch beim *ἁρμόζειν* (zu Γ 333) gebraucht worden sein. Vgl. die von Rüstow und Köchly Gesch. S. 12 und 13 gegebenen Abbildungen'. — 115. Über *ἀτρυτώνη* vgl. Welcker Gr. Götterl. I, S. 317 und über die Bildung Lobeck Proleg. p. 229, mehr bei Autenrieth zu Il. II 157.

118. Die gewöhnliche Lesart ist δὸς δέ τε μ' ἄνδρα ἑλεῖν, aber Aristarch hat τόνδε τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν gelesen, wie das Citat der Stelle bei Aristonikos zu *O* 119 beweist. Daher hat W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 649 das δός der Vulgata als Glossem begründet durch die Erinnerung, daſs die alten Grammatiker derartige Infinitive durch Annahme einer Ellipse von δός zu erklären pflegten. Ebenso urteilt Philippi Quaestionum Aristarchearum specim. prius, Gött. 1865 p. 31. Indes haben die neueren Herausgeber, wie Bekker, la Roche, Nauck diese Lesart nicht aufgenommen, vermutlich weil sie mit Lehrs zu Friedlaender Ariston. p. 242 dem Apollonios Synt. p. 243 (und Tryphon de Fig. p. 755, 9) ein grösseres Gewicht beilegen und den Zusatz dem Aristonikos absprechen. Übrigens bemerkt Nauck: exspectes δὸς δέ μοι ἀντιάσαι — wohl ohne Grund, da es durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist, daſs die Hauptsache mit Nachdruck vorangestellt wird und die dazu notwendige Voraussetzung nachgebracht wird — und van Herwerden in der Revue de philol. II, 1878, p. 195 ff. empfiehlt im zweiten Gliede zu schreiben: καὶ ἐς ὁρμήν Ϝ' ἔγχεος ἐλθεῖν, auch dies ohne Grund, da der folgende Relativsatz für ἐλθεῖν das Subjekt ergiebt und zwischen diesem und dem Hauptgedanken eine enge Gedankenbeziehung besteht. — 122. Dieser Vers wird verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255 und Naber quaestt. Hom. p. 159, unter Widerspruch von Benicken das fünfte Lied p. 59, vgl. die Einleitung p. 68 f. — 127. Auch Themist. or. 21. p. 247[d] und 22 p. 257[d].

131 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 69 f., dazu Bischoff in Philol. XXXIV p. 11, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 255, Benicken das fünfte Lied p. 59. — 135. Am Schlusse des Verses nach μάχεσθαι, wo in *A* ὑποστιγμή steht, hat zuerst H. Stephanus die stärkere Interpunction gesetzt, um die Anakoluthie zu entfernen, und manche der Späteren sind ihm nachgefolgt. Aber Joh. Classen Beobachtungen S. 140 not. 67 hat bemerkt, dafs man 'durch Änderung der herkömmlichen Interpunktion die grammatische Schwierigkeit auf Kosten der Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu heben versucht' habe. Etwas anders habe ich die Stelle aufgefafst in dem Programm Zur Periodenbildung bei Homer (Göttingen 1868) S. 23, wo ich eine 'doppelte Beziehung des Participiums' annahm. Für eine solche kann die sehr ähnlich gebaute Stelle Herod. VII, 1 (zu Anfang) geltend gemacht werden, sodann das immerhin auffallende Asyndeton von καὶ πρίν περ. — 138. Die für αὐλή angenommene Bedeutung Hofmauer ist begründet von Ahrens αὐλή und villa p. 11. 14. Über χραύσῃ nach seiner Bedeutung und Verhältnis zu ἔχραον vgl. denselben Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 7 ff.

140. Zur Erklärung von τὰ ἔρημα vgl. L. Friedlaender zu

Ariston. p. 32; I. Bekker Hom. Blätter S. 161. — 141. Zur Auffassung der Stelle vgl. die treffenden Bemerkungen bei Körner die homerische Tierwelt, Berlin 1880 p. 15, dessen Erklärung der Worte 141 'die Schafe sind dicht auf einander gedrängt', freilich nach τ 539. χ 387. 389 und sprachlich nicht möglich ist. — 142 vermutet Nauck ἐμμαπέως statt ἐμμεμαώς, wogegen doch der Parellelismus von ἐμμεμαώς und μεμαώς 143 spricht; auch ist ἐμμεμαώς ohne Anstofs, wenn man mit Körner bedenkt, dafs der Löwe verwundet und ungerächt, dazu ungesättigt aus dem Hofe springt. Übrigens vgl. über das Gleichnis im ganzen Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 27 f. — 150. Die Aristarchische Erklärung dieser Stelle bei Aristonikos οἷς τισὶ μὴ ἐπανιοῦσι τοῦ πολέμου ὁ γέρων ἔκρινε τοὺς ὀνείρους würde eine einfache Variation des Gedankens zu 157 ergeben; aber zwei Dinge treten störend entgegen: 1) die Form ἐρχομένοις in dem nicht erweisbaren Sinne des Futurums (Friedlaender zu Ariston. p. 6) und 2) der Umstand, dafs dann der Zusatz vermifst wird, die Söhne seien dem Vater nicht gehorsam gewesen, wie Β 832 ff. — 162. A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 hat folgendes bemerkt: 'In den Worten πόρτιος ἠὲ βοός erscheint die disjunktive Partikel als unstatthaft. Das *tertium comparationis* ist, wie der Ausdruck ὡς τοὺς ἀμφοτέρους deutlich zeigt, gerade darin zu suchen, dafs zwei zugleich der Übermacht eines einzigen erliegen. Es ist also zu schreiben πόρτιος ἠδὲ βοός, wozu nun auch der nachfolgende Pluralis βοσκομενάων besser pafst.' Diese ansprechende Konjektur hat nach Heynes Angabe schon Bentley vorgeschlagen. — 159—165 sind verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 59.

177. Zur Auffassung des εἰ μή-Satzes vergl. Vierke de μή particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore. I, Leipz. 1876 p. 24, welcher erklärt: 'dum modo ne deus sit.' — 178. Nicht ἔπι μῆνις, wie J. Bekker in seiner Annotatio angiebt, sondern ἐπιμῆνις hat Aristarch aus seinen Quellen gegeben: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 110 und la Roche hom. Unters. p. 261 ff. Und diese Lesart ist von Herodian gebilligt worden, wie A. Lentz Herodian. I, praef. p. L sq. näher erörtert hat. In der neuern Zeit hat man allgemein ἔπι μῆνις in den Text gesetzt. Die Handschriften bieten: ἐπὶ μῆνις AL Lips.; ἐπιμῆνις CDGNO; ἔπι HM bei la Roche. In allen Stellen nun, wo ἔπι im Sinne von ἔπεστι vorkommt, finden wir die sinnlich anschauliche Bedeutung 'ist vorhanden' oder in übertragenem Sinne 'wohnt bei' und zwar stets in bestimmter Beziehung: Α 515. Ν 104. Φ 110. β 58. ϑ 563. λ 367. ξ 92. π. 315. Es müfste also der Analogie nach hier gesagt sein: 'furchtbar aber ist vorhanden der Zorn eines Gottes.' Aber das stimmt mit dem hypothetischen εἰ μή τις ϑεός ἐστι nicht zusammen, sondern der Zusammenhang verlangt zur Erklärung des

vorhergehenden einen allgemeinen Gedanken wie χαλεπὸς δὲ θεοῦ χόλος ἐστίν. Aus diesem Grunde scheint die Aristarchische Lesart notwendig.

180 ff. Über die in der folgenden Rede des Pandaros ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 77 ff. Litteratur: zu 183: Aristonic. ed. Friedl. p. 107, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24, Benicken d. fünfte Lied p. 37. 58, Düntzer hom. Abhandl. p. 287, Rhode homer. Miscellen. Moers 1865 p. 13 f. — zu 187: Aristonic. ed. Friedlaender p. 107 vgl. Benicken d. fünfte Lied p. 42. — zu 188—191: Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Benicken d. fünfte Lied p. 60. 74. — zu 206—208: Lachmann Betracht. p. 20, Benicken d. fünfte Lied p. 16. 65 f. 73 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Kammer zur homer. Frage I p. 28, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1848, VI p. 335, Gross vindic. Hom. p. 58 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 54. 277. 287. — 191. Über κοτήεις vgl. die Erörterung von Alb. Schuster in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1859 S. 23. — 203. ἅδην mit Spiritus asper und einem δ ist die Aristarchische Schreibart: J. La Roche Hom. Textkritik S. 179. Der Spiritus asper ist aus dem ursprünglich anlautenden Spiranten, der in *satis* und *satur* vorliegt, entstanden, und die Länge der Anfangssilbe wird durch das ursprüngliche δj erklärbar. Vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 593,[4] p. 632; Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 75. Andere schreiben das Wort hier mit doppeltem δ, weil sie einen Übergang des δj in δδ annehmen, so daſs sich hier das j, wie in ἔδδεισεν das Digamma, dem δ assimiliert habe. Für ein δ sich entscheidend behandelt das Wort in eingehender Weise auch Basse De adverbiis in δην cadentibus (Königsberg 1849) p. 13 sq. Dies Adverbium ist aber selbst ein ursprünglicher Akkusativ 'die Genüge.' — An Stelle von εἰλομένων vermutet Nauck ἐλλομένων, nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 270. — 215. Über den Optativ θείην vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 146 und L. Lange der hom. Gebrauch d. Part. εἰ I p. 461. — 219. Die Formen νώ und σφώ verwerfend verlangt Cobet Miscell. crit. p. 258 f. die Schreibung νῴ und σφῴ. — 221—225. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei M. Schmidt Meletematum Homer. part. II p. 12. Anmerkg. und Düntzer Aristarch p. 72. — 227. Das hier unpassende ἀποβήσομαι bieten ADGHLMNO 2. man. Die Sache hat hier Franz Spitzner hinlänglich erörtert; vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 111 f. — 228. Über diesen Wechsel der Bedeutung in demselben Worte vgl. O. Schneider zu Isocr. Paneg. § 119 und im Philol. XXIII p. 442 sq.; E. E. Seiler zu Long. Pastoral. p. 184.

241. Der folgende Abschnitt bis 274 wird verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863 p. 168; Düntzer Aristarch p. 72 f. verwirft 265—273 und im Zusammenhange da-

mit auch 221—225, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 60. — 249. Die Worte ἀλλ' ἄγε δὴ χαζώμεθ' ἐφ' ἵππων können nicht eine eigentliche Flucht bezeichnen, sondern dürfen nur, was χάζεσθαι besagt, von einem Rückzuge aus den Vorkämpfern gedeutet werden. Dies erhellt aus dem folgenden Gegensatze des negativen Parallelismus μηδέ μοι οὕτως θῦνε διὰ προμάχων. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, hat Aristarch, wie Aristonikos und Didymos berichten, die Worte ἐφ' ἵππων im Sinne von ἐπὶ τοὺς ἵππους verstanden. Dabei mufs er zugleich vorausgesetzt haben, dafs Sthenelos 242 das Gespann zurückgelassen habe und zum Diomedes zu Fufse geeilt sei. Dieser Annahme sind auch andere gefolgt. Aber es widerstreitet dieser Auffassung zunächst die homerische Sitte. Wo nämlich der παραβάτης zu Fufse kämpft oder aus einer anderen Ursache vom Wagen steigt, da pflegt der ἡνίοχος nie das Gespann zu verlassen, sondern auf demselben stehen zu bleiben, um es für den nächsten Gebrauch in Bereitschaft zu halten; vgl. Δ 226 ff. 367. 419. Ε 107 ff. 321 ff. 835. Λ 273. 488. Ν 385 ff. Ξ 429. Ο 445 ff. Π 864 ff. und anderwärts. Daher hat man anzunehmen, dafs Sthenelos 242 ebenso wie 329 mit dem Gespann herangeeilt ist. Und dies wird 255 aus dem Präsens ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν und 261 aus dem hinweisenden τούσδε ersichtlich, da beide Ausdrücke die gröfste Nähe des Gespanns voraussetzen. Es widerstreitet der erwähnten Erklärung 2) der Plural χαζώμεθα. Da nämlich Sthenelos (seit 111 und nachdem Diomedes 134 wieder unter die Vorkämpfer geeilt war) sich fortwährend bei dem Gespanne befunden hat, so kann er sich nicht mit als solchen aufführen, der sich zum Gespann zurückziehen wolle. Er müfste vielmehr seine Aufforderung direkt nur an Diomedes richten. Höchst bedenklich in dem angenommenen Sinne ist 3) die sprachliche Verbindung. Denn die homerischen Stellen, wo ἐπί mit dem Genitiv in diesem Sinne erscheint, wie Γ 5. Ε 700. γ 171. τ 278 nebst βαίνειν ἐπὶ νηός und dergleichen sind anderer Natur und lassen sich nicht ohne weiteres mit χάζεσθαι ἐφ' ἵππων zusammenstellen. Wenn man aber ἐφ' ἵππων βάντες Σ 531 vergleicht (wofür sonst ἐπιβῆναι ἵππων gesagt wird, wie die von Fr. Spitzner erwähnten Beispiele zeigen) und χάζεσθαι dazu 'prägnant für weichend steigen' versteht, so wird diese Gräcität wohl niemand ohne Belegstellen annehmen können. Hierzu kommt dafs χάζεσθαι bei Homer, wenn man von dem Γ 32 berührten stabilen Verse absieht, überall so gebraucht wird, dafs nur die Sache oder der Ort, wovon jemand zurückweicht, entweder ausdrücklich genannt ist oder im Zusammenhang des Gedankens liegt. Das letztere ist auch hier der Fall, wo jeder an die Vorkämpfer denkt: vgl. auch 107 das absolute ἀναχωρήσας. Man wird also am einfachsten und natürlichsten die Worte ἐφ' ἵππων in ihrer eigentlichen Bedeutung fassen, gerade

wie *M* 82 und *Ω* 356, ja die letztere Stelle *ἀλλ' ἄγε δὴ φεύγωμεν ἐφ' ἵππων* hat dasselbe Kolorit und dient dadurch zu einer weiteren Bestätigung der aufgenommenen Erklärung. — 253. Statt *ἀλυσκάζοντι* verlangt Naber quaestt. Hom. p. 90 *ἀλυσκάζοντα*, ohne Grund, vgl. Classen Beobacht. p. 140 ff. und Hentze in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1866 p. 742 ff.

256. Die Worte *τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη* scheinen fehlerhaft überliefert, schon wegen der contrahierten Form *τρεῖν*. Da aber der Venet. und Eustath. *ἔα* bieten, und diese Lesart auch sonst in den Scholien bezeugt ist, so empfahl Ahrens in Philol. VI p. 29 zu schreiben: *τρείειν μ' οὐκ εἴα Ἀθήνη*, indem das Imperfekt auf Athenes Worte 124 zurückweise. Dagegen macht Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 489 geltend, dafs die Form *τρείω* erst in späterer Zeit auftrete, wonach man mindestens *τρεέμεν μ' οὐκ εἴα Ἀθήνη* erwarten sollte. — Übrigens bemerkt Nauck zu 255—258: *spurii?*

265. Eine andere Anordnung der folgenden Verse giebt I. Bekker Homerische Blätter II (Bonn 1872) p. 12, indem er 265—269 in eine Periode zusammenfafst, so dafs *τῆς γάρ τοι γενεῆς* (ohne zu denkendes *εἰσίν*) durch *τῆς γενεῆς* 268 wieder aufgenommen würde. Weiter verlangt derselbe statt der handschriftlich allein beglaubigten Lesart *ἧς* den Accusativ *ἥν*, weil jene zu der wunderlichen Folgerung führen würde, dafs Zeus ein Gestüt oder eine Herde von Pferden besitze, wovon sich sonst nirgend eine Spur finde. Derselbe Vorschlag, aber aus andern Gründen, ist das Resultat der eingehenden Erörterung von R. Förster quaestiones de attractione enuntiationum relativ. Berlin 1868 p. 46 ff. Meiner Ansicht nach schwinden diese Bedenken, wenn man nur die Genitive nicht in partitivem Sinne, sondern als Ablative des Ursprungs und der dadurch bedingten Beschaffenheit fafst, also in dem Sinne: von der Stammart, Race, vgl. *Z* 211 *ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι.* — 270. Die Verlängerung des Dativ *οἷ* in der Thesis, wovon C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 77 spricht, erklärt sich am einfachsten aus dem Umstande, dafs das folgende *ἕξ* ursprünglich *σϝέξ* gelautet habe: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 23 sq. Für das ursprüngliche Digamma giebt aus den Inschriften die entscheidenden Gründe G. Curtius Etym.[3] S. 358 Nr. 584; [4]p. 387. Die ganze Stelle *τῶν οἱ ἓξ ἐγένοντο ἐνὶ μεγάροισι γενέθλη* wird von Fr. Spitzner (nach dem Vorgange Anderer) erklärt: '*ex quibus sex ei in aedibus nati sunt pulli*'. Aber *γενέθλη* heifst bei Homer noch nicht Nachkommenschaft, und Spitzner selbst in seinem sorgfältigen Exc. IX., § 3 hat diese Bedeutung nur vermutungsweise aus den späteren Dichtern genommen: '*e quibus* coniectura *poterit capi* Il. 5, 270 *τῶν — γενέθλη aptum esse.*' Bei dieser Sachlage nun haben andere den vor F. A. Wolf gelesenen Genetiv *γενέθλης* zurückgeführt: 'aus dem Geschlechte dieser',

mit Vergleichung der schon von Spitzner behandelten Stellen 265. *T* 111. δ 232. ν 130. Das giebt aber den Übelstand, dafs man das τῶν über zwei Verse hinweg auf ἄριστοι ἵππων ὅσσοι beziehen mufs, während es am einfachsten und natürlichsten scheint, bei diesem Pronomen an das unmittelbar vorangehende θήλεας ἵππους zu denken. Sodann hat auch der Genitiv γενέθλης urkundlich fast gar keine Stützen, da aufser ein Paar alten Ausgaben blofs γε-
ης
νέθλη *N* nachweisbar ist: als beglaubigte Überlieferung kann nur γενέθλη gelten. Und dieser Nominativ giebt auch einen passenden Sinn, wenn man γενέθλη in seiner eigentlichen Bedeutung und ἐγένοντο in der durch den ganzen Dichter hindurchgehenden Verbindungsweise auffafst, nämlich γενέσθαι τινί mit einem Prädikatsnominativ: *Δ* 38. *E* 488. *Z* 82. *Θ* 282. *K* 193. *Λ* 797. *Π* 39. *P* 38. 255. 272. 636. *Σ* 179. *X* 358. 421. *Ω* 436. γ 271. ξ 285. λ 73. ν 208. ο 480. π. 103. ρ 597. φ 24. 329. Bei diesem ganz gewöhnlichen Sprachgebrauche ist für unsere Stelle nur zu beachten, dafs γενέσθαι hier noch in seiner ursprünglichen Bedeutung am schärfsten hervortritt.

272. μήστωρε φόβοιο ist die Aristarchische Lesart, die auch
ε
in sämtlichen Handschriften steht, nur Stuttgart. hat μήστωρι, aber Plato Lach. 191 *B* hatte μήστωρι vor Augen. Jetzt hat man seit I. Bekker (hom. Blätt. p. 91) fast allgemein μήστωρι φόβοιο aufgenommen; la Roche aber: μήστωρε, welches durch 222 f. und *B* 767 gestützt wird. — 273. In εἰ τούτω κε λάβοιμεν haben I. Bekker und Nauck hier und *Θ* 196 das überlieferte κέ mit J. H. Voss und Fr. Thiersch in γέ verwandelt: für den Gedanken zwar passend, aber nicht nötig. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. 81. S. 591 f. und jetzt Lange d. homer. Gebrauch d. Part. εἰ II p. 493 f.

288. πρίν γε und πρίν γ' ἤ mit vorhergehender Negation und folgendem Infinitiv findet sich bei Homer nur hier. Anders *Θ* 473 f. *Σ* 189 f. Bekker hat hier gegen die Überlieferung beide γ' getilgt unter Zustimmung von Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 15 f.; Nauck vermutet πρὶν δή an Stelle von πρίν γ' ἤ. Was die Sache betrifft, so hat schon W. C. Kayser im Philol. XVII, S. 707 bemerkt, 'dafs γ' einen Bestandteil der Vulgata bildet.' Ja es ist nach der besten Überlieferung wahrscheinlich, dafs πρίν in derartigen Fällen als Länge überall durch ein nachfolgendes γ' gestützt worden sei. Vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1868 S. 143. — ἀποπαύσεσθαι haben nur zwei Handschriften, DN, und der Venetus A zeigt über dem α des Aorists ein übergeschriebenes ε; alle übrigen haben ἀποπαύσασθαι. Für die Auffassung des Inf. Aor. sind zu vergleichen δ 254. 255. β 373—375, welche mit unserer Stelle das gemeinsam haben, dafs der Infinitiv

Aor. unter gleichen Verhältnissen negiert ist in Verbindung mit einer Zeitbestimmung mit πρίν, die ebenfalls im Aorist steht. Hindert die Negation im Infinitiv Aoristi den Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung oder entschiedener Zusage zu sehen, so darf derselbe wohl aus der Beziehung auf die nachfolgende temporale Bestimmung im Aorist erklärt werden, da nach dem Gedankenverhältnis (nicht eher — als) beide Handlungen zeitlich zusammentreffend gedacht werden müssen; erst mit dem ἆσαι tritt das ἀποπαύσασθαι in Vollzug und so ähnlich an den anderen Stellen. Auch in der ganz entsprechenden *υ* 180 haben gute Handschriften den Inf. Aor. διακρίνασθαι statt des gewöhnlichen διακρινέεσθαι. Zur Erklärung der Konstruktion πρὶν ἤ mit Inf. vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 204. — 289. Über die Etymologie und die Bedeutung von ταλαύρινος vgl. den Anhang zu *H* 239.

293. Statt der Aristarchischen Lesart ἐξελύθη habe ich die des Zenodot ἐξεσύθη (Düntzer de Zenod. p. 122) in den Text gesetzt, die auch durch gute Handschriften vertreten wird. Ich kann mich nämlich nicht überzeugen, dafs mit ἐξελύθη ein Abbrechen der Spitze bezeichnet sein sollte, wie Ameis das Wort deutete. Da gerade die Spitze von oben nach unten durch den Mund fährt, so dafs sie hier feststeckt, so kann von einem Loslösen der Spitze vom Schaft beim Abbrechen des letzteren doch kaum die Rede sein; auch ist es wenig wahrscheinlich, dafs Aristarch seine Lesart so verstanden habe, sondern wohl in dem sonst angenommenen Sinne von τῆς ὁρμῆς ἐπαύσατο, der sich freilich aus dem homerischen Gebrauch für das Wort nicht begründen lässt. Übrigens hat jetzt v. Christ im Rhein. Mus. 1881 p. 37 die sehr ansprechende Vermutung gegeben, dafs bei der Umsetzung des Homer in die neue ionische Schrift die ursprüngliche Lesart ἐξέλυθε falsch in ἐξελύθη gedeutet sei.— Ein neuerer Arzt, Küchenmeister, bemerkt in der im Anhang zu *χ* 84 citierten Abhandlung S. 52 über unsere Stelle folgendes: 'diese Wunde ist eine der interessantesten, aber in der Art, wie sie beschrieben ist, unmöglich. Ein auf dem Wagen Stehender konnte einen auf dem Boden Stehenden auf die angegebene Weise verwunden, aber nicht umgekehrt, sei es denn, dafs Diomedes etwa selbst auf einem Hügelchen gestanden hätte, wovon nichts an der betreffenden Stelle zu finden ist. Das einzige, was hier möglich gewesen wäre, wäre der Umstand, dafs Diomedes seine Lanze im Bogen gegen Pandaros gesendet hatte, aber auch dies ist nicht gut denkbar bei der angegebenen Stellung des Pandaros im [sic] Wagen'. Man kann dem gegenüber nur verweisen auf: βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη, vgl. Schol. B. ῥητέον οὖν ὅτι ἡ Ἀθηνᾶ μείζων οὖσα καὶ ὑψηλοτέρα ἄνωθεν κατενεχθῆναι ἐποίησε τὸ δόρυ. — 300. An der Parallelstelle *P* 7 las Zenodot δὲ οὗ statt δέ οἱ: vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20. — 303. Über das Fehlen

der Partikel κέ beim Opt. φέροιεν vgl. L. Schmidt de omissa apud optativum et conjunctivum ἄν particula, Marburg 1868 p. 1., welcher dem negativen Optativ ohne ἄν eine stärker negierende Kraft beilegt. Dagegen hält Naber quaestt. Hom. p. 100 die Partikel für nicht entbehrlich und vermutet δύο κ' statt δύο γ', und Nauck: ὃ κ' οὐ δύω ἄνδρε. — 310. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 zu lesen: ἀμφὶ δέ Ϝόσσε statt ἀμφὶ δὲ ὄσσε, ebenso vermutet Nauck nach Eustathios: δέ οἱ ὄσσε.

311 ff. Über die an dem folgenden Abschnitt (bis 460) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 66 f. 70 f. dazu Bergk griech. Litterat. I p. 576, Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 159, Benicken das fünfte Lied p. 36. 40. 46. 60 f. 90. — 313. Nauck: *spurius?* — 315. Über πτύγμ' ἐκάλυψεν im Verschlufs, wofür man πτύγμα κάλυψεν konjiciert hat, vgl. W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 688. — 320. Statt ἐπέτελλε empfiehlt Nauck ἐπέτειλε, zweifelt aber an der Ursprünglichkeit des Verses. — 329. Die bereits von Zenodot beanstandete Verbindung Τυδεΐδην μέθεπεν κρατερώνυχας ἵππους, wofür er κρατερωνύχεσ' ἵπποις vermutete, beseitigt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 418 durch den Vorschlag: Τυθεΐδη ἔπεχεν κρατερώνυχας ἵππους: vgl. *Π* 724. 732. *P* 465. — Derselbe bezweifelt in der Ausgabe die Ursprünglichkeit der V. 331—333. — 338. Statt ὃν οἱ, wofür Heyne und Andere hier ὅ οἱ vermuten wie auch Z 94, hat G. Wiel Observ. in Orph. (Bonn 1853) p. 31 die leichte Konjektur ὃν αἱ vorgeschlagen, wie auch Nauck vermutet. Dagegen hat v. Christ im Rhein. Mus. XXXVI p. 28 auf die Nachahmung in dem Verse der Kyprien εἵματα μὲν χροὶ ἕστο τά οἱ Χάριτες τε καὶ Ὧραι ποίησαν hingewiesen, aus der sich ergiebt, dafs οἱ uralte Lesart war. — 339. Über θέναρ vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 240. Nr. 312; [4]p. 255.

340. Etymologisch erörtert ist ἰχώρ neuerdings von Clemm in G. Curtius Stud. II p. 45 ff. — 341 f. Gegen die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse erklärte sich W. v. Humboldt (Werke V, 86): vgl. Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 26. — 349. Nauck schreibt: ἦ οὐ ἅλις statt des handschriftlichen ἦ (oder ἢ) οὐχ ἅλις, möchte aber lieber das ἤ ganz beseitigen. — 350. Es war ein Irrtum, wenn Ameis glaubte, dafs sich bei Homer keine hypothetische Periode finde, in welcher nach dem blossen εἰ (ohne κέ oder ἄν) mit Indikativ Fut. im Vordersatze der Nachsatz gleichfalls den Gedanken der Zukunft enthalte, und daher πωλήσεαι als Conjunctiv verstand, in der Tabelle bei Lilie de locutionum hypotheticarum usu Homerico, Breslau 1863 sind 16 Beispiele verzeichnet, wo nach εἰ mit Ind. fut. im Vordersatze im Nachsatz ebenfalls der Indic. fut. steht.

Was aber die Stelle des Futurums πωλήσεαι innerhalb des Gedankenzusammenhanges betrifft, so wird dieselbe durch eine genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen Vorder- und Nachsatz klar werden. Offenbar entspricht der letztere nicht dem, was man nach dem Vordersatze erwarten sollte, namentlich auch wegen des sich weiter anschliessenden koncessiven Nebensatzes καὶ εἰ — πύθηαι, denn dieser macht gerade eine Annahme, die mit der ersten εἰ πωλήσεαι nicht unmittelbar zu vereinigen ist. Es ist nämlich der dem Vordersatz εἰ πωλήσεαι: 'wenn du aber doch oft in das Kriegsgetümmel kommen wirst', zunächst entsprechende Gedanke: 'so wird es dir übel bekommen' oder 'so wundere dich nicht, wenn dir etwas Unangenehmes begegnet' übersprungen und sofort die aus der gegenwärtigen unangenehmen Erfahrung zu ziehende Folgerung gesetzt, sodaſs der Redende durch den Nachsatz gleichsam die in dem Vordersatz ausgesprochene Annahme korrigierend aufgiebt. Darauf deuten auch die zu Anfange des Nachsatzes stehenden Partikeln ἦ τε fürwahr immerhin, die meist einen Gegensatz zum Vorhergehenden einleiten: vgl. zu *β* 62. Danach ist mir der Zusammenhang folgender: Wenn du aber dennoch oft in das Kampfgetümmel kommen wirst — doch das wirst du nicht, denn ich glaube, du wirst nach der eben gemachten Erfahrung vor dem Kriegsgetümmel schon Entsetzen empfinden, wenn du nur in der Ferne davon erzählen hörst. Aber es ist πυνθάνεσθαι hier, wie *O* 224 (vgl. zu *Z* 465), wohl richtiger von der unmittelbaren Wahrnehmung durch das Gehör zu verstehen, wodurch das lokale ἑτέρωθι eine bessere Beziehung erhält.

353. An Stelle von τὴν μὲν ἄρ' Ἶρις empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 zu schreiben: τὴν ἄρα Ϝῖρις, ebenso vermutet Nauck. — 355. Die schwierige Frage über die Auffassung des ἐπ' ἀριστερά ist erörtert von L. W. Hasper zur Topographie der hom. Ilias p. 21, M. G. Nicolaïdes Topographie et plan stratég. de l'Iliade (Paris 1867) p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 36. 39; zuletzt von Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 35 p. 610 ff., welcher wahrscheinlich macht, daſs der Dichter die Troer immer gegenüber sich denke und das Schlachtfeld sich immer von derselben Seite, nämlich von den Schiffen aus vorstelle, sodaſs links immer Nordosten oder kurzweg Osten bedeute, auch wo er von den Troern spreche. Weitere Litteratur bei Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte und ihrer Litteratur: *I* das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *NΞO* p. 726 und 1181 ff. — 358. Das Verbum λίσσεσθαι scheint ursprünglich noch einen Guttural vor sich gehabt, also doppelt konsonantisch begonnen zu haben, weil eine vorhergehende Kürze stets gedehnt wird: Δία λίσαι *A* 394, μάλα λίσσοντο *Δ* 379, ἐμὲ λισσέσκετο *I* 451, ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι *I* 520, τὸν δὲ λίσσοντο *I* 574 und *Σ* 448. Ebenso δέπαϊ λιτάνευεν *Ψ* 196, ὁ δὲ λιτάνευε *η* 145,

auch *καὶ γάρ τε λιταί* I 502. Hierzu kommen die augmentierten Formen *ἐλλίσσετο* und *ἐλλιτάνευσα*, die im Anhange zu *Α* 15 berührt sind, und die Komposition *τρίλλιστος* Θ 488, *πολύλλιστος* ε 445. Ganz vereinzelt ist die Kürze in *ἔχε λίσσετο* ϑ 344 und *κῆρα λιτέσϑαι* Π 47. Vgl. R. Kühner Ausführl. Gram. 1² § 58, 2, Hoffmann quaestt. Hom. I p. 144 ff., und dagegen Fick vgl. Wörterb. ³II p. 221 und W. Hartel Homer. Stud. I. Wien 1871 p. 18 u. 27 ff.

359. Statt der einstimmigen Überlieferung *δὸς δέ μοι* hat Barnes *δός τέ μοι* gegeben (was sich in C findet), um die Regelmäfsigkeit der gewöhnlichen Sprechweise herzustellen, und diese Konjektur ist seitdem bis auf La Roche in den Texten geblieben. Aber dadurch wird die Bitte der Aphrodite auf eine für den Zusammenhang weniger passende Weise abgeschwächt. Viel nachdrucksvoller lautet der Gedanke bei der handschriftlichen Lesart: 'nimm mich einerseits bei dir auf, anderseits aber lafs mich zum Olympos zurückeilen.' Vergleichbar wegen dieses Wechsels von *τέ* und *δέ* aus demselben Grunde ist Ψ 178 *ᾤμωξέν τ' ἄρ' ἔπειτα, φίλον δ' ὀνόμηνεν ἑταῖρον* (was erst Bekker aus Konjektur in *φίλον τ'* geändert hat, ohne das Konjekturzeichen beizufügen); ferner Ω 430 *αὐτόν τε ῥῦσαι, πέμψον δέ με σύν γε ϑεοῖσιν* und π 432 *παῖδά τ' ἀποκτείνεις, ἐμὲ δὲ μεγάλως ἀκαχίζεις*. Auch π 140 *ἔργα τ' ἐποπτεύεσκε, μετὰ δμώων τ' ἐνὶ οἴκῳ* haben die besten Manuskripte *δ' ἐνί*, was vor F. A. Wolf in den Texten stand und aus dem Zusammenhange der Gedanken sich rechtfertigen läfst. Ebenso korrespondieren *οὔτε* und *δέ* mit einander Ω 368 *οὔτ' αὐτὸς νέος ἐσσί, γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ*. Dafs dann die Späteren dieses *τέ* mit nachfolgendem *δέ* nicht selten gebraucht haben, zeigen die Beispiele verschiedener Autoren, vgl. Matthiä Gram. § 626 unter q. An unserer Stelle hat man neuerdings versucht, das *τε* (mit G) aus Konjektur in *δέ* zu verändern, wie das doppelte *δέ* bei zwei auf einander folgenden Imperativen auch Π 524. Ρ 646. ζ 178 gefunden wird. Dadurch entsteht allerdings ein lebhafter Gedanke, aber ein *κόμισαι δέ* nach unmittelbar vorhergehendem Vokativ läfst sich mit keinem der zu π 130 berührten Beispiele in Vergleichung stellen. — 365. Wegen des Digammas im Anlaut von *Ἶρις* (vgl. zu 353 und Knös de digammo Homer. p. 126) vermutet Cobet Miscell. crit. p. 413 als ursprüngliche Lesart: *πὰρ δέ ϝε Ϝῖρις* statt *πὰρ δέ ϝοι Ἶρις*, indem er wegen des Accus. nach *παρά* auf χ 233 *παρ' ἔμ' ἵστασο* verweist; van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7: *πὰρ δέ τε Ϝῖρις* unter Vergleich von *Α* 511. 517. *Ε* 103. Die erstere Vermutung spricht auch Nauck in der Ausgabe aus. — 370. Ueber *Διώνη*, die als Mutter der Aphrodite nur hier erscheint, vgl. F. G. Welcker Gr. Götterl. I p. 352 ff. Dazu bemerkt Autenrieth: Über ihr Wesen herrscht noch mancher Zweifel, wie man bei Welcker, Preller u. a. sieht. Der von Curtius Grdzge ⁵ S. 236 citirte Artikel Benfeys im Orient

und Occident I 280 ist mir nicht zur Hand, doch scheint das Citat zu beweisen, daſs er Διώνη und Diana zusammenstellt. Sprachlich gewiſs mit Recht. Aber Bemerkungen wie bei Preller Gr. M.[3] I, 99 n. 3 „Διώνη ist das Fem. zu Ζεύς, wie Juno d. i. Jovino“ oder die Lobecks Pathol. serm. gr. p. 32 bei Welcker I, 353, 2 sowie die von Welcker a. O. selbst stellen das Verhältnis nicht ins Klare. — Auszugehen ist von der Wurzel div = diu, wovon lat. dius = dies, Adj. (meri)dianus. Dies ist also substantiviert aus ursprünglichem Epitheton: Jānus, Diāna die Lichtgottheiten für Sonne und Mond: ersterer ist matutinus pater (verschieden von ianus, Fem. ianua, mit ianuarius von St. i, ein Unterschied, der den Römern später wohl nicht mehr lebendig war). Im Griech. wäre nun zunächst Διανος oder Δjανος zu erwarten, aber der Stamm ist nach der konsonant. Deklination Ζάν, Ζήν gebildet, anderseits mit Vokalverdunkelung (wie in Διώνυσος, Ζόννυξος) das Fem. Διώνη, gleichen Stamms mit Δωδώνη, neben Masc. Δώδων, Δωδώ (die nicht von δοῦναι stammen). Ob in dem redupl. Δωδώνη sprachlich (als Kopulativkompositum = Dvandva) die Vereinigung der Namen Δώ (= Δῶνος) und Διώνη angedeutet ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde Ζεὺς Δωδωναῖος mit Διώνη in uralter Zeit in éinem Tempel zu Dodona verehrt (Strab. XII 329) und wenn auch die Namen ursprünglich die Lichtgottheiten bezeichneten, mag doch der Dualismus nachher als Himmel und Erde betrachtet worden sein. Der Name Διαίνη, wenn übh. richtig (Schol. Od. χ 91), ist natürlich nicht auf διαίνω zurückzuführen, sondern = Diana aus Διανιη'. — 374. Zur Erklärung von ὡς εἰ vgl. Lange d. hom. Gebrauch der Part. εἰ I p. 433 ff. II p. 547 f. — 385. Über Ὦτος und Ἐφιάλτης F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 420. — 387. χαλκέῳ ἐν κεράμῳ: über ‘groſse Fässer’ dieser Art, wie sie in der Sage vorkommen und auf vielen Kunstwerken erscheinen, vgl. Otto Jahn Berichte der Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig VI, 1854 S. 40 ff. und F. G. Welcker Kl. Schrift II, S. CXV; als Symbol der Unterwelt ist es gedeutet von H. D. Müller Myth. d. griech. Stämme II p. 50. Ähnliches, wie das im Kommentar erwähnte, berichtet die nordisch germanische Sage von Sceáf, Wieland und Sigurd. Das δ' will K. Lehrs Quaest. Ep. p. 266 getilgt wissen, indem er wegen des Asyndeton Z 174. ξ 314. 248 vergleicht: sehr ansprechend. — 394. Nur an drei Stellen, B 721. E 394. 895 steht nach Fulda Unters. über die Sprache d. hom. Gedichte p. 224 ἄλγος von körperlichem Schmerz, worin derselbe eine jüngere Bedeutungsentwicklung erkennt.

397. ἐν πύλῳ ist die Aristarchische Schreibart, die auch in Handschriften steht: πύλος ist ein nur hier gebrauchter Singular, während πύλαι bei Homer nur im Plural erscheint. Über einen ähnlichen Wechsel der Formen vgl. die analogen Beispiele im An-

hang zu μ 41. Diesen Wechsel berührt auch mit ausdrücklicher Anführung unserer Stelle der Schol. B. Vind. 56. 133 zu ξ 318. Andere haben ἐν Πύλῳ aufgenommen und beziehen dies auf den Kampf des Herakles mit Hades unter den Mauern von Pylos, da Apollodor. II, 7, 3 vom Herakles berichtet: *κατὰ τὴν μάχην καὶ Ἅδην ἔτρωσε Πυλίοις βοηθοῦντα.* Diesen Kampf erwähnen auch einige andere Autoren. Nun ist man bei der Schreibweise *ἐν Πύλῳ* genötigt, *ἐν νεκύεσσι βαλών* zu verbinden und dies zu erklären entweder 'ihn unter die Toten werfend, d. h. ihn für tot liegen lassend' oder geradezu 'unter den Toten liegend.' Aber weder das eine noch das andere kann sprachlich begründet werden. Es müfste wegen des folgenden *ὀδύνῃσιν ἔδωκεν* hier nicht *ἐν νεκύεσσι,* sondern wenigstens *ἐν κονίῃσι* gesagt sein, wie *Θ* 156 *τάων ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροὺς παρακοίτας.* Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 60 sqq. Auch F. A. Wolf und Fr. Spitzner haben die Aristarchische Schreibart für notwendig gehalten. Diese Ansicht vertreten auch Welcker griech. Götterl. II p. 761. 776, Preller griech. Myth. I p. 501. Dagegen entscheidet sich für *Πύλῳ* Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875 p. 32. Vgl. auch H. D. Müller Mythol. d. griech. Stämme I p. 156 f., welcher den Namen der Stadt Pylos daraus erklärt, dafs 'die Stadt, welche den Hades als ihren Stammgott verehrte, selbst als die Pforte, der Eingang zu dem Reiche der Unterwelt gedacht wurde und in gewissem Grade in der gemeinen Vorstellung mit dieser verschmolz' und Furtwaengler die Idee des Todes p. 83. Nach unserer Schreibung sehen wir den Fürsten der Schatten an den Eingang seines Reiches gestellt, um dieses gegen den Eindringling aus der Oberwelt zu verteidigen. — 399. Über *κῆρ ἀχέων* vgl. Fulda Untersuch. p. 176 f. — 403. *αἰσυλοεργός* ist die Aristarchische Lesart (vgl. Cramer Anecd. Ox. I, p. 73), die Ameis nach dem Vorgange von Fr. Spitzner aufnahm. Die nachfolgende Epexegese *ὃς οὐκ ὄθετ' αἴσυλα ῥέζων* erinnert an Stellen wie *E* 63. *Θ* 528. *I* 124. *Λ* 475. *M* 295. *N* 482. *O* 526. *Π* 143. *P* 5. *α* 299. *β* 65. *γ* 197. Gewöhnlich wird *ὀβριμοεργός* gelesen. Übrigens haben Bekker und Nauck die Verse 403 und 404 aus dem Texte entfernt, wie vor ihnen schon Bothe wollte; nach Heyne ist nur der letztere ein 'versus manifeste ab interpolatore rhapsodo procusus et prorsus otiosus'. Auch Benicken d. fünfte Lied p. 40 und 92 verwirft 403 f. und Köchly scheidet 398—402 aus, Grofs Vindic. Hom. I p. 72 ff. 395—402. — 406. Die Wendung *οἶδε κατὰ φρένα* (ohne *καὶ κατὰ θυμόν*) steht vereinzelt da und weist nach Fulda Untersuchungen p. 122 auf späteren Ursprung der Stelle. — 412. Den Sinn hat Schol. B mit *μὴ δήν, ὅ ἐστιν ἐπὶ πολύ, μείνῃ αὐτὸν ἡ γυνὴ θρηνοῦσα* gedeutet. Heyne bemerkte: '*δήν* nunc videtur esse pro *δή* dictum.' Nauck: *δήν vix aptum.* Über die Form *Ἀδρηστίνη* vgl. M. Haupt Quaest. Catull.

p. 72. — 415. An der Anordnung der Verse 412—415 Anstofs nehmend schlägt Cobet Miscell. crit. p. 369 die Versetzung von 415 nach 412 vor. — 418—431. Über die von Haupt bei Lachmann (Betrachtungen p. 106) über diese Scene ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 61 ff. 65, dazu Benicken das fünfte Lied p. 16 ff. 67 ff., Hoffmann im Philol. III p. 210, Düntzer homer. Abhandl. p. 54 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22 f., Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 18, Note 17, Jacob Entstehung d. Ilias und Od. p. 203, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152 f. 156, La Roche in der Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 167 f., Naber quaestt. Hom. p. 159. — 425. Über ἀραιός vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 201. — 440. L. Döderlein bemerkt hier: 'Huic Apollinis indignationi maxime congruum dicas habitum statuae inclutae Apollinis de Belvedere'. Da aber mit Hülfe neuerer Funde festgestellt ist, dafs der Apollon von Belvedere in der ausgestreckten Linken die Ägis mit dem Gorgoneion hielt, so hat dem schöpferischen Künstler zunächst das Homerische Bild des Apollon mit der Aegis vorgeschwebt, wie es *O* 306 ff. gegeben ist. Vgl. Otto Jahn aus der Altertumswissensch. (Bonn 1868) S. 274 ff.

453. Die Erklärung von λαισήϊα πτερόεντα begründete aus antiken Bildwerken Gerlach im Philol. Anzeiger II, 554. Abbildungen giebt Autenrieth im Wörterbuch. — 461. J. La Roche Hom. Unters. S. 215 hat sich für die Schreibart Τρῳὰς δὲ στίχας entschieden, ebenso Nauck. — Zu 462 bemerkt Nauck: spurius?

465. An dem Dativ Ἀχαιοῖς Anstofs nehmend, der hier nicht im Sinne von ὑπ' Ἀχαιῶν stehen könne, vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 415 f.: ἐς τί ἔτι μαίνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιῶν; (CM bieten Ἀχαιῶν) statt: ἐς τί ἔτι κτείνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιοῖς; vgl. indes *Θ* 244 = *O* 376. *Φ* 556 und zur Konstruktion ε 343 σχεδίην ἀνέμοισι φέρεσθαι κάλλιπε. — 466. εὐποιήτῃσι ist die alte Vulgata, aber Aristarch hat in seinen Quellen εὐποιήτοισι gefunden, was auch in mehreren Handschriften steht. Diese letztere Schreibart verteidigt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 8. not. 8, wo unter anderm bemerkt wird: 'es sind folgende Adjektive anerkannt zweier Endungen, also wirkliche Komposita: εὔγναμπτος σ 294, εὔδμητος *Φ* 516, εὐκέατος ε 60, εὔπηκτος *I* 663. *Ω* 675, εὔτυκτος *K* 566. δ 123 [wo Andere jetzt εὔπτυκτον haben] und *Γ* 336. ξ 276 und *Θ* 44, εὔπλεκτος *Ψ* 115, εὔπρηστος *Σ* 471'. Nach kritischer Behandlung einiger Stellen heifst es dann weiter: 'Es bleibt aber durch die übrigen Stellen, wo entweder der Vers eine Änderung nicht zuläfst, oder Handschriften und andere Umstände eine solche nicht unterstützen, unzweifelhaft, dafs Homer die mit εὖ zusammengesetzten Verbaladjektiven als wirkliche σύνθετα, nicht als παράθετα behandelt und daher nur als Adjektive zweier Endungen gebraucht hat'. Die entgegenstehen-

den Stellen will K. Grashof alle geändert wissen. Aber so weit unsre Nachrichten über die urkundlichen Quellen reichen, haben wir nach den besten Autoritäten *εὔξεστος* als Adjectivum dreier Endungen *H* 5. *K* 576 (= *δ* 48. *ϱ* 87) *Ω* 275. 280. 590. *ν* 10. *φ* 137. 164, sonst zweier Endungen. Denselben Wechsel haben wir bei *εὐποίητος*. Wer nun hier *εὐποιήτῃσι* festhält, der giebt zwar Gleichmäfsigkeit mit *Π* 636, aber Verschiedenheit von *γ* 434. Es ist daher von dieser Seite her kein Grund vorhanden, die beste Überlieferung *εὐποιήτοισι* abzuweisen. Vgl. auch Lobeck Paral. p. 459 und 497 not. 36; I. Bekker Hom. Blätter S. 310.

471. Die an dem folgenden Abschnitt bis 496 geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Giseke quaeritur num quas etc. p. 6 und homerische Forschungen p. 235, Nitzsch Beiträge p. 387, Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Phil. Bd. 85 p. 19, Genz zur Ilias p. 22, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 163, v. Christ in d. Sitzungsberichten d. philos.-philol. Klasse d. königl. bayer. Akad. 1881, II p. 163 ff., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13, Benicken das fünfte Lied p. 32 f. 35. — 478. Statt des nur hier und *ν* 325 vorkommenden *ἥκω* schreibt Nauck *ἵκω*. — 486. Über *ὀάρων* und *ὤρεσσι* vgl. Lobeck Elem. II, p. 72 sqq. Übrigens schreibt Nauck, wie auch van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8 empfahl, *ὀάρεσσιν*. — 487. Dafs man die Länge des *α* in *ἁλόντε* nicht mit Fr. Spitzner aus dem attischen *ἑάλων* herleiten könne, leuchtet ein: denn in *ἑάλων* rührt die Länge von dem doppelten Augment her, wie in *ἑώρων ἑώρακα ἠνώρθωσα ἠνειχόμην*. Ist hier eine Änderung nötig, so schiene Heines *λίνοιο ἁλόντε* oder Döderleins *λίνου ἐναλόντε* das leichteste zu sein; Bentley: *λίνου πανάγροιο ἁλόντε*, vgl. aber v. Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol.-hist. Kl. 1879 p. 195 f.

492. Ad. Funk in der Abhandlung: Locus, qui apud Hom. in Iliad. libro V, 490 legitur, emendatur (Friedland) hat seine Konjektur, die schon von Fr. V. Fritzsche zu Aristoph. Thesmoph. 1129 erwähnt wurde, nämlich *χαλεπὴν δ' ὑποδέχθαι ἐνιπήν*, welche auch Nauck anführt, ausführlich zu verteidigen gesucht. Aber dieselbe scheint entbehrlich. Unsere urkundlichen Quellen bieten alle einstimmig *ἀποθέσθαι*, und die besseren geben *κρατερήν* statt *χαλεπήν*, denn aufser ALNOS haben alle übrigen mit Et. M. 126, 23 *κρατερήν*, das man mit Recht in den Text gesetzt hat. Gewöhnlich erklärt man *ἀποθέσθαι* mit 'unterlassen' oder 'nicht gebrauchen', oder 'sich abgewöhnen'. Aber nach Homerischer Anschaulichkeit kann der Begriff 'von sich ablegen' nur von Dingen gesagt sein, die jemandem anhaften oder ihm angehängt sind oder ihn dicht umschliefsen wie die Kleidung, nimmermehr aber von einem angeborenen oder eingewurzelten Charakterzuge, wie das barsche und herrische Wesen, das bezeichnet sein

soll. Aber gesetzt auch, dafs die dem ἀποθέσθαι herkömmlich beigelegte Bedeutung möglich wäre: so ist doch der dadurch entstehende Gedanke für den Zusammenhang ohne alle Beziehung, wie schon Heyne sehr bestimmt erörtert hat. Was hier der Zusammenhang verlangt, das hat Ad. Funk p. 3 richtig also bezeichnet: 'Qui admirabilem sententiarum in Sarpedonis oratione continuationem seriemque, qua aliae ex aliis nexae et omnes ita inter se aptae et colligatae sunt, ut nihil aut otiose aut solius ornatus gratia positum sit, consideraverit et perspexerit, ei non poterit non persuasum esse, verbis opus esse, quibus ad pugnandum impellatur Hector'. Und einen solchen Gedanken gewinnen wir, wenn wir erwägen, dafs in der sinnlichen Sprache der Tadel, den jemand erhalten hat, wie ein äufserlich wahrnehmbarer Schandfleck an ihm haftet: μῶμον ἀνάψαι β 86 (dazu den Anhang), ἐλεγχείην ἀναθήσει Ψ 100. Daher strebt der Getadelte mit allen Kräften, durch besseres Handeln diesen Schandfleck wieder von sich abzuthun oder von sich zu entfernen, indem er ihn durch tapfere Thaten wieder gut macht. Dies ist ἀποθέσθαι in einer einfachen Übertragung. Dafs aber nicht der tadelnde, sondern der von Sarpedon getadelte Hektor gemeint sei, dies wird wie durch den Zusammenhang so auch durch den Gebrauch des Wortes ἐνιπή bestätigt. Mit Recht bemerkt Ad. Funk p. 5 folgendes: vox ἐνιπή non de ea increpatione, qua qui increpat perfungitur, apud Homerum posita legitur, sed de ea, qua qui increpatur afficitur. Si Homerus eum qui increpat respicit, hae fere locutiones leguntur: νεικείειν βασιλῆας ὀνειδείοις ἐπέεσσιν Β 277. ὅτ' ἄν μ' ἐρέθῃσιν ὀνειδείοις ἐπέεσσιν Α 519. Πηλεΐδης δ' ἐξαῦτις ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν Ἀτρεΐδην προσέειπε Α 223. αὐτίκα κερτομίοισι Δία Κρονίωνα προσηύδα Α 539; ubi autem eum qui increpatur respicit, vox ἐνιπή invenitur: ὦ Ὀδυσεῦ, μάλα πώς με καθίκεο θυμὸν ἐνιπῇ Ξ 104. αἰδεσθεὶς βασιλῆος ἐνιπὴν αἰδοίοιο Δ 402. ἔδεισεν γὰρ ἐμὴν ἔκπαγλον ἐνιπήν κ 448. δείδιε γὰρ δὴ Ζηνὸς ἄδην ἄλληκτον ἐνιπήν Quint. Smyrn. II, 662. καταπτώσσοντας ἐνιπήν Quint. Smyrn. VI, 339. ἐνιπὴν σμερδαλέην τρομέοντα Quint. Smyrn. I, 707. — 495. δοῦρε, statt des überlieferten δοῦρα, ist hier und in den Parallelstellen Ζ 104. Λ 212 eine Verbesserung I. Bekkers, über deren Notwendigkeit J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 16 f. zu vergleichen ist.

497 ff. Zur Kritik der Erzählung bis 593 vgl. die Einleitung p. 74 ff., dazu Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5, Köchly diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20, Benicken das fünfte Lied p. 32—34. 61. — 499. Über das Worfeln des Getreides vgl. jetzt H. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe u. Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 8 ff. — 508—511. Die von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 begrün-

dete Athetese dieser Verse ist angenommen von Benicken das fünfte Lied p. 22 ff. 71, Hoffmann im Philol. III p. 211, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1 p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 19, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 154 f., bestritten von Düntzer Homer. Abhandl. p. 55, vgl. darüber die Einleitung p. 63 f. — 524. Über den metaphorischen Gebrauch von *εὕδειν* vgl. Pflugk zu Eurip. Hec. 662. — 525. *ζαχρειῶν* ist nach der fast einstimmigen Überlieferung mit La Roche hergestellt; über die Etymologie des Wortes vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 ff. Übrigens vermutet Nauck *ἀκραῶν* statt *ζαχρειῶν*.

554. In den Worten *οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt C. E. Geppert Über den Urspr. der Hom. Ges. II S. 194 das *τώ γε* für das 'abundierende' Produkt eines Rhapsoden. A. Matthiä Ausf. Gram. § 264, 4 bemerkt: '*οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt sich aus der Gewohnheit des Dichters zu malen und zu individualisieren, wie unsere Dichter sagen, jene Löwen, nämlich die ich im Geiste sehe'. Ebenso J. U. Faesi: '*τώ γε* ist auch hier hinweisend: wie dort zwei Löwen, wie jene zwei Löwen'. Bei H. Förstemann Gebrauch des Artikels bei Homer S. 32** lesen wir folgendes: 'der Artikel in *E* 554 *οἵω τώ γε λέοντε* läfst sich wohl noch am besten durch Gegensatz zu der andern Seite des Gleichnisses erklären (*τοίω τώ*), wenn die Stelle nicht verdorben ist'. Mit demselben Zusatz 'si lectio vera habenda est' will Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum colloc. Homerica p. 16 das Wort *δύω* als Prädikat verstehen. Eine doppelte Deutung unserer Stelle giebt Fr. Spitzner, und L. Döderlein hat nach Bothes Vorgange kurz bemerkt: '*οἵω* per hyperbaton pro *τώ γε, οἵω λέοντε*'. Ebenso erklärt Alexis Pierron. Ameis verband *οἵω τώγε* und trennte diese Worte von den folgenden durch Komma, so dafs mit *λέοντε* — *ἐτραφέτην* selbständig die Geschichte eines Löwenpaares erzählt werde, aber dies ist ohne alle Analogie. Es scheint nichts übrig zu bleiben, als ein allerdings auch sehr auffallendes Hyperbaton anzunehmen. Übrigens hat Nauck statt *τώ γε* vermutet *θῆρε*. — 567. Über *σφάς* vgl. Lobeck Elem. I p. 241 not. 9. In *Θ* 315 ist dieselbe Form durch Bekker verbessert worden. Hier aber vermutet Ahrens im Philol. VI p. 26 als ursprüngliche Lesart *σφε*, Nauck aber bezweifelt die Urspünglichkeit des Verses. — 589 wird verworfen von Benicken in Jahrbb. 1873 p. 94. Auch Nauck hat bemerkt: spurius? Über das Verhältnis von 590 f. zu *Δ* 343 f. vgl. v. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1880 p. 233. — 593. Über *ἔχουσα κύδοιμον* vgl. C. W. Goettling Gesamm. Abhandl. I (Halle 1851) S. 202 f. und zu Hesiod. sc. Herc. 339. Übrigens ist dieser Vers von Köchly

ausgeschieden, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 43. — 597. Ansprechend ist die Deutung von *ἀπάλαμνος* bei Autenrieth im Wörterb.[3]: des Schwimmens unkundig (*sine palmis*). — 603. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8: *πάρ' ἄρ' εἷς γε* statt *πάρα εἷς γε* zu schreiben, dieselbe Vermutung führt Nauck an, hinzufügend: an *πάρ' ἕεις*?

628 ff. Über die gegen den folgenden Abschnitt bis 698 ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 73 f. dazu Giseke quaeritur num quas etc. p. 5 f. und Hom. Forschungen p. 162 und 236, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20 f., Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 387, Genz zur Ilias p. 22, La Roche in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 166 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 4, Kayser Hom. Abhandl. p. 8. 23. 100, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 559 u. 575, Naber quaestt. Hom. p. 159, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 209 f., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayr. Akad. 1881 II p. 161. 167 f., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., Benicken d. fünfte Lied p. 32 ff. 62.

638. *ἀλλοῖόν τινα*, die Lesart des Tyrannio, wird jetzt von den meisten gebilligt, auch von A. Nauck Aristoph. Byz. p. 53. Ameis wendete dagegen folgendes ein: 1) Nach *ἀλλοῖος* wird sonst nirgends das Indefinitum *τὶς* gefunden, und es scheint auch mit dem Begriffe desselben nicht wohl vereinbar zu sein, da es kaum von rein geistigen Eigenschaften gesagt werden dürfte, wenn man die drei Stellen *Δ* 258. *π* 181. *τ* 265 vergleicht. 2) Mit *ἀλλοῖον* wird bezeichnet, dafs Herakles schon von Geburt aus eine anders organisierte Persönlichkeit war. Aber daraus, dafs Herakles von der Natur mit weit höheren Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet wurde, kann doch dem Sarpedon kein Vorwurf erwachsen, wenn dieser bei geringerer Befähigung aufser Stande war, dem Herakles nachzueifern? Nach dem Zusammenhange können nur gleichbefähigte Söhne des Zeus einander entgegengesetzt werden, sei es dafs sie in Wirklichkeit gleiche Fähigkeit haben, sei es dafs sie poetisch als solche dargestellt werden. Dieses letztere Erfordernis nun würde durch *ἀλλοῖον* eine Störung erhalten. 3) Wenn man *ἀλλοῖον* hier als einen 'Ausdruck ruhiger Emphase' betrachtet, so wird dies in deutliche Sprache übersetzt nichts anderes bedeuten, als was F. A. Wolf in der praef. Kleine Schrift. herausg. von Bernhardy I 271 mit '*satis languide*' bezeichnet hat. Denn mitten in affektvoller Rede bleibt *ἀλλοῖόν τινά φασι* ein matter Ausdruck. Ich habe daher mit F. A. Wolf, Spitzner, W. Dindorf, La Roche die Lesart sämtlicher Handschriften, welche Aristarch und die meisten Gram-

matiker schützen, nämlich ἀλλ' οἷόν τινα beibehalten und verstehe sie mit den Alten und F. A. Wolf als gegensätzlichen Ausruf der Bewunderung, der zugleich mit eine Begründung des vorhergehenden enthält: '*at quanto melior, quam dissimilis tui fuit ille! at qualis vir!*' Anders Fr. Spitzner, der mit Pios im Schol. B. elliptisch erklärt: ἀλλὰ τοιοῦτοι, οἷον κτἑ., also 'sondern (solche waren es) wie der Sage nach Herakles Kraft war, d. i. ganz andere Leute als du'. — 645. Die Ursprünglichkeit des Verses wird von Nauck bezweifelt. — 653. τεύξεσθαι wird allgemein als Futurum von τεύχω betrachtet und deshalb im Sinne von τετεύξεται passivisch erklärt, wie auch von Ed. Geist Disquis. Hom. in Jahns Archiv für Philol. I (Leipzig 1832) p. 617 bemerkt ist: 'Futurum τεύξομαι hoc tantum loco vim passivam habet'. Aber diese Deutung kann weder sprachlich noch sachlich gerechtfertigt werden. — Das Verhältnis von 652—54 zu Δ 443—445 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 234 f. — 666. L. Doederlein ist in seiner Ausgabe zu Nicanors (ed. Friedl. p. 184) Erklärung, welche auch Heyne billigte, zurückgekehrt: 'ὄφρ' ἐπιβαίη, sc. τῶν ὧν ὀχέων, ex σπευδόντων pendet'. Ebenso Bothe und Alexis Pierron. Aber dies hat I. Bekker Hom. Blätter S. 22 längst widerlegt. Begründet ist auch was V. H. Koch dagegen bemerkt: 'vom Wagen des Sarpedon war seit 494 nicht die Rede, auch widerspricht das Folgende'. Man kann beifügen: wenn die erwähnte Erklärung nur möglich sein sollte, so müfste das blofse ἐπιβαίνειν für den Begriff 'auf den Wagen steigen' ein ebenso stabiler Ausdruck sein, wie εἰσβαίνειν (und ἀναβαίνειν) vom Einsteigen in die Schiffe: zu α 210. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Übrigens widerstrebt auch der Sinn von σπεύδειν, denn dies Verbum bezieht sich auf den Eifer, den Verwundeten im Kampfe zu schützen und in Sicherheit zu bringen, wie der nachfolgende Satz mit γάρ beweist: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 116. Übrigens scheiden van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 8 und Nauck in der Ausgabe V. 666 aus. — 670. Zu der Wendung μαίμησε — ἦτορ vgl. Fulda Untersuch. p. 230. — 678 haben aus dieser Stelle wörtlich entlehnt Verg. Aen. IX 767 und Ovid Met. XIII 258. — 697. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἀμπνύνθη (La Roche: ἐμπνύνθη mit Aristarch) empfiehlt van Herwerden in Revue de philologie N. S. 1878, II p. 195 ff.: ἀμπνύθη, wie nach La Roche der Ven. A bietet, doch mit übergeschriebenem ν. — Zum sachlichen Inhalt der Stelle vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 55.

708. μεμηλώς mit Gen. findet sich nur hier und Ν 297. 469. Spätere Dichter gebrauchen μεμηλώς in dem Sinne von *studens* oder *intentus*, aber meist mit Dativ. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 f. möchte die Anomalie beseitigen durch die Änderung: μεμαώς oder vielleicht μεμηώς. — 711 — 792.

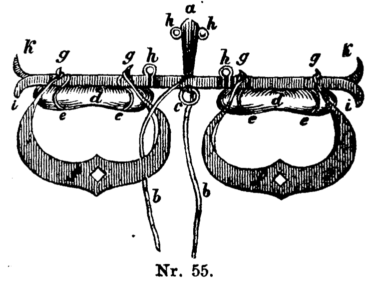
Dieser Abschnitt in Verbindung mit 907—909. Z 1 wurde athetiert von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 f. vgl. 21: vgl. die Einleitung p. 64 f, dazu Benicken das fünfte Lied p. 26 ff. 44. 62 f. 72 f., Hoffmann im Philol. III p. 211 f., Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 205 f., Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundriſs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Düntzer Hom. Abh. p. 55 f. 257, Groſs vindic. Hom. part. I p. 61 ff., Genz zur Ilias p. 22, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22.

723. Weil die Cäsur nach *ὀκτάκνημα* eintritt, hat Bentley statt des überlieferten *χάλκεα* im Versanfange *χάλκει'* konjiziert (wie 731 *χρύσει'* steht) und dies hat I. Bekker als eigene Konjektur aufgenommen. Auſser *χάλκει'* vermutet Nauck nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 413 *ὀκτώκνημα* statt *ὀκτάκνημα*. — Über die Speichen bemerkt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 33: 'Die Speichen (*κνῆμαι*), welcher Name selbständig nicht vorkömmt, sich aber aus dem den Rädern an Here's Wagen gegebenen Beiwort *ὀκτάκνημος* entnehmen läſst, sind acht an der Zahl, und nichts berechtigt uns anzunehmen, daſs ihrer gewöhnlich nur sechs gewesen seien, und Homer an den Götterwagen, wie Eustathius sich ausdrückt, *διὰ πλείω στερρότητα* die Zahl vermehrt habe'. Aber es berechtigt auch nichts, diese Notiz sowie die Bemerkung des Schol. zu Pindar. Pyth. II 73 in Zweifel zu ziehen. Dagegen wird jeder billigen, was Grashof beifügt: 'Wenn aber nach Tzetzes zu Op. et D. 426 der Radkranz vier Felgen hatte, so ist mehr als wahrscheinlich, daſs jede Felge von zwei Speichen gestützt worden sei'. — 727. Die Worte *δίφρος ἱμᾶσιν ἐντέταται* hat K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 18 Anm. 15 richtig erklärt.

729. In *τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν* ist vielen das einstimmig überlieferte Tempus von *πέλεν* anstöſsig gewesen. Daher hat zuerst Bentley *πέλει* konjiziert, nach diesem andere, wie S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 209 vgl. Quaestt. Hom. p. 109, und jetzt Nauck. Dabei beruht die Berufung auf die 'Scholien' auf einem auch bei Heyne sich findenden Miſsverständnis der Worte *τὸ δὲ πέλεν ἀντὶ τοῦ πέλει*. Vgl. L. Friedlaender zu Ariston. p. 6. L. Friedlaender selbst nun bemerkt im Philol. VI S. 675 f.: 'Allerdings erwartet man das Praesens; das Imperfectum dient den Übergang aus der Beschreibung in die Erzählung zu machen'. Den Übergang? Es ist ja schon 722 *βάλε* gesagt. Daher hat J. U. Faesi Friedlaenders Worte in folgender Fassung aufgenommen: 'Das Imperfekt *πέλεν* nach den Praesentia 724 bis 728 dient zur Rückkehr aus der Beschreibung in die Erzählung'. Doch da fragt man sogleich, warum der Dichter zur Erzählung zurückgekehrt sei: der Grund davon aber kann nur in der Bedeutung der Worte liegen. Das Verbum *πέλεν* nämlich

heifst nicht 'war gemacht' oder blofs 'war', was in Verbindung mit *ἔκ τινος* einen ganz andern Sinn geben würde, weil es dann mit *γίγνεσθαι* oder *εἶναι ἔκ τινος* in Parallele käme. Nein, das *πέλεν* mufs seine sinnlich anschauliche Bedeutung behalten: nur ist der Begriff 'streckte sich oder ragte', den Philipp Mayer und K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 35 gebrauchen, weniger passend als unser 'ging aus'. Wenn nun ein Wagen aufser Gebrauch gesetzt werden sollte (zu *B* 777), so wurde die Deichsel abgenommen und sie mufste, sobald der Wagen von neuem gebraucht wurde, erst wieder angelegt und befestigt werden. Mithin konnte der Ausdruck *ἐκ δίφρου ῥυμὸς πέλεν* nur dann stattfinden, wenn der Wagen wie hier zum Gebrauche in den Stand gesetzt wurde, während die übrigen Teile auch nach der Loslösung ihre 724 bis 728 angeführten Eigenschaften unveränderlich beibehielten.

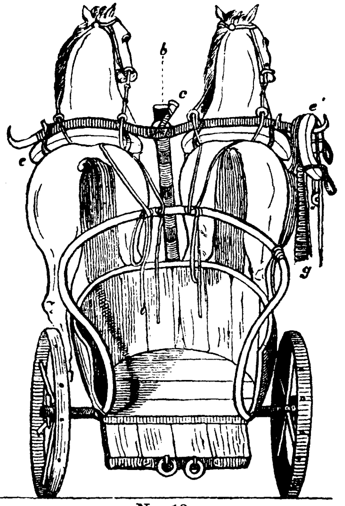
730. Zur Veranschaulichung sind hier aus Autenrieths Wörterbuch Tafel XII drei Abbildungen entlehnt, welche er auf Grund von antiken Bildwerken komponiert hat und wozu er nunmehr folgende Erläuterungen giebt.



Nr. 55.

In N. 55 sind die verschiedenen Teile des Jochs und zwar

ii) *ζυγόν* das Jochholz mit abgerundeten Enden,
a) *ὀμφαλός*, Jochknauf,
hh) *οἴηκες*, Ringe, Ösen für das Zügelwerk, teils am Knauf, teils auf dem Joch (in Fig. 12 blofs auf letzterem angebracht).
gg) Nägel, oder Haken, in welche die *λέπαδνα* eingehängt werden.
dd) *ζεῦγλαι*, Jochkissen, Kummete (in Fig. 12 lit. *e*),
ff) *λέπαδνα*, Zuggurte, welche am inneren Ende neben der Deichsel, schon vor der Bespannung hängen und zwar hier befestigt.
bb) *ἡνία*, Zügel und zwar deren längster, hinterer Teil, der etwa an der *ἄντυξ* (wie Fig. 12) schon vor der Bespannung angebunden ist und an deren vorderes Ende dann



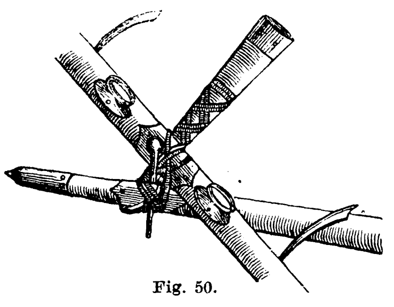
Nr. 12.

bei der Bespannung der Kopfzaum, den die Pferde mit dem Stirn- und Backenriemen an sich tragen, mittelst Schnallen befestigt wird,

c) *κρίκος*, der Jochring, in welchen die Deichselspitze hineingeschoben wird, worauf dann der Jochnagel in der Weise eingesteckt wird, dafs er oben vor, unten hinter dem Ringe steckt.

Die Fig. 50 zeigt, nach Anleitung von *Ω* 272, wie das Joch an der Deichsel befestigt wird, was natürlich der erste Akt des Bespannens ist. „Sie

„Hoben vom Pflock das Buchsbaumjoch für die Mäuler,
Oben versehn mit dem Knauf und wohlgerüstet mit Ösen,
Holten dann auch den voll neun Ellen messenden Jochriem;
Sorglich befestigten sie am Vorderbeschlage der glatten
Deichsel das Joch und warfen sodann den Ring um den Nagel;
Dreimal über den Knauf von beiden Seiten und abwärts
Banden den Riemen sie fest und bogen das Ende darunter."


Fig. 50.

So kann Jordans Übersetzung (mit wenig Änderung) zur Erläuterung obiger Zeichnung dienen.

Zunächst wurden dann die Tiere unter das Joch geführt, die äufseren Riemen der *λέπαδνα* eingehängt (so dafs die Brustgurte nun beiderseits am Joch befestigt waren) und die Kappzäume mit den Zügelriemen zusammengeschnallt; damit war die Bespannung fertig. — 734—36 wurden von Zenodot verworfen: vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 185. — 737. Zur Verbindung der Worte hat schon F. A. Wolf praef. von 1804 in Kleine Schr. herausg. v. G. Bernhardy I 273 mit Recht bemerkt: 'ipsi veteres saepe errarunt in eo, quod rhythmicum ingressum turbabant et sustinebant miris modis; neque Aristarchus ea culpa vacabat ad *E* 737. *Θ* 387'. — 738 f. Über die Aegis bei Homer vgl. jetzt auch Bader in Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 577 ff., wo derselbe auch die vorliegende Beschreibung erörtert.

743. Aus Autenrieths Wörterbuch folgen hier einige Abbildungen von Helmen mit seiner neuredigierten Erklärung. „Der Helm, *κόρυς*, besteht zunächst aus der Kappe oder Wölbung, *κυνέη* (diese Erklärung A. Göbels ist gewifs richtig), Fig. 90, eine Lederkappe mit einigen Metallreifen. *Φάλοι* sind wohl nicht Schirme; denn die von Köchly-Rüstow angenommenen Schirme möchten wohl schwer sämtlich aus Homer belegbar und dann *τετράφαλοι* nicht deutbar sein. *φάλοι* (viell. verwandt mit *φλέω*,

πομφόλυξ, bulla) sind wohl Wülste, Reifen. Wenn man nun aus den obigen antiken Bildern einen Schlufs ziehen darf, so wäre noch zu bemerken: αὐλός die Röhre, welche in dem κύμβαχος, Helmscheitel, eingelassen, den λόφος und die φάλαρα trägt. αὐλῶπις ist also ein solcher Helm mit der Röhre. ἄφαλος ohne Reif;

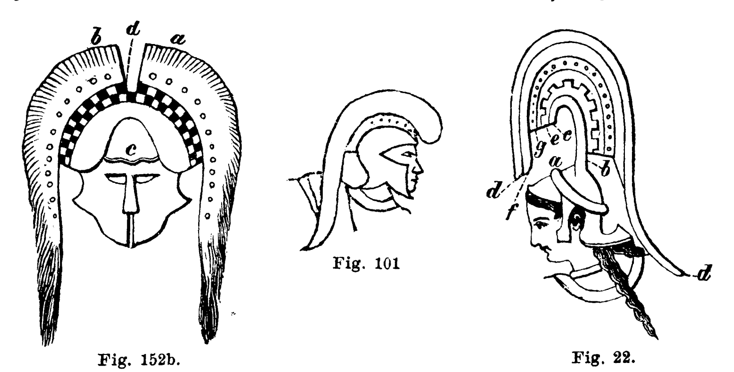


Fig. 152b. Fig. 101 Fig. 22.

ἀμφίφαλος mit zwei Reifen, wie Fig. 90, τετράφαλος vierreifig oder vierkämmig (etwa wie Fig. 145 oder 22); dann bezeichnet φάλαρα (φάληρα) mehr Metallstreifen oder -Plättchen, laminae, in der Regel die im αὐλός steckenden Streifen mit den Rofshaaren, vielleicht auch die Schuppenbekleidung des Sturmbands oder Helmbands und

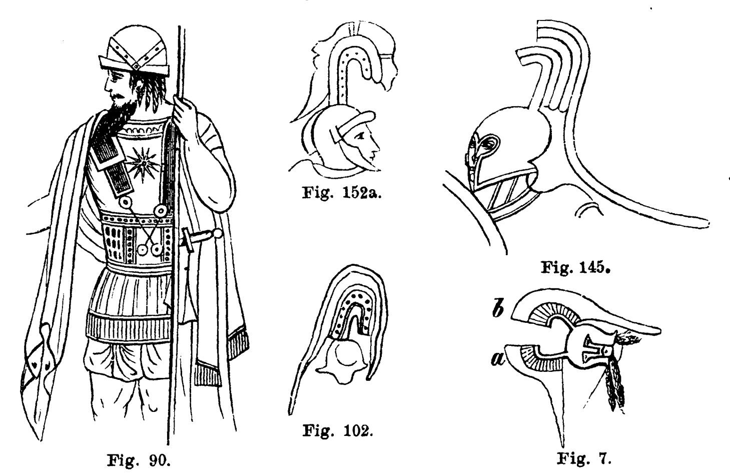


Fig. 90. Fig. 152a. Fig. 145. Fig. 102. Fig. 7.

Schmuckstücke (ἀσπίδια) auf der Helmkappe; demnach τετραφάληρος vierstreifig (nämlich mit 4teiligem Helmschmuck, wie Fig. 22, 145 u. viell. 102).

τρυφάλεια hat man neuerdings als τετρυ- (= quadru-) φάλεια zu erklären versucht; dies wäre neben τετράφαλος und τετραφάλη-

ρος, die kaum auseinanderzuhalten sind, doch ein Luxus der Sprache, zumal wo τρῦμα = τρῦπα (wovon τρύπανον) das Loch — so nahe liegt, also = mit durchlöchertem φάλος. Die Roſshaare des Helms (ἱππιοχαίτης), der λόφος, waren in einer Doppelschicht (rechts u. links) von Metall eingelassen und durch eine Art von Kreuzschnürung, vergleichbar einer Steppnaht, damit verbunden, indem durch Löcher der Streifen die Schnüre herüber und hinübergingen; daher sind bei den meisten Helmbüschen obiger Bilder solche Löcherreihen sichtbar, hie und da (wie in Fig. 152[b]) dienten ähnliche Löcher wohl auch zum Schmuck. Als Übersetzung dient etwa 'steppreifig'.

Τρίπτυχος kommt daneben nur *Λ* 353 vor und kann wohl nur mit dreifacher Metalllage bezeichnen; sonst giebt es keinen derartigen Helm, aber dafür ist dies ein Geschenk des Hephästos und muſs einen schweren Schlag aushalten.

χαλκοπάρῃος, mit Backenschirm (wie *Σ* 610) ω 523. — 744. Über die Worte ἑκατὸν πολίων πρυλέεσσ' ἀραρυῖαν vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 286 sqq. Naegelsbach Hom. Theol. I, 2. L. Döderlein Hom. Gloss. § 446. — 750. Weil Matron in der Parodie dieser Stelle bei Athenaeus IV p. 134[f] nach den Handschriften die Form ἐπιτετράφαται gebraucht, so vermutet Th. Bergk in einem Halleschen Universitätsprogramme von 1861 p. 4, daſs statt ἐπιτέτραπται hier ursprünglich der Plural ἐπιτετράφαται gestanden habe. Seine Worte sind: 'ego quidem non dubito, quin Matro hoc ipsum ἐπιτετράφαται in suo exemplo repererit, estque numerus pluralis haud incommodus, modo Olympum montem a coelo diversum esse memineris, id quod scite observavit Aristarchus'. (Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 164 sq.) Und hierzu folgende Worte: 'Neque vero primus hoc vidit criticus Alexandrinus, sed Leagorae Syracusano inventi laudem vindicat Suetonius, ex cuius libro de notis descripta sunt, quae in Anecdoto Parisino leguntur (vid. Osann. Anecd. Rom. p. 330)'. — 754. Über die Schwierigkeiten der Stelle im Vergleich zu 749 f. in Bezug auf die örtlichen Verhältnisse vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 113 und Nutzhorn die Entstehungsweise d. hom. Gedichte p. 109.

757. καρτερὰ ἔργα ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die auch in den meisten Handschriften steht: denn κρατερά haben CDGMNO, alle andern καρτερά, nur S. hat τάδ' ἀΐδηλ' ἔργα und Apoll. Soph. p. 16, 31 τάδε ἔργ' ἀΐδηλα. Dies letztere haben (nach dem Vorgange von Payne Knight) I. Bekker und Nauck hier und 872 (wo es in Schol. LV. Cant. steht) in den Text genommen; auch Buttmann Lex. 60, 2, L. Döderlein Hom. Gloss. § 409 und Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77 haben diese Lesart empfohlen, letzterer mit der Erklärung: '*aspiciens, quae iam non sunt aspicienda*'. — Das Fragezeichen ist mit Bekker am Ende des ersten Verses nach ἔργα gesetzt, wodurch

der Gedanke an Nachdruck gewinnt. Anders Classen Beobacht. p. 27. Der Venet. *A* hat Stigme nach ἔργα und θέμιστα, Hypostigme nach ἄχος, Diastole nach κόσμον. Für das Fragezeichen steht im Venet. *A* bekanntlich nur Stigme. — 760 f. Über die Zusammengehörigkeit von τέρπονται ἀνέντες vgl. J. Classen Beobachtungen S. 93 Anm. 55. — 765. Statt μάν οἱ ist mit Bekker aus einigen Urkunden μήν οἱ aufgenommen. Vgl. Köchly zu Quint. Smyrn. IV 530. — 766 citiert Julian. or. IV p. 196ᵃ. — 770. Über ἠεροειδής vgl. den Anhang zu *β* 263; eine abweichende Erklärung giebt Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I p. 613. — Zum Gleichnis vgl. Friedlaender Beiträge I 31 f. — 772. Wegen des digammatischen Anlauts von ἠχή sieht van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 in ὑψηχής eine spätere Bildung und vermutet als ursprüngliche Lesart hier ὑψαυχένες, wie *Ψ* 27 ὑψαυχένας, vgl. Z 509; dieselbe Vermutung giebt Nauck. Vgl. indes Knös de digammo Hom. p. 61. — 774. Über die lokalen Verhältnisse handeln v. Christ in den Sitzungsbericht. d. bayer. Akad. philos.-philol.-histor. Kl. 1874 p. 189 und ebendaselbst 1881 p. 133, und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 127 ff. — Zum σχῆμα Ἀλκμανικόν vgl. Aristonikos zu dieser Stelle und Lesbonax zu Ammon. ed. Valken. p. 180.

778. Statt αἱ δὲ βάτην bieten der Schol. zu Soph. El. 977 und Oed. Col. 1676 und der Schol. zu Eurip. Alc. 923 die Lesart τὼ δὲ βάτην. So auch Zonaras p. 1758. Hierzu hat E. R. Lange bemerkt: 'Quae lectio cum nequeat ex triplici errore nata esse, ob raritatem illius dualis usus in eam lectionem, quae hodie vulgata est, αἱ δὲ β., mutata videtur'. Und zu diesem τὼ δέ vergleicht er *Θ* 378 προφανέντε, *Θ* 455 πληγέντε, Hesiod. Op. 198 f. καλυψαμένω und προλιπόντε nebst Matthiä Gram. § 436 u. Kühner Gram. § 427. b. Ähnlich urteilt W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708 und Blomfield zu Aesch. Pers. 186 ed. Lips. Danach ist τὼ δὲ jetzt nach Naucks Vorgange in den Text aufgenommen. — Zu ὁμοῖαι vgl. hymn. Hom. in Apoll. 114 (Iris und Ilithyia) βὰν δὲ ποσὶ τρήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι und Aristoph. Av. 574 Ἶριν δέ χ' Ὅμηρος ἔφασκ' εἶναι ἰκέλην τρήρωνι πελείῃ. Übrigens sieht W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 577 in dem Verse eine Interpolation aus jener Stelle des Hymn. Apoll. — 782. Statt λείουσιν vermutet Nauck λίεσσι. — 785. G. Hermann Op. IV p. 296 sq. 'Homerus auxit per hyperbolen vires deorum, quas immensas cogitare animus sine perversitate potest. Ita *E* 859. Quae de Neptuno repetuntur *Ξ* 148. In dea vero scite declinavit quod minus decorum videbatur in *E* 784'. Was K. Göttling zu Hesiod. theog. 311 [nach Schol. AL. zu unserer Stelle] als Erklärung giebt: 'χαλκεόφωνος *cuius vox est tubae instar*', das läſst sich für Homer weder sprachlich noch sachlich begründen. Über die Stimme des Stentor und zu 860 vgl. auch Juvenal XIII 112 f.;

sonst vgl. über Stentor Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und dagegen Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24; Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579 deutet den Namen als 'Donnergott'. — 787. Statt κάκ' ἐλέγχεα hat Aristarch hier κάκ' ἐλεγχέες gelesen, wozu Heyne bemerkt: 'recte sane hoc Δ 242, at ab hoc loco alienum'. Auch Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 und Cobet Misc. crit. p. 287 empfehlen ἐλέγχεα. — 797. Statt τείρετο geben τρίβετο A super. CDGM. — 798. Über die in dieser Stelle herrschende Unklarheit in Bezug auf die Lage der Wunde vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 577.

802. Ameis bemerkte richtig, dafs die beiden Sätze mit ὅτε nicht in gleicher Weise sich auf dasselbe einzelne und bestimmte Faktum beziehen, schon weil die Iterativform εἴασκον das verbietet, aber darum war doch der erste mit καί ῥ' ὅτε περ mit dem vorhergehenden Gedanken 801 nicht zu verbinden. Es steht dem schon die Partikel ῥα nach καί entgegen, welche unbeachtet geblieben ist: die Stellensammlung für καί ῥα bei Rhode über den Gebrauch der Partikel ἄρα bei Homer. Moers 1867, p. 27 zeigt, dafs καί in dieser Zusammenstellung nur Verbindungspartikel ist, nie als steigerndes auch verwendet. Höchstens könnte man das καί T 42 vor nachfolgendem οἵ περ, wegen der Aufnahme καὶ μὴν οἱ 45 als steigerndes auch, selbst fassen wollen, aber auch da ist es natürlicher καὶ 42 als Verbindungspartikel zu verstehen; das καί 45 erklärt sich genügend aus dem koncessiven οἵ περ. Die Stelle ist übrigens sehr ähnlich und jedenfalls zeigt auch sie, dafs eine unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden Satze nicht möglich ist. Auch an unserer Stelle verträgt die Allgemeinheit der Charakterisierung in 801 kaum den unmittelbaren Anschlufs eines doch immerhin spezialisierenden Zuges, der vielmehr durch καί ῥα als dem allgemeinen entsprechend (und — so denn) daran geknüpft wird. Ist aber dieser Nebensatz von dem Vorhergehenden zu lösen, so ergiebt sich weiter die Notwendigkeit den Nachsatz nach 804 anzusetzen, und da scheint es doch am natürlichsten 805 den Nachsatz beginnen zu lassen, statt diesen Vers, wie Franke bei Faesi will, als Parenthese zu fassen; denn dann würde, da αὐτάρ 806 klar auf diesen parenthetischen Gedanken seine bestimmte Beziehung nimmt, überhaupt das ganze Satzgefüge völlig aufgelöst sein. Das Auffallende, dafs 805 als Nachsatz gefafst, nach seinem Inhalt dem ersten Vordersatze 802 so nahe verwandt ist, erklärt sich genügend daraus, dafs nachdem einmal an den ersten allgemeinen Vordersatz ein zweiter sich geschlossen hatte, der einen speziellen Fall einführte, beim Nachsatz nur der letzte mafsgebend war. Überdies ist es auch in Bezug auf den 809 ff. in entsprechender Weise durchgeführten Gegensatz viel wirksamer, wenn 805 nicht zu einer parenthetischen Zwischenbemerkung herabgedrückt wird, sondern nachdrücklich hervortritt.

808. Dieser Vers wird bereits von Aristarch verworfen, wie Aristonikos hier und zu Δ 390 erwähnt. Unter den Neuern hat ihn zuerst F. A. Wolf in Klammern eingeschlossen und seitdem ist er überall als unecht bezeichnet. Mit Recht, denn die Erwähnung von Athenes Hülfe ist ein Widerspruch zu 802, der gerade das vernichtet, was Athene beweisen will, nämlich daſs Tydeus auch gegen ihr Verbot ein tapferer Kämpfer gewesen sei. Sodann stört der Vers den Gegensatz zwischen *αὐτὰρ ὁ* (806) und *σοὶ δ' ἦτοι ἐγώ*, da Athene offenbar sagt: jener war allein, besaſs nur seinen Heldenmut und kämpfte siegreich auch gegen mein Gebot, dir dagegen stehe ich zur Seite und befehle den Kampf. Vgl. auch Fr. Spitzner. — 827. Das Verhältnis dieses Verses zu Ξ 342 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 232. — 831. Über die Bildung *ἀλλοπρόσαλλος* vgl. G. Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 17. — 830—834 werden verworfen von Düntzer hom. Abhandl. p. 257, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 63. — 839. Das *δ'* ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die nach Spitzners Vorgang aufgenommen ist, während die Andern *τ'* geben. Die unverwandelte Gottheit und der Mensch pflegen bei Homer nicht in dieser Weise als gleichberechtigte vereinigt zu werden, wie es mit *τέ* geschehen würde. Vgl. auch den Anhang zu λ 547. Übrigens wurden 838. 839 von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. p. 115 und dagegen Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 24 und Benicken d. fünfte Lied p. 38.

845. *δῦν' Ἄιδος κυνέην.* Über die Darstellung derselben in der Kunst vgl. K. F. Hermann Die Hadeskappe (Göttingen 1853) S. 5 nebst den beigefügten neun Abbildungen. S. 14 bemerkt er folgendes: 'Ob bei jenem Namen ursprünglich an den König der Unterwelt persönlich gedacht war (was schon Hygin. Poet. astron. 12 leugnete), ist dafür gleichgültig; wir können es uns sehr wohl gefallen lassen, daſs das Wort, wie es schon bei Homer vorkommt (*E* 845; vgl. Plat. rep. X p. 612 und Aristoph. Acharn. 397) [wo man von den Spätern Achill. Tat. III 7 beifügen kann] und später sprichwörtlich geworden ist, mit letzterem zunächst nur den abstrakten Begriff der Unsichtbarkeit gemein hatte, ohne deshalb gerade als eine Kappe gedacht zu werden; ebenso gewiſs aber ist es, daſs der spätere Sprachgebrauch dasselbe direkt auf die mythologische Person des Namens *Ἅιδης* bezog (auſser Eustath. p. 613, 23 insbesondere Apollod. bibl. I 2, 1); und wenn der eine Künstler diesen in der Tracht eines orientalischen Königs darstellte, so konnte mit gleichem Rechte der andere die phrygische Königsmütze zu der seinigen machen. Dabei soll allerdings nicht verhehlt werden, daſs ein bestimmter Nachweis dieser Helmform auf Hades' eigenem Kopfe bis jetzt noch nicht beigebracht ist, und selbst diejenigen sonstigen Spuren, in welchen man schon früher

die Hadeskappe unter der Gestalt einer phrygischen Mütze hat erkennen wollen, bei unbefangener Betrachtung manchem Bedenken unterliegen'. Was nun unsere Stelle betrifft, so ist man in der Auffassung derselben fast allgemein einverstanden. So sagt L. Preller Gr. Myth. II 494: 'Ein altes Symbol der Unsichtbarkeit ist der sogenannte Helm oder die Kappe des Aides (*Ἄιδος κυνέη*), die der Tarn- oder Nebelkappe der nordischen Sage entspricht. Ursprünglich hatte sie die allgemeinere Bedeutung einer bergenden Nebelhülle, daher *E* 845 Athene eben diesen Helm aufsetzt; bei anderen Hermes, und auch die Heroen Perseus und Herakles bedienen sich ihrer'. Ebenso sagt F. G. Welcker Gr. Götterl. I 86: 'Allegorisch und sinnbildlich ist dafs Athene sich den Helm des Aides aufsetzt (*E* 845), sind die Fässer des Guten und des Bösen (*Ω* 527)'. Ähnlich bei andern. Und diese Deutung finden wir bereits beim Schol. D in den Worten *νέφος τι καὶ ἀορασίαν* ausgesprochen. Zum Sprachgebrauche hat bereits Nägelsbach Hom. Theol. IV 11 den Ausdruck *ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα* passend verglichen. Es ist daher die Frage mancher Neuern, wie Athene diese Hadeskappe über ihren eigenen Helm (743 f.) habe aufsetzen können, gleich von vornherein abzulehnen: die homerische Zeit hat beim Hören der Worte nicht mehr an den sinnlichen Hergang eines eigentlichen Aufsetzens gedacht, oder wie G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 388 Anm. 100 es ausdrückt: 'Dieser Helm will nicht so materiell verstanden sein'. Und derselbe schon Anmerk. zur Od. II S. 135: 'der Helm des Hades gehört, soviel immer die Fabel nachmals mit ihm gespielt hat (Jacobs zu Achill. Tat. 65, 17), nur der bildlichen Rede an'.

852. Die frühere Vulgata *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* in CDGLMO ist von Heyne und F. A. Wolf mit Recht aus dem Venetus und den anderen Quellen in *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* verbessert worden. *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* bedeutet *vitam amittere*, niemals *vitam eripere*: vgl. *Α* 205. *Θ* 90. 270. 358. *Κ* 452. *Λ* 342. 433. *Μ* 250. *Π* 861. *Ρ* 616. *Σ* 92. *Υ* 412. *Ω* 638. *μ* 350. (Orph. Argon. 595.) Vgl. auch Eustath. p. 958, 59. Dasselbe ist *ἦτορ ὀλέσσαι* *E* 250. *ψυχὴν ὀλέσαι* *N* 763. *νόστιμον ἦμαρ ἀπολέσαι α* 354.— *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* bedeutet *vitam eripere* oder *interficere*: *E* 673. 691. *K* 506. *Π* 655. *P* 17. *Υ* 436. *ξ* 405. *χ* 462. Ebenso *ἀπὸ μένος ἑλέσθαι* *Γ* 294. *ψυχὴν ἀφελέσθαι* *X* 257. *ἀπὸ νόστον ἑλέσθαι* *Π* 82. *νόστιμον ἦμαρ ἀφελέσθαι α* 9. *τ* 369. Die Notwendigkeit übrigens, dafs man an unserer Stelle sowie in den meisten der obigen Beispiele die sogenannte Tmesis annehmen müsse, hat gegen Hoffmann gut erwiesen Marcus Rosberg De praepositionibus apud Homerum. *I. ἀπό* (Upsala 1868) p. 39 sq.

854. *ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο ἐτώσιον ἀιχθῆναι*: K. Grashof (Fuhrwerk S. 18), Frantz Spitzner, J. U. Faesi erklären die Stelle

im wesentlichen wie J. La Roche Über den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 48 f., wo die Erklärung am genauesten also entwickelt wird: 'Athene nahm den Speer mit der Hand und stiefs ihn so, dafs er wirkungslos unter dem δίφρος wegfuhr. Ares, der zu Fufs kämpfte gegen den auf dem Wagen stehenden Diomedes, warf den Speer über das Joch und die Zügel der Pferde, also jedenfalls von unten nach oben; man sollte also denken, dafs der Speer eher über den Wagen als unter den Wagenstuhl hätte fahren können, wenn Athene ihn wirkungslos machte, oder seitwärts davon weg, daher die Lesarten des Ven. A ὑπέρ und Vrat. A ἀπ' ἐκ — doch θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται'. Vgl. auch Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 578. Ameis verband nach dem Rhythmus des Verses ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο und erklärte: 'Ares hatte als Fufskämpfer unten vom Wagen her über Joch und Zügel der Rosse in die Höhe zum Stofs (nicht zum Wurf) gegen Diomedes mit dem Speere sich ausgestreckt, und diesen (ausgestreckten Speer) fafste die (unsichtbare) Athene, die nach homerischer Vorstellung etwas gröfser als Diomedes gedacht wird, sofort mit der Hand und stiefs ihn unten vom Wagen heraus (d. i. rifs ihn aus den Händen des unten vor dem Wagen stehenden Ares), so dafs er vergeblich dahinstürmte'. Capelle im Philol. XXXVII p. 98 empfiehlt ὑπέρ zu lesen. — Über den mit ὦσεν verbundenen Infinitiv vgl. Leo Meyer Der Infinitiv der homerischen Sprache (Göttingen 1856) S. 18. — 857. Der Dativ in den angeführten homerischen Stellen ist die Aristarchische Lesart. Über diese Verbindung hat schon Fr. Spitzner richtig geurteilt und schliefslich mit Recht bemerkt: 'Utrumque vero per se recte dici apparet, nam ζώννυσθαι μίτρῃ est mitra cingi et ζώννυσθαι μίτρην mitram sibi induere sive subnectere'. Übrigens hat schon Aristarch unsere Stelle für den Begriff von μίτρη als die 'klassische Stelle' bezeichnet: K. Lehrs de Arist.[2] p. 123. — 861. Wegen des ἔριδα Ἄρηος nach dem unmittelbar vorhergehenden χάλκεος Ἄρης vgl. Stallbaum zu Plat. Symp. p. 196[d], wo darüber bemerkt ist: 'In qua ratione ne quis offendat, tenendum est Graecos pro eo, quo pollebant, vigore ingenii saepenumero a deorum commemoratione repente cogitatione deferri ad rem, cuius illi sunt auctores vel praesides. Loquendi genus exemplis illustravit Monk. ad Eurip. Alcest. 50 et Fritzsch. Quaest. Lucian. p. 4 sqq.'. Nach dieser Sprachweise findet man auch, wie hier und *Ξ* 149 ἔριδα ξυνάγοντες Ἄρηος, so *B* 381. *T* 275 einfach ἵνα ξυνάγωμεν Ἄρηα, dagegen *Π* 764 σύναγον κρατερὴν ὑσμίνην. Aus beiden sind dann Redewendungen entstanden wie εὖτ' ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃ Archiloch. 3, 2 ed. Bergk. — 863. Nauck bemerkt: spurius?

868 ff. Über die kritischen Bedenken gegen den folgenden letzten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 64 ff., dazu

Düntzer homer. Abhandl. p. 257, Naber quaestt. Hom. p. 160; Benicken d. fünfte Lied p. 63, Kammer zur homerischen Frage I p. 31.

873 f. Diese beiden Verse schienen Bekker hom. Bl. II p. 68 weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden Gedanken in passendem Zusammenhang zu stehen. Köchly und Nauck haben dieselben ausgeschieden. — In 874 ist das von Ameis mit Aristarch nach *χάριν* gelesene *δ'* nach dem Vorgange von La Roche und Nauck getilgt.

876. Über *ἀήσυλα* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III, 305 ff., welcher wahrscheinlich macht, dafs das nur hier vorkommende Wort durch Itacismus aus *αἴσυλα* entstanden sei und geradezu diese Form hier zu schreiben empfiehlt.

878. *ἐπιπείθονται* und *δεδμήμεσθα*. Der Übergang von der ersten oder zweiten Person zur dritten oder umgekehrt findet sich bei den besten Schriftstellern. Vgl. O. Schneider im Philol. XXIII p. 415 sq., welcher zahlreiche Beispiele anführt und schliefslich noch auf Lobeck zu Soph. Ai. p. 263 not. und Stallbaum zu Plat. Euthyphr. p. 5[a] verweist. — 880. Welcker griech. Götterl. I p. 301 deutet *παῖδ' ἀίδηλον* 'ein heimliches Kind', weil ohne Mutter von Zeus gezeugt, vgl. 875 *σὺ γὰρ τέκες ἄφρονα κούρην*. Vgl. auch Schoemann opusc. II p. 51. — 881. Wegen *ὑπερφίαλος* vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 146. Die Variante *ὑπέρθυμον* CMNOS. — 885—887 werden von Nauck als *spurii?* bezeichnet. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 578 f. — 887. Über die Quantität von *ἔα* vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 122 und Hartel homer. Studien I p. 44 ff., auch Knös de digammo p. 277.

892. *ἀάσχετον* bezeichnet Nauck als verdächtig; Bekker hom. Bl. I p. 158 dachte an *ἀάνσχετον*, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 *ἀνάνσχετον*; J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 299 ff. nach Verwerfung der früheren Versuche: *ἀνάσχετον*. — 895. Wegen *ἄλγος* vgl. den Anhang zu 394. — 897. Über *ἀίδηλος* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77.

898. Die Worte *ἐνέρτερος Οὐρανιώνων* haben eine dreifache Erklärung gefunden. I. 'tiefer unten als die Himmelsbewohner,' euphemistischer Ausdruck statt 'bei den Titanen im Tartarus.' So C. W. Goettling Ges. Abhandl. I 189; Nägelsbach Hom. Theol. II 3 und andere. II. 'tiefer als die Titanen, die Söhne des Uranos.' So unter andern L. Dissen Kl. Schrift. S. 405; G. F. Schoemann Opusc. II, p. 35; F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 263; L. Döderlein Hom. Gloss. § 2084 und fast sämtliche Ausleger Homers. III. Ameis erklärte: 'ein tief unterer (ein Titane) von den Himmelsbewohnern'. Ameis erhob gegen die erste Deutung unter anderm wohl mit Recht den Einwand dafs der Ausdruck matt sei. Allein mit gleichem Recht wird man gegen

die von ihm selbst versuchte Erklärung einwenden können, dafs der Genetiv Οὐρανιώνων partitiv gefafst, matt und nichtssagend ist und grofse Bedenken gegen die Richtigkeit der Erklärung erregt. Dies scheint auch Autenrieth empfunden zu haben, da er in seinem Wörterbuch unter ἔνεροι die Stelle erklärt: 'tiefer als die Götter, ironisch-euphemistisch = der unterste von den Himmlischen, nämlich in der Unterwelt'. Von den gegen die Auffassung 'tiefer als die Titanen' erhobenen Bedenken teile ich zunächst das von der Verschiedenheit der Bedeutung des Wortes Οὐρανίωνες von dem sonstigen homerischen Gebrauch entlehnte nicht, da ein späterer Ursprung dieser Partie wahrscheinlich ist. Auch an der starken Hyperbel des Ausdrucks nehme ich nicht so grofsen Anstofs: denn wenn Zeus auch 895. 896 nach dem heftigen Aufwallen seines Zorns wieder einlenkt, so zeigt doch 897 ὧδ' ἀίδηλος deutlich den Nachhall dieses Zornes und in der dieser Stimmung entsprechenden Drohung ist eine solche Hyperbel noch begreiflich und kaum auffallender, als die Drohung Θ 13. 14, wo Zeus nicht einmal im Zorn spricht. So bliebe nur der Zweifel wegen der komparativischen Bedeutung von ἐνέρτερος. Allein die ursprünglich jedenfalls komparative Bedeutung erweist das Verhältnis zu ἔνεροι, den Toten der Unterwelt, und so kann die Möglichkeit der komparativischen Auffassung nicht bestritten werden. Da aber nur so ein wirksamer und klarer Ausdruck gewonnen wird, wie er der Drohung zu entsprechen scheint, so habe ich kein Bedenken getragen zu dieser gewöhnlich angenommenen Deutung zurückzukehren.

901. Wegen der Einklammerung dieses Verses vgl. C. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII (1863) p. 185 und La Roche krit. Ausgabe z. St. Aristarch las 900 φάρμακα πάσσεν, wie die besten Handschriften haben, und der in einer Reihe von Handschr. fehlende 901 ist aus *E* 402 hier eingeschoben. — 902 ff. Der Vergleich ist aus dem Hirtenleben entlehnt, insofern die geronnene Milch zur Bereitung von Ziegenkäse verwendet wurde. Vgl. Λ 639. δ 88. ι 219. 246. κ 234. υ 69.

906. Die Bedeutung der Worte κύδεϊ γαίων ist mit Berücksichtigung der Bedenken des Aristarch bei Aristonicus ed. Friedl. p. 116 genauer erörtert im Anhange von Θ 51. Vgl. auch Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und Köchly diss. IV p. 24. — Über die Athetese von 907—909 vgl. den Anhang zu 711 und die Einleitung p. 64.

Z.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht. p. 22 f.; Benicken in Zeitschr. f. die österr. Gym. 1881 p. 561 ff. Zu Lachmanns Kritik: Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 505, Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II. = Homer. Abhandl. p. 56 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 f., XXXIII p. 205 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 202. — Köchly de Il. carmm. dissert. V. Turici 1858 p. 3 ff., VI, 1859 p. 3 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 129 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 21 ff. und Düntzer hom. Abhandl. p. 287 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch d. Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 257 ff. — Kammer zur homer. Frage, Königsberg 1870, I p. 21 f. 27. — Jacob über d. Entstehung d. Il. u. Od. p. 208 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 206 —208, Beiträge p. 390 f. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 79 f. 85. — Genz zur Ilias p. 23 ff. — Naber quaestt. Hom. p. 154 ff. — La Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 170. — Schoemann in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69. p. 25 f. und de reticentia Homeri p. 6. — Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 8. 23. 98. 100. — v. Christ in Sitzungsbericht. d. philos.-philol. Kl. d. kön. bayer. Akad. 1881, II p. 159. 165. 167. — M. Schmidt Meletemata Hom. Jen. 1878 p. 5, part. II. Jen. 1879 p. 13 f. — P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., vgl. Köchly diss. VI p. 10 ff. und Düntzer Aristarch p. 191 ff. — Bernhardy Grundriſs der griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574. 580 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 175. 180. 183 f. 209 ff. Giseke hom. Forschungen p. 159. 171 ff.

Der sechste Gesang bildet seinem Hauptinhalt nach eine groſse Episode innerhalb der Schilderung der ersten von *Γ* bis *H* reichenden Schlacht. Den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Handlung bildet die durch Diomedes Thaten in *E* herbeigeführte Bedrängnis der Troer. Auf Grund dieser verläſst Hektor auf Helenos' Rat die Schlacht und begiebt sich zur Stadt, um seine Mutter mit den troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene zu veranlassen. Hieran schlieſst sich ein Besuch Hektors bei Paris, um diesen zur Rückkehr in die Schlacht aufzufordern, und eine Begegnung zwischen Hektor und Andromache. Der Gesang schlieſst da, wo Hektor mit Paris eben im Begriff ist, das skäische Thor zu verlassen, um in die Schlacht zurückzukehren. In diese groſse Episode ist eine zweite kleinere eingeschaltet, die Begegnung des

Glaukos und Diomedes. Wir lassen zunächst eine genauere Übersicht des Inhalts folgen:

A) Die Schlacht nach der Entfernung der Götter, 1—72.
1. Aias durchbricht die feindliche Phalanx; Einzelkämpfe, in denen viele Troer erlegt werden, 1—36.
2. Der von Menelaos gefangene Adrastos fleht um Schonung, wird aber von Agamemnon getötet, 37—65.
3. Nestor ermuntert die Achäer zu nachdrücklicher Verfolgung der Feinde, 66—72.

B) Der Rat des Helenos, 73—118.
In der äufsersten Gefahr rät Helenos Hektor in die Stadt zu gehen, um Hekabe und die troischen Frauen zu einem Bittgang in den Tempel der Athene aufzufordern, damit diese Diomedes von Troja abwehre. Hektor begiebt sich diesem Rat folgend in die Stadt.

C) Die Begegnung des Glaukos und Diomedes im Kampfe, 119—236.

D) Hektor in der Stadt, 237—529:
1. Hektor bei Hekabe, 237—285.
2. Hekabe richtet Hektors Auftrag aus: das Gebet bleibt erfolglos, 286—311.
3. Hektor bei Paris und Helena, 312—369.
Hektor fordert Paris auf ihm in die Schlacht zu folgen.
4. Hektors Begegnung und Unterredung mit Andromache, 370—502.
5. Paris holt Hektor ein und beide kehren in die Schlacht zurück, 503—529.

Die Übersicht des Inhalts ergiebt eine einfache und abgesehen von der Glaukosepisode in ununterbrochener Folge fortschreitende Handlung. Anschliefsend an die Diomedeia, der das Motiv für Hektors Gang in die Stadt entnommen wird, führt sie denselben auf diesem Wege nach einander im Verkehr mit seiner Mutter Hekabe, mit seinem Bruder Paris und Helena, mit seiner Gattin und seinem Kinde vor, um ihn dann mit Paris in die Schlacht zurückkehren zu lassen, worauf im Anfang von *H* die Schlachtschilderung aufgenommen wird. So ergeben sich eine Reihe von Scenen von einem friedlichen, milden Charakter, die die Schlachtschilderung unterbrechend, dem Hörer eine erwünschte Abspannung gewähren und zugleich dazu dienen, die troischen Verhältnisse näher zu exponieren, neue Personen wie Hekabe und Andromache einzuführen, die Zeichnung der Charaktere, vor allen Hektors, zu vervollständigen. Den gleichen Charakter trägt auch die Episode von Glaukos und Diomedes, welche die Heiligkeit des Gastrechts auch inmitten des Kampfes vor Augen stellt.

Der innere Bezug dieser Scenen zu einander ist unverkennbar. Auf demselben Hintergrunde, der durch die Thaten des Diomedes herbeigeführten Bedrängnis der Troer, entworfen haben sie ihren einheitlichen Mittelpunkt in Hektors Person, dessen Verherrlichung offenbar die Hauptabsicht des Dichters ist. Mifslicher steht es mit den Beziehungen dieser Episode zu der sie umgebenden Haupthandlung und der Motivierung im Einzelnen. Vergleichen wir, wie dieselbe in dem Ausgangspunkt und in dem Endpunkt mit der Haupthandlung verknüpft ist, so ergiebt sich eine eigentümliche Differenz. Im Anschlufs an die Diomedie wird als Motiv für Hektors Gang in die Stadt die durch Diomedes Thaten herbeigeführte Bedrängnis der Troer verwendet: Hektor soll nach Helenos' Rat seine Mutter und die troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene veranlassen, damit diese Diomedes' Ungestüm breche und Troja schütze. Nun ist das infolge davon an Athene gerichtete Gebet erfolglos (311); gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, vielmehr wird durch Hektors und Paris' Thaten alsbald eine für die Troer günstige Wendung der Schlacht herbeigeführt, auf Grund deren dann von Athene und Apollo der Zweikampf zwischen Hektor und Aias veranlafst wird. Man sieht, dafs der Dichter das Motiv, welches Hektors Gang zur Stadt veranlafste, im Verlauf der Episode ganz fallen läfst und auf den Besuch Hektors bei Paris die weitere Entwicklung der Haupthandlung im Anfang von *H* basiert. Dieser Besuch Hektors bei Paris selbst aber ist ebenso wenig, wie die Begegnung zwischen Hektor und Andromache durch die vorhergehende Erzählung irgendwie vorbereitet. Mögen wir nun auch für die letztere eine besondere Motivierung nicht vermissen, so mufs doch der Mangel einer solchen für den Besuch Hektors bei Paris befremden, teils weil die für diesen mafsgebenden Voraussetzungen (in *Γ*) so fern liegen, dafs eine Erinnerung darin dringend geboten scheint, teils weil ein Moment von solcher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Haupthandlung eine sorgfältige Motivierung erfordert.

Eine andere auffallende Differenz ergiebt sich zwischen der Schlachtbeschreibung im Eingange des Gesanges und dem sich daran schliefsenden Rat des Helenos. Dieser erfolgt auf Grund der 73 f. in üblicher Formel markierten Bedrängnis der Troer, wie sie durch die vorhergehende Schlachtbeschreibung vorbereitet ist, aber während Helenos 96 ff. diese Bedrängnis auf den unwiderstehlichen Ungestüm des Diomedes zurückführt und den empfohlenen Bittgang zu dem Zweck angestellt wissen will, dafs Athene den Diomedes von Troja abwehre, ist in der zunächst vorhergehenden Erzählung von hervorragenden Thaten dieses Helden gar nichts berichtet und vielmehr Aias als der genannt, welcher die Phalanx der Feinde durchbricht.

Die einleitenden Verse des Gesanges knüpfen nun an den Schlufs des vorhergehenden in der Weise an, dafs auf Grund der dort erzählten Rückkehr des Ares, wie der Hera und Athene in den Olymp die Nichtbeteiligung der Götter an dem weiteren Kampfe hervorgehoben und so die durch die olympische Aresscene unterbrochene Schlachtbeschreibung wieder aufgenommen wird. So eng nun dieser Anschlufs auf den ersten Blick erscheint, so locker ist in Wirklichkeit der innere Zusammenhang zwischen dem ersten Abschnitt des Gesanges und dem Schlufs des vorhergehenden. Nach dem, was wir in den V. 2—4 lesen, ist das mit so grofsartigem Apparat in Scene gesetzte Eingreifen der Hera und Athene am Schlufs des vorhergehenden Gesanges ohne alle Wirkung verlaufen. Weder von der mit Stentorstimme ausgerufenen Ermunterung der Achäer durch Hera, noch von der Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Beistande ist irgend welche Wirkung berichtet, noch erkennbar, denn es heifst hier: die Schlacht stürmte hin und her zwischen Simoeis und Skamander. Aber auch der weitere Fortgang der Erzählung läfst den innern Zusammenhang mit dem Vorhergehenden vermissen. Denn als nun die Achäer die Oberhand gewinnen, ist es nicht der Held des vorhergehenden Gesanges, der eben von Athene von neuem mit Kraft und Mut erfüllt, mit ihrer Hülfe selbst Ares verwundet hat, nicht Diomedes, der zuerst die Phalanx der Troer durchbricht, sondern Aias. Alles, was von Diomedes berichtet wird, beschränkt sich darauf, dafs er zwei Troer tötet, während ein Euryalos deren vier erlegt.

Von den vier einleitenden Versen nun zog Lachmann den ersten noch zu seinem fünften Liede, der *Διομήδους ἀριστεία*, billigte dann aber die von Haupt begründete Athetese des Verses im Zusammenhang mit der von *E* 707—709. V. 2—4 gelten dann beiden, sowie Benicken, für eingeschoben zur Verbindung des fünften und sechsten Liedes, so dafs letzteres erst mit V. 5 beginnt. Auch wir können über diese einleitenden Verse nicht anders urteilen. Sind die Athetesen Haupts in *E*, wie wir uns überzeugt haben, begründet, so fällt damit ohne weiteres der erste Vers, welcher auf die athetierten Stellen zurückweist; die folgenden Verse aber lassen in dem Mafse jeden inneren Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung vermissen, dafs sie lediglich eingefügt scheinen, um die Unterlage für die folgenden Einzelkämpfe zu bilden.

Wie wenig nun die folgende Erzählung selbst (5—72) den Voraussetzungen der vorhergehenden Entwicklung entspricht, ist von zahlreichen Kritikern anerkannt. Um den fehlenden Zusammenhang herzustellen, nimmt Düntzer an, dafs nach der Verwundung des Ares die Worte, womit Athene Diomedes gegen die Troer treibe, sowie die kurze Beschreibung der Flucht derselben ausgefallen seien, woran sich *Z* 12—36. 66—97 anschlossen. V. 5—11

werden von ihm verworfen, weil hier Diomedes, dem die Göttin Macht verliehen, sich vor allen auszeichnen müsse; die Scene zwischen Adrastos, Menelaos und Agamemnon aber scheint ihm nach *Δ* 131 ff. gebildet: 'Agamemnon mufste den Bruder an seine eigne Verwundung durch Pandaros erinnern' und 66 schliefst sich nicht wohl an die zunächst vorhergehende Erzählung, dagegen vortrefflich an 36 an'. Weiter geht Holm, welcher die V. 5—72 überhaupt verwirft, weil der folgende Vorschlag des Helenos, die Hülfe der Athene gegen Diomedes zu erflehen, durch das, was hier von Diomedes berichtet wird, in keiner Weise motiviert werde, die in der Adrastosscene von Agamemnon geübte, vom Dichter selbst gebilligte Grausamkeit mit dem milden Charakter des übrigen Liedes unvereinbar sei, endlich ein nicht geringer Teil der Verse entlehnt sei. Derselbe nimmt an, dafs der echte Anfang des Liedes verloren gegangen sei. Jenen Widerspruch zwischen dem von Diomedes 12—19 Berichteten und dem, was Helenos über denselben 96 ff. sagt, hebt auch Jacob hervor; in der Adrastosscene sieht Naber, wie Düntzer, eine Nachahmung der entsprechenden *Δ* 131 ff., wo die Grausamkeit Agamemnons besser motiviert sei. Auch Köchly scheidet 5—72 aus seinem Liede aus, welches er im Anschlufs an die Diomedie gedichtet sein läfst, und Genz urteilt, dafs das Stück eingeschoben sei, als man *Γ*—*H* 312, oder wenigstens *Δ* 422 — *H* 312 verband, und zwar von dem Dichter von *H* 17—312. Auch Bergk scheint dasselbe zu verwerfen, wenn er bemerkt, dafs mit 73 ein neuer selbständiger Abschnitt beginne.

Bei dem hervorgehobenen Verhältnis dieses ganzen Abschnitts (5—72) sowohl zu dem Vorhergehenden, wie zu dem Folgenden schwindet jede Möglichkeit denselben als ursprünglich anzusehen, und es kann nur die Frage sein, ob derselbe ganz zu verwerfen, oder Teile desselben zu halten sind. Als solche sind von Düntzer 12—36 und 66—71 bezeichnet. Die letzteren bieten allerdings keinen Anstofs und können, da sie den 73 ff. bezeichneten Höhepunkt der Bedrängnis der Troer vorzubereiten geeignet sind, ursprünglich sein. Dagegen hat es keinerlei Wahrscheinlichkeit, wenn auch für 12 — 36, Verse welche der Dichter W. Jordan nicht scharf genug verurteilen zu müssen glaubt, die Ursprünglichkeit behauptet wird, zumal da dies nur unter der Voraussetzung möglich ist, dafs die Hauptsache, wodurch allein der folgende Vorschlag des Helenos genügend motiviert würde, ausgefallen sei, wie nämlich Diomedes nach Ares' Verwundung weiter gegen die Troer vorgegangen sei und sie zur Flucht getrieben habe.

Mit dem nun folgenden Rat des Helenos (73—118) kommen wir zu einem Abschnitt, welcher zweifellos auf die Aristie des Diomedes in *E* zurückweist, denn nur dort hat sich Diomedes als den furchtbaren Helden erwiesen, wie er 96 ff. von Helenos ge-

schildert wird. Aufserdem scheinen auf den Zusammenhang dieser Erzählung mit der Diomedie noch folgende zwei Punkte zu weisen. Zunächst, dafs, während sonst überall Apollo der eigentliche Schutzgott Trojas ist, hier der Bittgang zu Athene unternommen wird, derselben Athene, welche Diomedes den Troern so furchtbar macht, obwohl diese eigentümliche Beziehung nirgends hervorgehoben oder benutzt wird. Sodann scheint auch die Bedeutung, welche Helenos hier in seiner Ansprache an Hektor und Äneas diesem letzteren beilegt, 77 ff., nur durch das Hervortreten desselben in *E* motiviert, da demselben sonst, wie Jakob bemerkt, nach seinen Thaten in der Ilias eine solche Bedeutung nicht zukommt.

Verfolgen wir nun zunächst den Abschnitt 73—118 im Zusammenhange mit dem denselben aufnehmenden 237—312 mit Übergehung der zwischen beide geschobenen Episode von Glaukos und Diomedes, so ist von Jakob, Hoffmann, Bergk die Anlage dieser ganzen Erzählung, wodurch die Schlachtbeschreibung eine so grofse Unterbrechung erfährt, deshalb als ungeschickt getadelt, weil Hektor gerade in der gröfsten Bedrängnis zu einem Zweck in die Stadt gesendet wird, der durch Absendung jedes andern im Kampfe nicht so nötigen Trojaners, am besten des Helenos selbst, erreicht werden könnte, zumal da das, was durch diesen Gang erreicht werden soll, nicht erreicht wird, das Gebet der troischen Frauen keinen Erfolg hat (311). Man hat vermutet, dafs Hektors Gang in die Stadt ursprünglich anders motiviert war. So meinte Jakob, es sei die Zurückführung des Paris in den Kampf, womit der Gesang schliefst, der Beweggrund dazu gewesen und Hoffmann, welcher nach seinen Untersuchungen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Z 1—118. 237—312 mit den übrigen Abschnitten des Gesanges leugnete, vermutete, dafs der Anfang zu der in diesen letzteren enthaltenen Erzählung uns nicht erhalten, die dort für Hektors Gang in die Stadt aber gegebene Motivierung vielleicht aus 326. 335 f. vgl. mit *Γ* 453 zu entwickeln sei.

Innerhalb des Abschnitts 73—118 hat Köchly V. 89 als in Widerspruch mit 247 ff. verworfen und 99—101 in Klammern gesetzt. Düntzer verwirft 98—101 als gar zu lästig nachschleppend: der eigentliche Grund für die Verwerfung ist ihm offenbar, dafs die Achill betreffenden Worte nicht zu seiner Annahme passen, dafs das dritte bis siebente Buch ein selbständiges Gedicht bildete, welches vor den Zorn Achills falle; die von ihm für die Verwerfung vorgebrachten Gründe sind durchaus subjektiver Art und nicht beweisend. Derselbe verwirft auch 108—118, aber der einzige Grund von Bedeutung, welchen er vorbringt, ist die Abweichung der Worte des Hektor 113—115 von dem Rat des Helenos, sofern er an die Stelle seiner Mutter und der troischen

Greisinnen, welche zu den Göttern flehen sollen, die ratpflegenden Geronten und die Gattinnen setzt. Was den Dichter zu dieser Abweichung veranlaſst hat, ist allerdings nicht recht zu sehen, allein eine Möglichkeit diese Verse auszuscheiden ist noch weniger zu sehen, denn schwerlich wird jemand das, was Düntzer für die Ausscheidung geltend macht, annehmbar finden. Er bemerkt: 'Wie Hektor die Seinigen verlassen, brauchte der Dichter nicht zu beschreiben, ja er vermied dieses wahrscheinlich mit Absicht, weil seine Entfernung an sich etwas Unwahrscheinliches enthielt.'

In dem zweiten Abschnitt 237—312 verwirft Düntzer 241, besonders deshalb, weil ἑξείης keine rechte Beziehung habe, vermutet in 243—250 einen späteren Zusatz, da die Beschreibung an κ 5 ff. erinnere, und verwirft 265—268, 279—285, 297—312, die letzteren Verse, weil das Gebet nicht genau dem Auftrag entspreche (93 ff. 274 ff.) und die ungeschickte Verbindung in 308 ff. offenbar nur dazu diene, 274—276 irgend anzubringen. Von diesen meist ungenügend begründeten Athetesen verdienen nur die beiden letzten eine nähere Erwägung. In der Athetese von 279—285 berühren sich mit Düntzer Naber und Kammer. Der erstere, welcher 281—285 verwirft, betont vor allem die Unvereinbarkeit dieser Verse mit der Art, wie Hektor 521 f. die Tapferkeit des Paris anerkennt, mit dem Paris so auszeichnenden Vergleich mit dem edlen Rosse 506 ff., sowie mit der Freude, welche die Troer im Anfang von *H* über die Rückkehr des Paris mit Hektor in die Schlacht empfinden. Alle diese Züge setzen nach ihm ein ganz andres Bild von Paris voraus, als wie er im dritten Gesange gezeichnet ist, wo er sich feige zeigt und den Troern verhaſst ist. Da nun die hier in Frage stehenden Worte nur jener Zeichnung des Paris in *Γ* entsprechen, so muſs ein Interpolator dieselben im Hinblick auf *Γ* eingefügt haben. Von einer andern Seite ist Kammer auf die Vermutung einer Interpolation gekommen. Derselbe findet die Vorwürfe, die Hektor in *Z* dem Paris über sein Fernbleiben vom Kampf macht, auffallend bei der Voraussetzung, daſs es derselbe Tag ist, an dem Paris seinen unglücklichen Kampf mit Menelaos gehabt hat und vermutet, daſs der Besuch des Hektor bei Paris erst nach Einfügung des Liedes vom Zweikampfe eingedichtet worden sei, während ursprünglich Hektor sogleich nach dem Zusammentreffen mit seiner Mutter zur Gattin gegangen sei. Ein Anzeichen der Interpolation aber liegt ihm in der Art, wie Hektor seine Absicht zu Paris zu gehen 279 unter Wiederholung der Worte aus 269 anknüpft. — Die von Kammer angeregte Frage nach dem Verhältnis von 312—369 zu dem Vorhergehenden und zu dem dritten Gesange wird weiter unten erörtert werden; hier mag zunächst bemerkt werden, daſs aus der Wiederholung des Gedankens von 269 in 279 ein sicheres Anzeichen für eine Interpolation nicht entnommen werden kann, da derartige Wiederholungen, im epi-

schen Stil an sich nicht auffallend, mehrfach dazu dienen, wie ähnlich τ 598 vgl. 595, γ 359 f., um das Verhältnis der Gleichzeitigkeit beider Handlungen durch parataktische Nebeneinanderstellung zum Ausdruck zu bringen. Dagegen ist anzuerkennen, dafs wie die Ankündigung Hektors, zu Paris gehen zu wollen, überhaupt durch nichts vorbereitet ist, so insbesondere der leidenschaftliche bis zur schlimmsten Verwünschung sich steigernde Zornausbruch gegen Paris 281—285 ganz unvermittelt eintritt. Auch in sprachlicher Beziehung enthalten die Verse in dem 281 im Wunschsatz gebrauchten ὥς κε eine ganz vereinzelte und schwer zu erklärende Erscheinung. Dafs die Verse aber in dem von Naber behaupteten Mafse mit dem sonst von Paris in Z Gesagten unvereinbar seien, ist nicht so unbedingt zuzugeben.

Bei der von Düntzer zuletzt vorgeschlagenen Athetese von 297—311 kommt noch eine von demselben nicht berührte, aber von andern Gelehrten erörterte Schwierigkeit in Betracht, das Verhältnis der beiden gleichmäfsig mit dem abschliefsenden ὣς eingeleiteten Verse 311 und 312 zu einander. Dafs diese beiden Verse neben einander nicht ursprünglich sein können, erkannte bereits Aristarch. Er athetierte 311, weil der darin enthaltene Zusatz ἀνένευε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη nichts zur Sache bringe und ungewöhnlich sei, die Athene ἀνανεύουσα eine Lächerlichkeit enthalte, der ganze Vers aber neben dem folgenden Verse überflüssig sei. Dafs diese Gründe meist nichtssagend sind, bemerkte Ameis mit Recht, indem er namentlich den gegen ἀνένευε erhobenen Vorwurf des Lächerlichen damit zurückwies, dafs das Verbum in übertragener Bedeutung stehe. Wenn derselbe aber wegen des sich wiederholenden ὣς auf ν 185. P 424. Ψ 1 verwies und die Notwendigkeit von 311 damit zu begründen suchte, dafs erst wenn nach 304 am Schlufs ausdrücklich wiederholt sei, dafs nur die Priesterin laut vorgebetet habe, als neuer Anfang der Gedanke (312) folgen könne, dafs die andern im Stillen mitgebetet, so wird dadurch der Anstofs, den beide Verse in ihrer Aufeinanderfolge bieten, nicht beseitigt. Jene von Ameis angezogenen Stellen geben der Kritik zum Teil nicht minder Anstofs, als die vorliegende, und dafs V. 311 nicht nötig ist, um den Anschlufs von 312 zu ermöglichen, kann die ebenfalls von Ameis angeführte und von ihm nicht beanstandete Stelle ν 185 zeigen, wo mit ὣς οἱ μέν ῥ' εὔχοντο an das Vorhergehende angeknüpft wird, ohne dafs dort auch nur das εὔχεσθαι selbst bereits eingetreten ist, vielmehr erst die Vorbereitungen zum Opfer erwähnt sind. Es haben daher manche Kritiker kein Bedenken getragen, mit Aristarch V. 311 einfach auszuscheiden, so Bekker und Nauck. Köchly, welcher ebenfalls 311 unter den Text gesetzt hat, sah in den Versen 311. 312 eine doppelte Recension, indem er annahm, dafs dem Interpolator von 311 die ursprüngliche Fassung (312) nicht genügt

habe, teils weil vorher nur das Gebet der Priesterin, nicht aller Frauen erwähnt sei, teils weil er die Andeutung des Erfolgs des Gebetes vermiſst habe. Gegen die Streichung von 311 erklärte sich Bergk, indem er den Ursprung der doppelten Fassung vielmehr daraus erklärte, daſs 311 die Diomedeia als Vortragspensum eines Rhapsoden abgeschlossen habe, der ablösende Rhapsode aber 312 eingefügt habe, um den Anfang des neuen Abschnitts durch eine kurze Rekapitulation zu markieren, damit der Zuhörer sich die Situation klar vergegenwärtige, wobei er *P* 424—426, *Σ* 1 und *Ψ* 1 als analoge Fälle verglich. Diese Erklärung hat auch v. Christ gebilligt, sieht aber umgekehrt in 311 den Zusatz eines Rhapsoden, der mit dem Gebet an die Gottheit den Gesang von den Heldenthaten des Diomedes abschlieſsen wollte. So ansprechend nun diese von Bergk und v. Christ gegebene Erklärung gegenüber den Versuchen 311 als Interpolation zu erweisen ist, so ist doch vor der Hand noch die Frage offen zu halten, ob die störende Aufeinanderfolge beider Verse nicht darin ihren Ursprung habe, daſs hier vermittelst der rekapitulierenden Wendung 312 ein ursprünglich fremdartiges Stück in den Zusammenhang eingeschoben sei, wofür in *P* 424—426 (vgl. die Einleitung zu *P* p. 78) und ähnlich in *ν* 185 ff. zwei ziemlich sichere Fälle vorliegen. Die von Düntzer angenommene Interpolation von 297—312 wird man schon deshalb abweisen müssen, weil die epische Darstellung sich gewiſs nicht mit einer Andeutung, wie sie 296 giebt, begnügen kann, wenn der in Frage kommende Akt in so ausführlicher Weise vorbereitet und mit solcher Wichtigkeit behandelt ist, wie es in der vorhergehenden Erzählung geschehen. — Schlieſslich ist hier noch die von Düntzer, Köchly und Franke gegen V. 252 ausgesprochene Athetese zu erwähnen. Die genannten Gelehrten vermuten, daſs eine beabsichtigte Rückbeziehung auf *Γ* 124 dem Verse seinen Ursprung gegeben habe: die Möglichkeit ist zuzugeben, indes wäre nur das *ἐσανάγουσα*, in welchem Nauck eine Verderbnis vermutet, verständlicher, so würde an sich ein derartiger die Darstellung belebender Zug nicht nur ohne Anstoſs, sondern durchaus am Platze sein.

Der folgende Abschnitt 312—369, worin der Besuch Hektors bei Paris erzählt wird, giebt im Einzelnen wenig Anstoſs. Die V. 318—320, welche mit geringer Abweichung sich auch *Θ* 493—495 finden, schienen Aristarch an letzterer Stelle, wo Hektor vor dem versammelten Heer spricht, der Situation angemessen, dagegen hier nicht passend. Seinem Urteil ist Köchly gefolgt und hat die Verse unter den Text gesetzt, wohl mit Recht, denn was Ameis zur Rechtfertigung derselben bemerkte, daſs die Schilderung der Lanze beigefügt sei, um die kriegerische Absicht, in der Hektor gekommen sei, zu veranschaulichen, ist schwerlich annehmbar. Ferner hat Köchly den wiederholt vorkommenden V. 334

nach Bekkers Vorgang ausgeschieden, weil er hier unnütz sei und auch bei *Γ* 59, der aus unserer Stelle entnommen scheine, fehle. Letztere Annahme führt uns aber auf die schwierige Frage nach dem Verhältnis dieses ganzen Abschnitts zum dritten Gesange. Köchlys Ansicht war, dafs der Verfasser unseres Abschnitts den dritten Gesang entweder nicht gekannt oder geflissentlich sich nicht darum gekümmert habe, wobei er allerdings die Möglichkeit zugiebt, dafs derselbe Dichter beide zu verschiedenen Zeiten gedichtet habe. Eine unmittelbare Beziehung unseres Abschnitts auf *Γ* verwerfen auch Naber, Schoemann und Kammer, dagegen nehmen Nutzhorn, Genz, Gerlach, Bergk u. A. einen mehr oder weniger engen Anschlufs an.

Einen sichern Anhalt bieten die Worte 339 *νίκη δ' ἐπαμείβεται ἄνδρας*. Wenn Paris mit diesem Wort seinen Entschlufs in den Kampf zurückzukehren motiviert, so ist offenbar eine vorhergehende Niederlage der Grund gewesen, weshalb er sich vom Kampfe fern gehalten, und ist der 336 erwähnte Schmerz, dem er sich hingegeben, der Schmerz über eben diese Niederlage, unter dieser selbst aber eine andere zu denken, als die im Zweikampf mit Menelaos erlittene fehlt doch jeder Anhalt. Dieser zweifellosen Beziehung auf *Γ* stehen aber ebenso zweifellos andere Momente gegenüber, die solcher Beziehung entweder offenbar widersprechen oder doch aus *Γ* sich nicht genügend erklären. Zunächst ist, wie Naber bemerkt, Paris' Angabe, dafs er sich dem Schmerz über seine Niederlage habe hingeben wollen, im Widerspruch mit der Leichtfertigkeit, mit welcher dereelbe *Γ* 438 ff. den bittern Hohn der Helena zurückweisend, sich über die erlittene Niederlage hinwegsetzt. Sodann haben Naber uud Schoemann die im unmittelbaren Zusammenhang mit jener stehende andere Angabe des Paris, dafs Helena ihn mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf ermuntert habe, mit *Γ* 428 ff. unvereinbar gefunden, wo Helena ihn vielmehr mit bitterem Hohn vor der Aufnahme des Kampfes warnt. Von diesen beiden Differenzen ist die letztere allerdings durch die Annahme des *σιωπώμενον* erklärbar. Wenn Paris im Gegensatz zu der ihn vorher beherrschenden schmerzlichen Stimmung sagt: *νῦν δέ με παρειποῦσ' ἄλοχος μαλακοῖς ἐπέεσσιν ὥρμησ' ἐς πόλεμον*, so fallen diese freundlich zuredenden Worte der Helena aufserhalb des Bereichs des dritten Gesanges, wo nur das unmittelbar an den Zweikampf sich schliefsende nächste Zusammensein mit Helena dargestellt ist. Auch hat der Dichter diese Fiktion dadurch wahrscheinlich gemacht, dafs er Paris bereits bei Hektors Ankunft mit der Prüfung und Instandsetzung seiner Waffen beschäftigt zeigt. Allein wenn danach auch ein direkter Widerspruch mit *Γ* nicht anzuerkennen ist, so wird doch die Berechtigung des *σιωπώμενον* dadurch sehr zweifelhaft, dafs damit bei Helena geradezu ein Umschlag der früheren Stimmung in

die entgegengesetzte stillschweigend vorausgesetzt würde, und sehen wir, dafs derselbe Umschlag auch bei Paris selbst angenommen werden müfste, so werden wir, vorausgesetzt, dafs der Dichter dem Paris nicht geradezu Unwahrheiten in den Mund legen wollte, es doch wahrscheinlicher finden, dafs der Dichter dieses Abschnitts die Voraussetzungen des dritten Gesanges nicht gekannt und eine andere Darstellung vor Augen gehabt habe.

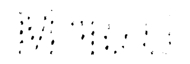
Auf einen ähnlichen Schlufs haben auch die Worte Hektors 326 *δαιμόνι', οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ* geführt. Der hier bei Paris vorausgesetzte Groll wird gewöhnlich aus *Γ* 453 f. und 320 ff. in der Weise erklärt, dafs man voraussetzt, die dort von den Troern gegen Paris gezeigte gehässige Stimmung sei als Anlafs dieses Grolles anzusehen. Diese Beziehung hat Naber entschieden geleugnet. Kammer ferner findet es unverständlich, wie Hektor das Fortbleiben des Paris vom Kampfe auf Rechnung eines Grolls gegen die Troer setzen könne, wenn Paris an demselben Tage einen unglücklichen Zweikampf gehabt habe: Hektors Vorwurf sei nur verständlich, wenn Paris schon längere Zeit nach seinem unglücklichen Kampfe sich von jeder Teilnahme an einer Schlacht fern gehalten habe. Schoemann findet es unbegreiflich, wie Hektor auf die Vermutung kommen könne, dafs Paris aus Zorn über eine ihm widerfahrene Kränkung des Kampfes sich enthalte, da von einer solchen Kränkung Alexanders und seinem Zorn darüber weder in *Γ* noch sonstwo die Rede sei, und auch angenommen, dafs dem Paris die Verwünschung *Γ* 320 oder die ihm feindselige Haltung der Troer *Γ* 454 bekannt geworden, so sei doch für die Voraussetzung Hektors, dafs er aus Zorn über jene jetzt nicht für seine eigne Sache mitfechten wolle, kein vernünftiger Grund abzusehen. Dafs nun dem Paris die gegen ihn herrschende feindselige Stimmung der Troer im allgemeinen bekannt sei, ist zweifellos, noch *Γ* 42 hatte Hektor ihm dieselbe vorgehalten, vgl. Z 524. Allein weder ist die Verwünschung *Γ* 320, auch wenn sie Paris bekannt geworden, bei der Allgemeinheit ihres Inhalts, sowie, weil sie Achäern wie Troern in den Mund gelegt ist, recht geeignet die Voraussetzung zu begründen, dafs Paris aus Zorn über eine solche Äusserung sich des Kampfes enthalte, noch kann die *Γ* 454 vom Dichter bezeichnete feindselige Gesinnung der Troer gegen Paris dafür zur Grundlage gemacht werden, teils weil hier nicht einmal eine bestimmte Äusserung vorliegt, sondern nur die Haltung der Troer durch ihre Gesinnung gegen Paris motiviert wird, teils weil von diesem Vorgang es von vornherein vielmehr wahrscheinlich ist, dafs er Paris unbekannt geblieben. Die Voraussetzung Hektors ist also allerdings durch die Erzählung in *Γ* nicht genügend motiviert und da sie auch durch die zwischen *Γ* und *Z* liegenden Gesänge in keiner Weise vorbereitet und vermittelt ist, so bleibt ein nicht hinwegzuräumender Anstofs. Einen

verfehlten Versuch die Schwierigkeiten zu beseitigen macht Genz, wenn er Hektors Worte 326 nicht ernstlich gemeint, sondern in dem Sinne gefaſst wissen will: 'Du thust wohl gar, als ob du Grund hättest mit den Troern zu schmollen und willst von ihrem Kampf nichts wissen?' Die von Naber dafür, daſs der Dichter unserer Scene Γ überhaupt nicht gekannt habe vorgebrachten indirekten Beweise, wie daſs Helena 350 nichts von dem Zweikampfe sage und ihre Worte mit der Voraussetzung des Zweikampfes unverträglich seien, sowie daſs Hektor, der doch Paris' Rettung durch die Göttin nicht wisse, gar nicht frage, wie und warum er nach Hause gekommen sei, sind von zweifelhaftem Gewicht, überdies ist die Beziehung auf den Zweikampf in 339 doch schwer zu bestreiten. Das Ergebnis unserer Erörterung ist demnach, daſs unsere Scene zwar so weit an Γ sich anschlieſst, als der Zweikampf vorausgesetzt wird, daſs sonst aber mehrfach Voraussetzungen teils gemacht sind teils zu machen sind, die sich aus Γ nicht unmittelbar ergeben. Wie dies zu erklären sei, darüber sind folgende Vermutungen aufgestellt. Schoemann nahm an, daſs über Paris' Zorn und Unwillen deutlichere Andeutungen in einem älteren Liede gegeben seien, wovon nur dieser eine Teil, der die Zurückberufung des Paris in den Kampf darstelle, in unsere Ilias aufgenommen sei. Bergk meinte, daſs der Diaskeuast, indem er dem früheren Liede einen Nachtrag anhängte, dasselbe gekürzt habe: 'der Dichter werde nach dem Schusse des Pandaros geschildert haben, wie sich der Unwille der Troer ebenso gegen Pandaros, wie gegen Paris in tadelnden Worten Luft machte'. Genz, welcher engsten Anschluſs an Γ annimmt, ja denselben Dichter voraussetzt, erklärt den mangelnden Zusammenhang durch die Einfügung des Vertragsbruchs: der Dichter von Γ und Z werde den Verlauf anders gedacht haben.

Wie der Besuch Hektors bei Paris, so ist auch die Begegnung desselben mit Andromache durch die Anlage des ganzen Gesanges nicht unmittelbar vorbereitet; indes scheint dieselbe so natürlich, daſs niemand nach einer weiteren Motivierung fragen wird. Beide Scenen aber, wie sie äuſserlich mit einander verschlungen sind, so stehen sie innerlich durch den Parallelismus des Kontrastes in innigstem Bezug zu einander. Über diese Beziehungen hat Gerlach treffend bemerkt: 'Es kommt dem Dichter jedoch nicht allein darauf an, Hektors Heldensinn durch den Gegensatz zu der feigen Saumseligkeit des Paris in helleres Licht zu setzen und durch die Schilderung von dem unfreundlichen Verhältnis zwischen Paris und Helena, das sich in den Scheltreden der letzteren so unzweideutig kundgiebt, die ideale Gattenliebe des andern Paares kräftig hervorzuheben: der Dichter zeigt uns durch den Kontrast zugleich in wirksamster Weise die mächtigen Beweggründe, welche den Hektor zur Vermeidung des Kriegs hätten bestimmen können;

denn wer hätte es diesem verargen wollen, wenn er Bedenken getragen hätte einem Unwürdigen zu Gefallen, dem er selbst den Tod wünscht, sich und sein Teuerstes zu opfern? Konnte uns Homer die Gröfse seines Helden wohl besser darstellen, als indem er zeigt, wie dieser selbst den stärksten Eindrücken gegenüber unbeweglich bleibt, und zwar nicht etwa wegen der Härte seines Charakters — denn in seinen Reden giebt sich ein weiches Gefühl kund — sondern nur weil die Ehre es ihm gebietet'. In Bezug auf die Stelle, wo diese Scene eingefügt ist, bemerkt derselbe: 'Gab es nun wohl einen passenderen Ort, diese tragische Gröfse Hektors zu schildern, als die Stelle, wo die eigentliche Heldenlaufbahn desselben beginnt, nämlich vor den gewaltigen Kämpfen um Mauer und Schiffe, denen der Zweikampf mit Aias als Vorspiel dient?' Indes hat Naber in Bezug auf die Stellung dieser Scene in dem Zusammenhange unserer Ilias folgende Bedenken erhoben. Indem derselbe aus den Andeutungen 367 und 500 ff. (vgl. *P* 208) glaubt folgern zu müssen, dafs die Unterredung zwischen Hektor und Andromache nur die letzte vor Hektors Tode sein könne, hält er es für unmöglich, dafs der Dichter dieser Scene Hektor am Abend dieses Tages noch einmal in die Stadt habe zurückkehren lassen (*H* 307 ff.), und vermutet vielmehr, dafs derselbe ihn in der nachfolgenden Nacht bereits auf dem Schlachtfelde habe übernachten lassen, was nach dem jetzigen Zusammenhange der Ilias bekanntlich erst am Schlufs von *Θ* geschieht.

Der innere Zusammenhang dieser unvergleichlichen Scene bietet wenige Stellen, welche zu Bedenken Anlafs geben. Von Aristarch wurden V. 433—439 verworfen. Seine Gründe waren, dafs der hier von Andromache gemachte Vorschlag in dem Munde der Frau unpassend sei, dafs der Dichter die hier erwähnten Versuche der Achäer die Mauer zu erstürmen nirgend überliefert habe, auch der Kampf nicht so nahe bei der Mauer stattfinde, dafs Hektor endlich in seiner Antwort diesen Vorschlag ganz unberücksichtigt lasse. Freilich kann der Umstand, dafs hier Thatsachen aus einer früheren Zeit erwähnt werden, die sonst nicht überliefert sind, an sich nichts gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse entscheiden. (Lachmann sah in der Angabe 435 ein wichtiges Moment für die Scheidung des sechsten Liedes vom fünften.) Auch über das Passende oder Unpassende jener taktischen Ratschläge in Andromaches Munde liefse sich noch streiten: nach Kiene empfiehlt dieselbe damit nur die Rückkehr zu der früher üblichen Führung des Kriegs, was freilich aus den Worten nicht zu entnehmen ist, und Gerlach bemerkt: 'diese ängstliche Klugheit des Weibes bildet einen schönen Kontrast zu Hektors heroischem Mute'. Dagegen sind die andern von Aristarch vorgebrachten Gründe beweiskräftig; ja es ist der in diesen Versen enthaltene Vorschlag, wie Köchly richtig sah, geradezu unvereinbar mit der 431 vor-



hergehenden Aufforderung auf dem Turme zu bleiben. Nach der Art, wie die V. 433 ff. einfach mit δέ an die vorhergehenden geschlossen sind, könnte der darin enthaltene Vorschlag nur, wie jene Aufforderung, als unmittelbar auszuführen gedacht sein; das ist aber bei der vorliegenden Situation, wo die Troer im offenen Felde, nicht einmal in unmittelbarer Nähe der Mauer kämpfen, unmöglich. Wären die Verse wirklich ursprünglich, so müſste für die ganze Scene eine ganz andere Situation vorausgesetzt sein, etwa die Zeit vor dem Ausmarsch des Heeres in den Kampf. Danach haben die meisten Kritiker der Athetese des Aristarch zugestimmt: so Bekker, Düntzer, Köchly, Holm, Genz, Bergk. Dagegen haben sich erklärt Franke, Nitzsch und Kiene, welche nur 436 f. als diaskeuastische Zuthat ansehen, und ausführlich im Anhange (erste Auflage) zu diesen Versen Ameis.

Von den sonst ausgesprochenen Athetesen sind die meisten teils von den Urhebern selbst nur mit Schüchternheit vorgebracht, theils aber aus einer Hyperkritik hervorgegangen, die sich selbst richtet. Zu den ersteren gehören die von Düntzer gegen 379 f. 384 f. 388 f., von P. La Roche gegen 402 f. ausgesprochenen; zu den letzteren fast durchweg die übrigen von P. La Roche, welche von Köchly mit gebührender Schärfe zurückgewiesen sind. So trägt P. La Roche kein Bedenken in der Rede der Andromache (407—439) nicht mehr und nicht weniger als 413—439 zu streichen. Köchly nahm an V. 424 Anstoſs, welcher ihm nach ϱ 471 f. gebildet schien; Düntzer aber verwirft 425—428, an deren Stelle ursprünglich etwa gestanden haben möge: *μητέϱα δ' ἐν μεγάϱοισι βάλ' Ἄϱτεμις ἰοχέαιϱα*. Allein der Hauptanstoſs, welcher Düntzer zur Verwerfung veranlaſst, daſs nämlich die Mutter im Palaste des Eetion gestorben sein solle, während dieser Palast doch bei der Zerstörung von Thebe mit zerstört zu denken sei, fällt hinweg, sobald man mit Ameis und andern *πατϱός* 428 von dem Vater der Mutter, dem Groſsvater der Andromache versteht, was auch darum natürlicher scheint, weil man bei dem vorher erwähnten Loskauf der Mutter nach den Verhältnissen zunächst an die Verwandten der Mutter, in erster Linie an den Vater derselben zu denken hat. Auffallend bleibt nur die Bemerkung 425 *ἣ βασίλευεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ*, nicht bloſs, weil sie überhaupt überflüssig scheint, sondern weil sie nach der vorher erzählten Zerstörung der Stadt befremdet. Auch der Anstoſs, den Köchly an 424 nahm, ist nicht derart, daſs die Athetese gerechtfertigt wäre. Mag es auch nach dem Zusammenhange natürlicher scheinen, daſs auch die Söhne des Eetion bei der Eroberung der Stadt gefallen seien, so ist doch kein rechter Grund zu sehen, weshalb sie nicht vorher durch plötzlichen Überfall bei den Herden Widerstand leistend getötet sein sollen und so haben Friedlaender und Düntzer die Athetese zurückgewiesen. Weit be-

fremdender ist, dafs nachdem Andromache 413 von dem Verlust nur des Vaters und der Mutter gesprochen, sie bei der mit ἦ τοι γὰρ 414 eingeleiteten Ausführung nach der Erzählung vom Tode des Vaters 421—424 auch das Schicksal der Brüder einflicht, da doch sonst derartige Ausführungen mit ἦ τοι der vorhergehenden Ankündigung genau zu folgen pflegen. Indes trage ich doch Bedenken daraus etwa zu folgern, dafs 421—425 oder 416—425 später eingefügt seien, wie sehr wir auch geneigt sein mögen an der breiten Erzählung innerhalb dieser Partie Anstofs zu nehmen.

In Hektors Erwiderung 441—465 fand Holm die mit 447 beginnende Betrachtung über das nach dem Untergange Trojas der Andromache drohende Schicksal der in Agamemnons Rede Δ 163 ff. so ähnlich, dafs er in 447—465 eine Nachahmung jener zu erkennen glaubte, war indes vorsichtig genug nur die Möglichkeit solcher Zudichtung hinzustellen. Dagegen erklärte P. La Roche mit voller Bestimmtheit dieselben Verse als eine evidente geschmacklose Interpolation. Auch Düntzer stimmte der Ausführung P. La Roches zu, beschränkte an einer anderen Stelle die Athetese jedoch auf 456—463. Wir gehen über diese Athetesen hinweg, für welche es an einer ausreichenden objektiven Begründung fehlt, denn auch der scheinbar zutreffende Grund, dafs Hektor durch solches Vorhalten des der Andromache nach der Zerstörung Trojas bevorstehenden Schicksals dieselbe statt zu trösten, noch mehr beunruhige, ist zurückzuweisen, da diese Ausführung als Erwiderung auf Andromaches 'Du bist mein ein und alles' notwendig ist und mit den Worten der Andromache, wo sie des Hektor bevorstehenden Geschicks gedenkt, zweifellos in Parallelismus steht, vgl. 409—413.

In der weiteren Erzählung verwirft P. La Roche 479—481 und Düntzer stimmt dieser Athetese zu 'weil der Gedanke, dafs Astyanax noch tapfrer als sein Vater sein möge, dem Hektor hier ganz fern liege und so ungeschickt als möglich angefügt und ausgeführt sei'. Ein begründetes Bedenken könnte nur darin liegen, dafs Hektor, während er vorher den Untergang Trojas als sicher eintretend angenommen hat, hier zwar seinen eignen Untergang voraussetzt, aber nicht den Untergang Trojas, wenn er wünscht, dafs Astyanax mit Macht über Ilias walten und die Mutter sich seiner erfreuen möge, wenn er siegreich aus dem Kampfe mit der Rüstung eines erschlagenen Feindes heimkehre. Indes ist der hier wahrnehmbare Umschlag der Stimmung sehr wohl motiviert durch die vorhergehende unvergleichliche Scene mit Astyanax: 'angesichts seines blühenden Kindes kann er wenigstens nicht, wie vorher, alle Hoffnung aufgeben; im Gefühl der Freude verschwindet die Sorge nicht, aber sie tritt zurück' (Bischoff). Man vergleiche darüber aufserdem die treffenden Bemerkungen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 586.

Die von P. La Roche über 490—493 ausgesprochene Athetese ist von Köchly und Düntzer mit Recht zurückgewiesen, dagegen verwirft Düntzer mit La Roche 497—502 und weist auch noch 496 der vermeintlichen Interpolation zu; Nauck hat zu 498—502 bemerkt: *spurii?* Indes sind weder die von La Roche erhobenen sprachlichen Bedenken berechtigt, noch kann Düntzers Forderung: 'Andromache mufs bei allem tiefen Gefühl sich als Hektors starkes Weib, als Eetions würdige Tochter erweisen, die der Mahnung ihres Gatten nachkommt' so ohne weiteres gelten.

Es bleibt noch die Episode von Glaukos und Diomedes zu erörtern, welche wir bei der Erzählung von Hektors Gange nach der Stadt, in welche sie eingefügt ist, übergangen haben, weil sie eine eingehende Erörterung erfordert.

Für die Kritik dieser Episode ist eine Notiz bei Aristonikos (ed. Friedl. p. 118) von besonderer Bedeutung, welche sagt, dafs manche diese Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes an eine andere Stelle versetzten. Diese Notiz ist verschieden gedeutet, entweder in dem Sinne, dafs die Episode zwar da, wo wir sie finden, ihre ursprüngliche Stelle gehabt habe, aber von den Rhapsoden bald hier bald dort in den Zusammenhang anderer Lieder eingefügt sei, wozu dieselbe sich ebensowohl wegen ihrer äufserlichen Abgeschlossenheit, wie wegen ihres Gehalts an allgemeinen Gedanken einer verständigen Lebensweisheit vorzüglich geeignet habe (Köchly, von Christ), oder in dem Sinne, dafs andere Grammatiker dieselbe an unserer Stelle nicht für ursprünglich gehalten, sondern ihr in einem andern Zusammenhange ihre Stelle angewiesen hätten, was Naber speziell auf Zenodot deutet. Wir können die erstere Auslegung nicht für die richtige halten, weil das τινὲς nach dem sonstigen Gebrauch bei Aristonikos sich nicht auf Rhapsoden, sondern nur auf Grammatiker beziehen läfst, und müssen danach annehmen, dafs während Aristarch die Episode da, wo wir sie lesen, für ursprünglich hielt, andere Kritiker sie hier nicht für passend hielten und ihr anderswo eine passendere Stelle anweisen zu können glaubten.

Verfolgen wir die Gründe, welche für die Stelle, wo die Episode jetzt steht, geltend gemacht sind, so schien dieselbe Lachmann und Köchly nach ihrem milden und anmutigen Charakter den übrigen Scenen des Liedes durchaus entsprechend, ein passendes Vorspiel zu Hektors Besuch bei Andromache. Ähnlich urteilt Düntzer, dafs dieselbe zur Abwechslung der Kriegsscenen eingelegt, durch ihren Gegensatz zu diesen einen Übergang zu den Familienscenen in Troja bilde, auch die rührende Klage des Glaukos über die Vergänglichkeit der Menschen, verbunden mit der Erzählung von Bellerophontes die bald darauf uns entgegentretende Not in Troja trefflich einleite. Auch v. Christ hebt die Verwandtschaft des Inhalts mit dem übrigen Gesange hervor, zu dessen friedlichem

Charakter trefflich der unblutige Ausgang des Zusammentreffens stimme. Aber auch die Art, wie die Episode in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt ist, scheint ihm ganz in der Art des Homer, indem durch diese Scene die zur Ausführung von Hektors Gange nach der Stadt erforderliche Zeit ausgefüllt werde.

Läfst sich gegen die vorgetragenen Ansichten an sich kaum etwas einwenden, namentlich denen gegenüber, welche die Episode, wie Lachmann, von dem Standpunkt des Einzelliedes auffassen, so erheben sich doch sofort Schwierigkeiten, sobald man dieselbe mit dem sechsten Gesange überhaupt im Zusammenhange mit dem vorhergehenden betrachtet. Nun steht der Beziehung auf die Diomedeia in Z 126 (ὅτ' ἐμὸν δολιχόσκιον ἔγχος ἔμεινας, δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιόωσιν) der offenbare Widerspruch gegenüber, dafs Diomedes, der *E* 127 von Athene mit der Gabe ausgerüstet ist Götter und Menschen zu unterscheiden und dort kein Bedenken getragen hat gegen Apollo anzustürmen, hier nicht weifs, ob Glaukos ein Gott sei, und in demütiger Scheu vor dem Zorn der Götter sich gegen den Gedanken nachdrücklich verwahrt gegen einen Gott zu kämpfen. Diesen Widerspruch sucht Düntzer durch die Annahme zu beseitigen, dafs jetzt, wo die Götter sich aus dem Kampfe entfernt, ihm die Gabe die Götter zu erkennen von Athene wieder genommen sei oder er derselben nicht mehr vertraue, die Scheu gegen die Götter zu kämpfen aber im genauesten Zusammenhange mit der Mahnung der Athene in *E* stehe; überdies sei uns die Art, wie Athene den Diomedes verlassen habe, nicht erhalten. Dagegen bezeichnet der Dichter W. Jordan unter Voraussetzung desselben Dichters in *E* und *Z* es als eine unverzeihliche Unterlassungssünde von dem Aufhören jener Erkennungsgabe zu schweigen und das widersprechende Benehmen des Diomedes als die ärgste der poetischen Unwahrheiten, als einen unvereinbaren Widerspruch in der Charakteristik und sieht daher in der Glaukosepisode ein älteres Stück von einem Dichter, welcher einer würdigeren Auffassung der Götter huldigte. Auch Jacob und Holm finden den Widerspruch in beiden Darstellungen unlösbar und schliefsen, dafs der Verfasser der Episode *E* nicht vor Augen gehabt habe, darin vielmehr ein für sich gedichtetes Lied zu sehen sei. Ebenso findet Naber die Episode unvereinbar mit *E*, wo Diomedes Aphrodite und Ares verwundete, und glaubt, dafs dieselbe aus einem andern Gesange in die jetztige Stelle ungehörig übertragen sei, was leicht habe geschehen können, da Diomedes auch hier, wie in *E*, als ἀριστεύων erscheine. Auch wir müssen in dem Benehmen des Diomedes in dieser Episode und in *E* einen unvereinbaren Widerspruch anerkennen und wenn irgendwo die Anwendung des σιωπώμενον für unzulässig halten. Eine andere Frage aber ist, ob darum diese Episode ursprünglich für eine andere Stelle gedichtet ist. Hier kommen nun zunächst die Gründe in

Betracht, welche gegen die Stellung derselben in ihrem jetzigen Zusammenhang vorgebracht sind. Giseke macht dagegen geltend, dafs dieselbe zwischen Hektors Weggang vom Schlachtfelde und seiner Ankunft in der Stadt so lose eingefügt sei, dafs wenn man 237 mit ἀλλ' ὅτε δή statt mit Ἕκτωρ δ' ὡς beginne, ein unmittelbarer Anschlufs an 118 möglich sei. Ebenso urteilt Bergk, dafs die Episode nicht eben geschickt den Gang der Erzählung unterbreche und Jordan findet den Platz zur Einschaltung sehr unglücklich gewählt, weil sie die Erzählung von Hektors Gang in die Stadt zerreifse, welche jetzt 118 sehr unepisch abbreche mit der Schilderung, wie dem Helden die Lederfranzen des Schildes oben den Nacken und unten die Knöchel umklappen, denn diese veranschauliche treffend seine Hast und erwecke die Erwartung, ihn bald am Ziele zu sehen. Indes wird man doch anerkennen müssen, dafs die sonst nach Homerischer Technik geltenden Voraussetzungen für Einschaltung einer Episode hier vorhanden sind. Andrerseits ist für die Stelle der Episode an ihrem jetzigen Platze von Köchly geltend gemacht, dafs im Anfang von *H* Glaukos neben Hektor und Paris als dritter Vorkämpfer auftritt.

Dafs die Episode ferner im Anschlufs an die Diomedeia gedichtet ist, darauf scheint nicht nur 126 f. zu weisen — Worte des Selbstgefühls, wie sie dem bescheidenen und mafsvollen Diomedes nur nach hervorragenden Thaten angemessen sind —, sondern es zeigt auch die Ausführung des Diomedes über den Kampf mit den Göttern eine nicht abzuweisende Beziehung auf die ähnliche der Dione *E* 407 ff. Sehr zweifelhaft scheint freilich, ob diese Beziehung in der Weise zu deuten ist, wie Köchly und Genz thun, dafs nämlich der Dichter unserer Episode dieselbe im Anschlufs an *E* 407 ff. im bewufsten Gegensatz zu der Darstellung des Diomedes in *E* gedichtet habe, um diese gleichsam zu korrigieren, da ihm diese dem Charakter des Helden unangemessen schien und er in frommer Denkart wegen der übermenschlichen Thaten für seinen Liebling fürchtete. Aber es wäre ja möglich, wie jene Notiz des Aristonikos es nahe zu legen scheint, dafs die Episode im unmittelbaren Anschlufs an die Aristie des Diomedes für eine Stelle innerhalb dieser selbst gedichtet wäre, wie Bergk und M. Schmidt annehmen. Jener setzt ihre ursprüngliche Stelle nach *E* 518, nach dem Kampfe des Diomedes mit Aineias, indem er ganz entgegengesetzt der Ansicht von Köchly annimmt, dafs der Diaskeuast, welcher die olympische Scene zwischen Aphrodite und Dione einlegte, in 407 ff. auf die Äufserung des Diomedes dem Glaukos gegenüber (*Z* 129 ff.) Rücksicht nahm, aber, weil er gegen diese Partie im übrigen ganz offen polemisierte, sie wohl ganz zu beseitigen suchte, was ihm freilich nicht gelang, da sie an einer anderen Stelle erhalten wurde. Schmidt dagegen nimmt an, dafs die Episode für die Stelle gedichtet sei,

welche jetzt der Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos einnimmt, *E* 628—698, und zwar von einem Dichter, welcher an dieser Scene in einem zur Verherrlichung des Diomedes bestimmten Liede Anstofs nahm und dasselbe durch eine andere ersetzen zu müssen glaubte, in welcher dem Diomedes die Hauptrolle zufalle, wobei er sich angelegen sein liefs denselben gehorsam der Mahnung der Athene 130 f. zu zeigen. Er glaubt diese Annahme dadurch stützen zu können, dafs die Einleitung beider Episoden in *E* 630 = *Z* 120 übereinkomme. Um Bergks Ansicht zu verstehen, mufs hinzugefügt werden, dafs nach seiner Annahme in der ursprünglichen Diomedie Athene 129 f. Diomedes warnte gegen die Götter zu kämpfen, ohne irgend eine Ausnahme zu machen, und ihre Warnung wahrscheinlich noch näher begründete, indem sie darauf hinwies, dafs wer seine Hand gegen die Götter erhebe, einem sichern Untergange geweiht sei, frühzeitig sein Leben verliere, Worte die der Diaskeuast hier strich, um das Motiv 406 ff. für sich zu verwenden. Allein ist es schon schwer Bergk in diesen Voraussetzungen von der Thätigkeit seines Diaskeuasten zu folgen, so wird die ganze Annahme, welche übrigens auch von Benicken lebhaft bestritten ist, zumal dadurch hinfällig, dafs jener Widerspruch zwischen der Episode und *E* hinsichtlich der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen (die Bergk nicht etwa durch Athetese beseitigt hat) in der hier der Episode zugewiesenen Stelle (nach *E* 518) so grell hervortreten würde, dafs er vollends unerträglich wäre. Und dasselbe gilt von der Vermutung Schmidts, gegen welche überdies die nämlichen Bedenken, welche Ribbeck (vgl. die Einleitung zu *E* p. 73) gegen den Zweikampf des Sarpedon und Tlepolemos aus der Situation entnommen hat, geltend gemacht werden können. Noch hat Düntzer vermutet, dafs die in der Notiz des Aristonikos erwähnten andern Grammatiker die Episode an den Schlufs des vierten Buches, also unmittelbar vor die Aristie des Diomedes gesetzt hätten, ohne dafs er selbst jedoch diese Stelle für besser hielte.

Sind die Versuche der Episode eine passendere Stelle zuzuweisen zu verwerfen, so müssen wir uns zunächst dabei beruhigen, dafs sie im Anschlufs an *E* und für die Stelle, wo wir sie jetzt lesen, gedichtet sei. Dafs sie an dieser Stelle gleichwohl mit *E* 127 f. im Widerspruch steht, läfst sich dann entweder daraus erklären, dafs in der ursprünglichen Diomedie, wie wir angenommen haben, von jener Gabe die Götter zu erkennen gar nicht die Rede war, oder dafs die Episode jüngeren Ursprungs ist und der, welcher sie einfügte, obwohl er *E* in seiner jetzigen Gestalt vor Augen hatte, übersah, in welchen Widerspruch er sich mit *E* setzte. Für einen jüngeren Ursprung der Episode werden aber von Giseke überhaupt die gegen die Ursprünglichkeit der Sarpedon und Glaukos betreffenden Partieen sprechenden Gründe gel-

tend gemacht, insbesondere, die lose Einfügung der Episode und Egentümlichkeiten in Sprache und Versbau, worin dieselbe von ihrer Umgebung abweiche. Wenn ferner Diomedes sagt, dafs er Glaukos vorher in der Schlacht noch nicht gesehen habe, so sieht v. Christ darin, wie in der Fiktion, dafs erst während des Kampfes neue Zuzüge von Verbündeten angekommen seien, die deutliche Andeutung, dafs der Dichter sich der Einführung neuer Streiter und der damit verbundenen Erweiterung der ursprünglichen Anlage wohl bewufst war. Wohl dürfen auch der elegische Charakter der einleitenden Worte in Glaukos' Erwiederung 146 ff. verglichen mit σ 130 ff,, zum Teil die Erzählung von Bellerophontes selbst und die Sage von Lykoorgos für einen jüngeren Ursprung geltend gemacht werden.

Indes ist die exemplificierende Ausführung des Gedankens, dafs niemand ungestraft die Hände gegen die Götter erhebe, durch das Beispiel des Lykoorgos von Düntzer und La Roche als ein jüngerer Zusatz athetiert. Der erstere begründet die Athetese dadurch, dafs diese Ausführung für Diomedes, der eben auf Geheifs der Athene Ares verwundet habe, sich wenig schicke. Allein dieses Bedenken trifft doch nicht minder den Ausspruch 129, in welchem er den Gedanken an einen Kampf mit den Göttern von sich weist. Wenn aber La Roche gegen die Stelle geltend macht, dafs die echten homerischen Lieder den Gott Dionysos nicht kennen und in der Wiederholung von V. 129 in 141 ein Anzeichen der Einschiebung findet, so ist das letztere Argument trüglich, das erstere aber ebensowohl für einen jüngeren Ursprung der ganzen Episode geltend zu machen. Ferner hat Köchly 156—159. 194 f. 200—202. 205. 221—223 athetiert. In 156—159 glaubt derselbe ein Stück aus einer anderen Darstellung zu erkennen, in welcher Proetos mit offener Gewalt den vermeintlichen Verführer seiner Gattin aus seinem Gebiete vertrieben habe. In dieser Athetese begegnet sich Köchly mit Friedlaender. Auch dieser findet 158 f., wo eine Austreibung des Bellerophon berichtet wird, unverträglich mit der folgenden Darstellung, wo Proetos den Bellerophon mit der Uriassendung nach Lycien schickt, und nimmt eine Verschmelzung zweier verschiedener Darstellungen der Geschichte an, deren eine den Bellerophon von Proetos aus Mifsgunst, aus eifersüchtiger Besorgnis vor der zukünftigen Gröfse des jungen Helden vertrieben werden liefs, und die im wesentlichen in 155—159. 171—173. 192—199. 203—211 enthalten und wahrscheinlich die ursprünglichere Gestalt der Stelle sei, während die andere die Liebe und Verleumdung der Antaea, die verräterische Sendung zu Jobates und die in Lycien glücklich bestandenen Abenteuer enthielt (in 160—199. 203—211). Diese Annahme doppelter Motive eignete sich auch Nitzsch an, wollte aber durch Ausscheidung von 160—167 die ursprüngliche Fas-

sung herstellen. Bestritten wurde diese Annahme von Ameis im Anhange (erste Auflage, zu 159), indem er einwendete, dafs aus den Worten 156—159 nichts von Mifsgunst und Eifersucht zu entnehmen sei, für die Worte *ἐκ δήμου ἔλασσεν* die erklärende Ausführung in 168 fand und die Erscheinung, dafs die Erzählung des Motivs 160 ff. erst der Angabe der Thatsache (157—159) nachgebracht werde, als eine auch sonst vorkommende Eigentümlichkeit der homerischen Darstellung bezeichnete. Letzteres allerdings nicht ohne Grund, obwohl man dann eher eine Anknüpfung mit *ἦ τοι* oder *γάρ* erwarten sollte; aber zweierlei, was für jene von Friedlaender begründete Ansicht spricht, ist doch nicht abzuweisen. Einmal kann man sich schwer überzeugen, dafs derselbe Dichter dieselbe Sache einmal als eine Austreibung des Bellerophon und dann als eine Sendung desselben bezeichnet habe, da eine Austreibung, wie überdies der Zusatz *ἐπεὶ πολὺ φέρτερος ἦεν* zeigt, die Anwendung von Gewalt voraussetzt. Sodann ist der wiederholte Versanfang *τῷ δέ* 156 und 160 zwar nicht an sich, aber in Verbindung mit den durch den Inhalt gegebenen Anstöfsen ein höchst wahrscheinliches Anzeichen der Interpolation oder doppelter Fassung, wie auch sonst. Haben wir aber eine doppelte Fassung anzunehmen, so ist die Ansicht Friedlaenders wohl die wahrscheinlichste, wonach 156—159 mit den andern angegebenen Bestandteilen die ältere Fassung bieten, da 'die Länge und Ausführlichkeit bei den Abenteuern des Bellerophon, wo man nur eine kurze Genealogie erwartet, doch etwas Befremdendes hat'. Dazu kommt, dafs auch nur aus dieser Fassung in 159 das Verhältnis des Bellerophon zu Proetos einigermafsen klar wird. Freilich hat Nauck gerade diesen Vers, der allerdings nicht ganz geschickt ist, als spurius? bezeichnet.

Nach Heynes Vorgang fand Köchly ferner V. 181 und 182 mit einander unvereinbar, da bei der Verbindung beider Verse *ἀποπνείουσα* sich auf *μέσση χίμαιρα* beziehe, und glaubte in beiden Versen eine doppelte Fassung zu erkennen. Sodann schienen demselben 194 f. aus *Υ* 184 f. entnommen und hier ungehörig eingefügt, weil von irgend welcher Beziehung des Volkes zu dem Fremden vorher nicht die Rede sei und die Beziehung von *ἡ δέ* 196 auf *θυγατέρα* 192 durch jene beiden Verse sehr erschwert werde; Anlafs zur Interpolation habe *M* 311 f. gegeben. Beide Vermutungen sind beachtenswert.

V. 200—202 verwarf schon Friedlaender, weil sie nicht nur das spätere Schicksal des Bellerophon in seltsamer, ja undeutlicher Kürze mehr andeuten als erzählen, sondern auch in ganz unbegreiflicher Weise die Geschichte seiner Kinder unterbrechen: der Interpolator meinte die Erzählung mit dem so merkwürdigen Ende des Helden vervollständigen zu müssen. Diese Ansicht teilen auch Köchly und Franke, welche überdies noch 205 als den

Zusammenhang störend hinzunehmen. Gegen die Athetese hat sich W. Jordan ausgesprochen. Er hält 200—202 im Zusammenhange für notwendig, weil dadurch erklärt werde, wie es möglich gewesen sei, dafs der Sohn eines so gewaltigen Helden wie Bellerophon im Kampfe gefallen, und sieht in dem *καὶ κεῖνος* 200 eine deutliche Beziehung auf 140, da ja auch Bellerophon mit einem Wesen göttlichen Geschlechts, der Chimära, zu kämpfen gewagt habe. Allein der letzteren Deutung widerspricht direkt die vorhergehende Erzählung, da Bellerophon die Chimära tötete *θεῶν τεράεσσι πιθήσας* 183, wodurch die Beziehung von *καὶ κεῖνος* auf 140 hinfällig wird; und auch die erstere Erklärung kann uns über das Bedenken nicht hinwegbringen, dafs der 198 mit *μέν* begonnene Bericht über die Kinder des Bellerophon durch 200—202 in der auffallendsten Weise unterbrochen wird. Danach hat die vorgeschlagene Athetese grofse Wahrscheinlichkeit.

Endlich geben die V. 221—223 dadurch begründeten Anstofs, dafs der Zweck der darin enthaltenen Angaben, namentlich der von dem frühen Tode des Tydeus in dem Zusammenhange wenig verständlich ist. Daher hat Köchly alle drei Verse, Franke 222. 223 als späteren Zusatz verworfen.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergeben sich uns die folgenden Resultate. Die Verknüpfung des Gesanges mit dem vorhergehenden in den Eingansversen 1—4 ist nur eine äufserliche, der ganze erste Abschnitt (bis 72) zeigt weder mit dem am Schlufs von *E* Erzählten einen inneren Zusammenhang, noch ist er geeignet den folgenden Abschnitt angemessen vorzubereiten, da durch das hier von Diomedes Erzählte der von Helenos vorgeschlagene Bittgang zu Athene um Abwehr des Diomedes in keiner Weise genügend motiviert wird. Insbesondere ist auch die Adrastosscene 37—65 teils im Hinblick darauf, dafs der Vertragsbruch 56 nicht als Motiv verwendet wird, teils dem milden Charakter der ganzen folgenden Darstellung gegenüber befremdend. Dagegen finden die folgenden zusammengehörenden Abschnitte, der Rat des Helenos 73—118 und Hektors Gang in die Stadt 237—311 nur unter der Voraussetzung der Aristie des Diomedes ihre genügende Motivierung und müssen im Anschlufs an diese gedichtet sein.

Ebenso sicher, wie die vorhergehenden Abschnitte an *E* anknüpfen, schliefst sich der Besuch des Hektor bei Paris 312—369 an *Γ* an. Eine sichere Beziehung auf den Zweikampf in *Γ* enthält 339, auch stimmt die Zeichnung der Helena mit der Darstellung derselben in *Γ* überein. Dagegen liegt in der bei Paris 336 vorausgesetzten schmerzlichen Stimmung über seine Niederlage ein Widerspruch mit seiner leichtfertigen Stimmung in *Γ* 428 vor. Ebenso setzt die Angabe 337 f., dafs Helena Paris mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf getrieben, im Vergleich zu der bitteren Hohnrede derselben *Γ* 428 ff. einen Umschlag der

Stimmung voraus, der sich durch die Annahme *κατὰ τὸ σιωπώμενον* nicht erklären läſst. Vor allem aber ist der von Hektor bei Paris vorausgesetzte Groll gegen die Troer 326 durch das in *Γ* Erzählte nicht genügend vorbereitet. In der Begegnung Hektors mit Andromache und dem Schluſs des Gesanges 370—529 treten besondere Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge nicht hervor, doch findet sich auch nichts, was dem Anschluſs an dieselben widerspräche. Die Episode von Glaukos und Diomedes endlich hat die Aristie des Diomedes zur Voraussetzung, auch zeigt dieselbe in 129 ff. eine offenbare Beziehung auf *E* 407 ff., aber das Benehmen des Diomedes Glaukos gegenüber ist mit der ihm dort von Athene verliehenen Gabe die Götter zu erkennen ebenso unvereinbar, wie mit der Art, wie er dort den Göttern entgegentritt.

Wenn es nach den angegebenen Beziehungen keinem Zweifel unterliegt, daſs der Gesang im ganzen im Anschluſs an die vorhergehenden Gesänge gedichtet ist, so ist dieser Anschluſs doch in einzelnen Abschnitten so ungenau, daſs die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung durch mannigfache Einflüsse gestört sein muſs. So wird der ganze erste Abschnitt (1—72) als ein Füllstück angesehen werden müssen, welches nach der Umgestaltung des ursprünglichen Schlusses von *E* dazu dienen sollte den Gang Hektors zur Stadt mit der Diomedeia wieder zu verbinden. Bei der Glaukosepisode würden die bemerkten Differenzen mit der Diomedie durch die in der Einleitung zu *E* aufgestellte Annahme ihre Erklärung finden, daſs die ursprüngliche Erzählung in *E* weder von der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen, noch von den Kämpfen desselben gegen Aphrodite und Apollon etwas wuſste. Indes sind wir geneigt für diese Episode einen jüngeren Ursprung anzunehmen und sie gleichzeitig mit der Einfügung der Sarpedonscenen in *E* zu setzen. In diesem Falle werden jene Differenzen daraus zu erklären sein, daſs der Dichter die Erzählung der Diomedeia nicht lebhaft genug in der Erinnerung hatte.

Von den übrigen Abschnitten giebt nur der, welcher den Besuch Hektors bei Paris enthält, durch den mangelhaften Anschluſs an *Γ* zu ernstlichen Bedenken Anlaſs. Um denselben zu erklären, bietet sich zunächst folgende Möglichkeit. Die bemerkten Anstöſse treffen alle das Verhältnis dieser Erzählung zu dem, was von Paris und Helena in *Γ* 383—447 berichtet ist. Da nun die letztere Erzählung, wie in der Einleitung zu *Γ* ausgeführt ist, durch die Zeichnung der Aphrodite und der Helena den gröſsten Anstoſs erregt hat und immerhin jüngeren Ursprungs sein kann, so könnten sich jene Differenzen daraus erklären, daſs die ursprüngliche Erzählung in *Γ*, welche die Voraussetzungen für das in *Z* Erzählte gab, durch jene Scenen verdrängt sei. Aber die Erzählung von Hektors Besuch bei Paris erregt auch selbst durch die Art ihrer

Einfügung in den Zusammenhang Bedenken. Während wir daran kaum Anstoſs nehmen, daſs die Begegnung Hektors und der Andromache ohne besondere Motivierung an Hektors Gang zur Stadt angeschlossen ist, bringt der Besuch Hektors bei Paris, ohne irgend wie selbst vorbereitet zu sein, in die Erzählung ein Motiv, welches in seiner weiteren Verwendung der Ausgangspunkt einer ganz andern Entwicklung wird, als die, welche durch die vorhergehende Erzählung vorbereitet war. Denn während das Gebet der troischen Frauen zu Athene erfolglos ist, so daſs weitere Thaten des Diomedes und ein für die Troer unglücklicher Fortgang des Kampfes zu erwarten ist, wird durch die Zurückführung des Paris in die Schlacht im Anfang von *H* eine Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer herbeigeführt, und von Diomedes ist weiter keine Rede. Durch diese Verhältnisse scheint in der That die innere Einheit des Gesanges in Frage gestellt zu werden. Dazu kommen die oben p. 124 erwähnten Bedenken, welche sich an die diesen Besuch vorbereitenden Worte Hektors 279—285, sowie an den Übergang zu dieser Scene 311 ff. knüpfen. Hier bieten sich nun zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Besuch des Hektor bei Paris eine Eindichtung, welche den Zweck hatte die Erzählung von dem Fortgange der Schlacht, wie sie in *H* folgt, vorzubereiten, während ursprünglich Hektors Begegnung mit Andromache sich unmittelbar an desselben Besuch bei Hekabe anschloſs und die in *H* folgende weitere Schlacht einen andern, den vorher gegebenen Voraussetzungen entsprechenden Verlauf nahm. Dies ist zum Teil die Ansicht Kammers. Oder der Besuch Hektors bei Paris bildete von vornherein mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache eine zusammengehörige Erzählung, welche mit der Erzählung von Hektors Gange in die Stadt, wie er in Anfang von Z vorliegt, nichts zu thun hatte, sondern von ganz anderen Voraussetzungen ausging und insbesondere Hektors Gang durch den Zweck, Paris in die Schlacht zurückzuführen motivierte. Die letztere von Hoffmann vertretene Ansicht empfiehlt sich einmal dadurch, daſs Hektors Besuch bei Paris mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache teils durch den Parallelismus des Inhalts, teils durch die Verschlingung der Erzählung auf das engste verknüpft ist. Ferner setzt dieselbe eine bessere Motivierung für Hektors Gang zur Stadt voraus und läſst eher begreifen, wie der weitere Verlauf des Kampfes in *H* so wenig den im ersten Abschnitt von Z gegebenen Voraussetzungen entspricht, nach welchen man vielmehr weitere Thaten des Diomedes und überhaupt einen für die Achäer günstigen Verlauf des Kampfes erwarten muſs. Aber bei dieser Annahme bleiben nicht geringe Bedenken hinsichtlich des Fortgangs der Erzählung. War die Zurückführung des Paris in den Kampf das Hauptmotiv dieser Erzählung, so entspricht dem zu wenig die Rolle, welche Paris im Anfang von *H* zugeteilt ist.

Allerdings wird infolge seiner und Hektors Rückkehr die Schlacht zu Gunsten der Troer gewendet, aber kaum hat Paris einen Achäer erlegt, so folgt bereits jene Verabredung zwischen Athene und Apollo, welche zu dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias führt. Ist ferner die von Naber ausgesprochene Ansicht nicht unbegründet, dafs die Unterredung zwischen Hektor und seiner Gattin nur als die letzte vor Hektors Tode gedichtet sein könne, weil der Dichter dem Hektor selbst, wie den Seinen geflissentlich die trübsten Ahnungen seines bevorstehenden Todes beilegt, so ist es auch von hieraus höchst unwahrscheinlich, dafs ursprünglich jener Zweikampf folgte, aus welchem Hektor am Abend wohlbehalten in die Stadt zurückkehrt. Endlich spricht gegen die Kontinuität der Erzählung in den letzten Abschnitten von Z und dem ersten von *H*, was Genz geltend gemacht hat, dafs der Zweikampf zwischen Hektor und Aias keineswegs zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, da dieser vielmehr vor Aias zurücktritt, während der Dichter von Z es doch vor allem darauf abgesehen hat Hektor in ein glänzendes Licht zu stellen.

Fassen wir noch in einem Rückblick auf die Gesänge *B—Z* die Ergebnisse unserer Erörterungen zusammen, so scheint uns so viel sicher gestellt, dafs die Annahme einer einheitlichen Dichtung in diesen Gesängen, sei es in der Weise von Düntzer, welcher in den Gesängen *Γ—H* ein selbständiges Gedicht erkennt, sei es dafs man, wie Nitzsch in den Gesängen *B—H* als ursprünglichem Bestandteil der Ilias die Exposition der Verhältnisse im weitesten Umfange sieht, unhaltbar ist. Dafür ist entscheidend die Stellung der Diomedie innerhalb dieser Gesänge. Nach dem jetzt bestehenden Zusammenhange dem Vertragsbruch unmittelbar angeschlossen, zeigt dieselbe weder in der Art des Kampfes irgend welche Nachwirkung dieses Ereignisses, noch in den Reden der handelnden Personen die geringste Beziehung auf dasselbe. Ja der thatsächlich vorliegende Zusammenhang mit dem Vertragsbruch, dafs derselbe Pandaros, der durch den Schufs auf Menelaos den Vertrag gebrochen, von Diomedes getötet wird, ist von dem Dichter so vollständig ignoriert, dafs man nicht anders glauben kann, als dafs für ihn dieser Zusammenhang gar nicht vorlag. Endlich ist die unzweifelhafte Interpolation der Verse 206—208, welche eine Beziehung auf den Vertragsbruch in den Gesang einfügt, vielleicht der sicherste Beweis, dafs ursprünglich keinerlei Zusammenhang zwischen beiden Gesängen bestand. Von diesem nach unserer Ansicht sicheren Resultat aus ergeben sich aber folgende Folgerungen. Verlangt der Plan der Ilias nach den im ersten und zu Anfang des zweiten Gesanges gegebenen grundlegenden Motiven, mag man über den zweiten Gesang sonst urteilen wie man will, die Ein-

leitung einer grofsen Schlacht und ist in der Diomedie ein Hauptstück dieser in *B* vorbereiteten Schlacht enthalten, so ist nach dem angedeuteten Verhältnis der Diomedie zum Vertragsbruch der letztere kein ursprünglicher Bestandteil der Ilias und ebenso wenig der Gesang, der die Voraussetzung für diesen bildet, die ὅρκια — ein Resultat, welches durch die in der Einleitung zu *Γ* p. 164 ff. dargelegten Bedenken hinsichtlich des Zusammenhangs des Gesanges mit dem vorhergehenden und des Verhältnisses zu den grundlegenden Motiven in *Δ* sowie dadurch wesentlich unterstützt wird, dafs von dem Zweikampf des Paris und Menelaos in *Z* irgend welche Erinnerung und Nachwirkung nicht bemerklich ist, wie Kammer nachgewiesen hat. Denn dafs der Besuch Hektors bei Paris, welcher an *Γ* anknüpft, nicht ursprünglich ist, wurde uns durch eine Reihe von gewichtigen Gründen wahrscheinlich. Indem wir uns damit im wesentlichen der von Kammer aufgestellten, in der Einleitung zu *Γ* p. 175 dargelegten Ansicht anschliefsen, beschränken wir uns im übrigen darauf zu bemerken, dafs wenn die Begegnung Hektors mit Andromache im Anschlufs an Hektors Gang zur Stadt ursprünglich ist, nach dem oben Bemerkten die Stelle des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias in *H* erschüttert wird.

Um noch einmal auf die für die Diomedie angenommenen Erweiterungen zurückzukommen, so scheinen diese zum Teil mit der Einfügung von *Γ* und dem Anfang von *Δ* in Zusammenhang zu stehen. Die Anstöfse, welche die Zeichnung der Götter in den verworfenen Teilen von *E* bietet, treffen in gleicher Weise einzelne Partieen in *Γ* und den Vertragsbruch. Insbesondere aber scheint die olympische Scene in *E*, wo Here und Athene auf Grund der Verwundung der Aphrodite Zeus necken, als Gegenstück zu der Eingangsscene von *Δ* gedichtet, wo Zeus Here und Athene durch die Gegenüberstellung der Aphrodite neckt (vgl. *E* 419 mit *Δ* 5 f., auch *E* 423 mit *Γ* 415, an welchen beiden Stellen allein die Wendung ἔκπαγλα φιλεῖν sich findet) und darauf überhaupt die Eindichtung von der Verwundung der Aphrodite zu beruhen.

Anmerkungen.

1 ff. Über die Anknüpfung des Gesanges an *E* in den einleitenden Versen 1—4 vgl. die Einleitung p. 121 und Benicken in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1881 p. 561—565, Kammer die Einheit der Odyssee p. 28 Anmerk. —, zur Kritik des folgenden Abschnitts 5—72 die Einleitung p. 121 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 257 f. 288, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc.



p. 6 f. 9, Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 3 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 211, Genz zur Ilias p. 24, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 580, Naber quaestt. Hom. p. 158, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 580 f. — 3. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. — 13. Über die Bildung *Τευθρανίδης* vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, 38. — 16. 'Zu diesem Gebrauche von *ἀλλά* vgl. das lat. *at* (mit und ohne *vero* oder *hercule*), welches ebenso die freudige oder bedauernde Teilnahme des Sprechenden bezeichnet: aber leider, öfter bei Tacitus'. W. Osterwald. — 22. *ἀβαρβαρέη* 'die Sprudlerin, vgl. *βορβορύζω* persisch *barbar* geschwätzig, Skt. barbura Wasser, also ein geschwätziger Quell: vgl. G. Curtius' Etym. Nr. 394 und im Anhang zu *B* 867 *βαρβαρόφωνος*'. G. Autenrieth.

34. Statt der gewöhnlichen und in allen Handschriften stehenden Lesart *ναῖε δὲ Σατνιόεντος* hat Zenodotos *ὃς ναῖε Σατνιόεντος* gelesen, wie Aristonikos berichtet. Diese Angabe wollen G. Bernhardy Gr. Litt. II[3] S. 191 und Düntzer de Zenod. p. 84 aus Ariston. zu *N* 172 in *ὃς νάε* verbessert wissen. Da aber die Schreibweise des Zenodotos bei Aristonikos ausdrücklich *κακόφωνον* heifst und zu *N* 172 mit [*Ζηνόδοτος*] *κακόμετρον τὸ ἔπος ποιεῖ* bezeichnet wird, so ist eher das Umgekehrte anzunehmen, dafs Zenodotos an beiden Stellen *ὃς ναῖε* gegeben habe. Er wird nämlich die Verkürzung des Diphthongen in *ναῖε* höchst wahrscheinlich mit Beispielen von *ἔμπαιος* (*υ* 379) und *οἷος* (*N* 275. *Σ* 105. *η* 312. *υ* 89: F. A. Wolf Kl. Schrift. von G. Bernhardy *I* 91) und *υἱός* (Fr. Thiersch Gr. Gram. § 168, 13) und *ἐπειή* (Anhang zu *ι* 276) gerechtfertigt haben, dies aber wird dem Aristarch gerade in *ὃς ναῖε* als 'übelklingend' oder als 'üble Versgestaltung' erschienen sein. Bei *ὃς νάε* dagegen wäre nichts Derartiges zu bemerken gewesen.

37—65. Eine Analyse dieses Stückes mit Vergleichung der ähnlichen *Λ* 122—142. *Φ* 34—127 giebt Bischoff über Homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 64 ff. — 40. Über *πρῶτος* im Sinne von *ἄκρος* vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 146. — 46. Ansprechend ist die Vermutung Naucks: *δέξῃ* an Stelle von *δέξαι*. — 48. Das Kolon nach *σίδηρος* ist begründet von Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 7.

51. *ὄρινεν* ist aus Handschriften durch F. A. Wolf in die neueren Texte gekommen und dadurch ist die äufserliche Gleichmäfsigkeit mit den übrigen Stellen dieses formelhaften Verses eingeführt. Aber vor Wolf wurde wie noch von Heyne *ἔπειθεν* gelesen: dies haben ADMNOS. *γρ.* C. Ameis begründete die Zurückführung dieser Lesart so: '1) Durch dieses *ἔπειθεν* gewinnt erst das V. 61 stehende *παρέπεισεν* seine eigentliche Bedeutung, da letzteres offenbar mit Bezug auf das erstere gesagt ist. Erst nachdem man 51 *ἔπειθεν* in den geläufigern Versschlufs *ὄρινεν*

geändert hatte, wurde auch 61 παρέπεισεν mit dem Verbum ἔτρεψεν vertauscht. 2) Adrastos hat sich 46 bis 50 nicht an das Mitgefühl des Menelaos gewandt, um bloſs an dieses zu appellieren, sondern er hat nur die aufgezählten reichen Geschenke als Lösegeld versprochen. Daſs hierbei nicht etwa ἐλλίσσετο (42) einseitig zu betonen sei, das zeigen Stellen, wo dasselbe Hemistichion mit dem Vorgang desselben Verbums erscheint, wie *I* 587: ἀλλ' οὐδ' ὧς τοῦ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον, wo 585 πολλὰ . . . ἐλλίσσοντο vorgeht. *X* 91: πολλὰ λισσομένω· οὐδ' Ἕκτορι θυμὸν ἔπειθον. Und ebenfalls mit persönlichem Dativ ψ 337: ἀλλὰ τῷ οὔ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν. Vgl. auch η 258. ι 33'. Auch La Roche und Nauck lesen: ἔπειθε.

56. Die Worte ἦ σοὶ ἄριστα πεποίηται κατὰ οἶκον πρὸς Τρώων werden allgemein als ein Ausdruck der Versicherung verstanden. Aber nach der emphatischen Frageformel τί ἦ δὲ σύ ist der Anschluſs einer zweiten Frage für die Situation geeigneter und nachdrucksvoller, weil hierdurch die betonten Worte σοί und πρὸς Τρώων schärfer hervortreten. Und diese Frageform ist Aristarchisch. Denn Herodian bemerkt hier: περισπαστέον τὸν ἦ· διαπορητικὸς γάρ ἐστι. Auch sonst wird an das von leidenschaftlicher Erregtheit zeugende τί ἦ δὲ σὺ eine zweite Frage mit ἦ angeschlossen, wie *Ξ* 265. π 424. ϱ 376. Und herzustellen ist diese Frageform *O* 245, wo Herodian ebenfalls bemerkt: ὁ ἦ διαπορητικός ἐστι· διὸ περισπαστέον. In den zwei übrigen Stellen hat die heftige Gemütsstimmung des Redenden eine andere Wendung genommen, nämlich *P* 171 durch den neuen Anfang ὢ πόποι, ἦ τ' ἐφάμην und τ 500 durch das stabile οὐδέ τί σε χρή, weil dort der kluge Odysseus dem 'Mütterchen' (μαῖα) gegenüber sich zügeln muſs. Denselben Charakter der Heftigkeit haben Stellen mit zwei Fragen, wie *A* 203. — Die Notwendigkeit des orthotonierten σοί hat Fr. Spitzner für den Gedanken sattsam erwiesen. Aber diese Form ist auch aus einem formalen Grunde notwendig. Die Partikel ἦ τοι nämlich findet sich bei Homer nur in Sätzen, die entweder mit dem ersten Versfuſs beginnen oder (seltener) mit dem fünften. Vgl. Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum coll. Hom. p. 59 sq. — Die Form ἄριστα vor πεποίηται wird von den meisten Interpreten und Übersetzern adverbial erklärt. Aber ein impersonelles ποιεῖταί τινι 'es wird gehandelt an einem' ist weder in diesem Verbum noch in einem analogen Transitivum bei dem alles sinnlich belebenden Dichter nachweisbar. Werden doch bei ihm selbst Gedanken wie *A* 107. 546. *Ω* 243. ϑ 351. ϱ 347. χ 348 und viele andere in persönlicher Wendung ausgesprochen: vgl. zu *A* 546 und den Anhang zu ϱ 347. Es ist daher hier das substantivierte ἄριστα als Subjekt nicht zu bezweifeln.

59. Gewöhnlich wird jetzt nach φέροι Kolon gesetzt und nach dem vorhergehenden ἡμετέρας (58) Komma, während F. A. Wolf

und die besten Vorgänger nach ἡμετέρας mit Kolon und nach φέροι mit Komma interpungiert hatten, wie es Nikanor verlangt. Und diese Interpunktion empfiehlt Joh. Classen Beobachtungen S. 37 aus dem Grunde, weil dadurch 'die Verwünschung viel nachdrücklicher' werde. Es machen sich aber drei Bedenken geltend: 1) Ein selbständiger neuer Satz mit μηδέ und dem Relativum, der dasselbe μηδέ mit einem Demonstrativ zum Nachsatz hätte, ist im Homer nicht weiter zu finden: alle derartigen Sätze mit μηδέ oder οὐδέ und Relativ oder Konjunktion haben einen engeren Anschlufs an das vorhergehende. 2) Ein psychologischer Grund: wo der leidenschaftliche Zorn seine Worte kürzt und kleinere selbständige Sätze gebraucht, pflegt er den Gedanken jedesmal in eine andere Bahn zu lenken (ein Beispiel im Anhang *A* 234). Hier aber hält der zornvolle Agamemnon ganz denselben Gedanken fest, nur dafs er ihn durch μηδ' ὅν τινα bis φύγοι aufs höchste gesteigert hat; daher: 3) Eine Steigerung, wie sie hier durch μηδ' ὅν τινα eingeleitet wird, kann zu dem Gedanken, der gesteigert werden soll, nur in engster Beziehung gedacht werden. Diese Verwünschung nämlich würde, in einer etwas beruhigteren Stimmung gesprochen, etwa also lauten: χεῖράς ϑ' ἡμετέρας, μηδ' εἷς φύγοι, ἀλλ' ἅμα πάντες κτἑ. Für das einfache μηδ' εἷς φύγοι aber ist von der leidenschaftlichen Erregtheit des Redenden mit den Worten μηδ' ὅν τινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι, μηδ' ὃς φύγοι eine schroffe Detaillierung in drastischer Steigerung gegeben, die durch ein Kolon nach φέροι in ihrer Kraft und in ihrem eigentlichen Wesen gestört würde. Viel berechtigter könnte man ein Kolon nach φύγοι setzen, wie F. A. Wolf und dessen Vorgänger gethan haben, weil mit ἀλλὰ ἅμα πάντες 'nein, zugleich alle' zum Hauptsatze μή τις ὑπεκφύγοι zurückgekehrt wird. Weil aber in erregterem Unwillen die Worte wie *unda supervenit undam* ununterbrochen fortströmen (vgl. π 107 ff.), so ist es geratener blofs Komma zu setzen, ohne dafs deshalb die Beziehung des ἀλλά auf μήτις beeinträchtigt wird. Nach dem allen ist das Resultat, dafs sowol nach ἡμετέρας, als auch nach φέροι und φύγοι mit blofsem Komma zu interpungieren ist, vgl. auch Hentze zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868 p. 12, wo ähnliche Erscheinungen zusammengestellt sind. — Über die durch Agamemnon hier ausgesprochene Grausamkeit geben die Schol. BLV zu 58 eine gute Bemerkung. Die Gründe der Unbarmherzigkeit nämlich, welche Agamemnon ausspricht und Menelaos 62 durch sein Handeln billigt, gelten ausschliefslich dem Feinde, dem als Verletzer des Rechts keine Sühne gestattet werden darf. Vgl. indes Jordan Homers Ilias übersetzt, p. 582. Die homerische Stelle berücksichtigen auch Horat. carm. IV 6, 19 f. Themist. or. 34 p. 467 Dind. Ähnliche Beispiele von Grausamkeit bei Homer sind im Anhang zu σ 339 erwähnt. — 66. Die augmentierte Form ἐκέκλετο

steht bei Homer immer an derselben Versstelle, so dafs sie überall den vierten Fufs schliefst. [Über *μακρὸν ἀΰσας* vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 117.

73—118. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 122 ff., dazu vgl. Hoffmann im Philol. III p. 213 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 258 f., Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 211 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 581. — 89 ist verworfen von Köchly dissert. VI p. 3.

92. Über die Statue der Athene in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung vgl. Brunn die Kunst bei Homer p. 4 f. und die Gegenbemerkungen im Philol. Anzeiger I p. 25 f. Sonst vgl. Naegelsbach hom. Theol.[2] p. 199. — 96. Statt des gewöhnlichen *αἴ κεν* hat Aristarch *ὥς κεν* gelesen. Zur Rechtfertigung der ersteren Lesart vgl. den Anhang[2] zu τ 83.

99. Vgl. G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 390, wo unter anderm folgendes bemerkt ist: 'Der Seher bezeichnet die Furchtbarkeit des Diomedes in Vergleichung; selbst den Achill hätten sie nicht so gefürchtet.... Es ist seine persönliche Sprache, dafs er den Grad der damaligen Furcht durch diese Vergleichung mifst. Achill ist der Typus der Heldenkraft für den troischen Seher wie für Agamemnon *Η* 113, wo er den Menelaos vom Kampf mit Hektor abmahnt. Den Hektor brachte Diomedes und brachte Aias in Todesgefahr (*Λ* 354—360. *Ξ* 409—418), und in der ganzen Ilias herrscht neben dem Gedanken an den mächtigen Achill der, dafs die Troer mit all ihren Helden nachstehn, und einst werden unterliegen müssen'. — 101. Statt der Überlieferung *οὐδέ τίς οἱ*, worin das bei Homer stabile Digamma von *οἱ* verletzt ist, ist Bentley's Konjektur *οὔ τίς οἱ* in den Text genommen nach dem Vorgange von I. Bekker, der aufserdem von Bentley auch *ἀντιφερίζειν* statt des überlieferten *ἰσοφαρίζειν* adoptiert hat. Auch Nauck vermutet *οὔ τίς οἱ*, hat aber nur *ἀντιφερίζειν* in den Text genommen. Beides wird schon von Heyne gebilligt unter Vergleichung von *Φ* 357. Dagegen hat sich Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 120 gegen die Schreibung *οὔ τίς οἱ* ausgesprochen. — 113. An Stelle des handschriftlichen *βείω* schreibt Nauck *βήω*, was L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 30 billigt. — 114. Einen Grund, warum hier die *γέροντες βουλευταί* erwähnt sind, giebt der Schol. A in den Worten *νοητέον... ὡς ἐπὶ στρατείας* (was Schoemann Opusc. III p. 3 in *στρατιᾶς* verbessert) *καὶ παρατάξεως τοῦ πρέποντος χάριν τοῦτο προστεθεικέναι.*

119. Die folgende Episode von Glaukos und Diomedes ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 133 ff., dazu vgl. Lachmann Betracht. p. 22, Hoffmann im Philolog. III p. 213, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 7 f., Köchly de Il. carmm. diss. V p. 4 f., VI p. 3—6, Düntzer hom. Abhandl. p. 11 f. 259. 288, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 209, Genz zur Ilias p. 23, Naber

quaestt. Hom. p. 155, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574 vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 220 ff., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1881, II p. 159. 167, auch in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 148, Giseke homer. Forschungen p. 159. 234, M. Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 583 ff. — 123. Über die mit *τίς δέ* eingeleiteten Fragen vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Homerico, Halle 1879 p. 54 ff. — 124. van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 empfiehlt das Objekt *σε* einzufügen und zu schreiben *μάχῃ σ' ἔνι*, ebenso Nauck. — 130. Über die von Düntzer hom. Abh. p. 259 und La Roche in der Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 170 vorgeschlagene Athetese von 130—141 vgl. die Einleitung p. 137. Über die Form *Λυκόοργος*, wofür I. Bekker mit Bentley *ΛυκόϜεργος* aufgenommen hat, vgl. Lobeck Elem. II p. 64. — 132. Über Dionysos bei Homer vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 182 f.; Lobeck Aglaoph. p. 286 sqq.; G. W. Nitzsch zu *ι* 197, und in Verbindung mit Nysa: Duncker Gesch. des Altert. II[3] S. 328, Welcker griech. Götterl. II p. 586; zur Deutung des Mythus Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere p. 24.

146 ff. Über die in diesen Versen sich ausprägende wehmütige Stimmung vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 822.

150. Über die Interpunktion bemerkt Nikanor zu Z 150: *ὑποστικτέον εἰς τὸ ἐθέλεις, ἵνα ᾖ τὸ δαήμεναι ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι.* Ebenso zu *Φ* 487: *ὑποστικτέον ἤτοι ἐπὶ τὸ ἐθέλεις ἢ ἐπὶ τὸ δαήμεναι, ὡς ἐν τῇ Z ῥαψῳδίᾳ προείρηται. ἢ καὶ κομματικὸν ἀπέλιπε τὸν λόγον ἐπίτηδες ὁ ποιητής* (ut *X* 111), *τῆς θεοῦ διὰ τῶν ἔργων τὸ λεῖπον ἀναπληρωσάσης.* Und zu *Υ* 213 bemerkt Aristonikos: *ἡ διπλῆ, ὅτι ἀπαρέμφατον ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι.* Dasselbe ist von ihm zu *Φ* 487 überliefert: *ὅτι ἀντὶ τοῦ δάηθι προστακτικοῦ.* In Bezug auf die Note des Nikanor zur letztern Stelle erinnert L. Friedlaender ad Nican. p. 28 folgendes: ʻnam ambigebatur utrum pro *δάηθι* positum esset an proprie dictum. Illud praetulit Aristarchus (ad *Υ* 213) et videtur praetulisse Nicanor; nam ad Z 150 hanc solam explicationem quasi solam ab eo profectam exhibet epitomatorʼ. Wie an den behandelten drei Stellen der Ilias, so hat man auch *ο* 80 *εἰ δ' ἐθέλεις, τραφθῆναι ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* interpungiert und den Infinitiv als Imperativ erklärt. Denn die dort aus dem cod. Marcianus 613 erwähnte Variante *τέρφθητι* ist eine exegetische Reliquie aus der Aristarchischen Schule. Mit Recht hat J. La Roche in seiner Ausg. bemerkt: ʻAristarchum post *ἐθέλεις* interpunxisse et infinitivum *τραφθῆναι* pro imperativo positum accepisse docent Scholl. Z 150. *Υ* 213ʼ. Von den Neuern hat A. Rhode Hom. Miscellen (Mörs 1865) S. 13 diese Erklärung adoptiert mit Anführung von *λ* 441. Ebenso Ameis. Aber vgl. dagegen L. Lange de formula

Hom. εἰ δ' ἄγε p. 6 und den Anhang zu ο 78—85. — 151. Die Ursprünglichkeit dieses Verses wird von Nauck bezweifelt. — 152. Über Ἐφύρη K. Lehrs de Arist.[2] p. 231.

155. Zu dem daktylischen 2. Fufse in dem angegebenen Falle vgl. Anhang zu ψ 228 und J. La Roche Hom. Untersuch. S. 105 f. den Über den Namen Βελλεροφόντης vgl. Roscher in G. Curtius' Stud. III p. 138, über die märchenhaften Elemente der Sage Bender die märchenhaften Bestandteile der homer. Gedichte, Darmstadt 1878 p. 12—14. — 156—159. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 137, dazu Friedlaender im Philol. IV p. 579, Nitzsch Beiträge p. 149, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 3. — 159. Ἀργείων machen manche von φέρτερος abhängig, indem sie nach ἦεν die Interpunktion entfernen. Aber 1) das stabile φέρτερος ἐστίν oder ἦεν steht in der Regel absolut, nur in Bezug auf die Person von welcher die Rede ist, vgl. die Beispiele im Anhange zu ι 276, oder es wird dazu ein vollständiger Gedanke mit ἤ in Beziehung gesetzt wie μ 110. φ 155. Und 2) Ἀργείων als Komparativ-Genetiv giebt einen unklaren Begriff. Denn soll es, woran man nur denken würde, 'alle übrigen' Argeier als Unterthanen des Königs (163) bezeichnen, so gewinnen wir einen nutzlosen und trivialen Gedanken, den man dem Dichter nicht zutrauen darf. Vgl. auch Könighoff Critica et exegetica, Münstereifel 1850 p. 9. — Statt γάρ οἱ, was Didymos auch als Aristarchische Lesart kenntlich macht, bieten codd. Venet. Vrat. a. Mosc. 1 γὰρ μίν, worüber J. La Roche über den Gebr. von ὑπό bei Homer S. 16 also urteilt: 'Die Variante μίν scheint entstanden zu sein, weil man sonst keinen Grund für die Länge von γάρ aufzufinden wufste'. Dagegen bemerkte Ameis: 'Mir scheint μίν eine Glosse zu sein, welche die richtige Exegese dieser Stelle enthält. Gewöhnlich wird zu ἐδάμασσεν als Objekt Ἀργείους gedacht. Aber dann ist nicht ersichtlich, welchen Sinn dieser Gedanke für den Zusammenhang habe'. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von V. 159. — 160. Über das Beiwort δῖα und die ähnlichen Epitheta in solcher Verbindung vgl. C. G. Jacob Quaest. ep. p. 10. Hier ist schon bei Herodian bemerkt: τὸ δῖα κατὰ κόσμον ποιητικὸν προσέρριπται, ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ "δῖα Κλυταιμνήστρη" (Od. γ 266).

169. Zu dieser denkwürdigen und vielbesprochenen Stelle mögen einige der vorzüglichsten Erörterungen angeführt werden. R. Bentley Abhandl. über die Briefe des Phalaris deutsch von W. Ribbeck S. 532 bemerkt: 'Homer, aus dem sie alle die Sache haben, weifs nicht von einem **Briefe**, sondern nur von einem πίναξ πτυκτός Z 169. πίναξ πτυκτός ist aber dasselbe wie δελτός und im Lateinischen *tabella*, *pugillares*, *codicilli*, kleine Holzbretter mit Wachs überzogen und so mit einem metallnen Griffel beschrieben. So bemerkt Plinius (N. H. XIII, 11, 21) über diese Stelle des

Homer: *Pugillarium usum fuisse etiam ante Troiana tempora invenimus apud Homerum,* und sagt ausdrücklich, die Schriften, die Bellerophontes überbrachte, seien nicht Briefe, sondern Codicille gewesen: *Homerus Bellerophonti codicillos, non epistulas prodidit.* (Ibid. 13, 27)'. Die Haupterörterung aber giebt F. A. Wolf Proleg. p. LXXXII sqq., wo er aufser anderm das δεῖξαι betont, das nimmermehr von der Einhändigung eines Briefes ('de epistola reddenda') gesagt werden könne. Dann erwähnt er p. LXXXVI dafs unsere Scholien wie Apollodor III 1 unter πίνακα πτυκτόν verständen 'ligneam *tesseram* vel *symbolum* aliquem, qui notas mortiferas rudi arte incisas habuerit', und fügt in der not. 49 hinzu: 'mihi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, in primisque hoc genus θυμοφθόρων σημάτων, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevitia vigebat'. Dieser Ansicht folgt im wesentlichen G. Bernhardy Epicrisis disputationis Wolfianae de carminibus Homericis (Halle 1846) p. VIII in den Worten: 'tesseram notis symbolicis refertam accipi iubet interpretatio paulo diligentior, neque alium exitum significatio verborum ostendit'; und im Grundr. der Griech. Litt. I[3] S. 309: 'die vielbesprochene Wendung σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά, läfst nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen'. Weiter auseinandergesetzt hat diese Ansicht O. Jäger Über die Stelle Ilias VI 168 ff. (Mörs 1863), wo es S. 10 heifst: 'Der König von Lykien bewirtet den Helden neun Tage lang; am zehnten erst, nach der feinen Gastsitte der heroischen Zeit, begehrt er sein σῆμα, die Einführungskarte von seinem Schwiegersohn, zu sehen: aber es war ein σῆμα κακόν, es war eine schlimme Empfehlungskarte'. Und S. 11: 'Der Dichter hat sich sicherlich Zeichen gedacht, die zwischen den beiden verwandten Königen verabredet und die nur dem Adressaten sofort deutlich verständlich waren, aber da es σήματα λυγρά unheilbezeichnende waren, so waren sie jedenfalls von der Art, dafs sie von Bellerophontes erblickt, diesem hätten Verdacht einflöfsen können. Ebensowenig will ich nun darauf Gewicht legen, dafs es heifst θυμοφθόρα πολλά sc. σήματα die Tafel also nicht blofs den einfachen Auftrag, den Bellerophontes zu töten, sondern etwas mehr, vielleicht die Motivierung, da man einen Gast doch nicht so ohne weiteres tötet, nach des Dichters Vorstellung enthalten haben mag. Was die Stelle aufs mindeste, aber auch ohne allen Zweifel voraussetzt, ist dies: mittels verabredeter Zeichen auf Holz oder eine Steinplatte oder ähnliches Material geritzt, konnte ein Abwesender einem Abwesenden sagen lassen: "töte du den Überbringer dieser Tafel": es wäre indes wenig gewagt zu behaupten, dafs mittels solcher zwischen Zweien verabredeter Zeichen selbst

ziemlich genaue Einzelheiten gegeben werden konnten'. Dazu bemerkte Ameis: 'Diese ganze Erklärung ist nun ihrer Hauptsache nach auf den ersten uns bekannten Urheber, auf Aristarch zurückzuführen. Dieser nämlich hat, wie aus der Note des Aristonikos erhellt, hier die Ansicht gehabt, dafs ein zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn früher verabredetes Wahrzeichen, eine nur jenen beiden verständliche Art von tessera hospitalis gemeint sei. Was aber die Ausdeutung des Einzelnen betrifft, so sind folgende Punkte speziell zu beachten. 1) Das πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά· mit dem unmittelbar folgenden γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά ist eine Verbindungsweise, die einen Gegensatz involviert, also zwei verschiedene Dinge bezeichnet: denn von derselben Sache gesagt würde πολλά weder logisch noch poetisch sich rechtfertigen lassen, der Begriff wäre nicht blofs bedeutungslos, sondern geradezu störend. 2) Mit δεῖξαι, das Wolf besonders hervorhebt, ist ein sinnlich anschaulicher Begriff gegeben: es mufs also etwas bezeichnet sein, das jedem sogleich in die Augen fiel, daher nicht innerhalb der gefalteten Tafel verschlossen sein konnte. 3) Da σήματα λυγρά und 178 σῆμα κακόν erwähnt werden, so folgt daraus, dafs bei derartigen Verabredungen auch ein 'gutes' Zeichen festgesetzt wurde, und dafs beides aus einer bestimmten bildlichen Darstellung sofort erkennbar war. Daher verlangte der König 176 einfach σῆμα ἰδέσθαι, um zu erfahren, ob jener ein 'gutes' oder ein 'schlimmes' Zeichen mit sich brächte. 4) Wenn man in θυμοφθόρα πολλά die Bezeichnung findet 'töte du den Überbringer dieser Tafel', so giebt das den bedenklichen Gedanken, dafs der Schwiegersohn vom Schwiegervater den Dienst eines Schergen gefordert habe. Und wenn man wegen des πολλά noch eine 'Motivierung' oder die Angabe 'ziemlich genauer Einzelheiten', also den ausführlichen Ausdruck der 'sensa animorum' hinzunimmt: so giebt das dazu gewählte Mittel, nämlich die Annahme symbolischer Bilderschrift, eine viel schwierigere und weitläufigere Aufgabe, als in dem angenommenen Gebrauche der Buchstabenzeichen enthalten ist. Daher scheint mir der Gedanke an Buchstabenzeichen näher zu liegen. Als Inhalt dieser Buchstabenschrift aber empfiehlt der Zusammenhang von 179 ff. die Annahme, dafs der Schwiegersohn seinen Schwiegervater ersucht habe, den Überbringer auf Abenteuer auszusenden, damit er wegen der beschriebenen Schuld seinen Tod fände. Freilich hat F. A. Wolf Proleg. p. LXXXVIII schliefslich alle negativen Momente in den Satz zusammengefafst: 'nusquam vocabulum *libri,* nusquam *lectionis*, nusquam *litterarum*: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata' cet. Aber es ist schon von mehreren Seiten entgegnet worden, dafs dies alles nicht in die objektive Schilderung des homerischen Epos gehöre und dafs auch Vergil in der Äneis die Buchstabenschrift nicht erwähnt habe.

Mir scheint θυμοφθόρα substantiviertes Neutrum zu sein, bei dem man am einfachsten an Worte denkt, gerade wie derselbe Begriff bei den im Anhang zu ι 474 berührten Dativen vorschwebt'. Auch Th. Bergk Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wissensch. und Künste Erste Sektion LXXXI) S. 299 f. entscheidet sich dafür, daſs die Buchstabenschrift der Zeit des Dichters keineswegs fremd gewesen sei. Vgl. auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 78. In Bezug auf die in Hissarlik gefundenen Inschriften bespricht den Gegenstand auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan, p. 66 ff. — 179. Statt ἐκέλευσεν vermutet Nauck: ϝε κέλευσεν. — 181. Vgl. Ovid. Trist. V 7, 13 f. und daselbst Loers. Über 181 f. vgl. die Einleitung p. 138 und Köchly diss. VI p. 4. — 183. Nauck vermutet πεποιθώς an Stelle von πιθήσας. — 186. Über die Amazonen vgl. Goettling Ges. Abhandl. II S. 196 ff. und über Homer S. 199.

195. ὄφρα νέμοιτο ist die gewöhnliche Lesart, nur der Venetus A nebst LO bietet πυροφόροιο, wie *M* 314 einstimmig gelesen wird. Und dies hat I. Bekker in den Text genommen. Vgl. indes Franz Spitzner. Übrigens vgl. die Einleitung p. 137 mit Köchly diss. VI p. 4 f.

200—202. Zur Kritik über diese Verse, sowie über 205 vgl. die Einleitung p. 138 f., dazu Friedlaender im Philol. IV p. 580, Köchly de Iliadis carmm. diss. VI p. 5, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 206 ist nach Bekker in d. hom. Blätt. I p. 322 von Nauck δ' ἐμὲ τίκτε statt des handschriftlichen δ' ἔμ' ἔτικτε geschrieben.

221—223. Über die Athetese dieser Verse vgl. die Einleitung p. 139, dazu Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 6, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 221 vermutet Brugman ein Problem d. hom. Textkritik p. 74 ἐν δώμασιν οἷσι statt ἐν δώμασ' ἐμοῖσι.

228. Mit Recht hat J. La Roche Hom. Stud. § 81, 1 S. 144 bemerkt, daſs die Dative ἐμοί und σοί in Bezug auf die Infinitive κτείνειν und ἐναιρέμεν gesetzt seien. Daher ist das Komma nach κτείνειν und ἐναιρέμεν nicht mit I. Bekker, W. Dindorf und anderen zu tilgen und nach ἐπίκουροι und Ἀχαιοί zu interpungieren. Das verbietet auch das beschränkende γέ im Relativsatze. Freilich hat Bekker aus untergeordneten Quellen θεός τε statt des gut beglaubigten θεός γε aufgenommen, wahrscheinlich weil er das θεὸς πόρῃ und das ποσσὶ κιχείω als zwei verschiedene Dinge betrachtet wissen will. Aber es läſst sich beides von ein und derselben Person verstehen, wenn man an die zu δ 476 und 723 behandelte Wortstellung denkt.

234. Zu den Worten φρένας ἐξέλετο bemerkte Heyne: 'poeta iudicium suum apponit ex sensu hominum de pretio, nullo cum respectu ad animi generosi notionem in dando munere. Exprimit

autem iudicium suum verbis vulgaribus: eum *plane non cogitasse* de pretio; stulteque fecisse, non deliberate' und Ameis fand in dem starken Ausdruck φρένας ἐξέλετο Ζεύς den Humor eines Sprichworts. Schiller über naive und sentimentalische Dichtung Bd. 12 S. 151 ff. (der Cottaschen Ausg. von 1867) hat über die ganze Stelle bemerkt: 'Diesem rührenden Gemälde der Pietät, mit der die Gesetze des Gastrechts selbst im Kriege beobachtet wurden, kann eine Schilderung des ritterlichen Edelmuts im Ariost an die Seite gestellt werden, wo zwei Ritter und Nebenbuhler, Ferrau und Rinald, dieser ein Christ, jener ein Sarazene, nach einem heftigen Kampfe und mit Wunden bedeckt, Friede machen und, um Angelika einzuholen, das nämliche Pferd besteigen. Beide Beispiele, so verschieden sie übrigens sein mögen, kommen einander in der Wirkung auf unser Herz beinahe gleich, weil beide den schönen Sieg der Sitten über die Leidenschaft malen und uns durch Naivetät der Gesinnungen rühren. Aber wie ganz verschieden nehmen sich die Dichter bei Beschreibung dieser ähnlichen Handlung' usw. Sodann berührt Schiller die Objektivität Homers in den Versen 224 bis 233, indem er hinzufügt: 'Schwerlich dürfte ein moderner Dichter (wenigstens schwerlich einer, der es in der moralischen Bedeutung dieses Wortes ist) auch nur bis hierher gewartet haben, um seine Freude an dieser Handlung zu bezeugen. Wir würden es ihm um so leichter verzeihen, da auch unser Herz beim Lesen einen Stillstand macht und sich von dem Objekte gern entfernt, um in sich selbst zu schauen. Aber von allem diesem keine Spur im Homer; als ob er etwas Alltägliches berichtet hätte, ja, als ob er selbst kein Herz im Busen trüge, fährt er in seiner trockenen Wahrhaftigkeit fort:" (Vers 234 bis 236). 'Dichter von dieser naiven Gattung sind in einem künstlichen Weltalter nicht so recht mehr an ihrer Stelle.' Zu der von Schiller erwähnten 'trockenen Warhaftigkeit', meinte Ameis, gehöre auch die derbe Bezeichnung φρένας ἐξέλετο Ζεύς: 'die Höhe der Situation, wie sie in 234 bis 236 erscheint, wird nicht durch eine subjektiv gestaltete Wertbestimmung und schwache psychologische Redeweise, sondern durch die objektive Kraft einer stehenden Formel in humoristischem Tone am schönsten zur sinnlichen Erscheinung gebracht'. In ähnlichem Sinne hat die Stelle besprochen Schneidewin die homerische Naivetät p. 115 ff. Dagegen bemerkt Haupt bei Belger Moriz Haupt als akademischer Lehrer, p. 191: 'Naiv ist hier nicht das unschuldige Dichten, sondern die Unbefangenheit, mit der der Dichter es kundgiebt, daſs ihm die Seelengröſse seiner Helden nicht paſst. Heyne wollte die drei Zeilen 234—236 tilgen. Davor werden wir uns hüten. Wir erblicken hier ein sicheres Zeichen überlieferter Sage: der Dichter steht hier unter seinem Volke.' Gerlach aber im Philol. XXXIII p. 27 sieht in den Versen

234—36 nur eine philiströse, von gemeiner Gesinnung zeugende Bemerkung und verwirft dieselbe als Interpolation. — Der sprichwörtliche Charakter, mit welchem das χρύσεα χαλκείων bei späteren von der Ungleichheit in verschiedener Hinsicht erwähnt wird, ist aus Stellen ersichtlich wie Plat. Symp. c. 34 p. 219[a]; Heliodor. VII 10. IX 2; Plut. adv. Stoic. c. 11 p. 1063[e]; Aelian V. H. IV 5, 10. Themist. or. 11 p. 151[b]; Cic. ad Att. VI 1, 23; Horat. Sat. I 7, 16; Gell. N. A. II 23. Ja U. A. Evertsz de Homeri auctoritate apud iureconsultos Romanos (Leovardiae 1819) p. 77 hat es sogar noch aus Iustinianus nachgewiesen. Wegen der nachfolgenden Preisbestimmung vgl. Hultsch Metrol. S. 124. — Übrigens empfiehlt Nauck Mélanges IV p. 583 Γλαύκου statt Γλαύκῳ.

237 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt (bis 312) ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 124 ff., dazu Düntzer hom. Abh. p. 260 f., Naber quaestt. Hom. p. 158, Kammer zur homer. Frage I p. 27, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 183; zu V. 252: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 7, Düntzer hom. Abh. p. 260, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 213; zu V. 311. 312: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 8, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496. 573. — Die Gleichzeitigkeit beider Erzählungen ist schon von den Alten bemerkt worden. So sagen die Schol. BL. εὐκαίρως μεταβαίνει, τὸ διάκενον τῆς πορείας Ἕκτορος ἀναπληρώσας τοῖς διὰ Γλαύκου καὶ Διομήδους. Dies haben später viele von neuem erinnert bis herab auf F. Nutzhorn Entsteh. der Hom. Gedichte S. 132 not. — Statt des von den meisten Handschriften gebotenen φηγόν giebt der Ven. A und andere πύργον, und diese Lesart empfehlen Fr. Schöll in den Acta societ. Lips. ed. Ritschel II, 2, 437 und Naber quaestt. Hom. p. 45: 'ne matronae et virgines Troianae urbe exiisse videantur'. — 242 ff. Über die hier geschilderte Lokalität vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis I p. 23 sq. und jetzt: Protodicos de aedibus Homericis, Lips. 1877 p. 25 ff., der eine ganz neue Anordnung giebt, auch v. Sybel über Schliemanns Troja, Marburg 1875 p. 8. Von τέγεοι 248 ist uns die Erklärung Aristarchs überliefert. Denn Aristonikos bemerkt dazu folgendes: ἡ διπλῆ, ὅτι ὑπερῷοι ἦσαν, διὸ τέγεοι, ἵνα μὴ διοδεύωνται. ἐπιμελῶς δὲ Ὅμηρος καὶ διὰ τῆς Ἰλιάδος καὶ διὰ τῆς Ὀδυσσείας τοὺς γυναικείους θαλάμους συνίστησιν. — 245 und 249. πλησίον ADSMNO und die bei Heyne erwähnten. Vgl. aber Spitzners Urteil. — 252. In den Worten Λαοδίκην ἐσάγουσα haben die Alten, unter ihnen Aristarch (auch Orion in Bekk. Anecd. p. 332, 19), das Verbum intransitiv erklärt: 'zur Laodike gehend', haben also getrennt ἐς ἄγουσα geschrieben, wie auch Lehrs Q. e. p. 87 sq. die Stelle aufführt. Aber ein intransitives ἄγειν ist aus Homer nicht nachweisbar. Auch hätte sich in diesem Sinne ein ἰοῦσα von selbst dargeboten. Neuerdings hat man ἔτ' ἄγουσα konjiciert 'noch mit sich führend'

und das 'ἔτι wie 411. *H* 364' verstehen wollen. Auch Nauck bezeichnet ἐσάγουσα als verdächtig. Vgl. die Einleitung p. 126 und zu 237. — Statt ἀρίστην aber vermutet Nauck ἀγητήν. — 256. An Stelle des handschriftlichen μαρνάμενοι vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 μαρναμένους vgl. 327 f., welche Vermutung auch Nauck anführt. — 262. τύνη steht sonst überall im Versanfange. van Herwerden a. O. p. 9 und Nauck vermuten in dem Verse einen späteren Zusatz. Über die Etymologie und Bedeutung von ἔτης vgl. L. Lange de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874. — 260. Über die Krasis καὐτός vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 285. — 266. Statt des Aristarchischen ἀνίπτοισιν, das auch in A und ohne den Schlufskonsonanten in CDEGLMNO sich findet, hat I. Bekker die Lesart des Zenodotos ἀνίπτῃσιν in den Text genommen. Vgl. analoge Fälle im Anhange zu *E* 466. — 270. σὺν θυέεσσιν wird gedeutet: 'mit Opfergerät'. Aber die Geräte befanden sich im Bereiche des Tempels selbst, brauchten nicht erst zu jedem Opfer hingeschafft zu werden. Es ist vielmehr auch hier, wie in den andern Stellen, an die Rauchopfer selbst zu denken. Dafs hierzu bei Homer der Weihrauch noch nicht gebraucht wurde, hat schon J. H. Vofs Antisymb. II S. 456 bemerkt. Den homerischen Begriff von θύειν mit seinen Derivaten erläutert K. Lehrs de Arist.[2] p. 82 sq. Vgl. auch L. Doederlein Hom. Gloss. § 2474. — 272. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: spurius?

281. In den Worten ὥς κέ οἱ αὖθι γαῖα χάνοι hat I. Bekker das einstimmig überlieferte κέ in δέ geändert unter Zustimmung von Capelle im Philol. XXXVI p. 685; auch Nauck führt diese Vermutung an. Aber man sieht nicht, was für einen Gegensatz dies δέ bezeichnen solle, sowie auch der Umstand bedenklich macht, dafs das unmittelbare Zusammentreffen der Partikeln ὥς δέ nicht nachweisbar ist aufser in Stellen wie ὡς δὲ καὶ ἀποθανόντων ἡμῶν ἔτι που ἔστιν, οὔ μοι δοκεῖ τῇδε Plat. Phaed. p. 87. Geratener ist es jedenfalls, die Überlieferung κέ beizubehalten, die Stelle mit *o* 545 (wo man ebenfalls geändert hat) und der wünschenden Frage mit πῶς κε *o* 195 in Vergleichung zu stellen, wie später πῶς ἄν oder τίς ἄν zum Ausdruck des Wunsches dient: vgl. G. Hermann Opusc. IV p. 170 sq. Bäumlein Über die griech. Modi S. 293 f.; Schneidewin-Nauck zu Soph. Ai. 388. Denn eine derartige Frage steht mit dem Ausruf in enger Verbindung.

285. I. Bekker und Nauck haben die Lesart des Zenodotos φαίην κεν φίλον ἦτορ ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι in den Text genommen. Gegen die Lesart des Aristarch φρέν' ἄτερ που ὀιζύος κτέ. spricht Naber quaestt. Hom. p. 110. Über die Verbindung von φρένα mit ἐκλελαθέσθαι vgl. Fulda Unters. p. 126. Gegen die gewöhnliche Lesart φαίην κε φρέν' ἀτέρπου ὀιζύος ἐκλ. bemerkt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II p. 644: 'Eine Form ἄτερπος

ist unerhört', äufsert dann das 'Bedenken: wie verfiel man auf *φρέν' ἀτέρπου*, wenn *φίλον ἦτορ* in den Handschriften stand?' und giebt schliefslich die Vermutung: 'möglich wäre, wie mir scheint, folgender Ausdruck: *φαίην κεν φρέν' ἄφαρ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι*'. Ameis billigte die Aristarchische Lesart *ἄτερ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι* mit folgender Deutung: 'so möchte es mir vorkommen, als wenn durch die hohe Freude über den Tod des Frevlers Paris schon jedes Andenken an die Drangsal aus dem Geiste geschwunden wäre'. Die Worte des Aristonikos bei L. Friedlaender lauten: *ἡ διπλῆ, ὅτι τὸ σημαινόμενον, εἰ ἐκεῖνον ἴδοιμι τετελευτηκότα, δόξαιμι ἂν ἐκλελῆσθαι τῆς κακοπαθείας καὶ χωρὶς αὐτῆς γεγονέναι* (accuratius: *δόξαιμι ἂν χωρὶς τῆς κ. γενόμενος, ἐκλελῆσθαι αὐτῆς* Lehrs.). *ἔνιοι δὲ ἀγνοήσαντες γράφουσιν ἀτέρπου.* — J. La Roche Hom. Stud. § 15 z. E. will die Vulgata *ἀτέρπου ὀιζύος* beibehalten und mit Schol. *φρένα* als Subjekt verstanden wissen. — 289. An Stelle von *ἐνθ' ἔσαν οἱ* vermutet Nauck: *ἔνθα τ' ἔσαν*, vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 122. — 290. F. G. Welcker Der epische Cyklus II S. 94 bemerkt: 'Der Dichter schrieb vielleicht *τοὺς αὐτός*, und als man die Beziehung auf das entferntere Substantiv vermied, bedachte man nicht, dafs es eine weit unangemessenere Freiheit sei, darum lieber eine Fabrik sidonischer Gewänder in Troia durch geraubte Frauen betrieben anzunehmen'. Dieselbe Vermutung haben Nauck in der Ausgabe und Madvig in Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift, Kopenhagen 1879 p. 157—73 ausgesprochen. Vgl. übrigens auch Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 93. — Das urkundliche *παμποίκιλοι* haben Bekker und Nauck wegen des Digamma von *ἔργα* mit Bentley und Payne Knight in *παμποίκιλα* geändert. Vgl. den Anhang zu *Α* 395. — 291. Statt des handschriftlichen *ἐπιπλώς* empfehlen van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 und Nauck in der Ausgabe *ἐπιπλούς* als das ursprüngliche herzustellen. — 297 ff. Den Vorgang im Tempel, besonders auch die *ὀλολυγή*, erörtert v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 75. — 305. Gewöhnlich wird *ἐρυσίπτολι* gelesen, aber die Schol. ABLV bemerken: *ἄμεινον δὲ ῥυσίπτολι, καὶ οἰκεῖον ταῖς περὶ σωτηρίαν εὐχομέναις τῆς πόλεως.* Dies dürfte aus einer Aristarchischen Quelle geflossen sein.

311. I. Bekker und Nauck haben den Vers athetiert. Aristonikos ed. Friedl. p. 123 bemerkt: *ἀθετεῖται, ὅτι πρὸς οὐδὲν τὸ ἐπιφώνημα καὶ οὐκ εἰθισμένον· κατὰ μὲν γὰρ τὸ ἐναντίον ὁ Ζεὺς ἐπιβεβαιοῖ κατανεύων. καὶ ἑξῆς δ' ἐπιλεγομένου ὡς αἱ μέν ῥ' εὔχοντο σαφῶς γίνεται περισσὸς ὁ στίχος. γελοία δὲ καὶ ἡ ἀνανεύουσα Ἀθηνᾶ.* Vgl. die Einleitung p. 125 f.

312. Über die an den folgenden Abschnitt bis 369 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 126 ff. und dazu Aristonic. ed. Friedl. p. 150 zu *Θ* 493, Köchly de Il. carmm.

diss. VI p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 157, Kammer zur hom. Frage I p. 22 u. 27, Genz zur Ilias p. 25, Gerlach im Philol. XXX p. 28, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 582, Schoemann de reticentia Homeri p. 6 f. und in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69 p. 25 f. In den Versen 318—320 glaubt E. Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 17 den ursprünglichen Zusammenhang so herzustellen:

318. ἔνθ' Ἕκτωρ εἰσῆλθε διίφιλος. ἔνδον ἔτετμεν
321. δῖον Ἀλέξανδρον περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα.

321. περικαλλέα τεύχε' ἕποντα ist die einstimmige Überlieferung; aber dafür hat Bekker περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα konjiciert (wie auch Nauck) und in den Text gesetzt mit einem lakonischen 'cf. O 555', wo περὶ τεύχε' ἕπουσιν als Versschlufs steht. Die letztere Stelle benutzt J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 31 Anm. zu folgender Erörterung: 'Da περικαλλέα τεύχεα nur ω 165 vorkommt, so scheint das Beiwort nicht so beliebt gewesen zu sein, wie καλά, κλυτά, πελώρια, da ferner ἕπειν sich gar nicht findet, und die Stelle in O mit unserer Stelle offenbar parallel geht, so könnte man versucht sein zu schreiben περὶ κάλλιμα oder περὶ ποικίλα τ. ἕ. Vielleicht hat aber die Parechese so mächtig gewirkt, dafs der frei schaffende Dichter etwas Ungewöhnliches sagte und den Zuhörern überliefs, aus περικαλλέα sich ein περί für ἕποντα gewissermafsen mitherauszuhören'. Indes nimmt Buttmann Lexil. No. 99 II p. 216 Anmerk. als eigentliche Bedeutung für ἕπειν 'bereiten' an. — 322. Das hinter θώρηκα eingesetzte Komma ist Aristarchisch nach der Bemerkung des Nikanor, dessen Richtigkeit bereits J. Classen Beobacht. S. 133 gebührend hervorgehoben hat. Ebenso urteilen L. Doederlein Hom. Gloss. § 1094 und J. La Roche Hom. Stud. § 82, 4. — 323. Über die Lokalität, die mit μετ' ἄρα δμωῇσι angedeutet ist, vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis II p. 25 (35).

326. Die an diese Stelle sich knüpfenden kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 128 f. — 333. Am Ende dieses Verses interpungiert mit Kolon K. Lehrs de Arist.[2] p. 58 not. Auch der Venetus A hat am Ende von 333 einen Punkt. I. Bekker hat unsern Vers athetiert. — 344. Zu ὀκρυόεις äufsert G. Curtius Etym.[3] Nr. 77, [4]p. 156 die Vermutung, dafs das vorgesetzte ο 'leicht durch blofses Mifsverständnis entstanden sein könne', wenn man die ursprüngliche Genetivform κακομηχάνοο und ἐπιδημίοο voraussetzt. Beides hat bereits Payne Knight in den Text gesetzt.

347. εἰς κῦμα ist die einstimmige Überlieferung der Handschriften. Und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 699 bemerkt, 'dafs εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα von dem Scholiasten zu Soph. Oed. R. 194 (Didymos) ebenso gelesen wurde, wie von Plutarch. de adulat. p. 73[d], und dafs der Verfasser der homerischen Epimerismen wieder-

holt (p. 172, 12. 180, 1) die Lesart als eine recipierte Ausnahme anführt, obgleich er die Variante ἐς κῦμα (p. 172, 14) **wohl** kennt'. Das Gesetz der Symmetrie hat auch sonst im Homer seinen Einfluſs geübt. Vgl. zu *B* 102. — 353. An Stelle des handschriftlichen τῷ vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 τοῦ, ebenso Nauck oder auch τῶν.

370. Eine Analyse der folgenden Scenen bis 502 giebt Bischoff über homerische Poesie p. 66 ff. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 129 ff., dazu vgl. Gerlach im Philol. XXXIII p. 206 f., Naber quaestt. Hom. p. 156, P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., Köchly diss. VI p. 9 ff., Düntzer Aristarch p. 191 ff., Düntzer Homer. Abhandl. p. 261; — Zu 424 insbesondere Köchly diss. VI p. 9 und dagegen Düntzer Aristarch p. 195 und Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 83 p. 32 f.; — zu 425—428 Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Bd. 2 p. 407, Aristarch p. 195, hom. Abhandl. p. 261, Jakob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210; — zu 447 ff. Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, La Roche im Philol. XII p. 401 ff., Düntzer Aristarch 192, hom. Abhandl. p. 263. — 372. Die Diäresis in ἐϋπέπλῳ haben CDGLS; ebenso 378 und 383.

376. Statt εἰ δ' ἄγε vermutet Nauck εἶ' ἄγε, vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε Leipzig 1873 p. 17. — 388 f. werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 390. Wie L. Doederlein Hom. Gloss. § 2199 zu unserer Stelle beifügt: 'sonst immer mit Ergänzung des Subjektes aus dem vorigen', so wird auch bei R. Kühner Ausf. Gramm. I² § 289 Anm. 5 noch immer gelehrt: 'ἦ bei Hom. **oft** nach einer angeführten Rede = sprachs, **einmal** auch mit dem Nom. *Z* 390'. Die hervorgehobene doppelte Unrichtigkeit kann aus der Note des Kommentars zu *β* 321 und dem Anhang zu *σ* 356 berichtigt werden.

393. Nauck bemerkt zu diesem Verse spurius? — 396. Über die Anlehnung des nomen Ἠετίων an das folgende Relativ spricht Bekker hom. Blätter I p. 314 f. — 403. Nach der etymologischen Erläuterung des Wortes ἄναξ von Angermann in G. Curtius' Stud. III, 117 ff. ist die Grundbedeutung 'Schützer, Schirmer', die hier durch die Erläuterung des Namens Ἀστυάναξ: οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ durchaus bestätigt wird. — 409. Bei gelegentlicher Erwähnung von *Σ* 309 ξυνὸς Ἐνυάλιος καί τε κτανέοντα κατέκτα hat C. G. Cobet Var. Lect. p. 195 folgendes bemerkt: 'κτανέοντα barbarum est, quamquam nil mutant Homeri codices et editiones. Recte Bekkerus edidit *X* 13 κτενέεις, at hoc loco κτανέοντα retinuit, et *Z* 409 κατακτανέουσιν et *Ξ* 181 κατακτανέεσθε'. Vgl. denselben Miscellan. crit. p. 330, nach ihm hat Nauck κατακτενέουσιν in den Text gesetzt. — Über bildliche Darstellungen der Scene zwischen Hektor und Andromache aus dem Altertum spricht Brunn troische Miscellen I p. 73 ff. — 429. 430. Als

Nachahmungen dieser Verse aufser den bei Heyne genannten vgl. die Stellen bei Pflugk zu Eurip. Hec. 281 und dazu noch Soph. Ai. 514 ff. Eur. Heracl. 230 f. Ovid. Heroid. III 51 f. Terent. Andr. I 5, 60. Natürlich sind alle diese Nachahmungen nur mehr oder weniger matte und verblafste Abbilder im Vergleich mit der lebensfrischen Farbengebung des homerischen Originales (das überhaupt nach Aristot. Poet. c. 24 *λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκεν*). Über dieses sagt Nägelsbach Hom. Theol. V 35 S. 259 der Ausg. von Autenrieth mit Recht fnlgendes: 'Andromache steht rein auf dem Boden weiblichster Empfindung, und nie hat ein Dichter, der die Liebe nur als Leidenschaft besungen, mehr Herz und Seele in die Schilderung glühender Gefühle gelegt, als Homer dem Ausdruck ehelicher Liebe in den Worten giebt: *Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι κτέ.*'. Den Sinn der beiden Verse 429 f. hat auch F. Nutzhorn Entstehungsweise der Hom. Ged. S. 139 Anmerk. richtig angedeutet indem er bemerkt: 'Es könnte den Anschein haben, als wenn diese Worte einen über die Gefühle mehr reflektierenden Standpunkt bezeichneten, jedoch nur, wenn man sie aus dem epischen Zusammenhang herausnimmt'. Über das Verhältnis derselben zum Folgenden vgl. Classen Beobachtungen p. 13.

433. Die Verse 433 bis 439 stehen in allen Handschriften, nur in A sind sie mit Obelos bezeichnet. Aristarch hat dieselben athetiert, worüber Aristonikos folgendes berichtet: *ἀθετοῦνται στίχοι ἑπτά, ὅτι ἀνοίκειοι οἱ λόγοι τῇ Ἀνδρομάχῃ· ἀντιστρατηγεῖ γὰρ τῷ Ἕκτορι. καὶ ψεῦδος παρέχουσιν· οὐ γὰρ παρέδωκεν εὐεπίδρομον τὸ τεῖχος κατὰ τοῦτο τὸ μέρος, οὐδ' οὕτως ἐστὶ πλησίον ἡ μάχη τοῦ τείχους. καὶ ὁ Ἕκτωρ πρὸς τὰ πρότερα ἀπαντᾷ λέγων ἦ καὶ ἐμοὶ τάδε πάντα.* Über diese Athetese vgl. die Einleitung p. 130f., dazu Lachmann Betracht. p. 22, mit Hoffmann im Philol. III p. 213, Gerlach im Philol. XXX p. 28; ferner Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 9, Düntzer hom. Abh. p. 57. 261, Genz zur Ilias p. 25, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210, Kiene Komposition d. Ilias p. 79 Anmerk., Nitzsch Sagenpoesie p. 193.

439. Die Präsentia *ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει* nach dem Aorist *ἔνισπε* lassen sich kaum so erklären, dafs Andromache eine Wiederholung der früheren Versuche erwarte und die Stimmung, die früher zu solchen Versuchen führte und auch jetzt dazu führen kann, zusammenfassend als gegenwärtig dauernd im Präsens bezeichne. Daher ist J. La Roche Hom. Textkr. p. 196 geneigt *ἀνώγει* als Plusquamperfekt aufzufassen mit dem Zusatz: '*ἐποτρύνει* mufs vielleicht in *ἐπότρυνεν* geändert werden'; auch Nauck vermutet *ἐπώτρυνεν*. — 456. An Stelle des handschriftlichen *πρὸς ἄλλης* vermutet Nauck *ποτ' ἄλλης*. — 457. Wegen *Μεσσηίς* vgl. E. Curtius Pelopon. II S. 240.

Über die drei Lokalitäten, die hier genannt werden, giebt L. Döderlein in seiner Ausgabe folgende beachtenswerte Bemerkung: 'Tres maxime ex Achivis et nobilissimi quidem obversantur Hectoris animo, tanquam horum uni Andromache quandoque servitura sit, Agamemno, Menelaus, Achilles. Ex his Agamemno ἐν Ἄργει regnabat, Menelaus in Laconica, ubi fons Μεσσηΐς prope Therapnen, secundum Pausan. III 20, 1, Achilles in Thessalia, in qua prope Pheras Ὑπέρεια fons memoratur *B* 734 et Pind. Pyth. IV 222. Plin. N. H. IV 8, 15'. Dafs die spätern Dichter bei ihrer Darstellung der Andromache aus dieser Stelle des Homer geschöpft haben, hat schon Aristarch bemerkt: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 178.

465. πρίν γέ τι, wie Döderlein vermutete, statt des früher gelesenen πρὶν γ' ἔτι, haben ADLN und die noch bei Heyne erwähnten. Sodann erwähnt Herodian, dafs Dionysius Sidonius, Alexion, Heracleon dieselbe Lesart hatten, mit Beifügung der dafür sprechenden Gründe. Heyne hatte bereits aus diesen Quellen das richtige πρίν γέ τι aufgenommen. — σῆς βοῆς erklärte Ameis: von dem Kampfgeschrei um dich. Aber eine derartige Deutung des possessiven Pronomens ist unerhört, weil nicht die entsprechende Verbalkonstruktion mit Objekt angenommen werden kann, aus der sich die Möglichkeit einer solchen Beziehung des possessiven Pronomens ergeben würde. Es bleibt nur die Frage, wie die Genetive im Verhältnis zu πυθέσθαι zu fassen sind. Ich gestehe, dafs man nach σῆς τε βοῆς, da in diesem Zusammenhange etwas besonders Erschütterndes, sehr Schmerzliches an der Stelle ist, ein Verbum des Hörens erwarten mufs, welches die unmittelbare Wahrnehmung durch das Gehör bezeichnet, ein ἀκούειν, und glaube, dafs man hier eine Ausnahme statuieren mufs von dem sonstigen Gebrauch, wonach die sächlichen Objekte im Genetiv bei πυνθάνεσθαι nur Objekte der vermittelten Kunde sind, um so mehr, da auch *O* 224 μάλα γάρ κε μάχης ἐπύθοντο καὶ ἄλλοι wegen des Zusatzes οἵπερ ἐνέρτεροί εἰσι θεοί von unmittelbarem Vernehmen des Kampfgetöses durch das Gehör verstanden werden mufs, weil sonst die Wirkung des ganzen Ausspruchs wesentlich abgeschwächt werden würde (vgl. *Υ* 61 ff.). Gegen die zeugmatische Verbindung der beiden Genetive mit πυθέσθαι dürfte nichts Erhebliches einzuwenden sein. Übrigens vermutet Nauck: τε κλαυθμοῖο statt θ' ἑλκηθμοῖο. — 475. Das εἶπε δ', statt des gewöhnlichen εἶπεν ist die Aristarchische Lesart, die auch Alexis Pierron aufgenommen hat mit der Bemerkung: 'La vulgate εἶπεν est une correction de quelque grammairien méticuleux'.

479. In καί ποτέ τις εἴπῃσι 'πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων' ist der Konjunktiv εἴπῃσι die herkömmliche Lesart der Handschriften und Ausgaben, wozu man den ähnlich lautenden Anfang 459 und *H* 87 (auch *X* 106. ζ 275. φ 324) vergleicht. Aber der

Gedanke ist gänzlich verschieden. An unserer Stelle kann *εἴπῃσι* aus folgenden Gründen nicht gebilligt werden. 1) Der Konjunktiv würde mit den zwei folgenden Optativen des Wunsches den Zusammenhang stören, was auch Hagena im Philol. VIII S. 385 gegen *εἴπῃσι* bemerkt. 2) Die Kürze der ersten Silbe in *πατρός*, wie sie bei der Lesart *εἴπῃσι* anzunehmen wäre, ist beispiellos und im Homer ohne Analogie. Das hat zuerst Dawes Misc. crit. p. 247 sq. bemerkt, dann haben es Hagena und andere von neuem geltend gemacht. Und in der That der einfache Schlufs ist dieser: da die Form *πατρός* im Homer 120mal vorkommt und davon in 119 Stellen mit langer Anfangssilbe, so kann diese einzige Stelle unmöglich eine Ausnahme bilden. Auch wird niemand die Kürzen in den anderen Wörtern, welche bei C. E. Geppert Über den Ursp. der hom. Ges. II S. 14 und J. La Roche Hom. Unters. S. 9 aufgezählt sind, als vermeintliche Analogien ansehen wollen. Es ist daher auch von dieser Seite her der Optativ *εἴποι* unabweisbar. Und diese Optativform ist im Venetus A von derselben Hand darübergeschrieben, wird von Kidd. bei Dawes ex codd. Harl. duobus et cod. Townl. angeführt, von Heyne aus Mosc. 2 mit *γρ. εἴποι*, in L. steht *εἴπῃ*. Was aber am meisten Beachtung verdient: dies *εἴποι* ist offenbar die Aristarchische Lesart gewesen. Denn Nikanor beginnt hier seine Note nach dem Texte bei I. Bekker: *τὸ ἑξῆς, καί ποτέ τις εἴποι ἐκ πολέμου ἀνιόντα* (was freilich L. Friedlaender stillschweigend in *εἴπῃσι* geändert hat). Sodann findet sich dieselbe Form in dem Citate des Nikanor zu *N* 352. Auch Bekkers Paraphrast giebt den Optativ wieder. Unter don Neuern hat den Optativ aufser andern G. H. Schaefer zu Theocrit XVI 4 empfohlen und Payne Knight hat ihn bereits in den Text genommen, jetzt auch La Roche und Nauck, ebenso hat sich Cobet in d. Mnemosyne 1873 p. 232 ff. für den Optativ ausgesprochen. Dagegen sucht A. Ludwich in O. Schades Wissensch. Monatsblätt. II (1874) p. 21 ff. *εἴπῃσι* zu rechtfertigen. — *ἀνίοντα* verstand Ameis von dem angeredeten Astyanax: 'zu dem zurückkehrenden': aber unsere Stelle ist von den von Ameis zur Begründung seiner Ansicht über *ἀνιόντα* angezogenen Stellen, wie *M* 60, dadurch wesentlich verschieden, dafs dort *εἶπε* unmittelbar die Person als Objekt bei sich hat, die dann in den Anfangsworten der Rede selbst im Vokativ angeredet wird, während hier *εἴποι* zunächst ohne Objekt steht und in den Worten selbst gar keine Anrede erfolgt; denn, wie der Sprechende, indem er mit *ὅδε* auf den Zurückkehrenden hinweist, mit diesem Gestus zugleich auch die Worte selbst in direktem Anruf an denselben richten soll, ist unbegreiflich. Ich kann daher nur C. Albrecht zustimmen, wenn er in Curtius' Stud. IV p. 10 den Accusativ *ἀνιόντα* versteht nicht von dem, zu dem der Redende spricht, sondern von dem er redet. Die Worte der direkten Rede stehen also lebhaft

statt einer Infinitivkonstruktion, oder wie Ameis selbst richtig bemerkte: als Stellvertreter des indirekten Objekts. — Über die Auffassung der folgenden Optative ist im Anhange zu Δ 541 gesprochen. Sachlich bemerkt A. Weidner zu Verg. Aen. I 605: 'War es im Altertum allgemeine Überzeugung, daſs die körperlichen, sittlichen und geistigen Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen (Cic. Tusc. I § 79. Tac. Germ. 20), so vernimmt man daneben auch häufig die Klage, daſs die Kinder *χείρονες* werden als die Eltern. Um so gröſser das Glück der Eltern, wenn sie gleich tüchtige oder noch tüchtigere Kinder besitzen'. Übrigens erinnert die Situation, wie schon Heyne, H. Köchly, G. Autenrieth u. a. bemerkt haben, an des Aias Abschied von Eurysakes bei Soph. Ai. 550 *ὦ παῖ γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος κτἑ.*

482. Über die Situation hat G. Autenrieth ebenso schön als wahr folgendes bemerkt: 'Hektor hat in banger Ahnung der Andromache eine trübe Zukunft geschildert; dieser Trauerakkord muſs eine Auflösung finden und dazu dient die Person des kleinen Astyanax, an dessen unschuldiger Kindheit beide Eltern sich erfreuen und so ihres Schmerzes für den Augenblick vergessen. Selbst der eben noch so trüb gestimmte Vater erhebt sich aus der gedrückten Stimmung in so weit, daſs er — freilich in Form eines Wunsches — dem Kinde eine glückliche Zukunft im glücklichen Troia prophezeit. Es ist dies ein Moment der Erstarkung seines mannhaften Gefühls, wie *M* 243, wo er die bange Ahnung abschüttelt. Und so übergiebt er den Knaben gleichsam als Unterpfand dieser Weissagung, als bonum omen, als künftigen Beschützer Troias, gleichsam zum Trost und Ersatz — nun doch wohl nicht der Wärterin, sondern — seiner Mutter. Und selbst wenn Hektor in der Beherrschung seines Gefühls ihr gegenüber nur den Schein dieser Zuversicht angenommen hat, ihre Wirkung hat sie nicht verfehlt: *δακρυόεν γελάσασα*, während noch die Thräne in ihrem Auge zittert, leuchtet ein Hoffnungsstrahl über ihr Antlitz, so daſs Hektor froh ist, den gefürchteten Moment der Trennung sich und ihr zu erleichtern, indem er in der zweifelhaft gefaſsten stillen Hoffnung sie zu bestärken und zu beruhigen suchte. Und dann — "der Mann muſs hinaus in das feindliche Leben", die Gattin seinem Geheiſs gemäſs will nach Haus in den Kreis der Dienerinnen; aber nun bricht die Sehnsucht nach dem Gatten heftig hervor: es ist vielleicht das letzte Mal und sie will ihn doch wieder und wieder sehen, und dann tritt sie mit Thränen ins Haus'. — 493. Statt der einstimmigen Überlieferung *πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα* haben I. Bekker und Nauck, um das Digamma in *Ἰλίῳ* zu wahren, *πᾶσι μάλιστα δ' ἐμοί* in den Text genommen mit der Note: 'Hoffmannus, coll. *X* 422. *α* 359. *λ* 353. *ϑ* 490. *φ* 353. *ψ* 61'. Dies bezieht sich auf C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. II p. 100, woher auch das falsche Citat *ϑ* 490 entlehnt ist: denn dieser An-

fang findet sich in der Odyssee nur vier Mal. Da nun das Digamma von Ἴλιος (das auch von Oskar Meyer Qu. Hom. p. 2 sqq. behandelt wird) in mehreren Stellen selbst bei Bekker nicht steht: *E* 204. *Z* 386. *H* 345. *N* 349. *Σ* 270. *Φ* 128, in andern Stellen aber, wie *E* 648. *Ξ* 251. *P* 145. *Σ* 58. 439. *Φ* 81. 156. *Ω* 67. ϑ 495. 578. ξ 238. ϱ 104. τ 182. 193 erst durch verschiedene Konjekturen hineingebracht ist: so ist die überlieferte Lesart beibehalten. — Zu 498—502 bemerkt Nauck: spurii? — 500. Die auffallende Form γόον erklärt G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 224 als ἔγοϝον aus einem Präsensstamme γοϝο, dagegen vermutet Nauck στένον. — 507. Zu πεδίοιο κροαίνων hat Emil Thewrewk von Ponor (in der zu Pest 1865 mit ungarischem Kommentar erschienenen Ausgabe) angeführt aus Oppian Cyneg. I 279 ὠκυτέροισι πόδεσσι κροαίνοντες πεδίοιο.

511. Über den Gegenstand des Vergleichs bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Litter. Vereins in Nürnberg 1866 S. 54: 'Der freie Lauf eines Pferdes, welches das Glück seiner Selbständigkeit fühlt, übt auf das Auge einen ganz besondern Zauber aus. Mit einem solchen läfst sich gar wohl ein Held vergleichen, der vom Hause nach dem Kampfplatz eilt'. Ähnlich sagt W. E. Gladstone Hom. Studien von Albert Schuster S. 444: 'Homer ist ein grofser Liebhaber des Rosses, dessen Schönheit er teils in der Farbe, mehr in der Form, am meisten aber in der Bewegung desselben fühlt'. Und in Bezug auf den vorliegenden Vergleich: 'Wie bewunderungswürdig ist hier auch der Übergang von dem ruhig verlaufenden Verse, der das gewöhnliche Bad des Rosses beschreibt (508), zu dem raschen und leichten Laufe des Renners über das Blachfeld, wo jeder Daktylos einen Sprung des Pferdes malt (511)'. Das letztere aber wird von andern teils in schwächern teils in stärkern Ausdrücken bekämpft, so dafs man geradezu bemerkt: 'Der Rhythmus soll nicht malen', worauf sich mit Leichtigkeit entgegnen läfst: soll nicht malen? malt indes ungesucht und unwillkürlich durch Übereinstimmung der Form mit dem Inhalt. Da nun der Kommentar den Ton und den Rhythmus des homerischen Verses an mehreren charakteristischen Stellen bemerklich macht, diese Seite der Erklärung aber einen speziellen gegnerischen Aufsatz in 'Blätter für das Bayr. Gymn.-Wesen' 1867 S. 210 ff. veranlafst hat, so möge der Gegenstand in seinen allgemeinen Grundzügen hier berührt werden, um die bezüglichen Anmerkungen vor Mifsverständnis möglichst zu sichern und zugleich anzudeuten, dafs sie nicht auf flüchtigen Einfällen, sondern auf mehrseitiger Erwägung beruhen. Es kommen nämlich hierbei folgende Gesichtspunkte in betracht: 1) Die Homerischen Gedichte sind nicht für das Auge des Lesers, sondern für das Ohr des Hörers geschaffen. Diesem Ursprunge entsprechen die Cäsuren und Rhythmen, diesem Zwecke dient die Komposition durch Silben

und Buchstaben, diesen Einfluſs empfinden wir in Bewegung und Klang der Worte. Und dies alles sind Eigentümlichkeiten der Naturpoesiê, die gerade dahin arbeitet, daſs durch die Eindrücke aufs Ohr die dargestellten Dinge vor Augen treten. Diesen Ursprung und diesen Einfluſs berührt auſser andern Quinctil. IX 4: 'mihi *compositione* velut amentis quibusdam nervisque intendi et concitari sententiae videntur. Ideo eruditissimo cuique persuasum est, valere eam quam plurimum non ad delectationem modo, sed ad motum quoque animorum: primum, quia nihil potest intrare in affectum, quod *in aure* velut quodam vestibulo statim offendit, deinde quod *natura* ducimur ad modos'. Wenn also etwas Rasches und Schnelles geschildert werden soll, nehmen auch die Rhythmen einen raschen und schnellen Fortgang; wo dagegen eine langsame ernste feierliche Sache zur Darstellung kommt, füllen auch derartige Töne und Rhythmen das Ohr des sinnlichen Hörers. So springt hier wie durch innere Notwendigkeit die Form der Rhythmen aus dem Gedanken hervor, und die Hörer erhalten nach ihrem Bedürfnis von der geschilderten Sache eine recht sinnlich faſsbare Vorstellung. Hieraus folgt: 2) Ton und Rhythmus im Homer sind nicht künstliche Erzeugnisse eines kleinlichen Studiums, sondern einfache Nachahmung der Naturpoesie. Wie Aristot. de poet. c. IV das *τὸ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστίν* überhaupt hervorhebt, so kommt diese dem Geiste angeborene Eigentümlichkeit auch in dem vorliegenden Falle zur Erscheinung. Dies haben schon manche von den Alten erkannt, wie die Erörterungen des Dionysius von Halicarnass de comp. verb. beweisen. Man muſs freilich gestehen, daſs dessen Theorie von der Silben- und Buchstaben-Malerei nicht wenig Übertriebenes und künstlich Gesuchtes enthält, ja an einer Stelle nahe an die Grenze streift, wo uns Deutschen die nichtige Spielerei der weiland Pegnitzschäfer in Erinnerung kommt: aber man darf deshalb doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Unbestreitbare Wahrheit liegt in den Worten cap. XVI p. 194 ed. Schaef.: *μεγάλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἡ ποιοῦσα μιμητικοὺς ἡμᾶς καὶ θετικοὺς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατά τινας εὐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας.* Um aber gegen den Miſsbrauch einer zu weiten Ausdehnung gesichert zu sein, erinnere man sich beim Gedanken an Homer nur des treffenden Ausspruchs von Herder Über den Urspr. der Sprache I S. 163: 'Dieser Sänger Griechenlands trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal wie ein Haar und scharf wie die Schärfe des Schwertes ist, wo Natur und Kunst in der Poesie sich vereinigten'. Und wenn wir nun nach dem gemeinsamen Mittelpunkte aller einzelnen Fälle fragen oder nach dem allgemeinen Namen, mit dem sich die ganze Sache bezeichnen läſst, so dürfte die Antwort lauten: 3) Ton und Rhythmus sind in ihrem eigentlichen Wesen

nichts weiter als Produkte der Onomatopoiie in weiterer Bedeutung. Man ist allgemein einverstanden, daſs in einzelnen Worten und einzelnen Verbindungen ein onomatopoietisches Element enthalten sei, so daſs man zu den von Quintil. I 5 extr. erwähnten ʻillis merito laudatis λίγξε βίος et σίζ' ὀφθαλμός' noch ein ganzes Register aus Homer hinzufügen kann. Was hindert nun aber noch einen Schritt weiter zu gehen und dieselbe Onomatopoiie in Hemistichen und ganzen Versen zu finden? Sicherlich haben wir in beiderlei Hinsicht denselben Ursprung und dieselbe Erscheinung anzuerkennen, nämlich die natürliche Harmonie des Ausdrucks mit dem Gedanken. Dies ist auch bei mehreren teils rein daktylischen (Ψ 116. λ 598) teils rein spondeischen Versen (Ψ 221) allgemein anerkannt: vgl. den Anhang zu λ 598 und ο 334. Selbst ein so scharfer Kritiker und tiefer Forscher im Versbau wie Arthur Ludwich De hexametris poet. Gr. spondiacis hat p. 164 zu δ 117 bis 119 die Bemerkung gegeben: ʻOptime his deliberantis dubitationem vides depingi, ac simile aliquid habent versus Α 189. Π 435 alii supra indicati. Quibus non absimiles sunt hi: φ 113 et φ 124. 149. Stupentes descriptos habes Ψ 728 cf. 881' cet. Daher darf man nebenbei sagen, daſs auch Vergil bei seinen malerischen Versen (A. Weidner zu Verg. Aen. I 222) den Homer zum Vorbild habe. Wenn nun eine solche Harmonie der Rhythmen und des Gedankens bei Homer mit dem Namen ʻKunst' bezeichnet wird, so meint man dabei nicht mühsame Berechnung aller malerischen Klänge, sondern die unbewuſste Kunst des natürlichen Sinnes, wie sie der angeborene und gebildete Genius schafft, kurz die Kunst der Naivetät. Dies alles hat F. A. Wolf Proleg. p. XLII in folgende Worte zusammengefaſst: ʻIta enim haec carmina paullo diligentius cognita admirandam ostendunt vim naturae atque ingenii, minorem artis, nullam reconditae doctrinae et exquisitae. Quamvis enim hebeti sensu surdisque auribus sit, qui artem in iis nullam sentiat, utpote quam ne in versuum quidem numeris doctissimi imitatores assequi potuerint, omnem tamen artem illam naturae quodammodo propiorem esse apparet, neque ex disciplinae cuiusdam formula perscripta libris, sed ex nativo sensu recti et venusti delibatam'. Von dem bisher Erörterten ist nun das Resultat: 4) Ton und Rhythmus im Homer gehören mit unter die wesentlichen Beweise, daſs überall Form und Inhalt zusammenstimmen. Es liegt also in den derartigen homerischen Versen eine alte Bestätigung dessen, was der neuere Dichter Friedrich Rückert im allgemeinen sagt:

ʻGrundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schluſsstein die Gestalt'.

Dies sind in kurzem Abriſs die Gesichtspunkte, von denen aus die bezüglichen Bemerkungen des Kommentars betrachtet sein wollen. —

Was das vorliegende Gleichnis betrifft, so hat darüber G. W. Nitzsch Sagenpoesie S. 159 noch folgendes bemerkt: 'bei Paris erkennt man auch den Anlafs zur Wahl gerade dieses Bildes vom Stallpferde, denn wie Paris vorher im Gemach verweilt hat, jetzt mit einmal zur Mannhaftigkeit aufgestachelt zum Kampf eilt, so wird ein solches Pferd, nach allzu guter Fütterung von der Lust nach der freien Weide und dem Bade erregt. Aristarch hat auch dies hinzugefügt: *καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἥ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης*'. — 513. Über *ἠλέκτωρ* vgl. G. Curtius' Etym.[3] S. 131 Nr. 24, [4] p. 136. Wenig ansprechend ist die Deutung von W. E. Gladstone Hom. Stud. von A. Schuster S. 440.

522. An Stelle des handschriftlichen *ἀτιμήσειε* schreibt Nauck *ἀτιμάσσειε*, was derselbe rechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 39 ff. — 524. Über die Verbindung *κῆρ ἐν θυμῷ* bemerkte Ameis, die Erklärung Fuldas Untersuchungen p. 178 f. abweisend: '*ἐν θυμῷ* kann nach homerischem Sprachgebrauche nicht etwas von *κῆρ* sinnlich Getrenntes und Verschiedenes sein, sondern beide müssen als Synonyma betrachtet werden. Das haben teilweise bereits die alten Schol. erkannt, nämlich LV mit *θυμῷ δὲ τῷ λογισμῷ*, BL mit *λυποῦμαι οὖν λογιζόμενος*, der Paraphrast mit *ἡ δὲ ἐμὴ ψυχὴ λυπεῖται ἐν ὀργῇ*. In diesen Deutungen sind beide Begriffe nicht als zwei sinnlich verschiedene Dinge betrachtet, sondern der Einheitsbegriff ist festgehalten, wiewohl alle drei den richtigen Ausdruck der Erklärung verfehlt haben. Die Worte *κῆρ ἐνὶ θυμῷ* nämlich können nur heifsen: **das Herz im Herzen,** in einem Sinne, wie Wallenstein bei Schiller III 18 sagt:

'Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen'.

Oder wie Schillers Don Cesar:

'Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geschaut',

[wozu Autenrieth noch fügt aus Fleckeisens Jahrbb. Bd. 102 p. 350 f. Shakespeares Hamlet III, 2: and I will wear him in my hearts core, ay, in my heart of heart, as I do thee. Goedekes Schillerausgabe Bd. VI u. IX p. 49 Z. 28: Schiller: 'im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio'].

Dies ist nämlich eine sprachliche Verstärkung des Gedankens, bei welcher für Homer folgende zwei Punkte zu beachten sind. 1) Es ist bei Homer noch nicht Sitte, dasselbe Wort zur Verstärkung des Begriffs zu wiederholen, weder in derselben Form (vgl. den Anhang zu *E* 31) noch in einer gleichbedeutenden Konstruktion. So sagt man auch nirgends *θεὰ θεάων*, sondern mit dem Synonynum *δῖα θεάων* und ähnlich in ähnlichen Wendungen.

Nirgends finden sich Ausdrücke wie κακὰ κακῶν, ἔσχατα ἐσχάτων κακά, ἄρρητ' ἀρρήτων oder persönlich δέσποτα δεσπότου (G. Hermann zu Aesch. Pers. 668), δειλαία δειλαίων κυρεῖς (Soph. El. 849), dergleichen bei den nachhomerischen Dichtern erscheinen: vgl. G. Hermann zu Aristoph. Nub. 915. A. Meineke zu Com. Fragm. I p. 69 (der gröfsern Ausg.). Schneidewin zu Soph. Oed. 1238. Dies alles ist nicht zu verwundern. Denn solche Redeweisen gehören bereits ins Gebiet einer Rhetorik, welche dem Zeitalter der homerischen Naivetät noch fern liegt. Daher haben sich auch Wendungen wie κῆρ ἐν κῆρι nicht ausgebildet, sondern es wird dafür κῆρ ἐν θυμῷ gesagt oder eine andere synonyme Formel gebraucht. Nahe indes liegt die Frage, ob nicht ohne Rhetorik ganz einfach in diesem Sinne: 'das Herz in sich selbst' gesagt worden sei. Dies führt auf den folgenden Punkt, nämlich: 2) Dem homerischen Zeitalter ist es ein fremdartiger Gedanke zu sagen, dafs jemand 'mit sich selbst spricht'. Dies wird homerisch nur mit εἶπε πρὸς ὃν μεγαλήτορα θυμόν (zu ε 298) und ähnlichen Wendungen bezeichnet. Statt unseres Ausdrucks 'aber warum überlege ich dies bei mir' sagt der homerische Mensch ἀλλὰ τί ἦ μοι ταῦτα φίλος διελέξατο θυμός. Ebenso Νεστορίδης δ' ἄρ' ἑῷ συμφράσσατο θυμῷ (ο 202). Wo jemand nach moderner Bezeichnung 'sich selbst abhärmt', da wurde er in jener Zeit θυμὸν ἔδων genannt: vgl. den Anhang zu ι 75. So liefse sich aus diesem Gebiete ein ganzes Register zusammenstellen, und es wird auch von dieser Seite ersichtlich, warum die homerische Zeit, die ohne Reflexion ihre Dichtungen schuf, den Gebrauch des eigentlichen Reflexivpronomens noch nicht gestalten konnte. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt nun das κῆρ ἐν θυμῷ, wie auch ἐν κραδίῃ στένει ἦτορ Υ 169 und ähnliches seine richtige Beziehung. In Τ 272 ist derselbe Begriff durch διαμπερές bezeichnet. Und daraus ist dann für ἐν θυμῷ der Sinn 'innerlich' oder 'im stillen' hervorgegangen'. — 526. Statt ἀρεσσόμεθ' vermutet Nauck ἀκεσσόμεθ'.

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

III. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG VII—IX

VON

DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1875.

Kritischer und exegetischer Anhang.

H.

Einleitung.

Literatur: *la Roche* über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Z. f. oest. Gymn. 1860, XI p. 153 ff. — *Lachmann* Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 22 ff. (vgl. *Hoffmann* im Philol. III p. 212 ff., *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 56 ff., *Gerlach* im Philol. XXX p. 27 ff.). *Holm* ad Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione. Lübeck 1853 p. 6 ff. — *Kayser* de interpolatore Hom. Heidelberg 1842 p. 5 ff. — *Köchly* de Iliadis carmm. dissertat. V, Turici 1858 p. 5 ff., VII, 1859, p. 3 ff. (vgl. *Düntzer* hom. Abh. p. 289 ff. *Ribbeck* in Jahrbb. f. Philol. 85, p. 23 ff.) — *Nitzsch* Sagenpoesie der Griechen p. 127. 204. 213 ff. (vgl. *Schoemann* in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 20 f.). *Kiene* die Komposition der Ilias. Göttingen 1864 p. 80 f. *Happe* der homerische Hektor. Coblenz 1863 p. 6 ff. — *Düntzer* homerische Abhandl. p. 263 ff. 269 ff. — *Grote* Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I p. 528 ff. 536 f. (vgl. *Friedlaender* die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 64 ff. und *Baeumlein* im Philol. XI p. 405 ff., 415 f.) — *Kammer* zur homerischen Frage. I. Königsberg 1870 p. 13. 23 f. 28 f. (vgl. *Düntzer* homer. Abhandl. p. 272 ff. und Philol. Anzeiger II p. 132 f.) — *A. Jacob* über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 213 ff. — *Bonitz* über den Ursprung der homer. Gedichte. [3] Wien 1872 p. 29. 31. — *Schneider* über den Ursprung der hom. Ged. Wittstock 1873 p. 28. — *Hiecke* der gegenwärtige Stand der homer. Frage. Greifswald 1856 p. 16 f. — *Genz* zur Ilias. Sorau 1870 p. 26 ff. — *A. Bischoff* im Philol. XXXIV p. 13 f. — *Hoffmann* quaestiones Homer. II. Clausthal 1848 p. 208 f. 212. — *B. Giseke* homer. Forschungen. Leipzig 1864 p. 224 ff. 237 ff. 251 f. — *Bernhardy* Grundriss der griech. Literat. [3]II, 1, p. 163 f. *Bergk* griech. Literaturgesch. I. p. 583 ff.

Das siebente Buch reiht sich chronologisch in der Weise in den Zusammenhang der Ilias ein, dass es den Abschluss des ersten, mit dem zweiten Buch beginnenden Schlachttages, des 22. der Ilias überhaupt, (bis V. 380) und die beiden darauf folgenden Tage (381—432 und 433—482) umfasst. Nach dem Inhalt begreift dasselbe folgende Stücke: V. 1—16 Vordringen der Troer nach Hektors und Paris' Rückkehr in die Schlacht; V. 17—312 unentschiedener Zweikampf zwischen Hektor und Aias, bei Einbruch des Abends durch die Herolde getrennt; 313—344 am Abend *Bule* der achaeischen Fürsten in Agamemnons Zelt, mit dem Beschluss am folgenden Tage die Todten zu bestatten und eine Mauer zum Schutze der Schiffe zu bauen; 345—380 gleichzeitig *Agora* der Troer auf der Burg mit dem Beschluss den Achaeern die Auslieferung der mit Helena geraubten Schätze anzubieten und um eine Waffenruhe zur Bestattung der Todten zu bitten. Am folgenden (23.) Tage: 381—432 die Agora der Achaeer lehnt Paris' Anerbieten ab, gewährt aber die Waffenruhe; beide Heere bestatten ihre Todten. Am folgenden (24.) Tage: 433—482 Mauerbau der Achaeer; eine darauf bezügliche Scene im Olymp zwischen Poseidon und Zeus; Abendmahlzeit im Lager: schreckende Donnerschläge des Zeus.

Die Stellung des Buches innerhalb des Ganzen wird durch die beiden Momente bestimmt, dass es einerseits den Abschluss der Kämpfe giebt, welche im zweiten Buche vorbereitet, sich durch die folgenden hindurch ziehen, andrerseits den Uebergang zu dem Buche bildet, wo durch Zeus' Eingreifen die Situation wesentlich verändert, der Anstoss zu einer ganz neuen Entwicklung gegeben wird. Danach kann dasselbe eine hervorragende Bedeutung für den Fortschritt der Haupthandlung nicht beanspruchen. Abgesehen von dem Bau der Mauer, deren Vorhandensein für die folgenden Kämpfe die nothwendige Voraussetzung ist, enthält dasselbe kein Moment, welches in der weiteren Erzählung verwendet würde oder eine neue Entwicklung vorbereitete; ja es fehlt dort so gut wie ganz an allen Beziehungen darauf. Die einzige Stelle, an der man eine Rückbeziehung auf Hektors Zweikampf mit Aias hat finden wollen, *Λ* 521—542, vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 228 f., ist kritisch sehr zweifelhaft, vgl. *G. Curtius* Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage. Wien 1854 p. 19, während andrerseits *H* 113 ff. schwer zu vereinigen ist mit *I* 352 ff. — *Θ* 532 ff. ignorieren Hektors Zweikampf mit Aias und weisen vielmehr auf die Situation in Z zurück, vgl. *Z* 278 mit 98—201. — Enger sind die Beziehungen zu den vorhergehenden Büchern. So schliesst sich der Eingang desselben (1—16) auf das engste den in Z erzählten Ereignissen an: Hektor kehrt von dem dort erzählten Gange in die Stadt zurück, der Stand der Schlacht bei seiner Rückkehr entspricht genau der Situation, in welcher er die Troer vorher verliess. Ebenso scheint Helenos' ermuthigende Zusicherung *H* 52, dass dem Hektor der Tod noch nicht beschieden sei, motiviert durch die trübe Stimmung, welcher Hektor *Z* 367 f. Ausdruck gegeben hatte. Im Uebrigen setzt die Darstellung

den durch den Inhalt der vorhergehenden Bücher gegebenen Hintergrund voraus: auf Achills Groll wird *H* 229 ff., auf den Vertrag in *Γ* und den Vertragsbruch in *Δ* wird 69 ff. und 351 ff. hingewiesen.

Fragt man nach dem inneren Zusammenhange sowohl der einzelnen Theile des Buches unter sich, als der darin erzählten Ereignisse mit den vorhergehenden, nach der Motivierung auf Grund des Vorangegangenen, so ergeben sich mannigfache Bedenken, welche die Kritik viel beschäftigt haben. Manches kommt nach dem früher Erzählten unerwartet, scheint dadurch nicht gehörig motiviert, ja selbst im Widerspruch damit. So schliesst der Zweikampf des Hektor mit Aias zwar den Kampf des Tages passend ab, da durch Hektors Rückkehr in die Schlacht keine so entscheidende Wendung zu Gunsten der Troer herbeigeführt werden durfte, dass sie der durch Zeus am folgenden Schlachttage zu gebenden Entscheidung vorgegriffen hätte; aber fällt es an sich schon auf, dass an demselben Tage das Motiv des Zweikampfes wiederholt wird, so knüpfen sich besonders an das Verhalten des Hektor bei dem Anerbieten, sowie an das der Achaeer bei der Annahme dieses zweiten im Hinblick auf den Verlauf des ersten mancherlei Bedenken. Wenig motiviert durch die vorhergehenden Ereignisse scheint ferner Nestor's Vorschlag zum Mauerbau, sowie das von Antenor in der troischen Agora an Paris gestellte Verlangen die Helena an die Atriden zurückzugeben, mit dem dadurch weiter herbeigeführten Beschluss.

Diese dem Zusammenhang und der Motivierung entnommenen Bedenken werden noch verstärkt durch die Verschiedenheit des Charakters, wie der Darstellung der einzelnen Theile des Buches. Neben Partieen, welche wegen der Feinheit der sittlichen Anschauung und der sinnigen Charakteristik, wie der übersichtlichen Gruppirung und der lebensvollen anschaulichen Darstellung den besten Stücken homerischer Dichtung sich zur Seite stellen lassen, finden sich andere, welche ohne jene Vorzüge durch Unklarheit und mangelhafte Darstellung gerechten Anstoss geben. Im Ausdruck insbesondere zeigt das Buch durchweg Eigenthümlichkeiten: nur in diesem finden sich die eigenthümlichen steigernden Zusammenstellungen *οἰόθεν οἶος* 39. 226 und *αἰνόθεν αἰνῶς* 97, eigenthümlich ist der Gebrauch von *τεκμαίρεσθαι* 70, *ἐξαγαγόντες* 336, *μειλισσέμεν* 410, vereinzelt *ἀρθμήσαντε* 302, *ἀνδραπόδεσσι* 475, und die Wendungen 99, 409, 239, 241, seltsam *θεῖον δύσονται ἀγῶνα* 298, endlich *παρήορος* 156. Ueber metrische Eigenthümlichkeiten vgl. *Hoffmann* quaestt. Hom., über rhythmische u. a. *Giseke* hom. Forschungen p. 224 ff.

Nach dem Allgemeinen heben wir die im Einzelnen geltend gemachten Bedenken hervor. Wir beginnen mit der grossen zusammenhängenden Partie vom Zweikampf 17—312. Gegen einen einheitlichen Zusammenhang derselben mit dem Vorhergehenden wird folgendes angeführt:

a. Die ausführliche Motivierung und Vorbereitung der Rückkehr Alexanders in die Schlacht steht ausser Verhältniss zu der unbedeutenden



Rolle, die er im siebenten Buche spielt, da er nach einer einzigen That ganz vom Schauplatze verschwindet.

b. Die Wiederholung des Motivs des Zweikampfes innerhalb desselben Schlachttages, an sich auffallend, erregt um so mehr Anstoss, als der zweite lediglich zum Zweck eines augenblicklichen Waffenstillstandes und der Erprobung der Tapferkeit eingeleitete, nachdem der Zweck des ersten, die Beendigung des ganzen Kriegs vereitelt ist, nothwendig an Bedeutung und Interesse verlieren muss.

c. Die Einleitung des Zweikampfes selbst ist nicht gehörig motiviert. Nachdem Hektor, Paris und Glaukos bei der Erneuerung des Kampfes je einen Achaeer erlegt haben, begreift man nicht, wie dadurch die Schlacht für die Achaeer, die vorher in entschiedenem Vortheil waren, eine so unglückliche Wendung hat nehmen können, dass der Ausspruch 16. 17 berechtigt und die Herabkunft der Athene, die beiläufig zum vierten Mal an diesem Tage vom Olymp herabsteigt (*B* 167. *Δ* 74. *E* 733), motiviert wäre.

d. Eigenthümlich ist die Art, wie Apollo und Athene hier zusammenkommen und sich verständigen, seltsam, wie Helenos, ohne von Apollon aufgefordert zu sein, die Absichten der Götter ausführt.

e. Auffallend ist die Unbefangenheit, mit der Hektor bei der Herausforderung von dem an demselben Tage geschehenen Vertragsbruch redet und den Achaeern zumuthet seinen Versicherungen bei den vorgeschlagenen Vertragsbedingungen, zumal ohne die den ersten Vertrag begleitenden religiösen Feierlichkeiten, Glauben zu schenken.

f. Ebenso auffallend ist, dass die Achaeer über Hektors Anerbieten sich keineswegs entrüstet zeigen, namentlich auch in dem Gebet 202 ff. dem keinen Ausdruck geben, dass Menelaos, als er sich zum Zweikampf erbietet, des an demselben Tage schon mit Paris bestandenen nicht gedenkt, auch Agamemnon, da er den Bruder zurückhalten will, dies nicht geltend macht.

g. Befremdend ist auch die Furcht der tapfersten achaeischen Helden vor Hektor, nachdem an demselben Tage ein Zweikampf für die Achaeer günstig ausgefallen ist und der allgemeine Kampf die Troer in die grösste Bedrängniss gebracht hat, befremdend zumal bei Diomedes, der an demselben Tage kurz vorher sogar mit Ares den Kampf aufgenommen und siegreich bestanden hat, vgl. auch *Z* 98—101. 278. Insbesondere scheint Agamemnons Aeusserung 113 ff., selbst Achill scheue den Kampf mit Hektor (die überdies im Widerspruch steht mit *E* 788 ff. und *I* 352 ff.), in einer Dichtung zu Achills Verherrlichung undenkbar. —

Mit diesen Bedenken hat man sich in verschiedener Weise abgefunden. In Bezug auf das Motiv des Zweikampfes mit den sich daran knüpfenden Bedenken bemerkt *Bernhardy*, dass wenn ein aufmerksamer *Leser* daran Anstoss nehme, doch der *Hörer* des Alterthums darüber weggesehen habe. Gewiss wird auch, wie *Düntzer* meint, das Auf-

fallende der Wiederholung desselben Motivs innerhalb desselben Tages wesentlich dadurch vermindert, dass dieselbe unter ganz verschiedenen Verhältnissen erfolgt: beim ersten Zweikampf handelt es sich um die Entscheidung des ganzen Kriegs, hier um augenblickliche Waffenruhe und die Erprobung der Tapferkeit, dort kämpfen mit einander die beiden Helden, um derenwillen der Krieg entbrannt ist und die das nächste Interesse an der Beendigung desselben haben, hier der erste Held der Troer und der erste achaeische Held nächst Achill; dort ein rasches schmähliches Unterliegen des feigen Frevlers, den nur göttliche Hülfe rettet, hier ein langes für beide ehrenvolles Ringen der Heldenkraft ohne Entscheidung. Danach wird man sagen dürfen: der zweite Zweikampf bildet ein treffliches Gegenstück zum ersten, das gewiss an Interesse jenem nicht nachsteht. Auch die Einleitung des Zweikampfes durch Apollo und Athene ist nicht so auffallend, wenn man bedenkt, dass es dieselben Götter sind, die im Verlauf des Tages fortwährend in den Kampf eingegriffen haben; es scheint doch natürlich, dass sie jetzt einmal Ruhe eintreten lassen wollen. Mag immerhin die Art, wie die beiden Götter sich verständigen, uns überraschen, so scheint es doch innerlich durch das Vorhergehende wohl motiviert, dass der erste troische Held, nach jenem schweren Gange in die Stadt, wo er in trüber Stimmung den Untergang seines Vaterlandes, wie seinen eignen Fall vorahnend, nur den einzigen Wunsch hat den Ruhm des Geschlechtes zu wahren (vgl. Z 367. 368. 446), hier in seinem edlen Ritterthum, in seiner ganzen Heldengrösse glänzend hervortritt, wie es gewiss nicht wirksamer geschehen konnte.

Auch die Art, wie Hektor bei der Herausforderung von dem Vertragsbruch redet, ist getadelt. Ich wüsste kaum, wie von seinem Standpunkte aus Hektor anders davon hätte reden sollen: dass Zeus durch die Sendung der Athene auf das Schlachtfeld nach dem ersten Zweikampfe die Wiederaufnahme des Kampfes veranlasst habe, war allgemeine Volksstimme, nicht bloss bei den Troern, sondern auch bei den Achaeern, vgl. Δ 81 ff., selbst Agamemnon führt, wenn auch entrüstet über die Treulosigkeit der Troer, die Erfolglosigkeit des Vertrags auf Zeus zurück Δ 160 und mehr sagt auch Hektor nicht, er redet, wie auch *Düntzer* urtheilt, gar nicht von dem Vertragsbruch, sondern nur von der Erfolglosigkeit des Vertrages, die zunächst durch die Entrückung des Paris aus der Schlacht veranlasst wurde. Und sprechen musste er von jenem Vertrage, um von vornherein die Verschiedenheit der Situation von jener früheren festzustellen. Die Annahme des angebotenen Zweikampfes von Seiten der Achaeer mag mit *Naegelsbach* homer. Theolog. ²p. 323 f. durch das Ehrgefühl vermittelt werden: ohne den Vorwurf der Feigheit konnte die Herausforderung nicht abgelehnt werden. Es ist daher auch natürlich, dass die sich daran schliessenden Reden der Achaeer sich wesentlich drehen um die Schmach der Ablehnung und um die Wahrung der Heldenehre (*Kiene* p. 306). Gleichwohl bleibt es immerhin auffallend, dass von keinem der Achaeer auch nur mit einem Wort des früheren Zweikampfes und der

Treulosigkeit der Troer gedacht wird, obwohl dazu sich mehrfach Gelegenheit bot. Zwar einem Hektor gegenüber, der selbst keine Schuld trug, mochte man sich scheuen einen Vorwurf zu machen; auch konnte man ihm gegenüber, da es sich hier nur um die Zurückgabe der Leiche handelte, von besondern Garantien absehen, obwohl Menelaos bei dem Abschluss des früheren Vertrages ausdrücklich die Zuziehung des Priamos verlangt und sein Misstrauen in die Zuverlässigkeit der Söhne desselben ausgesprochen hatte, vgl. *Γ* 106. Aber dass unter den achaeischen Fürsten nicht einmal ein Zweifel laut wird, ob man nach dem Vorhergegangenen auf den angebotenen Zweikampf überhaupt eingehen solle, dass weder Menelaos, als er sich dem Hektor stellen will, noch Agamemnon, da er ihn zurückzuhalten sucht, des an demselben Tage bereits gegen Paris bestandenen erwähnt, bleibt immerhin auffallend.

Die Betroffenheit der achaeischen Helden erklärt *Düntzer* durch die soeben in seinen Thaten, wie in seinem selbstbewussten Auftreten lebhafter als je hervortretende Grösse Hektors. Abgesehen von diesem augenblicklichen Eindruck darf man gewiss ein gut Theil auf Rechnung des allgemeinen peinlichen Gefühls setzen, dass Achill, der als erster achaeischer Held der einzige ebenbürtige Gegner Hektors schien, fehlte (vgl. *Gladstone* hom. Stud. p. 430). Was Diomedes insbesondere betrifft, so stand seine Aristie unter dem besondern Schutze der Athene und die Anerkennung von Hektors Furchtbarkeit blickt in seinen Worten *E* 601 ff. trotz der Hervorhebung des göttlichen Beistandes und zwar als allgemein geltende durch. In einem ganz andern Lichte erscheint überdies das Zaudern der achaeischen Helden, wenn man die Kehrseite dazu vergleicht, den Eindruck, welchen Aias, als er zum Kampf heranschreitet, auf die Troer und auf Hektor selbst macht; die überaus starken Ausdrücke, in denen die Besorgniss der Troer und Hektors Schrecken bezeichnet werden (215 f.), beseitigen jedes Bedenken wegen der Betroffenheit der achaeischen Helden Hektor gegenüber.

Von minderem Belang sind die übrigen Bedenken. Es bedarf kaum der Vermuthung, dass die Schilderung des Kampfes 8—16 ursprünglich ausführlicher gewesen sei, da der Dichter auch sonst, um nicht durch eine zu weit ausgesponnene Erzählung von Einzelkämpfen zu ermüden, sich mit Andeutungen begnügt.

Können wir den mannigfachen gegen die Partie erhobenen Bedenken nicht überall das Gewicht beilegen, welches denselben beigemessen ist, um die völlige Unverträglichkeit derselben mit der vorangegangenen Erzählung zu erweisen, so lässt sich doch nicht leugnen, dass einzelnes Auffallende bleibt, was den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden loser erscheinen lässt, als man bei der Durchführung eines einheitlichen Planes erwarten darf. Dabei übersehe man aber nicht die Vorzüge, durch welche dieselbe ausgezeichnet ist. Mit Recht ist für die Gruppe des Aias und Hektor, wie für die des Diomedes und Glaukos in Z, die sinnige Charakteristik, die edle Sitte und milde Ritterlichkeit, die in derselben hervorleuchtet, betont.

In Bezug darauf beachte man die Zeichnung der beiden Gegner, wie der Dichter sie theils in den Reden theils in der Darstellung charakterisiert: hier die glänzende ritterliche Erscheinung Hektors mit der freien Beweglichkeit in Wort und That (238 ff.), dem der Kampf als ein heiteres Spiel im Dienste des Ares erscheint (241, vgl. 239), in Vorahnung seines baldigen Falles von dem Wunsch erfüllt den Ruhm des Geschlechts zu wahren (87—91 vgl. Z 367. 368. 446), der Held mit dem feinen menschlichen Gefühl, des eignen Werthes sich wohl bewusst, aber zugleich voll Anerkennung für den des Gegners (77 ff. 299 ff. 294 f. 90. 288 ff.) — dort der riesige Aias, wuchtig wie sein thurmähnlicher Schild, ein Abbild des Ares selber, wie er zum Kampf schreitet, unübertrefflich gezeichnet in den Worten *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι* 212, kurz angebunden und ungelenk in seinen Worten, voll berechtigten Selbstgefühls, wie es charakteristisch hervorbricht 196 ff.

Ebenso sinnig ist das schöne Verhältniss zwischen Agamemnon und seinem Bruder Menelaos gezeichnet, entsprechend der Darstellung in *Δ* 148 ff. Ferner ist sehr beachtenswerth der Sinn des Dichters für übersichtliche Gruppierung und anschauliche lebensvolle Darstellung. Scenen, wie 161 ff. und 275 ff. fordern fast von selbst zu plastischer oder malerischer Nachbildung heraus und haben solche in der That im Alterthum gefunden. Derselbe Sinn für übersichtliche Gruppierung zeigt sich auch in der Darstellung überhaupt, so 77—86, 214. 215, 294—298, 301—302, 306 ff. Treffende Vergleiche, wohl vertheilt an den Hauptmomenten, beleben die Darstellung.

Hienach scheint es unbegreiflich, wenn *Kayser*, *Köchly* und ähnlich *Giseke*, auch in dieser Partie nur eine aus Reminiscenzen zusammengestoppelte werthlose Flickarbeit sehen. Ihnen gegenüber stehen die Verfechter der Einheit, *Nitzsch* und *Kiene*, welche überall den einheitlichen künstlerischen Plan gewahrt sehen und sich den Genuss des Dichters durch kein Bedenken verkümmern lassen. *Nitzsch* insbesondere sieht im Zweikampf Hektors und Aias ein Stück Exposition, wie in der Mauerschau, in der Epipolesis in *Δ* — „die echt homerischen Formen, die verschiedenen Hauptbelden ausser Achill charakteristisch vorzuführen“. Die besondere Bedeutung desselben aber für die ganze folgende Handlung findet er in dem Resultat des Kampfes, dass Aias, der nächste nach Achill, dem Hektor eben gleich, aber auch nur gleich befunden wird — was *Happe* bestimmter so formuliert: „das Bild, welches wir im Sinne des Dichters aus dieser Rhapsodie hinübernehmen sollen in die achte, wo die Folgen des Zorns des Achill sich zu äussern beginnen, ist dieses: „Wenn im Ringen rein menschlicher Kräfte der Tüchtigste der Achaeer (heros ab Achille secundus Hor. Sat. II, 3, 193) nicht im Stande ist den Tüchtigsten der Troer zu bewältigen, was wird dieser dann zu leisten im Stande sein, wenn er durch die Kraft des Zeus selbst unterstützt wird?“ Gegenüber steht die Liedertheorie, nach welcher *Lachmann H* 1—312 wegen der engen Beziehungen zum Vorhergehenden mit Z zu einem selbständigen Liede,

dem sechsten, verbindet, während *Holm* dieses wieder in drei Einzellieder zerlegen möchte, von denen das dritte *H* 45—312 umfassen soll. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen nehmen die folgenden Ansichten einen mittleren Standpunkt ein. Nach *Genz* ist unser Stück als Fortsetzung von Z gedichtet, jedoch nicht von Z allein, sondern von den an einandergefügten Liedern *Γ*—*H* 12. *Kayser* dagegen meint, dass das siebente Buch (mit Ausnahme von 1—16) nebst dem achten zu dem Zweck gedichtet sei, um das später eingeschobene neunte vorzubereiten. Nach der *Grote*'schen Hypothese, die *Friedlaender* aufgenommen und weiter zu begründen gesucht hat, bildet unsere Partie einen Bestandtheil eines eignen Gedichts, welches ein Gemälde des Trojanischen Kriegs im Allgemeinen giebt und Buch II—VII umfassend als Ilias der Achilleis (Buch I, VIII, XI—XXII) eingefügt sein soll. *Düntzer*, welcher selbständig zu der ähnlichen Ansicht gekommen war, dass Buch III—VII ursprünglich ein selbständiges Gedicht gebildet haben, sieht in der vorliegenden Partie (bis 310) den hie und da durch spätere Zusätze entstellten Abschluss dieses Gedichtes. *Bergk* endlich, welcher die ursprüngliche Einheit der Ilias, wie der Odyssee festhält, aber dieselbe von jüngern Dichtern vielfach überarbeitet, erweitert und fortgesetzt sein lässt, sieht zwar in Hektors Rede 67 ff. ein Stück älterer Poesie, hat aber gegen die derselben vorhergehende und nachfolgende Erzählung soviel einzuwenden, dass er erst mit 175 wieder die alte Ilias beginnen lässt: die folgende Partie bis 312 ist ihm ohne Anstoss.

Bei weitem mehr und schwerer wiegende Bedenken sowohl nach dem Inhalt, wie nach der Darstellung sind gegen den Rest des Buches 313—482 geltend gemacht. Abgesehen von den schon von den Alten mit Recht verworfenen V. 334. 335 ist vor allem der Mauerbau der Gegenstand ausführlicher Erörterungen geworden. In directem Widerspruch mit der Erzählung desselben an dieser Stelle scheint *Ξ* 31. 32 zu stehen, wo der Zusammenhang nur annehmen lässt, dass der Maurrbau alsbald nach der Landung erfolgt sei. (*Schoemann* in Jahrbb. f. Phil. Bd. 69 p. 20). Ohnehin scheint derselbe an dieser Stelle nicht genügend motiviert, weder durch die Thatsachen der vorhergehenden Erzählung, noch in dem Zusammenhang der Rede, worin Nestor den Vorschlag dazu macht. Die Griechen haben am ersten Schlachttage keine entschiedene Niederlage erlitten und durchaus keinen Grund eine Belagerung durch die Troer zu fürchten. Dass ihre Stimmung auch keineswegs eine gedrückte oder nur zweifelnde sei, ergiebt sich deutlich aus Diomedes Worten 400—402, womit er die Friedensanträge der Troer zurückweist. Ebenso anstössig erscheint die wunderbare Schnelligkeit, mit der ein so bedeutendes Werk ausgeführt wird. Die Beschreibung endlich ist so dürftig, dass man die Grösse und Bedeutung des Werkes daraus nicht erkennt, nur Poseidons Zorn über dasselbe lässt ahnen, dass es sich um etwas Grösses handelt.

Ueberraschend kommt ferner nach den letzten Begebenheiten des



Tages der Vorschlag Antenors 350 ff. noch nachträglich die Helena sammt den geraubten Schätzen den Atriden zurückzugeben. Die Motivierung ist sehr ungenügend; nach der Beziehung auf den Vertragsbruch in *Δ* sollte man doch einen Hinweis auf die Bedrängniss der Troer in *E* und *Z* erwarten. Sodann begreift man wohl Paris' Weigerung die Helena herauszugeben, allein sein Anerbieten die mit Helena geraubten Schätze noch um andere vermehrt, doch ohne Helena herauszugeben, — an demselben Tage, wo ein feierlicher Vertrag über die Auslieferung der Helena von den Troern und Paris selbst verletzt war, heisst doch nach der Lage der Dinge den Achaeern gar zu viel zumuthen! Priamos scheint auch gar nicht daran zu denken, dass die Atriden auf Alexanders' Vorschlag eingehen könnten, da er nach der Bitte um Waffenstillstand ohne Weiteres seine Bereitwilligkeit den Kampf danach fortzusetzen durch den Herold erklären lässt.

Die Darstellung zeigt vielfach Unklarheit und Verworrenheit. So kann man selbst die Tage nicht sicher berechnen: *H* 381 ist es Morgen, 421 wird es Tag, 433 noch nicht (wieder?) Morgen, 465 geht die Sonne unter (*Lachmann*). Die Erzählung leidet zum Theil an einer unruhigen Hast, es fehlt die anschauliche Breite des epischen Stils; unberechtigten Raum beansprucht die Darstellung von Essen und Trinken.

Von diesen Bedenken lassen sich manche auf ein geringeres Mass des Anstössigen zurückführen. Zwar wird man für den Mauerbau die von *O. Müller* griech. Literaturgesch. I p. 88, *Nitzsch* und *Kiene* gegebene Motivierung, dass die Griechen jetzt zum ersten Mal die Erfahrung gemacht hätten, dass die Troer ihnen in offener Feldschlacht zu widerstehen vermöchten, mit *Grote* p. 537, *Düntzer* hom. Abh. p. 238, *Köchly* diss. III p. 7, *Schoemann* in Jahrbb. f. Phil. Bd. 69 p. 16 ff. ablehnen müssen. Aber es lässt sich manches andere geltend machen, wonach der Vorschlag des Mauerbaus doch nicht so unmotiviert ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Im Allgemeinen wird man zugeben müssen, dass durch Achills Abwesenheit die Lage der Achaeer sich verschlechtert hatte: eine gewisse Unsicherheit in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen (*Kammer*) scheint natürlich und die Sicherheit, welche Diomedes bei Verwerfung der troischen Vorschläge dem troischen Herold gegenüber zeigt, ist damit sehr wohl zu vereinigen. Insbesondere war der Verlauf des ersten Schlachttages trotz der Aristie des Diomedes für die Achaeer keineswegs so günstig, dass es an jedem Grund zur Besorgniss gefehlt hätte: zwar hatten sie keine entscheidende Niederlage erlitten, aber zweimal war ihre Lage derart bedroht gewesen (*E* 711. *H* 17), dass nur das Einschreiten ihrer Schutzgöttin Athene sie gerettet hatte. Danach konnte die Möglichkeit einer Niederlage, die schliesslich auch die Schiffe bedrohte, dem vorsichtigen Nestor sehr wohl vorschweben und ihn zu dem Vorschlag veranlassen, obwohl man allerdings in Nestors Worten eine deutlichere Motivierung vermisst. Der Anstoss, den die summarische Kürze und Dürftigkeit in der Darstellung

des Mauerbaus giebt, wird bleiben, wenn man auch die Möglichkeit der Ausführung in so kurzer Zeit zugeben mag, wie sie *Jacob* p. 217 zu erweisen sucht, vgl. übrigens *Welcker* klein. Schrift. II. p. XX. Andere finden, dass nur die Unklarheit der Darstellung die Möglichkeit der Annahme eines Tages lasse, und glauben auch nach der Intention des Dichters mehrere Tage dafür annehmen zu dürfen. In dieser Beziehung ist *Lachmanns* Tadel der chronologischen Anordnung von *Hoffmann* bereits ermässigt, welcher darin nur den einen Mangel findet, dass Idaios *ἠῶθεν* (381) ins achaeische Lager geht und schon vor Tagesanbruch zurück ist, so dass dann unmittelbar nach Sonnenaufgang (*νέον* 421) die Achaeer und Troer sich schon auf dem Schlachtfelde begegnen. (Ueber die an diese Zeitbestimmung sich schliessenden Fragen über das Local vgl. *v. Eckenbrecher* die Lage des homerisch. Troja. Düsseldorf 1875 p. 28 ff. mit *Welcker* klein. Schrift. II p. XVIII ff. und *Hasper* Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 28 f.) Aehnlich ist das Verhältniss der Zeitbestimmungen τ 428 und 433, wo dem Erscheinen der Morgenröthe der Sonnenaufgang als zweiter Zeitabschnitt folgt; danach kann kein Zweifel sein, dass der Dichter die beiden Bestimmungen als Zeitpunkte desselben Tages verstanden hat. Der übrige Tag geht mit dem Aufsammeln und Verbrennen der Todten hin. Das Ende desselben ist nicht nach sonstigem Gebrauch durch eine der üblichen Formeln angezeigt, daher *Lachmann* bei der Zeitbestimmung 433, die den Morgen des folgenden Tages bezeichnet, sein zweifelndes '*wieder?*' hinzufügte. Aber ganz ebenso fehlt eine den Abschluss des vorhergehenden Tages bezeichnende Zeitbestimmung bei der Beschreibung von Hektors Bestattung Ω 785—788, bei der des Patroklos Ψ 217, vgl. 226 und der des Achill ω 65—72. Der Scheiterhaufen brennt eben die Nacht hindurch, wie Ψ 225 ff. Ω 791. ω 71. 72, daher kein besonderer Anlass war den Abschluss des vorhergehenden Tages zu markieren. So bleibt hier nur der Anstoss, dass nach dem überaus kurzen Bericht es scheinen muss, als ob die Verbrennung der Leichen vollständig beendigt gewesen, während wir (434 = Ω 789 vgl. Ψ 232—234) nachträglich sehen, dass eine auserlesene Schaar während der Nacht beim Scheiterhaufen geblieben war und nun erst das Löschen der Flamme und das Aufsammeln der Gebeine erfolgt sein muss. Die übrigen Bedenken sind schwer zu beseitigen.

Auch sonst sind Missverhältnisse in der Darstellung anzuerkennen. Man mag zugeben, dass, da die Ereignisse im Lager, in der Stadt und auf dem Olymp sich drängen, dem entsprechend eine rasche Lebendigkeit der Schilderung am Platze sei. Allein dadurch kann nicht gerechtfertigt werden, dass das Wichtigere übermässig kurz behandelt, in seinen Motiven nicht klar hervortritt, während das Unwichtigere mit einer gewissen Breite erzählt wird.

Aus diesen Gründen ist es sehr schwer mit *Nitzsch*, *Baeumlein*, *Kiene* die Ursprünglichkeit auch dieser letzten Partie des siebenten Buches noch festzuhalten. Ein bedeutsamer Grund dagegen ist auch das von *Schoemann* aus Ξ 31. 32 entnommene Bedenken. So nehmen

denn die übrigen Kritiker ziemlich einstimmig einen späteren Ursprung für dieselbe an und gehen nur in der Art, wie sie die Einschiebung erklären, nach den verschiedenen Standpunkten aus einander. *Lachmann* verbindet die Schlusspartie des siebenten mit dem Anfang des achten Buches bis V. 253 und lässt dies Stück, in welchem er kein besonderes Lied erkennt, als Vorbereitung auf das folgende gedichtet sein, welche an die Stelle des echten Anfangs getreten sei. *Kammer* schliesst *H* 345 ff. an *Γ* und *Δ* 1—220 und bildet aus diesen Bestandtheilen ein einzelnes selbständiges Lied, das ursprünglich mit der Ilias nichts zu thun hatte, dessen Schluss aber nicht vollständig erhalten, vielmehr bei der Einfügung in die Ilias verändert wurde. Auf Grund der Groteschen Hypothese nimmt *Friedländer* an, dass die Erzählung von der Befestigung des griechischen Lagers ihren Ursprung der Einschiebung der sechs Gesänge (II—VII) in die Achilleis verdanke: 'Die Achilleis die vom ersten sogleich zum achten und dann zum elften Buch übergieng, setzte Mauer und Graben als vorhanden voraus, und nichts in ihr liess vermuthen, dass die Griechen anfangs ohne diese Befestigung gewesen sein. Und da sie in diesem Gedicht fast immer im Nachtheil sind, hatte die Voraussetzung nichts überraschendes, das Lager in dem sie nun angegriffen werden, sei von Anfang an befestigt gewesen. Aber dies änderte sich sobald das erste und achte Buch von einander getrennt wurden, um für die Schilderungen von ruhmvollen Thaten griechischer Helden Platz zu machen. Diese glänzenden Schilderungen erwähnen keine Befestigung und involvieren sogar ihre Nichtexistenz. Sollte aber auf sie unmittelbar der achte Gesang folgen, so würden Hörer und Leser überrascht gewesen sein, hier eine Mauer zu finden, von der sie bis dahin nichts gewusst hatten. So war es nothwendig die Erzählung des Mauerbaus einzuschalten.' Von andern Voraussetzungen ausgehend urtheilt *Schoemann*: 'weil in den späteren Büchern von einer Mauer die Rede war, doch aber die früher erzählten Begebenheiten diese nicht erkennen liessen und überdies auch ein solcher Zustand der Dinge vorausgesetzt war, der eine Mauer unnöthig erscheinen liess, so hielt der Diaskeuast jene Stelle, die Waffenruhe nach dem ersten Schlachttage, für den schicklichen Platz sie zu bauen.' Aehnlich *Bergk*: 'der Dichter der Ilias setzt die Befestigung des Lagers voraus; so lange im offenen Felde gekämpft wird, hatte er keinen Anlass dieser Werke zu gedenken, aber im weiteren Verlaufe des Krieges tritt die Befestigung in den Vordergrund. Der Diaskeuast hat nun den Mauerbau hinzugedichtet, um den scheinbaren Widerspruch zwischen den früheren Gesängen und den späteren Theilen der Ilias zu entfernen.'

Anmerkungen.

2. Nach den schönen Untersuchungen von *T. Mommsen*, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Praepositionen. *Μετά*, *σύν* und *ἅμα* bei den Epikern. Frankf. a. M. 1874

ist bei ἅμα das *Gehen zugleich*, *zusammt mit dem Gehenden* die überall zu Grunde liegende Vorstellung und geht ἅμα ebenso auf die *Leitung*, *Führung*, wie μετά (*inmitten*) auf die *Umgebung*. Beiden steht σύν gegenüber als der gewöhnliche Ausdruck der *Zugehörigkeit* eines Begriffes zu einem andern, und zwar in der Bedeutung von *mit Zuthat von* oder *mit Hilfe von*. ἅμα ist ebenso lediglich *persönlich*, wie μετά lediglich *pluralisch* und auch vorwiegend *persönlich*, σύν mehr *sachlich*, doch auch *persönlich*, und von vornherein bestimmt Nomen mit Nomen, nicht, wie μετά und ἅμα, Nomen mit Verbum zu verbinden. — 3. Ueber den Infinitiv Praes. und Aor. nach μέμαα vgl. den Anhang zu τ 231 und *K. Koch* zum Gebrauch des Infinitivs in der homerischen Sprache. Braunschweig 1871, p. 25 f.

4. Die Stellung und Bedeutung solcher participialen Dative, wie ἐελδομένοισιν, innerhalb des Gedankens ist mit feinem Verständniss erörtert von *J. Classen* Betrachtungen über den homerischen Sprachgebrauch. Frankf. 1867, p. 155 ff. Unter den dort behandelten Stellen verdienen aber einige, darunter die vorliegende, noch eine besondere Betrachtung hinsichtlich des temporalen Verhältnisses zwischen Participium und Hauptverbum, sowie des Gedankenverhältnisses. In Fällen, wie *M* 374 ἐπειγομένοισι δ' ἵκοντο kommt nur das erstere in Betracht: das Particip. Praes. bezeichnet dem Aorist des Hauptverbums gegenüber die Situation, in welche die Haupthandlung eintritt. An unserer Stelle, wie μ 438. φ 209. ω 400. 401. γ 228 kommt dazu noch weiter die Beziehung der Bedeutung, welche zwischen dem Participium und dem Hauptverbum besteht: wünschen und geben, harren und erscheinen (kommen), hoffen und eintreten sind correspondierende Begriffe. Nach diesen beiden Gesichtspunkten besteht hier ein ganz anderes Verhältniss zwischen dem Participium und dem Hauptverbum, als z. B. ε 152. 153 κατείβετο δὲ γλυκὺς αἰὼν νόστον ὀδυρομένῳ, denn wenn an dieser Stelle die im Participium enthaltene Stimmung die Haupthandlung begleitet, so findet sie dort durch den Eintritt der Haupthandlung ihr Ende, ihren Abschluss und das temporale Verhältniss zwischen Participium und Hauptverbum ist dasselbe, wie α 422. 423 τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν. τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν, vgl. μ 309—311, π 220 καί νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο vgl. φ 226. ψ 241, d. h. sie ergötzten sich bis Eintritt des Abends, sie würden bis in die Nacht hinein ihr Jammern fortgesetzt haben. So ist die im Particip bezeichnete Stimmung ohne Zweifel eine *dauernde* μ 438, wo ἐελδομένῳ die schon vorher bezeichnete Erwartung aufnimmt, und wir sind nach Verhältniss der Tempora und der Verbalbegriffe auch ohne das folgende ὄψ berechtigt zu übersetzen: *nach langem Harren*. Wie wenig die Uebersetzung solcher Participia mit '*erwünscht*' auf das betreffende Subject oder Object bezogen, das, was der Dichter sagt, zum Ausdruck bringt, zeigen die scheinbar gleichstehenden Wendungen mit ἀσπάσιος, wie ψ 233 ἀσπάσιος γῆ νηχομένοισι φανήῃ, wo eben nicht die dem Eintritt der Haupthandlung vorhergehende, sondern nur die bei demselben ein-

tretende Stimmung bezeichnet ist. Auch φ 209. ω 400, wo die Uebersetzung *erwünscht* zu genügen scheint, sagt der Dichter genauer, dass das Kommen des Odysseus dem sehnsüchtigen Harren der Seinen entspricht. Danach wird vielleicht die vielbesprochene Stelle γ 228, *οὐκ ἂν ἐμοί γε ἐλπομένῳ τὰ γένοιτο* verständlicher. Den übrigen Erklärungsversuchen gegenüber sah *Classen* p. 158 richtig, dass hier, wie φ 115, die Negation sich zugleich auf Participium und Hauptverbum bezieht, weiter ist aber die correspondierende Beziehung der Verbalbegriffe von *ἐλπομένῳ* und *γένοιτο* zu beachten. Sie ist ähnlich wie die in der Zusammenstellung *ὑποσχόμενον τελέσαι*, oder noch näher liegt die Vergleichung von ρ 496 *εἰ γὰρ ἐπ' ἀρῇσιν τέλος ἡμετέρῃσι γένοιτο*: wie hier *ἀρῇσι τέλος* als correspondierende Begriffe eng zusammengehören, so machen dort *ἐλπομένῳ γένοιτο* gleichsam einen einzigen Begriff aus, der als solcher, in dieser Zusammenfassung negiert wird: '*für mich dürfte die Erfüllung solcher Hoffnung nicht eintreten*', oder, wenn wir auch hier das temporale Verhältniss scharf betonen, so sagt Telemach: da könnte ich lange hoffen, ehe mir das zu Theil würde, d. i. eine solche Hoffnung wäre vergebens. Ueber eine ähnliche Verbindung des Participium Praes. mit Aorist, wo durch diesen der Abschluss einer dauernden Handlung bezeichnet wird, ist gesprochen in den Zusätzen und Berichtigungen zu ν 187 (in der fünften Aufl.). — Zur Auffassung des Aorists und des Conjunctivs im Vergleich vgl. *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse, I, Berlin 1870, p. 23—28, II, Berlin 1871, p. 17.

9 f. Ueber die schon von den Alten bemerkten chronologischen Schwierigkeiten, welche zwischen der hier gemachten Angabe und der Erzählung 136 ff. bestehen und welche Aristarch (vgl. *Friedlaender* Aristonic. zu V. 10 und 138) durch Annahme einer Homonymie zu lösen suchte, vgl. *la Roche* in Z. f. oest. G. 1860, XI p. 156 f. *Köchly* de Iliadis carmm. diss. V p. 18 f.

12. Ueber die Formel *λῦσε δὲ γυῖα* und verwandte handelt *Doberenz* interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862 p. 19 ff.

17 ff. Kritische Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der folgenden Erzählung von der Begegnung und Verabredung der beiden Götter äussern *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 263, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. 1860, XI p. 157, *Bischoff* im Philol. XXXIV p. 13.

21. Die Grundbedeutung von *βούλομαι* sich *erwählen, lieber wollen* (*Curtius* Etymol. [4]p. 539. *Fick* vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen 3. Aufl. 1874, p. 211 unter *var*) hat *Gottschlich* psychologia Homerica, Breslau 1864 p. 37 f. im ganzen homerischen Gebrauch durchzuführen gesucht. Jedenfalls lässt sich die Grundbedeutung mit Sicherheit, ohne gezwungene Interpretation in weiterem Umfange nachweisen, als in *Ebelings* Lexicon geschehen ist. Auch hier legt die Voranstellung von *Τρώεσσι* den Gedanken an die entgegenstehende Aussicht, dass Athene den Achaeern den Sieg verliehe, nahe: er wünschte vielmehr den Troern den Sieg.

24. Ueber die Schreibung *δὴ αὖ* statt des handschriftlichen *δ' αὖ*

vgl. den Anhang zu *κ* 281 und *Α* 340, auch *J. la Roche* homerische Untersuchungen Leipz. 1869 p. 281 f.

25. Die nach *Ebeling's* Lexicon nur der Ilias angehörende Formel *θυμὸς ἀνῆκε* ist gewöhnlich mit einem folgenden Infinitiv verbunden: *Z* 256. *M* 307. *X* 252. *B* 276. *H* 152. *X* 346; — *K* 389 ist der Infinitiv aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. Eigenthümlich ist der Gebrauch hier und *Φ* 395. Auch an diesen beiden Stellen ist der nöthige Infinitiv aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, die Formel verwächst aber derartig mit dem vorhergehenden Gedanken, dass man kaum an Ergänzung des Infinitivs denkt. Wie das Gedankenverhältniss zwischen beiden gedacht ist, macht *Z* 254—256 klar, wo im Eingange eine ähnliche Frage wie hier steht, dann aber die Gedanken in ruhiger logischer Folge so entwickelt werden, dass der Inhalt der Formel als ein Glied in einer Kette von Vermuthungen erscheint, welche die in der Frage enthaltene Thatsache (des Kommens) erklären sollen. Danach ist an diesen beiden Stellen eine für die Frage nothwendige Voraussetzung mit dieser selbst lebhaft verschmolzen, indem hier *μεμανῖα*, *Φ* 395 *θάρσος ἄητον ἔχουσα* sofort die erklärende Ausführung der Formel nach sich zog. — Uebrigens ist innerhalb der Formel *θυμός* bald als Organ gefasst, wie die Attribute *ἀγήνωρ* *B* 276 und *πολυτλήμων* *H* 152 ergeben, bald im Sinne der leidenschaftlichen Erregung als Zorn, wie *X* 346 combiniert mit *μένος* Wuth, oder als leidenschaftliches Verlangen, wie hier. Der in der Formel enthaltenen Anschauung entspricht aber die Wendung *θυμῷ εἴκειν*, bei der auch die entsprechenden Attribute, wie *μεγαλήτορι* *I* 110, *ἀγήνορι* *Ω* 42, sich finden. Der Gegensatz ist *θυμὸς ἐρύκει* *ι* 302.

26. Ueber *ἦ — δή* und die befolgte Interpunction am Schluss des Satzes vgl. *Lehrs* Arist. [2]p. 57 Anm. — Unannehmbar ist für *ἑτεραλκής* die von *Doederlein* im Glossar Nr. 2075 gegebene Erklärung '*den Gegenpart abwehrend*', wonach Herodot, indem er IX 103 vgl. VIII, 11 das Wort in Verbindung mit *μάχη* im Sinne von *anceps* gebraucht, dasselbe missverstanden oder umgedeutet haben sollte. Diese dem homerischen Gebrauch scheinbar so widersprechende Verwendung des Wortes erweckt aber auch gegen die jetzt meist angenommene Erklärung '*entscheidend*, der der einen Partei das Uebergewicht verleiht' Bedenken. Diese ist schlechterdings unmöglich *Π* 362. Wenn es da von Hector heisst: *γίγνωσκε μάχης ἑτεραλκέα νίκην*, so wäre jedenfalls eine Bezeichnung der siegenden Partei im Genetiv, wie *Δαναῶν*, nothwendig, um jene Bedeutung annehmbar zu machen. So aber ergiebt sich aus dem Fehlen einer solchen, dass die Wendung in sich die nothwendige Bestimmung enthalten muss, d. h. dass die Bedeutung ist: ein Sieg, der *der andern* Partei die *ἀλκή* giebt. Weiter ist der der Formel mit Ausnahme von *P* 627 und *χ* 236 hinzugefügte Genetiv *μάχης* zu beachten, der sich, nach *Seber's* Index, sonst bei *νίκη* nicht findet und daher für die Formel von besonderer Bedeutung sein muss. Meiner Ansicht nach wird dadurch die *ἑτεραλκὴς νίκη* als einzelne Wendung des Kampfes bezeichnet, wie sie Homer selbst

sachlich erläutert in Wendungen, wie Z 106. 107 *οἱ δ' ἐλελίχθησαν καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιῶν. Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο*, und sprachlich durch die Wendungen *θουρίδος ἀλκῆς λαθέσθαι* und *μνήσασθαι*, wie gerade *Π* 356. 357 *ὣς Δαναοὶ Τρώεσσιν ἐπέχραον. οἱ δὲ φόβοιο δυσκελάδου μνήσαντο, λάθοντο δὲ θουρίδος ἀλκῆς* unserer Wendung 362 vorhergeht. Die zu Grunde liegende Anschauung ist also diese: die *ἀλκή*, von Zeus verliehen, begleitet den augenblicklichen Sieger, vgl. *Θ* 140 *ἐκ Διὸς οὐχ ἕπετ' ἀλκή*, da aber der Sieg *ἐπαμείβεται ἄνδρας* (Z 339) oder nach dem Bilde *N* 359 vgl. *O* 410 ff. die kämpfenden Parteien das Tau des Kampfes wechselnd hin- und herziehen, so geht die *ἀλκή* im Wechselspiel des Kampfes von der einen Partei zur andern über und es ist danach *μάχης ἑτεραλκὴς νίκη* der Sieg, der in der Feldschlacht von der einen (der vorher siegreichen) Partei zur andern übergeht, '*der Feldschlacht wehrkraftwechselnder Sieg*', d. i. ein Umschwung des Kampfes zu Gunsten der bisher unterlegenen Partei. Dieser Auffassung entsprechen die Stellen der Ilias *H* 26, *Θ* 171 vgl. 131, *Π* 362, *P* 627, denn überall ist es die vorher unterlegene Partei, der der Sieg zufällt, und die Erklärung des Schol. A. *ὅταν οἱ πρῴην νικηθέντες νικήσωσιν.* Auch *ἑτεραλκέα δῆμον ἔχοντες* *O* 738 entspricht derselben Anschauung, es ist eine Mannschaft, die den Unterlegenen, die sich in die Stadt zurückgezogen haben, die Wehrkraft wiedergiebt, indem sie einen Umschwung des Kampfes zu ihren Gunsten herbeiführt. Endlich lässt sich auch *χ* 236 *οὔ πω πάγχυ δίδου ἑτεραλκέα νίκην* auf dieselbe Anschauung zurückführen, wenn man mit *Ebeling* lexic. Hom. s. v. die 208 von Odysseus ausgesprochene Besorgniss wegen der verderbendrohenden Ueberzahl der Freier berücksichtigt, der die Siegesgewissheit dieser (213—223) entspricht; möglich aber, dass hier die andere bei *ἕτερος* denkbare Bedeutung anzunehmen ist: ein Sieg, der *der einen von beiden* Parteien die *ἀλκή* giebt, also *entscheidender* Sieg, da hier nicht in dem Masse, wie in den Stellen der Ilias, ein entschiedenes Uebergewicht der Freier vorher zu Tage getreten ist; der Mangel jeder Personenbezeichnung bei der Wendung kann diese Auffassung unterstützen. In diesem Sinne bildet der Ausdruck den Gegensatz zu Wendungen, welche einen Stand des Kampfes beschreiben, wie *Θ* 67 *τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἥπτετο, πῖπτε δὲ λαός.* — Dass aus der für die Stellen der Ilias gefundenen Bedeutung der herodoteische Gebrauch sich leicht ableiten lässt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Mit der gegebenen Erklärung finde ich mich im Ganzen im Einverständniss mit dem Bearbeiter des Artikels von *ἑτεραλκής* in Ebelings Lexicon, *Suhle* im Schullexicon, auch *F. Schaper* quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin 1873 p. 6., vgl. auch *Minckwitz* Uebersetzung der Ilias p. 159 Anmerk.

28. Die Auffassung der Stelle ist gegeben nach *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ*. I *εἰ* mit dem Optativ p. 358 (in den Abhandlungen der philolog.-histor. Classe der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. VI, 1872).

30. Die Bedeutung des Futurum an dieser und ähnlichen Stellen erörtert *Paech* über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus jussivus bei Homer, Breslau 1865 p. 20 f. Vgl. dazu die abweichende Erörterung im Philol. XXVII p. 519—521. — Ueber die Bedeutung von *τέκμωρ* handelt *Buttmann* Lexilogus I[4] p. 119 ff., der als die Grundbedeutung den Begriff 'Zeichen' annahm. Nach der Bedeutung der W. *tak wirken, wirken auf,* zielen (vgl. *Fick* vergl. Wörterb. I[3] p. 86 unter 2 *tak, Curtius* Etymol. [4]p. 219) kann die Grundbedeutung nur sein das *gesteckte Ziel*, während *τέλος* von der W. *tar durchdringen, eindringen; übersetzen, ans Ziel kommen* — (Fick I[3] p. 90 unter 1. *tar*) eigentlich *das ans Ziel Kommen*, das *erreichte Ziel* bezeichnet (*Curtius* Etymol. [4]p. 221). Wie sich danach die verschiedenen Bedeutungen von *τέλος* gut entwickeln lassen, wie bei *Suhle* im Homerlexicon geschehen ist, so wird dadurch auch die Bedeutung von *τέκμωρ* in Verbindung mit Genetiven, wie hier, erst klar. Der Grundbedeutung entsprechend ist *τέκμωρ* ohne Zweifel *N* 20 das von dem Subject sich gesteckte Ziel, ferner in den Wendungen mit *εὑρεῖν* *Π* 472. *δ* 373. 466 das gesuchte Ende eines bestehenden Zustandes, wobei *εὑρεῖν* dem Begriff von *τέκμωρ* entsprechend die Anwendung der dem gesetzten Zweck dienlichen Mittel voraussetzt. Die Verbindung desselben Verbum mit *Ἰλίου τέκμωρ* hier und *I* 48 und *δήω* 418. 685 führt somit auf die im Commentar gegebene Erklärung. Denn dass die Verbindung nicht besagt: das von den Göttern Ilios gesteckte Ziel, zeigen die Stellen *I* 418 und 685.

34. Für die Feststellung der Bedeutung von *ἑκάεργος*, worüber die Ansichten noch immer weit auseinandergehen (vgl. ausser der bei *Ebeling* Lexic. Hom. s. v. angeführten Literatur noch *Sonne* in *Kuhn's* Zeitschr. XIII p. 407, und *Autenrieth* im Wörterbuch zu den homer. Gedichten s. v., welcher erklärt: (als Todesgott) fernabdrängend, *ferneinschliessend*, ins Grab oder die Unterwelt) scheint unbeachtet geblieben zu sein, was *Welcker* kl. Schriften III p. 37 und V, p. 58 in Bezug auf den Gebrauch im ersten Buch der Ilias beobachtet hat. Während Apollon in Bezug auf die Pest und überhaupt auf die verderbliche Seite seines Wesens *ἑκηβόλος* V. 21. 96. 110. 370. 373. 438, *ἑκατηβελέτης* 75, *ἕκατος* 385, *ἀργυρότοξος* 37 genannt wird, heisst er, als er versöhnt den Achaeern Fahrwind giebt, 479 *ἑκάεργος* vgl. 147, wie im Päan 474 *μέλποντες Ἑκάεργον*. *Welcker* sieht darin gewiss mit Recht eine Anspielung auf den wirklichen kurzen Päan, worin dieser Name erscholl, wie denn der Hymnus der Branchiden, der Päan nemlich, lautete: *Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἑκάεργον καὶ Ἑκαέργην* (Clem. Alex. Strom. 5 p. 750). Dieser Beobachtung, welche die Bedeutung averruncus, *Abwehrer des Verderbens, Schirmer* höchst wahrscheinlich macht, steht auch der sonstige Gebrauch des Beiwortes zur Seite. Es kann nicht wohl zufällig sein, dass in einer Reihe von Stellen dieser Beiname Apollon gegeben wird, wo derselbe in hervorragender Weise sich als Schirmer der Troer erweist: so *E* 439 vgl. 344 und 433, *O* 243. 253 vgl. 231. 254 ff., *Φ* 600 vgl. 597 f., wo *ἑκάεργος*

nach *ἀποέργαθε* 599 fast wie eine etymologische Anspielung klingt (— eine Beobachtung des Herrn *von Leutsch*, die derselbe mir freundlichst mittheilte), an andern ist diese Bedeutung für den Zusammenhang wenigstens sehr angemessen, wie *Π* 94. *Χ* 220. *Φ* 472, wo die Anrede *ἑκάεργε* in wirksamem Gegensatz zu *φεύγεις* steht, *Χ* 15, wo derselben Anrede unmittelbar der schärfste Gegensatz folgt: *θεῶν ὀλοώτατε πάντων*. Auch an der vorliegenden Stelle *Η* 34 kann die Anrede *ἑκάεργε* '*Schirmer*' in Athene's Munde eine Beziehung auf das Bemühen Apollo's, die von der Athene den Troern drohende Gefahr abzuwenden, enthalten.

39. Ueber das doppelte σ in Formen, wie *προκαλέσσεται* vgl. *Leskien* die Formen des Futurums und zusammengesetzten Aorists mit *ΣΣ* in den homerischen Gedichten in *G. Curtius* Studien zur griech. und lat. Gramm. II p. 106. — Die Verbindung *οἰόθεν οἶος* in ihrer steigernden Wirkung erklärt *J. Bekker* homer. Blätter I p. 287 f. durch Vergleichung ähnlicher Ausdrücke der späteren Sprache, wie *δοῦλος ἐκ δούλου*, mit der Erläuterung: ,,Knecht aus Knecht, der Knecht, der einen Knecht zum Vater gehabt hat und somit als Knecht geboren und auferzogen ist, gilt für tiefer versunken in die Schmach und Verderbniss seines Standes als der Freigeborene, der im Krieg oder von Seeräubern gefangen seine Freiheit verloren hat. Das Elend steigert sich, potenziert sich gleichsam mit jeder Generation" u. s. w. Diese Erklärung scheint misslich, weil bei Homer begrifflich Analoges sich nicht nachweisen lässt, was die Uebertragung auf abstractere Verhältnisse wahrscheinlich machte, dagegen andere Analogien bei Homer selbst näher liegen. Im Allgemeinen ist gewiss die Zusammenstellung unserer Formel mit *ὄψιμον ὀψιτέλεστον*, *μέγας μεγαλωστί* unter dem Gesichtspunkt, dass das Verweilen auf demselben Worte das Verweilen auf der Sache, auf diesem Begriffe auffällig machen solle, bei *Lehrs* Arist. [2]p. 473 zutreffend. Im Besondern aber liegt für die grammatische Erklärung von *οἰόθεν οἶος* näher mit *Autenrieth* bei Naegelsbach zu *Β* 75 an *ἄλλοθεν ἄλλος* zu denken, während sich begrifflich die spätern Verbindungen *αὐτὸς ἀφ' αὑτοῦ*, *αὐτὸς καθ' αὑτόν* u. a., worüber *van Hout* de vi atque usu pronominis *αὐτός* adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 19 ff. ausführlich handelt, vergleichen lassen, wie das homerische *κατ' ἔμ' αὐτὸν ἐγώ* *Α* 271, vgl. *αὐτὸς οἶος* ξ 450, *μία μούνη* ψ 227. Weniger passend erscheint die locale Auffassung des Suffix *θεν* in *αἰνόθεν αἰνῶς*: man mag hier mit *Kühner* ausführl. Gram. der griech. Spr. [2]II p. 20 lieber an Verbindungen, wie *δειλαία δειλαίων*, *κακὰ κακῶν*, homerisch etwa *δῖα θεάων*, denken, wo der Genetiv wie beim Comparativ und Superlativ den Gegenstand bezeichnet, von dem die Vergleichung ausgeht, wie ähnlich die Schol. *AB* erklären: *ἐκ δεινοῦ δεινὰ ἢ καὶ τῶν δεινῶν δεινότερα* und Eustathios *ἀπὸ δεινοῦ δεινῶς, ὅ ἐστιν ἐκ δεινῶν δεινοτέρως*. Anders *Lobeck* path. el. II, 247, der *αἰνόθεν* = *αἰνῶς* setzt und eine Verdoppelung des adverbialen Ausdruckes annimmt, ähnlich *Lucas* quaestion. lexilogicar. lib. I, Bonn 1835 p. 45 f. *Kolbe* de suffixi *θεν* usu Homerico. Gryphiae 1863 p. 20

erklärt die Formel 226 nicht unpassend: ipsissimus. — Uebrigens vermuthete *Bentley* statt οἶος — οἶον und *Doederlein* z. St. οἴῳ, welches mit μαχέσασθαι verbunden den Gedanken ergeben soll: *ut unum Achivorum provocet*, *qui suo solus de gradu adversus ipsum solum* (Hectorem) *pugnet*. Beide Vermuthungen werden bis zu einem gewissen Grade schon widerlegt durch οἶον ἐπόρσειαν 42, welches mit οἶος προκαλέσσεται 39 in Corresponsion steht.

48. Ueber die Auffassung der Frage und das Gedankenverhältniss zum Folgenden vgl. *L. Lange* a. o. p. 381 und *Praetorius* der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen, Cassel 1873, p. 7.

52. 53. Beide Verse gaben, theils den Alten, theils den Neuern Anstoss. Zu 53 bemerkt *Aristonikos* bei *Friedlaender:* ἀθετεῖται, διὰ τῆς μαντικῆς αὐτῶν συνῆκεν, ὡς εἴρηται (v. 44). In der That ist der Ausdruck ὄπ' ἄκουσα θεῶν, den man nach *B* 182 nur von einem Vernehmen durch das äussere Organ verstehen kann, im Widerspruch mit σύνθετο θυμῷ 44. Hinzu kommt, dass man ὥς am natürlichsten auf den zuletzt vorhergehenden Gedanken bezieht, wobei sich die Schwierigkeit ergiebt, dass in der Unterredung der Götter das Schicksal des Hektor nicht berührt ist. Endlich fällt es auf, dass Helenos, wenn er überhaupt den göttlichen Rathschluss als Motiv verwenden wollte, dies nicht sofort bei der Einleitung seiner Bitte 48 thut, wo er vielmehr auf das brüderliche Verhältniss hinweist. Danach kann V. 53 wohl nicht ursprünglich sein. Gegen 52 macht ferner *Heyne*, sowie *Bischoff* im Philol. XXXIV, 13, geltend, dass Hektor 77 im Widerspruch mit dieser Zusicherung des Helenos den Fall seines eignen Todes setze. Lässt sich dieser Widerspruch leicht rechtfertigen, so kann es doch auffallend erscheinen, dass einem Hektor gegenüber überhaupt ein solches Motiv in Anwendung gebracht wird. Vergegenwärtigt man sich aber die trübe Stimmung, in welcher sich Hektor kurz vorher bei seinem Gange in die Stadt befand, so dass er sich selbst mit Todesgedanken trug (*Z* 367 f.), so dürfte die Zusicherung des Helenos an dieser Stelle genügend motiviert sein.

59. Die Frage der Verwandlung der Götter in Thiergestalten ist in verneinendem Sinne ausführlich behandelt von *Platz* die Götterverwandlungen, Karlsruhe 1857. Das Ergebniss dieser Untersuchung in Betreff der Worte ἐοικέναι, εἴδεσθαι, ἴκελος, ἐναλίγκιος, ἀτάλαντος, ἶσος ist: es werden dieselben ebenso wohl von Annahme einer Gestalt, als blosser Vergleichung mit dem Wesen und Eigenschaften von Lebendigem und Leblosem gebraucht; in dem Sinne der Annahme einer *Gestalt* bei Göttern aber nur dann, wenn sie *menschliche* Gestalt annehmen; wo die Worte von Göttern in Bezug auf *Thiere* und *leblose Dinge* gebraucht werden, dienen sie nur der Vergleichung. — Ebenso verhielten sich gegen die Annahme solcher Verwandlungen ablehnend *Nitzsch* erklärende Anmerkungen zur Odyssee I p. 213, *Heyne* zu *H* 58. Dagegen nehmen dieselben in grösserer oder geringerer Ausdehnung und von verschiedenen Standpunkten aus an *Naegelsbach* hom. Theologie [2]p. 160, *Wackernagel* ἔπεα πτερόεντα, Basel 1860

p. 33 ff., *Gladstone* homer. Studien, bearbeitet v. *Schuster*, p. 279, *Friedreich* Realien p. 700, *Teuffel* zur Einleitung in Homer: die homer. Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tode, Stuttgart 1848, p. 9, *Lehrs* populäre Aufsätze aus dem Alterthum, p. 136, *Kratz* de Minervae interventu in Homer. Odyss. Köln 1862 p. 16, *Kostka* über die leiblich und menschlich gedachten Götter bei Homer, Lyck 1857 p. 16; *Sonne,* mit der speciellen Deutung der φηγός auf den Wetterbaummythus in *Kuhns* Zeitschr. XV p. 87 ff. — So begründet die Ausführungen von *Platz* zum Theil sind, soweit sie gegen *Naegelsbach's* Art die Götterverwandlungen zu erklären, gerichtet sind, so ist doch von demselben ein besonders wesentlicher Gesichtspunkt für die Beurtheilung der Frage ausser Acht gelassen. Man braucht nicht mit *Gladstone* in den Götterverwandlungen geradezu Ueberreste einer früheren Thierverehrung zu sehen oder mit *Friedreich* sie dadurch zu begründen, dass diese Zeit etwas Geheimnissvolles, selbst etwas Göttliches in den Thieren zu finden glaubte, es genügt auf die Vorstellungen des alten Volksglaubens zu verweisen, um zu erkennen, dass die Annahme solcher Verwandlungen nicht mit den mythologischen Vorstellungen überhaupt im Widerspruch steht. Höher steht die Rücksicht auf das Angemessene und Schöne. Treffend bemerkt Lehrs, nachdem er die Vorstellung der Kolossalität der Hera beim Schwur im 14. Buch der Ilias mit unserer Stelle und χ 240 vgl. mit 297 zusammengestellt hat: „Das alles ist ja keine Zauberei, das alles bietet sich dem Dichter so ganz natürlich, jene Kolossalität, wie diese plötzlichen Verwandlungen ins kleine und unscheinbare. Und man sieht, dass seine Fantasie, sowie sie an die Götter rührte, anders gestimmt war." — und weiterhin: „Eine Gestalt muss dem griechischen Volksglauben natürlich ein jeder dieser Götter in jedem Augenblicke tragen: aber welche, das ist ihm als Gott völlig gleich und anheimgestellt. Er trägt nur die menschliche Gestalt für gewöhnlich als die schönste und edelste und geeignetste, aber an und für sich ist ihm jede andere Gestalt, wenn er sie annehmen möchte, ebenso natürlich. Da ist nichts zauberhaftes, nichts auffälliges." Stehen weder von Seiten der Sprache, wie aus *Platz's* Ausführung hervorgeht, noch von Seiten der religiösen und mythologischen Vorstellungen des griech. Volksglaubens der Annahme solcher Verwandlungen Bedenken entgegen, so wird im Grunde für die einzelnen Stellen der aesthetische Gesichtspunkt die Entscheidung geben müssen. Und da ist, meine ich, für unsere Stelle, wie für χ 240, Ξ 290, nichts natürlicher als die Annahme der Verwandlung. Zwar bedarf es derselben nicht aus dem Grunde, weil die Götter unsichtbar Zeugen der vorgehenden Handlung sein wollen, wie *Naegelsbach* meinte, denn auch ohne Verwandlung haben sie stets in ihrer Gewalt sich unsichtbar zu machen, aber wie viel natürlicher, weil der Situation, den gegebenen Verhältnissen, entsprechender, ist es die Götter in der Gestalt von Geiern auf dem Baume oder Athene in der Gestalt der Schwalbe auf dem Deckbalken sitzend zu denken, als dieselben in Menschengestalt, aber unsichtbar dahin zu versetzen.

Fand *Heyne* die Verwandlung der Götter in Geier lächerlich, so erwidert treffend *Sonne*: „Wohlan denn, die Gestalt der Athena Parthenos, des Apoll von Belvedere im Gezweige der Zeuseiche hockend, wie Göthe's Treufreund lauschend und getrost indessen auf dem Stängelchen: mit Heyne's Erlaubniss, gerade dies Bild däucht uns lächerlich und wir können nicht wohl zweifeln, dass die Hörerschaft — denn war ihr das Kunstideal noch nicht aufgegangen, so ahnte sie es, und das thut den Dienst — gerade in dieser Situation die beiden Götter sich im Geiergewande dachte". Auch *Goethe* verstand die Stelle von einer Verwandlung, vgl. Hempelsche Ausg. XXIX p. 528.

61. Die *Schol. Lips.* und *Eusthatios* erinnern an Plat. de legg. VII p. 803 C *ἄνθρωπον θεοῦ τι παίγνιον εἶναι.*

63. 64. Zu *φρίξ* vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 89. 90, und wegen der Zusammenschreibung *ἐπιφρίξ* statt *ἔπι φρίξ* ebendaselbst p. 110 und *Hoffmann* homerische Untersuchungen Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. Erste Abth. Lüneburg 1858 p. 16, welche dieselbe mit Recht verwerfen. — V. 64 las *Aristarch*: *μελάνει δέ τε πόντον ὑπ' αὐτῇ*, was *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 128 erklärt: *μελαίνει δὲ πόντον ὁ Ζέφυρος ὑπὸ τῇ φρίκῃ*, *Aristoteles* nach *J. la Roche* die homerische Textkritik p. 27: *πόντος ὑπ' αὐτοῦ,* wie wahrscheinlich auch *Zenodot* vgl. *Düntzer* de *Zenodoti* stud. Hom. p. 44. — *Spitzner* im 14. Excurs seiner Iliasausgabe I p. XLIV ff. sucht die Lesart des Aristarch zu begründen. *Bergk* dagegen im academischen Programm, Halle 1861 p. 3 hält dieselbe für eine Conjectur des Aristarch und verlangt, ein Verbum *μελάνω* verwerfend, wie schon vor ihm *Schneider* wollte, nach ihm *Doederlein* in seiner Ausgabe geschrieben hat (aber mit *ὑπ' αὐτῆς*), und neuerdings *H. L. Ahrens*, *Ῥᾶ*, Beitrag zur griechischen Etymologie und Lexikographie, Hannov. 1873 p. 12 will, *μελανεῖ δέ τε πόντος ὑπ' αὐτοῦ*, wobei er die Wahl lässt, ob man *μελανεῖ* nach den spätern alexandrinischen Epikern als intransitives Praesens oder als Futurum fassen will. Vgl. auch *Merkel* zu Apollonius Rhod. p. 138. Ich habe mit *J. Bekker* und *J. la Roche* die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart *μελάνει δέ τε πόντος ὑπ' αὐτῆς* beibehalten, wobei die Form *μελάνει* zwar Bedenken erregt, aber doch durch das intransitive *κυδάνω* *Υ* 42 wohl hinreichend gestützt wird. — *Aristarchs* Lesart hat mit Recht keinen Beifall gefunden, sie trifft schlecht den homerischen Ton. Für *μελαίνει* das Subject *Ζέφυρος* aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist dadurch sehr erschwert, dass dies Wort vorher nicht Subject ist, vielmehr unmittelbar vorher in Genetivform gedacht ist; bei diesem Subject aber ist wieder *ὑπ' αὐτῇ* sehr befremdlich. Wie gut homerisch dagegen erweist sich die andere Lesart, wenn man Stellen, wie *μ* 406 vergleicht: *ἤχλυσε δὲ πόντος ὑπ' αὐτῆς*.

69—72. Diese Verse werden als späterer Zusatz verdächtigt von *Heyne*, *Düntzer* homer. Abhandl. p. 264 Anmerk., *Bergk* griech. Lit. I p. 570 und 583, der auch V. 73 verwirft, *Bernhardy* Grundriss II, 1, p. 163, *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V p. 12, *Kammer*

zur homer. Frage I p. 28, *Haupt* bei *Lachmann* Betrachtungen p. 110. Vgl. übrigens *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 344. — In V. 70 ergänzt man gewöhnlich zu τεκμαίρεται nach Z 349 aus dem Vorhergehenden κακά als Object, wie auch *Lucas* philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 24 unter Vergleichung von ξ 460 will. Indess erschwert die stehende Verbindung von κακὰ φρονέων (vgl. *M* 67. *K* 486. *X* 264 und öfter) diese Ergänzung. Da nun aus der zu 30 gegebenen Grundbedeutung von τέκμωρ '*gestecktes Ziel*' sich für das Verbum als ursprüngliche Bedeutung '*ein Ziel setzen*' mit Wahrscheinlichkeit ableiten lässt, womit das folgende εἰς ὅ κε in dem Sinne, wie β 99, *auf die Zeit dass*, nach η 317 (τεκμαίρομαι ἐς τόδε, αὔριον ἐς) sich passend verbindet, so dürfte damit jene Schwierigkeit beseitigt und ein passender Sinn gewonnen sein. Denn da es vorher sich um die Nichtausführung eines zum Zwecke der Beendigung des Kriegs geschlossenen Vertrages handelt, so ist die Bedeutung des in τεκμαίρεται enthaltenen Begriffs '*Ziel*' durch den Zusammenhang klar, so dass derselbe keiner näheren Bestimmung bedarf. — 72. Die Handschriften haben δαμείετε, eine zweifelhafte Form, welche *J. la Roche* krit. Ausgabe mit Bekker verwirft, weil sie als Optativ eine unerhörte Kürzung des η in ε zeigt und als Conjunctiv bei folgendem ε (auch η) eine unerhörte Dehnung in ει, vgl. Homer. Untersuch. p. 153 und dagegen *Stier* in G. Curtius Studien II p. 130. — Die von *J. la Roche* in der Schulausgabe z. St. gegebene Auffassung der Form als Optativ ist syntaktisch zweifelhaft, obwohl gerade bei der Disjunction ἤ—ἤ einige mehr oder weniger sichere Fälle von solchem Moduswechsel vorkommen, *Σ* 307. *ο* 300. δ 692. μ 156. 157. *Π* 648—651, vgl. auch *I* 245. χ 77. χ 444. Schwerlich würde der Optativ mit *la Roche* als Modus des Wunsches gefasst werden dürfen, so dass derselbe die dem Redenden erwünschtere Annahme bezeichnete: „oder ihr lieber unterlieget. Vgl. *Philol.* XXIX p. 154, auch *G. Hermann* de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Hom. diss. I p. XV.

73. Statt des handschriftlichen ὑμῖν μὲν γὰρ ἔασιν ist von den neuern Herausgebern meist (*Bekker*, *Jac. la Roche*, *Dindorf*) mit Recht die Lesart des *Aristarch* ὑμῖν δ' ἐν γὰρ ἔασιν vorgezogen, während *Düntzer* μέν liest. *Δέ* ist gar nicht zu entbehren, weil das 69 vorangestellte ὅρκια μέν nicht seinen Gegensatz in dem folgenden ἀλλά 70 hat, sondern dem ganzen Gedanken 69—72 'mit *dem Vertrage* ist es nichts', die Aufforderung zu einem neuen Zweikampf 74—75 gegenübertritt, die durch γάρ proleptisch eingeleitet wird. — Eine sehr künstliche Construction der Stelle giebt *Doederlein*, weil er den proleptischen Gebrauch der Partikel γάρ verkennt, welcher jetzt gut erörtert ist von *E. Pfudel* Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871, p. 6 ff. und besonders p. 9. — Bei ἐν ist wohl mit *Hoffmann* Homerische Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. I. Abth. Lüneburg 1858 p. 12 nicht Tmesis anzunehmen, sondern mit Rücksicht auf die Voranstellung des betonten ὑμῖν, Praepositionsrection.

74. *J. la Roche* schreibt gegen die Handschr., welche ἀνώγει haben, ἀνώγῃ, was der gewöhnliche Sprachgebrauch verlangt, wofür in der Annotatio crit. die Belege gegeben werden. Eine Ausnahme davon bietet aber auch β 114, wie auch die spätere Sprache (vgl. *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora, Göttingen 1874 p. 4) diesen abweichenden Gebrauch kennt, daher die Berechtigung dieser Conjectur zweifelhaft erscheinen muss.

75. Ueber den durch das Epitheton δῖος gegebenen Anstoss, den *Aristonicus* zur St. bemerkt, vgl. *Friedlaender Aristonic.* zu *Γ* 352. *Minckwitz* in der Uebersetzung p. 161 sieht in Ἕκτορι δίῳ einen ganz objectiven Ausdruck, der Zusatz δίῳ sei reine Sache des Gesanges, da der Dichter keine Rücksicht darauf nehme, dass Hektor selber spricht. Gewiss darf man wohl nicht in dem Ausdruck geradezu ein anmassendes Selbstlob finden, aber ein Ausdruck berechtigten Selbstbewusstseins ist es ohne Zweifel und nach dem vorhergehenden (74) ἐμοί damit eine besondere Wirkung beabsichtigt. Uebrigens finde ich sonst ausser *Θ* 21 kein auszeichnendes Attribut dem Namen hinzugefügt, wo dieser mit Selbstbewusstsein an die Stelle des Pronomens der ersten Person tritt; denn *Θ* 470 ist das Attribut ὑπερμενέα mit Bezug auf die Worte der Here 463 gesagt, wie dort die Objectivierung der Personenbezeichnung überhaupt der Verhöhnung der Here dient. Wie mannigfaltig aber Zweck und Wirkung objectiver Personenbezeichnung durch den Namen an Stelle des Pronomens ist, mag hier durch eine Uebersicht kurz dargelegt werden. Es ist dieselbe frei von allem Pathos, wenn der Redende sich bei Bezeichnung seiner eignen Person auf den Standpunkt der angeredeten oder dritten Person versetzt: so, wenn Odysseus π 301 zu Telemach sagt: niemand höre von der Heimkehr des Odysseus, vgl. δ 254. So lässt sich auch fassen ο 126. *Λ* 761. *Π* 496. *Τ* 151, obwohl an letzterer Stelle schon das Selbstgefühl mit durchbricht. Geht der Redende dabei auf die Gedanken des Angeredeten ein, so kann die Objectivierung der eigenen Persönlichkeit der Verspottung des Angeredeten dienen, theils so, wie *Θ* 470, dass der Redende den vom Angeredeten ausgesprochenen Gedanken fortsetzend überbietet, theils wie *Π* 833, dem Gedanken des Angeredeten objectiv die Wirklichkeit entgegensetzt, ähnlich *Θ* 21. Einen Anflug des Komischen hat die Objectivierung der Personenbezeichnung in der Verwünschung *B* 259, wo Odysseus sagt: es soll dem Odysseus nicht mehr der Kopf auf den Schultern bleiben, wenn ich dich nicht züchtige. In der feierlichen Verkündigung *A* 240 ferner dient der Name statt des Pronomens die Bedeutung der Persönlichkeit lebhafter zu vergegenwärtigen, ähnlich χ 235. Sympathisch wirkt der Name, indem er alle Erinnerungen an die Persönlichkeit wachruft, ν 300, wenn Athene dem Odysseus zuruft: und du erkanntest Athene nicht! Vgl. ω 328. Objective Bezeichnungen durch den Namen für die andern Personen, als die erste, finden sich *Δ* 177. *Φ* 127. *A* 283. ι 275. ζ 202. Der Name statt des Appellativs *Δ* 372. *E* 126. 193. *Z* 416. α 196. 253.

76. Ueber die eigenthümliche Art der Komposition in ἐπιμάρτυρος vgl. *Lehrs Aristarch.* [2]p. 108 ff.

79. δόμεναι erklärt *Albrecht* in *G. Curtius* Stud. IV, 22 durch Ellipse von λίσσομαι, während *Ameis* zu *Γ* 285 unsere Stelle zu den Fällen rechnet, wo der Infinitiv mit einem Subject im Accusativ, ohne von einem vorhergehenden Verbum abhängig zu sein, Ausdruck des Willens, einer Forderung ist. Zu der Annahme einer Ellipse ist kein Grund, weil zweifellos Fälle vorliegen, wo der Infinitiv für die dritte Person des Imperativs gebraucht wird; *Kühner* ausführl. Gramm. [2]II p. 588, ebenso *Hoehne* de infinitivi apud graecos classicae aetatis poetas usu qui fertur pro imperativo, Breslau 1867, p. 32 führt neben der vorliegenden Stelle noch an *Z* 92, wo bei vorhergehendem Subjectsnominativ kein Zweifel bestehen kann; hiezu kommt noch *λ* 443, und mit grosser Wahrscheinlichkeit *H* 375, wo der sonstige Gebrauch des anknüpfenden καὶ δέ es gerathener macht einen neuen selbständigen Satz anzunehmen, statt εἰπέμεναι noch als Infinitiv des Zweckes von ἴτω 372 abhängen zu lassen. Auch *ο* 128 würde nach Aristarch's Lesart κεῖσθαι hierher gezogen werden können. Davon sind, wie bei *Kühner* a. O. geschehen ist, die Fälle zu scheiden, wo das Subject im Accusativ bei solchen wünschenden oder fordernden Infinitiven steht: dies ist der Fall im Gebet nach vorhergehender Anrufung einer Gottheit *B* 413. *H* 179. *ρ* 354 (mit folgendem Optativ), nach vorhergehendem Imperativ *E* 118, bei Aufstellung der Vertragsbedingungen, ebenfalls nach Anrufung der Götter, neben dem Imperativ *Γ* 285. An allen Stellen macht die vorhergehende Anrufung der Götter es begreiflich, dass der besondere Ausdruck der Bitte oder der Forderung (ein δός oder χρή) entbehrlich war.

83. Das eigenthümlich-schwierige (vgl. *Leo Meyer* Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. Gött. 1857 p. 27) ἕκατος gehört gewiss zu den alten Cultusnamen, wie Ἑκάεργος, Ἑκατηβόλος, Ἑκηβόλος vgl. *Welcker* kl. Schrift. V p. 58. Daher lag nach Aufdeckung des Systems der griech. Namengebung durch *Fick* es nahe in dem sonst nicht fassbaren Worte eine im Kultus entwickelte Koseform von ἑκατηβόλος zu sehen, vgl. Εἰδώ — Εἰδοθέα, Κίσσος — Κισσοδέτης, Ταυρώ — Ταυροπόλα u. a. bei *Fick* die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. LXI f. u. p. 20. *Welcker's* Deutung Götterlehre I 531 '*der fernste*' würde doch auch ohne Beziehung auf den ἑκατηβόλος den fernhertreffenden, nicht verständlich sein.

89—91 sind von *Cicero* übersetzt bei *Gellius* N. A. XV, 6. — Statt τὸ δ'ἐμὸν κλέος vermuthet *Doederlein* z. St. τὸ δ'ἑὸν κλέος. — Nachahmungen der Formel κλέος οὔποτ' ὀλεῖται bei den Elegikern: *Renner* über das Formelwesen des griech. Epos und epische Reminiscenzen in der ältern griech. Elegie. Leipz. 1872 p. 25.

92. Ueber ἀκήν vgl. *G. Curtius* Erläuterungen zur griech. Schulgrammatik[2] p. 169. — Eine genaue Zusammenstellung der V. 93 entsprechenden Verse, wo weder nach der dritten Länge, noch nach der ihr folgenden Kürze ein Wortende vorhanden ist, sondern das Wortende

erst nach der vierten Länge eintritt, nebst Bemerkungen über die dabei nöthige Modulation siehe bei *Lehrs Aristarch.* [2]p. 395 ff.

99. Die Neueren verstehen die befremdliche Verwünschung ὕδωρ καὶ γαῖα γένοισθε meist nach dem Vorgange der Alten, wenn auch nicht grade in dem Sinne der philosophischen Speculation des *Xenophanes*: πάντες γὰρ γαίης τε καὶ ὕδατος ἐκγενόμεσθα· ἐκ γαίης γὰρ πάντα, καὶ εἰς γῆν πάντα τελευτᾷ, vgl. *Lauer* Geschichte der homer. Poesie p. 50, aber doch damit im Zusammenhange stehend, von einer Auflösung in die Grundstoffe: so die Herausgeber mit Ausnahme von *Bothe* und *Doederlein*, so *Naegelsbach* Homer. Theologie [2]p. 78, *Welcker* griech. Götterlehre I p. 618. 786, *Gladstone* homer. Studien p. 221, endlich *Preller* im *Philol.* VII, 7 selbst mit der genaueren Bestimmung: „in den Knochen von erdiger, im Blute, dem Träger der ψυχή, von wässriger Substanz", womit er die Spuren einer alten Vorstellungsweise über den Ursprung des Menschengeschlechts in Zusammenhang bringt, wonach derselbe dem vom befruchtenden Gewässer eines Flusses oder eines Landsees überschwemmten Erdreich verdankt werde. Sehen wir von dieser letzteren durch nichts bei Homer unterstützten Combination ab, so findet sich bei unserm Dichter sonst nur in *Ξ* 201 Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν, vgl. 246, der Okeanos, nicht das Wasser schlechthin, als Ursprung der Götter (aber auch der Menschen?), in *B* 546 die Andeutung vom Ursprung des Erechtheus aus der ἄρουρα, der Ackerflur, nicht der Erde überhaupt, endlich in bekannter Formel *τ* 162 die von der Abkunft der Menschen von Bäumen und Felsen. Die Deutung von κωφὴ γαῖα *Ω* 54 auf den Leichnam des Hektor ist mindestens zweifelhaft. Sonach steht die in unserer Stelle vorliegende Anschauung jedenfalls vereinzelt da und die Berechtigung dem Homer die Ansicht zu vindicieren, dass Erde und Wasser die Grundstoffe des menschlichen Leibes, oder überhaupt die Urelemente der Organismen sein, muss als höchst zweifelhaft erscheinen. Auch in den homerischen Vorstellungen vom Tode findet sich nichts, was diese Annahme begründen könnte, da der Tod, wie er gefasst wird, als Scheidung der Psyche vom Leibe eher auf Luft und Erde als Grundstoffe, denn auf Wasser und Erde führen würde. Ich kann daher in der Wendung nur einen volksthümlichen Ausdruck für *verfaulen* sehen, wie sonst theils dem Regen, theils dem Erdreich dieser Auflösungsprocess an dem *daliegenden* Leichnam zugeschrieben wird (*α* 161. *Δ* 174). Die Beobachtung, dass das Zusammenwirken beider daliegende organische Stoffe in eine feuchte Erdmasse auflöse, konnte wohl zu einem solchen volksthümlichen Ausdruck Veranlassung geben. Fast zwingend wird diese Auffassung durch den Zusammenhang mit den Worten des folgenden Verses 100. Ist ἀκήριοι zu fassen '*ohne Leben, wie todt*', und wird dadurch in Verbindung mit ἥμενοι ihre gegenwärtige Apathie als ein Zustand todtenähnlicher Erstarrung dargestellt, so ist der Wunsch, dass sie vollends *verfaulen* möchten, eine natürliche und passende Steigerung; jeder Gedanke an irgend welche Speculation über die Grundstoffe des Leibes aber mit dem Zusammen-

hang unverträglich. Ob mit *Renner* Formelwesen des griech. Epos p. 24 das Theognideische (878) ἐγὼ δὲ θανὼν γαῖα μέλαιν' ἔσομαι als Reminiscenz an unsere Stelle anzunehmen ist, muss daher zweifelhaft bleiben. *Doederlein,* der in ὕδωρ das kalte und in γαῖα das stumme, träge Element sieht, beachtet nicht den oben angedeuteten Zusammenhang mit dem folgenden Verse, wenn er erklärt: *utinam vos, homines antea calidi et strenui, gloriae cupidi et pudore praediti, frigidam in aquam et in brutam inertemque terram mutemini, siquidem ita vobis volentibus est,* abgesehen davon, dass für die Auffassung des Wassers als kaltes Element zur Bezeichnung des Mangels an Gefühl bei Homer kein Anhalt vorliegt. — Ueber die adjectivische Auffassung der Alten von ἀκλεὲς = ἀκλεεῖς handelt *Lehrs* quaestiones epicae p. 138 ff. vgl. *Buttmann* Lexilogus [4]I p. 40. 42.

104. Ueber die Apostrophe bei Homer handelt *Nitzsch* im Philol. XVI p. 151 ff., vgl. auch den Anhang zu ξ 55 und *Hess* über die komischen Elemente im Homer, Bunzlau 1866, p. 19, der namentlich hier und Δ 127 bei der augenscheinlichen Lebensgefahr des Helden in der Apostrophe mit Recht nicht metrisches Bedürfniss, sondern die Theilnahme des Dichters erkennt.

110. ἀνὰ δὲ σχέο ist mit *J. la Roche* nach den besten Handschriften gegeben; über die zweifelhafte Lesart des Aristarch vgl. *Düntzer* de Zenodoti stud. Hom. p. 60 Anmerk. 38 und jetzt *J. la Roche* Annotat. crit.

113. In der hier gegebenen, auffallenden Bemerkung über Achills Furcht vor Hector sieht *Nitzsch* Beiträge p. 203 und 466 eine Anspielung auf ein vor der Ilias liegendes in der Sage und Dichtung behandeltes Factum: 'Achill mochte beim ersten Begegnen mit Hektor in der Landungsschlacht wohl einiges Erschrecken geäussert haben'. Allein auch die stärkste Betonung des rhetorischen Charakters der Rede, welche alles herbeizieht um abzumahnen, kann die Verallgemeinerung eines soweit zurückliegenden, über den glänzendsten Thaten längst vergessenen Ereignisses im praesentischen Perfect wohl kaum rechtfertigen. Es sind daher V. 113. 114 verworfen von *La Roche* Z. f. d. oest. Gymn. XI p. 158. *Düntzer* hom. Abh. p. 264. — *Axt*'s (Conjectanea Homerica, Kreuznach 1860 p. 7) Vermuthung τούτῳ κε — ῥίγησ' entbehrt jeglichen Anhalts.

117. *Wolff* las ἀδειής γ', was den Vorzug vor ἀδειής τ' verdienen würde, wenn es besser beglaubigt wäre (vgl. *la Roche*). Denn der engeren Verbindung der beiden Praedicate durch τέ — καί widerspricht eigentlich die hervorhebende Sonderung der Glieder, welche durch die Wiederholung der Conjunction εἰ und des Verbums ἐστί im zweiten Gliede bewirkt wird, und nur die Annahme einer Art von Anakoluthie, veranlasst durch die Erregung des Redenden, welche über der Steigerung des zweiten Gliedes mit καὶ εἰ '*ja wenn*' die eingeleitete Gliederung vergessen lässt, kann die gewöhnliche Lesart, neben der übrigens eine gute Handschrift (D) auch ἀδειής ohne τέ hat, erklärlich machen. Uebrigens vermuthete *Ahrens* im Rhein. Mus.

II, 173: *εἴπερ τ' ἀδδειὴς καὶ ἀεὶ μόθου ἔστ' ἀκόρητος.* — Die mancherlei Anstösse, welche 117—119 bieten, wohin auch die nach 112—114 immerhin zweifelhafte Beziehung von *μίν* 118 (vgl. *J. Bekker* hom. Blätt. I p. 15) gehört, lassen es fraglich erscheinen, ob die Verse ursprünglich sind; *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V. p. 16 hat dieselben verworfen. Uebrigens steht, wie *Franke* bei Faesi zu 119 bemerkt, auch *δηίου ἐκ πολέμοιο καὶ αἰνῆς δηιοτῆτος* wider den sonstigen Gebrauch hier und 174 vom Zweikampf.

124—160. Man vergleiche die interessante Anwendung, welche von Vers 125 der lakedaemonische Gesandte *Syagros* macht bei *Herodot* VII, 159. — Eine antike Darstellung des Abschiedes des Achill und Patroklos von ihren Vätern bei *Overbeck* Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst p. 277 ff., dazu *Brunn* troische Miscellen in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Classe der Baiersch. Acad. 1868 p. 64 ff. — 127. Ueber *Zenodot's* Lesart *μειρόμενος* und *μεγάλ' ἔστενεν* oder *μέγα δ' ἔστενεν* vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 122, *Friedlaender* Aristonic. p. 127. — V. 128 vermuthet *Axt* Conjectan. Homer. p. 8, unter Tilgung des Komma nach *οἴκῳ*, *'Αργείων ἀΐων* statt *ἐρέων*. Diese unbegründete Conjectur beruht auf der Verkennung der epexegetischen Verwendung auch der Participia, worüber *Aulin* de usu epexegesis. Upsaliae 1858 p. 14 spricht. — 131. Ueber die verschiedenen Wendungen zur Bezeichnung des Sterbens vgl. jetzt die beachtenswerthe Ausführung von *Ed. Kammer* die Einheit der Odyssee, Leipz. 1873 p. 510 ff., mit dem Resultat: nirgends lässt sich die Vorstellung gewinnen, dass das hier unterbrochene Leben in einer auch noch so schattenhaften Scheinexistenz in des Hades Hause seinen Fortgang nehme." Derselbe sucht dann nachzuweisen, wie sich von dieser Grundlage aus allmählich die abweichenden Vorstellungen über den Zustand der Todten in der Unterwelt entwickelten, welche wir im 11. Buch der Odyssee finden. — 132. Ueber die Wunschsätze mit *αἲ γάρ* und *εἰ γάρ* vgl. *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 327 ff. Die Verbindung der drei Gottheiten in diesem formelhaften Verse erörtert in seiner feinen Weise *Lehrs* populäre Aufsätze p. 134 ff., vgl. auch *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 110, *Schoemann* griech. Alterth. II, p. 247, *Welcker* griech. Götterl. I p. 53, *Gladstone* homer. Studien. p. 147. — 133. Zu der folgenden Erzählung vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 155, wo aus derselben in Verbindung mit andern auf vorhandene Nestorlieder geschlossen wird. — Die in Bezug auf das Local hier vorliegenden Schwierigkeiten erörtern *Bursian* Geographie von Griechenland II p. 301, Anmerk. 1, vgl. p. 281, *Unger* Theban. Paradox. p. 394, *Gladstone* homer. Stud. p. 20, auch *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V p. 18. — 138. *'Αρηϊθόου*: die Epanalepsis, im weitesten Umfange gefasst, behandelt *Zander* de epanalepsi Homerica et Herodotea, Lund 1871. — 142. *κράτεϊ γε*: über die Länge des *ι* im Dativ vgl. jetzt *Hartel* homerische Studien. I. Wien, 1871 p. 39 ff. — 143. In dem zweiten Bestandtheil von *στεινωπός* ist wohl mit *Schaper* quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin

1873, p. 17 ὀπή = *foramen* zu erkennen, wie auch *Suhle* annimmt, so dass das Wort eigentlich bezeichnet: *mit enger Oeffnung*, *mit engem Ausgang*. — 144. Wegen ὑποφϑάς vgl. *Classen* Beobachtungen p. 89. — 145. Die Erklärung von ἐρείσϑη ist gegeben nach *Ahrens* im Philolog. Suppl. Bd. I p. 240. — 147. Nach *G. Curtius* Etym. [4]p. 339 stellt *M. Müller* μῶλος Ἄρηος 'the toil and moil of Ares', wie μάρ-νασϑαι zusammen mit der W. *mar* reiben, vgl. *Fick* vergl. Wörterbuch [3]I p. 717. Danach wäre μῶλος Ἄρ. der zermalmende Sturm des Kampfes? — 149. Ueber das Therapontenverhältniss vgl. *Nitzsch* erklär. Anmerk. I p. 233, *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 280. — 156. Die Auslegungen von παρήορος schwanken zwischen einfach *hingestreckt* (*Autenrieth*, *Seiler-Capelle*), *daneben zur Seite hangend* d. i. zu beiden Seiten des Wagens hinaus *(Suhle)*, *neben ihm*, eigentlich *daneben hängend*, rechts und links von dem vor ihm stehenden Nestor (*Düntzer*), *ausgestreckt ausserhalb des Weges (Passow)*, *auf der Wildbahn gehend*, mit ἔνϑα καὶ ἔνϑα = nach allen Seiten frei um sich schlagend (*Minckwitz*), *hierhin und dorthin schwankend oder taumelnd* (Doederlein Gloss. I p. 14 unter Vergleich von *Π* 341, während er in der Ausgabe erklärt: *otiosus*, *iners*, *inbellis*, qui modo *minax* fuerat, similis ille equo παρηόρῳ *Π* 471, qui juxta equos jugatos trahentesque currum otiosus et inutilis currit), *der übermüthige*, *freche*, der hinten ausschlägt, wie ein ungezügeltes Ross (*Grashof* das Fuhrwerk bei Homer p. 3), endlich gar = *der Nebenmann*, im Gegensatz zu Ereuthalion (*Wagner* in Mützell's Zeitschr. f. Gymn. Wes. 1861, p. 147: denn es lag noch mancher Nebenmann hier und dort [den ich auch getödtet hatte]). Gehen wir von dem Grundbegriff aus, wie ihn die wahrscheinlichste Ableitung von ἀείρω (*G. Curtius* Etym. [4]p. 356 = ἀσϝείρω aus W. svar = σερ *knüpfen*, *binden*, *reihen*) und der Vergleich von συνήορος mit *O* 680 πίσυρας συναείρεται ἵππους und τετράορος an die Hand giebt, so ist παρήορος *daneben geknüpft*, *daneben gereiht*, vom Pferde daneben gekoppelt, das Beipferd, wie συνήορος *zusammen gekoppelt*, *verbunden*, und da aus dem Begriff *binden* in den Ableitungen der des *hängens*, *schwebens*, wie in μετήορος sich entwickelt, auch *daneben hangend*, *schwebend*. Vgl. *Π* 471. Weiter kann für die Erklärung in Betracht kommen die übertragene Anwendung *Ψ* 603, die aus dem Begriff des *daneben* oder *seitwärts* (von der graden Linie ab) *schwebens* abzuleiten, von *Doederlein* richtig in Gegensatz zu ἔμπεδος *Υ* 183 gesetzt ist, ihre Parallele in dem etymologisch verwandten ἠερέϑονται (φρένες) *Γ* 108 hat und auf den Begriff des *unsteten*, *flatterhaften*, *unbesonnenen* führt. Dazu der spätere Gebrauch in dem Sinne von *verrückt*, *wahnsinnig*, beruhend auf der bei Archiloch. fr. 94, 2 Bergk sich findenden Anschauung τίς σὰς παρήειρε φρένας. Endlich ist die wahrscheinliche Nachahmung der vorliegenden Stelle bei Aeschyl. Prometh. 363 *Wecklein* zu Rathe zu ziehen: καὶ νῦν ἀχρεῖον καὶ παράορον δέμας κεῖται (von Typhon), wo nach *Wecklein* Aeschylos aus der homerischen Stelle die allgemeine Bedeutung von παρήορος

ἔνθα καὶ ἔνθα ohne besondere Beziehung von *παρα-* genommen hat: '*weithin*, *nach allen Seiten ausgestreckt*'. Bei letzterer Deutung fällt sogleich die wenig passende Zusammenstellung mit *ἀχρεῖον* auf, welches doch nur die Bedeutung 'untüchtig, kraftlos' haben kann; viel besser würde zu diesem Begriff *Doederleins* Auffassung *iners, inbellis* passen, wenn dieselbe überhaupt mit Wahrscheinlichkeit sich ableiten liesse. Gleichem Zweifel unterliegt nach dem sonstigen Gebrauch die von *Grashof* angenommene Bedeutung '*übermüthig, frech*'. Nun würde ohne Zweifel in Verbindung mit *ἔκειτο* und *ἔνθα καὶ ἔνθα* ein einfaches '*hingestreckt*' sehr wohl passen, aber der Grundbegriff lässt diese Bedeutung nicht zu. Die Erklärungen andrerseits, welche die Bedeutung des *παρά* zum Ausdruck zu bringen suchen, leiden sämmtlich an der Schwierigkeit dem '*daneben*' eine passende Beziehung zu geben, da der Zusammenhang keine solche bietet. Die Erklärung '*taumelnd*' endlich ist unmöglich, weil *κεῖσθαι* nicht die von Doederlein angenommene inchoative Bedeutung des *Fallens* hat. Suchen wir einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu gewinnen, so bietet die wohl zweifellose Nachahmung bei Aeschylus folgende Anhaltspunkte. Entspricht *δέμας* dem homerischen *πολλός τις*, so zeigt die enge Verbindung, in der *παρήορον* neben *ἀχρεῖον* (kraftlos) damit steht, dass das Wort nur in sinnlicher Bedeutung und praedicativ verstanden werden darf; eine Beziehung von *παρά* in dem Sinne von *daneben* lässt sich weder bei Homer, noch bei Aeschylus gewinnen; die Zusammenstellung mit *ἀχρεῖον*, welches nur *kraftlos, ohnmächtig* bedeuten kann, muss zur Controle für die Bedeutung von *παρήορος* dienen. Hiernach scheint mir der einzig mögliche Ausweg zu verstehen: *zuckend*, *zappelnd* — eine Bedeutung, die sich wohl aus den oben angeführten Daten entwickeln lässt. Ist *παραείρω seitwärts schweben machen*, *aus der richtigen Bahn bringen*, *verrücken*, so darf wohl der daraus entwickelten übertragenen Bedeutung *unstet*, *unbesonnen*, *wahnsinnig* entsprechend eine sinnliche angenommen werden, die eine unwillkürliche, krampfhafte, körperliche Bewegung bezeichnete, wofür vielleicht auch das von *Passow* angeführte *παρήορον ὄμμα τιταίνειν* Tryphiodor. 371 verglichen werden kann. — Für die Verbindung von *τίς* mit *πολλός* in dieser Stellung weiss ich aus Homer kein weiteres Beispiel anzuführen; bei Herodot ist sie häufig: vgl. *Stein* zu Herod. *E* 33, 9. Vorangestellt ist *τίς* bei *μέγας* σ 382, vgl. dazu den Anhang. — Uebrigens erinnert die Schilderung an *Α* 267. 268. — 157. *L. Lange* d. hom. Gebr. d. Part. *εἰ* I, p. 337 vermuthet mit *Pott* etymolog. Forschungen [1] Bd. I p. LVII, Bd. II p. 323, dass *θε* in *αἴθε* und *εἴθε* eine Verstümmelung des Voativs von *θεός* sei und findet damit übereinstimmend in den durch diese Partikeln eingeleiteten Wünschen einen Ausdruck des Bedauerns, der Wehmuth beigemischt. Vgl. auch p. 353 ff. — 158. Zu *τάχα* vgl. *Lehrs* Arist. [2] p. 92. — Für die Auffassung der Rede 124—160 im Ganzen beachte man die individualisierende Einkleidung der Hauptgedanken. Die Rede beginnt mit einem Ausruf des Schmerzes und



endigt mit einem Vorwurf. Der Inhalt jenes Schmerzes 125—131, der Gedanke, dass die Haltung der Achaeischen Helden die gehegten Erwartungen schmählich täusche, und dass jeder Edle diese Täuschung schmerzlich empfinden müsse, wird so individualisiert, dass die freudige Hoffnung des Peleus, welche beim Abschiede des Sohnes die Aufzählung der am Zuge theilnehmenden Helden in ihm erweckte, in Contrast gestellt wird mit dem gegenwärtigen Verhalten der Helden. Sodann folgt mit lebhaftem Asyndeton 132—158 der die Achaeer beschämende Gegensatz, wie die Männer der Vorzeit unter gleichen Verhältnissen sich gezeigt haben, individualisiert in Nestor's eignem Beispiel, wodurch dann der 159—160 folgende Vorwurf vorbereitet wird. Vgl. auch *Croiset* de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus. Monspellii 1874 p. 35. 42. 80.

161. Ueber eine Darstellung der folgenden Loosungsscene durch *Onatas* in einer Gruppe von Erzstatuen vgl. *Overbeck* Geschichte der griech. Plastik I, p. 109. — 162. Eine eingehende Untersuchung über den Titel *ἄναξ ἀνδρῶν* findet man bei *Gladstone* Homer. Stud. p. 86—106.

171. Die Aristarchische Lesart *πεπάλασθε* (*J. la Roche* die homer. Textkritik p. 336), welche sich im Venetus A und einigen andern Handschr. findet, von *Bekker* zuerst eingeführt, ist nach *G. Curtius* Etymol. [4]p. 289 auf ein von *παλάσσω bespritzen* zu trennendes Praes. *παλάσσω* (oder *παλάζω*?) zurückzuführen, welche aber beide auf W. *παλ. schwingen* zurückgehen. Nach *πεπαλάσθαι ι* 331 kann die Form wohl nur Perfect sein: über die Praesensbedeutung vergl. ausser *Philol.* XXVII p. 522 ff. *R. Fritzsche* über griech. Perfecta mit Praesensbedeutung in: Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus G. Curtius' grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 43 ff. Da aber das einfache *πάλλεσθαι* mit und ohne *κλήρῳ* *O* 191 und *Ω* 400 dieselbe Bedeutung hat, so vermuthet *Suhle* unt. *παλάσσω*, dass wir darin aoristische Formen von *πάλλω* zu sehen hätten; *Doederlein* möchte geradezu *πεπάλεσθε* und *πεπαλέσθαι* schreiben. Die Bedeutung wird wohl richtiger, als es von *Ameis* zu *ι* 331 geschehen ist, medial gefasst: mit *dem Loose* (den Helm oder ein sonstiges Gefäss) *für sich schütteln lassen*, d. i. über sich das Loos schütteln lassen. — Ueber den religiösen Charakter des Loosens als einer Art Gottesurtheil vgl. *Funkhaenel* im Philol. II p. 388 f., auch *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 334, und in Bezug auf *ἐνδέξια Buttmann* Lexilog. I p. 163 ff. Vermuthlich bezeichnet *κλῆρος* von *κλᾶν*, wie das deutsche Loos, ursprünglich ein abgebrochenes oder abgeschnittenes Holz, das dann mit gewissen Zeichen versehen wurde: *Schoemann* griech. Alterth. II p. 284, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 202, 39. — Zweifel wegen der Verbindung des Nebensatzes *ὅς κε λάχῃσιν* einerseits, und wegen der Beziehung des 172 folgenden *γάρ* andrerseits haben, wie es scheint, *Doederlein* dazu geführt, jenen Nebensatz von dem Vorhergehenden zu trennen und als Vordersatz hinzu-

stellen, zu dem als Nachsatz ergänzt werden soll: *γηθείτω* oder *τούτῳ καλῶς ἕξει*, wie eine ähnliche Auffassung übrigens schon bei Nicanor ed. *Friedländer* p. 191 angedeutet ist. Allerdings ist die Bedeutung von *ὅς κε λάχῃσι* nicht ohne Zweifel, vgl. auch *Friedlaender* Aristonic. p. 10. Die interrogatvie Bedeutung, welche die Herausgeber dem Pron. *ὅς* hier und an ähnlichen Stellen beilegen und die ich selbst (de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homerico, Göttingen 1863 p. 27) als Grundbedeutung des Pron. *ὅς* nachzuweisen versucht habe, ist von Seiten der Sprachvergleichung, so von *G. Curtius* Etym. [4] p. 398 und 590 und *Windisch* Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanisch. Sprachen in *G. Curtius* Studien II p. 209 ff. mit gewichtigen Gründen bestritten; auch *Kühner* ausführl. Gramm. [2] p. 942 weist diese Annahme zurück. Wenn letzterer aber aufstellt, dass *ὅς*, wo es in indirecten Fragen stehe, die Bedeutung von *οἷος* habe, wie im Lateinischen qui für qualis, indem der Gegenstand der Frage als bekannt vorausgesetzt werde und nur nach der Qualität gefragt werde, so trifft das jedenfalls diese Stelle nicht, da, wenn der Satz überhaupt Fragesatz ist, nur nach der Person gefragt werden kann. Man wird daher den Satz als Relativsatz fassen müssen, so sehr man geneigt ist zur Annahme eines indirecten Fragesatzes. Den Unterschied von der indirecten Frage kann *ι* 331 zeigen, wo der gleichen Wendung *ὅς τις* folgt: dort handelt es sich um die Ermittelung durch das Loos, welche Person die in Frage stehende Handlung vollziehen soll; hier dagegen steht der Verbalbegriff *λάχῃσι* selbst der Annahme einer ähnlichen indirecten Frage einigermassen im Wege. Der Anschluss des Relativsatzes an das Vorhergehende ist wesentlich bestimmt durch das vorhergehende *διαμπερές* und erklärt sich aus den zahlreichen Fällen, wo ein vorhergehender allgemeiner Gedanke mit einer Mehrheit der Personen specialisirt wird durch einen individualisierenden Relativsatz im Singularis, vgl. z. B. *γ* 355.

173. Die von *la Roche* in der Annotat. crit. ausgesprochene Vermuthung, *καὶ δ'* = *καὶ δή*, ist nach dem im Commentar gegebenen parallelen Gebrauch von *καὶ δέ* nicht wahrscheinlich. — Ueber die Bedeutung von *ὀνίνημι* vgl. *Fulda* Untersuchungen p. 94 ff. — Dass der Vers von den Alten beanstandet wurde und zwar wegen *αἴ κε φύγῃσιν*, wissen wir nur aus *Nicanor* bei *Friedlaender* p. 118: *δυςέλπιδας γὰρ τούτους ποιεῖ*. *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V p. 21 hält 172—174 für interpoliert.

181. Ueber den folgenden Vorgang vgl. *Povelsen* emendationes locorum aliquot Homericorum, Hauniae 1846 p. 87. — Von der homerischen Kunst der Gruppierung in derartigen Scenen, wie die vorliegende, spricht *Adam* das Plastische im Homer, München 1869 p. 126 und besonders 129 f.

187. Ueber *γράφειν* vgl. *Lehrs* Aristarch. [2] p. 95, dazu den Anhang zu *Z* 169 und jetzt *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 202. 203. 205.

191. Zur Charakteristik des Aias in Bezug auf die folgende Scene vgl. *Hess* komische Elemente p. 37: „Er ist im Ganzen kurz angebunden mit Worten, zum Theil, weil er offenbar nicht recht seinen Gedanken Ausdruck zu geben versteht; er kommt gern darauf zurück, dass auch er im Kriege nicht unkundig sei (*H* 197. *N* 811), während er doch nicht, etwa gleich seinem Gegner Hektor (*H* 234), im Stande ist seine Geschicklichkeit treffend zu rühmen; lieber platzt er noch mit einer handfesten Prahlerei heraus (*H* 226)." Vgl. auch *Preller* griech. Mythol. II p. 282.

195—199. ἀθετοῦνται, ὅτι οὐ κατὰ τὸν Αἴαντα οἱ λόγοι καὶ ἑαυτῷ ἀνθυποφέρει γελοίως: *Aristonicus* bei *Friedlaender* p. 131. Nach *Didymos* wurden dieselben auch von *Aristophanes* und *Zenodot* verworfen, vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 185. Dieser Athetese stimmen zu *Düntzer* hom. Abhandl. p. 264 und *Köchly* de Iliadis carmm. diss. V p. 22. Vgl. dagegen *Heyne* zur Stelle Bd. V p. 342. — Ueber ἑκών V. 197 und die Lesart des Aristarch ἑλών vgl. *Ahrens* de hiat. p. 25 und *Doederlein*'s homer. Glossar § 436. — 198. Ansprechend ist *Doederlein*'s Vermuthung νήϊδά γ' αὔτως für οὕτως, wie eine Handschrift bei *la Roche* wirklich hat. Die Beziehung von οὕτως auf den vorhergehenden Gedanken in der Weise, dass dieser die Folge von dem durch οὕτως eingeleiteten Gedanken enthält, ist bei Homer selten; ich kenne nur noch zwei Fälle, die sich vergleichen lassen, ι 419 und ν 239.

206. Ueber die Dehnung der Verbalendung αν vgl. *Hartel* homer. Studien I p. 74 f. — 207. Zu der Schreibung τεύχεα statt τεύχη vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 146. — 212. βλο-συρός gebildet, wie ἀή-συρος, von den Alten durch δεινός erklärt, stellt *G. Curtius* Etymol. [4]p. 538, Studien I, 2, 295, zusammen mit βλωθ-ρό-ς und führt beide auf die in βλάστ-η, βλαστ-άνω zu Grunde liegende Wurzel βλαθ- zurück. Danach ist ihm, wie übrigens schon *Passow*, die Grundbedeutung *strotzend, üppig*, und die βλοσυρὰ πρόςωπα hier das *riesige* Gesicht, Gorgo βλοσυρῶπις die *strotz-voll-* oder *grossäugige*. Aehnlich hatte schon früher *A. Goebel* in *Kuhns* Zeitschr. XI, 393 das Wort auf βλώσκω zurückgeführt und erklärt: *hervorspringen wollend*, was er für unsere Stelle erläutert: ein Antlitz mit stark hervortretenden Wangen ruft dieselbe Vorstellung (des Hervorspringens) hervor, besonders beim Lachen, wo die Backenmuskeln sich hervordrängen. *Suhle* im Lexicon erklärt: horridus, *buschig*, *bärtig*. — Scheint die an sich wahrscheinliche Ableitung von *Curtius* vor den andern (vgl. *Fick* vergleich. Wörterb. [3]I p. 778 von W. *val* wollen = valtura bedeutend, ansehnlich, tüchtig, ähnlich *Bugge* in *Kuhns* Zeitschr. XX p. 28, *Düntzer* in *Kuhns* Zeitschr. XII p. 7) besonders auch deswegen den Vorzug zu verdienen, weil mit derselben der spätere Gebrauch des Wortes sich allein vereinigen lässt, so scheint doch fraglich, ob bei der Beschränkung des homerischen Gebrauchs auf den Blick und das Gesicht gerade die ursprüngliche Bedeutung die wahrscheinliche ist. Die ziemlich einstimmige Deutung

der Alten durch δεινός, φοβερός, welche vermittelst des Begriffs **horridus** in seinen verschiedenen Schattierungen, wie ihn der spätere epische Gebrauch zeigt (vgl. *G. Kopetsch* de differentia orationis Homericae et posteriorum epicorum in usu epithetorum, Lyck 1873 p. 12 f.), sich mit der etymologischen Bedeutung sehr wohl vereinigen lässt, gewinnt an unserer Stelle, wie *O* 608 sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Contrast, worin das Wort hier mit μειδιόων, dort mit λαμπέσθην (vgl. *A* 103. 104, auch *O* 102) steht, wie *Λ* 36 durch die Zusammenstellung von βλοσυρῶπις mit δεινὸν δερκομένη. Ein Lächeln 'auf dem *furchtbaren* Antlitz' scheint aber wirksamer, als 'auf dem *riesigen* Gesicht'. Für ὀφρύες βλοσυραί mag man mit *Suhle* die aus der ursprünglichen Bedeutung abzuleitende: *buschig* annehmen, welche den Begriff des *Dunkeln* zugleich bietend für den Gegensatz des λαμπέσθην sich vortrefflich eignet. Uebrigens wird man an unserer Stelle den Dativ προσώπασι vielleicht in localem Sinne fassen dürfen, indem der Reflex des Lächelns auf die oberen Partien des Gesichts, namentlich die Stirn, nach *O* 101—103 damit bezeichnet wird. — 219. Ueber die Beschreibung des Schildes und die Motivierung solcher Beschreibungen durch die Bedeutung für die Handlung vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 321. Anders *Köchly* dissert. V p. 23. — 220. Genauere Untersuchungen über die Verbindung des Substantivs mit seinen Attributen in demselben Verse, wie in verschiedenen findet man bei *Giseke* homerische Forschungen, Leipz. 1864, p. 21 ff., besonders 41. — Ueber die aus der vorliegenden Stelle zu ziehenden Folgerungen für Gewerbfleiss und Handel vgl. *Riedenauer* Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873 p. 59 und die Industrie in Böotien p. 140, sowie *H. Blümner* die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klass. Alterth. in den Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch. zu Leipz. 1869 p. 59, der die Notiz des Plinius VII, 196 anführt: sutrinam Tychius Boeotius invenit. — Ueber die Accentuation Τυχίος vgl. *Lehrs* Arist. [2]p. 271, und die Wiederholung derselben Wortwurzel in Τυχίος τεύχων denselben p. 454 ff. Anders stellt sich jetzt freilich der Name in dem System der griech. Namengebung bei *Fick* die griech. Personennamen p. 83 und 215.

229. 230. *La Roche* in Z. f. d. oest. G. XI, 159 sieht in diesen beiden Versen eine Interpolation. *Düntzer* homer. Abhandl. p. 264 scheidet 228—230 aus.

232. Die richtige Bedeutung dieser Aufforderung hat durch Vergleichung von *Φ* 439 erläutert *Povelsen* Emendationes p. 83. Anders urtheilt freilich *Köchly* dissert. V p. 23 f.

238. βῶν, die Lesart des *Aristarch* (*Aristophanes* βοῦν) und der besten Handschriften, sehen nach *Priscian* als Aeolismus für βοῦν an *Ameis* de Aeolismo Homerico, Halle 1865 p. 24, *Herzog* Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und laeint. Sprache, Leipz. 1871 p. 115. Andere, wie *Grashof*, das Schiff bei Homer und Hesiod. p. 25, Anmerk. 23, *Bekker* Hom. Blätter I p. 231

Anmerk. 2, u. A. bei *Ebeling* Lexic. Hom. s. v. βοῦς, nehmen eine Zusammenziehung aus βοέην βοῆν an unter Vergleich von Formen wie βώσαντι und ἀγνώσασκε. Die unbestrittene Lesart βόεσσι im Sinne von „Stierschilde" *M* 105, vgl. 137, die *Grashoff* in βοῇσιν oder βοέῃσιν ändern will, stützt die erstere Annahme. — Ueber die rhythmische Bewegung des Verses spricht *Nöldechen* de imitatione in carminibus Homer. sono et rhythmo effecta. Berolini 1864 p. 49.

239. Ueber die verkehrte Auffassung des Wortes ταλαύρινος bei *Aristarch* siehe *Lehrs* Arist. [2]p. 308 f. Die von den Herausgebern meist verschmähte Erklärung des Wortes aus dem Verbalstamm ταλα (tragen) und dem ursprünglich digammierten Ϝρινο = *schildtragend* (nach *Hoffmann* quaestt. Hom. I p. 137, *Savelsberg* de digammo ejusque immutationibus I, Aachen 1854 p. 16, vgl. *G. Curtius* Etymol. [4]p. 553, *Clemm* de compositis Graecis quae a verbo incipiunt, Giessen 1867 p. 7, Note 11) verdient vor der von *Doederlein* Gloss. § 2380 gegebenen vom Adjectiv ταλαός (aus ταλα-Ϝο-ς) und ῥινον = *aus dauerhaftem Rindsleder bestehend*, *starkledern*, dann *ausdauernd* theils wegen der Bildungen ταλαπενθής, ταλαεργός, ταλαπείριος, theils wegen der Bedeutung durchaus den Vorzug. (Anders *Ameis* zu *E* 289, wo zu bemerken ist, dass *Autenrieth* jetzt im Lexikon die erstere Erklärung billigt). Abgesehen von unserer Stelle nur Beiwort des Ares in der Verbindung ταλαύρινον πολεμιστήν in dem Formelverse *E* 289. *Υ* 78. *Χ* 267 tritt es in die Reihe mit den plastisch-anschaulichen Beiworten des Gottes, welche ihn als Kämpfer κατ' ἐξοχήν zeichnen, wie ῥινοτόρος *Φ* 391, ἐγχέσπαλος, κορυθαίολος, θοῦρος, τειχεσιπλήτης, während *Ausdauer* dem homerischen Ares keineswegs besonders charakteristisch sein dürfte. An der vorliegenden Stelle nun versteht *Autenrieth*, welcher die Grundbedeutung 'schildtragend' annimmt, das Wort adverbial in dem aus der ursprünglichen Bedeutung verallgemeinerten Sinne *streitbar*, *tapfer*; dagegen im ursprünglichen Sinne *Suhle*, *Capelle* in Seiler's Lexikon, auch *Koch*, aber adverbial. Indess steht die Auffassung des Wortes im Zusammenhang mit der Frage, wie die Worte τό μοί ἐστι zu fassen sind. *Aristarch* (vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* z. St.) bezog τό relativisch dem Sinne nach auf das Femininum βῶν, als ob σάκος im Sinne liege, mit Beziehung auf μ 74, und erklärte ταλαύρινον durch εὔτολμον also: *den Stierschild*, *den ich habe*, *um muthig*, *standhaft zu kämpfen*. Dieser Erklärung folgen *Franke* bei Faesi (unter Vergleich von *Δ* 238. *Φ* 167 für die unregelmässige Beziehung des Relativs), *Düntzer*. Eine andere Erklärung ist die des Paraphrasten διό μοι ὑπάρχει, die *la Roche* in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 170 f. begründet und in seine Ausgaben aufgenommen hat mit der Schreibung τό μοι ἔστι = *darum kann ich ausdauernd kämpfen.* So *Autenrieth* im Schulwörterbuch unter τό und *Koch*, aber mit anderer Fassung von ταλαύρινον: darum kann ich schildtragend kämpfen. *Doederlein* endlich fasst ταλαύρινον adjectivisch als Attribut zu τό: (Schild) welchen ich habe aus dauerhaftem Rindsleder. Aehnlich

Kissling in *Kuhns* Zeitschr. 1868, XVII p. 225, der den raschen Genuswechsel daraus erklärt, dass Hektor bei dem deictischen τό seinen Schild dem Aias trotzig entgegenstrecke oder darauf schlage. Diese Deutungen geben meist einen matten oder schiefen Gedanken oder leiden an grammatischen Bedenken. Ich habe daher in der Anmerkung z. St. eine andere versucht, die einen befriedigenderen Sinn zu geben scheint. Zur Begründung möge man Folgendes beachten. *ταλαύρινον πολεμίζειν* und *ταλαύρινος πολεμιστής* gehören so zusammen, dass man von vornherein Bedenken tragen muss, das Wort in beiden Wendungen in verschiedenem Sinne zu fassen. Ist die Deutung '*schildtragend*' aus den oben angeführten Gründen der andern vorzuziehen, so erhält dieselbe andrerseits durch unsere Stelle in dem Zusammenhange, worin sich das Wort findet, noch eine neue Stütze. Denn was liegt nach dem vorhergehenden Verse näher, als in *ταλαύρινον* eine Beziehung auf den Schild zu sehen. Andrerseits aber wird die Beziehung der Wendung auf Ares als *ταλαύρινος πολεμιστής* wiederum durch die 241 folgende *μέλπεσθαι Ἄρηϊ* gestützt. Alle diese Beziehungen ergeben sich so leicht und stützen sich derart gegenseitig, dass dieser Auffassung wesentliche Bedenken nicht entgegenstehen werden. Uebrigens könnte man selbst die Vermuthung wagen, dass in den Worten des V. 238, die ein wohlgegliedertes rhythmisches Ganze bilden (vgl. Θ 27):

οἶδ' ἐπὶ δεξιά,
οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ
νωμῆσαι βῶν,

der Dichter ein altes Tanzlied, wie es bei dem in 241 angedeuteten, gewiss uralten (vgl. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 326) Waffentanz gesungen ward, benutzt habe. — Ueber *μέλπεσθαι* 241 vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 138 ff.

242. Ueber ἀλλά mit folgendem γάρ vgl. *Pfudel* Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 16, der die Stelle etwas anders fasst. — 244. Nach Pausan. V, 19, 1 war nebst andern mythischen Darstellungen auch der Zweikampf Hektors mit Aias auf der Lade des Kypselos dargestellt.

256. 257 wurden von *Zenodot* verworfen: vgl. *Düntzer* Zenod. p. 163, *Friedlaender* Aristonic. p. 132.

259. *χαλκός* ist die Aristarchische Schreibweise, während die meisten und besten Handschriften *χαλκόν* haben. Ueber den Vorzug jener vgl. *Ameis* im Anhang zu *Γ* 348.

265. Ein Verzeichniss der Stellen, wo drei Adjective bei einem Substantiv stehen, findet man bei *Giseke* homer. Forschungen p. 41.

270. Ueber *εἴσω* vgl. *Ameis* im Anhang zu *η* 13. — Ueber Mühlen und den *μυλοειδὴς πέτρος* vgl. ausser dem von *Ameis* im Anhang zu *υ* 106 Bemerkten *Riedenauer* Handwerk etc. p. 76 und *H. Blümner* Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 23 ff., 28 Note 3.

272. *ἀσπίδι ἐγχριμφθείς* haben bei *la Roche* die meisten und besten Handschriften, während *Aristarch* nach *Didymos ἀσπίδ' ἐνιχριμφθείς* schrieb. Vgl. *la Roche* homer. Untersuchungen p. 127. — Den Sinn der schwierigen Worte erklärt *Doederlein* Gloss. § 799 so, dass Hektor auch liegend seinen zerbrochenen Schild, den er wie ein spartanischer Held nicht lassen wollte, *fest an sich* oder *sich fest an ihn drückte*. *Könighof* critic. et exeget., Münstereifel 1850 p. 13: Hector quum Ajax eius scutum saxo ingenti jacto vehementer percussisset, statu suo dejectus est ita ut humi resupinus caderet. Hoc autem antequam accideret, cogitandum est Hectorem, ut fieri solet, manibus brachiisque celeriter retrorsum motis, ut a lapsu se sustineret, operam dedisse. Quod quum ei non contigisset, *scuto*, cui brachium erat insertum, *injectus atque illisus est*. Muss *ἐξετανύσθη* als unmittelbare Wirkung jener Erschütterung durch den Steinwurf angesehen werden, so ist in *ἀσπίδι ἐγχριμφθείς* eine willkürliche Bewegung des Helden nicht annehmbar, weil das Einwärtsbrechen des Schildes einer solchen von vornherein entgegentritt. Ich kann daher mit den Schol. BL *συνέωσε γὰρ αὐτὴν ἐπ' αὐτὸν ἡ βολή* in den Worten nur die Nachwirkung des Wurfs erkennen, so dass die dadurch herbeigeführte Annäherung des Schildes an den Leib hier nach dem Sturz in ihrer Wirkung dargestellt wird: *angedrängt*, *eingepresst in den Schild*, so dass der Schild ihn deckt, (ähnlich *la Roche* und *Autenrieth* im Lexicon: *hart am Schilde angepresst*). Ueber die ungewöhnliche Stellung von *αἶψα* vgl. den Anhang zu *π* 221.

282. Den Infinitiv in solchen Sätzen wie hier, *ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι* bei Homer als grammatisches Subject zu fassen, wie noch *Kühner* ausführl. Gramm.[2] II p. 575 thut, ist nach den neueren Untersuchungen, welche eine dativische Bildung (nach Andern eine Locativbildung) für denselben nachgewiesen haben, nicht mehr thunlich. Vgl. *Leo Meyer* der Infinitiv der homer. Sprache p. 31 ff., *Koch* zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Spr. p. 12 ff. *G. Curtius* Erläuterungen p. 196 f.

289. Dass solche Achtung des Feindes, Anerkennung seiner Tapferkeit, wie sie hier Hektor ausspricht, eine im griechischen Epos nur ausnahmsweise sich findende ist, während die germanischen Helden sich immer würdig behandeln, führt *Blume* das Ideal der Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Alterth. Wien 1874 p. 31 aus.

293 ff. 293 und 295 wurden von *Aristarch* verworfen: *Friedlaender* Aristonic. p. 132. Von den Neueren hat *Bekker* 295 ausgeschieden, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 159 und *Düntzer* hom. Abhandl. p. 264 verwerfen 293—298.

295. Nach *L. Lange's* Untersuchungen in der Schrift de ephetarum Atheniensium nomine, Lips. 1874, bezeichnet das Wort *ἔται*, aus der Wurzel des Pronomens der dritten Person sva- abgeleitet, *die Angehörigen* in *dem* Sinne, dass es alle die Verwandten begreift, welche nicht mit besondern Namen, wie *κασίγνητος*, *ἀνεψιός*, bezeichnet

werden konnten. Nach demselben bezeichnen an unserer Stelle die ἔται, mit ἑταῖροι den übrigen Achaeern entgegengestellt, die welche Angehörige derselben Phratrie oder Phyle (vgl. *B* 362) sind.

298. Anders *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 298: ἡ διπλῆ, ὅτι οὕτως τὴν ἄγυριν καὶ συναγωγὴν τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταὐτῷ εἶναι ἀγάλματα. *Minckwitz* in der Uebersetzung p. 170: 'die mir, in Folge meiner erfreuenden Rückkehr, entgegenjubeln und in einen gotthehren Versammlungskreis treten werden d. h. eine herrliche Festversammlung anstellen werden, um ihr Entzücken auszudrücken.'

307. Ueber ὅμαδος und dessen Synonyma handeln *Hoch* lexical. Bemerkungen über den homerisch. Sprachgebrauch, Münstereifel 1865, p. 7 f. und *Ph. Mayer* zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1844 p. 19 f. — Schon mit 311 lässt *Düntzer* hom. Abhandl. p. 265 die spätere Nachdichtung beginnen.

327. Ueber ἀριστῆες Παναχαιῶν und verwandte Bezeichnungen vgl. *Gladstone* homer. Stud. p. 284. — 328. Den im Commentar gegebenen Gebrauch von γάρ mit folgendem τῷ erörtert *Pfudel* Beiträge zur Syntax der Causalsätze p. 14 f. — 331. Das ἅμα der *praegnanten Gleichzeitigkeit* braucht Homer „nur bei drei Bestimmungen des *Tagesanbruchs* und *Sonnenuntergangs* ἅμ' ἠοῖ (mit oder ohne φαινομένηφιν), ἅμ' (ἅμα δ') ἠελίῳ ἀνιόντι und ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι. Zu Grunde liegt die Vorstellung des *Mitgehens* (vgl. Anhang zu *H* 2) in der Art, dass wenn die Sonne *auf*- oder *niedergeht*, auch der Mensch „aufsteigt" oder „zu Bette geht", also mit der gehenden Sonne, Morgenröthe geht, der *vorangehenden nachgeht.*" *Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen p. 46 f. — 333. Der Gebrauch der Rinder vor dem Lastwagen ist hier, wie *Ω* 782, eine Ausnahme von der Regel, indem diese sonst bei Homer nur vor dem Pfluge vorkommen: *Grashoff* das Fuhrwerk p. 10. — Ueber die Schreibung κατακήομεν statt des handschriftlichen κατακείομεν handelt *Spitzner* im XV. Excurs. p. XLVIII ff. — 334. 335. Zu der Athetese dieser Verse vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 133, *Lehrs* Aristarch [2]p. 196 f., *Naegelsbach* hom. Theologie [2]p. 247. 248 die Note. Eine besondere Ansicht darüber bei *B. Giseke* num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. Rossleben 1854 p. 10, und homerische Forschungen p. 240 ff. Ueber die ganze Partie Grashoff das Fuhrwerk p. 11.

336. Die Erklärung des Participe ἐξαγαγόντες bei *Aristonikos* in intransitivem Sinne = ἐξελθόντες τοῦ πεδίου (?) vgl. auch *Nicanor* ed. Friedlaender p. 191, hat im homerischen Gebrauch keine Stütze: überdies zeigt die Ausführung 434. 435, dass von einem Auszuge nicht die Rede sein kann, da ἀμφὶ πυρὴν κριτὸς ἔγρετο λαός. — Ebenso zweifelhaft ist *Minckwitz*'s (ähnlich *Doederlein*'s) Deutung *herausschaffen* d. i. den Erdschutt für den zu errichtenden Grabhügel aus dem Gefilde wegnehmen und herzuführen. — Die Stellung von

ἄκριτον zwischen *ἐξαγαγόντες* und *ἐκ πεδίου*, sowie die nach 435. 436 nöthige Verbindung von *ἐκ πεδίου* mit *ἐξαγαγόντες* haben mich zu der in der Anmerkung gegebenen Erklärung geführt, wobei die angenommene Bedeutung von *ἐξάγειν* freilich ebenso vereinzelt dasteht, wie die oben erwähnten. — 338. Alle die Mauer betreffenden Notizen sind zusammengestellt von *Hopf* das Kriegswesen im homer. Zeitalter, Hamm, II p. 31 ff. Vgl. *Heyne* excursus I in Bd. V p. 393 ff. In der Darstellung der localen Verhältnisse folge ich *Hasper* das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden, Grossglogau 1868 p. 13. — Ueber den hier erwähnten Gebrauch des Pron. *αὐτός* als Pronomens der ersten und zweiten Person ohne Beifügung ihrer besonderen Pronomina vgl. *Windisch* in *G. Curtius* Stud. II p. 348. — 339. *Aristarch* verstand auch hier *πύλας* von *einem* Thor, vgl. *Lehrs* Arist. [2]p. 125 f. Vgl. dagegen *Grossmann* Homerica, Baireuth 1866 p. 22, *Hasper* das alte Troja etc. p. 13, *Schoemann* de reticentia Homeri p. 17 Anm. 7. Gegen die Annahme e i n e s Thores spricht schon 436—438, wo *ἐν δ' αὐτοῖσι* sich auf die neben der Mauer genannten Thürme bezieht. Nach dem zwölften Buche scheinen jedenfalls zwei Thore angenommen werden zu müssen, doch hängt die ganze Frage von der Entscheidung über gewisse kritische Punkte dieses Buches ab, worüber *Friedlaender* die homerische Kritik p. 77 ff. zu vergleichen. — 343. Die von *Ameis* im Anhang zu λ 286 nach *Goebel* angenommene Erklärung des Wortes *ἀγέρωχος* i m p e t u o s u s, u n g e s t ü m, ist jetzt von *Schmalfeld* Noch einmal über *ἀγέρωχος* etc. Eisleben 1873 p. 8 ff. mit guten Gründen bestritten. Er selbst hält das Wort nicht für componiert und erklärt dasselbe aus der W. *ἀγ-* unter der Annahme einer mehreren Hesychischen Glossen zu Grunde liegenden Bildung *ἄγερος* als Mittelstufe, durch die Glosse *ἀγερώσσει, ἀγρυπνεῖ, ἀθετεῖ,* vgl. *πτωχός* von *πτώσσω*. Danach ist ihm *ἀγέρωχος* ursprünglich *staunenerregend*, *anzustaunen*, *erstaunlich*, d. i. je nach dem Zusammenhange *ruhm-ehrenreich*, *mit hohem*, *stolzem Selbstbewusstsein*, *muthvoll*, *ungebärdig*, *brutal*, — entsprechend den schwankenden Erklärungen der Alten. Sonst vgl. den Artikel *ἀγέρωχος* in *Ebelings* Lexicon Homericum, dazu Jahrbb. f. Philol. 1871 p. 582: Aristarch über *ἀγέρωχος*. Nach *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 129 wäre übrigens *ἀγέρωχος* eigentlich der Stier, der stolz seiner Heerde voranzieht (*ἀγέλαυχος*).

345. Ein Bild der Burg von Troja entwirft *Hasper* das alte Troja etc. p. 4 f. Ueber den Unterschied der trojanischen *ἀγορή* von der griechischen stellt *Gladstone* homer. Studien p. 418 Betrachtungen an.

353. Zur Athetese des allgemein verworfenen Verses vgl. *Aristonikos* z. St. bei *Friedlaender* p. 133, auch *Heyne* Excurs. II im V. Bande seiner Ausg. p. 403 ff.

366. Nach *B. Delbrück* Ablativ, Localis, Instrumentalis, Berlin 1867 p. 56 ist in der Formel *θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος* die Form *θεόφιν* Vertreter des sociativen Instrumentalis, nicht des eigentl. Dativs also: *mit den Göttern gleich* (an Gewicht). Dazu vgl. *Ad. Moller*

über den Instrumentalis im Heliand und das homerische Suffix φι(φιν), Danzig 1874 p. 23, welcher sämmtliche homerische Formen auf φι syntactisch ordnet und dieselben auf die Vertretung des Instrumentalis oder des Ablativs oder des Localis beschränkt, (vgl. *Philologus* XXVIII p. 527 ff.).

368. 369 fehlen im Venetus. Vgl. *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 161.

380 fehlt in den besten Handschriften und ist von den Herausgebern allgemein verworfen.

387. Ueber εἴ (αἴ)κεν mit dem Optativ im Allgemeinen und die Auffassung dieser Stelle im Besondern vgl. *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, II, p. 511 ff.

390. Ursprüngliche Länge des πρίν erweist vgl. *Hartel* homer. Stud. I p. 72 f.

407. Die Bedeutung von ὑποκρίνεσθαι erörtert *Sommerbrodt* im Rhein. Mus. XXII p. 513 f.

408. 409. Gut bemerkt *Nicanor* περὶ Ἰλ. στιγμῆς ed. *Friedlaender* p. 192: βραχὺ διασταλτέον ἐπὶ τὸ νεκροῖσιν. — Die folgenden Verse sind eingehend behandelt von *la Roche* in der Zeitschr. für die oesterr. Gymnas. 1860, p. 171 f., welcher den Sinn gewinnt: „die Bestattung der Todten verweigere ich nicht, denn es ist rücksichtslos gegen die Todten gehandelt, wenn man sie nicht gleich bestattet.“ *Lucas* philologische Bemerkungen, Emmerich 1843, p. 14 erklärt: „mit Leichen ist nicht viel Aufhebens zu machen“ d. h. bei Menschen findet, wenn sie gestorben sind, keine Schonung statt, und fasst μειλισσέμεν *durch Geben erfreuen*, wobei er den Genetiv durch die Construction des begrifflich verwandten χαρίζεσθαι *(freudig geben)* erläutert. Die im Commentar gegebene Erklärung schliesst sich in der Hauptsache an die letztere an. Dagegen fasst den Genitiv als Vertreter des Instrumentalis *Heilmann* de Genetivi graeci maxime Homerici usu. Marburg 1873 p. 41 f.

416. Ueber die Endung -ος mit folgender Interpunktion als metrische Länge vgl. *Hartel* homer. Stud. I p. 67.

421. Ueber eine Beobachtung *Aristarch*'s hinsichtlich der Ausdrucksweise vgl. *Lehrs* Arist. [2]p. 175.

427. *Lessings* Folgerung aus der vorliegenden Stelle in Bezug auf die charakteristische Entgegensetzung der Troer als Barbaren und der Griechen als eines gesitteten Volkes, welche er im Laokoon p. 23 (Hempel'sche Ausg.) in den Worten ausspricht: „Er (der Dichter) will uns lehren, dass nur der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer sein könne, indem der ungesittete Trojaner, um es zu sein, alle Menschlichkeit vorher ersticken müsse“ wurde in einem eigenen Aufsatze „Verbot Priamos den Trojanern zu weinen?“ von *Fr. Jacobs* in der Bibl. d. alt. Literatur u. Kunst, achtes Stück, 1791 p. 34—44 mit Recht bestritten. Er selbst meinte, κλαίειν sei verschieden von dem vorhergehenden δάκρυα θερμὰ χέοντες, dem natürlichen Ausbruch des Schmerzes, und von der *lauten ceremoniösen* Todtenklage der Ver-

wandten zu verstehen: bei den Griechen konnte von einem solchen Verbot nicht die Rede sein, weil die Verwandten der getödteten Griechen entfernt waren. (?)

433. Ueber ἀμφιλύκη vgl. *G. Curtius* Etymol. [4]p. 160, *Welcker* griech. Götterlehre I p. 476, *Oertel* de chronologia Homerica III, Misenae p. 1850 p. 32, auch *Merkel* Apollon. Rhod. p. 152. Da der Begriff des Schwankenden und Zweifelhaften, den ἀμφί in dieser Composition hat, sonst in dem homerischen Gebrauch dieses Wortes sich nicht findet, so hält *Hoffmann* homer. Untersuchungen No. 1. ἀμφί in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 10 dies Kompositum für späteren Ursprungs, unter Zustimmung von *Schuster*, über die kritische Benutzung homerischer Adjective, Clausthal 1859 p. 16. — Ueber die chronologischen Bedenken gegen diese ganze Partie vgl. die Einleitung p. 10.

443. Die folgende Episode bespricht in Bezug auf die Vorstellung vom Neide der Götter *Lehrs* populäre Aufsätze p. 38, vgl. *Doerries* über den Neid der Götter bei Homer p. 25. Verworfen wird dieselbe von *Geppert* über den Ursprung der homer. Gesänge I, p. 34. 85. 430, *Bischoff* im Philol. XXXIV p. 14, *Köchly* diss. VII p. 10, vgl. auch *Baeumlein* im Philol. XI p. 414, nach dem Vorgange der Alexandriner: vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* p. 135, *Düntzer* de Zenodot. p. 186 und 198.

446. Ueber die Bedeutung der Bezeichnung '*Vater*' bei Zeus vgl. *Welcker* gr. Götterlehre I p. 179. Zur Frage vgl. *Praetorius* der homer. Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 6.

451. Ueber ὅσον τ' ἐπί vgl. den Anhang zu ν 114.

453. Ueber die Form ἥρῳ, wofür *Nauck* im Bullet. de l'Acad. de Saint-Pétersb. VI, 1, p. 27 ἥρωι lesen will, vgl. *Friedlaender* in den Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 770. — Die Dienstleistung der Götter im Zusammenhang mit der Frage über die Stellung der Theten bespricht *Riedenauer* Handwerk und Handwerker p. 25 und 33. Ueber den Zusammenhang der hier berührten Sage mit andern homerischen Stellen und ein darauf basiertes vorhomerisches Lied von Herakles Zug gegen Troja vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 153 f. — Eine sinnreiche, aber zweifelhafte Auffassung von ἀθλήσαντε bei *Welcker* Gr. Götterlehre II, p. 369 Anm. 113.

467 ff. Ueber die Colonisation von Lemnos durch die Minyer vgl. *O. Müller*, Minyer p. 299, über die Argonauten auf Lemnos *Preller's* Mythol. II p. 221. — Da *Lemnos* den Achaeern keine Mannschaft stellt, so schliesst *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 307 auf eine Art von Neutralitätsverhältniss. Ueber den Handelsverkehr in der homer. Zeit vgl. ausser dem bei *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 307 f. Bemerkten jetzt *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb im griech. Alterth. Halle 1869, p. 358 ff., 465 ff., *Riedenauer* Handwerk und Handwerker p. 55 ff. 149. Ueber den Weinbau auf Lemnos vgl. auch *Hort* vom Weine bei Homer, Straubing 1871 p. 6.

471 ff. Ueber χίλιοι als runde Zahl und den Gebrauch der Zahlen bei Homer überhaupt spricht *Gladstone* hom. Stud. p. 451.

473 ff. Ueber die *Tauschobjecte* vgl. *Riedenauer* Handwerk etc. p. 136. 171, Note 95, *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 358. Der Eintausch von Erz und Eisen scheint im Zusammenhang damit zu stehen, dass Lemnos eine alte Pflegestätte der Metallarbeit war, worauf die Sage von der Aufnahme des Hephaestos durch die Sintier (*A* 594. *Σ* 400) weist; vgl. auch *H. Blümner* die gewerbl. Thätigkeit p. 86. — ἀνδραπόδεσσι, schon von *Aristarch* als eine jüngere Benennung bezeichnet, vgl. *Aristonikos* bei *Friedlaender* z. St. p. 135, *Friedlaender* in Jahrbb. f. class. Philol. Suppl. III p. 782, *Bekker* Homer. Blätter II p. 67, zur Etymologie *Ebeling's* Lex. Homericum s. v.: welches auch die Ableitung des Wortes sein mag, jedenfalls bezeichnet es im Gegensatz zu den sonst bei Homer üblichen Benennungen den Sclaven als Sache, als Besitz eines andern. Ueber die verschiedenen Bezeichnungen der Sclaven bei Homer vgl. *Nitzsch* Anmerkung. zur Odyssee I p. 231, dazu *Schoemann* gr. Alt. I p. 42, Note 4, *Gladstone* hom. Stud. p. 353, *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 104, *Richard* de servis apud Hom., Berlin 1851 p. 40 ff.

476. Ueber den Widerspruch zwischen παννύχιοι und V. 482 vgl. *Oertel* de chronologia Homer. I, Meissen 1833, p. 26 und *Brosin* de coenis Homericis, Berlin 1861 p. 16, Note 7.

482. *Zenodot* schied den letzten Vers dieser Rhapsodie, wie den ersten der folgenden (den er nach *Θ* 52 versetzte) aus, um so die Götterversammlung eng mit dem über Zeus 478 ff. Gesagten zu verbinden: vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 154.

Θ.

Einleitung.

Literatur: La Roche über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Z. f. oest. Gymn. 1860. XI p. 162 ff. *Düntzer* Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. Paderborn 1862 p. 66 ff. *Köchly* de Iliadis carmm. diss. VII p. 14 ff. (Vgl. *Ribbeck* in Jahrbb. f. Philol. 85, p. 24 ff.) Gegen die beiden letzteren gerichtet ist *Calebow* Beiträge zum achten Buch der Ilias. Stettin 1865 und desselben de Iliadis libro octavo. Jenae 1870. — *Kayser* de interpolatore Homerico p. 5 ff. — *Lachmann* Betrachtungen p. 24—26 (vgl. *Düntzer* homer. Abhandl. p. 58 f., *Hoffmann* im Philol. III p. 215 f., *Gerlach* im Philol. XXX p. 30 f., *Nutzhorn* die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 158 ff.). — *Nitzsch* Beiträge p. 363 f., Sagenpoesie p. 218 ff. *Kiene* Komposition der Ilias p. 86 f. 100 f. *Nutzhorn* Entstehungsweise p. 205 f. 241. — *Friedlaender* die homer. Kritik etc. p. 31 ff. *Ribbeck* im Philol. VIII p. 475 ff. — *Jacob* Entstehung der Ilias u. Odyssee, p. 219—226. — *Genz* zur Ilias p. 28 ff. — *A. Bischoff* im Philol. XXXIV p. 14 ff. — *G. Herrmann* de interpolationibus Homeri. Lips. 1832, p. 12 f. (= Opuscul. V p. 63). — *Hoffmann* quaestt. Hom. II p. 213 ff. *Giseke* homer. Forschungen p. 162 ff. 230. — *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. [3]II, 1, p. 164. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 587 ff.

Das achte Buch, überschrieben *Κόλος μάχη* 'der abgebrochene Kampf', weil der Einbruch der Nacht (500) demselben ein Ende macht, umfasst die Ereignisse des zweiten Schlachttages (des 25sten der Ilias überhaupt, der mit dem Schluss von *K* endet) bis zum Einbruch der Nacht, und zu Anfang dieser die Agora der Troer und ihr nächtliches Lager in der Ebene. Die Folge der Begebenheiten ist in kurzer Uebersicht diese: V. 1—52, Agora der Götter am frühen Morgen: Zeus untersagt streng sämmtlichen Göttern jede Betheiligung am Kampfe; seine Fahrt auf den Ida; 53—67, Auszug beider Heere und unentschiedener Kampf bis Mittag; 68—79, am Mittag entscheidender Wendepunkt, bezeichnet durch das Wägen der Loose der Troer und Achaeer; Zeus schreckt die letzteren mit Donner und Blitz: Flucht der achaeischen Helden. Der weitere Verlauf des Kampfes bis zum Abend gliedert sich in folgenden 4 Abschnitten, welche durch drei rasch

wechselnde Wendungen des Kampfes bestimmt werden: 1, V. 80—131, *erfolgreicher Widerstand des Diomedes gegen Hektor* bis zu dem Punkte, dass die Troer Gefahr laufen in die Stadt zurückgedrängt zu werden. Diomedes weicht vor Zeus' Blitzstrahl nur mit Widerstreben. 2, V. 132—217 *Hektors siegreiches Vordringen bis zum Graben der griechischen Mauer*. Hektor ist nahe daran die Schiffe in Brand zu stecken, da giebt Hera, die schon 198—211 einen vergeblichen Versuch gemacht hat Poseidon zur Unterstützung der Achaeer zu bewegen, dem Agamemnon ein die Achaeer zu ermuthigen. Sein verzweifelndes Gebet bewegt Zeus zum Mitleid. 3, V. 218—334, *vorübergehender Sieg der Achaeer*. Diomedes voran stürmen die achaeischen Helden wieder über den Graben vor; *Aristie des Teukros*, bis Hektor durch die Erlegung seines Wagenlenkers erbittert, Teukros mit einem Steinwurf niederstreckt. 4, V. 335—349, *entschiedene Niederlage der Achaeer:* Zeus verleiht den Troern neue Kraft, von Hektor eifrig verfolgt fliehen die Achaeer über den Graben zurück. In dieser höchsten Bedrängniss der Achaeer erfolgt noch 350—437 *ein Versuch der Hera und Athene* auf das Schlachtfeld zu fahren und zu Gunsten der Achaeer einzugreifen, welcher aber durch Zeus Drohungen vereitelt wird. Den Beschluss des Tages macht 438—484 *eine Scene im Olymp*, wo Zeus die beiden Göttinnnen verspottet und für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achaeer ankündigt. Die einbrechende Nacht macht dem Kampfe ein Ende, 484—488. Agora der Troer in der Ebene: Hektor räth auf dem Schlachtfelde zu lagern, um am andern Morgen den Kampf bis in die Schiffe zu tragen, 489—542. Abendmahlzeit der Troer; Wachtfeuer, 543—565.

Das achte Buch steht im eigentlichen Mittelpunkte der epischen Handlung. Innerlich motiviert durch das am Schluss des ersten Buches von Zeus der Thetis gegebene Versprechen, vorbereitet durch die in Buch II—VII erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages, wird die hier durch Zeus' persönliches directes Eingreifen herbeigeführte erste entschiedene Niederlage der Achaeer der Ausgangspunkt für die ganze folgende Entwicklung. Diese grundlegende Bedeutung des Buches für die folgende Handlung wird am Schluss desselben selbst angedeutet durch Zeus' Vordeutung des weiteren Verlaufs V. 470 ff. und Hektors siegesgewisse Worte 530 ff. Andrerseits fehlt es nicht an Rückbeziehungen auf die vorhergehenden Bücher. Auf das der Thetis von Zeus gegebene Versprechen weist direct hin Athene 370 ff. vgl. *A* 500, ferner erinnern die Worte der Hera 430. 431 an *A* 542, und Zeus' Rede in den Eingangsworten 7—9 ist nur verständlich durch die Beziehung auf die Andeutungen, welche derselbe *A* 564 vgl. mit 558. 559 gegeben hat, dass er auf Thetis' Bitte entschlossen sei, über die Achaeer eine schwere Niederlage zu verhängen, um Achill Genugthuung zu verschaffen. Bedeutsam treten auch die Beziehungen auf die Ereignisse des ersten Schlachttages hervor. Eine negative Beziehung darauf enthält schon die Ausschliessung der übrigen Götter von der Theilnahme am Kampfe durch Zeus' Verbot. Direkt liegen

vor allem die Beziehungen auf Diomedes' Aristie in *E* zu Tage: kein Held tritt so hervor, wie Diomedes, er ist der einzige, der bei der allgemeinen Flucht dem Hektor Stand hält, er der erste, der bei der günstigen Wendung wieder über den Graben vordringt (V. 253); auf ihn concentrieren sich Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den weiteren Verlauf des Kampfes (532 ff. vgl. 196. 197). Im Einzelnen weisen 108 ff., 154—156, 161—166 auf seine früheren Thaten, und 130—134 lässt sich der nach dem Vorhergehenden so überraschende Umschwung nur begreifen, wenn man sich der furchtbaren Bedrängniss erinnert, in welche Diomedes am ersten Schlachttage die Troer gebracht hatte: vgl. *Z* 95—101. 331. 367 f. Die Scene 167 ff. erinnert an *E* 432 ff. Die Beziehungen auf das unmittelbar vorhergehende 7te Buch sind gering: der Mauerbau wird als kurz vorher ausgeführt in Hektors Worten 177 ff. erwähnt, 261 ff. entsprechen *H* 161 ff.; die Verwendung von Aias' Schild bei Teukros' Aristie 267 ff. mag die Beschreibung desselben *H* 219 ff. zurückrufen, dagegen tritt Aias selber, der in jenem Buche als ebenbürtiger Gegner Hektors im Zweikampfe sich bewährt hatte, zurück, er ist unter den Fliehenden, wird nachher nur unter den andern Helden ohne Auszeichnung genannt und tritt nur wegen des Dienstes, den sein Schild dem Teukros leistet, hervor.

Auch das achte Buch zeichnet sich durch eine Reihe charakteristischer Eigenthümlichkeiten aus. Vor allem trägt es durchweg in Inhalt, wie Darstellung einen lebhaften, energischen Charakter. Die Handlung ist überaus mannigfaltig (viel Götterhandlung) und bewegt; unter Zeus' eingreifender Hand wechselt die Schlacht in raschem Umschwung hin und her, eben so rasch ist der Scenenwechsel, der uns bald auf den Olymp, bald auf den Ida, bald zu den Griechen, bald zu den Troern führt. Die Schlachtbeschreibung ist im Ganzen kurz und deutet zuweilen nur den Gang des Ganzen nach den Höhepunkten der Entwicklung an, ohne bei den Einzelheiten zu verweilen. Grossen Raum nehmen die Reden ein und auch in diesen herrscht ein lebhafter, zum Theil heftiger Ton, der sich selbst bis zum Masslosen steigert (vgl. 12—16. 402 ff. 477—483. 423 ff. 164—166. 178 ff. 196 ff. 526 ff. 535—541); daneben Züge einer lebhaften, grossartigen Fantasie (199. 443. 554—563), die in Zeus' Eröffnungsrede an das Seltsame streift, Beziehungen auf die Heldensage (382 ff.), auf alte Göttersage (478). Sonstige, zum Theil unhomerische Eigenthümlichkeiten sind das Viergespann 185, die Pflege der Rosse durch Andromache 187, das Weintrinken derselben 189, nur hier spannt Poseidon dem Zeus die Rosse aus (440), nur hier werden die Augen der Gorgo erwähnt (349). In der Darstellung theilt das achte Buch mit dem siebenten zahlreiche Uebereinstimmungen mit allen Theilen der Ilias, vgl. *Genz* p. 18 und die Nachweisungen bis ins Kleinste bei *Kayser*, *Köchly*, *Düntzer*. Eigenthümlich sind demselben eine Reihe von Ausdrücken σέλας δαιόμενον 76, πρεσβήϊον 289, οὐδενόσωρος 178, ἀπερωεύς 361, der Gebrauch von ὑγιής = *erspriesslich* 524, χρυσός 43 =

goldener Panzer, σημάντωρ 127 = *Rosselenker*, δατέεσθαι 550 = πάσασθαι, ferner die Wendungen δαίμονα δώσω 166, Διὸς νόον εἰρύσσασθαι 143; auffallend ist τεοῖο 37; in syntaktischer Beziehung 186 ff. 230 f. 340.

Zum Theil schon die eben erwähnten Eigenthümlichkeiten in Inhalt und Darstellung, ausserdem eine Reihe von Punkten, welche den inneren Zusammenhang des Buches betreffen, haben auch hier der Kritik mannigfachen Anstoss gegeben. Bei der Erörterung dieser Fragen sehen wir von dem von *Lachmann* gefundenen Unterschied in der Darstellung zwischen der ersten (bis V. 253) und zweiten Hälfte des Buches ab; seine Ansicht, dass die erste Partie in der Art der Darstellung ebenso sehr mit der letzten Partie des siebenten Buches übereinstimme, wie sie von dem Rest des achten verschieden sei, daher er sein siebentes Lied erst mit V. 253 beginnen liess, ist mit Recht bestritten; die gleich wie beim Schluss des siebenten Buches getadelte Kürze und Hast der Darstellung dürfte sich zum Theil aus der lebhaften Bewegung der Handlung rechtfertigen lassen; Unklarheit dieser Partie in gleicher Weise vorzuwerfen ist man gewiss nicht berechtigt.

Die gegen den Inhalt des Buches erhobenen Ausstellungen betreffen zunächst die Haltung des Zeus. So scheint vor allem mit den masslosen Drohungen, welche derselbe in seiner Rede V. 10—17 ausspricht, die unmittelbar folgende Antwort, V. 39. 40, welche er der Athene auf ihre Erwiderung ertheilt, unvereinbar. Ferner scheint der Festigkeit seines Entschlusses, welche nach jener Eröffnungsrede vorauszusetzen ist, sein weiteres Verhalten durchaus zu widersprechen. Nicht nur, dass er bis Mittag dem Kampfe ganz unthätig zuschaut; als er endlich zum Handeln übergeht, greift er, als ob er noch ganz rathlos wäre, zur Wage, um das Schicksal zu befragen, und selbst nach der dadurch gegebenen Entscheidung, nachdem er durch den Blitzstrahl seinen entschiedenen Willen kund gethan, lässt er den Kampf noch lange hin und herschwanken und gewährt selbst, durch Agamemnons verzweifeltes Gebet gerührt, den Achaeern eine Weile den Sieg. Nicht sonderlich geschickt findet man auch den verschwenderischen Gebrauch von Blitz und Donner. 'Wie es zugeht, dass dies Blitzen und Donnern auf die Troer ermuthigend, auf die Achaeer entmuthigend wirkt, bleibt uns räthselhaft, obgleich bei der sprichwörtlichen Klarheit der homerischen Dichtung eine Andeutung hierüber durfte erwartet werden.' *(Bischoff)*.

Besondern Tadel hat ferner das Zwiegespräch zwischen Hera und Poseidon 198—212, sowie der vergebliche Versuch der Hera und Athene in den Kampf zu Gunsten der Achaeer einzugreifen, 350—484, erfahren. Wenn an der ersten Stelle Hera, unwillig über Hektors Prahlerei Poseidon vergeblich zu bewegen sucht den Achaeern beizustehen, so sieht man darin einen ganz verfehlten Zug — 'um so läppischer, weil, wie man sogleich sieht, Hera des Poseidon gar nicht bedurfte. Denn wie Hektor immer weiter vordringt, kommt sie auf den richtigen Gedanken (218), sie giebt dem Agamemnon den Ent-

schluss ein die Achaeer von neuem zu ermuntern.' *(Bischoff.)* Bei der andern Partie hebt man zunächst den Widerspruch mit Zeus' ausdrücklichem strengen Verbot hervor, ein Widerspruch, der neben andern *Herrmann* zu der Annahme veranlasste, dass Zeus' Rede im Anfang des 8ten Buches ihre ursprüngliche Stelle zu Anfang des 13ten gehabt habe. Andere wie *Hoffmann*, fügen hinzu: 'konnten Athena und Hera sich des Versuchs nicht enthalten, so mussten sie auf einen Kampf mit Zeus gefasst sein und nicht so schmählich umkehren.' Muss aber bei so schmählichem Ausgange das unnütze Unternehmen selbst als ein 'alberner Einfall' erscheinen, so kann ein solcher Apparat (über 130 Verse) um nichts unmöglich gerechtfertigt sein, gelinde beurtheilt ist die ganze Partie ein überflüssiges Episodium.

Einen Widerspruch mit den folgenden Büchern bietet Teukros' schwere Verwundung 324 ff.: denn bereits am folgenden Tage ist derselbe wieder im Kampfe thätig (*M* 371. 387), ohne dass seiner Verwundung gedacht würde. Im Widerspruch mit der übrigen Ilias steht auch, was 191—197 von Nestors Schilde und Diomedes' Harnisch gesagt wird. Auffallend ist endlich, dass Aias im ganzen Buche zurücktritt, um so mehr, als er im vorhergehenden eine so hervorragende Rolle gespielt hat, Odysseus nur erwähnt wird, um ihn als feigen Flüchtling zu brandmarken (92 ff.).

Hinsichtlich der Darstellung ist auch von denen, welche die oben erwähnte Scheidung *Lachmanns* zurückgewiesen haben, doch allgemein getadelt, dass dieselbe bei dem Gewirr der Begebenheiten nirgends zur Ruhe komme. 'Es findet sich sowenig Ausbreitung des Einzelnen; die Extreme (131. 217) stehen so nahe neben einander, dass man den Dichter nicht gerade für hochbegabt ansehen darf' *(Hoffmann)*. *Friedlaender* beschränkt mit *Lachmann* den Tadel auf die erste Hälfte des Buches, welche an einer gewissen Hast und Kürze leide, die der Ruhe und Klarheit Eintrag thue, und formulirt das Auffallende des raschen Wechsels der Handlung bestimmter so: 'wenn diese Veränderungen auch nicht durch ihre Häufigkeit befremden, so befremden sie doch durch die Plötzlichkeit und Vollständigkeit.'

Bei dem engen Zusammenhange zwischen Darstellung und Inhalt lässt sich von vornherein erwarten, dass aus einer lebhaft bewegten Handlung ein gewisses Mass von Bewegung auch der Darstellung sich mittheilt. Es ist daher nur die Frage, ob die Bewegung in der epischen Handlung selbst gehörig motivirt ist und sich in den rechten Grenzen hält und ob die dadurch zum Theil bedingte lebhafte Darstellung die dem Epos eigene Ruhe und Klarheit nicht zu sehr beeinträchtigt.

Die Handlung des Tages wird im Wesentlichen bestimmt durch drei Factoren: das zu erreichende Ziel, die Besonderheit der Situation und die durch die vorhergehende Erzählung gegebenen Momente. Das diesem zweiten Schlachttage gesteckte Ziel ist die äusserste *moralische* Niederlage der Achaeer, dadurch herbeigeführt, dass sie unfähig das Schlachtfeld zu behaupten, hinter Graben und Mauer zurückgeschlagen

werden — die äusserste *physische* Noth derselben herbeizuführen ist dem folgenden Schlachttage vorbehalten. Die Besonderheit der Situation beruht darauf, dass unter Ausschliessung der andern Götter Zeus allein direct und persönlich eingreifend die Leitung der Schlacht zu diesem Ziel hin handhabt. Durch die vorhergehende Erzählung endlich sind in der Götter- wie in der Menschenwelt eine Reihe von Beziehungen und Verhältnissen gegeben, die hier fortwirken, in ihren Folgen sich äussern.

Von diesen drei Factoren ist für den Charakter der Handlung vor allem bestimmend der zweite: Zeus' Wille energisch auf das gesetzte Ziel hingerichtet, seine ausschliessliche Leitung des Kampfes, seine Macht verlangen eine rasche Entscheidung, gestatten nicht eine Ausbreitung des Kampfes, wie am ersten Schlachttage mit seinen Einzelkämpfen und anmuthigen Episoden, nicht ein Hin- und Herwogen der Schlacht ohne wesentliche Entscheidung. Diesem zu rascher Entscheidung drängenden Impuls von Seiten des Zeus treten aber retardierende Momente gegenüber, welche doch eine Art von Entwicklung und bis zu einem gewissen Masse eine Ausbreitung des Kampfes ermöglichen. Diese sind in der früheren Erzählung gegeben und beruhen theils auf dem energischen Widerstande, welchen Diomedes, der Hauptheld des ersten Schlachttages, ängstlich besorgt den vorher gewonnenen Kriegsruhm zu verlieren (vgl. 148), Hektor entgegensetzt, theils auf dem Versuch der griechenfreundlichen Götter Zeus' Willen zu durchkreuzen. Durch diese Gegensätze wird die oben angedeutete Gliederung des Kampfes nach seinen drei Wendungen bestimmt, und auf ihnen beruht der lebhaft bewegte Charakter der Handlung. In dem Bewusstsein, dass es sich um eine grosse Entscheidung handelt, treten die widerstrebenden Kräfte in der Menschen- wie in der Götterwelt energisch ringend einander gegenüber, und die Heftigkeit dieses Kampfes steigert sich um so mehr, als Zeus' Eingreifen nach der vorhergehenden Entwicklung einen so plötzlichen und völligen Umschwung der Verhältnisse herbeiführt. Hiezu kommt das nationale Interesse des Dichters, worüber *Friedlaender* p. 32 treffend bemerkt: 'Auch wird man sich das häufige Umspringen von Sieg zu Flucht aus dem Schwanken des Dichters erklären zwischen der Nothwendigkeit, die Niederlage der Griechen zn erzählen, und dem Wunsch, sie den Barbaren überlegen darzustellen. Es ist als ob er gar nicht nachdrücklich genug glaubt sagen und nicht oft genug wiederholen zu können, dass Zeus' Wille und Zeus' Wille allein den Troern Sieg verleihen konnte.'

Kann nach den gegebenen besondern Verhältnissen der energische Charakter der Handlung, sowie der gehobene, leidenschaftliche Ton in den Reden nicht befremden, so wird auch die Berechtigung des Tadels, dass die Erzählung nirgends zur Ruhe komme, sehr zweifelhaft. Dass die Hast der Erzählung der Klarheit Eintrag thue, kann ich im Allgemeinen nicht finden. — Nicht gehörig motiviert scheint nur der durch Diomedes' Widerstand gegen Hektor herbeigeführte so plötzliche

und völlige Umschwung der Situation 130: man begreift an sich schwer, wie die Erlegung von Hektors Wagenlenker eine solche Wirkung haben konnte, zumal da Hektor sofort einen andern Wagenlenker findet, und nur die Erinnerung an den furchtbaren Schrecken, den Diomedes' Thaten am ersten Schlachttage den Troern einflössten, kann das Unbegreifliche dieses Umschwungs etwas vermindern. Auch bei dem zweiten Umschwung ist die Erzählung äusserst kurz und sprunghaft. Eben im Begriff die Troer bis in die Mauern der Stadt zurückzudrängen, wird Diomedes durch Zeus' Blitzstrahl zur Umkehr gezwungen. Durch Hektors höhnende Worte gereizt, denkt er V. 167 noch einmal an Widerstand, weicht aber vor Zeus' Donnerschlägen; es folgen zwei Reden Hektors, worin er die Seinen und die Rosse ermuntert, ein kurzes Zwiegespräch im Olymp und sofort V. 213 finden wir die Achaeer zwischen Graben und Mauer zusammengedrängt, ohne dass der dazwischenliegende Verlauf zur Darstellung käme, und schon droht Gefahr, dass Hektor die Schiffe in Brand steckte. Allein hier liegt die Sache wesentlich anders. Da Diomedes der einzige Held ist, welcher Hektor Widerstand geleistet hat, so ist, nachdem dieser Widerstand durch Zeus' wiederholtes Eingreifen gebrochen ist, kein Raum mehr für eine weitere Entwicklung des Kampfes. Sollten wir nun berechtigt sein den Dichter zu tadeln, dass er uns über die Einzelheiten der allgemeinen Flucht und verschiedener Mordscenen dadurch hinwegführt, dass er theils in Hektors siegesstolzen Reden, theils in Hera's sorgenvoller Bekümmerniss uns die Grösse der die Achaeer bedrohenden Gefahr vergegenwärtigt! Bei dieser Art der Darstellung, welche den Gang der Ereignisse nur im Grossen nach den Höhepunkten zeichnet, ist insbesondere die so scharf getadelte Scene zwischen Hera und Poseidon durchaus unentbehrlich. Sie füllt passend den Raum von dem Moment, wo Diomedes' letzter Versuch des Widerstandes gebrochen ist und Hektor voll Siegeszuversicht die Seinen zur energischen Verfolgung des Feindes ermuntert, bis zu dem Punkt, wo das Resultat dieser berichtet wird, die Achaeer bereits zwischen Graben und Mauer sich drängen. Es ist wahr, Hera's Versuch Poseidon zum Eingreifen zu bewegen ist verfehlt, er scheitert an dessen Besonnenheit: aber ist er auch dichterisch verfehlt? Wäre es etwa dem leidenschaftlichen Charakter der Hera unangemessen, dass dieselbe im Zustande des Affects einen verfehlten Zug thut? und wird dieser dadurch wirklich so läppisch, dass sie in der Folge den wirksamen thut? Man übersieht überdiess, dass, als Hera selbst auf Agamemnon einwirkt, inzwischen die Situation wesentlich verändert, die Niederlage der Achaeer vollendete Thatsache ist, und Hera's Einwirkung das Resultat der äussersten Noth ist. Danach finden wir die Scene zwischen Hera und Poseidon durchaus motiviert: sie ist einmal nothwendig, um die oben bezeichnete Lücke in der Erzählung auszufüllen, und bereitet andrerseits das Eingreifen der Hera 218 vor, wodurch eine neue Wendung im Kampfe herbeigeführt wird. Der Höhepunkt der Gefahr, welche jetzt den Achaeern droht, wird 217 durch die Wendung bezeichnet:

und nun würde Hektor mit flammendem Feuer die Schiffe angezündet haben. Ich glaube nicht, dass man berechtigt ist, hierbei in gleicher Weise anzustossen, wie bei der ähnlichen Wendung 131. Denn nachdem jeder Widerstand gebrochen, die Achaeer in wildem Gedränge über den Graben zurückgeschlagen waren, wer hätte Hektors Lauf aufhalten sollen? Uebereinstimmt damit, wie Agamemnon 243 die Lage auffasst. Die Art, wie nun diese neue Wendung eingeleitet wird, ist etwas compliciert. Hera wirkt auf Agamemnon ein; dieser sucht die Achaeer zu ermuthigen und wendet sich dabei im Gebet an Zeus; dieser gewährt, von Mitleid bewegt, den Achaeern einen vorübergehenden Sieg. Aber es bedurfte dieses Umweges, da ein directes Eingreifen der Hera nicht möglich, ein eignes Aufraffen der Achaeer unvereinbar mit Zeus' Einwirkung war; so blieb Zeus' Mitleid das einzige Motiv, wodurch eine neue Wendung herbeigeführt werden konnte. Aber war diese selbst nothwendig? Damit treten wir den mancherlei Zweifeln näher, welche gegen das Verhalten des Zeus überhaupt erhoben sind.

Ein Haupttadel trifft die Langsamkeit, mit der Zeus seinen zu Anfang des Buches so energisch angekündigten Entschluss zur Ausführung bringt. Nun ist schon oben von den retardierenden Momenten gesprochen, welche in der vorhergehenden Entwicklung der epischen Handlung von vornherein gegeben sind, auch hervorgehoben, wie das nationale Interesse des Dichters bei der Darstellung einer entscheidenden Niederlage der Achaeer seine Wirkung thun musste. So ist durch den ersten Umschwung des Kampfes vor allem die Ehre des Helden gerettet, der am ersten Schlachttage der Schrecken der Troer gewesen war; die zweite Wendung des Kampfes, welche durch Hera's Einwirkung auf Agamemnon eingeleitet und durch Zeus' Mitleid mit diesem motiviert wird, giebt nun der Gesammtheit der achaeischen Helden die Möglichkeit, die Schmach der vorhergehenden Flucht zu tilgen; es tritt Agamemnon hervor, wie seine Stellung in so entscheidendem Augenblick es fordert. Andrerseits ist nicht recht ersichtlich, was Zeus hindern sollte, den Achaeern einen vorübergehenden Sieg zu geben. Das Ziel des Tages ist die äusserste moralische Niederlage der Achaeer; diese wird nach dem kurzen Hoffnungsschimmer schliesslich nur um so niederschlagender. Ueberdies verlangt auch die äussere Technik des Epos retardierende Momente. Soll der Kampf, der zu dieser entscheidenden Niederlage führt, den Raum eines Tages füllen, so darf er schon deshalb nicht mit Diomedes Rückzug schliessen. Denn nach der Lage der Dinge würde schon jetzt ein Angriff auf die Mauer erfolgen müssen, was weder in Zeus' Absicht, noch in der des Dichters lag. Dieselbe äussere technische Rücksicht ist es, wenn Zeus bis Mittag dem Kampfe unthätig zuschaut und erst dann eingreift.

Berechtigt scheint der Anstoss, den man an der Unterredung zwischen Zeus und Athene 28—40 genommen hat. Der Widerspruch, in den sich Zeus hier durch die der Athene ertheilte Antwort mit seinen eben vorangegangenen masslosen Drohungen setzt, ist so stark,

so unerklärlich, dass an der Unechtheit der ganzen Partie kaum zu zweifeln ist; durch Interpretation lässt sich die Stelle nicht retten (vgl. unten Näheres zu V. 28—40). Dagegen kann ich bei der Wägescene V. 68 ff. den Anstoss nicht theilen, den viele daran genommen haben. Berechtigten Anstoss würde dieselbe allerdings geben, wenn der Sinn dieser Handlung wirklich wäre, dass Zeus damit die Entscheidung des über ihm stehenden Schicksals suchte, während er nach allem, was vorhergegangen, nach eignem Entschluss handeln sollte. Aber dass diese Auffassung unbegründet ist, hat *Welcker* griech. Götterlehre I p. 183 ff. und 190 f. überzeugend nachgewiesen; er bemerkt mit Recht: 'die Wage ist in der Hand des Höchsten, sein sind die Tode, die er als Loose in ihre Schalen legt, nicht eine Macht über ihm'; und den sichersten Beweis für diese Anschauung geben Stellen wie *Π* 658 und *T* 223, wo die Wage des Zeus klar als bildlicher Ausdruck für Zeus' Beschluss, Zeus' Entscheidung gebraucht wird. Freilich bedarf es an sich einer solchen Entscheidung nicht mehr, denn Zeus ist ja mit dem Entschluss zu Gunsten der Troer einzugreifen auf den Ida gekommen, und in der Wägescene einen symbolischen Ausdruck des schon gefassten Entschlusses mit *Baeumlein* zu sehen wäre ohne Analogie; auch bedarf es der Wägung nicht etwa, wie *Kiene* meint, als eines Wahrzeichens für die Götter; wohl aber ist es an bedeutsamer Stelle ein bedeutsames Wahrzeichen für die Hörer, dass eine wichtige Entscheidung bevorsteht. 'Wenn die höchsten Angelegenheiten und Personen bei gleichscheinender Macht zur Entscheidung gedrängt werden, so steigt die Spannung so hoch und erscheint nach vielen Wechseln der Ausgang so ungewiss, dass er bei dem endlichen plötzlichen Eintritt wie Sinken und Steigen von Wagschalen wirkt. Das Gefühl dieses Eindrucks wird durch das Bild glücklich hervorgerufen' (*Welcker*). Dass der Kampf nachher noch mehrfach schwankt, wird man bei dieser Auffassung gegen die Angemessenheit desselben nicht geltend machen können. Ist das Bild aus *X* 209 ff. in das achte Buch übertragen, so wird man höchstens sagen können, dass der Ausdruck *κῆρε θανάτοιο* dort passender steht, als hier, weil es sich hier nicht um die völlige Vernichtung eines der beiden Völker handelt.

Wie misslich ferner das tadelnde Urtheil über den so verschwenderischen Gebrauch von Donner und Blitz ist, zeigt die Thatsache, dass andere Kritiker denselben gerade höchst wirksam gefunden haben. Zeus wendet im Verlauf der Erzählung verschiedene Mittel an, seinen Willen kund zu thun und auf die eine oder andere Partei einzuwirken: Donner und Blitz V. 76 und 133, drei Donnerschläge 170, ein Vogelzeichen 247, innere Einwirkung 335: man sieht, dass bei dieser Abstufung die Anwendung der effectvollsten Mittel gerade mit dem Anfang seines Eingreifens zusammentrifft, wo es gilt, zunächst seinen Willen auf das unzweideutigste und wirksamste kund zu thun, sodann die Hartnäckigkeit des trotzdem widerstrebenden Diomedes zu brechen. Unbegreiflich aber ist vollends, wenn *Bischoff* es räthselhaft findet, wie

es zugehe, dass das Blitzen und Donnern auf die Troer ermuthigend, auf die Achaeer entmuthigend wirke. Ein Blitzstrahl, *mitten in* das achaeische Heer (76) geschleudert, ist, denke ich, verständlich; verständlich auch, wenn (133) unter *furchtbarem* Donner ein *hellleuchtender* Blitzstrahl *vor* den Pferden des Diomedes niederfährt, als dieser wieder vorgedrungen ist und weiter vordringen will. Anstoss kann nur V. 169. 170 geben, wo das dreimalige Donnern des Zeus, die warnende Antwort auf die dreimalige Erwägung des Diomedes, ob er die Rosse umwenden und von neuem den Kampf aufnehmen solle, zugleich als ermuthigendes Zeichen für die Troer gelten soll. Diese Verbindung ist höchst seltsam, und es liegt der Verdacht nahe, dass V. 171, den auch *Düntzer*, freilich in Verbindung mit der ganzen Partie von 158—171 verworfen hat, ein späterer Zusatz sei, den zur Erläuterung von 175 einzuschieben der Interpolator sich berufen glauben konnte.

Die grosse Scene 350—484, welche im Einzelnen manches Eigenthümliche und Auffallende hat, setzt da ein, wo nach dem letzten Umschwung des Kampfes die Niederlage der Achaeer eine vollständige geworden ist und Hektor, von wilder Kampfeswuth erfüllt auf der Verfolgung der letzten Flüchtigen am Graben hin- und herstürmt, sie endet mit Sonnenuntergang. In dieser Stellung dient sie zunächst einem ähnlichen Zweck, wie die Scene zwischen Hera und Poseidon 198—212; sie führt die Hörer über die wenig interessanten Einzelheiten des letzten Actes der Flucht hinweg und füllt den Raum bis Sonnenuntergang. Den aus der Erfolglosigkeit dieses Versuches, den Achaeern Hilfe zu bringen, abgeleiteten Bedenken gegen die Scene ist kein zu grosses Gewicht beizumessen; unser Geschmack kann nicht ohne weiteres massgebend sein. *Für* die Scene wird von *Giseke* geltend gemacht, dass nur durch sie Zeus' fester Entschluss und die Hilflosigkeit der Griechen in volles Licht gestellt werde.

Wegen des Widerspruchs, in dem Teukros' gefährliche Verwundung 324 ff. mit *M* 371. 387 steht, verweise ich auf *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 589.

Das Ergebniss der vorstehenden Erörterungen fasse ich dahin zusammen. Das achte Buch enthält nach Inhalt und Darstellung manches Eigenthümliche und Befremdliche, was theils von der übrigen Darstellung des Epos abweicht, theils unserem Geschmack wenig zusagt; an einer Stelle erscheint der Fortschritt der Handlung nicht gehörig motiviert, die Darstellung so kurz und sprunghaft, dass die Klarheit dadurch beeinträchtigt wird. Aber der lebhaft bewegte Charakter der Handlung im Ganzen und eine dadurch bedingte lebhafte Kürze der Darstellung lässt sich aus den besondern Verhältnissen der Situation wohl rechtfertigen. Jedenfalls ist die Kritik vielfach zu weit gegangen, indem sie bei der Beurtheilung theils dem modernen Geschmack zu viel Raum gegeben, theils begründete Bedenken und Anstösse im Einzelnen ohne Grund verallgemeinert hat.

Es erübrigt noch die Hauptansichten über das achte Buch und seine Stellung im Ganzen anzuführen. *Lachmann* bildet unter Verwerfung der ersten Hälfte des Buches, welche er mit der Schlusspartie des siebenten als Vorbereitung auf das Folgende von einem Nachahmer gedichtet sein lässt, sein siebentes Lied aus V. 253 bis 484, dessen echter Anfang verloren sei. *Köchly* verbindet zum Theil nach *Hermanns* Vorgange den Anfang und andere Stücke unseres Buches mit dem Anfang von *N*, Hauptbestandtheilen von *Ξ*, *O* und *Π* zu einem *Διὸς ἀπάτη* überschriebenen Liede. Nach *Kayser* wurden das siebente und achte Buch (mit Ausnahme von 1—27) gedichtet, um dem später gedichteten neunten eine Stelle im Epos zu schaffen. *Genz* verbindet den Anfang von *I* (1—88) nebst *H* 313 — fin. mit dem achten Buche und schreibt das Ganze jüngern Dichtern zu, welche die Vereinigung der ganzen Ilias zu einem Epos zu bewerkstelligen suchten. Ueber die *Grote*'sche Ansicht ist aus der Einleitung zu *H* das Nöthige zu ersehen. Nach *Düntzer* schloss das achte Buch sich ursprünglich an *B* 47 an. *Bergk* endlich findet nur hie und da Stücke der originalen Dichtung, meist die Hand des Diaskeuasten.

Anmerkungen.

1. Die Verdunklung der Personification in der vorliegenden Wendung bespricht *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 316; über das Verhältniss dieser Formel zu der mit *ῥοδοδάκτυλος* vgl. *Kayser* zu *β* 1. Ueber Herkunft, Gebrauch und Bedeutung des *Safran* im Alterthum giebt eine interessante Zusammenstellung *V. Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa, Berlin 1870 p. 173 ff.: „Gewänder, Säume, Schleier, Schuhe, mit der dauernden gelben Farbe des Safran getränkt, erschienen dem Auge der ältesten asiatischen Kultur- und Religionsgründer so herrlich wie der Purpur, sowohl an sich, als zum Ausdruck des Lichtes und der Majestät. — Den Abglanz orientalischer Heiligung des lichten, reinen Safrangelb zeigen die ältesten mythisch-poetischen Vorstellungen der Griechen.“ — Ueber kritische Bedenken gegen den Anfang des Buches (1—52) vgl. *la Roche* in Z. f. d. oest. Gymn. XI p. 162.

2. *τερπικέραυνος* wird jetzt unter *G. Curtius*' Zustimmung von *G. Meyer* in *G. Curtius* Stud. VII p. 180 ff. gedeutet = *τρέπων κεραυνόν den Blitzstrahl schleudernd*, eigentlich *richtend*.

5—27. Vers 6 fehlt nach *la Roche* krit. Ausgabe in den beiden besten Handschriften AD. Vgl. auch *Düntzer* Aristarch p. 66. — 10. In der Auffassung des Particips *ἐθέλοντα* folge ich *Classen* Beobachtungen p. 148. — Ueber *Zenodot's* Lesart *μετόπισθε* vgl. *Düntzer* Zenod. p. 134. — 14. Ueber den Tartaros vgl. *Preller* griech. Myth. I p. 49, *Goeke* Homeri de morte mortuorumque condicione sententiae, Halle 1868 p. 12, *Buchholz* hom. Kosmographie und Geographie, p. 52 ff. Ueber die Beschreibung des Tartaros bei

Hesiod *Schoemann* opusc. II p. 321 ff. — V. 15 wurde von *Bekker* verworfen, vgl. auch *Düntzer* Aristarch p. 68. *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 163 verdächtigt auch V. 16. — 18. Ueber *εἰ δ' ἄγε* vgl. *L. Lange* de formula Homerica *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873, p. 8 u. 12. Derselbe empfiehlt nach *Nicanor* (bei *Friedlaender* p. 193) die nur von *Doederlein* angenommene Verbindung dieses Verses mit dem folgenden und Interpunction nach *κρεμάσαντες*. Indessen verdienen die von *Classen* Beobachtungen p. 140 für die gewöhnliche Interpunction geltend gemachten Gründe gewiss Beachtung und ziehe ich jetzt die anakoluthische Auffassung, weil sie mir dem leidenschaftlich bewegten Ton der ganzen Stelle gut zu entsprechen scheint, jedem Versuch durch Interpunction, wie ich selbst 'zur Periodenbildung bei Homer' p. 26 f. und *Philippi* quaestionum Aristarch. spec. Gotting. 1865 p. 14 f. wollte, oder durch Conjectur, wie *Bekker* u. *Düntzer* (20 *πάντες τ'* statt *δ'*, wie übrigens nach *la Roche* der gute Laurentianus C giebt), die Unregelmässigkeit der Construction zu beseitigen, vor. — Ueber die Bedeutung der folgenden Allegorie vgl. die wesentlich verschiedenen Ansichten von *Preller* griech. Myth. I p. 72 f., *Welcker* griech. Götterl. I p. 85 und 289 f., *Hess* über die komisch. Elemente p. 40, *Gerlach* im Philol. XXXIII p. 24. Die localen Verhältnisse in derselben erörtert *Völcker* über homerische Geographie und Weltkunde p. 14 f. Uebrigens äussert *Düntzer* Aristarch p. 68 Bedenken gegen den ganzen Schluss der Rede von V. 18 an. — 23. Von den bei *Friedlaender* de conjunctionis *ὅτε* apud Homerum vi et usu, Berolini 1860, p. 119 ff. zusammengestellten Vordersätzen mit *ὅτε* und Optativ in conditionalem Sinne ist wohl die vorliegende Stelle auszuscheiden und den rein temporalen Sätzen zuzuweisen. Sie unterscheidet sich von den übrigen auf das bestimmteste einmal dadurch, dass *ὅτε*, wie an keiner der andern, mit *δή* verbunden ist, wodurch entschieden der temporale Charakter von *ὅτε* verstärkt wird, sodann dadurch, dass es sich hier innerhalb einer fingierten Situation, die schon im vorhergehenden gesetzt ist, um einen neuen Moment handelt. — 24. Die Verbindung des Dativs mit *αὐτός* erörtert *Ty. Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 41, vgl. auch *B. Delbrück* Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 52. — 25. 26. Ueber *Aristarch*'s wesentlich verschiedene Auffassung der Stelle vgl. *Lehrs* Aristarch [2]p. 168. Beide Verse wurden verworfen von *Zenodot* (vgl. *Düntzer* de Zenodoti stud. Hom. p. 186), welchem *la Roche* in der Z. f. d. oest. G. XI p. 163 zustimmt.

28—40: *ἀθετοῦνται, ὅτι ἐξ ἄλλων τόπων μετάκεινται*, *Aristonic*. ed. *Friedländer* p. 137. Dieser Athetese haben von den Neueren zugestimmt *Heyne*, *Bekker*, *Düntzer* Aristarch p. 69, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 163, *Geppert*, Ursprung der Homer. Gesänge I p. 11 f., *Köchly* diss. VII p. 15, vgl. *Ribbeck* im Philol. VIII p. 476. Den argen Widerspruch, in welchem Zeus' beruhigende Worte 39. 40 mit seiner harten Rede vorher stehen, sucht *Hoffmann*

im Philol. III p. 217 und ähnlich *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152 dadurch zu mildern, dass er diese Zusicherung nur auf das von Athene gesprochene Wort πάντες in V. 37 bezogen wissen will: Zeus sage nur, dass Athene sich die Sache nicht allzu schlimm denken solle. Allein sagt Zeus in den Worten *οὐ νύ τι θυμῷ πρόφρονι μυθέομαι* wirklich: *ich spreche keineswegs mit ernstlichem Willen*, ich meine es nicht so ernst, wie ich rede — und die Versuche von *Doederlein* Gloss. §. 951 und *Minckwitz* in der Uebersetzung, *Pierron* z. St. die Worte anders zu deuten, sind nach dem homerischen Gebrauch entschieden abzuweisen — so ist es unmöglich, darin irgend welche Beziehung auf πάντες 37 zu denken, da Zeus in der vorhergehenden Rede gar nicht davon gesprochen hat, was er mit den Achaeern beginnen will, sondern nur den seinem Willen widerstrebenden Göttern gedroht hat. Ich sehe in der That keine Möglichkeit die Worte des Zeus mit seiner Drohrede, wie mit seinem späteren Verfahren gegen Athene und Hera 397 ff. zu vereinigen. — 37. Ueber τεοῖο vgl. *Droncke* im Rhein. Mus. IX, 111, *Bekker* homer. Blätter p. 75, *Herzog* Untersuchungen über die Bildungsgeschichte d. gr. u. lat. Spr. p. 130, *Cauer* in *G. Curtius* Stud. VII, p. 105. Der Anstoss dieser Bildung veranlasste *Zenodot* den Vers auszuscheiden: vgl. *Düntzer* Zenod. p. 163. *Friedlaender* Aristonic. p. 137. — 39. Ueber Τριτογένεια vgl. ausser dem bei *Naegelsbach* Hom. Theol. [2]p. 105 Bemerkten *Hammer* qualem Minervam finxerit Homerus, Zerbst 1861 p. 16 ff., auch *Fick* vergl. Wörterb. [3]I p. 96 unter trita, der Τριτο- in Τριτο-γένεια, in Τριτο-πάτορες, Τριτη in Ἀμφι-τρίτη mit sanscr. trita, einer Vedengottheit zusammenstellt; vgl. auch desselben griech. Personennamen p. 82.

43. γέντο wird von *Fick* vergl. Wörterb. [3]I p. 65 auf die W. *gadh*, *gandh* = *ghad*, *ghand fassen*, *festhalten* zurückgeführt, wozu χαδ-, χανδάνω, lat. pre-hend-ere, so dass es für γένθ-το steht. Andere Erklärungen bei *Ebeling* lexic. Hom. s. v. — Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von V. 43 und 44 äussert *Düntzer* Aristarch p. 69.

48. Ueber die Zusammenstellung des Ganzen und des Theiles in demselben Casus vgl. *Bekker* hom. Blätter I p. 292 und hinsichtlich der Wortstellung bei dieser Figur *Schnorr von Carolsfeld* verborum collocatio Hom. quas habeat leges etc., Berolini 1864 p. 1 ff. — Die Localität des Göttersitzes auf dem Gargaros, der höchsten Spitze des Idagebirges, schildert *Hasper* das alte Troja etc. p. 3: „Die Natur des Gargaros ist wild, unten angebautes Land, in der Mitte Waldungen, oben Schnee und Eis, furchtbare Abgründe an den Seiten. In den Wäldern giebt es wilde Eber, Tiger, Leoparden, Bären (μητέρα θηρῶν VIII, 47 u. XIV, 283). Gegen den Gipfel erheben sich 4 Koppen, eine immer höher als die andere, daher die Ida πολύπτυχος heisst (Il. XXII, 171). An einem Abgrund von 1000′ Tiefe vorbei gelangt man von der 3. zur 2. Koppe, von wo ein Felsenriff zur höchsten Spitze führt, wahrlich ein Sitz würdig des Vaters der Götter und

Menschen, würdig der gewaltigen Kämpfe, die er von hieraus überschaute. Denn die ganze Umgegend, bis zur Propontis und den Küsten Thraciens, besonders deutlich aber das troische Gefilde wird von hieraus sichtbar. Und quellenreich (πολυπίδαξ) war das Gebirge, gross die Zahl der Flüsse, die von da ihren Ursprung nahmen.“ Vgl. auch *Hasper* Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 31.

51. Der ausser dieser Stelle noch *A* 405 (vom Aigaion), *E* 906 (von Ares), und *A* 81 (von Zeus) vorkommende Versschluss κύδεϊ γαίων bildet, abgesehen von der letzten von *Aristarch* verworfenen Stelle, mit den vorhergehenden Worten eine dreifache Alliteration auf κ — gewiss ein Zeichen, dass wir es mit einer sehr alterthümlichen Formel zu thun haben, um so mehr, als das Verbum γαίω sonst nicht im Homer vorkommt und auch in der späteren Sprache verschollen ist. Die alten wie die neueren Erklärer verstehen die Formel meist in dem Sinne: im stolzen, freudigen Gefühl seines Ruhmes, seiner Herrlichkeit, worin *Lehrs* populäre Aufsätze p. 83 einen wesentlichen Theil des Glücks der Götter sieht. (*Minckwitz:* pochend auf seinen Siegesruhm, *Zauper:* seines Ruhmes froh, *Voss:* trunken von Ehre *E* 906, dagegen *Θ* 51 in blendender Grösse, *Uschner:* im Gefühl der Kraft, *Wiedasch:* voll freudigen Stolzes, *Mayer* Beiträge zu einer hom. Synonymik IV p. 10 f.: im Gefühle seiner Hoheit.) Dieser Auffassung widerstrebt *E* 906. Mit Recht wird bei *Aristonikos* (*Friedlaender* p. 116) bemerkt, dass Ares ja nichts Ruhmwürdiges vollbracht, vielmehr von einem Sterblichen besiegt sei, daher den alten Kritikern der Vers aus *A* 405 unpassend übertragen schien (vgl. auch *Welcker* kleine Schrift. V p. 39). Allein der Zusammenhang dieser Stelle führt vielleicht auf eine richtigere Auffassung der Formel selbst. Das κύδεϊ γαίων hat nach den vorhergehenden Worten mit dem, was Ares auf dem Schlachtfelde gethan und gelitten hat, nichts zu thun, erscheint vielmehr als Folge der Heilung seiner Wunde durch den Götterarzt, des Bades und der Neubekleidung durch Hebe. Es ist danach klar, dass κῦδος, wenn es etwa den Sinn von *Herrlichkeit* hat, diese von der äussern Erscheinung seiner göttlichen Gestalt zu verstehen ist, welche durch die Verwundung gelitten hatte. Ganz entsprechend ist die Situation γ 468. 469: Telemach von Nestors jüngster Tochter gebadet und neubekleidet, steigt aus der Badewanne δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος· πὰρ δ' ὅ γε Νέστορ' ἰὼν κατ' ἄρ' ἕζετο. Auch *A* 405, wo eben von der Stärke des hundertarmigen Riesen Aigaion geredet ist, liegt näher bei κῦδος an seine mächtige Erscheinung, seine Kraft zu denken, als an die göttliche Herrlichkeit, Majestät in idealem Sinne; dem entspricht auch besser 406 die Folge, dass die übrigen Götter, vor ihm erschrocken, nicht wagten den Zeus zu binden. Dass nun κῦδος ursprünglich eine sinnlichere Bedeutung als 'Ruhm' gehabt, ist ausser anderm nachzuweisen aus dem Gebrauch von κυδαίνω z. B. *E* 448, wo von Leto und Artemis gesagt wird, dass sie im Heiligthum des Apollon auf Pergamos den Aineias — ἀκέοντό τε κύδαινόν τε, jedenfalls im Sinne von: *machten stattlich* durch

Verschönerung und Kräftigung, wie *Ameis* erklärt, und wie der Gegensatz κακῶσαι *verunstalten* π 212 beweist, oder geradezu *stärkten*, wie *Suhle* will. Auf dieselbe sinnliche Bedeutung führt ἐρικυδής, vor allem als Beiwort von ἥβη Λ 225 = *hochherrlich*. Danach vermuthet *Suhle* nicht ohne Grund als eigentliche Bedeutung für κῦδος Kraft- und Wohlseinsfülle, wie das Wort vielleicht γ 57 zu verstehen ist. Eine sinnlichere Bedeutung *glänzend machen* nimmt für κυδαίνω auch an *Fulda* Untersuchungen über die Spr. der homer. Gedichte p. 150 in ξ 438 κύδαινε δὲ θυμὸν ἄνακτος, sodass die Freude als ein Glänzen des Gemüths gefasst wurde. Aber ich glaube, dass wir auch in γαίω die ursprüngliche und zwar rein sinnliche Bedeutung des *Glänzens*, *Strahlens* für diese alte Formel anzunehmen haben, die nach der Zusammengehörigkeit des Wortes mit γάνος 'Heiterkeit, Glanz' vgl. *Curtius* Etym. [4]p. 172, vorauszusetzen ist. Und sollte nicht an allen Stellen diese sinnliche Bedeutung: *prangend (strahlend) in herrlicher Kraft* der Umgebung besser entsprechen? Vgl. das von menschlichen Helden gesagte σθένεϊ βλεμεαίνων. Danach wird aber, wie auch schon durch Λ 405 und Ε 906, wo κύδεϊ γαίων zu καθέζετο gehört, die von *Classen* Beobachtungen p. 128 ff. gewollte Verbindung mit dem folgenden Particip εἰσορόων unmöglich.

56. 57. bezeichnet *Düntzer* Aristarch p. 70 als Zusatz eines Rhapsoden, der sich zur Unzeit an Β 119 ff. erinnerte. Vgl. dagegen *Calebow* de Iliadis libro VIII p. 30, auch *Köchly* dissertat. VII p. 17, der jedoch an 59 Anstoss nimmt. 60—65 scheinen *Düntzer* Aristarch p. 70 aus Δ 446 ff. herübergenommen zu sein.

66. Ueber den Hiatus in der bukolischen Caesur vgl. *Ahrens* de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, Hannov. 1851 p. 26 ff.

68 ff. Ueber ἀμφιβεβήκει vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen I. ἀμφί in d. Ilias p. 10 und *Philol.* XXVII p. 524. — Zur Auffassung der folgenden Wägescene vgl. die Einleitung p. 49. Dagegen sehen *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 133 f., *Teuffel* zur Einleitung in Homer, p. 22 darin eine Erforschung des ausser Zeus vorhandenen Schicksalwillens, was jener in folgender Weise erläutert: Zeus greift zur Wage ebenso, wie ein Mensch, wenn er auch immerhin weiss, was er zu thun hat oder schon entschlossen war, gleichwohl, wenn der schwere folgenreiche Schritt geschehen soll, zaudert und durch ein äusseres Zeichen wie durchs Loos eine Bestimmung von aussen erhalten will. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 622: „Die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen." vgl. p. 155. — Man vergleiche auch bildliche Ausdrücke, wie Διὸς μάστιξ Μ 37, und das Ergreifen der Aegis Ρ 593—596. Vgl. auch *Gladstone* homer. Stud. p. 231, *Baeumlein* im Philol. XI p. 409, *Kiene* Composition der Ilias p. 236. Dagegen sehen *G. Herrmann* de iteratis apud Homerum p. 7, *Friedlaender* im Philologus VI, p. 253 und die homerische Kritik p. 34 f., *Düntzer* Aristarch p. 70 f., *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 587, *Köchly* dissert. VII p. 18, *Bischoff* im Philol. XXXIV p. 14 in der ganzen Stelle eine unge-

schickte Uebertragung aus *X* 209 ff. *Düntzer* verwirft auch 75—77. — Zur Athetese von 73. 74 vgl. *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 139 vgl. p. 15, *Nitzsch* Sagenpoesie p. 155, *Düntzer* homer. Fragen p. 197, *la Roche* in der Z. f. oest. G. XI, 164, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 21.

87. Ueber παρήορος und παρηορίαι vgl. *Grashoff* das Fuhrwerk p. 3.

89. Ueber θρασύς vgl. *Happe*, der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 12 f., der übrigens diesem Beiwort des Hektor in Folge falscher Erklärung auch an dieser Stelle, wie überhaupt, einen tadelnden Sinn beimisst. — Ueber ἡνίοχος vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* Aristonic. p. 139.

92 ff. In den folgenden Versen bis 99 sieht *Geppert* Ursprung der hom. Gesänge I p. 193 eine spätere Einschiebung.

97. Die von ἐσάκουσε gegebene Erklärung ist die des Aristarch: vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 147.

99. Zur Erklärung des Gebrauchs von αὐτός im Sinne von '*allein, für sich*' vgl. *van Hout* de vi atque usu pronominis αὐτός adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 5 mit *Schoemann* die Lehre von den Redetheilen p. 110.

103. Den Sinn der tadelnden Beiwörter des Alters, wie hier χαλεπόν, erörtert *Jungclaussen* über das Greisenalter bei Homer. Flensburg 1870, p. 16. — 104. Dieser Vers wird von *Düntzer* Aristarch p. 72 als spätere Zuthat verworfen, vgl. dagegen *Calebow* de Iliadis libro VIII p. 31. — 108. ἀθετεῖται, ὅτι ἄτοπον προστιθέναι τὴν ἱστορίαν τῷ εἰδότι, καὶ ὁ καιρὸς δεῖται συντομίας· καὶ ὅτι τὸ π ο τ έ χρονικὴν ἔχει ἔμφασιν, τῆς ἀφαιρέσεως γεγονυίας τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 140. Das ποτέ, wofür *Axt* Conjectan. Hom. p. 8 τότε lesen wollte, bietet den geringsten Anstoss: vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 432 Note, der übrigens auch den Vers für imitiert aus *Ψ* 291 hält; im Uebrigen vgl. *Friedlaender* die homer. Kritik p. 34, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 479, *Bergk* griech. Literat. I p. 588. — 109. Das Verhältniss der Pronomina οὗτος und ὅδε findet man erörtert im *Philol.* XXVII p. 508 ff., vgl. auch *Windisch* in *G. Curtius* Stud. II p. 260. 114. Dieser Vers wird von *Düntzer* Aristarch p. 73 verworfen.

119. Anders erklärt die Verbindung ἡνίοχον θεράποντα *Schnorr von Carolsfeld* verbor. collocat. Hom. p. 10 f. — Ueber das das Subject des vorhergehenden Satzes hervorhebende Pronomen demonstrativ. ὁ handeln *Naegelsbach* Anmerkungen zur Ilias, 1. Aufl. p. 217 ff., *Bekker* Hom. Blätt. I p. 80, *Foerstemann* Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 13.

125—129 werden von *Düntzer* Aristarch p. 73 als Zusatz eines Rhapsoden oder eines der Ordner der Ilias verworfen. Derselbe verwirft p. 74 V. 130—132. — 129. *Schnorr von Carolsfeld* verbor. colloc. Hom. p. 5 rechnet δίδου δέ οἱ ἡνία χερσίν unter die Stellen,

wo nach Analogie des Schemas καϑ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος doppelte Dative verbunden sein. Vgl. indess *Philol.* XXVIII p. 535.

138. Ueber die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung von δείδω mit ϑυμῷ, ἐν ϑυμῷ vgl. *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 98.

139. Eine ähnliche Verwirrung, wie hier in der Anmerkung angedeutet ist, findet sich gerade auch in Bezug auf die Person des Wagenlenkers ο 182 vgl. mit 199. — 143. 144. In diesen beiden Versen sieht *Düntzer* Aristarch p. 74 einen späteren Zusatz. Vgl. dagegen *Calebow* de Jl. libr. VIII p. 34.

151—156 werden von *Düntzer* Aristarch p. 75 verworfen, vgl. auch desselben homer. Fragen p. 201. — 154. Die hypothetischen Sätze mit adversativem Gedankenverhältniss zwischen Vorder- und Nachsatz erörtert *H. Siltig* über das adversative Verhältniss der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861, vgl. dazu *Philologus* XXIX p. 149 f.

163. *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora, Gött. 1874, p. 22, nennt ein so gebrauchtes Imperfect mit treffender Kürze Imperf. correctivum. — 164—166. Auf diesen Uebergang vom Vergleich zu der darauf beruhenden Metapher macht *Remacly* de comparationibus Homer. II p. 14 aufmerksam, vgl. auch III (Bonn 1846) p. 28. Das Gegenstück dazu ist, wenn einem metaphorischen Ausdruck ein erläuternder Vergleich folgt, wie Δ 274 ff., vgl. zu υ 13. Für jenen ersten Uebergang vgl. noch Π 742 mit 745, auch Ω 258. 259. Freilich wurden 164—168 von *Aristarch* (*Friedlaender* Aristonic. 141) und *Aristophanes* verworfen, denen zustimmen *la Roche* in Z. f. oest. G. XI 164, *Bekker*, *Köchly* diss. VII p. 24, *Düntzer* Aristarch p. 75, der die Interpolation über 158—171 ausdehnt. Vgl. dagegen *Bergk* griech. Literat. I p. 588, der, das Befremdliche der Verse anerkennend, doch mit Recht bemerkt, man dürfe dieselben nicht streichen, weil die Rede sonst gar zu kurz und dürftig ausfallen würde. — In der von *Aristarch* als unhomerisch verworfenen Wendung δαίμονα δώσω, die aber doch als alliterierende Formel alt sein kann und durch ϑάνατον διδόναι I 571 einige Stütze erhält, sucht *Doberenz* Interpretationes Homericae p. 23 eine beabsichtigte Beziehung zu den vorhergehenden Worten, so dass δώσω dem ἄξεις und δαίμονα den γυναῖκας entgegengesetzt sei. *Axt* Conjectan. Hom. p. 8 conjicierte: σέ γε δαίμονι δώσω. — Ueber V. 171 vgl. Einleitung p. 50.

177—183 werden von *Düntzer* Aristarch p. 76 verworfen; in der Verwerfung von 183 sind die neueren Herausgeber einstimmig. — Ueber das ἅπαξ εἰρημένον οὐδενόσωρα 178 vgl. *Friedlaender* in den Jahrbb. f. class. Phil. Suppl. III p. 768 und *Fedde* über Wortzusammensetzung im Homer. I, Breslau 1871, p. 27. In activem Sinne 'keinen beachtend', daher *frech* und *gottlos*, versteht das Wort in Bezug auf Η 445 *Doederlein* z. St. — Ueber ῥέα 179 vgl. *Ahrens* Ῥᾷ. Hannover 1873 p. 8 u. 13.

185 ff. Ueber die Rossnamen vgl. den Anhang zu σ 372 und zu *B* 839. — Ἀθετεῖται, ὅτι οὐδαμοῦ Ὅμηρος τεθρίππον χρῆσιν παρεισάγει. μάχεται δὲ καὶ τὰ ἐπαγόμενα δυικά, καὶ ἡ προσφώνησις εὐήθης: *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 142. vgl. *Lehrs* Aristarch [2]p. 195. Danach haben auch die Neueren diese Anrede verworfen: *Nitzsch* Sagenpoesie p. 160, Beiträge p. 162 Anm. 36, *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 36, *Baeumlein*, *Doederlein*, *Franke*, *Bekker*. Eine eigenthümliche Ansicht über die Meinung des Interpolators bei *Grashoff* das Fuhrwerk p. 2 Anmerk. — In den folgenden Versen wurde der im Venetus mit dem Obelos bezeichnete 189 von *Aristophanes* nach Didymos verworfen, und nach ihm von den Neueren: vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 171, *Bergk* griech. Literat. I p. 588. Ein Versuch die ganze Partie durch Umstellung und Einschiebung lesbar zu machen bei *Friedlaender* in den Jahrbb. f. class. Philol. Supplem. III p. 460. Dagegen verwerfen die ganze Anrede an die Rosse *Heyne* V p, 446, *Düntzer* Aristarch p. 77, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 164 f., *Köchly* dissert. VII p. 25. — 195. Ueber den hier bemerkten Widerspruch mit *Z* 230 vgl. *O. Müller* griech. Literaturgesch. I p. 90. — 196. Ueber *Bekker's* Vermuthung εἰ τούτω γε (statt κε) vgl. den Anhang zu *E* 273, auch *Philippi* quaestt. Aristarch. spec. p. 11 und über εἴ — κε *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 493 ff.

198—212. *Düntzer* Aristarch p. 77, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI, 165 verwerfen das folgende Gespräch zwischen Here und Poseidon, vgl. *Bergk* Literat. I p. 589. — 203. Ueber Aigai und Helike vgl. *Preller* griech. Mythol. I p. 353. 354 und den von letzterem entnommenen Beinamen des Poseidon Helikonios *Welcker* griech. Götterl. I p. 635. — 205. Eine andere Erklärung giebt *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel εἰ II p. 501 f. — 206. Aristarch las Ζῆν' und vertheilte den Namen dergestalt in zwei Verse, dass am Schluss des ersten Ζῆ, am Anfang des zweiten ν' stand, vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 165 f., *Friedlaender* Aristonic. zu *Ω* 330 und dieselbe Trennung zeigen die besten Handschriften bei *la Roche*. Dafür hat nach *G. Hermann's* Vorschlag in den Element. doctrinae metricae § 329 p. 110 (4. Aufl.), vgl. auch *von Leutsch* im Philol. XI p. 759 ff., *Bekker* Ζῆν eingeführt, eine Bildung, die durch einen entsprechenden Sanskritstamm *djâ* und durch den von *Herodian* aus *Pherekydes* angeführten Nominativ Ζής, auch Ζάς hinreichend gesichert ist, vgl. *Curtius* Etymol. [4]p. 601 f., *Welcker* griech. Götterl. I p. 134, und als aeolische Bildung erörtert wird von *Ameis* de aeolismo Homer. p. 41 f. — 207. *Zenodot* las: ἔνθα κάθοιτ' ἀκαχήμενος: vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 98. 99. — 209. Zu Aristarch's Ansicht über ἀπτοεπές vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* Aristonic. p. 142.

213. Die sehr verschiedenen Auslegungen der schwierigen Stelle bei den Alten, wie bei den Neueren sind zusammengestellt in Ebeling's Lex. Hom. s. v. ἀπό p. 150, dazu *Grossmann Homerica* p. 23,

Ribbeck im Philol. IX p. 66. Die im Commentar gegebene Erklärung schliesst sich der von *Giseke* und *la Roche* aufgestellten am nächsten an.

215. Die Verwendung der verschiedenen Beiwörter des Ares ist erörtert von *Schuster* Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. I. Stade 1866. p. 16 ff.

219. ποιπνύω und die Bedeutung des Partic. Aor. erläutert *Buttmann* Lexilog. I p. 166 ff., über die Reduplication vgl. *Fritzsche* in G. Curtius Stud. VI p. 308; zur Attraction des Particips beim Infinitiv *Classen* Beobachtungen p. 140 f. und *Hentze* in Zeitschrift f. Gymnasialwes. XX p. 742 ff. Anders erklärt *Düntzer* Aristarch p. 79 Note.

221. *Düntzer* Aristarch p. 79 verdächtigt den Vers als Interpolation.

223. In Bezug auf die Aufstellung der Schiffe folge ich der Ansicht von *Hasper* Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 33 ff.

228—244. Ueber ὅτε V. 229 vgl. *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 13. — Ueber V. 230 urtheilt *Lehrs* Aristarch. [2]p. 366 f. (vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 144), dass derselbe entweder im Eingange entstellt oder nach demselben ein Vers ausgefallen sei; ähnlich *Friedlaender* Analecta Homerica (in Jahrbb. f. class. Philol. Supplement. III) p. 5. Die *Bekker*'sche Interpunction, Komma nach Λήμνῳ, so dass zu ὁπότε zu ergänzen ἦτε oder ἦμεν, ergiebt eine unerträgliche Härte, indem das Zusammengehörige auseinandergerissen wird, vgl. I 129. 130. Minder hart scheint mir das durch Beseitigung dieser Interpunction entstehende Anacoluth, indem zu dem vorangestellten ἅς schliesslich das Verbum fehlt: da der nöthige Verbalbegriff (*aussprechen*) bereits in φάμεν enthalten und auch in κενεαυχέες angedeutet ist, so scheint es erklärlich, dass nach der Erweiterung des Temporalsatzes mit ὁπότε durch zwei Verse füllende Participialconstructionen schliesslich das Verbum vergessen ist, zumal da Agamemnon in der höchsten Erregung spricht. Uebrigens hat *Düntzer* Aristarch p. 80 V. 230—232 als eine spätere Ausschmückung verworfen. — 233. ἄνθ' = ἄντα mit *Bekker* und *la Roche* gegen *Aristarch* (= ἀντί) bei *Lehrs* p. 114 f., vgl. *Spitzner* excurs. 17 p. LXI ff. — 235. ὁ ὀβελός, ὅτι ἐκλύει καὶ ἀπαμβλύνει τὸν ὀνειδισμὸν ὁ στίχος· κρείσσων γὰρ καθολικώτερον ἐᾶσαι, οὐδήποτε ἀνδρός, ἀλλ' οὐχὶ τοῦ διαφορωτάτου: *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 144. Dieser Athetese des *Aristarch* und *Aristophanes* stimmen die neueren Herausgeber zu: vgl. *Düntzer* Aristarch p. 80, hom. Fragen p. 196, *Geppert* Ursprung d. hom. Ges. I p. 21, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 165. *Düntzer* Aristarch p. 80 f. verwirft überdies das ganze folgende Gebet mit seinen Folgen, 236—252. — 243. ἐάω ist etymologisch erörtert von *Kraushaar* in *G. Curtius* Stud. II p. 429 ff., vgl. *Leo Meyer* in *Kuhns* Zeitschr. XXI p. 472 f., die Construction des Acc. c. Inf. in Zeitschr. f. Gymnasialwes. XX p. 728 f.

250. Ueber Ζεὺς πανομφαῖος vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 144 f., *Mätzner* de Iove Homeri, Berlin 1834 p. 34 ff., *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 170. 182. — 251. Ueber die Schreibung ὅ τ' vgl. den Anhang zu *A* 412, dazu *la Roche* homer. Untersuchungen p. 122 ff.

256—260 werden von *Düntzer* Aristarch p. 82 als Interpolation verdächtigt.

261—265. Das Fehlen des nothwendigen Verbums, sowie das Missverhältniss, dass trotz dieser ausdrücklichen Einführung der Helden von keinem ausser dem grossen Aias in der folgenden Erzählung weiter die Rede ist, erweckt Zweifel gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse, die aus *H* 164 ff. übertragen scheinen: *Friedlaender* Analecta Homerica p. 10 f. (= Jahrbb. f. class. Philol. Supplem. III), *Bergk* griech. Literat. I p. 589. Anders urtheilt *Düntzer* Aristarch p. 82, der seinerseits 266—272 ausscheidet, wogegen *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 38 f. spricht. —

273—277 werden von *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 166 verworfen. — 274. Ueber die Namengebung bei Homer spricht *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 810 ff. Hier ist bei der Namenbildung auf gleichen Anlaut Rücksicht genommen, wie χ 243, vgl. auch *Lehrs* Aristarch. [2]p. 458 ff. — 277. Der in den besten Handschriften fehlende Vers ist von den Herausgebern allgemein verworfen: vgl. *Düntzer* homer. Fragen p. 196. —

283—309 werden von *Düntzer* Aristarch p. 83 ff. verworfen. Vgl. dagegen *Calebow* de Iliadis libro VIII p. 40. — V. 284 wurde bei *Zenodot* nicht gelesen, verworfen von *Aristophanes*, vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 145: ὅτι ἄκαιρος ἡ γενεαλογία, καὶ οὐκ ἔχουσα προτροπήν, ἀλλὰ τοὐναντίον, ὀνειδισμὸν καὶ ἀποτροπήν, vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 163. — 301. *Ameis* homerische Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861, p. 22 unterscheidet μίν und ἕ so, dass jenes auf eine durch die Erzählung gegebene Person oder Sache der sinnlichen Anschauung hinweise, dieses dagegen auf die in der Vorstellung befindliche Person oder Sache sich beziehe. So stehe hier ἕ, weil der Satz den inneren Beweggrund für die vorhergehende Handlung angebe und somit in das Gebiet der Vorstellung des Redenden falle: so Θ 322. *M* 300. ζ 133. ρ 554. — 304. Ueber die Verbindung der Troer mit Thrakien vgl. *Giseke* num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, p. 4. — 306 ff. *Aristarch* nahm hier an, dass das Participium βριθομένη für das Verbum finitum stehe, *Friedlaender* Aristonic. p. 14. Die richtige Erklärung bei *Lehrs* Aristarch. [2]p. 367 ff., vgl. auch *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 23. Das ganze Gleichniss wurde von *Grashoff* Fuhrwerk p. 25 Anmerk. und *Düntzer* Aristarch p. 85 getadelt: vgl. dagegen *Köchly* diss. VII p. 30, *Calebow* Beiträge p. 26. — In der folgenden Partie verwirft *Düntzer* Aristarch p. 85 V. 325—327, sodann 332—334, vgl. *Köchly* dissert. VII p. 31, *Bergk* griech.

Literat. I p. 589, *Friedlaender* die homer. Kritik p. 35, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 478. —

338—342 verdächtigt von *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 166, *Köchly* diss. VII p. 34. — 342. Zur Interpunktion vgl. *Doederlein* öffentl. Reden, 1860 p. 354, der mit Recht nach ὀπίστατον ein Komma verlangt, da die folgenden Worte zur Anwendung des Vergleichs gehören. —

343—349 werden von *Düntzer* Aristarch p. 86 verworfen. Zur Interpunction nach κεκλόμενοι 346 vgl. *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 196. — 349. Γοργώ, wohl eine reduplicierte Bildung, wie Μορμώ, nach *Fick* vgl. Wörterb. [3]I p. 72 von W. garg, aus gar-gar verkürzt, schreien, *anschreien*, *drohen*, was indess von *Fritzsche* in *G. Curtius* Studien VI p. 338 bezweifelt wird, da das Wort in seinem Gebrauch vielmehr auf Eindrücke des Gesichtssinns weise. Nach *Preller* griech. Mythol. I, p. 131 ist ihre Bedeutung die des dichten gewitterschwangeren Gewölks. Vgl. auch *Schoemann* opusc. II, p. 207. — Uebrigens las *Aristarch* οἴματ' statt ὄμματ', worüber vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 106. —

356 wird von *Fr. Schoell* in Acta Societatis Philol. Lips. ed. *Ritschl* II p. 438 als aus *E* 175 und *Π* 424 hier eingeschoben verworfen, weil er nur den Gedanken abschwäche.

358—380. Ueber die Wendung μένος θυμόν τ' ὀλέσειεν 358 vgl. *Doberenz* interpretationes Hom. p. 5. — 359. 373 werden von *Düntzer* Aristarch p. 87 verworfen, ebenso 379. 380. Vgl. *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 42 f. — 362. Ueber ein aus dieser Stelle und *O* 639. λ 624, sowie aus *Hesiod* zu erschliessendes, Homer bekanntes Lied von Herakles' Arbeiten vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 148, dazu Sagenpoesie p. 121, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 349. Nach der Deutung von ἐν πύλῳ *E* 397 auf das Thor der Unterwelt würde auch diese Stelle dahin gehören, vgl. den Anhang zu dieser Stelle und *Preller* griech. Myth. I 501. II p. 154. — 369. Ueber die Styx vgl. *Putzsche* commentationum Homeric. spec. I Lips. 1832 p. 29. — 371. 372. Diese Verse wurden bei *Zenodot* nicht gelesen; *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 147: ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ἔδει κατὰ μέρος διηγήσασθαι, καὶ ταῦτα πρὸς τὴν καλῶς εἰδυῖαν, vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 163, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 477, welcher der Athetese zustimmt und auch 370 ausscheiden will. Die ganze folgende Partie 373—437 verwirft Hoffmann im Philol. III p. 216. — 378. προφανέντε, die Lesart des *Aristarch*, findet sich auch in der besten Handschrift Venet. A. Vgl. *la Roche* homer. Textkritik. p. 386 f. *Ahrens* de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 11.

382. Die ἄμπυξ als weiblicher Kopfschmuck war eine in der Mitte hohe und nach beiden Seiten spitz zulaufende und nach der Form der Stirn gebogene Metallplatte: *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 494.

383 ist nach *Düntzer* Aristarch p. 88 aus *E* 721 irrig hierher gekommen.

385—387, sowie 390. 391 wurden als aus *E* unpassend über-

tragen von *Zenodot* (vgl. *Düntzer* Zenod. p. 164) und *Aristarch* athetirt, vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 148: jene, weil die Anlegung der Rüstung des Zeus hier zwecklos und Zeus überdies V. 43 selbst diese angelegt habe, diese weil ebenfalls hier zwecklos. Dieser Athetese stimmen zu *Nitzsch* Sagenpoesie p. 151, *Düntzer* Aristarch p. 88, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI 166.

393—396 werden von *Düntzer* Aristarch p. 88 verworfen. — Wie die hier den Horen überwiesene Function mit ihrer eigentlichen Bedeutung und ihrem Wesen zu vereinigen sei, erörtert *Lehrs* populäre Aufsätze p. 80—84. Dagegen vermuthet *Ahrens* δρῦς und seine Sippe, Hannover 1866, p. 46, dass diese Horen (verwandt mit οὖρος Hüter, ὤρα — als Hüterinnen) mit ὧραι = *tempora* ursprünglich nichts zu thun haben. — 394. Für ἐπιτέτραπται sucht *Bergk* in dem academ. Programm, Halle 1861 p. 4 das in der Parodie des Matron bei Athenaeus IV p. 134 F sich findende ἐπιτετράφαται als die ursprüngliche Lesart zu erweisen.

406—408, sowie 410 werden von *Düntzer* Aristarch p. 89 als spätere Zusätze verworfen, vgl. dagegen *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 43 f. — 406. Die von *Bekker* hom. Blätter I p. 151 aufgezählten Stellen, wo ein Temporalsatz nach οἶδα und μέμνημαι steht, sind zu vervollständigen nach *Friedlaender* de conjunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu p. 14: nach οἶδα ausser dieser Stelle Ξ 71. π 424, nach μιμνήσκεσθαι Ο 18. Τ 188. Φ 396. ω 115. Nahe steht der epexegetische Gebrauch Α 397. Θ 329. Τ 56. 57. μ 209. Τ 337. Ο 207, ferner nach λανθάνω Ρ 627. Zu Grunde liegen der ganzen Erscheinung Wendungen wie ἔσται ὅτε Θ 373 vgl. Φ 112, σοὶ δ' αὐτῷ φημὶ σχεδὸν ἔμμεναι, ὁππότε φεύγων ἀρήσῃ Ν 817, woran sich wieder die Wendungen anschliessen μένειν ὁππότε Δ 334, δέγμενος und ποτιδέγμενος mit ὁππότε und ὅτε Η 415. Τ 336. Σ 524. Ι 191. Geht man von den zuletzt angeführten Erscheinungen aus, so wird man der noch von *Kühner* ausführl. Grammat. II p. 886, 7 gegebenen elliptischen Erklärung entrathen können.

420—424. *ἀθετοῦνται, ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω* (406) *μετάκεινται. ἱκανὸν δὲ ἦν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἐᾷ Ζεύς, καὶ ἀποκαθίσταται ἐπιεικὲς ὂν τὸ τῆς Ἴριδος πρόσωπον· οὐ γὰρ ἂν εἶπεν κύον ἀδεές* (his versibus omissis restituitur quae ei propria est morum lenitas): *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 148, vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152, *Düntzer* Aristarch p. 89. Danach sind die Verse von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — Zur Lesart γλαυκῶπι statt γλαυκῶπις vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 112, *Ahrens* de hiatus etc. p. 24.

429—431. Kritische Bedenken gegen diese Verse bei *Düntzer* Aristarch p. 90. — Ueber die Construction von τυγχάνω (430) vgl. *Classen* Beobachtungen p. 90.

433—437 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 90 als spätere Ausschmückung, vgl. dagegen *Calebow* de Il. libr. VIII p. 44 f.

440. Ueber die Beziehungen des Poseidon zum Ross vgl. *Welcker*

griech. Götterl. I p. 633. Uebrigens werden 440—443 von *Düntzer* Aristarch p. 90 verworfen, vgl. dagegen *Calebow* de Il. libr. VIII p. 45.

450—451, sowie 454—461 werden von *Düntzer* Aristarch p. 91 verworfen, vgl. dagegen *Calebow* de Il. libr. VIII p. 46.

466—468 fehlen in den besten Handschriften und werden fast allgemein verworfen: vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152, *Düntzer* Aristarch p. 92, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 167, und dagegen *Bergk* griech. Literat. I p. 590, Anmerk. 116, *Kiene* Komposition p. 88 Note ad 4.

475. 476: *ἀθετοῦνται, ὅτι διὰ τοῦ ἤματι τῷ πλείονος χρόνου ὑπέρθεσιν σημαίνει, τῇ δὲ ἑξῆς ἐπὶ τὸν* (sic) *τάφρον παράγει τὸν Ἀχιλλέα* (cf. Σ 215). *καὶ ἀκριβολογεῖν οὐκ ἀναγκαῖον κατὰ τίνα καιρὸν ἐξαναστήσεται, ἀρκεῖ δὲ πρὶν ὄρθαι παρὰ ναῦφι ποδωκέα Πηλείωνα. τό τε ἐπιφερόμενον ψεῦδός τι ἔχει· οὐ γὰρ ἐν τῷ στείνει μάχονται*: *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 150. Dieser Athetese stimmen zu *Nitzsch* Sagenpoesie p. 132 und 249, *Geppert* Ursprung der hom. Gesänge I p. 21, *Friedlaender* d. homer. Kritik. p. 35 f., *Düntzer* Aristarch p. 92 ff., der die ganze Partie 473—483 verwirft, ähnlich *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 167. Anders urtheilen von verschiedenen Standpunkten aus *Köchly* de Il. diss. VII p. 28, *Lachmann* Betrachtungen p. 35, *Kiene* Komposition p. 40 und 88, *Nutzhorn* Entstehungsweise p. 262 ff., *Gerlach* im Philolog. XXXIII p. 25, *Bergk* griech. Literat. I p. 590 und 630, *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 28.

478. Die Bedeutung der hier gegebenen Beziehungen der Hera zu den Titanen erörtert *Preller* griech. Mythol. I p. 109: über die Titanen selbst vgl. denselben I p. 36 ff. *Welcker* griech. Götterl. I p. 262 f. *Schoemann* opusc. II p. 37. 270.

488. Die Beiwörter der Nacht nach den Beziehungen, welche für die Wahl des jedesmal angewandten bestimmend gewesen sind, bespricht *Schuster* Untersuchungen über die hom. stabilen Beiwörter, I, Stade 1866 p. 22—28. — Uebrigens werden 487. 488 von *Düntzer* Aristarch p. 95 verworfen. Die folgende Partie 489—565 erörtert kritisch *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI 167.

490. Ueber die Localität vgl. *Hasper* Beiträge zur Topographie p. 36 und das alte Troja etc. p. 15. — 493—496 werden von *Düntzer* Aristarch p. 95 als spätere Ausschmückung verworfen.

497—511. Dass Hektors Rede namentlich in ihrem letzten Theile durch ungehörige Zusätze entstellt ist, haben die Alten, wie die Neueren erkannt und auf verschiedenen Wegen Heilung versucht. Die Athetesen der Alten sind folgende: 524. 525 *Aristarch*, 528 *Aristarch* und *Zenodot*, 535—537 *Zenodot* und *Aristarch*: letztere die einzige Stelle, wo *Aristarch* eine doppelte Recension (535—537. 538. 539. 541, denn 540 las Aristarch in seiner Ausgabe nicht) annahm: vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 152 und denselben im *Philol.* IV 589. *Aristarch* entschied sich, ohne eine von beiden Bearbeitungen zu tilgen, gegen die zweite 538. 539. 541, weil er den Ton

derselben zu prahlerisch fand. Auch die Neuern nehmen zum Theil, wie *Friedlaender* an dieser Anstoss und sehen in derselben eine ungeschickte Verwendung von *N* 825—828, namentlich wegen der Beziehung von ἦδε 541 auf den folgenden Tag, andere, wie *Nitzsch* Sagenpoesie p. 142, *la Roche* in der Zeitschr. f. oest. Gymn. XI p. 168, *Bekker* verwerfen beide, als von verschiedenen Rhapsoden eingefügt. Anders *Kiene* Komposition p. 216. Im Uebrigen haben die Neueren folgende Athetesen vorgenommen: *Heyne* V. 512. 524. 525. 528. 534. 535—537, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 21 und II p. 229 V. 528 und 536, *Bekker* ausser 535—541 auch 523—529, *Düntzer* im Aristarch p. 96 ff, 503. 504. 510—529. 535—541, *Franke* in der Faesischen Ausgabe 523. 528—531. 535—541, *la Roche* 523—529, *Koechly* in Iliadis Carmina XVI 523. 528—531. 535—541. Dagegen hat *Calebow* Beiträge zum achten Buch der Ilias p. 31 und de Iliad. libro VIII p. 46 ff. versucht gegen *Düntzer* den Zusammenhang des Ganzen zu rechtfertigen, und auch *Bergk* griech. Literat. I p. 590 urtheilt, dass der Schluss des Gesanges von 489 an eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sei. *Düntzer* scheint allerdings in seiner Kritik zu weit zu gehen: die von demselben gegen 503. 504. 510—522 vorgebrachten Bedenken sind mir nicht erheblich genug, um die Ursprünglichkeit der Verse zu bezweifeln, zum Theil auch nicht begründet. Dagegen ist der letzte Theil der Rede ohne Zweifel durch Zusätze entstellt. Zunächst kommt die Partie 523—531 in Betracht: die Stelle, wo der 502 durch νῦν μέν vorbereitete Gegensatz zur Ausführung kommt. Ein solcher liegt hier aber in doppelter Fassung vor: 525 ff., vorbereitet durch 524, und 530 ff. vorbereitet durch 529. Beide vorbereitenden Verse sind nicht ohne Anstoss, 524 durch das ἅπαξ εἰρημένον ὑγιής in dem Sinne *'erspriesslich'*, 529 wegen des Gedankens in φυλάξομεν ἡμέας αὐτούς, wofür *Heyne* vermuthete ἡμέες αὐτούς = observabimus ipsos (hostes). Wie dieser Vers in dem nächsten Zusammenhange keinen Anhalt hat und nur durch ein Zurückgreifen auf die 517—522 angeordneten Massnahmen zur Sicherung der Stadt erklärt werden kann, so ist auch 526. 527 in seinem Verhältniss zu dem Vorhergehenden nicht recht klar: soll darin eine vorläufige Andeutung der Stimmung gegeben werden, die seinen Vorschlägen für den folgenden Morgen zu Grunde liegen wird, oder gar, wie *Düntzer* unter Annahme der Zenodoteischen Lesart ἔλπομαι εὐχόμενος will, eine Andeutung, dass er morgen die Troer auffordern werde mit ihm zu den Göttern zu beten? Entscheidend aber für die Frage, welche von den beiden Ausführungen für die ursprüngliche zu halten sei, 525—528 oder 530. 531, ist die Stimmung, welche Hektor in den Eingangsworten seiner Rede 498—501 ausspricht. Die *Vernichtung* der Schiffe und aller Achaeer bei denselben ist Hektors Ziel, dessen Vereitelung durch den Einbruch der Nacht er mit allem Nachdruck beklagt, daher auch 510 die Besorgniss, dass die Achaeer noch in der Nacht entfliehen möchten. Dieser Stimmung entspricht,

wo es sich um die Hoffnungen und Massregeln für den folgenden Morgen im Gegensatz zu den Anordnungen für die Nacht handelt, nur die Aufforderung mit dem frühsten Morgen mit aller Kraft bei den Schiffen den Kampf zu beginnen 530 f., nicht aber die Hoffnung die Achaeer mit Hülfe der Götter zu *verjagen* 526 f. Die Nothwendigkeit dieses Gegensatzes ist um so dringender, als in den Eingangsworten nach dem **νῦν** 498 noch zweimal (500. 502) mit besonderem Nachdruck das **νῦν** und damit die augenblickliche Vereitelung des Ziels und die augenblickliche Resignation betont ist. Beachtet man ferner die Bedenken, welche sich an die seltsame Verbindung *εὔχομαι ἐλπόμενος* und an das nicht sehr klare *κηρεσσιφορήτους* schliessen, sowie dass, wenn man mit *Franke* und *Köchly* 528—531 ausscheiden wollte, 532 ff. sich gar nicht passend an 527 anschliessen würden, so kann man kaum mehr zweifelhaft sein, dass die erste Fassung des Gegensatzes in 526—528 nicht die ursprüngliche sein kann. Nach dem Einschub dieser Verse musste für den 530 folgenden Gegensatz ein neuer Uebergang gesucht werden und zu diesem Zweck griff der Interpolator auf den in 517—522 entwickelten Gedanken zurück, der hier aber ziemlich seltsam in den Zusammenhang tritt. Zweifelhaft bleibt mir nur bei der Verwerfung von 523—529 mit *Bekker* und *Düntzer*, ob die beiden die vorhergehende Gedankenreihe abschliessenden Verse, 523 und 524, die doch kaum anders denn als doppelte Fassungen anzusehen sind, beide zu verwerfen sind. Nach der 22 Verse in Anspruch nehmenden Ausführung der für die Nacht zu treffenden Massnahmen scheint ein abschliessender und durch die Aufnahme des Gedankens aus 502 den folgenden Gegensatz 530 vorbereitender Vers durchaus in homerischer Art; da aber 524, der auch wegen des *δέ* sich nicht zum Abschluss des Vorhergehenden eignet, als 525 vorbereitend mit diesem fallen muss, so dürfte 523 grösseren Anspruch auf Ursprünglichkeit haben und beizubehalten sein, obwohl auch in diesem Verse die Ausdrucksweise eigenthümlich ist. Hinsichtlich der letzten Partie 535—541 bin ich nicht so entschieden, ob man ein Recht hat beide Recensionen als nicht ursprünglich zu verwerfen. Wenn gegen die zweite (538—541) geltend gemacht ist, dass sie besonders wegen *ἠμέρη ἥδε* eine ungeschickte Nachbildung von *N* 825—828 sei und *ἠελίου ἀνιόντος ἐς αὔριον* 538, an sich und nach **αὔριον** 535 unerträglich, den Interpolator verräth, so ist doch gegen die erste nichts Erhebliches weiter einzuwenden, als dass sie bei dem 532—534 ausgeführten Gedanken länger verweilt, als geradezu nöthig. Gegen die nachdrückliche Hervorhebung von *αὔριον* beim Asyndeton ist, wenn die Wiederholung dieses Zeitbegriffs 538 beseitigt wird, nichts einzuwenden; sie entspricht dem leidenschaftlichen Pathos der Worte; auch die Bedenken *Düntzer*'s gegen den in dem Bedingungssatz *εἰ — μείνῃ* enthaltenen Zweifel theile ich nicht. Den Gedanken aber, dass nicht allein Diomedes fallen werde, sondern viele Achaeer mit ihm, diese überhaupt grosses Unglück treffen werde, den *Düntzer* dem Interpolator zuschreiben möchte, dürfte man nach den Eingangs-

worten der ganzen Rede, wo die Vernichtung der Achaeer und der Schiffe als Ziel betont wird, geradezu erwarten: die schmerzliche Klage über das Entrinnen der Achaeer im Eingang verlangt als tröstliches Gegenbild am Schluss mehr, als die Aussicht auf die Erlegung eines hervorragenden Helden. Hatten wir also guten Grund 526. 527, sowie 538—541, welche dem entsprechende Gedanken enthalten, auszuscheiden, so würde doch die Ausscheidung auch von 535—537 einen der Stimmung des Hektor wohl entsprechenden Gedanken geradezu vermissen lassen. Im Einzelnen bemerke man noch Folgendes: 526. Ueber die von *Bekker* in der zweiten Ausgabe und *Düntzer* aufgenommene Lesart des *Zenodot* ἔλπομαι εὐχόμενος vgl. *Düntzer* Zenod. p. 98 f., zu der des *Aristarch* εὔχομαι ἐλπόμενος *Friedlaender* Aristonic. p. 151. — 527. κηρεσσιφορήτους fasst proleptisch auch *Doederlein* hom. Gloss. II p. 116. Ueber die Bildung des Wortes handelt *Meyer* in *G. Curtius* Stud. V, p. 87. VI 385, *Fedde* über Wortzusammensetzung im Homer, Breslau 1871 p. 20, *Clemm* de compositis Graecis etc. p. 89. — 532. Ueber die indirecten Doppelfragen vgl. *Praetorius* der homerische Gebrauch von ἦ in Fragsätzen, p. 22. — 538. Zu den Wunschsätzen mit εἰ γάρ, die eine Betheuerung der Zuversicht enthalten, mit welcher etwas Zukünftiges ausgesagt oder versprochen wird, vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 330. — 540. Die hier angewandte Formel findet sich ausser dieser Stelle nur noch *N* 827, wo sie übrigens mit den vorhergehenden Worten zusammen dem Sinne nach der andern Formel αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον gleichkommt. Letztere wird nur von griechischen Helden gebraucht, jene beide Male von Hektor. In Bezug darauf erinnert *Preller* griech. Mythol. I p. 76 daran, dass Zeus, Athena, Apollon die vornehmsten Burggötter von Troja waren. Im übrigen vgl. den Anhang zu *H* 132.

543. 544 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 101. — 548 ff. V. 548, sowie 550—552 fehlen in allen Handschriften und wurden erst von *Barnes* aus Plato's Alcibiad. II, 149 D in den Text eingeführt. Vgl. *Sengebusch* dissertat. Hom. I p. 127, *la Roche* homer. Textkritik p. 36, in Z. f. oest. G. XI, 169, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. II 150.

555 ff. Im Zusammenhang mit der überall bei den homerischen Menschen, auch in der Sprache (vgl. φάος), hervortretenden Freude am Licht bemerkt *Patzschke* üb. die homer. Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: „Es ist wohl kein Zufall, dass das zweifelhafte unsichere Licht des Mondes im Homer nicht erwähnt wird; überall, wo der μήνη oder σελήνη, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird: Il. 8, 555. 18, 484. 19, 374. Od. 4, 45. 24, 148. Die Stimmung, die dem Dämmerlicht des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd etc.“ — Als das *einzige* Beispiel einer perspectivischen Landschaft, mit Ausdehnung und Atmosphäre und selbst kühnen und gebrochenen Umrissen, rühmt dies Gleichniss *Gladstone* hom. Studien p. 447, vgl. auch *Gerlach* im

Philol. XXX p. 55. *Bekker* hom. Blätter II p. 34 Anmerk. 17 tadelt, dass es der Unendlichkeit des gestirnten Himmels eintausend Lagerfeuer mit fünfzig Troern um jedes gegenüberstelle. — Der von *Aristarch* vgl. *Aristonic*. ed. *Friedlaender* p. 152, *Zenodot* (*Düntzer* p. 164) und *Aristophanes* vorgenommenen Athetese von 557. 558 stimmen von Neueren zu *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 13, *Düntzer* hom. Fragen 195, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 169, der auch 559 verwirft, *Calebow* de Il. libr. VIII p. 49. *Düntzer* verwirft den ganzen Schluss 555—565, vgl. Aristarch p. 102. — 563. Ueber die Schreibung σέλαι vgl. *la Roche* homer. Textkritik p. 297, zur Wiederholung desselben Wortes in rascher Folge, wie hier πυρὰ — πυρὰ — πυρός *Lehrs* Aristarch. [2]p. 472.

I.

Einleitung.

Literatur: *C. Moritz* de Iliadis libro IX suspiciones criticae. Posen 1859 (vgl. *Goebel* in Z. f. Gymn. 1860. XIV p. 262 ff.) *Düntzer* Aristarch p. 102—179. — *P. la Roche* die Erzählung des Phönix vom Meleagros (Il. I 529—600). München 1859, mit der Gegen-Kritik von *Düntzer* im Aristarch p. 187 ff. — *Lachmanns* Betrachtungen p. 26 f.: (dazu vgl. Blätter f. literar. Unterhalt. 1844 p. 506, *Hoffmann* im Philol. III p. 217 ff., *Düntzer* homer. Abhandl. p. 59 f., *Gerlach* im Philol. XXX p. 31 ff., *Nitzsch* Beiträge p. 70 ff.) — *Nitzsch* Sagenpoesie p. 180 f. 221 ff. 238 und Beiträge p. 357 ff.: (dazu vgl. *Schoemann* in Jahrbb. f. Phil. Bd. 69 p. 28 ff., de reticentia Hom. p. 13—15 = Opusc. III p. 15—18, und *Köchly* de Il. carmm. dissert. III p. 7 ff.) *Kiene* Komposition der Ilias p. 88 ff. 102 ff. *Nutzhorn* die Entstehungsweise der hom. Ged. p. 171 f. 175 ff. 236. — Grote Gesch. Griechenlands übers. von Meissner, Bd. I p. 530 ff. (vgl. *Friedlaender* die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 37 ff., mit der Kritik von *Baeumlein* im Philol. XI p. 417 ff. und *Kiene* Komposition p. 325 ff.) — *Kayser* de interpolatore Hom. p. 11. — *Jacob* Entstehung der Ilias und Odyssee p. 226 ff. *Genz* zur Ilias p. 30 ff. — *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 590 ff. *Bernhardy* Grundr. d. griech. Literat. II, 1, p. 164 f. — Einzelheiten bei *Bonitz* Urspr. d. hom. Ged. p. 54 f., *Kraut* die epische Prolepsis in der Ilias, Tübingen 1863 p. 6. — *Hoffmann* quaestiones Hom. II p. 215 ff. *Giseke* hom. Forsch. p. 219 ff. 250. — *A. Bischoff* im Philol. XXXIV p. 17.

Die Begebenheiten des neunten Buches fallen in die dem zweiten Schlachttage, dem 25sten der Ilias überhaupt, folgende Nacht, die Θ 485 begonnen hat. Der Eingang desselben steht parallel dem Schluss des achten Buches (489—565), indem der troischen Agora mit Hektors siegestrunkener Rede die Bestürzung der Achaeer (1—8) und die Agora der Achaeer mit Agamemnons verzweifelnder Rede (9—88) gegenübertritt. In dieser macht Agamemnon den Vorschlag zur Flucht, wird aber von Diomedes energisch zurückgewiesen; dann ordnet Nestor die nöthigen Sicherheitsmassregeln an und empfiehlt eine Berathung der Geronten beim Mahl in Agamemnons Zelt. Hier (89—181) tadelt Nestor den Agamemnon wegen der Beschimpfung des Achill

und räth ihn zu versöhnen. Agamemnon erkennt seine Verschuldung an und zählt reiche Gaben auf, die er dem Achill zur Sühne anbieten will. So werden auf Nestors Vorschlag Phoenix, Aias, Odysseus mit zwei Herolden zu Achill abgesandt. Es folgt nun die Schilderung der gastlichen Aufnahme der Gesandten bei Achill 182—224, dann die Verhandlungen mit demselben 225—655: Zuerst schildert Odysseus die Bedrängniss der Achaeer und Hektors Uebermuth, theilt Agamemnons Anerbietungen mit und sucht Achill's Mitleid mit den Achaern, wie seinen Ehrgeiz zu erregen (225—306). Achill dagegen unter dem Vorwurf schnöden Undankes jede Rücksicht auf die Achaeer, wie auf Agamemnon zurückweisend erklärt seinen festen Entschluss am folgenden Tage nach Hause zu fahren und lehnt die angebotenen Geschenke als ungenügend die Schmach zu sühnen ab (307—429). Es folgt die rührende Rede des Phoenix, der nach Hervorhebung des innigen persönlichen Verhältnisses zu Achill ihn zur Scheu gegen die Götter mahnt und durch das Beispiel des Meleager zu bestimmen sucht, auf die angebotenen Sühngaben hin die Achaeer zu retten (430—605). Achill lehnt dies zwar von neuem ab, aber in gemässigterem Ton und erklärt schliesslich, die Frage wegen der Heimkehr am folgenden Morgen mit ihm erwägen zu wollen (606—619). Aias macht einen letzten Versuch: er mahnt ihn an die alte Freundschaft, hebt der Geringfügigkeit des Streitobjects gegenüber den überaus reichen Ersatz hervor, macht das Gastrecht geltend (620—642). Achill erkennt die geltend gemachten Gründe zum Theil an, hebt aber von neuem die Grösse der erlittenen Schmach hervor und erklärt zuletzt nicht eher kämpfen zu wollen, als bis Hektor mordend bis zu den Schiffen der Myrmidonen vordringe (643—655). Darauf erfolgt die Rückkehr der Gesandten mit Ausnahme des Phoenix, der in Achills Zelt zurückbleibt (656—669), Odysseus' Bericht über den Erfolg der Sendung (670—692), worauf Diomedes zu energischem Kampf am folgenden Morgen auffordert (693—709). Nachtruhe (710—713).

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt eine Folge von Begebenheiten, die durch die Ereignisse des vorhergehenden Buches wohl vorbereitet und im engsten Zusammenhange mit denselben (vgl. *Baeumlein* im Philol. XI p. 421), in stetem Fortschritt sich folgerichtig entwickeln und abgesehen von Einzelheiten ein wohl abgerundetes Ganze bilden. Liegt in dieser Beziehung kein wesentlicher Anstoss vor, so fehlt es andererseits nicht an Beziehungen, welche das neunte Buch mit den vorhergehenden verbinden. So ist Diomedes' Hervortreten 32 ff. und 696 ff. vorbereitet durch seine Aristie im fünften Buche; 34 ff. bezieht sich auf *Δ* 369 ff.; 71 ff. weist auf *H* 467—471, 104 ff. auf *A* 282—285, 348—350 auf *H* 337 und 436, 17—28 kehren *B* 110—118. 139—141 wieder. Noch zahlreicher und wichtiger sind die Beziehungen, in denen unser Buch mit dem für die ganze Handlung des Epos grundlegenden ersten Buche steht (darüber Näheres unten). Ebenso setzen die späteren Bücher vermöge deutlicher Beziehungen das neunte voraus. Unter diesen Verhältnissen scheint

die Stelle unseres Buches in dem Zusammenhange des Ganzen so fest gegründet zu sein, dass die Kritik dieselbe nicht erschüttern könne: gleichwohl gehört dasselbe zu den bestrittensten, ja es hat in besonderm Masse die Ungunst der Kritik erfahren.

Zwar hat *Lachmanns* Urtheil, dem dies (sein achtes) Lied überall den Stempel der Nachahmung trägt, kaum Zustimmung gefunden; man erkennt an, dass dasselbe in grossartigem Stil angelegt sei und namentlich von 89 an ein wohlabgerundetes Ganze bilde, man giebt zu, dass es eine feine psychologische Charakterzeichnung, geschickte Rhetorik und gewandten Vortrag zeige, dass es auch metrisch sehr vollkommen sei: allein die Anerkennung so grosser Vorzüge wird durchaus aufgewogen theils durch die Hervorhebung einer Reihe von Widersprüchen, welche zwischen dem neunten und späteren Büchern bestehen, theils durch eine scharfe Einzelkritik, die auch den inneren Zusammenhang desselben bedroht, theils endlich durch aesthetische Forderungen oder Bedürfnisse des dichterischen Planes, welche der Inhalt unseres Buches angeblich nicht befriedigt. Dazu kommt eine Reihe von Eigenthümlichkeiten in Inhalt und Ausdruck (wie die Allegorie von den Liten 502—514 als der frühste Beleg solcher allegorisierenden Moral, der Reichthum des aegyptischen Theben 381, wie des Pythischen Orakels 405, der Mythos von Meleagros, Ausdrücke, wie *ὑποδεξίη* 73, *δενδίλλων* 180 u. s. w.), die auf einen jüngeren Ursprung des Buches zu weisen scheinen. Auf diesen Momenten beruht das verwerfende Urtheil einer Reihe von namhaften Kritikern, die, wenn sie auch einen festen Kern eines grösseren Epos annehmen, doch leugnen, dass unser Buch in dem ursprünglichen Plane des Gedichts seine Stelle gehabt habe. Indem wir versuchen den Stand der an das neunte Buch sich knüpfenden kritischen Fragen in den Hauptpunkten näher anzudeuten, gehen wir zunächst von den Stellen der spätern Bücher aus, welche mit unserm Buch in entschiedenem Widerspruch stehen. Es handelt sich besonders um *Λ* 609 f. und *Π* 72 ff. An der ersten Stelle sagt Achill im Hinblick auf die Bedrängniss der Achaeer zu Patroklos: *νῦν ὀΐω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους.* Dies sagt Achill an dem der Presbeia folgenden Tage, nachdem er vor wenigen Stunden die Gesandten, die in Agamemnons Namen Sühne anboten und um seine Hülfe flehten, abgewiesen hat. Der Widerspruch ist unleugbar, und keine Interpretationskunst — *Nitzsch* Sagenpoesie p. 238 und *Faesi* z. St. erklärten mit scharfer Betonung des *νῦν*: *jetzt* (erst recht) — kann über denselben hinweghelfen. Die Versuche der Vertreter der Einheit, wie *Kiene* p. 325, *Nutzhorn* p. 175, *Baeumlein* im Philol. XI p. 419 sich mit der Stelle abzufinden, werden Wenige befriedigen. *Bergk*, der im neunten Buch einen Grundpfeiler des ganzen Gebäudes sieht, urtheilt, dass die ganze Partie der alten Ilias fremd sei. — An der zweiten Stelle *Π* 72 ff., wo Achill dem Patroklos die Theilnahme am Kampfe gestattet, sagt er von den Troern: *τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη*: so kann Achill nicht sprechen,

nachdem Agamemnon vor ihm sich so gedemüthigt, ihm selbst eine seiner Töchter zur Gattin angeboten hat. Um diesem Widerspruch zu begegnen, betont *Kiene* den Ausdruck '*freundliche Gesinnung*' und leugnet die Bethätigung derselben durch Agamemnon, da derselbe erst dem herben Zwange der Niederlage in der zweiten Schlacht sich gebeugt und nur dadurch zu dem Sühneversuch sich habe bestimmen lassen. *Nitzsch* sieht in 69—79 eine diaskeuastische Ausführung, ebenso erkennen *Düntzer* Aristarch p. 121 in 69—82, *Bergk* in 69—73 Interpolationen, während *Schoemann* de reticentia Hom. p. 13 ff. den Zusammenhang der Stelle gegen Nitzsch rechtfertigt.

Minderes Gewicht hat *Π* 84—86, in deren Verwerfung *Jacob*, *Düntzer*, *Bergk* übereinstimmen: die Verse stören den Zusammenhang durchaus.

Zweifelhafter sind die Schlüsse aus dem Fehlen von Beziehungen auf die Presbeia an Stellen, wo man solche zu erwarten sich berechtigt glaubt. So wird von Patroklos *Π* 273. 274 (= *A* 411. 412), als er die Myrmidonen zur Tapferkeit mahnt, im Zusammenhang mit der dem Achill zu erwerbenden Ehre gesagt: (ὡς ἂν) γνῷ δὲ καὶ Ἀτρείδης — ἣν ἄτην, ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν und damit ignoriert, dass dies factisch schon *I* 115—118 vgl. 110 geschehen und durch die Gesandtschaft Achill kundgeworden ist. Man darf mit *Bergk* zur Rechtfertigung der Stelle sagen, dass ein Hinweis auf die Genugthuung, die Achill zurückgewiesen hatte, in diesem Moment für Patroklos unpassend gewesen wäre, ja man kann andrerseits zweifeln, ob Achill wirklich in dem Sühneversuch *die* Erkenntniss der Ate, wie *er* sie *A* 411 im Sinne hatte, fand (darüber siehe unten), und wird es mit *Kiene* natürlich finden, dass in diesem Falle auch der Freund ebenso urtheilte. — Sehr verschieden beurtheilt sind ferner *N* 115 die Worte Poseidons in Kalchas' Gestalt bei der Ermunterung der Achaeer: ἀλλ' ἀκεώμεθα θᾶσσον· ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν·, welche *Schoemann* in den Jahrbb. Bd. 69 p. 28 durchaus nur auf eine Versöhnung des Achill beziehen zu können glaubt, während *Kiene* das ἀκέεσθαι auf die eigne Gesinnung der Achaeer gegen Agamemnon und die daraus folgende Schlaffheit und Unlust im Streite bezieht, da ja an einen Versöhnungsversuch im Laufe der Schlacht gar nicht gedacht werden könne. *Baeumlein* andrerseits meint, jener Vorschlag solle den Griechen die Zuversicht, dass Achill versöhnt werden könne, einflössen und dadurch ihren Muth erhöhen. *Düntzer* endlich (Aristarch p. 117) legt auf den Vers kein Gewicht, weil er einer grösseren Interpolation angehöre (108—115). — Auch in der Rede des Nestor *Λ* 656—803, worin er dem Patroklos ans Herz legt den Achill zum Aufgeben seines Zorns zu bewegen, und ebenso in Patroklos' Worten *Π* 21 ff., mit denen er dieser Bitte entspricht, findet sich keine Beziehung auf den zurückgewiesenen Sühneversuch. 'Gerade von Nestor, sagt *Schoemann* (in d. Jahrbb. Bd. 69 p. 28), müsste der verschmähten Bitten um so eher gedacht sein, als gerade er es gewesen, auf dessen Rath der Sühneversuch gemacht war.'

Kiene antwortet auf die Forderung einer solchen Beziehung ähnlich, wie *Bergk* zu *Π* 273. 274, dass es weder zartfühlend, noch zur Erreichung des Zieles förderlich gewesen wäre, wenn Patroklos den Freund an sein Unrecht (die Zurückweisung der Sühne) erinnert hätte und lässt Nestor dieselbe Rücksicht auf den Freund Achills nehmen. Andrerseits scheinen die Eingangsworte in Nestor's Rede 656 f. sich am natürlichsten unter Voraussetzung der Gesandtschaft zu erklären, ferner erinnern in derselben Rede 765—790 an *I* 252—259, und 794 ff. nimmt Rücksicht auf *I* 401—416: vgl. *Baeumlein* im Philol. XI p. 422 f. Endlich findet *Bergk* in 666—668 eine Beziehung auf *I* 650, da er aber die ganze Partie dem Diaskeuasten zuweist, so legt er darauf kein Gewicht. Bei der Rede des Patroklos *Π* 21 ff. aber darf man fragen, ob Patroklos in so scharfen Worten, wie 29—35 geschieht, Achills Unersöhnlichkeit tadeln konnte, wenn kein Versöhnungsversuch vorausgegangen war. — In ähnlicher Weise werden die Aeusserungen Achills *Σ* 108 ff., wie *T* 56 ff. 270 ff. von *Düntzer* Aristarch p. 129 ff. und *Kiene* p. 332, *Baeumlein* im Philol. XI p. 419 f. mit entgegengesetztem Resultat erörtert.

Haben die angeführten Stellen, verglichen mit denen, welche einen entschiedenen Widerspruch gegen das neunte Buch bekunden, eine geringere Beweiskraft, so treten jenen wiederum andere gegenüber, die eine mehr oder weniger sichere Beziehung auf die Presbeia enthalten. Schon erwähnt sind *Λ* 666—668 vgl. mit *I* 650 ff., *Λ* 794 ff. vgl. mit *I* 401—416. Hinzu kommen *Σ* 444—456, denen freilich *Bergk* keine Bedeutung beilegt, weil nach seiner Ansicht die ganze Partie der alten Ilias fremd ist, vgl. *Baeumlein* im Philol. XI p. 423. Sehr bestritten ist *Π* 60—63: während *Kiene* p. 330, *Baeumlein* a. O. p. 423, *Nitzsch* Beiträge p. 359, *Bergk* p. 593 die Beziehung auf *I* 650—653 zweifellos finden, hält *Düntzer* Aristarch p. 119 die Uebereinstimmung beider Stellen für keineswegs so genau, die Beziehung nach dem Zusammenhange für unmöglich; überdies scheinen ihm *I* 650 ff. mit *Moritz* interpoliert. Auch *Schoemann* de reticentia Hom. p. 15 leugnet die Beziehung, weil ἔφην mit Aristarch in dem Sinne von '*ich dachte*' zu verstehen sei. Dem letzteren Umstande dürfte kaum solches Gewicht beizulegen sein: die Uebereinstimmung des Gedankeninhalts an beiden Stellen ist genau genug, um eine Beziehung der einen auf die andere anzunehmen; weshalb der Zusammenhang eine solche verbiete, ist nicht recht ersichtlich; wenn Achill in den Worten οὐδ' ἄρα πως ἦν κτλ. den früheren Entschluss seinen Groll festzuhalten bereits aufgiebt und in Bezug darauf hinzufügt: *freilich dachte ich* etc., so hat er ja eben nur im neunten Buch nach dem Sühneversuch Gelegenheit gehabt jenen Vorsatz des ἀσπερχὲς κεχολῶσθαι auszusprechen, und so ist eine Beziehung darauf doch im Zusammenhang begründet; und diese bleibt doch auch bei der Interpretation von ἔφην γε '*ich dachte*', ohne dass es der nicht haltbaren Erklärung von *Kiene* bedürfte. — Endlich gehören hierher die Stellen in *T*, wo die Versöhnung unter

den im IX. Buch angegebenen Bedingungen wirklich vollzogen wird: 140. 141. 175—177. 194. 195. 243 ff., von denen aber *Grote* und *Düntzer* urtheilen, dass sie erst eingeschoben sein, um die Beziehung mit dem neunten Buche herzustellen. Die dabei gegen χϑιζός 141 erhobenen Bedenken sind widerlegt von *Baeumlein* Philol. XI p. 424, *Schoemann* in Jahrbb. Bd. 69 p. 29 Anmerk., anders urtheilt *Bergk* p. 595.

Ziehen wir vorläufig das Facit dieser Betrachtung, so ergaben sich einmal Stellen, die einen entschiedenen, nicht hinwegzuleugnenden Widerspruch mit der Presbeia enthalten, andrerseits solche, die ebenso zweifellos die deutlichste Beziehung auf dieselbe zeigen: bei andern bleibt eine solche mehr oder weniger zweifelhaft; die Frage endlich, ob an dieser oder jener Stelle eine Beziehung auf das neunte Buch, wo sie fehlt, geboten sei, liess als eine Frage des aesthetischen Geschmacks kaum eine objective Beantwortung zu. Unter diesen Verhältnissen musste sich die Kritik nach weiteren und zwar inneren Gründen umsehen, um die Frage nach der Ursprünglichkeit des neunten Buches in dem einen oder andern Sinne zu entscheiden.

Die verwerfende Kritik hat solche zunächst dem Zusammenhange entnommen, in welchem die Ereignisse des neunten Buches mit denen des vorhergehenden und weiter des elften stehen. Nach ihr steht die Niedergeschlagenheit, welche Agamemnon im Anfange des neunten Buchs zeigt und welche zu dem Sühneversuch führt, ausser Verhältniss zu der Niederlage, welche das Resultat des achten ist, während andrerseits nach jener Verzweiflung der gehobene Muth und die Heldenlaufbahn desselben im Anfange des elften unbegreiflich ist. Andere Bedenken betreffen die innere Wahrscheinlichkeit des Sühneversuchs von Seiten des Agamemnon, wie der Abweisung desselben durch Achilleus: jener, sagt man, kann sich nach den gegebenen Verhältnissen und nach seinem Charakter nicht so tief erniedrigen, dieser kann die angebotene Versöhnung nicht zurückweisen: 'Agamemnon erniedrigt sich durch die Gesandtschaft an Achill so tief, dass durch sie Thetis Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das ihr Sohn erlitten, durchaus erfüllt ist; eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schliesslich in der That nicht', und wie *Grote* sagt, 'das neunte Buch treibt den Stolz und Egoismus des Achill über die höchsten Erfordernisse beleidigter Ehre und ist für jenes Gefühl von Nemesis, welches im griechischen Geiste so tief wurzelte, abstossend.' Endlich erscheinen nach jener Achill zu Theil gewordenen Genugthuung die ferneren Niederlagen, die Zeus über die Griechen verhängt, grundlos — und doch verhängt er sie wider seinen Willen — „um Achill zu ehren.“

Von diesen gegen die Ursprünglichkeit des neunten Buches erhobenen Einwänden ist der erste von verhältnissmässig untergeordneter Bedeutung. Die, welche die Ursprünglichkeit der Presbeia behaupten, haben dagegen geltend gemacht, dass, wie der Stand des Krieges, wie ihn das neunte Buch voraussetze, durchaus mit der im achten Buche

geschilderten Lage übereinstimme (nähere Nachweisungen bei *Baeumlein* a. O. p. 420 f.), so jene in der That schlimm genug sei, um Agamemnon zu dem demüthigenden Schritt zu bewegen: es war dies die erste Niederlage, welche die Achaeer erlitten; 'die Unterlassung des Versöhnungsversuches müsste uns befremdlich erscheinen, Nestor durfte nicht schweigen, um so weniger, da er auch nach seiner Erfolglosigkeit die Versöhnung stets im Auge behielt.' (*Kiene* p. 335). Der ritterliche Muth aber, den Agamemnon, nach jener Verzweiflung und Demüthigung, im elften Buche bewährt, lässt sich aus der Art, wie Agamemnon in der Dichtung überhaupt sich zeigt, sehr wohl erklären: denn er geht überall von einem Aeussersten zum andern über (*Jacob* p. 230), ja 'seine veränderte Haltung *vor* und *nach* der Gesandtschaft erhält nur durch diese eine genügende Erklärung, denn durch seine Demüthigung und den Versöhnungsversuch von dem drückenden Schuldgefühl befreit, wird er zur Entwicklung seiner natürlichen Tüchtigkeit und Thatkraft befähigt.' (*Kiene* p. 334). Der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung aber liegt in der Frage, ob durch Agamemnons Demüthigung Achills Wunsch und die Bitte der Thetis erfüllt ist, und der damit auf das engste zusammenhängenden, ob Achill nach seinem Charakter, nach dem Plan und der Anlage des Gedichtes den Sühneversuch zurückweisen darf. Was die erstere betrifft, so wird dieselbe ebenso entschieden, wie sie von der verwerfenden Kritik bejaht wird, von den Vertheidigern der Presbeia verneint. 'Noch war es kein Kampf um die Schiffe, wie Achill es verlangt hatte *Α* 408 ff. *Π* 61 ff.; überall wird von demselben die verzweifeltste Lage der Achaeer vorausgesetzt, wenn er wieder an dem Krieg theilnehmen soll, *Α* 408 ff. *Ι* 386 f. 650 ff. *Λ* 609 f., und mit *Ι* 650 ff. ganz übereinstimmend *Π* 61 ff.; somit ist die Abweisung der Sühne nur eine Consequenz aus jenem mit deutlichen Worten gegen Thetis ausgesprochenen Wunsch.' (*Baeumlein* p. 419 f.). Allerdings scheint die Bitte der Thetis *Α* 508 ff. durch Zeus Eingreifen im achten Buche und durch die Presbeia erfüllt: 'allein Achill hat weder zu seiner Mutter, noch zu Agamemnon (*Α* 240 ff.) gesagt, er wolle, wenn die Achaeer so hart bedrängt wären, ihnen zu Hülfe kommen. Setzte dies Thetis voraus, so war dies eben nur ihre Voraussetzung, nicht die Meinung Achills, und zu dessen Härte stimmt sogar der Beschluss des Schicksals *Θ* 473 ff., den Zeus noch vor dem Sühneversuch ausspricht. So musste Achill sogar nothwendig diesen zurückweisen, weil sonst die Achaeer nach der Anlage unserer Dichtung nicht hätten bis in den engen Raum ihrer Schiffe gedrängt werden und Patroklos nicht hätte dort fallen können' (*Jacob* p. 231 f.). Durch diesen Schicksalsspruch werden auch die weiteren Niederlagen, die Zeus nach der Rückweisung der Sühne über die Achaeer verhängt, motiviert. (*Kiene* 333). In jener von *Grote* so schwer getadelten Masslosigkeit des Zornes aber, die auf einem übertriebenen Selbstgefühl und Egoismus beruht, sehen die Vertheidiger unseres Buches gerade die consequente Entwicklung seines Charakters, wie er überall in dem Gedicht

festgehalten wird, und in der dadurch herbeigeführten Zurückweisung der Sühne den Angelpunkt der ganzen epischen Handlung. Alle Aeusserungen im ersten Buche, wie im neunten und den späteren 'zeichnen ganz gleich und consequent Achill, wie er einzig in die zugefügte Kränkung versenkt für alles andere unzugänglich ist' (*Baeumlein* 418 f.). 'Vergegenwärtigt man sich ferner seine Wildheit gegen den Leichnam Hektors, so wird man seine Zurückweisung der Versöhnung mit Agamemnon nicht so unerträglich finden können, dass man deshalb den Gesang, der sie erzählt, ausstossen dürfte' (*Jacob* 231). 'Mit der Art, wie Achill gleich im ersten Gesange der Ilias geschildert wird, ist nicht nur der Charakter des Helden klar und mit festen Zügen umschrieben, sondern auch der Gang des Epos vorgezeichnet. Nimmt man das neunte Buch heraus, so entsteht ein offenbarer Widerspruch in der Anlage des Gedichts, wie im Charakter des Achilles; denn dann wird der Held seinem Entschlusse untreu, ohne dass ihm die geringste Genugthuung zu Theil wird; aus Mitgefühl und seines Grolles ganz vergessend, sendet er dann den Patroklos und seine Krieger den Achaeern zu Hülfe. So würde also das eigentliche Motiv ganz verdunkelt werden.' (*Bergk* p. 591. *Jacob* p. 234). Wie *Bergk* so die Nothwendigkeit des neunten Buches aus dem Charakter Achills und der planmässigen Anlage des ganzen Epos begründet, so legen *Nitzsch*, *Baeumlein*, *Kiene* nach ihrer Auffassung des Epos vor allem darauf Gewicht, dass gerade auf der Zurückweisung des Sühneversuchs durch Achill die der Ilias zu Grunde liegende tragische Idee beruhe. Denn das Gedicht von der μῆνις οὐλομένη soll, wie *Baeumlein* dieselbe formulirt, recht eigentlich darthun, 'wie selbst bei den edelsten Naturanlagen der Mangel an Mässigung in dem Selbstgefühl und einem an sich berechtigten πάθος unheilvolle Wirkungen hat, wie die Nemesis die Ueberschreitung des Masses ahndet', oder, wie *Kiene* sagt: 'erst durch Zurückweisung der Gesandtschaft verfällt auch Achilleus der ἄτη und wird folglich die Lösung durch eigenes Leid nothwendig und gerechtfertigt.' Aber auch wenn man diesen ethischen Gesichtspunkt, der allerdings in der Dichtung selbst nicht deutlich hervortritt, vgl. *Bergk* p. 592 Anmerk., *Schoemann* in Jahrbb. Bd. 69, p. 27 ff., nicht gelten lässt, so lassen sich doch noch andere bedeutsame Gründe gegen die Ausscheidung des neunten Buches anführen. Das Zurücktreten Achills nach dem ersten Buche ist durch die Anlage des Gedichts motiviert; allein wenn er auch erst gegen das Ende der Dichtung wieder handelnd eingreift, so darf er doch als Hauptheld derselben in der Zwischenzeit nicht gänzlich verschwinden: daher zeigt ihn der Dichter hier von neuem und vervollständigt so das Bild des Helden, welches er im ersten Gesange entworfen hatte (*Bergk* 592). Ferner, scheiden wir das neunte Buch aus dem Zusammenhange aus, so vermisst man nach der Darstellung der troischen Agora und des troischen Lagers am Schluss des achten Buches eine Schilderung der Stimmung auf Seiten der Achaeer (*Baeumlein* p. 426), vor allem auch der Stimmung Aga-

memnons. Die erste Aeusserung Agamemnons über die Lage der Achaeer würde, abgesehen von der Doloneia, sich erst Ξ 44 ff. finden, der sich alsbald V. 74 ff. seine Aufforderung zur Flucht anschliesst, ohne dass auch nur der Gedanke an eine Möglichkeit, den Achill zu versöhnen ihm selbst gekommen wäre, oder ihm von andern, namentlich von Nestor, der doch *Λ* 790 f. noch daran denkt, entgegengehalten würde. Ja, wir würden selbst das Anerkenntniss der Sehnsucht nach Achills rettendem Arm, deren Eintritt Achill *Λ* 241 ff. in der feierlichsten Weise angekündigt hat, nur beiläufig theils aus Nestors Aeusserungen im 11. Buche, theils aus Poseidons Munde Ξ 368 vernehmen. Auf der andern Seite aber würde ohne die in der Presbeia Achill gewordene Genugthuung die erwachende Theilnahme und mildere Stimmung desselben, wie sie nach und nach *Λ* 600. *Π* 5. 17. 80. 126—129 hervortritt, nicht gehörig motiviert sein. Endlich macht *Kiene* p. 334 f. geltend, dass, wenn man das neunte Buch beseitige, die zweite und dritte Schlacht demselben Zwecke dienen, die zweite ihrer besondern Aufgabe, die sie sonst in dem Plan der Ilias habe, entbehren würde. 'Das verschiedene Eingreifen des Zeus in der zweiten und dritten Schlacht und der dadurch herbeigeführte verschiedene Charakter beider bleibt ohne die Veränderung der Sachlage, wie sie durch das neunte Buch herbeigeführt wird, unmotiviert.'

Nach einer genauen Abwägung der für und gegen die Ursprünglichkeit unseres Buches einander entgegengestellten Gründe scheinen, unter der Voraussetzung eines einheitlichen Kernes einer planmässig angelegten Dichtung, die Gründe überwiegend, welche *für* das neunte Buch sprechen. Zwar sind die Widersprüche mit dem neunten Buche, welche in den spätern sich finden, nicht abzuleugnen; aber von den drei Stellen, die einen *directen* Widerspruch mit der Presbeia ergeben, sind zwei auch von *Düntzer*, der das neunte Buch verwirft, kritisch verdächtigt. Wenn aber andrerseits auch die Stellen, welche eine deutliche directe Beziehung auf die Presbeia ergeben, von der Kritik verworfen werden müssten, so blieben doch eine Reihe von andern, die eine indirecte Beziehung auf die Presbeia enthalten oder wenigstens sich unter der Voraussetzung derselben am besten erklären. Schwerer aber, als alle von der verwerfenden Kritik erhobenen Einwände, wiegen die aus der Anlage des Gedichts gewonnenen Gründe. Man braucht dabei noch keineswegs mit *Nitzsch* u. a. jene sittliche Idee von der Schuld des Achill, die in dem Gedicht vielleicht nicht so deutlich ausgesprochen wird, zum Mittelpunkt der epischen Handlung zu machen; es genügt mit *Bergk* auf die im grundlegenden ersten Buch gegebene Charakterzeichnung Achills, sowie auf die ebendort für die Entwicklung der epischen Handlung gegebenen Motive hinzuweisen, um nicht allein die Berechtigung, sondern auch die Nothwendigkeit des neunten Buches im Plane der ganzen Dichtung wahrscheinlich zu machen. Manche Zweifel und Bedenken über einzelne

Stellen späterer Bücher werden bei einer sorgfältigen Prüfung dieses Zusammenhanges vielleicht noch schwinden.

In dieser Beziehung mag hier noch ein Punkt etwas eingehender erörtert werden: die Situation im neunten Buch im Vergleich zu den grundlegenden Momenten des ersten und Achills Verhalten gegenüber dem Sühneversuch.

Was Achill unter dem Eindruck des Streites mit Agamemnon im Zorn ersehnt und erstrebt, gewinnt dort erst allmählig eine bestimmtere Gestaltung. Zuerst, in jener feierlichen Verkündigung, nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, *Α* 240, schwebt ihm allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer von Hektor heftig bedrängt, *insgesammt* sehnsüchtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreift, Agamemnon aber unfähig zu helfen, quälende Reue über die Beschimpfung Achills empfindet. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bereits bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo *παρὰ νηυσὶν* 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen zu deuten scheint, bis dann in der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte 408—12 sein Wunsch klar dahin ausgesprochen wird, Zeus möge den Troern beistehend, die Achaeer *κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι κτεινομένους*. Was darunter verstanden ist, ergeben klar Achills Worte *Π* 66 ff., in denen er die Voraussetzung bestimmt, unter der er dem Patroklos in den Kampf zu ziehen gestattet: *εἰ δὴ κυάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως, οἱ δὲ ῥηγμῖνι θαλάσσης κεκλίαται, χώρης ὀλίγην ἔτι μοῖραν ἔχοντες*. Dabei ist sein Zweck nach *Α* 411 f.: die Achaeer sollen *insgesammt zu schmecken bekommen*, d. i. doch nichts anderes, als durch die schlimmste Bedrängniss erfahren, was sie an ihrem Oberkönige haben, Agamemnon aber seine Ate erkennen, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet. Letztere Erkenntniss, in Parallele gestellt mit dem *ἐπαύρωνται*, kann damit auch nur als eine thatsächliche Erfahrung, als das Ergebniss der äussersten Bedrängniss gedacht sein. Die Bestätigung dieser Voraussetzung der äussersten Bedrängniss giebt ausser *Π* 66 ff. auch *Π* 237 ff. und *Σ* 74 ff., wo er nach den Ereignissen der vorhergehenden Bücher die Erfüllung seines Wunsches anerkennt, zum Theil mit ähnlichen Worten. Nun ist im Anfange des neunten Buches ohne Zweifel jene von Achill *Α* 240 verkündigte Situation verwirklicht: infolge der Niederlage im achten Buch ist jene allgemeine Sehnsucht nach Achill eingetreten, Nestor giebt in der Boule dieser Stimmung Ausdruck 103 ff., Odysseus spricht es Achill gegenüber offen aus 230. 231, dass nur in ihm das Heil. Agamemnon, rathlos und verzweifelt, empfindet Reue über die dem Achill zugefügte Beschimpfung. Aber noch mehr, er erkennt 115 ff. vgl. mit 110 seine Ate an, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet, denn er sieht in der Niederlage der Achaeer Zeus' Walten, der damit Achill ehrt. Sonach könnte es scheinen, als ob der wesentlichste Wunsch Achills erfüllt wäre, wenn die Absendung der Achill liebsten Männer (521 f.), das

Anerbieten überreicher Sühngaben, die Anerkennung, dass Achill allein helfen kann, hinreichend Zeugniss für die Sinnesänderung Agamemnons geben. Allein für Achill fehlt die Verwirklichung der Thatsachen, auf deren Grund er erst eine wirkliche Erkenntniss seiner Ate beim Agamemnon annehmen kann: für ihn ist noch nicht die Bedrängniss eingetreten, die er vor Augen hatte in seinen Worten an Thetis und von deren schmerzlichen Folgen er allein eine genügende Sühne erwartet. In der That kann die an diesem Tage erfolgte Niederlage der Achaeer nicht als dem entsprechend angesehen werden, was Achill *A* 408—412 bezeichnet. Das achte Buch zeichnet die äusserste *moralische* Niederlage der Griechen: die physische Noth derselben beschränkt sich darauf, dass dieselben hinter ihre Verschanzungen zurückgedrängt sind, wobei Hektor manchen erlegt hat vgl. *Θ* 213—215. 340 ff. Noch liegen Mauer und Graben schützend zwischen ihnen und den Troern. Erst was in Folge dieser ersten Niederlage droht, die Erstürmung der Mauer, das Vordringen Hektors bis zu den Schiffen, die Bedrohung dieser selbst im mörderischen Kampfe, das ist, was Achill ersehnt, was nach seiner Ansicht den Achaeern die Einsicht verschaffen, was sie an ihrem Oberkönige haben, den Agamemnon zur Erkenntniss seiner Ate bringen kann.

Dem entsprechend ist das Verhalten Achills dem Sühneversuch gegenüber durchaus consequent. Zwar erkennt er die in der Niederlage der Griechen ihm von Zeus zu Theil gewordene Ehre an (608), aber er weist die Anerbietungen Agamemnons als ungenügend die Kränkung zu sühnen zurück (387), achtet sie seinem unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts (378). Weit entfernt von der Ueberzeugung, dass Agamemnon zur Erkenntniss seiner Ate gekommen (377), sieht er in dem Sühnanerbieten nur eine Versuchung zu neuem Truge (345 vgl. 375 f.) und setzt noch fortwährend bei demselben eine feindselige Haltung voraus (371). Andrerseits ist es bemerkenswerth, dass Odysseus, die Tiefe seines Grolles wohl ermessend, keineswegs den reichen Ersatz für die Entziehung der Briseis hervorhebt, wie der schlichte Aias thut (638), ja selbst die Möglichkeit andeutet (300), dass sein Groll gegen Agamemnon zu tief eingewurzelt sei, als dass er in den angebotenen Gaben eine genügende Sühne finde, dagegen allen Nachdruck auf die Bedrängniss der Achaeer legt, diese in den lebhaftesten Farben schildert und zugleich durch die Aussicht auf die Erlegung des siegesstolzen Hektor seinen Ehrgeiz zu entflammen sucht, gleichsam zur Ableitung seines verletzten Ehrgefühls. Wenn Achill aber diesen Vorstellungen unzugänglich bleibt, so ist darum doch die Presbeia nicht ohne allen Erfolg. Durch Phoenix' Rede in seinem Entschluss heimzukehren wankend gemacht (618 f.), hat er nach Aias' Rede denselben bereits definitiv aufgegeben und eröffnet wenigstens die Möglichkeit einer Theilnahme am Kampfe, freilich nur, um seine eignen Schiffe zu vertheidigen, also unter Voraussetzung der schmählichsten Bedrängniss der Achaeer, wie er sie früher ersehnt hat und auch jetzt festhält. Und hier ist der Punkt, an dem der Dichter die

ersten Regungen der Theilnahme für den Verlauf des Kampfes anknüpfen konnte im elften Buche (600).

Auch im Uebrigen sind die Beziehungen des neunten Buches auf das erste unverkennbar. Der Gedanke, dass die Achaeer ebenso wenig Mitleid verdienen, als Agamemnon, den Achill *I* 315 f. andeutet, ist vorbereitet durch *A* 231 f. 299, wie 410 in *πάντες*, in Uebereinstimmung mit *Π* 18. Ferner liegen der Ausführung *I* 316—336 die von Achill *A* 158—171 und 226 ff. zu Grunde. Eine Differenz bleibt allerdings in der Entwicklung der Momente, welche im ersten Buch der epischen Handlung als Grund legend vorgezeichnet sind: die Bitte der Thetis, wie sie *A* 508—510 vorliegt, scheint mit der Presbeia erfüllt und damit für Zeus die Veranlassung zu weiterem Eingreifen, um Achill zu ehren, erledigt. Denn Thetis bezeichnet als Endpunkt dieser Thätigkeit des Zeus *ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ υἱὸν ἐμὸν τίσωσιν ὀφέλλωσίν τέ ἑ τιμῇ.* Gleichwohl fährt auch nach der Presbeia, wie er schon *Θ* 470 ff. ankündigt, Zeus am folgenden Schlachttage fort zu Gunsten der Troer einzugreifen, und zwar mit der ausdrücklichen Angabe, dass er dadurch die Thetis und den Achill ehren und die Bitte der Thetis erfüllen wolle: *N* 350. (*O* 72 ff.). 233 ff. 596 ff. Beachtenswerth ist dabei, dass im Zusammenhange mit der beabsichtigten Anzündung der Schiffe es *O* 598 heisst: *Θέτιδος δ' ἐξαίσιον ἀρὴν πᾶσαν ἐπικρήνειε.*

Anmerkungen.

1—8. Der Anfang des Buches (bis 79) wurde von *J. Bekker* in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1864 (= Homer. Blätt. II p. 33—36) einer scharfen, verwerfenden Kritik unterzogen. Einige seiner Aussetzungen, namentlich in Betreff des Begriffs von *φύζα* V. 2, sowie des Vergleichs V. 4 ff. sind treffend zurückgewiesen von *Lehrs* Aristarch. [2]p. 382—384. Auch *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 60 findet zur Verdächtigung von 1—88 keinen Grund, wenn man 34—39 und 68—78 ausscheide, verwirft aber im Aristarch p. 102 ff. V. 3. 12. 14—16. 23—25. 33—39. 44. 46—49. 57—59. 63. 64. 66—90. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 596 verwirft V. 8 bis 88, und auch *Bernhardy* Grundriss d. gr. Lit. II, 1, p. 164 urtheilt über die Einleitung des Buches ungünstig. — Zu *φύζα* vgl. *Lehrs* Aristarch [2]p. 77, auch *Dissen* kl. Schrift. p. 353. — Die Scheidung der Bedeutungen von *βεβόλημαι* und *βέβλημαι* V. 3 ist ebenfalls eine Beobachtung Aristarchs: vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 64. — 4. Ueber die aus Naturschilderungen, wie die in diesem Vergleich vorliegende, für die Heimath des Dichters zu ziehenden Folgerungen vgl. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 450 f. — 5. Die ionische Form *Βορρῆς* statt des handschriftlichen *βορέης* wird hier und *Ψ* 195 verlangt von *Sachs* de digammo ejusque usu apud Hom. etc. Berlin 1856 p. 39, *Rasch* de productione brevium syllabarum in Iliade, Halle 1865 p. 7, und ist von *Dindorf* geschrieben. Vgl. auch *G. Curtius* griech. Etym.

[4]p. 594. — 7. *παρέκ* und ähnliche componierte Praepositionen erörtert *Spitzner* im XVIII. Excurs.

14. Das Gleichniss wird an dieser Stelle nach *Zenodot*'s Vorgange (*Düntzer* Zenod. 174) von *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 499. 500 verworfen, was derselbe näher begründet im Aristarch p. 104. Als Nachahmungen desselben bei *Euripides* führt *Lechner* de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864, p. 22 an: Andromach. 116. 523—525. Suppl. 81—83.

17—28. Die Interpunktion nach *φίλοι* V. 17 ist gegeben nach *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 197. — Ueber die doppelte Verwendung der folgenden Worte hier und *B* 111—118, 139—141 vgl. *O. Müller* griech. Literaturgesch. I p. 93, *Gladstone* hom. Stud. p. 320, *Baeumlein* im Philolog. XI p. 421, *Nitzsch* Beiträge p. 371, *Gerlach* im Philol. XXX, p. 32, *Kiene* Komposition p. 217 und dagegen *Lachmann*'s Betrachtungen p. 27, *Bernhardy* Grundriss der gr. Lit. II, 1, p. 164. — 23—25. *Aristarch* verwarf (vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 154) diese drei Verse hier als ungeeignet, während sie bei der Versuchung *B* 116 am Platze sein. Allein *Bekker* hat Homer. Blätt. II, p. 111 gezeigt, dass dieselben auch im 2ten Buche auszumerzen sind, weil sie den Zusammenhang völlig stören. Der Athetese derselben im 9. Buche stimmen zu *Baeumlein* im Philol. XI p. 421, *Nitzsch* Beiträge p. 371, Anmerk. 82, *Düntzer* homer. Fragen p. 196, *Moritz* de Iliadis IX libro p. 32. — Auch *Zenodot* und *Aristophanes* verwarfen diese Verse, *Zenodot* überdies 26—31: vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 164 und 147.

32—49. Wegen der Beziehung auf Agamemnons Heerschau (*Δ* 370) sieht in V. 34—36 *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 596 die Zuthat des Diaskeuasten, auch *Nitzsch* Sagenpoesie p. 337, anders urtheilen *Kiene* Komposition p. 218 und *Gerlach* im Philol. XXX p. 22 f., der nach *Dionys* von *Halicarnass* in diesem Vorwurf gegen Agamemnon einen rhetorischen Kunstgriff sieht: 'Die Anklagen, welche Diomedes gegen den König ausspricht, dienen in Wirklichkeit nur der Sache desselben, indem sie das Heer der Hellenen zum Ausharren ermuthigen. Er stellt sich erzürnt gegen Agamemnon, weil dieser den Griechen die ehrlose Zumuthung gestellt hat nach Hause zu fliehen, er fordert ihn auf lieber selbst abzusegeln, und kommt so zum Ziele seiner Rede: „Die übrigen Achaeer werden Stand halten, bis Troja zertrümmert ist.“' Vgl. indess *Croiset* de publicae eloquentiae principiis etc. p. 57 f. — 42. *ὥς τε* = *sodass* ist dem homerischen Gebrauch fremd bis auf *ρ* 21 und die vorliegende Stelle. Hier will *Lehrs* Aristarch. [2]p. 157. 158 unter Zustimmung von *Nitzsch* Sagenpoesie p. 175 die Partikel beseitigen, indem er *ἀπονέεσθαι* an die Stelle von *ὥς τε νέεσθαι* setzt. Vgl. indess *Friedlaender* in Jahrbb. f. class. Philol. Suppl. III p. 773, auch *Fleischer* de primordiis graeci accusativi cum infinitivo ac peculiari ejus usu Homerico, Lips. 1870 p. 27. Ueber die Construction selbst nach Verben des Wollens, Könnens u. ähnl. vgl. *Aken* Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus

im Griech. p. 130. — 44. *Aristarch* (vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 155) sah richtig, dass der Gedanke ohne den Zusatz dieses Verses ausdrucksvoller und wirksamer sei: ἐφορμοῦσιν αἱ νῆες, was *Friedlaender* erläutert: speculantur quodammodo, cupide exspectant iter ingredi volentes, inhiant itineri. Vgl. auch *Moritz* de Iliad. libr. IX p. 32, *Düntzer* Aristarch p. 107. — 46. Die von den Worten εἰ δέ bis φευγόντων gegebene Auffassung ist die des *Nicanor* (ed. *Friedlaender* p. 198, vgl. p. 30), die von *Rhode* homerische Miscellen, Moers 1865 p. 15 bekämpft, jetzt von *L. Lange* de formula Homerica εἰ δ' ἄγε, Leipz. 1873 p. 21 mit überzeugenden Gründen zur Geltung gebracht ist. — Ueber die Wendung σὺν θεῷ 49 und verwandtes spricht *Lehrs* populäre Aufsätze p. 128, hinsichtlich der Praeposition σύν vgl. *Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 38.

53—78. Ueber die folgende Rede urtheilt *Bernhardy* Grundriss II, 1 p. 164: 'Nestors Worte sind ein tonloses Emblem und sollten fast nur den Raum füllen.' — Ueber den auffallenden Gebrauch von μετά mit Accus. in V. 54 vgl. *Giseke* die allmäliche Entstehung der Ilias etc. p. 111. — 57. Ueber ἦ μὴν καί vgl. auch *Lehrs* Aristarch. [2]p. 74. — V. 59 ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — 63. 64. Anders erklärt diese Gnome *Preuner* über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Cultushandlungen und die Göttin Hestia bei Homer, Tübingen 1862, p. 49: „Ohne Verwandtschaft, ohne Recht, ohne Feuer(herd) ist (verdient zu sein), wer u. s. w.“, wobei er an das heilige Opferfeuer gedacht wissen will, dessen Mangel für jene Zeit das wichtigste, das entscheidende Moment im Begriff der Heimatlosigkeit sei, auch *Aschenbach* über die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859 p. 5 denkt an die Gemeindealtäre, denen z. B. der Mörder als unrein hätte fern bleiben müssen. Vgl. aber *Naegelsbach* homer. Theol. [2]p. 275, *Riedenauer* Handwerk und Handwerker p. 22, *Haake* der Besitz und sein Werth im homerischen Zeitalter, Berlin 1872, p. 5. — Ueber die Verwendung dieser Gnome bei späteren Schriftstellern vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 334. 340. Uebrigens hat *Friedlaender* Analecta Homerica p. 16 dieselbe als den Zusammenhang störend beseitigen wollen, ebenso *Moritz* l. l. p. 32, *Düntzer* Aristarch p. 108, *Franke* bei Faesi. Vgl. dagegen *Gerlach* im Philol. XXX p. 35 f. — 70 ff. Ueber die Gerontenmahlzeiten vgl. *Schoemann* griech. Alterth. I p. 26. In den folgenden Versen ist die ausdrückliche Hinweisung auf die grossen Vorräthe, die dem Agamemnon die Bewirthung der Geronten ermöglichen, sehr auffallend. Die Worte klingen fast, wie *Gladstone* hom. Studien p. 297. 356 meint, als ein leiser Hinweis auf die dem Agamemnon sonst von Achill besonders vorgeworfene Habsucht oder auch Geiz — ein Hinweis, der gerade hier, wo Nestor eben nach dem schneidigen Wort 63. 64 einlenkt und dem Agamemnon die Initiative überlässt 69, am wenigsten passend scheint. Seltsam ferner ist der durch die anaphorische Voranstellung von πολέεσσι und πολλῶν gebundene Uebergang von 73 auf 74,

während doch in dem Gedanken gar nichts Verbindendes liegt. Danach kann man zweifeln, ob 71—73 ursprünglich sind. — ἠμάτιαι 72 erläutert *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 784. Anders *Kirchhoff* im Hermes I p. 265. Ueber den Handelsverkehr der Thraker vgl. *Riedenauer* Handwerk etc. p. 57. — V. 74 behandelt *Paech* über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus bei Homer p. 12, der mit Recht die Auffassung des Fut. πείσεαι als Ausdruck einer Aufforderung zurückweist und dasselbe in potentialem Sinne erklärt. — In 78 sieht *Bergk* griech. Literat. I p. 596 eine ungeschickte Nachbildung von Θ 541.

107. Anders erklärt ἔβης ἀπούρας *Düntzer* in seiner Ausgabe z. St., vgl. *Grossmann* Homerica p. 23.

113. In diesem Verse sieht *Düntzer* Aristarch p. 140 einen späteren Zusatz.

115—161. Ueber die Verschuldung des Agamemnon vgl. die Bemerkungen von *Nitzsch* Beiträge p. 370 und das Bekenntniss derselben p. 373. Den Begriff der ἄτη erörtert *Buttmann* Lexilogus [4]I p. 210 ff. *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 317 ff. und *Lehrs* popul. Aufsätze p. 223 ff., vgl. auch *Teuffel* zur Einleitung in Homer p. 26, *Nitzsch* Sagenpoesie p. 512. — 118 wird von *Düntzer* Aristarch p. 141 als späterer Zusatz angesehen. — 121. Ueber die in der Anmerkung zu dieser Stelle und *H* 87 bemerkte Anlehnung des Conjunctivs an ein vorhergehendes Futurum handelt *Delbrück* der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs etc. Halle 1871 p. 124 f., vgl. auch Philol. XXIX p. 132. — 122. Die ἄπυροι τρίποδες könnten auch zum Schmuck bestimmt sein, wie die kunstreichen des Hephaestos Σ 373—377, wie *Riedenauer* Handwerk p. 104 und Andere meinen, so dass ἄπυρος den Sinn hätte: die überhaupt dem Feuer fern bleiben, allein die epexegetische Erläuterung von ἄπυρον Ψ 267. 268 durch λευκὸν ἔτ' αὔτως spricht für die gewöhnliche Erklärung, die auch *Vogel* de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda, Halle 1866 p. 32 vertritt. Hinsichtlich des Stoffes vermuthet *Riedenauer* a. O., dass da das Erz (χαλκός d. i. Kupfer) das älteste bekannteste Metall der Griechen war, alle Gegenstände zum gewöhnlichen Gebrauche aus Erz gemacht waren, auch in der Zeit, da man das Eisen schon kannte, mithin auch hier an echte Kupferschmiedearbeit zu denken sei. — Ueber das homerische Talent vgl. *Friedreich* Realien p. 279, *Hultsch* Metrologie p. 104, *Boeckh* metrolog. Untersuchungen p. 35. — 125—127 werden von *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 597 wegen der Beziehung auf die Agonen als jüngere Zuthat bezeichnet. — 128. Ueber *Aristarch*'s Lesart (ἀμύμονα oder ἀμύμονας?) vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* Aristonic. p. 156. — 129. Eine Zusammenstellung aller bei Homer erwähnten Begebenheiten, die vor der Ilias liegen, findet man bei *Nitzsch* Beiträge p. 202 ff. — 134. Den Begriff von θέμις an dieser Stelle im Unterschiede von δίκη erörtert *Allihn* de idea justi qualis fuerit apud Hom. et Hesiod. Halle 1847 p. 24. — 137. Eine sehr unwahrscheinliche Auffassung der Stelle mit veränder-

ter Interpunktion giebt *Bekker* homerisch. Blätt. I p. 217. Ueber den Anklang νῆα — νηησάσθω vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 455. Uebrigens verwirft *Düntzer* Aristarch p. 142 V. 138 als spätere Interpolation. — 140. Eine besondere Beziehung sucht in dem Beinamen der Helena Ἀργείη *Gladstone* homer. Stud. p. 70. — 141. Ueber εἴ κε mit Optativ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II, p. 493 ff. — 146. Ueber die ἕδνα sowie μείλια 147 handelt *Nitzsch* zu α 277, *Schoemann* griech. Alterth. I p. 52, *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 256. — Die Composition ἐπιμείλια, welche *Aristarch* wollte und die etwa aus der Wendung ἕδνα, ὅσσα φιλεῖ φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι (vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 110) zu erklären wäre, ist von den Neuern mit Recht verworfen: vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias, Lüneburg 1858 p. 16. — 149. Zu der Schenkung der Städte vgl. *Schoemann* griech. Alterth. I p. 34. *Düntzer* Aristarch p. 142 verwirft V. 149—156 als späteren Zusatz. — 154 ff. Ueber den Werth des Heerdenbesitzes in der homer. Zeit vgl. die Zusammenstellung bei *Büchsenschütz*, Besitz und Erwerb p. 208 f., auch *Haake* der Besitz und sein Werth im homer. Zeitalt. p. 10. — In der Erklärung der δωτῖναι und θέμιστες bin ich *Schoemann* griech. Alterth. I p. 35 gefolgt, welcher vermuthet, dass die Einwohner solcher Landstriche, die Privateigenthum der Könige waren, einen Theil ihres Ertrages als Steuer entrichteten, während anderswo die Einwohner von solcher Steuer frei waren. Aehnlich *Allihn* de idea justi etc. p. 25. Als eine für die Rechtspflege zu leistende Gebühr fassen die θέμιστες *Nitzsch* zu α 117, *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 279, *Gladstone* hom. Stud. p. 298. Eine von diesen ganz abweichende Erklärung nach den Alten in *Ebeling*'s Lex. Hom. s. v. θέμις. — Ueber die Dehnung kurzer Silben vor ὥς vgl. *Hartel* hom. Stud. I p. 76. — 158—161 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 143 als Zusatz eines Rhapsoden. — *Lechner* de Aeschyli studio Homerico, Erlangen 1862, p. 25 vergleicht zu dieser Stelle Aeschyl. fragm. 168:

> μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δώρων ἐρᾷ,
> μόνου δὲ Πειθὼ δαιμόνων ἀποστατεῖ,

womit auch verglichen werden kann der Vers bei Platon. Republ. III p. 390 E:

> δῶρα θεοὺς πείθει, δῶρ' αἰδοίους βασιλῆας.

164. Der durch οὐκέτι bewirkten Steigerung des Begriffs im Positiv entspricht der spätere Gebrauch von ἤδη zur Steigerung des Superlativs, wie Herodot VIII, 105 μεγίστη τίσις ἤδη, Thucydides VI, 31 μέγιστος ἤδη διάπλους, vgl. *Stein* zu Herodot. II, 148, 4 und VIII, 105, der die Partikel freilich erklärt = ἦ δή '*traun wahrlich*', und *Kühner* ausführl. Gramm. II p. 677. — 167. Interpunction und Erklärung ist gegeben nach *Classen* Beobachtungen p. 34 und *L. Lange* de formula Homerica εἰ δ' ἄγε, Leipz. 1873 p. 14—17,

der zur Bildung der Periode die Formel vergleicht: *ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω, πειθώμεθα πάντες.* — 168. Ueber die Unwahrscheinlichkeiten, an welchen die Einführung des Phoenix hier bei der Gesandtschaft leidet, vgl. *Schoemann* de reticentia p. 15, *la Roche* die Erzählung des Phoenix vom Meleagros p. 8 f., *Düntzer* Aristarch p. 138, *Bergk* griech. Literat. I p. 595, vgl. p. 540 u. 543 und dagegen den Versuch alle Bedenken zu beseitigen bei *Kiene* Komposition p. 310. Von geringer Bedeutung ist, dass wir hier zum ersten Mal überhaupt von Phoenix hören, ohne dass der Dichter für nöthig hält uns näher mit seiner Persönlichkeit bekannt zu machen; wie es aber mit seiner Stellung als Vasall und Unterbefehlshaber des Achill verträglich sei, dass er sich während Achills Groll in der Umgebung des Agamemnon und zwar nicht nur vorübergehend etwa bei der Heeresversammlung und der Boule der Geronten (vgl. 427. 658.) befand, darüber vermissen wir jede Andeutung; andrerseits aber erschwert der Dichter uns selbst die Möglichkeit eine solche Trennung von Achill wahrscheinlich zu denken, da Phoenix selbst die Berechtigung Achills zu grollen bis zu Agamemnons Sühneversuch ausdrücklich anerkennt (515—523), die Möglichkeit sich von Achill zu trennen als ganz undenkbar zurückweist (437). Lassen diese nicht hinwegzuleugnenden Widersprüche und Bedenken vermuthen, dass Phoenix erst später in die Gesandtschaft eingefügt ist, um denselben in eindringlicher Rede auf seinen Zögling einwirken zu lassen, so scheinen *Bergk* in den auffallenden Dualen 182. 183. 192. 196. 197. 198 selbst noch die Spuren der ursprünglichen Fassung vorzuliegen, wonach nur Aias und Odysseus die Gesandtschaft bildeten; auch bei dem Eintritt der Gesandtschaft in Achills Zelt ist von Phoenix gar nicht die Rede, während man, wenn Phoenix nach der Ansicht des Dichters nicht eigentlich als Gesandter (vgl. 520 f.) angesehen werden sollte, sondern nur als einführender Begleiter, nach dem *Φοῖνιξ ἡγησάσθω* 168 hier doch wenigstens irgend eine dem entsprechende Bethätigung desselben erwarten sollte. Diesem Bedenken sollte wohl *Aristarch*'s Erklärung von *ἔπειτα* 169 in temporalem Sinne = *μετὰ ταῦτα* begegnen, wonach Phoenix zuerst sich in das Zelt des Achill begeben und dann erst Aias und Odysseus als die eigentlichen Gesandten nachfolgen sollten: vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 151, *Friedlaender* Aristonic. p. 158.

180. *δενδίλλω* wird von *Fick* vgl. Wörterb. [3]p. 106 und *Curtius* Etymol. [4]p. 546 von W. dar, *abzielen auf*, *blicken*, *berücksichtigen* (vgl. *ὑπό-δρα* und den Stamm *δαρκ* in *ἔδρακον*) abgeleitet als reduplicierte Form aus *δεν-διλ-jω*: Vgl. auch *Fritzsche* in *Curtius* Stud. VI p. 315. Uebrigens hält *Düntzer* Aristarch p. 144 diesen Vers für später eingeschoben, ebenso 182—185 und 192.

183. Ueber die Wahl der Gottheit, an die der Betende sich wendet, vgl. *Lehrs* popul. Aufsätze p. 138, auch *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 216.

185. Zur Versbildung (Enclitica in der dritten Arsis) vgl. *Giseke*

hom. Forschungen p. 61. — 187. 188 hält *Düntzer* Aristarch p. 145 für interpoliert. Vgl. *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 159.

189. Ueber den Gesang des Achill vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 33, *Welcker* Ep. Cycl. p. 340, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 347. 473. 733, der aus dem Fehlen eines Sängers von Beruf im griech. Heerlager im Vergleich zu dem bedeutsamen Hervortreten des Sängerstandes in der Odyssee schliesst, dass eben durch die Ilias ein mächtiger Anstoss für die Sängerthätigkeit gegeben sei. Dass unter den κλέα ἀνδρῶν einzelne Heldenthaten, einzelne Abenteuer, in Einzelliedern besungen, zu verstehen sein, führt *Lauer* Geschichte der homer. Poesie p. 197 aus.

195. *Moritz* l. l. p. 32 zweifelt an der Aechtheit des Verses, doch ohne Angabe der Gründe. Ebenso *Düntzer* Aristarch p. 145, der dann auch 196—199 verwirft. — 196. Das Beiwort πόδας ὠκύς scheint Homer von früheren Dichtern überkommen zu haben, „welche die Jugendzeit des Helden und die Kämpfe schilderten, die der frühreife Knabe in der Pflege des Kentauren Chiron mit den gewaltigen Thieren des Waldes bestand, wo ebenso die ungewöhnliche Körperkraft, wie die Schnelligkeit des Achilles hervortrat.“ *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 348.

197. Ein Hauptgrund für die Verwerfung von 196—199 waren für *Düntzer* Aristarch p. 146 auch die nach der gewöhnlichen Erklärung durchaus gegen die feine Sitte der Gastfreundschaft verstossenden Worte ἦ τι μάλα χρεώ: denn, sagt er mit Recht, 'Achilleus kann unmöglich so roh sein, noch ehe er die Gastfreunde bewirthet, auf so schadenfrohe Weise auf den Zweck ihrer Sendung hinzudeuten.' *Bothe*'s Conjectur ἤ τι und die darauf begründete Erklärung *Doederlein*'s (Glossar § 779) sind unannehmbar; die in der Anmerkung gegebene Erklärung, welche einen treffenden Gedanken ergiebt, dürfte sich durch den Zusammenhang mit dem folgenden Verse empfehlen.

203. Ueber die in den besten Handschriften sich findende Form κέραιε, welches die Lesart des Aristarch war (*la Roche* hom. Textkritik p. 128 f.), vgl. *Leskien* in *Curtius* Stud. II p. 112.

206 ff. Die Eigenthümlichkeiten in der Beschreibung der folgenden Zurüstung des Mahles erörtert *Friedlaender* im Philol. VI p. 252 und in Jahrbb. f. class. Philol. Suppl. III p. 780.

212. Neben der im Text gegebenen Lesart gab es (vgl. *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 159) eine andere, von *Aristarch* verworfene: αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτατο παύσατο δὲ φλόξ, welche übrigens nach *A. Nauck* in Z. f. AW. 1855 p. 273 durch Plutarch mor. 934[b], Schol. Aesch. Prom. 7, Hesychius πυρὸς ἄνθος bezeugt ist. Vgl. auch *Bergk* gr. Literat. I p. 548.

218—220. Zweifel gegen diese Verse äussert *Düntzer* Aristarch p. 147. — 219. Ueber θύειν und θυηλαί vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 82 f.

225—306. Wie sehr eine genaue und umfassende Untersuchung

neunten Buches zu analysieren, nach ihren Eigenthümlichkeiten zu bestimmen und Inhalt und Ausdruck aus den Charakteren der Redenden, wie der gegebenen Situation zu begreifen versucht. Eine leider vereinzelt gebliebene Probe einer solchen genaueren Untersuchung der Reden gab. *Joh. Zahn* Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden. Barmen 1868, für *A* 1—303. Eine umfassendere Betrachtung und Vergleichung der Reden liegt der neusten Monographie über die Beredtsamkeit bei Homer zu Grunde: *Croiset* de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus. Monspelii 1874, aber diese beschränkt sich im Wesentlichen darauf zu untersuchen, in welcher Weise die einzelnen Seiten der spätern kunstvoll gegliederten Rede (narratio, argumentatio, affectus, dispositio) in den homerischen Reden behandelt werden, und wenn diese verdienstliche Untersuchung auch manche treffende Beobachtung zur Charakterisierung der homerischen Beredtsamkeit im Allgemeinen giebt, so vermisst man doch hier die genauere Einzeluntersuchung, welche bei der ganzen Frage unerlässlich ist. Auch was sonst in neuerer Zeit über die Beredtsamkeit bei Homer geschrieben ist, berührt nur einzelne Seiten der Frage und auch diese nicht erschöpfend: über den Werth der Rede, die Mannigfaltigkeit der Redner und der verschiedenen Arten der Rede spricht *Gladstone* hom. Stud. p. 321 ff., über die Reden als Mittel der Charakterzeichnung *Hemmerling* welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere, Neuss 1857 p. 9 f. 14, und in specieller Anwendung auf Achill *Hess* komische Elemente p. 25 f., ein Versuch die Hauptredner als Repraesentanten einer besondern Stylgattung zu charakterisieren bei *Gerlach* im Philol. XXX p. 33 ff. Die ältere Literatur, sowie die Urtheile der Alten über die homerische Beredtsamkeit findet man bei *Lauer* Geschichte der homerischen Poesie p. 35 f. vgl. *Bernhardy* Grundriss der griech. Literat. II, 1, p. 63 f. — Die Alten erkannten die Vortrefflichkeit der Reden des neunten Buches an; dagegen trägt nach *Lachmann*'s Urtheil (Betrachtungen p. 26) alles den Stempel der Nachahmung, und auch vor *Düntzer*'s Kritik (Aristarch p. 147 ff.) bestehen nur wenige Partien. Anders urtheilen *Hoffmann* im Philol. III p. 218, *Geppert* Ursprung der homer. Gesänge I p. 191, welcher über die Rede des Odysseus bemerkt: 'Dieses Stück gehört wohl mit zu dem Ausgezeichnetsten, was uns die antike Poesie überliefert hat', *Moritz* de Iliadis libr. IX p. 2 f., *Nitzsch* Beiträge p. 71, *Gladstone* homer. Stud. p. 324 ff., *Genz* zur Ilias p. 31, *Bernhardy* Grundriss d. gr. Lit. II, 1, p. 165. Versuchen wir eine Analyse der Rede des Odysseus.

Für die Beurtheilung der Rede kommt vor allem in Betracht, auf welchen Standpunkt Odysseus bei dem Versuch Achill zur Aufgabe seines Grolls und zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen, von vornherein sich stellt: und da ist bedeutsam, dass er sich nicht als Abgesandten und Vertreter des Agamemnon einführt, sondern der Achaeer, wie dem entsprechend auch Achill 421 seine Antwort den Edlen der Achaeer überbringen heisst. Eingedenk der feierlichen Verkündigung

der homerischen Reden nach allen Seiten Bedürfniss wäre, kann man nicht lebhafter empfinden, als wenn man die grossen Reden des Achills *Α* 240 ff. vgl. 340 ff., und wohl wissend, dass die Noth der Achaeer und die Anerkennung, dass nur Achill allein helfen könne, ihm vor allen Befriedigung gewähren werde, stellt er die Bedrängniss der Achaeer in den Vordergrund, plaidirt für diese, berührt dagegen Agamemnons Verhältniss zu Achill nur soweit als unumgänglich nöthig ist. So redet er nicht von Agamemnons Verzweiflung, nicht von dem reumüthigen Bekenntniss seiner Schuld und der bereitwilligen Annahme des Sühnevorschlags und lässt sich damit Momente entgehen, welche auf einem andern Standpunkte wirksam verwendet werden konnten, ja er giebt (300) selbst die Möglichkeit zu, dass Achills Groll durch das Sühneanerbieten nicht gestillt werden könne — dies alles, um in Bezug auf den Streit zwischen Agamemnon und Achill möglichst unbefangen zu erscheinen und mit um so grösserem Nachdruck die Motive geltend zu machen, auf welche er das grösste Gewicht legt, *Mitleid* mit den bedrängten Achaeern und die Rücksicht auf die zu erwartende *Ehre*: auf jenes ist die lebhafte Schilderung der Noth der Achaeer berechnet, auf Achills Ehrgeiz zu wirken dient schon die Zeichnung Hektors 238 ff., seines Uebermuths und seiner Drohungen, dann die Aussicht ihn zu erlegen (304 f.) und dadurch die grösste Ehre bei den Achaeern zu erlangen (302 f.).

Gleichwohl können diese Motive nicht wirken, so lange Achills Groll gegen Agamemnon nicht wenigstens erschüttert ist. Odysseus beschränkt sich daher nicht darauf, die von Agamemnon angebotene Sühne zu seiner Kenntniss zu bringen, sondern macht zuvor verschiedene Motive geltend, um Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. An dieser Ausführung (250—259) hat *Düntzer* Aristarch p. 149 nicht geringen Anstoss genommen. Er findet dieselbe gar zu schlecht, als dass man sie dem Dichter der Gesandtschaft zuschreiben könne, der ohnedies dem Phönix die Aufgabe gelassen habe, den Achill durch die Erinnerung an seinen Vater zu rühren, und am wenigsten diesen dadurch reizen werde, dass er an seine Neigung zum Jähzorn erinnere (254 f.). Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich nicht finden, dass es in Phönix' Rede ein wesentlicher Punkt sei Achill durch die Erinnerung an seinen Vater zu rühren; das, was Phönix 480—484 von der freundlichen und ehrenvollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden, erzählt, ist ebensowenig, als 438—442 darauf wesentlich berechnet, sondern dem Hauptzweck untergeordnet sein inniges persönliches Verhältniss zu Achill zur Geltung zu bringen. Und wenn auch! — da die hier und dort verwendeten Gedanken wesentlich verschieden sind, so dürfte an sich darin wenig Grund zum Anstoss liegen, da doch die Einkleidung des Gedankens hier sehr passend ist, indem sie Odysseus die Möglichkeit giebt Mahnung und Vorwurf in schonender Weise auszusprechen. Den zweiten Anstoss scheint auch *Bekker* getheilt zu haben, da er V. 257. 258 aus dem Text verwiesen hat (unter Zustimmung von *Moritz* p. 32), und man muss in der That

zugeben, dass die Erinnerung an die Neigung zu Zank und Streit (ἔρις), die danach schon früher an Achill hervorgetreten sein müsste, übel angebracht ist, wenn dieselbe gleich durch die Einkleidung des Ganzen, indem die Mahnung dem Vater in den Mund gelegt wird, an Schärfe verliert. Abgesehen hiervon aber können wir Düntzers Ausstellungen nicht theilen. Eine Ausscheidung der ganzen Partie ist ohnehin kaum möglich wegen der festen Beziehungen, worin *ἔτι καὶ νῦν* 259 zu dem Begriff von *λήθεαι* steht, der das *παύεσθαι* für die vergangene Zeit bis zur Gegenwart negiert, wogegen 249. 250 auf die Zukunft weisen und den richtigen Gegensatz in *πολὺ πρίν* 250 finden; und wie unvermittelt würde die Aufforderung 260 nach 250 eintreten!

Auch die Schlussgedanken der Rede 300—306 werden von *Düntzer* p. 150 als wunderlich und verkehrt verworfen. Ohne auf die Einzelheiten, an denen hier zum Theil ohne Grund Anstoss genommen wird, einzugehen, bemerke ich nur, dass durch eine Ausscheidung derselben der oben bezeichnete Standpunkt des Odysseus dem Achill gegenüber völlig verrückt, die Motive, auf welche die Schilderung im Eingange berechnet ist, zum Theil zurücktreten würden, denn offenbar würde dann der Schwerpunkt der ganzen Rede in Agamemnons Sühnanerbieten liegen, dies an letzter Stelle als das bedeutsamste Motiv hervortreten. Solche tief einschneidenden Athetesen, welche der Rede ein ganz anderes Gepräge geben, den Standpunkt und die Tendenz des Redenden völlig verändern, könnten nur durch die allerdringendsten Gründe gerechtfertigt werden; die von *Düntzer* dafür vorgebrachten kann ich als solche nicht anerkennen; überdies finde ich in Achills Erwiderung mehrfach Beziehungen gerade auf die verworfenen Gedanken, welche die Ursprünglichkeit derselben höchst wahrscheinlich machen. So enthalten Achills Worte 355. 356 die Erwiderung auf die von Odysseus 304 eröffnete Möglichkeit Hektor zu erlegen, wie dem dadurch in Aussicht gestellten Ruhm von Achill 401—415 geflissentlich der Werth des Lebens entgegengestellt wird, während nach Verwerfung von 300—306 in der ganzen Rede des Odysseus keinerlei Andeutung der Ehre und des Ruhmes sich finden würde, die ihm die Rettung der Achaeer und Hektors Erlegung bringen werde. Auch gleich im Anfang seiner Rede 315. 316 ist die Gegenüberstellung des Agamemnon und der Argiver motiviert durch die entsprechende in Odysseus' Worten 300. 301. Wie matt endlich würde die Rede abschliessen mit 299 und wie wirksam schliesst sie in Wirklichkeit mit 300—306, da die hier entwickelten Gedanken in kluger Berechnung zuletzt ein Motiv geltend machen, von dem sich, falls alle andern unwirksam sein sollten, noch eine Wirkung erwarten lässt, Achills Ruhmbegier.

Wir können demnach die in der Rede verwendeten Gedanken dem Zweck derselben nur durchaus entsprechend finden: sie sind psychologisch richtig auf den Charakter des Achilleus berechnet und entsprechen in gleicher Weise der klugen Berechnung des Redenden

selbst. Ebenso ist die Anordnung dieser Gedanken eine durchaus zweckmässige, wohlberechnete: man unterscheidet leicht die folgenden Theile:

1. Einleitung. 225—229.
2. Thema, 229—231: *Die Bedrängniss und Gefahr der Achaeer, aus der nur Achill erretten kann.* Daraus ergeben sich von selbst die beiden Haupttheile der Rede:
3. erster Haupttheil, 232—246: *Schilderung der Bedrängniss der Achaeer und der für den folgenden Tag drohenden Gefahr.*
4. zweiter Haupttheil, 247—299: *Bitte an Achill um Hülfe und Aufgabe seines Grolls und deren Begründung;* jene wird motiviert:

A. 247—251, *durch den Hinweis auf das Entscheidende des Augenblicks:* diesen versäumt zu haben würde Achill später selbst schmerzlich sein. Diese wird motiviert:

B. 252—299, und zwar:

a. 252—259, *durch die dem Peleus in den Mund gelegte Mahnung seinen hochfahrenden Sinn zu bezähmen,*

b. 260, *durch den Gedanken, dass der Grollende durch seinen Groll sich selbst nur Leid schaffe* (θυμαλγέα),

c. 261—299, *durch den Nachweis einer überreichen Sühne von Seiten des Agamemnon.*

5. Schluss, 300—306: *Erneute Aufforderung sich der Achaeer zu erbarmen* mit dem weiteren Motiv, dass ihm die Achaeer die höchste Ehre erweisen würden, zumal wenn er, wozu alle Aussicht vorhanden sei, Hektor erlege.

Bei dieser Anordnung der Gedanken tadelt *Düntzer*, dass Odysseus in V. 231 viel zu früh Achilleus' Hülfe in Anspruch nehme, noch ehe er die ganze Noth geschildert. Dies Bedenken ist mir wenig verständlich. Ist nicht das Anerkenntniss, dass Achill allein helfen könne, gerade im Eingange wohl berechnet, um demselben sofort die Genugthuung zu geben, deren Eintritt er schon bei dem Streit mit Agamemnon feierlich vorausverkündigt (*A* 240), die er mit Sehnsucht erwartet hat? Ist diese Anerkennung seines Werthes nicht vorzüglich geeignet den Helden, dem der Ruhm und die Ehre alles ist, von vornherein dem zugänglicher zu machen, was auf ihn einwirken soll? (Wenn *Düntzer* dabei weiter an νῆας Anstoss nimmt, da es sich hier nicht von der Erhaltung der Schiffe handle, sondern von der eignen Rettung, so ist zu beachten, dass überall in der folgenden Ausführung die Bedrohung der Schiffe mit allem Nachdruck hervorgehoben wird, daher 232 νηῶν an erster Stelle und dann erst τείχεος, ferner 235 ἐν νηυσὶ πεσέεσθαι, was *Düntzer* freilich von den Achaeern gesagt wissen will, 241. 242, wie auch in Achills Rede 347 und 424 die Rettung der Schiffe an erster Stelle genannt wird. —) Enthält das Thema, wie wir es demnach unverkürzt in 229—231 festhalten, schon die zweifache Gliederung des Ganzen in sich, so ist der erste, schildernde Theil ganz besonders berechnet auf die Erregung der Affecte, welche im zweiten Theile zur Erreichung seines Zweckes

wirksam werden sollen, vor allem Mitleid mit den bedrängten Achaeern, sodann Unwillen über Hektors Menschen und Götter verachtenden Uebermuth. Jenes Motiv kommt dann sofort zu wirksamer Verwendung in der der Schilderung folgenden Bitte um Hülfe 347, dieses bereitet den Versuch am Schluss der Rede 304—306 vor, Achills Ruhmbegier zu entflammen durch die Aussicht auf Hektors Erlegung. Zwischen beide ist der Versuch eingefügt Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. Indem Odysseus nämlich zunächst von der Voraussetzung ausgeht (247 *εἰ μέμονάς γε*), dass Achill geneigt sei den Achaeern zu helfen, kommt er erst nach der dringenden Aufforderung, wie sie die Schilderung der Noth und Gefahr unmittelbar hervortreibt, zu dem dieser Hülfeleistung entgegenstehenden Bedenken, dem Groll gegen Agamemnon; ungewiss aber, welchen Erfolg der Versuch diesen zu besänftigen haben werde, verspart er bis zum Schluss das zweite Motiv, welches ihn zur Aufnahme des Kampfes bestimmen kann, Ehre und Ruhm.

Verfolgen wir die Ausführung der einzelnen Theile noch genauer, so ist gleich in der Einleitung ein von Odysseus vielgebrauchtes und der von ihm vertretenen Gattung der Rede besonders angemessenes, wichtiges Kunstmittel verwendet, der Kontrast. (Vgl. *Gerlach* im Philol. XXX p. 33.) Odysseus knüpft in einfacher Weise an die durch das eben beendete Mahl gegebene Situation an, um den Freuden des Mahles die schweren Sorgen, welche die Niederlage der Achaeer und die bedrohliche Haltung der Troer einflössen, entgegenzustellen und damit zum Thema überzuleiten. Dieser Gegensatz wird 228 bei der Aufnahme des Gedankens aus 225 durch das Epitheton *ἐπηράτου* vorbereitet und durch die entsprechende betonte Stellung von *δαίνυσθαι* 228 und *δείδιμεν* 230 hervorgehoben. In der ganzen Partie bis 231 beachte man die wiederholte Alliteration auf *δ*.

Die dem Thema folgende Schilderung 232—246 zeigt im Gegensatz zu den Erzählungen des Nestor und Phoenix (vgl. *Croiset* a. O. p. 30. 32. 34 f.) eine wahrhaft oratorische Handhabung der narratio. In den lebhaftesten Farben ausgeführt, welche den unmittelbaren sinnlichen Eindrücken entlehnt, besonders geeignet sind die Fantasie zu erregen, ist sie in jedem Zuge darauf berechnet in Achills Seele die Schrecken zu übertragen, deren Eindruck die Gesammtheit der Achaeer gebannt hält. Die Ausführung ist in drei Abschnitten von je vier Versen gegliedert, welche von den nächsten Thatsachen ausgehend, in fortgesetzt gesteigertem Ton, die ganze Grösse der daran sich knüpfenden Gefahr schildern, woran sich dann die recapitulierenden Verse 244—246 schliessen, die den Uebergang zum folgenden Theil vermitteln. Jene Steigerung des Tons beginnt schon 235 in dem lebhaften Gegensatz des betont vorangestellten *σχήσεσθ'* zum abschliessenden *πεσέεσθαι*; dann folgen die wirksamen Momente, Zeus' Gunsterweisung gegen die Troer und Hektors Kampfwuth (236—239), markiert durch die im Versanfang parallel gestellten Praedicate *ἀστράπτει* — *μαίνεται*, die ihrerseits durch die parallel an den Versschluss

gestellten, reimartig anklingenden Participia φαίνων und βλεμεαίνων wirksam vorbereitet werden. Den Höhepunkt erreicht die Schilderung endlich in 240—243: auch hier sind die Praedicate ἀρᾶται und στεῦται durch die parallele Stellung im Versanfang hervorgehoben, während von den drei Infinitiven ἀποκόψειν, ἐμπρήσειν, δηώσειν durch die progressiv dem Versanfang sich nähernde Stellung schliesslich dem letzten das Hauptgewicht zufällt, dem entsprechend auch das dazugehörige Object Ἀχαιούς am vorhergehenden Versschluss eine bedeutsame Stellung erhalten hat.

Was den Ausdruck in dieser Partie betrifft, so zeigen die durchweg sinnlichen Züge den unmittelbaren Eindruck der θεσπεσίη φύζα (*I* 2). Wie schon der Ausdruck εἰσορόωντες πῆμα 229 der Reflex der in der Ebene lodernden Wachtfeuer der Troer ist, so übertragen die Praesentia 236 ff. lebhaft die Eindrücke des vergangenen Tages auf die Gegenwart. Oder müssten wir mit *Düntzer* die ἐνδέξια σήματα von *nächtlichen* Zeichen verstehen und darin eine eigne Erfindung des Dichters der Presbeia sehen? Es ist richtig, wenn derselbe bemerkt, Odysseus spreche von Hektor so, als ob er ihn noch in der Schlacht dächte: warum sollen wir nicht in gleicher Weise verstehen, was er von den Blitzen des Zeus sagt? und rechtfertigt nicht die Erregung des Redenden zur Genüge die ungewöhnliche Anwendung des Praesens? Auch die Uebertreibung, welche derselbe Kritiker in 238 in Vergleich zu *Θ* 530 ff. moniert, ist nicht so gross, da Hektor 536 ff. es deutlich ausspricht, dass Diomedes, der in den letzten Kämpfen als der grösste Held hervorgetreten war, ihm erliegen werde. — In der Verbindung λύσσα δέδυκεν 239 mit dem Accusativ der Person statt eines seelischen Organs, wie θυμός, worin *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 301 eins von den Zeichen für den späteren Ursprung des Buches sieht, kann man geneigt sein gerade einen recht drastischen Ausdruck zu sehen, wie unsere Wendung: *ist ihm in den Leib gefahren.* Bedeutsam ist auch die Wahl des sinnlichen Ausdrucks στεῦται 241, worüber Näheres unten in der Anmerkung zu diesem Verse; charakteristisch die Wendung ἀποκόψειν ἄκρα κόρυμβα in Hektors Munde als höhnische Bezeichnung für die völlige Besitzergreifung und Vernichtung der Schiffe.

Indem der Redende 244—246 zu dem Gedanken von 230 zurückkehrt, steigert er denselben zu der Besorgniss des völligen Untergangs, wobei er mit δέδοικα (nach δείδιμεν 230) in die erste Person Singul. übergeht, um so die persönliche Bitte 247 vorzubereiten. In der Motivierung dieser 247—251 ruht aller Nachdruck auf dem Gegensatz der temporalen Bestimmungen καὶ ὀψέ περ 247, μετόπισθε 249, ῥεχθέντος κακοῦ 250 und πολὺ πρίν, und durch die Hervorhebung des Gedankens 'es ist die höchste Zeit zu helfen' wird die Aufforderung besonders kräftig und dringend, was *Düntzer* verkannt hat, wenn er die Bitte als nicht besonders kräftig ausgesprochen bezeichnet. In der Zusammenstellung οὐδέ τι μῆχος ἔστ' ἄκος εὑρεῖν,

welche derselbe Kritiker schwerfällig findet, kann ich nur einen besonders kräftigen Ausdruck sehen, und wegen μετόπισθε, wobei derselbe tadelt, dass uns der Dichter hinzudenken lasse „wenn Du dies versäumst" verweise ich auf die in der Anmerkung zur Stelle gegebenen Parallelen.

Mit dem Asyndeton 252 beginnt ein ganz andrer Ton — man muss geradezu eine kleine Pause vorher annehmen — denn nun gilt es den für Achill schmerzlichsten Punkt zu berühren. Dem entspricht die trauliche Anrede ὦ πέπον und die die Erzählung einleitende Partikelverbindung ἦ μέν. Dieser ruhigere, elegische Ton steigert sich nach dem Abschluss der in der Erzählung enthaltenen Mahnung des Peleus noch einmal zu leidenschaftlicher Lebendigkeit in der persönlichen Mahnung 260, wo das unmittelbare Zusammentreten der beiden Imperative παύε', ἔα δέ von besonderer Kraft ist. Dann folgt der einfache Bericht über Agamemnons Anerbieten, in welchem die einleitenden Worte 262. 263 von *Düntzer* als 'keineswegs in ächt homerischem Tone gehalten' (etwa wegen εἰ δέ?) beanstandet werden.

In den Schlussworten, welche von neuem an das Mitleid Achills sich wenden, könnte man mit *Croiset* p. 45 f. eine nähere Motivierung vermissen, die etwa ausführte, dass die Achaeer sich nie gegen Achill vergangen, vielmehr seinen Werth immer anerkannt, seinen Heldenmuth gefeiert und in dem unseligen Streit mit Agamemnon keineswegs auf dessen Seite gestanden hätten —, allein er selbst bemerkt, dass eine solche rhetorische Argumentation keineswegs im Geiste homerischer Beredtsamkeit sei, diese vielmehr sich meist beschränke den gewünschten Affect in dem Hörer anzuregen, ihn auf den betreffenden Punkt hinzuleiten, ohne die daran sich knüpfende Gedankenreihe im Einzelnen auszuführen und zu erschöpfen. Wir können hinzufügen, dass es überdies ein missliches Unternehmen gewesen wäre die Ueberzeugung Achill beizubringen, dass die Achaeer an der ihm von Agamemnon zugefügten Ehrenkränkung gänzlich unschuldig gewesen sein, da Achill schon bei dem Streit mit Agamemnon dieselben direct mit verantwortlich gemacht hatte (*A* 231 f.). So richtet Odysseus wohlbedacht ohne Weiteres Achill's Gedanken auf die Ehre, die er bei den Achaeern finden wird, wenn er sich ihrer erbarmt, um im Zusammenhang damit das letzte Motiv zu versuchen, von dem er sich eine Wirkung verspricht. (Vgl. *Croiset* p. 65 f.).

Sollen wir noch davon reden, wie wir uns den *Vortrag* der Rede zu denken haben, so giebt uns der Dichter selbst dazu Anleitung in der Charakteristik des Odysseus als Redner *Γ* 216—224. Danach dürfen wir dem einfachen unscheinbaren Eingang der Rede entsprechend Odysseus zuerst befangen, unsicher denken: dann aber, etwa 229 f., wo er zum Thema gelangt, hebt sich seine Stimme, und wo die Schilderung lebhafter sich steigert, fallen die Worte 'Schneeflocken gleich' Schlag auf Schlag, getragen von der ganzen Kraft seiner volltönenden Stimme. Der Wechsel des Tones und der Stimme in den folgenden so verschiedenen Partien ist selbstverständlich.

Eine gelungene Darstellung der Scene in Achills Zelt, aufgefasst in dem Moment, wo Odysseus lebhaft erregt, dem vollen Strom seiner Beredtsamkeit freien Lauf lässt, findet man bei *Genelli* Umrisse zum Homer, Taf. X.

225. Zur Ergänzung des Verbum *ἐσμέν* vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 365. — 230. Wegen des harten Wechsels der Construction schreibt *Bekker* aus Conjectur statt *σαωσέμεν* — *σόας ἔμεν* unter Verweis auf *Θ* 246 und *O* 502, vgl. auch *A* 117. Allein diese so glänzende Conjectur dürfte leicht der Stelle ihr Charakteristisches nehmen: der rasche Uebergang aus der activen in die passive Construction erklärt sich aus der Erregung des Redenden und ist kaum auffallender, als der doppelte Wechsel der Construction *π* 108—110. — 232. Ueber *αὖλις* vgl. *Ahrens αὐλή* und villa (in der Festschrift zu *R. Kühner*'s Doctorjubilaeum). Hannover 1874 p. 16: *αὐλίζεσθαι* und *ἐπαυλίζεσθαι* sind später die militärischen Kunstausdrücke für das *Bivouaquieren*. — 235. Ueber die Wendung *ἐν νηυσί πίπτειν* vgl. *Grossmann* Homerica p. 14 und *Giseke* allmähl. Entstehung p. 32 ff. Auf die Troer werden beide Verba bezogen auch bei *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 160. — 239. Die Interpunction nach *ἀνέρας* nach *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 200. — 241. Ueber *στεῦται*, *στεῦτο* vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 98 f. Nach *Curtius* Etymol. [4]p. 216 und *Fick* vgl. Wörterb.[3] I p. 246 sind die Formen durch Vocalsteigerung aus W. *στυ* (in *στύ-ω* *stehe steif*, *στῦ-λο-ς* Säule), einer Nebenform zu *στα* *stehen*, gebildet, so dass die Grundbedeutung ist: *stellt sich an*, die *λ* 584 noch in der Verbindung mit dem Participium *διψάων* = *gebahrte sich als ein Durstender* erkennbar ist. Sonst ausser *ϱ* 525 mit dem Infinitiv Futuri verbunden, der als Angabe der Richtung oder des Ziels der sinnlichen Bedeutung entspricht, ist es zunächst zu fassen: *steht nach etwas*, *macht Anstalt* (Miene) *zu etwas*, wobei die sinnliche Bedeutung noch deutlich zu erkennen ist *Γ* 83. — Dagegen leitet *Düntzer* in *Kuhn*'s Zeitschr. XIII p. 22 das Wort ab von W. *στυ* sprechen, wovon *στό-μα*, *στύ-μα* = Mund. Noch anders *L. Meyer* in *Kuhn*'s Zeitschr. XIV p. 85 f., von W. stu loben. Ueber andere Ableitungen und Auffassungen vgl. *Autenrieth* in Naegelsbach's Anmerkungen zu *Γ* 83. — Ueber die *κόρυμβα* vgl. *Grashof* das Schiff bei Homer u. Hesiod. p. 15. — 246. Ueber *Ἄργος ἱππόβοτον* vgl. *E. Pappenheim* im Philol. Suppl. II p. 67 f. — 247. 248, an welchen *Bentley* und *Heyne* Anstoss nahmen, werden vertheidigt von *Düntzer* Aristarch p. 149. — 249. *αὐτῷ τοι* ist nach *la Roche* die handschriftliche Lesart, vgl. dessen homer. Untersuch. p. 142. — 262. Die Bedeutung von *εἰ δέ* erörtert in Uebereinstimmung mit *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 200, *L. Lange* de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε* p. 8 und 13. — 300. Die von *L. Lange* in seinen Untersuchungen über die Partikel *εἰ* und über die Formel *εἰ δ' ἄγε* ausgesprochene Ansicht, dass die Conjunction *εἰ* ursprünglich eine interjectionsartige Partikel war, das

Gegenbild des prohibitiven *μή*, wodurch die Formel *εἰ δ' ἄγε* eine so einfache Erklärung findet, gewinnt in hohem Masse an Wahrscheinlichkeit, wenn man sie auf Stellen anwendet, wie die vorliegende und *τ* 85. 86, welche trotz der hypotaktischen Einleitung des Gedankens in den in Vorder- und Nachsatz correspondierenden Partikeln *μέν* und *δέ* noch Spuren der ursprünglichen parataktischen Fassung des Gedankens bewahren. Im Grunde ist die Gliederung und Einkleidung des Gedankens hier keine andere als V. 262 *εἰ δὲ σὺ μέν μευ ἄκουσον, ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω* und völlig entsprechend andrerseits *X* 123 *μή μιν ἐγὼ μὲν ἵκωμαι ἰών, ὁ δέ μ' οὐκ ἐλεήσει* — eine in ihrer Art einzige Stelle, die für die Richtigkeit der Parallelisierung von *εἰ* mit *μή* ein gewichtiges Zeugniss ablegt. Man hat die ursprüngliche Auffassung der Stelle also etwa zu denken: 'doch *es sei* (ich setze den Fall) der Atride wurde Dir verhasst, so erbarme Dich der andern Achaeer doch wenigstens', wie das ablehnende *μή X* 123: '*kein Gedanke*, ich soll zu ihm kommen, er wird sich meiner doch nicht erbarmen.' Leicht erklären sich nach *Lange*'s Auffassung auch die scheinbaren Ellipsen bei *ὡς εἰ* und in den Fällen, wo von zwei parallelen Vordersätzen mit *εἰ μέν* — *εἰ δέ* der erste ohne Nachsatz bleibt, wie *A* 135.

307—429. Einen besonderen Commentar zu der hier folgenden Rede des Achill hat nach einer Zeitungsnotiz *Gladstone* in der mir bis jetzt nicht zugänglichen *Contemporary Review* 1874 gegeben. Einige Eigenthümlichkeiten der Rede mit besonderer Beziehung auf Achills Charakter bespricht *Hess* komische Elemente p. 25 f., ein Versuch zur Charakteristik der Achilleischen Beredtsamkeit bei *Gerlach* im Philol. XXX p. 34—36, vgl. *Gladstone* homer. Studien p. 323. 325. 326, *Moritz* de Iliadis libr. IX suspiciones p. 3, *Genz* zur Ilias p. 31. — Eine scharfe, verwerfende Kritik hat auch an dieser Rede *Düntzer* Aristarch p. 151 ff. geübt: er verwirft im Einzelnen 310. 311. 314. 319. 320. 322. 323—327. 346—356. 364—377. 383. 384. 387. 388—420. 425. 426. — Ich versuche auch hier, der Schwierigkeit der Sache mir wohl bewusst, eine Analyse der Rede zu geben; möge dieser Versuch zu erneuter genauerer Untersuchung dieser einzigen Rede anregen. Der *Düntzerschen* Kritik (Aristarch p. 151 ff.), welche in der Rede des Achill durchaus die edle Heldennatur vermisst, welcher der Ruhm alles ist, welche diesen Achill der Gesandtschaft völlig unwürdig findet jenes edlen Helden des Liedes vom Zorne, darf man wohl die Frage entgegenstellen, ob es nicht psychologisch gerechtfertigt sei, dass tief eingewurzelter Groll bei dem geschickt oder ungeschickt gemachten Versuch der Versöhnung in den hellen Flammen des Zorns wieder hervorbreche und der so mit erhöhter Gewalt aufflammende Zorn, wie *Genz* bemerkt, im Sturme der Rede neue Nahrung gewinne, so dass der Grollende zu Aeusserungen, zu Entschlüssen sich fortreissen lassen kann, die im Grunde der innersten Natur seines Wesens fremd sind, ja widersprechen. Daher der Entschluss heimzukehren, der ihm vorher fern gelegen und der

ihm ebenso schnell, wie er ihn gefasst, wieder leid ist, vgl. 619, daher der seinem ganzen Wesen (nicht aber der griechischen Lebensanschauung überhaupt: vgl. *Blume* das Ideal des Helden und des Weibes etc. p. 19) widersprechende Gedanke, dass er daheim ein müssiges Leben in behaglichem Genuss seiner Güter führen möge. Ebenso lässt sich auch die Anordnung der Gedanken, welche ebenfalls *Düntzer*'s Tadel trifft, nur aus dem Gesichtspunkt des wechselnden Affects, des Auf- und Niederwogens der Stimmung im Redenden begreifen.

Den Höhepunkt der leidenschaftlichen Erregung, des hoch auflammenden Zorns bezeichnen zwei Stellen: 336—343 und 367—377. An beiden ist es die Erinnerung an die gewaltsame Entziehung des *γέρας*, welche den Zorn des Helden auflodern lässt, aber an beiden ist der Anlass zum Ausbruch dieses Zorns, die Richtung und der Gegenstand desselben, so wie die zu Grunde liegende Stimmung wesentlich verschieden. An der ersten ergiebt sich der Gedanke an jene Gewaltthat ganz von selbst im Zusammenhange der Ausführung, wie er für all sein aufopferndes, uneigennütziges, gefahrvolles Mühen im Kampfe nur Undank geerntet habe, und führt zu der sarkastisch bittern Folgerung, dass Agamemnon nun in den Armen der Geraubten sich weiter vergnügen möge, und der ironischen Ausführung, wie jener Gewaltact gerade das einzige Motiv für die Atriden zu kämpfen unwirksam gemacht habe. An der zweiten erscheint die Erinnerung an die Wegnahme der Briseis fast gewaltsam herbeigezogen, da nur der Gedanke an den erhaltenen Beuteantheil, den er mit nach Hause führen will, sofort vermittelst des Gegensatzes ihn wieder zu der Erinnerung an die Entziehung des *γέρας* zurückführt. Gleichwohl dürfte das Urtheil *Düntzer*'s, dass 364—377 ein ungehöriger späterer Zusatz eines Rhapsoden sein, der den Achill noch einmal das schmähliche Unrecht des feigen Oberfeldherrn scharf hervorheben lassen und Schimpfreden häufen wollte, etwas übereilt sein. An den Gedanken der Heimkehr 363 schliesst sich meine ich nicht unpassend der, dass er genug besitze, um der von Agamemnon gebotenen Geschenke entbehren zu können. Dieser Gedanke nun kommt nicht zum klaren Ausdruck, weil ein zweiter, damit im Zusammenhang stehender ihn lebhaft ergreift und die volle Ausführung jenes verhindert. Achill sieht auch in den angebotenen Geschenken nur ein Lockmittel, um seine Hülfe zu erlangen, und glaubt nach der mit dem *γέρας* gemachten Erfahrung an der Zuverlässigkeit des Agamemnon in Bezug auf seine Versprechungen zweifeln zu müssen. Ist die *ἀπάτη* 375 unzweifelhaft von der Wegnahme der Briseis zu verstehen (vgl. 344), so kann das *ἐξαπαφίσκειν ἐπέεσσιν* 376 nur auf die Zusicherung der Geschenke gehen und 371 nur ähnlich verstanden werden. Dass Achill in diesem ganzen Zusammenhange die von Agamemnon gebotenen Geschenke im Sinne hat, geht endlich daraus hervor, dass 378 nicht *δῶρα* als neu eingeführter Begriff die erste Stelle im Verse einnimmt, sondern *ἐχθρά* den Nachdruck hat, welcher Begriff durch den

vorhergehenden Erguss über die Unzuverlässigkeit und schamlose Frechheit des Agamemnon vorbereitet ist, also: verhasst wegen der verhassten Persönlichkeit des Anbietenden. Ist dies die Gedankenreihe, die der ganzen Partie zu Grunde liegt, so begreift sich nun leichter, wie die Erwähnung des Beuteantheils der Punkt sein kann, wo der Affect von neuem ansetzen und zu jenem gewaltsamen Ausbruch treiben kann. Nun beachte man ferner, dass, während an der ersten Stelle es die gröbste Undankbarkeit und schmählichste Ehrenkränkung ist, welche Achill dem Agamemnon vorwirft, und auf den Werth des *γέρας* das grösste Gewicht gelegt wird, hier die Entziehung desselben vielmehr unter dem Gesichtspunkt des frevelhaften, schamlosen, frechen Uebermuths (*ἐφυβρίζων*, *ἀναιδείη*, *ἤλιτεν*) und der bewussten Täuschung betrachtet wird und dem entsprechend die grade offene Natur Achills mit der ganzen Kraft sittlicher Entrüstung hervorbricht, während dort die Leidenschaft in bitterem Hohn und Ironie sich aussprach. Fällt es dabei auf, dass Achill, obwohl erst 421 die eigentliche Antwort erfolgt, die die Gesandten den Fürsten der Achaeer bringen sollen, hier speciell den Auftrag ertheilt dem Agamemnon seine Antwort und Entschluss und zwar öffentlich mitzutheilen, so erklärt sich jenes überhaupt daraus, dass es sich hier nur um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Geschenke handelt, während er im übrigen die Gesandten als die Abgeordneten der achaeischen Fürsten ansieht, und der Zusatz *ἀμφαδόν* speciell, weil er voraussetzen muss, dass die Gesandten zunächst ins Zelt des Agamemnon zurückkehren und nur in Gegenwart der Geronten über den Erfolg ihrer Sendung berichten werden.

Abgesehen von den beiden so eben besprochenen Stellen, welche den leidenschaftlichsten Zornausbruch zeigen, wechseln Stimmung und Ton in der Rede auf das mannigfaltigste. In einem weichen elegischen Ton sind gehalten 323 ff., 398—400, pathetisch mit hyperbolischer Steigerung 379 ff., 388 ff., 401—409, Hohn und Spott zeigen 346—350, 359, 423 ff., Ironie 392, 394; dem Hass und der Verachtung des Gegners tritt gegenüber das stolze Bewusstsein des eignen Werthes 352—356, seiner Leistungen 328, der Habsucht desselben seine eigne Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit 331, der Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit desselben seine eigne Gradheit und Offenheit 309 ff.

Gilt es die Rede nach ihrem Gedankengange zu zergliedern, so darf man freilich eine so einfache durchsichtige Disposition, wie bei der Rede des Odysseus, hier begreiflicher Weise nicht voraussetzen. Der Redende deutet hie und da Motive an und lässt sie wieder fallen, um sie an einer spätern Stelle wieder aufzunehmen und vollständig zu verwerthen: so folgt der kurzen Andeutung von dem Werth, den Briseis für ihn hat, im Attribut *θυμαρέα* 336 die Ausführung 342. 343, so ist das Motiv, welches 369 ff. ausführlich zur Erörterung kommt, schon 344 in *ἀπάτησεν* angedeutet; so wird das, was 358 in den Worten *νηήσας εὖ νῆας* mit Beziehung auf 279 eben berührt

ist, 365 ff. ausgeführt (und zwar ebenfalls mit Beziehung auf 279—281, wo ausser *σίδηρος* dieselben Gegenstände genannt sind); so wird das kurze *οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἕκτορι δίῳ* 356, welches die Antwort giebt auf Odysseus' Versuch 304—306 durch die Aussicht auf die Erlegung Hektors seine Ruhmsucht zu entzünden, erst 406—416 motiviert.*) Gleichwohl lässt sich die Einhaltung eines bestimmten Gedankenganges und zwar im Anschluss an die Rede des Odysseus und die dort verwendeten Motive nicht verkennen.

Wir geben die folgende Uebersicht:

1. Einleitung, 308—314. Achill will seine Ansicht rücksichtslos aussprechen, um alle weiteren Ueberredungsversuche abzuschneiden.
2. Thema, 315—316: *Weder Agamemnon noch die Achaeer können mich zur Theilnahme am Kampfe bestimmen.*
3. Erster Theil, 316—363: *Motivierung dieser Antwort und Ankündigung seines Entschlusses nach Hause zu fahren.*
   a, 316—337. Jeder Anspruch auf mein Mitleid ist verscherzt durch ihre Undankbarkeit, zumal durch die schmählichste Ehrenkränkung, die Wegnahme der mir so theuern Briseis.
   b, 337—345. Durch diese ist auch das einzige Motiv, welches mich zum Kampfe gegen die Troer bewegen konnte, für mich unwirksam geworden.
   c, 346—355. So möge Agamemnon mit seinen Freunden auf die Rettung der Schiffe bedacht sein, wie er ohne mich die Mauer gebaut hat, welche freilich ohne meinen Arm Hektor nicht abwehren wird.
   d, 356—363. Ich werde morgen heimfahren.
4. Zweiter Theil, 364—397. *Zurückweisung der von Agamemnon gebotenen Gaben und Anerbietungen.* Diese wird motiviert durch folgende Gründe:
   a, 364—367: ich bedarf derselben nicht, da ich genug besitze.
   b, 367—377: Agamemnons Zusagen haben sich unzuverlässig erwiesen, er soll mich nicht noch einmal betrügen.
   c, 378: die Gaben sind mir verhasst, wie der sie Anbietende selber.
   d, 379—387: alle Schätze der Welt genügen nicht die mir angethane Schmach zu sühnen.
   e, 388—397: auch die angebotene Tochter Agamemnons ist mir verhasst, und wenn sie die grössten Vorzüge besässe; Peleus wird mir daheim schon eine Gattin wählen.
5. Dritter Theil, 398—416: *positiver Gegensatz gegen alle für seine Theilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive:* das Leben kann mir nichts in der Welt aufwiegen, dieses

*) Aus diesem Gesichtspunkt lässt sich auch der allerdings auffallende Vers 327, der von *Düntzer*, *Moritz* verworfen wird, vielleicht retten, wenn man annimmt, dass es nach den 340 ff. entwickelten Gedanken dem Achill jetzt fast leid ist jene Kämpfe unternommen zu haben, welche mit der Wegführung so mancher Frau endeten.

aber würde ich auf das Spiel setzen, wenn ich hier bliebe und kämpfte, denn in diesem Falle ist mir zwar unvergänglicher Ruhm sicher, aber die Heimkehr verloren.

6. Schluss, 417—429: Rath auch für die übrigen Achaeer heimzukehren, da sie Troja nicht erobern werden. Zusammenfassung seiner Antwort, Aufforderung an Phoenix bei ihm zu bleiben.

In der Einleitung ist die Beziehung auf die fein berechneten Mittel des *πολύμητις* Odysseus, ihn durch Erregung von Mitleid und Ruhmbegier über den für ihn entscheidenden Punkt hinwegzuführen, unverkennbar: er stellt ihm seine grade offene Natur mit Nachdruck entgegen. Die nun folgende Antwort 315. 316 knüpft an die abschliessende Gegenüberstellung der zwei Hauptmotive für die Theilnahme am Kampfe in Odysseus Rede 300. 301 an: er weist sie beide als für ihn unwirksam zurück. Diese für Achill nicht vorhandene Scheidung zwischen der Rücksicht auf die Achaeer und auf Agamemnon wird in der weiteren Ausführung begreiflicher Weise nicht festgehalten: die Achaeer sind ihm ebenso schuldig, wie Agamemnon, sie verdienen ebenso wenig Mitleid, als dieser. So verliert Achill, gerade im Gegensatz zu Odysseus bald die Achaeer ganz aus den Augen und beleuchtet lediglich sein Verhältniss zu Agamemnon, um die Berechtigung seines fortdauernden Grolles zu motivieren. Wirksam stellt er den eignen unablässigen gefahrvollen Mühen Agamemnons Unthätigkeit, seiner aufopfernden Uneigennützigkeit Agamemnons Habsucht entgegen; das Schmähliche der Wegnahme der Briseis aber liegt ihm darin, dass gerade er von allen Edlen des Ehrengeschenkes beraubt ist und dazu eines Ehrengeschenkes, welches seinem Herzen theuer war.

In der Ausführung dieser Partie (315—337) ist zu beachten, wie nach dem elegischen Ton, welcher bis 325 herrscht, durch das bei der Anwendung des Vergleichs hervorbrechende Selbstgefühl (328 ff.) der Zornausbruch allmählich sich vorbereitet, der dann 336 ff. erfolgt. Wie ein Anzeichen des nahenden Sturms mahnt schon 332 das nach *Ἀγαμέμνονι* mit Nachdruck in den Versanfang gestellte *Ἀτρεΐδη*, dessen Wirkung aus dem Vergleich von 339. 341. 369 erhellt; dann folgt die in der doppelten Alliteration auf *δ* und *π* sich kundgebende Bitterkeit 333, bis nach dem scharfen Gegensatz 334—335 in den rasch sich überstürzenden Praedicaten *εἷλετ'*, *ἔχει δέ* (vgl. 260) 336 die Leidenschaft mächtig durchbricht, um dann in bitterem Sarkasmus (*τῇ παριαύων τερπέσθω*) und einer Reihe ironischer Fragen 337—340 sich Luft zu machen. In letzteren wird der Schwerpunkt des Verses durch die starken Einschnitte nach der Arsis des zweiten Fusses in 337. 338. 339. 341 völlig verrückt, so dass der Rest der Verse, dem aggressiven Charakter der Fragen entsprechend, zum Theil einen anapaestischen Rhythmus erhält. Dazu kommt in 337 die Alliteration in *τ* und die scharfe Entgegenstellung von *Τρώεσσιν* und *Ἀργείους* am Schluss des ersten und im Anfange des folgenden Verses. Der Abschluss dieser Gedankenreihe erfolgt 345 mit dem alliterierenden Anklang von *πειράτω* und *πείσει*, welcher den Gegensatz der Begriffe verschärft.

Nachdem der Gedanke mit *οὐδέ με πείσει* zu 315 zurückgekehrt ist, schliesst sich in Form des Gegensatzes daran die ironische Verweisung des Agamemnon auf seinen eignen und der achaeischen Fürsten Rath 346—355, indem er spottend des *ohne ihn* zu Stande gebrachten Mauerbaus zum Schutz gegen Hektor gedenkt. Dieser Ironie tritt dann mit 351 mit bitterer Aufrichtigkeit seine wahre Ueberzeugung entgegen, dass alle Bemühungen sich Hektors zu erwehren *ohne ihn* vergeblich sein werden, verschärft durch den Hinweis, wie Hektor, so lange *er* sich am Kampfe betheiligt, kaum gewagt habe ihm entgegenzutreten. Um so schärfer wirkt nun der Gegensatz des Entschlusses heimzukehren, hier nur motiviert durch das kurze Wort: *ἐπεὶ οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἕκτορι δίῳ*: 356—363.

Der ironische Eingang dieser Gedankenreihe ist ausgezeichnet durch die erneute Anrede an den *πολυμήχανος* Odysseus und durch gehäuftes *σ* und Vocalanklang 346. Sehr wirksam ist sodann das Polysyndeton mit *καί* 348—350, welches die geschäftige Thätigkeit Agamemnons mit Nachdruck hervorhebt, um dann die völlige Fruchtlosigkeit derselben damit in schneidenden Gegensatz zu stellen (351), ferner die chiastische Wortstellung in 352. 353, wodurch *ἐγώ* und *Ἕκτωρ* bedeutsam hervortreten. In der Ankündigung des Entschlusses heimzukehren beachte man wieder die umständliche Ausführlichkeit, mit welcher er die Vorbereitungen zur Abfahrt 357. 358 schildert, die Anschaulichkeit, mit der er den Act der Abfahrt selbst malt (360), die Genauigkeit der Bezeichnung *νῆας ἐμάς* (nach *νῆας* 358) 361 und den folgenden Zusatz als Vorbedingung rascher Fahrt — alles dies, um an der Festigkeit seines Entschlusses und der sichern Ausführung keinen Zweifel zu lassen — und dazwischen eingefügt den bitteren Hohn 359, welcher das äusserst wirksame Anakoluth veranlasst, wodurch die Abfahrt selbst zum Object der Wahrnehmung des Gegners gemacht wird.

Mit dem Gedanken an die rasche Heimkehr in die Heimath 363 tritt ein ruhigerer Ton ein. Er beginnt die Aufzählung seines reichen Besitzes, um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Gaben vorzubereiten. Wie diese dann alsbald bei dem Gedanken an die Wegnahme des *γέρας* wieder durch einen neuen heftigen Zornausbruch unterbrochen wird, ist oben gezeigt. Im Einzelnen bemerke man, wie auch hier das am Schluss des Gedankens in den Versanfang gestellte *Ἀτρεΐδης* 369 den nahenden Sturm signalisiert. Die ganze Gewalt der Leidenschaft aber bricht dann in der raschen Folge der sieben kurzen Sätze in fünf Versen hervor, 374—378 (vgl. *Nicanor* ed. Friedlaender p. 201, *Hess* komische Elemente p. 25, welcher *T* 148—150. *A* 202—205 aus andern Reden Achills, und sonst *A* 173—181. *A* 307—314. *ϱ* 399 ff. *I* 68—70 vergleicht). Dann folgt die Zurückweisung der Sühngaben selbst in jenen wirksamen Hyperbeln mit *οὐδ' εἰ* (vgl. *Gerlach* im Philol. XXX p. 36), die nur durch die Notiz 383. 384 sehr unpassend unterbrochen werden, in fortschreitender Steigerung bis zu dem furchtbaren Abschluss in 387, welcher freilich ausser von *Düntzer* auch von *Franke* bei Faesi und

Helbig verworfen wird. Jene Anwendung der steigernden Hyperbel setzt sich dann noch fort in der Zurückweisung der zur Gattin angebotenen Tochter Agamemnons 388—391, welche Achill weiter Gelegenheit giebt zu einer bitteren Anspielung auf Agamemnons Stolz 392, indem er zu verstehen giebt, dass er als Schwiegersohn dem hochmüthigen Oberkönige doch kaum anstehen werde. Aber sofort bricht auch wieder das eigne Selbstgefühl hervor, in der Andeutung, dass er um die Wahl einer ebenbürtigen, ihm zusagenden Gattin nicht verlegen sein werde.

Wiederum leitet, ähnlich wie 364, der Gedanke an die Heimkehr und die Vermählung mit einer ihm zusagenden Fürstin einen ruhigeren Ton ein: er entwirft ein Bild behaglichen Lebensgenusses bei seinem reichen Besitz, um daran eine Werthschätzung des Lebens zu knüpfen, der gegenüber alle andern für die Theilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive hinfällig werden. 'Nicht alle Schätze der Welt wiegen mir das Leben auf; denn einmal entflohen, ist es unwiederbringlich verloren' — dieser Gedanke wird vermittelst der beliebten Hyperbel (401—405) und mit einer wirksamen Verwendung der Anaphora und des Chiasmus (406—409) mit aller Kraft zum Ausdruck gebracht. Mit der folgenden Motivierung 'da ich die Wahl habe zwischen einem langen, wenn auch ruhmlosen Leben und einem kurzen ruhmvollen, so wähle ich das erstere' wird auch Odysseus' Versuch auf seinen Ehrgeiz zu wirken auf das bestimmteste zurückgewiesen. In den fast leidenschaftlosen Schlussworten klingt noch einmal Achills bittere Stimmung an in dem ironischen ἀμείνω 423 und ἑτοίμη in dem motivierenden Satze 425.

Im Einzelnen bemerke ich noch Folgendes: 309. Die Bedeutung von ἀποειπεῖν erörtert *Könighoff* Critica et Exegetica p. 13 ff. — 312. *Renner* über das Formelwesen des griech. Epos p. 17 vergleicht Theognis 91. 92. — 318. Zur Erklärung von καὶ εἰ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 449. — 319. Nach *Windisch* in *Curtius* Stud. II p. 380 ist die Grundbedeutung der auf den Sanskritstamm i v a zurückgehenden homerischen Formen ἰῷ, ἴα, ἴαν, ἰῇ, ἰῆς, welche *Bekker* homer. Blätt. II 29 verzeichnet, '*derselbe*' und daraus erst die Bedeutung '*eins*' entwickelt. — 318—320 wurden von *Bekker* aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von *Moritz* l. l. p. 32. Gegen die Auswerfung von 318. 319 hat *Friedlaender* Analecta Homerica p. 15 (= Jahrbb. f. class. Phil. Suppl. III p. 469 f.) mit Recht Einsprache erhoben, da sie nicht als allgemeine Sentenz zu fassen sind, sondern auf die besondere Situation gehen und dem Zusammenhang durchaus angemessen sind. Der Wechsel des Tempus, Praesens nach dem Imperfect ἦεν 316, ist ohne Bedeutung, weil dieses Imperfect nur auf die früher gehegte Ansicht weist, die in Folge der jetzt gewonnenen bessern Einsicht (was ἄρα andeutet) als irrig aufgegeben ist, mithin durch die Verschiedenheit der Tempusformen keine temporell verschiedene Thatsachen angezeigt werden. Dagegen ist V. 320, schon von *Heyne*, *Köppen* verdächtigt, von *Friedlaender* unter Zu-

stimmung von *Doederlein*, *Franke*, *la Roche* als dem Zusammenhange durchaus widersprechend erwiesen. Zunächst schliesst sich diese Gnome den beiden vorhergehenden nicht passend an, weil sie nicht, wie jene, etwas enthält, was Achill dem Agamemnon und dem Heer zum Vorwurf machen kann und andererseits geeignet wäre ihn selbst vom Kampfe abzuhalten. Da ferner Achilles in den folgenden Versen ausführt, dass er von all seinen Kämpfen nur Mühsal und Gefahren, aber keinen Gewinn gehabt habe und durch die Leidenschaft zu dem Gedanken geführt wird, dass ein sicheres Leben einem gefährdeten thaten- und ruhmvollen vorzuziehen sei (406 ff.), so würde gerade der entgegengesetzte Gedanke 'der Feige kann ein langes Leben hoffen, während der Kühne frühzeitig hingerafft wird' dem Zusammenhange entsprechen. — Uebrigens vermuthete *Bentley* λάγχαν' ὁμῶς = praedae parem partem auferre solebat, wodurch nur der Gedanke aus 318 reproduciert werden würde. Einen Versuch den Zusammenhang durch Interpretation zu retten findet man bei *Könighoff* Critica et Exegetica p. 16 f. („par eademque ratio est mortuorum, et eorum qui nihil fecerunt et eorum, qui multum laborarunt“ mit Bezug auf *H* 336) und einen andern bei *Warschauer* de perfecti apud Homerum usu, Posen 1866 p. 38 Anmerk. 2. — 323. Die Eigenthümlichkeiten des Vergleichs mit der daranschliessenden Anwendung bis 326, besonders in sprachlicher Hinsicht, wie das unpersönliche κακῶς πέλει, αἱματόεντα 326 etc., die Seltenheit von Gleichnissen in den Reden überhaupt, sowie der Eindruck einer der augenblicklichen Gemüthsstimmung des Achill nicht congruenten Sentimentalität bestimmen *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse II p. 15 ff. 323—326 als unecht zu verwerfen. Ueberdies ist 327 verworfen von *Moritz* l. l. p. 32. *Düntzer* Aristarch p. 153 verwirft 323—327. — Eine Nachahmung dieser Stelle findet bei Theocrit XIV, 39 *Stanger* in den Blättern für das Bayersch. Gymnasialwes. III, 208. — Zur Schreibung (324) οἱ vgl. *la Roche* homer. Untersuchungen p. 141. — 334. *Bekker* schreibt statt der handschriftlichen Lesart ἄλλα δ' — ἄσσα δ', was er in den homer. Blättern I p. 181 f. näher begründet. So ansprechend diese Vermuthung ist, so bedarf es derselben doch nicht, da sich für die hier Anstoss erregende Dreitheilung παῦρα — πολλὰ δὲ — ἄλλα δέ Parallelen beibringen lassen. So lesen wir β 276. 277

> παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,
> οἱ πλέονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους,

und η 123—125

> τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
> τέρσεται ἠελίῳ, ἑτέρας δ' ἄρα τε τρυγόωσιν,
> ἄλλας δὲ τραπέουσι·

Zwar entspricht die Theilung an diesen beiden Stellen nicht geradezu der hier vorliegenden, aber, wie die zweite Stelle zeigt, dass selbst bei einer so scheinbar alles weitere ausschliessenden Scheidung mit ἕτερος μὲν — ἕτερος δέ noch eine Erweiterung des zweiten Gliedes

durch eine neue Unterabtheilung möglich ist, so ergiebt die erste die Möglichkeit nach einer scheinbaren Erschöpfung des Ganzen durch *παῦροι* und *οἱ πλέονες* von Neuem zu dem ersten Gliede zurückzukehren und innerhalb desselben noch eine genauere specialisierende Theilung vorzunehmen, ein besonderes auszuscheiden. Das letztere ist in ähnlicher Weise in der vorliegenden Stelle geschehen. Wenn bei der Vertheilung der Beute, wie *Bekker* sagt, vor allen die Fürsten und Edlen bedacht werden, so ist doch die Mannschaft nicht ausgeschlossen, wie *A* 126 zeigt, und der allgemeine Ausdruck *διαδασάσκετο* kann sowohl die Beutevertheilung an die *λαοί*, wie die Ertheilung besonderer *γέρα* an die Fürsten und Edlen in sich begreifen. Nach Analogie von *β* 277 lässt sich die Stelle also wohl so verstehen, dass Achill nachdem er das zunächst für seinen Zweck in Frage kommende Verhältniss der Grösse des ausgetheilten und des behaltenen Gutes bestimmt hat, in der Form des Gegensatzes zu dem ersten Gliede zurückkehrt, um aus demselben ein besonderes auszuscheiden, was die Grundlage für die folgende Ausführung werden soll. Ein solches Zurückkommen auf einen vorhergehenden Gedanken vermittelst des Gegensatzes zum letzten ist überhaupt eine, freilich vielfach verkannte Eigenthümlichkeit des epischen Stils, die ich erörtert habe in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868. — Die Bedeutung von *ἀριστῆες* erläutert *Gladstone* hom. Stud. p. 346, vgl. auch *Riedenauer* Handwerk p. 26 und 175, Note 155. — 336. Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. auch *Ditges* quae insint in Iliade mitiora. Emmerich 1851 p. 7 f. und *Gerlach* im Philol. XXX p. 25 f. — 337. *δεῖ* findet sich nur an dieser Stelle, sonst überall *χρή*. Vgl. hierüber und über ähnliche vereinzelte Erscheinungen *Friedlaender* im Index lectt. Königsberg, Winter 1859 p. 4. — 339. Ueber die ironischen Fragen mit *ἦ* vgl. *Praetorius* der homer. Gebrauch von *ἦ* in Fragesätzen p. 5 ff. — 340. Eine eingehende Erörterung der verschiedenen Deutungen von *μέροψ* findet man bei *Düntzer* die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Göttingen 1859 p. 30 ff. Dazu vgl. *Fick* in *Kuhns* Zeitschr. XX p. 172. — 342. Ueber die zusammengesetzten Reflexivpronomina vgl. *Lehrs* quaestt. ep. p. 114 ff., auch *Cauer* in *Curtius* Stud. VII, 159 f., über *αὐτός* in reflexivem Sinne *Windisch* in *Curtius* Stud. II p. 348: „*αὐτός* bedeutet nicht '*er* selbst' im Gegensatz zu den beiden andern Personen, '*er*' ist nur allgemeiner pronominaler Ausdruck irgend einer Person, der dritten so gut als der ersten und zweiten, woraus sich erklärt, dass *αὐτός* für sich allein auch reflexiv im Sinne aller drei Personen stehen kann.“ — Uebrigens ist die Verbindung des Artikels mit einem Genetiv der Zugehörigkeit ohne den entsprechenden Begriff '*Gattin*' hier einzig bei Homer: vgl. *Weidenkaff* nonnulla ad syntaxin Homeri. Wittenberg 1870 p. 5, aber ähnlich mit Ergänzung aus dem Vorhergehenden sind *Ψ* 348 *τοὺς Λαομέδοντος*, *Ψ* 376, *χ* 221 vgl. *Foerstemann* Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 20. — 343. Ueber die Composition von *δουρικτητή* vgl.

Fedde über Wortzusammensetzung bei Homer I p. 19. — 346. Hinsichtlich des Gebrauchs von σύν ist von *Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen p. 37 das Gesetz beobachtet, dass bei verschiedenen Numeris regelmässig der Singular vorangeht, wie hier. Zur Erklärung dieser Stelle vgl. denselben p. 39. Eine besondere Beziehung auf den ϑ 75 erwähnten Streit zwischen Achill und Odysseus wird in den Worten gefunden bei *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 162. — 351. Eine Zusammenstellung der Umschreibungen mit σϑένος, ἴς, μένος etc. giebt *Weidenkaff* nonnulla ad syntaxin Homeri p. 3 f. — 354. Zu ὅσον (sc. ἐστί) vgl. *R. Foerster* Quaestiones de Attractione enuntiatorum relativ. Berolini 1868, p. 32. — 355. Der hier erwähnte Kampf wird mit Ψ 257—260 combiniert: vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 203. An der Aechtheit des Verses zweifelt übrigens *Moritz* a. O. p. 32. — 360. Ueber den umfassenden Begriff von Ἑλλήσποντος vgl. *Gladstone* hom. Stud. p. 27. — 366. πολιός als Beiwort des Eisens erörtert *Riedenauer* Handwerk p. 112. — 367. Ueber eine Beziehung auf *A* 300 vgl. *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 162. — 369 ff. Eine von der gewöhnlichen abweichende Auffassung der Stelle begründet *Rhode* homer. Miscellen p. 16, indem er den 371 angedeuteten Versuch Agamemnons andere Achaeer zu täuschen auf sein Verhältniss zu Achill bezieht, indem er etwa hoffe den Achaeern einreden zu können, Achill werde sich versöhnen und bestimmen lassen wieder zu kämpfen. Dieser Auffassung liegt die richtige Beobachtung zu Grunde, dass der Groll der Achaeer nicht passend abhängig gedacht sein kann von Agamemnons eventueller Absicht es mit andern Achaeern ebenso zu machen, wie mit Achill. Gleichwohl ist die darauf gebaute Erklärung unwahrscheinlich. Zunächst weist ἔτι 371 darauf, dass er bei dem ἐξαπατήσειν an seinen eignen Fall mit Agamemnon denkt, an die durch die Wegnahme der Briseis ihm widerfahrene Täuschung, und könnte man darüber noch zweifelhaft sein, so heben die im nächsten Zusammenhang folgenden Verse 375. 376 jeden Zweifel. Bei diesem engen Zusammenhang, auf den der Gegensatz des durch γέ betonten ἐμοί 372 weist, und der durch die parenthetische Ausscheidung der Verse 369—72 (τῷ πάντ' bis ἐπιειμένος) bei *Dindorf*, *Franke* durchaus zerstört wird, scheint es unmöglich das ἐξαπατᾶν an beiden Stellen in verschiedenem Sinne zu verstehen. Ist dies begründet, so muss man für den Satz mit εἰ 371 einen loseren Zusammenhang mit dem vorhergehenden Gedanken annehmen. Die Verbindung dieses Satzes mit dem Vorhergehenden ist wohl ähnlich, wie die eines motivierenden Satzes mit ἐπεί, so dass nach Angabe des nächsten Zwecks der offenen Mittheilung, dass auch die andern Achaeer in Folge der abweisenden Antwort Achills dem Agamemnon zürnen als dem Anstifter alles Unglücks, durch den Satz mit εἰ nachträglich noch ein besonderer Punkt zur Geltung gebracht wird, wo sich jener Groll der Achaeer wirksam zeigen kann. — Zu 375 ff. vgl. *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 201. — 377. Die Schreibung ἐκ γάρ εὐ rechtfertigt *la Roche* homer. Untersuchung. p. 144. —

378. Zur Erklärung von ἐν καρὸς αἴσῃ vgl. *Könighoff* Critica et Exegetica und *Doederlein* in der Ausgabe z. St., mit Glossar II § 593. — 379 ff. Ueber die Sätze mit οὐδ' εἰ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 374 ff., und zu V. 380 denselben p. 448. Die völlige Uebereinstimmung der Periode mit χ 61 ff. empfiehlt mit *Bekker*, auch *Lange* V. 386 den Optativ πείσει' zu schreiben, obwohl die besten Handschriften bei *la Roche* πείσει haben. — 381. Ueber den Handelsverkehr des minyischen Orchomenos vgl. *Riedenauer* Handwerk p. 55, *E. Curtius* griech. Geschichte I p. 72 und über das Schatzhaus des Minyas *Welcker* kl. Schriften III p. 359 f. Vom hundertthorigen Theben in Bezug auf diese Stelle handelt *Lauth* Homer und Aegypten. München 1867 p. 37 ff. Derselbe erinnert an das Schatzhaus des Rhampsinit (= Ramses III), die grossen Siege von Ramses-Sesostris, Meneptah und Ramses III, die in Theben an den Pylonen mehrfach dargestellt waren, und von denen die Kunde zu den Griechen gedrungen sein mochte. „Die Rosse und Streitwagen sind ein charakteristischer Zug, da eigentliche Reiterei auf den aegyptischen Denkmälern und in den Texten nicht angetroffen wird.“ Eine alte unmittelbare Verbindung mit Aegypten nimmt auch *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 378 an, während *Gladstone* hom. Stud. p. 33 Homers Kunde von Aegypten hauptsächlich durch die Phoenicier vermittelt sein lässt. Dagegen findet *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 471, vgl. p. 597, in dieser Stelle einen Anachronismus: die früheren glanzvollen Zeiten Thebens lägen weit hinter der Erinnerung der Hellenen der homerischen Zeiten, vielmehr habe der Verfasser dieser Verse die ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie im Auge. Vgl. dagegen *Düntzer* homerische Fragen p. 142 f. — 383 und 384 wurden verworfen von *Heyne* V p. 609, *Moritz* a. O. p. 32, *Düntzer* Aristarch p. 155. — 387 wird verworfen von *Helbig* im Rhein. Mus. XIV p. 308 ff., vgl. *Düntzer* Aristarch p. 156 Note. Den Begriff von λωβή erörtert *Mayer* dritter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1849 p. 11 ff. — 388. Den Bau solcher Perioden mit doppeltem Nachsatz habe ich besprochen in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer, p. 12 f. Wegen der Interpunction vgl. auch *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 62 und 202. — 392. Ueber die Schreibung ὅστις οἵ τ' vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 144. — 394. Ich habe mit *Bekker* Aristarchs Lesart γέ μάσσεται statt γαμέσσεται gegeben, nicht weil γαμέσσεται in dem hier nothwendigen Sinne 'wird eine Gattin wählen' vereinzelt dasteht, sondern weil die Betonung von γυναῖκα durch γέ in dem in der Anmerkung bezeichneten Sinne von besonderer Wirkung und ebenso μαίομαι als treffendere Bezeichnung die Schärfe, mit der Achill Agamemnons Anerbieten zurückweist, erhöht. — 401. Im Zusammenhang mit der zu *H* 131 angedeuteten Ausführung bemerkt *Kammer* die Einheit der Odyssee p. 511 in Bezug auf diese Stelle: „Dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung erst durch die Annahme, der Tod schneide das Leben in *jeder* Form ab. War es der Glaube, die ψυχή stürbe nicht, sondern lebe in der Scheingestalt des Gestorbenen im Hades fort, so

hätte der Dichter einmal vielleicht nicht gesagt οὐ ψυχῆς ἀντάξιον, sodann hätte er hier wohl über den Werth dieser geglaubten Existenz nach dem Tode Achilleus sein Urtheil aussprechen lassen." Zur Begründung vgl. Ψ 103 ff. — Zur Lesart ἐμοί vgl. *Bekker* hom. Blätt. I p. 73. — 402. Ueber den von *Krüger* Di. 53, 2, 7, auch *Kühner* ausf. Gramm. [2]II p. 154, 4 bei Homer übersehenen imperfectischen Gebrauch des Infinitivs und Participiums Praes. im Anschluss nicht an ein tempus praeterit., sondern an ein Praes. vgl. *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora p. 32 f. Die Stellen sind für den Infinitiv: *E* 639. *I* 402. ϑ 181. 516. χ 321. 322. Ω 543, für das Particip: Γ 44. ϑ 491. ν 401. τ 253. — 404. Vom Steinbau in der homerischen Zeit handelt *Riedenauer* Handwerk p. 90. Ueber die Bezeichnung λάϊνος οὐδός bemerkt *Welcker* klein. Schrift. III p. 366: 'Die Emphase, die offenbar in λάϊνος οὐδός liegt, fliesst aus der Heiligkeit des Raumes, aus dem Gefühle, womit man diese Schwelle betrat.' Ueber die Grenzen, innerhalb deren ein politischer Einfluss des delphischen Orakels für die homerische Zeit anzunehmen sei, vgl. *Naegelsbach*'s hom. Theol. [2]p. 191 f. Uebrigens verwirft *Bergk* griech. Literaturgesch. I 597 auch diese Verse, wegen der Erwähnung der Reichthümer von Pytho. — 406 ff. *Lechner* de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864, p. 23 vergleicht Eurip. Suppl. 779—781:

τοῦτο γὰρ μόνον βροτοῖς
οὐκ ἔστι τἀνάλωμ' ἀναλωθὲν λαβεῖν,
ψυχὴν βροτείαν· χρημάτων δ' εἰσὶν πόροι.

411. Von der in der Anmerkung angedeuteten Differenz zwischen dieser Stelle und den übrigen in Bezug auf Achills Ende handelt *Kraut* die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863, p. 24 f. — 414. *Bentley* schrieb: ἵκωμαι ἐμὴν statt ἵκωμι φίλην, dem *Bekker* hom. Blätter I p. 218 zustimmt, *G. Lange* quaestionum Homer. spec. Berlin 1863 p. 24 ff. will, wie schon *Heyne*, schreiben ἵκωμαι ἰών. Vgl. *la Roche* hom. Untersuchungen p. 250. — 416. Zur Athetese dieses allgemein verworfenen Verses vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* p. 164.

433. Den homer. Gebrauch von πρῆσαι, ἀναπρῆσαι erörtert *Buttmann* Lexilogus [4]I p. 99 ff., dazu vgl. *G. Curtius* in dessen Studien IV p. 228 f. — Der Vers wird verworfen von *Düntzer* Aristarch p. 158.

434—605. Ueber die Bedeutung von μετὰ φρεσὶν βάλλεσθαι vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen, Nr. 2, erste Abth. Lüneburg 1858 p. 18. — Einzelne Bemerkungen über den Charakter der Rede des Phönix im Gegensatz zu der des Odysseus bei *Gladstone* hom. Stud. p. 323 und 326, im Vergleich zu Nestor *Hess* komische Elemente p. 38. — *Düntzer* Aristarch p. 158 ff. verwirft V. 458—461. 466—469. 471—473. 481—484. 486—492. 494. 495. 498—501. 515—605. — Die Rede des Phoenix, getragen von der innigsten Liebe zu Achill (man beachte die wiederholten zum Theil zärtlichen Anreden 434. 437. 444. 485. 494. 496. 513), will auf Grund dieser

besonders durch sittliche Motive wirken. Sie setzt daher nachdrücklich gerade in dem Punkte ein, welchen Odysseus mit Absicht zu erörtern vermieden, Achill aber den von jenem geltend gemachten Motiven gegenüber mit aller Kraft hervorgekehrt hatte, indem sie Achills Berechtigung zu weiterem Grollen widerlegt. Der Schwerpunkt der Rede liegt daher ohne Zweifel in der mittleren Partie 496—523, zu der sich die dieselben einrahmenden Erzählungen als Vorbereitung und Exemplification stellen.

Die *Einleitung*, 434—444, knüpft zunächst eingehend auf Achills Vorhaben abzureisen, an die von demselben angedeutete Möglichkeit, dass er ihm zu folgen nicht geneigt sei, an, indem Phoenix lebhaft, fast entrüstet, mit warmen Worten dieselbe zurückweist. Vom Vater ihm zum Begleiter und Leiter seiner Jugend in den Krieg mitgegeben, kann er unmöglich zurückbleiben, wenn Achill heimzukehren entschlossen ist. Die nochmalige Versicherung, dass er auch um den lockendsten Preis erneuter Jugendkraft nicht von ihm lassen werde, leitet dann über zu dem *ersten Theil* der Rede, 444—495, *der Erzählung seines eignen Schicksals unter dem Gesichtspunkte, wie dasselbe unauflöslich an das des Achill geknüpft sei.* Durch des Vaters Groll aus der Heimath vertrieben, fand er in Phthia eine zweite Heimath, in Peleus einen zweiten Vater, in Achill den Sohn, da durch des Vaters Fluch ihm ein leiblicher Spross versagt war. Das innige persönliche Verhältniss zu Achill wird besonders begründet durch Phoenix' Sorge für Achills Erziehung 485, die gegenseitige Zuneigung 486—489, die mancherlei Plage, die er um des Knaben willen erduldet 490—492, die Hoffnung, die er auf ihn gesetzt 493—495. Die Hervorhebung dieser Beziehungen, wie die Betonung der liebevollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden 481—484, des Vertrauens, welches er ihm schenkte, indem er ihm die Unterweisung und Leitung des Jünglings bei dem Zuge nach Troja anvertraute 438 ff., sind gewiss geeignet Achills Seele empfänglicher zu machen für die Vorstellungen und Mahnungen, welche den Mittelpunkt der ganzen Rede bilden.

Beurtheilt man die Erzählung streng nach diesem Gesichtspunkte, so lässt sich nicht leugnen, dass einzelne Theile derselben entbehrlich und zwecklos erscheinen, weil sie die Beziehung auf diese Absicht des Redenden ganz aus den Augen verlieren. Aus diesem Gesichtspunkte wollte *Moritz* 449—478 streichen, wie sie *Köchly* in seinen Iliadis carmina XVI theils eingeklammert, theils unter den Text gesetzt hat. Dagegen hat *Düntzer* Aristarch p. 160 wohl mit Recht geltend gemacht, dass der durch *οἷον ὅτε* 447 eingeleitete Vergleich die Darstellung einer Scene bedinge, worin sich Phoenix' frische Jugendkraft zeigte, wie sie eben 475—477 dargestellt ist. Im Uebrigen aber verwirft er 458—461 mit Aristarch, sodann 466—469 und 471—473, und diese überaus weitläufige Schilderung leidet in der That zum Theil derart an Unklarheit, dass eine Interpolation oder doppelte Recension, worüber Näheres unten zu 464, wahrscheinlich ist. Die vorangehende Partie 449—456 aber rechtfertigt sich durch die Be-

ziehung, welche 493. 494 auf den Fluch des Vaters 454. 455 genommen wird. Die übrigen von Düntzer angenommenen Interpolationen 481—484. 486—492. 494. 495 sind zu wenig begründet, als dass ich sie für wahrscheinlich halten könnte: mit denselben würden gerade die wesentlichsten Momente, durch welche die weitläufige Erzählung gerechtfertigt wird, beseitigt werden.

Der Gedanke, dass Phoenix in Achill sich den Sohn zu erziehen hoffte, der ihm den versagten leiblichen Sohn ersetzen sollte, giebt einen treffenden Uebergang *zum zweiten Theil* der Rede, 496—523, der eindringlichen *Mahnung seinen Groll aufzugeben.* Diese wird begründet:

1, *Durch allgemeine sittliche Motive*, 496—514:
  - a, *Durch den Hinweis auf die Versöhnlichkeit der Götter*, 496—501: selbst die Götter, die doch so hoch und erhaben über den Menschen dastehn, lassen sich von diesen versöhnen, wenn sie sich gegen dieselben vergangen haben.
  - b, *Durch die Allegorie von den Sühnbitten (Liten)*, 502—514. Die Personification der Sühnbitten als Töchter des Zeus stellt den Sühneversuch als eine in der sittlichen Weltordnung begründete und darum auch von den Göttern anerkannte und geschätzte Macht hin, welche die Aufgabe hat als Correctiv der Ate zu dienen und nicht ungestraft verachtet wird. Eine Zurückweisung der Liten zieht die Ate nach sich, während die Anerkennung derselben auch die Götter geneigt macht das Gebet des Menschen zu erhören, wenn er sich vergangen hat.

2, *Durch den insbesondere für den vorliegenden Fall geführten Nachweis*, *dass der Groll*, *wenn er vorher berechtigt war*, *es jetzt nicht mehr ist*, 515—523.
  - a, Agamemnon hat seinen Groll aufgegeben und bietet reiche Sühne, 515—519.
  - b, der Sühneversuch geschieht in der rücksichtsvollsten und ehrenvollsten Weise: die edelsten Männer, auserlesen aus der Gesammtheit der Achaeer, zugleich Achill die liebsten, sind gesendet ihn zu erbitten, 520—523.

Ueber die mannigfachen kritischen Bedenken, welche sich an den dritten Theil der Rede, die Erzählung von Meleager knüpfen, ist Näheres unten zu 529 ff. bemerkt. Dieselbe ist offenbar in ihrer Behandlung der gegenwärtigen Situation möglichst angepasst, ob freilich so, wie *Kiene* Komposition p. 103 annimmt, ist fraglich; jedenfalls müssten wir dann in Bezug auf 550 ff. vgl. mit 529—532 eine völlige Verwirrung der ursprünglichen Darstellung annehmen.

---

438. Statt *σοὶ δέ μ' ἔπεμπε* wollte *Jacobs* corrigieren *σὺν δέ μ' ἔπεμπε*, *Düntzer* Aristarch p. 159 verlangt *σοὶ δ' ἅμ' ἔπεμπε γέρων μ' ἱππήλατα.* — 444. Ueber *ὡς* vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 159 und über die Concessivsätze mit *οὐδ' εἴ κε* *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 514 ff. — 447. *Ἑλλάς* soll hier und

478 nach *Düntzer* u. A. in dem späteren Sinne stehen, nicht wie sonst in der Ilias von dem thessalischen Landstrich; indess scheint die Combination von *G. F. Unger* im Philol. Suppl. II p. 640 ff., nach der die Anmerkung zur Stelle gegeben ist, geeignet die Schwierigkeiten zu lösen. — 452. Eine überflüssige Conjectur bei *Axt* Conjectanea Hom. p. 8: ἵν' ἐχϑήραιμι γέροντι vgl. δ 405. — Zu προμιγῆναι vgl. auch *Eickholt* quaestt. Homer. spec. Münster 1860 p. 22. — 454. Ueber die Erinuyen vgl. *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 262 ff., *Preller* griech. Myth. I p. 521, *Gladstone* hom. Stud. p. 233 ff., *Aschenbach* die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859 p. 4, auch *Furtwängler* die Idee des Todes, Freiburg 1855 p. 176 ff. — 457 wird von *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. II p. 107 verworfen. — 458. Nach *Plutarch* de audiendis poetis 8 hatte Aristarch die Verse 458—461 aus dem Text entfernt, weil die darin enthaltenen Mordgedanken dem nachmaligen Erzieher des Achill wenig anständen: vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 340 und *la Roche* in der annotatio critic. z. St. mit *Düntzer* homer. Fragen p. 193. Wieder eingeführt von *F. A. Wolf* vgl. Prolegg. p. 160 (in der Berlin. Ausg. 1872), werden dieselben verworfen von *Düntzer* Aristarch p. 160, *la Roche*, *Franke*, *Kiene* Komposition p. 89 Anmerk. — 464. Ueber ἔται vgl. *L. Lange* de Ephetarum Athen. nomine p. 16. — In der folgenden Erzählung, welche 470 allerdings an einem unvermittelten Uebergange leidet, nimmt *Friedlaender* im Philol. IV p. 582 f. eine doppelte Recension an, indem zwei Stücke von entgegengesetztem Inhalt an einander gefügt sein, die sich indess nicht mehr vollständig ausscheiden lassen: vgl. dazu *Moritz* a. O. p. 21 ff., *Düntzer* Aristarch p. 160, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. II, 110, auch *Aristonicus* ed. Friedl. p. 164. — 469. Ueber die Töpferei und die Thongefässe der homer. Zeit vgl. *Riedenauer* Handwerk p. 141 ff.: nach den neueren Untersuchungen scheint es unzweifelhaft, dass der Sänger der Ilias nicht nur Thongefässe, sondern auch bemalte Thongefässe *griechischen Fabrikats* kennen musste. — 476. Bedenken gegen ἑρκίον äussert *Geppert* Ursprung d. hom. Ges. II p. 98. — 477. Die Verbindung von ῥεῖα mit λαϑών, welche *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 202 verwarf, begründete *Bekker* homer. Blätt. I p. 176 f. — 481. Ueber ἐπί vgl. *Giseke* allmähliche Entstehung p. 141. — 483. Ueber das Verhältniss des Phönix zu Peleus vgl. *Gladstone* hom. Stud. p. 281 und *Schoemann*'s griech. Alterth. I p. 35. — 487. Ueber πατέομαι vgl. *Lehrs* Aristarch. [2]p. 131 mit *Brosin* de coenis Hom. p. 63 f., welcher 486 durch die Conjectur ἐϑέλεσκον statt ἐϑέλεσκες das Unlogische des Gedankens zu beseitigen sucht. Vgl. darüber auch *Friedlaender* de conjunctionis ὅτε etc. p. 108 f. — 488. πρίν γ' ὅτε mit dem Optativ findet sich nur hier: vgl. *R. Foerster* de usu conjunct. πρίν Homerico et Hesiodeo in Miscellaneorum philol. libellus (zu Haase's Jubilaeum) Breslau 1863 p. 15, auch *Friedlaender* de conjunct. ὅτε p. 17 und 108. — 502 ff. Die folgende Allegorie von den Liten besprechen *Naegelsbach* hom. Theologie [2]p. 242, mit besonderem Bezug auf die *Ate Welcker* griech.

Götterl. I p. 712, *Lehrs* populäre Aufsätze p. 225 in der Note, *Gladstone* hom. Stud. p. 174 und gegen diesen *Schoemann* griech. Alterthüm. II p. 139. Verworfen wurde dieselbe von *Nitzsch* Sagenpoesie p. 129: 'Diese Plastik aus Reflexion passt dort wenig zu der schlichten Erinnerung an die Versöhnlichkeit der Götter, sie motiviert für den einfachen Phönix zu fein und zu tief' (diese Ansicht hat derselbe freilich in den Beiträgen p. 71 Anmerk. p. 122 zurückgenommen.) Vgl. dagegen *Moritz* a. O. p. 24, *Düntzer* Aristarch p. 162 f., *Schoemann* de reticentia Hom. p. 13, *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. II, 1, p. 165. — Ueber die Verwendung des Mythos in den Reden zum Ausdruck des subjectiven Gefühls spricht *Pazschke* über die homer. Naturanschauung p. 3 f., auch *Gladstone* hom. Stud. p. 373 f. — 509. Ueber die Aufnahme des vorhergehenden Relativpronomens im Nachsatze durch das Demonstrativum, sowie über das damit verbundene δέ ἀποδοτικόν vgl. *Otto* Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer. I, Weilburg 1859 p. 8 und 9, auch *Schoemann* opusc. II p. 97, *Hentze* de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homerico, Göttingen 1863 p. 34—36. — 513. Die Schwierigkeiten dieses und des folgenden Verses erörtert *Bekker* hom. Blätter I p. 320. Vgl. indess *Franke* z. St., mit dem die gegebene Erklärung im Wesentlichen übereinkommt. Die Auffassung von τιμή in objectivem Sinne als die den Liten anhaftende Ehre, ihr Ansehen, ist offenbar vorbereitet und erleichtert durch die vorhergehende Wendung τιμὴν ἕπεσθαι (vgl. zu 609), die ihrerseits wieder durch das vorhergehende Ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι veranlasst zu sein scheint. Dass der Sinn nur sein kann: achte und respectire auch Du die Töchter des Zeus, wie andere Edle, wenn sie zürnten, sie respectirt haben, zeigt die Beziehung von καὶ σύ und ἄλλων περ. Anders *Düntzer* Aristarch p. 163. — 522. ἐλέγχειν im Zusammenhange mit ἔλεγχος und ἐλεγχείη erörtert *Mayer* dritter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1849 p. 9. — 525. Ueber den temporalen Nebensatz mit ὅτε κεν vgl. *Friedlaender* de conjunctionis ὅτε etc. p. 110. Anders fasst die Stelle *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora p. 15. — 529 ff. Die folgende Erzählung ist kritisch behandelt von *P. la Roche* die Erzählung des Phönix von Meleagros, München 1859 mit dem Resultat: ein späterer Dichter habe diese Erzählung aus einem alten Liede (*Nitzsch* Beiträge p. 150 nimmt zwei kleine Lieder an) oder einem Cyclus von solchen, in welchem die Sage von Meleagros vollständig überliefert war, in der Weise entnommen, dass er ungeschickt excerpierend, bald nichts als mangelhafte und unklare Notizen, bald wieder Detail von unverhältnissmässigem Umfang und relativ unwesentlichem Inhalt gab, das sich aber meist durch irgend einen Effect zur Aufnahme zu empfehlen schien. Vgl. dazu die Gegenkritik von *Düntzer* im Aristarch p. 187. Andere suchen durch Ausscheidung grösserer Partien den allerdings sehr gestörten Zusammenhang herzustellen und die Dunkelheiten und Widersprüche der Erzählung zu beseitigen: so verwerfen *Nitzsch* Sagenpoesie p. 148 und *Goebel* in Mützells Zeitschr. f. d. Gymnas.-W. XIV, 262 ff. V. 557—572 als diaskeuastische

Zuthat, *Moritz* de Iliadis libro IX p. 11 V. 533—549 und 557—572: indem letzterer aber den Zweck der ganzen Erzählung von Meleager im Widerspruch findet mit der von Achill bestimmt ausgesprochenen Absicht nach Hause zu fahren, verwirft er die ganze Erzählung von 524 an und folgerecht in der Antwort des Achill 607—611. Ebenso wird die ganze Erzählung verworfen von *Düntzer* Aristarch p. 163, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 245 ff. unter Zustimmung von *Friedlaender* in den Jahrbb. f. class. Philol. II 584 f. Vgl. aber *Goebel* a. O. p. 265 ff. — Einzelne Punkte, wo die Erzählung verwirrt ist oder sonst Bedenken erregt, bespricht auch *Friedlaender* im Philol. IV p. 583. — Ueber die Sage von Meleager vgl. *Preller* griech. Mythol. II p. 202 ff. *Moritz* de Iliadis libro IX p. 12 ff. und die Monographie von *Kekulé* Berlin 1861, auch *Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere p. 22. — 534. Die Frage, ob man unter den Thalysien ein Privatopfer oder ein allgemeines öffentliches Opfer zu verstehen habe, ist verschieden beantwortet: vgl. *Bekker* hom. Blätt. I p. 127, *Gladstone* hom. Stud. p. 260 f. und dagegen *Naegelsbach* hom. Theol. [2]p. 207, *Schoemann* griech. Alt. I p. 32. 61. — 538. Statt des überlieferten δῖον corrigiert *Düntzer* nach Ζ 180 θεῖον γένος, was er auf den Eber bezieht. — 540. Ueber ἔθων, welches *Nitzsch* Sagenpoesie p. 177 aus dem ältern Liede überkommen scheint, und ähnliche Participia vgl. *Classen* Beobachtungen p. 91. — 541. Ueber προθέλυμνος vgl. *Curtius* Etym. [4]p. 257 und 705 und *Fick* vgl. Wörterb. [3]p. 116. θέλ-υμνο-ν ist gebildet aus indogerm. W. dhar (dhra) *halten*, *tragen*, *befestigen*, wozu *Fick* noch stellt θάλ-αμο-ς Behältniss, Inneres, auch θόλ-ο-ς, und heisst *Stütze*, *Grundlage*, *Grund.* Ueber die Composition und Bedeutung vgl. *Meyer* in *G. Curtius* Stud. VI p. 380 f. und *Schaper* quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint p. 8 u. 17. — Eine abweichende Erklärung des Wortes aus dem Stamm θαλλ, wonach hier die δένδρεα προθέλυμνα = kräftig hervorgeschossene Bäume, sucht zu begründen nebst eingehender Erörterung der Ansichten der Alten *Eickholt* quaestt. Hom. specim. p. 29—61. — 547. Ueber ἀυτή und κέλαδος vgl. *Mayer* zweiter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1844 p. 14 u. 18 f. Die Erklärung ist gegeben nach *Moritz* de Iliadis libro IX p. 6 f. — 550—553. Die Verse können ungezwungen nur so verstanden werden, dass die Kureten die Eingeschlossenen sind und die Aetoler die Belagernden — die Situation ist offenbar gedacht, wie 352—355, aber dies ist gerade die umgekehrte Situation von 529—532. Diesen von *Grossmann* Homerica p. 24 und *Friedlaender* im Philol. IV p. 583 beobachteten Widerspruch will *Nitzsch* Sagenpoesie p. 148 beseitigen durch die Conjectur in 552: τείχεος ἐκτὸς ἐόντα oder ἔκτοσθέν ἑ μένειν. Vgl. aber *Goebel* in Zeitschr. f. Gymn. 1860 p. 264. — 553. Die Verbindung ἔδυ χόλος mit persönlichem Object, ohne Bezeichnung des seelischen Organs, hält für jüngeren Ursprungs *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 301. — 563. Ueber die Sage von Alkyone vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 14, *Preller* griech. Mythol. I p. 301. —

568. Ueber solche symbolische Handlungen beim Gebet vgl. *Schoemann* griech. Alt. II p. 249, *Naegelsbach* hom. Theol. ²p. 82. — 571. So deutet ἠεροφοῖτις *Naegelsbach* hom. Theol. ²p. 263. Andere wie *Doederlein* z. St., deuten: *in Nebel gehüllt schreitend*, daher unsichtbar; *Leo Meyer* Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech. Mythol. p. 61: *im dunkeln Gewölk wandelnd.* — 572. Vgl. *Moritz* de Iliadis libro IX p. 7—9. — 575. Ueber die Stellung der Priester vgl. *Naegelsbach* hom. Theol. ²p. 201, auch *Gladstone* hom. Stud. p. 386, *Sorgenfrey* de vestigiis juris gentium Hom. p. 20. — 580. Ueber die verschiedenen Arten der Bodenbenutzung vgl. *Thaer* im Philol. XXIX p. 591. 604, *Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere p. 62 f., auch *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 71. — 584. Das Auffallende, dass hier auch die Mutter unter den Bittenden erscheint, von *Friedlaender* im Philol. IV 583 bemerkt, gab *Nitzsch* Beiträge p. 151 mit Veranlassung in 557—572 ein Einschiebsel anzunehmen. — 591. Zur Interpunction nach ἅπαντα vgl. *Bekker* hom. Blätt. I p. 230.

609. Eine abweichende Interpunction und Erklärung giebt *Koch* z. St. *Könighoff* Critica et Exegetica p. 17 bezieht ἥ auf τιμῆς, fasst φρονέω bis αἴσῃ als Parenthese, und ἕξει in dem Sinne von *zurückhalten:* quo (honore) si frui vellet, quamdiu vivus spiransque esset, apud naves retineretur. — Uebrigens wurde dieser und der folgende Vers nach *Heyne*'s Vorgange von *Düntzer* Aristarch p. 170 verworfen.

616. Der Vers schon von *Heyne* verdächtigt, ist von *Bekker*, *Doederlein*, *Franke*, *Bernhardy* Grundriss d. gr. Lit. II, 1 p. 164 verworfen. Abgesehen von der nur hier sich findenden Construction von μείρεσθαι mit Accus. steht der Vers durchaus unvermittelt in dem Gedankenzusammenhange. Weder sieht man, wie Achill von dem vorhergehenden Tadel zu diesem Anerbieten kommt, noch schliesst sich das Folgende passend an. — Dagegen möchte *Moritz* a. O. p. 32 vielmehr V. 615 auswerfen, nach 616 ein Kolon setzen und durch die Verbindung dieses Verses mit 617 den Zusammenhang gewinnen: quidquid aliud volueris, postula, hoc a me petere noli, ut de iis quidquam mutem, quae his mandavi renuncianda. — *Düntzer* Aristarch p. 171 verwirft 613—616 und 618. 619.

619. Ueber die Doppelfragen mit ἤ — ἦ vgl. *Praetorius* der homerische Gebrauch von ἤ in Fragesätzen p. 21 ff.

624 ff. Zur Charakteristik des Aias als Redner vgl. *Hemmerling* welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere? Neuss 1857 p. 16, *Gladstone* hom. Stud. p. 327, *Genz* zur Ilias p. 31, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 201. — Die ganze Partie von 628—655 wird von *Düntzer* Aristarch p. 172 ff. ausgeschieden. — 632. Ueber die Blutrache und deren Sühne handelt *Naegelsbach* hom. Theol. ²p. 292 ff., *Schoemann* griech. Alterth. I p. 48 ff. und jetzt *Eichhoff* über die Blutrache bei den Griechen, Duisburg 1872. — 636. δεξαμένῳ nach den besten Handschriften statt der Vulgate δεξαμένου. Zur Erklärung des Dativs des Particip. nach

vorhergehendem Genetiv vgl. *Classen* Beobachtungen p. 144 u. 159. — 639. Die Wendung ἐντίθεσθαι θυμῷ und verwandte erörtert *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 29 ff. — 641. *Zenodot* las ἀθρόοι statt πληθύος: vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 119.

648. ὡς εἰ ist erklärt nach *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 538 ff. — Ueber den ἀτίμητος μετανάστης vgl. *Schoemann* griech. Alterth. I p. 42, II p. 20 und Genaueres bei *Riedenauer*, Handwerk p. 23 f. — 649. Der Punkt nach ἀπόφασθε ist gesetzt mit *Genz* zur Ilias p. 32.

650—655 werden wegen des Widerspruchs mit Achills früheren Erklärungen und weil Odysseus in seinem Bericht 677 ff. den Inhalt derselben gänzlich ignoriert, von *Moritz* a. O. p. 25 ff., *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. II, 1, p. 164 verworfen. Vgl. dagegen *Kiene* Komposition p. 103. — Ueber 653 vgl. *Düntzer* Aristarch p. 174.

660 ff. Bedenken gegen das Folgende bei *Düntzer* Aristarch p. 175. — 661. Zur Bedeutung und Etymologie von ἄωτος vgl. *Clemm* in G. Curtius Stud. II p. 54 ff. — Ueber die Linnengewebe bei Homer vgl. *Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101 ff., welcher den Anbau des Leins, das Spinnen und Weben des Flachses in Griechenland für die Zeit des Homer und Hesiod leugnet. Diese Frage erörtern weiter *Hertzberg* im Philol. XXXIII p. 5 ff. gegen *Hehn* und *Friedlaender* in den Jahrbb. f. class. Philol. 1873 p. 91 ff. für denselben, vgl. auch *Riedenauer* Handwerk p. 79. Die Technik der Flachsbereitung im Alterthum behandelt *H. Blümner* Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 178 ff.

668. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 737 sieht hier und *T* 326 die Hand des Nachdichters, resp. Diaskeuasten. Uebrigens glaubt *Franke* z. St., dass hier unter Skyros eine der eilf Städte in Kleinphrygien zu verstehen sei, die Achill nach 329 auf seinen Streifzügen eroberte.

677. Als Muster eines zusammenfassenden Berichtes, der die Sache erschöpft und dem Gegner vollständig den Mund verschliesst, rühmt *Gladstone* hom. Stud. p. 324 die folgenden Worte des Odysseus.

684—692 erscheinen *Düntzer* Aristarch p. 178 als spätere Zuthat. 688—692 wurden von *Aristarch* und *Aristophanes* verworfen: *Friedlaender* Aristonic. p. 170. *Zenodot* verwarf 692: *Düntzer* Zenodot. p. 186.

694. Zur Athetese vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 170 z. St., *Düntzer* Zenodot. p. 165, *Düntzer* die homer. Fragen p. 195, *Moritz* a. O. p. 32, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 14.

701—703 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 177, ebenso mit *Bentley* 709, auch 711.



ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.



IV. HEFT.

ERLAEUTERUNGEN ZU GESANG X—XII

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1878.

Kritischer und exegetischer Anhang.

K.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 28 u. 33. Dazu vgl. Baeumlein in der Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. VI, 1848 p. 341 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 10, Hoffmann im Philol. III p. 219 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 60, Gerlach im Philol. XXX p. 39, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 223. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I p. 547, vgl. Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 37 und Baeumlein im Philol. XI p. 425 f. — Sickel, quaestionum Homericar. part. I. Rossleben 1854. — Düntzer die Doloneia im Philolog. XII p. 41 ff. = hom. Abh. p. 303 ff., auch p. 470. 472. — Kuhlbars cur liber Iliadis decimus e contextu carminis Homerici emovendus sit. Ludwigslust 1876. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 236 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 128. 224 f., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie p. 83. 378 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 91 f. 103 f. — Gladstone homerische Studien p. 431 ff. — Ritschl die alexandrinischen Bibliotheken p. 62. — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 33. — Kammer zur homerischen Frage, I. Königsberg 1870 p. 31 und die Einheit der Odyssee p. 37 ff. — Hiecke der gegenwärtige Stand der homer. Frage, Greifswald 1856 p. 25. — Schneider über den Ursprung der homerischen Gedichte. Wittstock 1873 p. 26 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literat. [3]II, 1, p. 165. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 597 ff. — Hoffmann quaestiones Homeric. 1848. II p. 218 ff. Giseke homer. Forschungen. Leipzig 1864 p. 217 ff. — van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae. Utrecht 1876 p. 16 f..

Die Erzählung des nächtlichen Abenteuers, welches den Inhalt der Doloneia bildet, füllt den letzten Theil der Nacht aus, deren

ersten die Presbeia einnimmt, der Nacht, welche Θ 485 beginnend, dem 25sten Tage der Ilias folgt. Aeusserlich anknüpfend an die im Ausgange des neunten Gesanges gegebene Situation bildet dieselbe ein in sich geschlossenes einheitliches Ganze, dessen Anordnung und Gliederung durch die natürliche Folge der Begebenheiten bestimmt wird. Ein vorbereitender Theil (1—339) erzählt die Vorgeschichte des Unternehmens auf beiden Seiten in paralleler Behandlung, sehr ausführlich auf griechischer (1—298), kürzer auf troischer Seite (299—339). Dann folgt die Erzählung der lebhaft bewegten Scenen zwischen den griechischen Helden und Dolon, dessen Gefangennahme, Bericht über die Verhältnisse im troischen Lager und Tödtung (340—468). Den Höhepunkt der Spannung erreicht die Erzählung in der Darstellung der verwegenen Thaten der griechischen Helden im troischen Lager (469—525), woran sich endlich der Bericht über die Rückkehr derselben zu den Gefährten und mit ihnen in das griechische Lager schliesst (526—579).

In dieser Anlage nimmt der einleitende Theil einen unverhältnissmässig grossen Raum ein, vor allem die Erzählung der das Unternehmen vorbereitenden Schritte auf der griechischen Seite. Dieser Theil ist es denn auch, in dem vorzugsweise die der Ausführung anhaftenden Mängel hervortreten. Vor allem eine grosse Unklarheit in der inneren Entwicklung und Ungeschick in der Motivierung der Handlung. Als Agamemnon von Sorgen gequält sich entschliesst, noch in der Nacht Nestor aufzusuchen, wird dieser Entschluss durch die Hoffnung desselben motiviert, dass Nestor vielleicht mit ihm zusammen einen Plan ersinnen könne, welcher die Achaeer zu retten vermöge. Auch dem Menelaos gegenüber, der die Vermuthung ausspricht, dass er einen Späher zum feindlichen Lager senden wolle, betont Agamemnon zunächst das Bedürfniss eines klugen Rathes, der die Argiver und das Lager zu retten vermöge, giebt dann aber als Zweck seines Ganges zu Nestor an, dass er diesen auffordern wolle zu den Wachen zu gehen und diesen Weisung zu geben. Da er aber zugleich Menelaos auffordert Aias und Idomeneus zu rufen und mit ihnen ebenfalls zu den Wachen zu gehen, so hat Agamemnon nach der Absicht des Dichters augenscheinlich in Folge der Dazwischenkunft des Menelaos seinen ursprünglichen Plan dahin abgeändert, dass er die anfangs nur mit Nestor in Aussicht genommene Berathung nun mit einer grösseren Anzahl von Fürsten und zwar in Verbindung mit einer Inspektion der Wachen anstellen will. Ist es nun schon sehr befremdend, dass diese Abänderung seines Entschlusses nirgend klar ausgesprochen ist, so muss es noch weit mehr befremden, dass Agamemnon dem Nestor selbst gegenüber von seiner eigentlichen Absicht nichts sagt. Er fordert ihn nur auf mit ihm zu den Wachen zu gehen, was er mit der Besorgniss motiviert, dass die Feinde selbst während der Nacht den Kampf

aufzunehmen beabsichtigen möchten. Auch als Nestor von selbst dem Agamemnon den Vorschlag macht auch die anderen Fürsten zu wecken, lässt dieser von seiner eignen Absicht nichts verlauten, vielmehr ist es wieder Nestor, der Agamemnons Gedanken glücklich errathend, Odysseus gegenüber als Zweck der Zusammenkunft deutlich eine Berathung bezeichnet, freilich wieder in sehr überraschender Weise eine Berathung über die Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle (147). Nachdem nun durch Nestors Initiative, hinter dem Agamemnon allmählich überhaupt so völlig zurücktritt, dass er aus der Erzählung fast spurlos verschwindet, die Fürstenversammlung zu Stande gekommen ist und wir nach allem, was vorhergegangen ist, eine eingehende Erörterung der Lage und Erwägung der von Nestor V. 147 aufgeworfenen Frage zu erwarten berechtigt sind, macht Nestor, ohne jene Frage auch nur zu berühren, ohne weiteres den Vorschlag einen Späher zum troischen Lager zu senden. So ungeschickt die Entwicklung der Handlung auf diesen Ausgangspunkt hin sich zeigt, so schwankend und unbestimmt ist die Auffassung der Situation in dieser ganzen Partie. Offenbar ist das die Handlung wesentlich bestimmende Motiv die Befürchtung eines nächtlichen Ueberfalls, wie sie Agamemnon V. 100 f. dem Nestor gegenüber wenigstens andeutet. Diese augenblicklich drohende Gefahr ist es offenbar, obwohl das nicht deutlich ausgesprochen wird, welche dem Agamemnon keine Ruhe lässt, wie sie in gleicher Weise Menelaos vom Lager scheucht und zu jenem treibt (vgl. 26 f.); dieselbe motiviert zweckmässig den Gang zu den Wachen und würde auch den Gedanken einen Späher auszusenden genügend motivieren. Allein dies Motiv wird durch die Art, wie Agamemnon und Nestor sich über die Lage aussprechen, fast völlig verdunkelt. Nach den Aeusserungen dieser handelt es sich keineswegs nur um die Abwendung der augenblicklich drohenden Gefahr, sondern um einen entscheidenden Beschluss über die durch die Ereignisse des vorhergehenden Tages herbeigeführte drohende Lage überhaupt — nach Agamemnons Aeusserungen um einen Plan, der die Griechen und das Lager retten kann, nach Nestors Ausspruch um die Entscheidung, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle. Diese Verdunklung des eigentlich bewegenden Motivs und die Unklarheit in der Auffassung der Situation führt aber zu den schwersten Missverhältnissen. So muss, nachdem durch das Vorhergehende die Erwartung des Hörers auf eine weitreichende Entscheidung gespannt ist, der der wirklichen Situation entsprechende Vorschlag Nestors einen Späher auszusenden, gleichwohl im höchsten Grade überraschen und befremden, zumal da derselbe Gedanke vorher, wo er von Menelaos angeregt wurde (37 ff.), von Agamemnon einfach ignoriert war. Noch befremdender aber ist, dass Nestor dabei als nächsten Zweck des Unternehmens bezeichnet, dass es vielleicht gelinge, einen der

Feinde am Rande des feindlichen Lagers zu erlegen und sodann erst der Möglichkeit erwähnt Kunde von den Absichten der Troer zu erfahren, wobei es vollends allen vorhergehenden Aeusserungen über das Drohende der Lage widerspricht, wenn Nestor es für möglich hält, dass die Troer daran denken könnten nach dem Siege über die Achaeer wieder ruhig in die Stadt zurückzukehren (210).

Bei dieser mangelhaften Motivierung kommt wohl manches auf Rechnung des vielfach übertriebenen Ausdruckes in der Zeichnung der Lage: wie sehr der Dichter den Ausdruck zu steigern liebt, zeigt die masslose Schilderung der verzweifelten Stimmung Agamemnons 5—10. 15 f. 93—95. Sonst leidet die Darstellung mehrfach an grosser Breite und störenden Wiederholungen; der Dichter gefällt sich in der Zeichnung von unwichtigen Nebensachen, wie der Bekleidung, während er Hauptsachen flüchtig und obenhin behandelt. Erst mit V. 218, kann man sagen, hat der Dichter das eigentliche Fahrwasser gewonnen. Zwar lässt auch in den folgenden Partien die Motivierung hie und da zu wünschen übrig, wie bei dem Beschluss Hektors einen Späher zu senden und dem Eintreten Apollos 515 ff., aber die Erzählung ist doch von solchen Unklarheiten und Differenzen, wie sie in dem ersten Theil sich ergaben, frei und zeigt entschiedene Vorzüge. Treffend und übereinstimmend mit der sonstigen Zeichnung ist die Charakterisierung der handelnden Personen, des Diomedes und Odysseus, in ihrem gegenseitigen Verhältniss zu einander, sowie des Dolon. Die Handlung entwickelt sich lebhaft in einer raschen Folge von dramatisch bewegten Scenen; Ausdruck und Darstellung sind dem Charakter der Handlung wohl angemessen.

Erst in dem letzten Theil der Erzählung tritt jenes Missverhältniss zwischen der Entwicklung der Handlung und der Darstellung der Situation wieder in störender Weise zu Tage. Als Diomedes und Odysseus zu den übrigen Fürsten zurückkehren, wird der bei der Aussendung derselben wenn auch nicht in erster Linie hingestellten Absicht, Näheres über die Verhältnisse im troischen Lager und über die Absichten der Troer zu vernehmen, mit keinem Wort mehr gedacht; Nestors ganzes Interesse concentrirt sich um die Frage: woher die herrlichen Rosse? Hätte man noch zweifeln können, so wird dadurch jeder Zweifel über die eigentliche Absicht des Dichters bei seiner Dichtung beseitigt. Offenbar war es ihm vor allem darum zu thun, ein besonders kühnes Heldenstück seinen Hörern vorzuführen. Dieser Hauptzweck, den schon Menelaos Worte 37 ff. andeuten und den er 206 und 282 deutlich erkennen lässt, beherrscht ihn so völlig, dass er, sobald er die Handlung auf den erwünschten Punkt geführt hat, den Ausgangspunkt derselben, die im Eingang gemachten Voraussetzungen völlig vergisst. Die kühne That der beiden Helden ändert an der Lage der Achaeer durchaus nichts, es wird dadurch in keiner Weise die

Entscheidung über die Frage, was zu thun sei, gefördert; selbst der einzig denkbare Erfolg, dass die Griechen durch das Gelingen der kühnen That selbst sich ermuthigt, gehoben fühlten, wird nirgend angedeutet.

Trotz der nachgewiesenen Mängel wird auch die Dolonie unter den homerischen Gesängen ihre Wirkung auf den Hörer nicht verfehlt haben. Es war gewiss ein glücklicher Gedanke mit den Tageskämpfen ein nächtliches Abenteuer abwechseln zu lassen, in welchem neben dem kühnen verwegenen Muth auch der List und klugen Besonnenheit eine Hauptrolle zufällt, ebenso glücklich die Wahl der Helden, welche dieses Abenteuer bestehen. Auch die Verknüpfung des griechischen Unternehmens mit einem gleichen auf troischer Seite bot dem Dichter besondere Vortheile: die zu diesem Zweck eigens geschaffene Figur des Dolon tritt in einen wirksamen Kontrast zu den beiden griechischen Helden, das Zusammentreffen derselben aber ergiebt jene Folge von lebhaft bewegten dramatischen Scenen, welche den Mittelpunkt der Handlung bilden. Selbst in ihrer mangelhaften Entwicklung hat die Handlung des einleitenden Theils einen besondern Reiz schon durch die aussergewöhnliche Scenerie und die Besonderheit der ganzen Situation.

Im Schol. V zur Ueberschrift der Doloneia findet sich die Notiz: *Φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*, welche Eustathios mit den Worten wiedergiebt: *Φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.* Ursprung und Bedeutung dieser Nachricht sind sehr bestritten (vgl. Düntzer, homer. Abhandl. p. 2 ff., Lachmann Betracht. p. 33, Lehrs de Arist. [2]p. 444, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 597), aber die Ueberlieferung selbst in Zweifel zu ziehen ist wohl kein Grund vorhanden: sehen wir, wie der zehnte Gesang sich zum Plan der Dichtung und zur epischen Handlung überhaupt stellt.

In Bezug auf die vorhergehende Entwicklung ist von Baeumlein mit Nachdruck betont, dass unser Gesang den durch die vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen durchaus entspreche, und dies ist, soweit es sich um die äusseren Verhältnisse, die Situation, Ort und Zeit handelt, ohne Zweifel anzuerkennen. Der Groll Achills wird bestimmt erwähnt 106 f., und dem widerspricht auch nicht, dass Dolon 321 ff. von Hektor Achills Wagen und Rosse fordert und Hektor sie ihm eidlich zusichert, da der Gedanke bei Eroberung des griechischen Lagers auch Achills Gespann zu erbeuten sehr wohl der vermessenen Hoffnung Hektors nach den

Erfolgen des gestrigen Tages entspricht, vgl. Θ 180 ff. 531 ff. Ferner ist die Lage des achaeischen, wie des troischen Heeres genau die durch die Ereignisse des achten Gesanges herbeigeführte. Abgesehen von der allgemeinen Beziehung auf den Sieg der Troer 210 und 310 und Hektors gewaltige Thaten 47 ff. vgl. Θ 215 ff. 337 ff. wird auf das deutlichste 200 f. auf die besonderen Umstände bei dem Abbruch jenes Kampfes hingewiesen, ganz entsprechend der Erzählung Θ 337 ff. 485 ff. Das troische Lager in der Ebene mit seinen zahlreichen Wachtfeuern bildet sogleich für den Eingang des Gesanges die Voraussetzung V. 12 f. vgl. 418, die den Griechen bei der Nähe der Feinde drohende Gefahr wird wiederholt hervorgehoben, auch speciell in Bezug auf das Schiffslager 45. 160 f. in Uebereinstimmung mit Θ 182, Hektors 'hochfahrende Gedanken' 104 weisen zurück auf Θ 178 ff. 526—541. Die zwischen der Mauer und dem Graben aufgestellten Wachen ferner unter der Führung des Thrasymedes und Meriones (57 ff. 126. 196 ff. 255 ff.) sind in Uebereinstimmung mit I 66 f. 80 ff. Auch die Ortsbestimmungen ergeben keine Differenz. Zur Bezeichnung des Platzes, auf dem die griechischen Fürsten Rath halten, wird V. 199 aus Θ 491 entlehnt; dieser Vers bezeichnet zwar in Θ in Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen entschieden einen andern Platz, aber es kann gegen die Verwendung desselben hier nur mit Düntzer der Vorwurf erhoben werden, dass derselbe eine sehr unbestimmte und wenig anschauliche Bezeichnung gebe. Der Platz, auf dem das troische Heer lagert, wird 160 bezeichnet *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο*; diese hier zuerst vorkommende Bezeichnung wird auch Λ 56 in übereinstimmender Weise zur Bestimmung des Standortes der Troer bei Beginn der Schlacht am folgenden Tage verwendet. Auch die Ortsbestimmung für den von Hektor abgehaltenen Kriegsrath *παρὰ σήματι Ἴλου* 415 wird im elften Gesange 166 und 370 in Uebereinstimmung mit den hier angenommenen örtlichen Verhältnissen verwendet. Ebenso ordnet sich unser Gesang in Bezug auf die Zeit dem gegebenen Zusammenhange wohl ein. Wie der Eingang unmittelbar auf den Schluss des neunten Gesanges zurückweist, so ist die Angabe 251, dass bereits zwei Drittel der Nacht verflossen seien, in Uebereinstimmung mit der Presbeia, welche einen grossen Theil der Nacht beansprucht. Eine Differenz findet Lachmann zwischen dem Schluss des zehnten und dem Anfang des elften Gesanges: 'im folgenden Buche Λ 1 wird es zu spät Morgen; denn bei dem Ausgang der beiden Helden ist er schon nah (*K* 251), auch haben sich beide *K* 578 schon zum Frühmahl gesetzt.' Allein Lachmanns Gründe sind nicht beweisend. Allerdings sagt Odysseus 251, dass die Eos nahe sei, aber dass er dies übertreibend sagt, um zur Eile zu mahnen, zeigen die in demselben Zusammenhange folgenden Worte, wo er bemerkt, dass noch der dritte Theil der Nacht übrig sei. Dass

aber das Mahl, zu dem sich Odysseus und Diomedes nach glücklich bestandenem Abenteuer niedersetzen, das gewöhnliche nach Sonnenaufgang eingenommene Frühmahl sei, lässt sich nicht erweisen. Zugeben kann man Lachmann, dass das Mahl der beiden Helden durch die Folge der seit 251 sich drängenden Ereignisse an eine Stelle gerückt wird, wo man Sonnenaufgang bereits erwarten sollte. Ganz unhaltbar ist Kiene's Ansicht darüber: 'Die acht Schlussverse des Buches bilden den Uebergang zum folgenden Buche, denn sie enthalten die Vorbereitungen für die bevorstehende Schlacht, welche im ganzen Heere vor sich gehend gedacht werden müssen, vom Dichter aber nur von den beiden Helden Diomedes und Odysseus berichtet werden.'

So sind allerdings die äusseren Voraussetzungen der vorhergehenden Gesänge von dem Dichter des zehnten gewahrt, aber gegen den innern Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung erheben sich nicht unerhebliche Bedenken. So ist gleich im Eingange die in der übertriebensten Weise geschilderte verzweifelte Stimmung Agamemnons nach dem, was am Schluss des neunten Gesanges vorhergegangen ist, wenig begreiflich. Nach dem Bericht des Odysseus über den Misserfolg der Sendung an Achill hat Diomedes mit kräftigem Wort gefordert, man solle unbekümmert um den trotzigen Achill am andern Morgen vor dem Schiffslager in der Ebene den Kampf mit Muth aufnehmen, Agamemnon allen voran, und dies Wort hat alle zu begeistertem Beifallsruf hingerissen. Nach diesem Aufschwung der Stimmung, wovon wir ohne Zweifel auch Agamemnon ergriffen denken müssen, tritt die verzweifelte Stimmung desselben im Anfang des zehnten Gesanges ganz unvermittelt ein, denn der vorauszusetzende Umschlag ist durch nichts motiviert. Aber noch mehr! die ganze Art, wie die Situation in dem einleitenden Theil des Gesanges gefasst wird, lässt sich mit der vorhergehenden Entwicklung nicht wohl vereinigen. Ein neues Moment scheint allerdings in der Besorgniss vor einem nächtlichen Ueberfall gegeben, welche Agamemnon V. 98 Nestor gegenüber ausspricht, aber damit wird nur der vorgeschlagene Gang zu den Wachen motiviert; dass diese Besorgniss aber es gewesen, die in Agamemnon jenen Umschlag der Stimmung hervorgerufen habe, wird nirgend angedeutet. Vielmehr beschäftigt sich nach dem Eingang des Gesanges Agamemnon in seinen Gedanken mit der Frage, wie die Seinen überhaupt aus ihrer Bedrängniss errettet, vor dem Verderben bewahrt werden können, und einen dahin zielenden Rath von Nestor zu erhalten, ist seine Hoffnung 19. 20. Als ob die Situation seit dem neunten Gesange irgendwie verändert, irgend ein neues Moment hinzugekommen wäre! Es sind erst wenige Stunden verflossen, seit Nestor Agamemnon seinen Rath ertheilt hat, den einzigen Rath, den er überhaupt ertheilen konnte — Achilles zu versöhnen. Nachdem dieser

Versuch misslungen, was für einen Rath sollte Nestor jetzt noch ertheilen können, als den, welchen schon Diomedes am Schluss des neunten Gesanges ertheilt hatte, am andern Morgen muthig den Kampf aufzunehmen? Man vgl. *I* 75—78: den dort gebrauchten Wendungen zur Zeichnung der Situation entsprechen dem Gedanken nach die im zehnten Gesange oft wiederholten 118. 145. 172 einerseits und andrerseits 20. 43—45. 147. 173 f. Alle diese Aeusserungen klingen so, als ob nach der Niederlage des achten Buches die Frage, was zu thun, noch gar nicht erwogen sei, ignorieren, was im neunten Gesange geschehen. Auch die Auslassung Agamemnons 45—50 klingt so, als ob sie unmittelbar durch den ersten Eindruck der Niederlage und den nächsten Schrecken über Hektors Furchtbarkeit hervorgetrieben werde, während die 147 als Gegenstand der Berathung hingestellte Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle, thatsächlich bereits in der Heeresversammlung zu Anfang des neunten Gesanges erledigt ist. Auffallend nach der Presbeia ist endlich auch Nestors Bemerkung 106 f., wo er den niedergeschlagenen Agamemnon durch den Hinweis auf die Möglichkeit zu trösten sucht, dass Achill seinen Groll einmal aufgeben und dann Hektor noch viel schrecklicher leiden werde, als jetzt Agamemnon. Dazu ist doch, nachdem eben Achill den Sühneversuch auf das Entschiedenste zurückgewiesen, gerade jetzt am wenigsten Aussicht. Auch im Uebrigen weist keine Spur darauf hin, dass ein Versöhnungsversuch angestellt sei; in der Schilderung der Sorgen Agamemnons und seinen eignen Klagen sollte doch irgend welcher Eindruck davon sichtbar sein.

Noch andere Differenzen zwischen dem zehnten Gesange und den vorhergehenden Gesängen hat Düntzer zusammengestellt, denen wir jedoch ein gleiches Gewicht nicht beimessen können. Wir heben die wichtigsten heraus. So findet er eine Verschiedenheit der Dolonie von *Θ* darin, dass hier eine grössere Dunkelheit angenommen wird: 'Wenn dort alles so hell ist, dass man bemerken kann, wann die Achaier sich zur Flucht bereiten, so entgeht hier den Wachenden die Versammlung der Achaier auf freiem Felde, um der auf Spähung ausgesandten Helden nicht zu gedenken.' Vgl. 276 *νύκτα δι' ὀρφναίην*. Ferner ist es ihm auffallend, dass die Bundesgenossen abgesondert von den Troern liegen und sich gar nicht um die Wache kümmern: 'und zwar hat es den Anschein, als ob diese nicht erst diese Nacht dort lagern, sondern schon früher vor der Stadt ihre Lager gehabt, da die neu angekommenen Thraker am äussersten Ende sich befinden, und sie alle so wohl vertheilt sind, wie es kaum in der Eile geschehen konnte.'

Wir kommen zu der Frage nach der Bedeutung des zehnten Gesanges für die Entwicklung der epischen Handlung überhaupt. Schon die Betrachtung des zehnten Gesanges für sich ergab, dass die Oekonomie desselben verfehlt ist. Die Erwartung, welche in

dem einleitenden Theil auf eine eingehende sorgfältige Erwägung der Lage und eine weitgreifende Entscheidung gerichtet ist, wird nicht befriedigt, auch der bei der Aussendung der Späher vorgesetzte Zweck, Näheres über die Absichten der Troer zu erfahren, wird nicht erreicht, ja ist am Ende des Gesanges völlig vergessen. Schon hienach ist es schwer erfindlich, welchem Zweck der zehnte Gesang in der Oekonomie des ganzen Epos dienen soll. Hier wird nun aber von den Vertheidigern der Dolonie geltend gemacht, dass nach dem fehlgeschlagenen Versuch Achill zu versöhnen, durch das glücklich bestandene kühne Abenteuer allein der Muth der Achaeer wieder soweit gehoben werde, dass die im Anfang des elften Gesanges erfolgende Aufnahme des Kampfes und die Aristie des Agamemnon begreiflich sei. So sagt Baeumlein: 'Nachdem in der *Δολώνεια* eine so kühne That gelungen war, hatten die entmuthigten Krieger die frühere Elasticität des Geistes wieder gewonnen, und in Agamemnon konnte das stolze Streben und die Hoffnung erwachen, von Achill zurückgewiesen, auch ohne ihn zu siegen.' Und Kiene: 'Die Wirkung der Niederlage und die fehlgeschlagene Hoffnung auf die Hülfe Achilleus in den Gemüthern findet im ersten Theile ihren Ausdruck. Jede That, oder auch nur die Richtung des Geistes darauf, dient zur Ermuthigung. Das ist die Bedeutung der nächtlichen Expedition, die durch ihren glücklichen Erfolg als günstiges Vorzeichen den Kampfesmuth für den folgenden Tag erhöhen und beleben muss.' Aehnlich Nutzhorn und Gerlach. Gladstone hebt ausserdem zur Rechtfertigung der Dolonie hervor, dass sie in den Gang der Handlung, die ohne dieselbe in eine gewisse schläfrige Einförmigkeit verfallen sein würde, eine bemerkenswerthe Abwechslung bringe, besonders aber, dass dieselbe als Aristie des Odysseus eine Lücke ausfülle, die sonst in dem Epos entstanden sein würde, und eine geeignete Vorbereitung für das Auftreten desselben in der Odyssee gebe. Diese von Gladstone geltend gemachten Motive, soweit sie anzuerkennen sind, haben eine nur untergeordnete Bedeutung und könnten nur geltend gemacht werden, wenn dem zehnten Gesange schon sonst seine Stelle in der Oekonomie des Epos gesichert wäre. Gegen Baeumlein und der genannten Kritiker Rechtfertigungsversuch ist von Kammer, der übrigens die Dolonie sehr günstig beurtheilt, geltend gemacht, dass der besagte Zweck dem Dichter unmöglich vorgelegen habe, da mit keinem Worte gesagt werde, welchen ermuthigenden Eindruck der nächtliche Zug ins troische Lager auf die Achaeer ausgeübt habe. Die einzige Andeutung der Art ist V. 565 *χαίροντες Ἀχαιοί.* Ferner wird von jenen Kritikern zweierlei übersehen, wodurch jener Umschwung der Stimmung aus tiefster Niedergeschlagenheit zu entschlossenem Muth vom Dichter ausdrücklich motiviert wird: die Rede des Diomedes am Schluss des neunten Gesanges 697 ff. und ihr Eindruck 710 f., und im

Eingange des elften V. 10—12 die Erweckung des Kampfesmuthes der Achaeer durch Eris. Diesen bestimmten Angaben gegenüber lässt sich schwerlich dem Dichter die Absicht zuschreiben, durch die Dolonie diesen Umschwung herbeizuführen, da dies in keiner Weise angedeutet wird. Insbesondere bleibt Agamemnon, dessen tiefe Niedergeschlagenheit den Ausgangspunkt für die ganze Erzählung bildet, dessen Stimmung vor allem der Hebung bedurfte, von dem ganzen Erfolg unberührt, wie er denn auffallender Weise überhaupt in der Erzählung vor Nestor alsbald ganz zurücktritt, am Schluss der Erzählung gar nicht mehr namentlich erwähnt wird. In der That hat, wie auch Nitzsch urtheilt, der ganze Inhalt der Dolonie nicht den mindesten Einfluss auf das Folgende: 'Dass dem Feinde durch den Ueberfall des thrakischen Lagers Schaden geschehen und ein Paar sehr vorzüglicher Pferde erbeutet war, also das Abenteuer insoweit einen glücklichen Erfolg hatte, dies bedeutete für den Stand des Heeres gegen Hektor Nichts, und die moralische Wirkung, welche nicht einmal ans Licht tritt, kann die Nichtübereinstimmung mit dem Fortgang der Erzählung nicht übertragen.'

Dass in den folgenden Büchern jede Beziehung auf das zehnte fehlt, findet Baeumlein natürlich, da ein einzelnes Abenteuer im Folgenden keine besondere Berücksichtigung erwarten könne, und grosses Gewicht wird darauf allerdings nicht zu legen sein. Indess haben es doch Nitzsch und Düntzer als auffallend bezeichnet, dass das von Diomedes erbeutete wunderherrliche Gespann des Rhesos im Folgenden gar nicht erwähnt wird, dass dieser Held sich im Wagenkampf des vorletzten Buches der dem Aineias geraubten troischen Rosse bedient, sowie dass Hippokoon, der nahe Verwandte des Rhesos, der in jener Nacht am Leben bleibt, später nirgend hervortritt.

Nach allem diesem scheint die oben angeführte Ueberlieferung der Alten durchaus begründet und die Annahme zu verwerfen, dass die Dolonie im Plane der Ilias ursprünglich eine Stelle gehabt habe. Es kommen noch eine Reihe von Gründen hinzu, die das gewonnene Urtheil noch weiter stützen. Zunächst ein Bedenken wegen der dichterischen Oekonomie, welches Lachmann mit den Worten ausspricht: 'Wenn irgend Ueberlegung und Sparsamkeit bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, wie kann ein Dichter dazu kommen, in einer Nacht, wo die Wachtfeuer der Troer ganz nah bei den Schiffen brennen, beides und zwar nach einander unternehmen zu lassen, die Aussendung der Boten an Achill und die der beiden Helden, die spähen oder den Feinden schaden sollen? Dass aber Odysseus beide Mal mit muss, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig,' — ein Urtheil, das in dieser Schärfe ausgesprochen freilich zu weit geht und namentlich von Kammer und Schneider nicht ohne Grund bestritten ist.

Ferner kommen gewisse Differenzen zwischen dem neunten Gesange und der übrigen Ilias in Betracht, die man in Bezug auf die Zeichnung der Charaktere beobachtet hat. Zwar ist die Zeichnung der Hauptheldeu, Odysseus und Diomedes, gewiss im Ganzen wohl gelungen und der sonstigen Auffassung entsprechend, doch hat Grote an der nicht wohl motivierten Rohheit des Diomedes Anstand genommen, mit der er die schlafenden Troer hinschlachtet, und das Alterthum selbst scheint daran Anstoss genommen zu haben, indem die späteren Dichter dieselbe durch verschiedene Züge zu motivieren gesucht haben. Andere finden auch die Tödtung des Dolon nicht gehörig motiviert. Das Verhältniss von Agamemnon zu Menelaos ist ganz dem entsprechend gezeichnet, wie wir es im 4. (155 ff.) und im 7. Gesange (107 ff.) finden; auch hier tritt die liebevolle Besorgniss für den Bruder auf das schönste hervor. Aber es fällt hier durch die Aufforderung Agamemnons, ja nicht hochmüthig, sondern höflich gegen die Fürsten zu sein (67—71), auf Menelaos Charakter ein leiser Schatten, zu dem derselbe sonst keinen Anlass giebt. (Jacob). Ferner leidet Agamemnons Charakter selbst unter der übertriebenen Darstellung, mit welcher der Dichter seine verzweifelte Stimmung schildert, und auch Nestors Reden lassen öfters die vielgepriesene Weisheit desselben vermissen. Endlich haben auch die Besonderheiten des Inhalts und der Sprache in Verbindung mit den der Oekonomie des Gesanges entnommenen Gründen ihr Gewicht. Von jenen sind zu erwähnen die Flöten und Syringen im troischen Lager V. 13, welche sonst nur noch im achtzehnten Gesange vorkommen, die mit so viel Fleiss beschriebene eigenthümliche Bekleidung der Helden, manche eigenthümliche Gebräuche, wie 15. 16. 572 ff., die seltsame Belohnung, welche dem griechischen Späher versprochen wird. Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten findet man zusammengestellt bei Düntzer homer. Abhandl. p. 322 ff., Kuhlbars a. O. p. 16 ff., Bernhardy p. 165, vgl. auch Holm a. O. p. 10 und van Herwerden a. O. p. 16 f. Abgesehen von der oft störenden Breite des Ausdrucks finden sich eine Reihe besonderer, zum Theil gesuchter und hyperbolischer Wendungen, vereinzelte Formen, ungewöhnliche Wortstellungen. Von den zahlreichen Hapax legomena sind manche durch die Besonderheit der Darstellung genügend erklärt, manche aber sehr auffallend. Eine nicht geringe Zahl von Ausdrücken endlich theilt die Dolonie nur mit der Odyssee. Die rhythmischen und metrischen Eigenthümlichkeiten sind bei Giseke und Hoffmann verzeichnet.

Es bleibt noch übrig die Frage nach dem vermuthlichen Ursprung des zehnten Gesanges und namentlich nach dem Verhältniss desselben zu den vorhergehenden Gesängen. Lachmann nahm unter der Voraussetzung, dass die Darstellung des neunten und zehnten Gesanges dieselbe Nacht meinen, für beide Gesänge verschiedene

Verfasser an, vermuthete aber, dass beide Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht meinten; ähnlich scheint Bernhardy zu urtheilen, wenn er sagt, dass attische Diaskeuasten die Dolonie auf gut Glück zwischen *I* und *Λ* gestellt hätten. Auch Düntzer sieht in der Dolonie ein selbständiges Lied, welches zwar den Zorn Achills voraussetze, aber keine sicheren Beziehungen auf die vorhergehenden Bücher biete. Jetzt ist mit Ausnahme der Wenigen, welche die Dolonie für homerisch halten, wie Baeumlein, Kiene, Gladstone, Gerlach, der spätere Ursprung des zehnten Gesanges allgemein angenommen, doch unter der Voraussetzung, dass der Dichter desselben die vorhergehenden *Θ* und *I* vor Augen gehabt und in die dort gegebene Situation hinein sein Lied gedichtet habe. So urtheilen O. Müller, Kammer, Genz, auch Nutzhorn. Insbesondere bemerkt Bergk: 'Dem Dichter liegt die Ilias bereits in der Gestalt vor, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte.' Weiter gehen die Vermuthungen von Hoffmann und Nitzsch. Jener weist auf Grund seiner quaestiones Homer. das zehnte Buch dem Verfasser des Füllstückes *Θ* 489 — *I* 182 zu, dieser meint, dass die Dolonie wahrscheinlich in ihrem Anfang an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt sei, welche zeigte, wie sich Agamemnon aus der ersten Verzagtheit aufraffte und zu dem entschlossenen Muth erhob, den er im Anfang des elften Gesanges zeigt: 'Die Redaction für Leser, welche die Doloneia als eines der älteren Lieder, das noch bisher für sich übrig bestanden, in Athen einfügte, sie hat wahrscheinlich entweder eine Aeusserung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der nächtlichen Angst schildern mochte, weggeschnitten, oder sie hat zur Anfügung die sorgliche Nacht umgedichtet.' van Herwerden endlich schliesst aus den Besonderheiten des sprachlichen Ausdrucks, welche die Dolonie nur mit der Odyssee theilt, dass sie. später als diese gedichtet sei.

Anmerkungen.

5—10. Ueber die Einleitung der Vergleiche mit ὡς δ' ὅτ' ἄν vgl. E. H. Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu, Berlin 1860 p. 98 ff., über den Conjunctiv in Vergleichen Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. I, Berlin 1870 p. 23 f. und B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 44. 64 f. 161 f. — V. 7 ist die Auffassung des temporalen Satzes mit ὅτε gegeben nach Friedlaender de conjunct. ὅτε etc. p. 22. Andere sehen darin eine Zeitbestimmung für τεύχων = zur Winterszeit. Doederlein zur Stelle bemerkt: '*neque calamitas est tantis portentis digna, et Jupiter nivem parare* (τεύχειν) *dici non potest, quando ningit, sed ante-*

quam ningat, und ist geneigt den Vers auszuscheiden. Nur wenn man in dem Zusatz nach den Parallelen *Θ* 229. *Δ* 672 die erklärende Ausführung zu *νιφετόν* sieht, welche den Zweck hat den Schneefall als einen besonders starken zu bezeichnen, tritt diese Naturerscheinung den vorhergehenden ebenbürtig zur Seite, so dass die von Doederlein erhobenen Bedenken schwinden. Uebrigens ist Nauck in der jetzt erschienenen Ausgabe der Ilias geneigt V. 7 und 8 zu verwerfen. — V. 8. *πευκεδανός* erläutert Buttmann Lexilog. I [4]p. 16 f. vgl. Curtius Etym. [4]p. 163. — V. 9 vermuthet Nauck *ἐκ στήθεσφιν* statt *ἐν στήθεσσιν*. — V. 10. Die Verbindung von *τρομέω* mit *θυμῷ* oder *φρένα* nur hier und *K* 492. *O* 627, scheint jüngeren Ursprungs: Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 134 ff., übrigens ist hier *φρένες* das Zwerchfell, Helbig de vi et usu vocabulorum *φρένες*, *θυμός* similiumque apud Hom., Dresden 1840 p. 7. — Worauf der Vergleich hinaus will, wird erst bei der Anwendung in *πυκίν'* völlig klar, wenn auch die gesteigerten Attribute bei *ὄμβρον*, wie der ausführende Zusatz bei *νίφετον*, und die Attribute zu *πτολέμοιο στόμα*, wodurch die angekündigten Erscheinungen als aussergewöhnliche, besonders schreckhafte bezeichnet werden, auf ein wiederholtes, heftiges Blitzen schliessen lassen. Dieser Mangel an Durchsichtigkeit des Vergleichs führte mehrfach zu irriger Auffassung, so bei Göthe 'Ilias im Auszug', wo er bemerkt: 'Gleichniss vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil — so stürmt's in seiner Brust', und gar Doederlein zu V. 5: '*Suppressa est primaria similitudinis pars: καὶ ἀναστεναχίζοντες τρομέωσιν οἱ ἄνθρωποι. — Tertium comparationis constat in suspensa et anxia exspectatione, quid mali mox eventurum sit*'. Vgl. übrigens auch *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 171 zu 5.

11—16. Ueber eine Nachahmung der V. 11—13 bei Quint. Smyrn. Posthom. VI, 173 ff. vgl. K. F. Hermann im Philol. X p. 234 f. — In 13 ist das Asyndeton zwischen *πυρά* 12 und *ἐνοπὴν ὅμαδόν τε* unerträglich hart. *σύριγγες* kommen sonst bei Homer nur *Σ* 526 im Gebrauch bei Hirten vor, *αὐλοί* nur noch *Σ* 495. Düntzer zur Stelle möchte den Vers ausscheiden, ebenso jetzt Nauck. — Die Bedeutung von *ἐνοπή* und *ὅμαδος* erläutert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 52 ff. — 15. Zur Sache vgl. Naegelsbach hom. Theol. [2]p. 218. — 16. Ueber die Bedeutung der Interpunction bei der Längung der letzten Silbe von *Διί* und ähnlichen Fällen vgl. Hartel homerische Studien. Wien 1871, I p. 53 ff. — Ursprünglich sagt nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 112 f. die Wendung *μέγα δ' ἔστενε κυδάλιμον κῆρ*: 'er machte das Herz gedrängt voll' d. i. da Herz und Lunge nicht streng geschieden werden: er machte die Brust gedrängt voll, da der Seufzer nichts anderes ist als eine Anfüllung der Brust durch tiefes Athemholen.' —

κυδάλιμον ist in der Verbindung mit κῆρ gewiss richtiger mit Suhle zu fassen: hochgemuth, muthig (ähnlich Autenrieth: hoher Sinn), als das rühmenswerthe, edle oder ruhmreiche. Wegen der dem Stamm zu Grunde liegenden Anschauung vgl. den Anhang zu Θ 51. — Die in diesen Versen enthaltene Ausführung, welche die wechselvolle Unruhe Agamemnons veranschaulichen soll, giebt zu mehrfachen Bedenken Anlass. Das auffallend harte Asyndeton V. 13 ist erwähnt; wie Agamemnon von seinem Lager aus im Zelt über die Mauer hinweg die Lagerfeuer der Troer übersehen konnte, ist schwer erfindlich, das zweite Glied der Ausführung 14—16, auf dem das Hauptgewicht liegt, wiederholt nur in starker Uebertreibung das V. 9 f. Gesagte. Vor allem aber schliesst V. 17 sich wenig passend an die vorhergehende Ausführung, da diese von einer angestellten Ueberlegung nichts enthält. Dieser formelhafte Vers würde sich nach dem homerischen Gebrauch (vgl. Anhang zu ι 318) viel passender an V. 4 πολλὰ φρεσὶν ὁρμαίνοντα anschliessen. Da indess der Dichter dieses Gesanges auch sonst Neigung zu einer breiten Darstellung und übertreibendem Ausdruck zeigt, so wird man an Interpolation nicht zu denken haben.

19. Ueber den Wunschsatz εἰ — τεκτήναιτο vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, I p. 403 f. — Gegen die herkömmliche Erklärung von ἀμύμων = untadelig spricht Schmalfeld im Philol. XXXIV p. 585 ff.; er selbst leitet das Wort aus μύω 'die Augen schliessen' ab und gewinnt, indem er dies als Wirkung des Schreckens, der Furcht fasst, daraus für ἀμύμων die Bedeutung: der seinem Gegenstande nicht wie ein schlafender, sondern mit offenem und geradem, selbstbewusstem Blick gegenübertritt, daher unerschrocken, muthig, entschlossen, energisch. Für unsere Stelle findet er die Rechtfertigung dieser Auffassung in der Berücksichtigung von θυμῷ τολμήεντι 205: 'auch war ja die Stimmung Agamemnons eine verzweifelte.' Die Uebertragung der gefundenen Bedeutung, die bei Personennamen im Ganzen passend ist, auf unpersönliche Gegenstände dürfte manche unlösbare Schwierigkeit ergeben. Vgl. dagegen G. Curtius Etym. [4]p. 338, auch Brugman in Curtius Stud. IV p. 160 und G. Meyer in Curtius Studien V p. 65, der auf die Glosse des Hesychios μῦμαρ· αἶσχος, φόβος, ψόγος verweist.

25 ff. Zur Interpunction vgl. J. Classen Beobachtungen p. 15 f. Für αὐτῷ verlangt Doederlein öffentliche Reden 1860, p. 361 αὖ τῷ, wie übrigens schon Ptolemäus Ascalonita schrieb. — In dem μησatz (26) findet L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 417 f. den Ausdruck des Wunsches: 'Auch Menelaos selbst konnte sagen: μή τι πάθοιεν Ἀργεῖοι.' und schliesst diesen Wunschsatz an οὐδὲ γάρ — ἐφίζανε an. — 27. Die anaphorische Bedeutung des Reflexivpronomens ist neuerdings treffend erörtert von K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik

und der vergleich. Sprachwissenschaft. Leipzig 1876 p. 83 ff. Nach ihm ist (im Gegensatz zu Windisch in G. Curtius Stud. II und Kvícala Untersuchungen auf dem Gebiete der Pronomina 1870) die anaphorische Bedeutung des Reflexivstammes unmittelbar aus der echt reflexiven herzuleiten. Er bezeichnet nämlich das Wesen des Reflexivpronomen als innere Anaphora (oder subjective An.) im Gegensatz zu der äusseren (oder objectiven) und erläutert dies so: 'Mit dem Reflexivum weist nämlich der Sprechende nicht von sich aus, nicht von seinem Standpunkt als dem des Sprechenden aus auf eine Person oder einen Gegenstand hin, und er knüpft also nicht bloss äusserlich das Pronomen an seinen Recipienten (das Wort, auf welches das Reflexivpronomen sich bezieht) an, sondern er stellt sich selbst für den Augenblick auf den Standpunkt des Recipienten und verfällt so zu sagen momentan in die *oratio obliqua*' und 'Beim Reflexivpronomen vollzieht der Redende die Anaphora nicht selbst als Redender, sondern er lässt sie vom Recipienten vollziehen.' Es haben nun weder die adjectivischen noch die substantivischen Formen des Reflexivpronomens ihre ursprüngliche reflexive Bedeutung je aufgegeben, es hat nur die Innerlichkeit des Bezugs zwischen ihm und seinem Recipienten abgenommen. So kommt Brugman zu einem ähnlichen Resultat, wie Ameis in den Homerischen Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861 p. 22, vgl. auch den Anhang zu δ 484, doch wird die Sache durch Brugmans Ausführungen bei weitem klarer. Die subjective Grundfärbung der Bedeutung lässt sich auch hier bei der Beziehung von ἕθεν auf *Μενέλαον* sehr wohl erkennen, da in dem relativen Satze die Motivierung für die Besorgniss des Menelaos aus seinen Gedanken enthalten ist. — 28. ὁρμαίνω ohne Zusatz des seelischen Organs findet sich nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 116 überwiegend in den jüngeren Partien des Gedichts.

33 ff. Ellendt drei homerische Abhandlungen, II p. 38 führt diese Stelle und λ 276 als abweichend vom homerischen Gebrauch an, wonach Völkernamen bei ἀνάσσειν regelmässig im Dativ stehen. Unsere Stelle ist ihm eine verunglückte Nachahmung von *Α* 78. — 34. Ueber die Form τιθήμενος, sowie τιθήμεναι vgl. Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jenae 1875 p. 126, wo die verschiedenen Erklärungsversuche angeführt sind, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 98. — Menelaos findet den Agamemnon 35 νηῒ πάρα πρυμνῇ, also doch wohl, wie den Nestor, ausserhalb seiner Lagerhütte. Will man nun nicht annehmen, dass Agamemnon, wie Nestor dort, ausserhalb der Hütte sein Nachtlager gehalten, wozu kein Anlass vorliegt, so ist inzwischen nach 21—24 ein nicht erwähnter Localwechsel eingetreten. Dann kann aber 34 ἀμφ' ὤμοισι τιθήμενον ἔντεα καλά nicht, wie Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 171 zu

23 und 34 und die Neueren wollen, dasselbe sein, was 23 gesagt ist, das Umlegen der Löwenhaut. Ueberdies wird diese Annahme unwahrscheinlich durch den 37 gewählten Ausdruck *κορύσσεαι*. Sind *ἔντεα* nach Aristarch (Lehrs p. 145) eigentlich *ἀσπίς* und *περικεφαλαία*, so muss man an den Schild denken, den er jetzt um die Schultern legt, weil er eben im Begriff ist zu gehen.

38. Aristarch schrieb *ὀτρυνέεις*, während die Handschriften *ὀτρύνεις* haben, verlangte aber statt *ὀτρυνέεις* das Participium *ὀτρύνων*, vgl. darüber Friedlaender Aristonic. p. 14. — Die handschriftliche Ueberlieferung ist hier und 342 *Τρώεσσιν ἐπίσκοπον*, welche Spitzner, La Roche, Bekker, Dindorf geben. Dies war auch Aristarchs Lesart, dagegen schrieb Nicias: *ἔπι σκοπόν*. Letztere Schreibung empfahl Povelsen Emendatt. Hom. p. 29, weil *ἐπίσκοπος* sonst bei Homer in dem Sinne von *custos* Aufseher steht (vgl. indess *ϑ* 163) und dann mit dem Genetiv verbunden wird, ebenso Nauck Aristophanes p. 50, Doederlein Gloss. § 2355, und Doederlein, Franke, Düntzer, Koch, jetzt auch Nauck haben dieselbe in den Text genommen. Für die Verbindung von *ἐπίσκοπον* mit dem Dativ kann man vergleichen *N* 450 *τέκεν Κρήτῃ ἐπίουρον*, woraus indess nicht von La Roche in der Schulausgabe gefolgert werden durfte, dass *Τρώεσσιν* zu einem hinzuzudenkenden *εἶναι* gehöre, was bei einem Verbum mit dem Begriff der Bewegung, wie *ὀτρύνω*, nicht wohl passt. *ὀτρύνειν* mit *ἐπὶ* und dem Dativ findet sich sonst bei Homer nicht, vergleichen lässt sich *Δ* 94 nach Aristarchs Lesart *Μενελάῳ ἔπι προέμεν ταχὺν ἰόν*. — 39. Statt *δείδω* im Anfange des Hexameters verlangt Cobet Miscellanea Critica, Lugduni-Batavorum 1876 p. 270 überall *δείδια*: so *Δ* 470. *N* 745. *Ξ* 44. *T* 24. Y 30. *X* 455. *ε* 300. 419. 473. *μ* 122, und so hat Nauck jetzt in seiner Ausgabe geschrieben. —

40. In der exegetischen Verwendung der Infinitive nach einem vorhergehenden Substantiv oder Pronomen, wie hier und *N* 367, *O* 599 und in Erscheinungen wie *B* 453. *β* 116, sieht Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Sprache, Braunschw. 1871 p. 14 f., verhältnissmässig jüngere Bildungen, Schöpfungen der zweiten Periode in der Geschichte des Infinitivs, in welcher derselbe, nachdem in der ersten seine Entwicklung zu der ihm ursprünglich fremden Verbalnatur hin sich vollzogen hatte, wieder dem Substantiv näher und näher tritt. Nur mit einigem Schein kann für diese Auffassung, der hier *οἶος ἐπελϑών* beim Infinitiv durchaus widerspricht, geltend gemacht werden, dass hier nach *ὑπισχνέομαι* der Infinitiv Praes., nicht Fut. folgt. Die hierher gehörigen Stellen sind nach Forssmann in G. Curtius Stud. VI p. 67 noch: *B* 112. *I* 19. *Υ* 84. *λ* 291. An den ersten beiden Stellen steht *ἀπονέεσϑαι* (wie nach *ὑπέστην B* 288. *E* 716), *Υ* 84 schreibt La Roche gegen das handschriftliche *πολεμίζειν* — *πολεμίξειν*, weil *ζ* und *ξ* in den Handschr. oft schwankt, *λ* 292 steht

ἐξελάαν. Da νέομαι als Futurum oder als Praesens mit Futurbedeutung *Σ* 101. *Φ* 150. *δ* 633. *ξ* 152 feststeht, vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache. Leipz. 1873. 1876. II p. 315, 317, ἐξελάαν aber wirklich Futurum sein kann, so bleibt nur die vorliegende Stelle als sicheres Beispiel für den Inf. praes. nach ὑπισχνέομαι. Auch nach andern Verben, deren Begriff die Richtung auf die Zukunft enthält, ist der Infinitiv Praesentis bei einer wirklich zukünftigen Handlung selten: *Θ* 246. *I* 683 gehören noch hierher. Die verschiedenen Infinitivconstructionen nach solchen Verben sind gesammelt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homerico. Lund 1873 p. 38 ff. — 41. Die Epitheta der Nacht erörtert Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. Stade 1866 p. 22 ff.: 'ἀμβροσίη, weil sie als göttliche Gabe die ganze Natur erquickt, hauptsächlich wohl mit Beziehung auf den alles erquickenden Schlaf.' Vgl. auch Oertel de chronologia Hom. III p. 20 ff.

48 ff. Ueber μέρμερος vgl. Fick Vergl. Wörterb. [2]p. 217 unt. *smar*, [3]I p. 254, G. Curtius Etym. [4]p. 331, auch Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 293. — 50. Ueber αὔτως vgl. Doederlein Gloss. § 256 (I p. 169), Buttmann Lexilogus I [4]p. 13 ff., *Lexicon Hom.* s. v., Funk auf Homer bezügliches, Friedland 1871 p. 9 ff. — 51. 52. 'ἀθετοῦνται στίχοι δύο ὅτι παλιλλογεῖ ταῦτα· δι' ἄλλων γὰρ προείρηται ὅσσ' Ἕκτωρ ἔρρεξε διίφιλος υἷας Ἀχαιῶν (49). καὶ ὅτι ἐπὶ ταὐτὸν φέρει δηθά καὶ δολιχόν· καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει. *A.*' Friedlaender Aristonic. p. 172. Dagegen findet Düntzer homer. Abhandl. p. 322 die Verse kaum entbehrlich und solche Weitschweifigkeit dem Dichter eigenthümlich; Friedlaender aber im Philol. IV p. 587 f. sieht in denselben eine andere Recension von 49. 50. — Ueber μήσατο vgl. Fulda Untersuchungen p. 157.

56 ff. Ueber ἱερός vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 20, Anmerk. 17 und dagegen G. Curtius Etym. [4]p. 403, Fick vergl. Wörterbuch [3]I p. 30 unter *isara*, mehr im *Lexic. Hom.* s. v. — 57. κείνου statt κείνῳ haben die besten Handschriften, vgl. La Roche. Die neueren Herausgeber schreiben ausser Heyne κείνῳ; ich habe kein Bedenken getragen der handschriftlichen Lesart zu folgen, welche auch von Kayser bei *Faesi* zu *α* 414 empfohlen und durch den herodoteischen Gebrauch erläutert ist.

61 ff. Düntzer schreibt πῶς τ' ἄρ statt des überlieferten γάρ. Dieselbe Ansicht vertritt Cobet Miscellan. crit. p. 322. Ueber das γάρ in der Frage vgl. Classen Beobachtungen p. 7—9, welcher in allen solchen Fällen die anticipierte Begründung des nachfolgenden Hauptsatzes findet, und dagegen Hentze im Philolog. XXIX p. 161, und jetzt Capelle im Philolog. XXXVI p. 708 f. — 62. Zur Erklärung von αὖθι μένω μετὰ τοῖσι vgl. Grossmann Homerica, Baireuth 1866 p. 25 und über die Form der Frage

Praetorius der hom. Gebrauch von ἢ (ἦε) in Fragesätzen. Kassel 1873 p. 10 und 16, welcher über den Conjunctiv hier bemerkt: 'Der Conjunctiv ist der des Wollens, hat also die Bedeutung, welche auch mir die ursprünglichste zu sein scheint (vgl. Delbrück synt. Forsch. I p. 13 ff.). Es ist nicht der sog. conj. deliberativus, da die Frage nicht an die eigne Person des Redenden, sondern an eine zweite Person gerichtet ist.' Vgl. dazu Philol. XXIX p. 128 ff. Aehnliche dubitative Fragen, die an die zweite Person sich richten, sind: *Δ* 838. *Δ* 365. *Ο* 202. *Σ* 188. *γ* 22. *ι* 14. *ο* 509. *π* 70; vgl. auch *δ* 29. *π* 138.

65. ἀβροτάξω wird mit ἤμβροτον von G. Curtius Etym. [4]p. 679 auf privatives ἀ(ν) und W. μερ (in μείρομαι, μέρος, μόρος etc.) und bestimmter 'das Verbum der griech. Sprache' II p. 10 auf das Adjectiv ἀ-μαρ-το untheilhaft zurückgeführt, mit Metathesis und Uebergang des μ in β, vgl. auch Siegismund de metathesi in G. Curtius Stud. V. p. 171.

76. Sehr ansprechend ist die von Fick jetzt in Bezzenberger Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Gött. 1876 Bd. 1 p. 64 gegebene Erklärung von τρυφάλεια: 'Wie τρά-πεζα Tisch für τετρά-πεζα 'Vierfuss' steht, so τρυ-φάλεια für τετρυ-φάλεια und dieses τετρυ ist = lat. *quadru-*, lit. *ketur-*, goth. *fidur-* in Zusammensetzung. Das υ für ϝα erscheint im griechischen Worte für vier ja auch in πίσυρες vier und hat demnach ein altgriechisches τετρυ für τετυρ = lat. *quadru-* durchaus nichts befremdliches.' Danach wäre τρυφάλεια also der Bedeutung nach von τετραφάληρος und τετράφαλος, mit vier Schirmen versehen, nicht verschieden.

80. Doederlein und Düntzer verbinden ἐπ' ἀγκῶνος mit ἐπαείρας, die übrigen Herausgeber interpungieren nach Nicanor περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς ed. Friedlaender p. 204 nach ἀγκῶνος. *ξ* 494 ist verbunden ἐπ' ἀγκῶνος κεφαλὴν σχέθεν, die dem dauernden Zustand σχέθεν vorausgehende und diesen einleitende Handlung ist ohne Zweifel ἐπαείρειν ἐπ' ἀγκῶνος, und nur in diesem Sinne kommt ἐπαείρειν bei Homer vor, vgl. Lex. Hom. s. v. Darum braucht man freilich nicht ἐπ' ἀγκῶνος zu ἐπαείρας zu ziehen, sondern kann dasselbe mit ὀρθωθείς verbinden und bei ἐπαείρας hinzudenken. Es scheint, dass der Dichter ἐπ' ἀγκῶνος zunächst mit ὀρθωθείς verband, um die Vorstellung nicht aufkommen zu lassen, dass er sich völlig aufgerichtet habe, wie *Ψ* 235 ἕζετο δ' ὀρθωθείς, dann aber in dem Zusatz die Haltung näher bestimmte.

83 f. Ueber die scheinbar concessive Bedeutung von ὅτε (τε) an dieser und andern Stellen handelt Friedlaender de conj. ὅτε p. 61 ff.: vgl. ausser *Κ* 385 und *Ω* 363 noch *σ* 217. *χ* 231. *Ε* 802. *μ* 22 und über die Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen von ὅτε Capelle im Philol. XXXVI 193 ff. — 84. 'ἀθετεῖται ὅτι οὐρήων βούλεται (sc. ὁ διασκευαστής) λέγειν τῶν φυλάκων, καὶ οὐκ

ἐκράτησε τοῦ σχήματος· οὖρον γὰρ λέγει ὡς κοῦρον τὸν φύλακα, οὐρέα δὲ τὸν ἡμίονον. καὶ ὅτι ἄκαιρος ἡ ἐρώτησις A.' *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 173. Dieser Athetese stimmen zu Lehrs Aristarch. [2]p. 151 (gegen Münscher in Schulzeitung 1829 No. 70), Sickel quaestion. Hom. I p. 7 f., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, und die neueren Herausgeber mit Ausnahme von Düntzer und Koch, welche in *οὐρεύς* hier mit G. Curtius nach einem Scholion eine Weiterbildung von *οὖρος* Wächter (G. Curtius Etym. [4]p. 349 No. 501) erkennen, und Franke, welcher dasselbe, wie Doederlein, in dem Sinne von 'Führer' versteht: 'so macht es einen schicklichen Gegensatz zu *ἑταίρων* und passt namentlich gut im Munde des *οὖρος Ἀχαιῶν* Nestor.' Aber auch so scheint die in diesem Verse enthaltene Vermuthung in dem Zusammenhang wenig passend, da die dieselbe umgebenden lebhaften Fragen, die eine gewisse Aufregung verrathen, vorerst keinen andern Gedanken aufkommen lassen, als zu erfahren, wer der Nahende sei, und erst am Schluss in den Worten *τίπτε δέ σε χρεώ* die Gedanken sich auf die Veranlassung seines Kommens richten. Neuerdings hat W. Schwartz in den Jahrbb. für Phil. 1876 p. 848 f. den Vers in der Fassung von *οὐρήων* = Maulesel durch Vergleich von Xenoph. Anab. II, 2, 20 zu rechtfertigen gesucht.

88 ff. Zur Erklärung von *γνώσεαι* vgl. Paech über den Gebrauch des Indicat. futuri als Modus jussivus bei Homer p. 8. — 91. Ueber *νήδυμος* vgl. den Anhang zu *ν* 79. — Die Stellung der Negation *οὐ* unmittelbar hinter *ἐπεί* hat ihre Parallele in der Verbindung *ἐπεὶ ἦ*, wie denn *οὐ* und *ἦ* auch sonst vielfach parallelen Gebrauch zeigen: *οὔ τοι: ἦ τοι; οὐ μέν: ἦ μέν; οὔ θην: ἦ θην.* Dieser Parallelismus legt ein bedeutsames Zeugniss für die getrennte Schreibung aller dieser Partikelverbindungen ab. Die Schreibung *ἐπειή* bei Homer würde die hier sicherlich noch in ganzer Kraft empfundene Bedeutung des versichernden *ἦ* verwischen, selbst *ἠμὲν* und *ἠδέ* in Stellen, wie *ϑ* 383 f. *H* 301 f. *A* 453 ff. werden durch die getrennte Schreibung *ἦ μέν* und *ἦ δέ* erst zu ihrem Recht kommen.

96. Zu *δραίνω* ist der Stamm ohne *ι* erhalten in *ὀλιγοδρανέων*, vgl. Curtius Etym. [4]p. 237 No. 273, auch Geppert Ursprung der hom. Gesänge II p. 123. — 97. Ueber den Artikel in *τοὺς φύλακας* vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, p. 27. — 98. Solche Sätze mit *μή*, wie hier und 102, bezeichnet L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 432 als prohibitive Erwartungssätze, in denen durch *μή* eine Erwartung abgelehnt wird; vgl. auch den Anhang zu *ν* 216. — Zur Auffassung von *ἀδηκότες* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 651. Gegen Bekkers Schreibung *ϝαδηκότες* van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae p. 15 f. und Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f. — 100. Eine sehr künstliche

Construction der Stelle giebt Doederlein in seiner Ausgabe, indem er *σχεδὸν εἵαται, οὐδέ τι ἴδμεν* durch Gedankenstriche als Parenthese aus dem Zusammenhange des Gedankens ausscheidet, so dass *δυσμενέες δ' ἄνδρες* mit *μή πως — μάχεσθαι* verbunden wird. Der dieser seltsamen Verbindung zu Grunde liegende richtige Gedanke, dass das dem *μὴ τοὶ μέν* 98 entsprechende zweite Glied erst in *μή πως* 101 zur Ausführung kommt, während *ἀτάρ* bis *λάθωνται* 99 einen dem ersten Gliede untergeordneten Gegensatz enthält, ist in dem Commentar zu V. 98 berücksichtigt und durch Verwandlung des Punktes nach *λάθωνται* in Kolon die Gliederung des Gedankens deutlicher gemacht.

105. Ueber *νῦν* und *νύν* vgl. La Roche die homer. Textkritik p. 318, auch Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 36. Bekker schreibt: *νῦν ϝέλπεται*, vgl. dagegen Cobet Miscellan. crit. p. 372.

110 ff. Von Aristarchs Studien über die Anordnung der Schiffe im Lager, die hier in Frage kommen, giebt aus den Ueberresten ein Bild Lehrs Arist. [2]p. 224 ff. — 111. Diese Wunschsätze zum Ausdruck einer Aufforderung erörtert L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 325 ff. — 115. Nicanor ed. Friedlaender p. 204 giebt selbst die Möglichkeit zu *ὣς εὕδει* ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden für sich zu nehmen: '*ἐν θαυμασμῷ*', also als selbständigen Ausruf. — 117. 118 werden von Heyne verdächtigt; auch Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 96 nimmt an der Präposition *κατά* bei der von Menelaos geforderten ethischen (?) Thätigkeit Anstoss.

123 ff. Cobet Miscell. crit. p. 360 verlangt *ποτιδέχμενος* als syncopiertes Partic. Praes.: vgl. den Anhang zu *B* 794. — 124. Aus *ἐμέσjo* wird nach Ausfall des *σ* theils *ἐμεῖο*, theils *ἐμέο*, welches nur hier vorkommt: hierüber und über die Formen der Personalpronomina und deren Gebrauch bei Homer handelt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 103 ff., über den Reichthum der mannigfaltigen Formen und deren Verhältniss zu einander und zu den Dialekten auch Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 119 f. und 130. — 127. Das handschriftlich überlieferte *ἵνα γάρ*, in welcher nur hier vorkommenden Verbindung *ἵνα* demonstrativ gefasst werden müsste, will Bekker Hom. Blätt. p. 267 f. dadurch beseitigen, dass er schreibt: *ἐν φυλάκεσσ', ἵνα τ' ἄρ σφιν ἐπέφραδον ἠγερέθεσθαι*, was Düntzer in den Text gesetzt hat. Hermann de part. *ἄν* 2, 13 wollte schreiben: *ἵνα πέρ σφιν*, Barnes: *φυλάκεσσιν, ἵνα σφιν*. Andere, wie Franke, Doederlein, Koch, stehen nicht an *ἵνα* demonstrativ zu fassen nach Analogie von *ὃ γάρ κ' ὄχ' ἄριστον — εἴη* *M* 344, vgl *Ψ* 9. *ω* 190. Ueber die Ableitung und Grundbedeutung von *ἵνα* ist noch keine Einigung erreicht: G. Curtius Erläuterungen [2]p. 195 sieht darin einen dem Sscrit yēna entspre-

chenden Instrumentalis vom Relativstamm *jo*, also ursprünglich = womit, ihm stimmt bei Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 57 unter der Annahme, dass dann die Bedeutung wo auf ἵνα, gerade wie bei yēna erst übertragen sei. Jolly ein Kapitel vergleichender Syntax, München 1872 p. 88 leugnet für die graecoarische Epoche Instrumentalbildungen auf *na* und erklärt den zweiten Bestandtheil anders aus dem Zend. Schenkl in der Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1864 p. 339 dagegen erkennt darin den Acc. plur. von der Wurzel des Pron. σϝε, so dass es ursprünglich demonstrative Bedeutung gehabt hätte. Auch Schoemann die Lehre von den Redetheilen p. 183 nimmt, das Wort aus ἴ ableitend, eine demonstrative Grundbedeutung an: dahin. Ich habe die nach dem vorwiegenden Gebrauch von γάρ wahrscheinliche demonstrative Bedeutung von ἵνα angenommen, indess ist nach der Zusammensetzung der Partikel γάρ aus γέ und ἄρα und der noch keineswegs so festen, vielmehr noch äusserst flüssigen Gebrauchsweise der Partikel, wie sie so eben noch Capelle im Philol. XXXVI p. 701 ff. treffend ins Licht gestellt hat, immerhin möglich, dass ἵνα auch hier ebenso relative Partikel ist, wie ὅ in den oben angeführten Stellen mit γάρ nicht Demonstrativ, sondern Relativ ist, ja ich neige mich jetzt entschieden zu dieser Annahme. Auch La Roche erklärt hier ἵνα γάρ wo nemlich.

133 ff. περόνη im Gegensatz zu πόρπη scheint die gewöhnlich gebräuchliche Art der Spangen zu bezeichnen, 'jene kleinere Spange mit glattem Bügel, wie sie in etrurischen, deutschen und wendischen Gräbern sich häufig findet'. — 'Den Verschluss bildet entweder ein röhrenförmig gebogenes Blech (αὐλὸς), in welches die Nadel eingreift, oder ein gebogener Drath, κληΐς'. Gerlach im Philol. XXX p. 498. Abbildungen giebt Autenrieth Wörterbuch 2. Aufl. unter περόνη. — Ueber φοίνιξ, φοινικόεις vgl. die Erörterung von Riedenauer in den Blätt. f. d. bayersch. Gymn. 1875. XI p. 52 ff. Nach ihm ist φοίνικι (φαεινός) in den homer. Gedichten einfach die 'phoenicische' Farbe, eine Localbezeichnung, wie Mokka, Kaschmir, analog der Phoinix als einem musikalischen Instrument bei Herod. IV, 192, — abgesehen vom Mennig die einzige Farbe, die zweifellos deutlich als Färbestoff, als künstliche, als aufgetragene Farbe vorgeführt wird, ein rother Färbestoff (*Δ* 141). 'Diejenigen Stellen, welche als die ältesten unangezweifelt dastehen, enthalten die Bezeichnung φοίνικι, nur jüngere Stellen die Adjectivform φοινικόεσσα; jene nämlichen ältesten Stellen und eine der Odyssee (ψ 201) reden von gefärbtem Elfenbein, Leder und Rosshaar, nur die Odyssee und *K* von gefärbter Chlaina'. 'Das Wesen der "phönicischen" Farbe kannten die althomerischen Griechen gar nicht; — gehalten haben sie die phönicische Farbe, als sie darüber zu reflectieren anfiengen, für Purpur.' 'Phönicisch- roth' bezeichnete also wahrscheinlich die den Phöniciern eigenthümliche d. h. von ihnen

zuerst auf dem aegaeischen Meere verbreitete Kunstfarbe, den Purpur in rother Nüance. Dagegen bezeichnete nach demselben Gelehrten p. 97 ff. *πορφύρεος* zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, auch keinen Färbestoff, sondern nur eine Farbenerscheinung, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald röthlich schimmernd erscheint. Als die Griechen den Schiller des Purpurs kennen lernten, verglichen sie diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen. — 134. Zu *ἐπενήνοθε* vgl. Buttmann Lexilog. I[4] 251 ff., G. Curtius Etym. [4]p. 250 No. 304 und das Verbum der griech. Sprache II p. 234, Autenrieth bei Naegelsbach zu *B* 219. Dagegen will Bergk griech. Literaturgesch. I p. 854, 143 darin eine alterthümliche Form für *ἐπελήλυθε* erkennen.

139. Ueber das Eigenthümliche der Wendung vgl. Fulda Untersuchungen p. 145 ff. — 142. Nicanor ed. Friedlaender p. 204 verlangt nach *ἀμβροσίην* eine Interpunction. Von Neueren setzen Baeumlein, Düntzer, Franke, Doederlein, Koch, Bekker hier das Fragezeichen, Dindorf, La Roche ein Komma. *ὅ τι* schreiben und verstehen: als relativen Beziehungsaccusativ 'in Rücksicht darauf dass' La Roche, als indirectes Fragwort, wobei *εἴπατε* zu ergänzen, Koch, als causale Partikel Düntzer, auch Nauck schreibt *ὅ τι*; *ὅτι* schreiben Doederlein, Franke, Bekker und verstehen das Ganze als directe Frage, wodurch der Redende seine vorhergehende Frage selbst vermuthungsweise beantworte: etwa weil? So Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Hom. p. 35 und Capelle im Philol. XXXVI p. 197. Der Uebergang in die indirecte Frage ist bei dem Fehlen jedes Verbums dicendi schwer annehmbar, anders *α* 171. La Roches Erklärung setzt eine eigenthümliche Verkehrung der Gedanken voraus für: 'Was ist für eine Noth über euch gekommen, dass ihr in der Nacht allein durch das Lager schweift?' Würde mit *ὅτι* in causalem Sinne nicht eine selbständige Frage eingeleitet, so würde nach dem sonst üblichen Anschluss von Sätzen mit *ὅτι* an Fragen, wie *Δ* 31 f. *Ω* 239 f. *ε* 339 f. *Φ* 410 f. man nur an das von Pfudel treffend bezeichnete 'motivierende *ὅτι*' denken können, was hier aber nach dem Gedankenzusammenhang unmöglich ist. Es scheint daher gerathen die Auffassung von Doederlein, Franke, Bekker anzunehmen.

147. Die im Commentar angedeuteten schweren Bedenken gegen den Inhalt dieses Verses, vgl. auch die Einleitung p. 5. 10. legen die Frage nahe, ob derselbe nicht aus 327, wo er passend steht, in diese Stelle ungehörig übertragen sei. Es kommt hinzu, dass derselbe sich nicht auch einmal passend an das vorhergehende anschliesst, da wohl der allgemeine Gedanke 'dem es zukommt an der Berathung theilzunehmen', nicht aber der so speciell gewendete Gedanke von einer Berathung ob fliehen, oder kämpfen erwartet wird.

153. Zur Etymologie von σαυρωτήρ (von σαῦρος Schwanz) vgl. Clemm in G. Curtius Studien III, p. 288 f.

158. Ueber das Verhältniss von *o* 45 zu dieser Stelle vgl. *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 174, und den Anhang zu *o* 45. — 159. Ueber ἄωτος und ἀωτεῖν vgl. Clemm in G. Curtius Stud. II p. 54 ff.: ἄωτος von W. ἀϝ wehen: mit Reduplication gebildet aus ἀϝ-ωϝ-τός, ἀϝωτός ursprünglich = geweht, substantiviert ἄωτος Flocke, dann auch das Athmen, Schlafen, der Schlaf und zwar der tiefe Schlaf, das Schnarchen, in dieser Bedeutung nur erhalten in ἀωτεῖν. — 160. Zu der Bestimmung der Localität vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 36 f., auch Christ in den Sitzungsberichten der philos. philol. und histor. Classe der k. baiersch. Acad. München 1874 p. 221, 34. Dagegen sieht Hercher über die hom. Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 120 in dem θρωσμὸς πεδίοιο den rechts und links von der Furth des Skamander auf der dem Griechenlager zugewandten Seite des Flusses sich hinziehenden Uferstreifen.

164. *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 174: ἡ διπλῆ ὅτι σεπτικῶς τὸ σχέτλιος καὶ οὐ μεμπτικῶς, εἰς ἑαυτὸν ἀγνώμων, und ἀμήχανος erklärt derselbe zu 167: πρὸς ὃν οὐκ ἔστι μηχανὴν εὑρεῖν· ὅπερ καὶ νῦν σημαίνει, ἵνα τῶν πόνων ἀποστῇ.

173. Renner über das Formelwesen im griech. Epos, Leipz. 1872 p. 24 führt als Reminiscenz an Theognis 557: φράζεο· κίνδυνός τοι ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς. Mehr bei La Roche in der Schulausgabe zur Stelle. — 174. Als entschiedenes Beispiel, wo der Infinitiv im Subjectsverhältniss auftritt, behandelt diese Stelle Herzog in Jahrbb. f. Philol. 1873 p. 17. Derselbe bemerkt: 'Ein so entschieden nominativer Gebrauch aber muss als Wendepunkt anerkannt werden in der Rolle, welche der Infinitiv spielt. Nunmehr ist er geeignet als ein Abstractum zu erscheinen, das zwar indeclinabel ist, aber in jeder nominalen Beziehung gebraucht werden kann.' Dagegen leugnet Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 50, dass der homerische Infinitiv je Subject sein könne, obwohl er es in einzelnen Verbindungen zu sein scheine. Vgl. den Anhang zu *K* 40.

183. Zur Erklärung von αὐλή vgl. Ahrens αὐλή et villa, Hannover 1874 p. 11 f. — Die handschriftliche Lesart ist übereinstimmend δυσωρήσονται vgl. La Roche, der Conjunctiv δυσωρήσωσιν ist neuerdings aus Apollon. Lex. 60, 26 aufgenommen, weil man nach dem Vorgange G. Hermanns ad Viger. p. 911 das Futurum im Vergleiche verwirft. Vertheidigt wird dasselbe von Berger de usu modorum temporumque apud Homerum in comparationibus, Celle 1837 p. 10, vgl. auch Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 18.

187. Eine abweichende Erklärung der ganzen Stelle giebt Schmalfeld in Jahrbb. f. Philolog. Suppl. VIII, 1876 p. 300.

303, indem er ἀΐω erklärt: durch das Gehör auf dieses oder jenes schliessen, dieses oder jenes zu hören glauben und ὁπότε — ἀΐοιεν in iterativem Sinne versteht. Danach ist ihm die Situation diese: das ruhige Schlafen war ihnen vergangen. 'Mochte auch einer einnicken wollen, so kam es doch nicht zum Schlaf; immer und immer wieder zog die Ebene vor dem Lager ihre Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie das Heranrücken der Troer wahrzunehmen glaubten.' — 188. Ueber den Dativ des Particips φυλασσομένοισι nach τῶν vgl. Classen Beobachtungen p. 159. — Ueber das Beiwort der Nacht κακή spricht Schuster Untersuch. über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 25. — 189. Zur Construction von ἀΐω vgl. Classen Beobacht. p. 163. — 191 fehlt in den besten Handschriften, vgl. La Roche.

200—202 will Düntzer hom. Abh. p. 322 ausgeschieden wissen. Sehr auffallend ist das Partic. praes. πιπτόντων; die Breite der Darstellung kann bei dem Dichter nicht eben befremden.

204 ff. Ueber die wünschenden Fragen im Optativ vgl. Philol. XXIX p. 140 f. und L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 381 ff. Derselbe erörtert p. 382 und 388 f. das ganze folgende Satzgefüge, auch mit Berücksichtigung der von Nicanor ed. Friedlaender p. 205 angegebenen Interpunctionen. Lange fasst den Satz mit εἰ 206 gewiss mit Recht als postpositiven Wunschsatz, der unmittelbar der vorhergehenden Frage anzuschliessen ist. Wenn er aber 211 wegen der recapitulierenden Bedeutung des Satzes ταῦτά τε statt ταῦτά κε lesend, auch diesen Satz noch bis ἀσκηθής in die Frage eingefügt wissen und den Satz 212 μεγά κέν etc. als Nachsatz zu der ganzen Wunschfrage fassen will, so ist dagegen Folgendes geltend zu machen: 1) Die übermässige Ausdehnung der ganzen Periode, zumal da die Ausführung 208—210 mit ihren specialisierenden Epexegesen sich von dem Ausgangspunkt immer weiter entfernt, 2) zwar recapituliert der Satz ταῦτα bis πύθοιτο den Inhalt von 207—210, aber der sich daran eng anschliessende καί — ἀσκηθής giebt einen Zusatz, der in viel loserer Beziehung zu der Wunschfrage (204) steht, als die an diese zunächst sich schliessenden Wunschsätze mit εἰ. 3) derselbe Zusatz aber steht, da er die Annahme eines glücklichen Ausgangs des ganzen Unternehmens enthält, vielmehr in näherer Beziehung zum Folgenden μέγα κεν — εἴη, 4) endlich spricht auch die in gewissem Sinne chiastische Stellung, in welcher die nachdrücklich gestellten Prädicate (ἔλθοι) ἀσκηθής und μέγα zu einander stehen, wie öfter in parataktischem hypothetischen Satzgefüge zu beobachten ist vgl. zu α 265. 266. ξ 193—197, für die engste Verbindung von 211 und 212. Aber auch wenn wir ταῦτα bis ἀσκηθής von der vorhergehenden Periode sondern und in engere Beziehung zu dem folgenden Satze stellen, wird das vom Venet. *A* und einer Reihe anderer Handschriften gebotene τε nach ταῦτα statt τέ auf-

zunehmen sein, welches auch Nicanor gelesen haben muss, welches aber von allen neueren Herausgebern mit Ausnahme von Spitzner und Düntzer verschmäht ist. Die von La Roche im Anhang der Schulausgabe dagegen geltend gemachten Bedenken sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn. XXV p. 449 mit Recht zurückgewiesen. Ein sehr ähnlicher Fall liegt *η* 314 vor, wo nach einem vorausgehenden Wunschsatz die durch denselben angeregte Vorstellungsreihe im blossen Optativ fortgesetzt wird. Aehnlich steht der Optativ *σ* 368, vgl. auch zu *Z* 480 und Zusätze und Berichtigungen zur 2. Aufl. zu *Δ* 541. In Bezug auf den recapitulierenden Inhalt des Satzes 211 bietet die nächste Parallele *α* 265 vgl. 255; danach scheint es am nächsten zu liegen den Optativ auch hier als Ausdruck des Wunsches zu fassen. Aber es besteht doch zwischen beiden Stellen ein wesentlicher Unterschied. Dort geht ein selbständiger Wunschsatz voraus, der einfach recapituliert wird, hier beschränkt sich die Recapitulation auf einen Theil eines untergeordneten Wunschsatzes, der an Kraft des Affectes jenem in keiner Weise gleichsteht; danach scheint mir richtiger den Optativ, wie an den oben angeführten Stellen, als Ausdruck der reinen Vorstellung zu fassen, indem die durch den Wunsch angeregte Vorstellungsreihe einfach fortgesetzt wird, also: dies müsste (könnte) er alles erfahren etc. Auch Ribbeck a. O. meint: 'Ein Wunsch, "möchte er doch dies in Erfahrung bringen" u. s. w. passt nicht in den Zusammenhang, denn es fehlt ja noch ein Subject dazu, ohne welches ein solcher Wunsch nicht denkbar ist,' und fasst den Optativ in hypothetischem Sinne, was der von mir gegebenen Erklärung ziemlich gleich kommt. — 208. Ueber die indirecten Doppelfragen vgl. Praetorius der hom. Gebrauch von *ἤ* (*ἦε*) in Fragesätzen p. 21. — 210. Ueber das dem Verbum angehängte *γέ* vgl. die abweichende Ansicht von Naegelsbach de particulae *γέ* usu Hom. Nürnberg 1830, p. 20. — In 212. 213 sieht Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 135 eine übertreibende, wenig geschmackvolle Nachahmung von *ι* 264: *ὑπουράνιον* sei bildlich gebraucht = den Himmel erreichend. — In 214—217 vermuthet Bergk griech. Literaturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz. Ebenso Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, welcher auch 211 bis 213 als Interpolation zu verwerfen geneigt ist. Nauck bezeichnet in der Ausgabe 213—217 als spurii?

224 ff. Die fast absoluten Participialconstructionen im Nominativ behandelt Classen Beobachtungen p. 136 ff. — Gegen Hoffmann homer. Untersuchungen, No. 2, die Tmesis in der Ilias, 2. Abth. Lüneburg 1859, der hier *πρὸ* nicht als Praeposition gefasst wissen will, weil der Genetiv der Praeposition zu fern stände, sondern als Adverb, vgl. Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 20 f. Für die unmittelbare Zusammenstellung der

Formen des Demonstrativs giebt die Belege Koch de articulo Hom. Leipz. 1872 p. 21. Unter diesen steht das hier gelesene *πρὸ ὁ τοῦ* vereinzelt da. — 225. Nach *μοῦνος δ'* habe ich mit Düntzer zur Stelle Komma gesetzt, weil dieser Begriff zunächst im Gegensatz zu *σύν τε δύ' ἐρχομένω* tritt; vgl. übrigens den Anhang zu *ϑ* 408. — Ueber das Satzgefüge *εἴ πέρ τε* — *ἀλλά τε* vgl. Sittig über das adversative Verhältniss der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861 p. 10. — 226. *βράσσων* ist als Comparativ von *βραχύς*, und nicht von *βραδύς* gefasst nach der Notiz des Aristonikos ed. Friedlaender p. 175: *οἱ γλωσσογράφοι βράσσων ἀντὶ τοῦ ἐλάσσων, ἀπὸ τοῦ βραχύς*, mit G. Curtius Etym. [4]p. 292 No. 396 und Erläuterungen zu seiner griech. Schulgrammatik, [2]p. 73. — 231. Zum Artikel vor *τλήμων* vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21.

235 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Paech über den Gebrauch des Indicat. Fut. als Modus jussivus bei Homer p. 15 ff. und dazu Philol. XXVII p. 520; die dort von mir gegebene Auffassung habe ich etwas modificieren zu müssen geglaubt. — Uebrigens nahm Paech an *φαινομένων τὸν ἄριστον* 236 Anstoss und vermuthete statt dessen *φαινόμενόν τοι ἄριστον*, und Doederlein Gloss. § 18 verlangte 235 *τῶν μὲν* statt *τὸν μέν* und 236 *φαινόμενον τὸν ἄριστον*. Grossmann Homerica p. 25 weist jede Conjectur als unnöthig zurück, doch ist nicht zu leugnen, dass wenn auch der partitive Genetiv keinen Anstoss bietet, doch der Begriff von *φαίνεσϑαι*, mag man es fassen = *adesse*, gegenwärtig sein, oder hervortreten, sich darstellen, ungewöhnlich ist. Vgl. indessen Classen Beobachtungen p. 168, dem ich gefolgt bin. — 237. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik, Leipz. 1876 p. 77 und 112 ff. vermuthet anstatt *σῇσι φρεσί* als ursprüngliche Lesart *ᾗσι φρεσί* (d. i. *ϝῇσι φρεσί*). — Ueber den Artikel bei den Vergleichungsgraden s. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 35. — 238. Abweichend von der gewöhnlichen Erklärung fasst Capelle im Philol. XXXVI p. 680 *ὀπάσσεαι* als Futurum: bei dieser Auffassung ist mir das Gedankenverhältniss zum Vorhergehenden nicht verständlich. — Ueber das Verhältniss der Participia *εἴκων* und *ὁρόων* zu einander und die Interpunction spricht Classen Beobachtungen p. 128. 132. — Die Bedeutung von *αἰδώς* erörtert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles p. 57 ff., vgl. die abweichende Erklärung von Doederlein zu 237. Uebrigens empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 16 zu schreiben *αἰδόϊ ϝείκων*.

240. '*ἀϑετεῖται, ὅτι περισσὸς ὁ στίχος καὶ παρέλκων, καὶ μὴ ἐπιλεγόμενος ἀπαρτίζει τὴν διάνοιαν. — οὐδὲ ἐν τῇ Ζηνοδότου δὲ ἦν' Aristonic.* ed. Friedlaender p. 176. — Gegen Aristarchs von Bekker, auch La Roche adoptierte Schreibung *ἔδεισεν* spricht

Cobet Miscellan. crit. p. 267 ff. Das Digamma nach *δ* ist jetzt inschriftlich erwiesen, vgl. den Anhang zu *Α* 33.

246. Zu der Wendung *καὶ ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο νοστήσαιμεν* lassen sich vergleichen die späteren *διὰ πυρὸς βαδίζειν* Aristophan. Lysistr. 133 f., *πῦρ διέρπειν* Soph. Antig. 265, *εἰς πῦρ ἐμβαίνειν* zur Bezeichnung einer grossen Gefahr, theilweise wohl mit Bezug auf eine Art Feuerprobe, vgl. Funkhänel im Philol. II p. 394 und IV p. 206—208. — 247. Ueber den blossen Optativ in Aussagesätzen vgl. Casselmann de usu particularum *ἄν* et *κέν* apud Hom., Cassel 1854 p. 6, Philol. XXIX p. 125 ff., Delbrück, Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 27 ff.

250 ff. Ueber *τοί* vgl. jetzt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 140 ff. — 252. *παρῴχηκε(ν)* ist die handschriftliche Lesart, *παρῴχωκεν* Aristarchs Lesart, welche La Roche in den Text genommen hat, Bekker und Nauck: *παροίχωκεν* nach Dorotheus und Apollonius Alexandrinus, welcher Variante G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 138 den Vorzug giebt. — 253. Ueber die Dreitheilung der Nacht vgl. Oertel de chronologia Homerica II p. 9 ff., auch Welcker griech. Götterlehre I p. 53, und über die Schwierigkeiten der Stelle Oertel p. 19 f. Der Vers wurde verworfen von Aristarch, Aristophanes, Zenodot, welcher ihn gar nicht schrieb, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 176: Anstoss gab die genaue, fast astronomische Bestimmung, während die vorhergehende allgemeine vollkommen genüge, und das unhomerische *τῶν δύο.* Dieser Athetese stimmt unter den Neuern zu Bekker, und Nauck bezeichnet in der Ausgabe 252 uud 253 als spurii? Bei *τῶν δύο μοιράων* schwanken die Erklärer zwischen der Auffassung des Genetivs als appositivus (Grossmann Homerica p. 36, Düntzer, auch Dissen kleine Schriften p. 131), oder als partitivus (La Roche, Oertel), oder als Genetiv nach dem Comparativ ('ein grösserer Theil der Nacht, als zwei Drittel' Franke), Doederlein endlich und Koch verstehen *δύο* als Nominativ und das Ganze als Apposition zu *πλέων νύξ.*

256. Zur Erklärung von *ἐόν* vgl. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 98, Windisch in G. Curtius Stud. II p. 339, auch Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 156. — 258. Zur Schreibung *ἄλοφον* (Aristarch) vgl. La Roche homer. Untersuch. p. 51.

265. Zu *μέσσῃ — ἀρήρει* bemerkt Aristonic. ed. Friedlaender p. 176: '*ἡ διπλῆ ὅτι τὸ κοινὸν καὶ συμβεβηκὸς ταῖς περικεφαλαίαις εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ, ζωγράφοι καὶ πλάσται πιλίον ἐπέθεσαν τῷ Ὀδυσσεῖ.*' Vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 186. — In V. 264 vermuthet Nauck *θέον* an Stelle des allerdings auffallenden *ἔχον.*

274. Ueber das Zeichen vgl. Naegelsbach hom. Theol. [2]p. 172 f., dazu Gladstone homer. Stud. p. 155, welcher zur Stelle bemerkt: '*skandha*' bedeutet im Sanskrit 'Reiher' und

'Krieg'. — 276. *κλάζειν* und Synonyma erläutert Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 47 f.

281. Ueber die Quantität von *πάλιν* vgl. Hartel hom. Studien I p. 73 f., über die Betonung von *ἐνκλειας* La Roche hom. Untersuch. p. 156. — 282. Statt *ὅ κε* vermuthet Doederlein zur Stelle *ὃ καί*.

285 ff. Mit der im Commentar gegebenen Erklärung scheint *ὅτε* als Conjunction gerechtfertigt werden zu können. Einfacher ist es allerdings mit Capelle im Philol. XXXVI p. 202 und 699 *ὅτε* hier wie *υ* 66 gerade sowie in den eigentlichen Gleichnissen nach Langes Erklärung als indefinites Adverb = einmal zu fassen, wodurch man der Annahme von Ellipsen überhoben wird. — In 286 vermuthet Nauck *ἧεν* statt *ἤει*, nimmt aber überhaupt ein schwereres Verderbniss des Verses an. Aristarch erklärte *πρὸ* = *ὑπέρ*, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 177. — 288. Ueber die Kadmeier vgl. Gladstone hom. Studien p. 37 f. und über die hier erwähnte Sage Nitzsch Beiträge p. 180 f. Nach Apollodor bestand der *μειλίχιος μῦθος* in der Forderung an Eteocles, dem Polyneikes die Herrschaft des nächsten Jahres zu überlassen: Preller griech. Mythol. II p. 248. — 289. Eine Untersuchung über Zusätze zu dem vorhergehenden Verse, wie *κεῖσ'*, die im ersten Fusse schliessen, bei Giseke homerische Forschungen p. 10 ff., wo er über *κεῖσ'* urtheilt, dass dasselbe fast verschwinde und einen schon vollendeten Gedanken mehr belaste als weiter ausführe. — In Bezug auf die Unverletzlichkeit der Gesandten bespricht den Hergang Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom. Lips. 1871 p. 43 ff. — 290. Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 170 sieht in diesem Verse eine unglückliche Nachahmung von *ν* 391. Vgl. den Anhang zu dieser Stelle. — 292. Ueber den Trochaeus *ἦνιν* im vierten Fuss und die sich daran knüpfenden Vermuthungen über die Entstehung des Hexameters vgl. E. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 ff. — 294. Ueber die Technik des *χρυσοχόος* vgl. Riedenauer Handwerk p. 115 f.

299. Der Vers erinnert namentlich wegen des ungewöhnlichen Beiworts *ἀγήνορας* an *σ* 346 *μνηστῆρας δ' οὐ πάμπαν ἀγήνορας εἴα Ἀθήνη λώβης ἴσχεσθαι.*

304. Die Bedeutung von *ἄρκιος* ist bestritten, vgl. Buttmann Lexilogus I[4] p. 4 II[2] p. 30 ff. und dagegen Povelsen Emendationes Hom. p. 63 ff., Doederlein Gloss. § 555. — In V. 307 vermuthet Nauck statt der Optative *τλαίη* und *ἄροιτο* die Conjunctive *τλήῃ* und *ἄρηται.*

314. Ueber die Namenbildung *Δόλων* vgl. Fick die griech. Personennamen. Gött. 1874 p. 25.

326. Aristarch's Beobachtungen über *μέλλω* bei Lehrs Aristarch. [2]p. 120 f. Die verschiedenen Tempora der Infinitiv-

construction nach *μέλλω* sind zusammengestellt und erörtert bei Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 56 ff.

330. Doederlein zur Stelle fasst *ἐποχήσεται* als Conjunctiv, ohne jedoch *μή* von *ἴστω* abhängig zu machen. Für diese Auffassung dürfen nicht geltend gemacht werden die Stellen *μ* 300 und *σ* 56, weil dort nicht eine Zusage des Redenden den Inhalt des Schwurs bildet, sondern der Redende einen von dem Angeredeten zu leistenden Schwur fordert. Dass *ἐποχήσεται* Futurum ist, bezeugt der folgende Gegensatz mit *φημί* und dem Acc. c. Inf. fut. als nachdrückliche Umschreibung des Futurums, sowie die sonst übliche Construction des Acc. c. Inf. fut. nach *ὄμνυμι*, wie *T* 127 *μή ποτ'* — *ἐλεύσεσθαι Ἄτην*. Beispiele der späteren Sprache findet man bei Aken die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griech. p. 43 f. und Kühner ausführl. Grammat. d. griech. Spr. [2]II p. 743. Uebrigens wird von Krüger Di. 67, 1, 1 nicht passend zu unserer Stelle *O* 41 in Parallele gestellt, weil dort das abwehrende *μή* sich lediglich auf die Bestimmung *δι' ἐμὴν ἰότητα* bezieht, vgl. zu *ε* 300.

332. *ἐπώμοσε* ist hier die Lesart Aristarchs, vgl. La Roche homer. Textkritik p. 200, wie *ο* 437 *ἐπώμνυον*, was zunächst heisst: schwur dazu, vgl. *A* 233, dann beschwur. Diese Bedeutung scheint mit dem Object *ἐπίορκον* zunächst schwer vereinbar. *Γ* 279. *T* 260 steht dies Object bei dem einfachen Verbum *ὄμνυμι*. Daher zieht Doederlein z. Stelle die auch von guten Handschriften gebotene Lesart *ἀπώμοσε* vor. Düntzer homer. Abh. p. 314 vermuthet, da andere lasen *ἐπεὶ ὅρκον ἀπώμοσε*, die Lesart: *ἐπὶ ὅρκον ὄμοσσεν* nach *Ψ* 42. Eine befriedigende Erklärung von *ἐπίορκος*, die Doederlein Glossar § 2294 vergebens suchte, giebt Schoemann griech. Alterth. II p. 258. Weil *ὅρκος* zunächst nur die Bedeutung eines Bindenden und Festhaltenden hat (vgl. *ἕρκος*. — Buttmann Lexilog. [2]II p. 46 ff.), so wird das Wort nicht nur von dem Schwur selbst, sondern ebenso oft auch von dem Gegenstande gesagt, bei dem man schwört und durch den man sich also gebunden erachtet, wie z. B. die Styx, bei welcher die Götter schwören, ihr *ὅρκος* heisst. So wird auch die Gottheit, bei der man schwört, *ὅρκος* heissen, wie die Dichter unter diesem Namen ein eignes dämonisches Wesen, einen Eidgott einführten, der den Schwörenden bindet, und dem er verhaftet ist, dessen Strafgewalt er verfällt, wenn er meineidig ist. *ἐπίορκος* bezeichnet nun einen dem Horkos verhafteten und ist hinsichtlich der Präposition zu vergleichen mit *ἐπίκηρος*, *ἐπίμομφος*, *ἐπίτιμος* u. a.

338. Die Verwendung des Wortes *ὅμιλος* von dem gelagerten Heer der Troer bezeichnet als eigenthümlich Aristonic. ed. Friedlaender p. 178: *ἐν μὲν οὖν τῇ Ἰλιάδι πυκνότερον τὴν μάχην ὅμιλον καλεῖ, ἐν Ὀδυσσείᾳ δὲ τὸ ἄθροισμα*, vgl. Lehrs Aristarch.

[2]p. 144. — 339. Ueber *ἀν' ὁδόν* vgl. Spitzner dissertatio de vi et usu praepositionum *ἀνά* et *κατά* apud Homerum, Wittemberg 1831 p. 12.

345. Die hier 344. 345 vorliegende Gedankenfolge in ihren verschiedenen Ausdrucksformen ist besprochen im Philologus XXVII p. 519—521. — Zu *αὐτόν* bemerkt Doederlein zur Stelle: '*αὐτόν*, *corpus ipsius,* opponitur *adspectui* apparentis et *vestigiis* praetergressi; nisi forte *αὐτοί* legendum'. Dieselbe Vermuthung spricht aus Axt Conjectanea Hom. Kreuznach 1860 p. 8. Vgl. den Anhang zu *Α* 218 und *Θ* 396.

346. *παραφθαίῃσι* ist die Lesart des Venet. A, wofür La Roche, Franke, Dindorf, Düntzer und Nauck *παραφθήῃσι* schreiben; Bekker vgl. Hom. Blätt. p. 218 schreibt *παραφθαίησι* (bei La Roche: DGH). Auch Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 58 meint: 'Die Form scheint von einem Sänger erfunden zu sein, der auch im Optativ *σι* für einen nach Bedarf verwendbaren Zusatz hielt'. Dagegen sucht J. Schmidt in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 298 f. wahrscheinlich zu machen, dass die Form Conj. praes. sei von einem auch von G. Curtius vorausgesetzten Praesens *φθα-jω*. — 347. Ueber die Dehnung von *μιν* vgl. Hartel hom. Stud. I p. 72.

349. Ueber den auffallenden Dual *φωνήσαντε*, da doch nur Odysseus gesprochen, vgl. Schol. Venet. bei Dindorf I p. 358, wo *Φ* 298 verglichen wird: *ἐν μέντοι τῇ Ἀριστοφάνους καὶ ἄλλαις ἑτέρως ἐφέρετο· 'ὣς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης· ἐλθόντες δ' ἑκάτερθε παρὲξ ὁδοῦ ἐν νεκύεσσι κλινθήτην.'* Eine besondere Vermuthung über diesen Dual bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 307.

351. Ueber *οὖρον* vgl. den Anhang zu *Θ* 124; gegen die Verbindung der Präposition *ἐπί* mit diesem Wort zu einem Compositum *ἐπίουρα* Lehrs Aristarch. [2]p. 110 und Spitzner in der Ausgabe der Ilias Excursus XX p. LXXXVI ff. Von diesem Gelehrten, wie von den Neueren ist Aristarchs Erklärung, wonach die Entfernung zwischen Dolon und seinen Verfolgern gemessen würde durch die Entfernung zwischen einem Ochsengespann und einem Maulthiergespann, die zu gleicher Zeit auf demselben Felde von demselben Punkte aus zu pflügen beginnen, mit Recht verworfen. Vgl. auch Povelsen Emendationes Hom. p. 87, Zehlicke über das homerische Epitheton des Nestor *οὖρος Ἀχαιῶν* und verwandte Wörter, Parchim 1839 p. 26 ff., der namentlich auch *νειοῖο βαθείης* p. 30 f. erklärt. Das *πηκτὸν ἄροτρον* steht als 'zusammengesetzter Pflug' im Gegensatz zu dem *αὐτόγυον*, dessen Krummholz (*γύης*) aus einem Stück bestand: vgl. Riedenauer Handwerk p. 96, Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 8, Schoemann griech. Alterth. I p. 72.

355 f. Die Bedeutungsentwicklung von ἔλπομαι erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache d. hom. Ged. p. 198 ff., welcher übrigens über diese Stelle anders urtheilt. — Zur Interpunction nach ἰέναι vgl. Bekker homer. Blätt. I p. 22. Doederlein interpungiert nach Τρώων, sodass ἰέναι mit πάλιν von ὀτρύναντος abhängen soll. Aristarch verband πάλιν gar mit ἀποστρέψοντας, vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 91. — 364. Diese unregelmässigen Dualbildungen, wie hier διώκετον, nebst den verschiedenen Erklärungsversuchen erörtert G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. I p. 75 f. Er selbst erklärt sich die Anomalie aus einer Verirrung des Sprachgefühls bei den späteren Rhapsoden, da diese anomalen Formen sich in Theilen der Ilias finden, die sicher nicht zu den ältesten gehören. Aristarch (vgl. Friedlaender Aristonic. p. 179) fasste die Form als Präsens, wofür er unpassend auf η 104 verweist, wo ἀλετρεύουσιν keineswegs historisches Präsens ist, vgl. den Anhang zu η 107.

366. In dem Fehlen von θυμῷ bei μένος ἔμβαλ' erkennt Fulda Untersuchungen p. 51 ein Zeichen späteren Ursprungs. Doch ist offenbar μένος auch hier, wie Φ 304 von Körperkraft zu verstehen.

375. Zu βαμβαίνω vgl. ausser dem im Lexicon Hom. s. v. Bemerkten Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 334 und Brugman daselbst VII p. 324. Autenrieth im Wörterbuch stellt das Wort zu βαίνω, wie παμφαίνω: φαίνω und versteht wankend. Uebrigens hält Nauck diesen Vers für nicht ursprünglich.

381. Ueber die Conditionalsätze mit εἴ κεν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 508 ff.

384. Ueber diesen formelhaften Vers vgl. Philol. XXVII p. 514. Vollständig findet sich derselbe in der Ilias nur im 10. (hier und 405) und im 24. Buche (380 und 656), verkürzt Λ 819. Ω 197. — 385. Ueber δὴ οὕτως an Stelle des früher und auch jetzt noch von Nauck gelesenen δ' οὕτως vgl. La Roche hom. Untersuchungen p. 281 und den Anhang zu κ 281. Nauck vermuthet neben δὴ οὕτως — δὴ τώς. — 387. 'ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω (343) ὧδε μετάκειται, ἤδη παρεληλυθότων αὐτῶν τοὺς νεκρούς. καὶ ὁ Ὀδυσσεὺς ἀσύνετος ἔσται πρόφασιν αὐτῷ πορίζων. ἠθέτει καὶ Ἀριστοφάνης'. Aristonic. ed. Friedlaender p. 180. Dieser Athetese stimmt zu Bekker; Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 dehnt dieselbe auch über 388 und 389 aus, welche nach 342. 343 gebildet sein. — 389. Ueber die Wendung θυμὸς ἀνῆκεν vgl. den Anhang zu *H* 25.

391. Fulda Untersuch. p. 309: 'Der Pluralis [von ἄτη] kommt ausserdem nur noch *I* 115, also auch in einem jüngeren Buche, und *T* 270 in einer ebenfalls mehrfach angefochtenen Stelle vor'. Diesen Plural erklärt Lehrs populäre Aufsätze p. 229: 'es gehörte mehr als eine Ate [persönlich gedacht] dazu: mehr als eine

Ate musste gleichsam dem Hektor helfen, dass ich durch ein so eitles Versprechen mich in ein solch gefährliches Wagestück berücken liess.' Vgl. dagegen Naegelsbach homer. Theol. ²p. 318 und Goebel im Philolog. XXXVI p. 43: 'mit mancherlei Blendwerk, mit manchen Vorspiegelungen', auch Gladstone homer. Studien p. 175: 'Versuchung'.

394. Ueber die Epitheta der Nacht in dieser Zusammenstellung vgl. Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 26, auch Oertel de chronologia Hom. III p. 29 f. — 398. Aristarch schrieb nach Aristonikos ed. Friedlaender p. 180 wegen *σφίσιν* auch hier *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσι*, nach Ammonius aber hätte Aristarch 397—399 zuerst als verdächtig bezeichnet, dann völlig verworfen. Vgl. Lehrs de Aristarch. ²p. 346 u. La Roche hom. Textkrit. p. 107. Aristophanes verwarf die Verse ebenfalls. — Aristarchs Lesart geben La Roche, Bekker, Baeumlein, Düntzer, Doederlein, Nauck. Die besten Handschr. haben *βουλεύοιτε* und *ἐθέλοιτε*, was Dindorf aufgenommen hat. Vgl. jetzt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 150 und besonders Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 41 ff. Nach demselben ist dies *σφίσι* das einzige Beispiel für den freieren Gebrauch des substantivischen Reflexivum im alten Epos und ergiebt sich mit Sicherheit, 'dass das substantivische Reflexivum *οὗ* in der altepischen Sprache, so lange diese von den Sängern noch mit wahrhaft lebendigem Sprachgefühl gehandhabt wurde, nur von der dritten Person gebraucht werden konnte, sodass in diesen Zeiten ein *σφίσι* = *ὑμῖν* nicht möglich war. Es hängt demgemäss die Entscheidung über unsere Stelle von der Frage ab, in welcher Zeit die Doloneia entstand. Möglicher Weise war das Sprachgefühl dem Verfasser derselben schon in dem Masse erlahmt, dass er, was nur beim adjectivischen Reflexivum sprachgemäss war, fälschlich auf das Substantivum übertrug. Anderenfalls muss angenommen werden, dass *βουλεύοιτε* eine spätere, aber immerhin voralexandrinische Correctur von *βουλεύουσι* ist, die das Anstössige, was die dritte Person in der Stelle hat, beseitigen sollte'. Danach ist eine sichere Entscheidung schwer. Indess scheinen mir doch die Gründe für die Ursprünglichkeit der Lesart *βουλεύοιτε* und *ἐθέλοιτε* zu überwiegen. Sind die Verse nicht gedankenlos aus 309 ff. übertragen — und es ist kein Grund das anzunehmen, da die Ausführung zu *ἐκ — πυθέσθαι* durchaus angemessen ist —, so ist die Verwandlung der dritten Person in die zweite so selbstverständlich, dass man sich wundern müsste, wenn der Dichter dieselbe nicht vorgenommen hätte. Freilich könnte es scheinen, als ob derselbe *νηῶν ὠκυπόρων* in *ἀνδρῶν δυσμενέων* verwandelt hätte, um für die folgenden dritten Personen *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσιν* das passende Subject zu gewinnen; allein diese Veränderung erklärt sich zur Genüge aus dem Zusammen-

hange, da alles darauf ankommt, die mit dem Unternehmen verbundene Gefahr zu betonen. Andrerseits erklärt sich aber auch das verwerfende Urtheil Aristarchs schwerlich genügend, wenn ihm nicht die Verbindung des Pronomen *σφίσι* mit der zweiten Person Anstoss gab. Da aber der ziemlich späte Ursprung der Dolonie sehr wahrscheinlich ist, so dürfte der im alten Epos nicht nachweisbaren freieren Verwendung des substantivischen Reflexivpronomens hier nichts im Wege stehen. Auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 9, urtheilt, dass die zweite Person die ursprüngliche Lesart sei.

408. *δαί* statt *δ' αἵ* war die Lesart Aristarchs: vgl. Lehrs de Arist. ²p. 360 und La Roche homer. Textkritik p. 220, auch der Venetus hat *δαί*. Vgl. den Anhang zu *α* 225. Damit wird die unhomerische Verbindung (vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21) *αἵ τῶν ἄλλων Τρώων φυλακαί* beseitigt. Ob freilich hier in der Doloneia nicht der spätere Gebrauch des Artikels doch ursprünglich und ob das durchaus attische *δαί* überhaupt homerisch sei, bleibt fraglich, vgl. Nitzsch Anmerk. I p. 40, Baumeister im Philol. XI p. 169 f. Daher vermuthet Düntzer *δ' αὖ*, wie jetzt auch Nauck. — Zu 409—411 vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 175 zu 208. 209. 210: *'ἀστερίσκοι, ὅτι κακῶς ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα κεῖνται, ὅτε τὸν Δόλωνα συλλαμβάνουσιν οἱ περὶ Διομήδη'*. Dieser Athetese stimmt zu Bekker und Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125. Dagegen spricht Sickel quaestt. Hom. I p. 11, da solche Wiederholungen dem Dichter charakteristisch sein.

415. Zu der Ortsbestimmung vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38, über den Charakter dieser Berathung Gladstone homerische Studien p. 417. — 418. *γάρ* statt des sonst gelesenen *μέν* habe ich geschrieben mit La Roche nach DE, im Ven. A. steht *γάρ* übergeschrieben. — Eine durchaus abweichende Erklärung der Stelle giebt Doederlein, eine andere Schol. BL: *ὅσοι εἰσὶν ἰθαγενεῖς Τρῶες, οὗτοι φυλάσσουσιν. ἐκ γὰρ τῆς ἑστίας τὸν πολίτην δηλοῖ.* — 419. Ueber die Bildung *ἐγρηγόρθασιν* bemerkt G. Curtius in den Stud. I p. 244: es ist dieselbe 'gewissermassen ein Ansatz zu jener Bildung, die im germanischen schwachen mit W. dhâ zusammengesetzten Praeteritum durchgedrungen ist'. Andere setzen ein *ἐγερέθω* voraus.

424. Zur Form der Frage vgl. Praetorius der homer. Gebrauch von *η* (*ηε*) in Fragesätzen p. 15, zur Interpunction Nicanor ed. Friedlaender p. 206. Uebrigens verwirft Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 f. V. 423—431.

436. Ueber Homers Vorliebe für das Ross vgl. Gladstone homer. Studien p. 444 f. — 437. Zur Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 369 und den Anhang zu *λ* 607, auch zu

α 51. — 440. Zur Interpunction vor *τὰ μέν* vgl. den Anhang zu *Α* 234. — 442. Ueber *πελάσσετον* handelt Paech über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus p. 31, vgl. jetzt G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 283.

452. Den Gebrauch der Wendung *θυμὸν ὀλέσσαι* erörtert Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862, p. 1 ff.

457. Aristoteles de part. animalium III 10 (673ª 16) citiert den Vers mit '*φθεγγομένη*', ausdrücklich verwerfend '*φθεγγομένου*', so dass zu seiner Zeit es schon diese zwei Schreibarten gab: La Roche homer. Textkritik p. 28. Unsere Handschriften haben alle *φθεγγομένου*. — Die auch von Ameis zu *χ* 329 gegebene gewöhnliche Erklärung des Particips: 'während er noch redete' ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1874 p. 304 mit Recht verworfen, wenn gleich Vergil Aen. X 554 die Stelle in der gewöhnlichen Weise verstanden haben muss: *tum caput orantis nequiquam et multa parantis dicere deturbat terrae.* *χ* 329 ist weder die Deutung: 'während er reden wollte' wahrscheinlich, weil durch nichts in dem Zusammenhang eine solche Absicht des Fallenden nahe gelegt wird, noch die andere: 'während er noch redete', möglich, weil unmittelbar vorher Odysseus gesprochen hat. Sodann spricht auch die Bedeutung von *φθέγγεσθαι* selbst dagegen, womit wesentlich nur der tönende Laut der Stimme bezeichnet wird. Zu vergleichen ist *Π* 508, wo *φθογγή* von der Stimme eines Sterbenden steht: vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 27 f. — Ueber die Stellung des Particips im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 169. — 458. Ueber die Tmesis von *ἀπό* — *ἕλοντο* vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. No. 2. die Tmesis in der Ilias, dritte Abtheil. p. 21.

463. *ἐπιβωσόμεθ'* ist die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart, vgl. La Roche; dagegen schrieb Aristarch *ἐπιδωσόμεθ'* — '*ἴν ᾖ δώροις τιμήσομεν*' Didymos. Letztere Lesart haben aufgenommen Bekker, Baeumlein, Koch, Dindorf, die erstere Düntzer, Franke, La Roche, Doederlein, Spitzner und Nauck. Gegen Aristarchs Lesart wird geltend gemacht, dass das Medium in dem Sinne von begaben, beschenken unerhört sei; *Χ* 254 steht dies Medium in dem Sinne zu Zeugen nehmen und so, meint Spitzner sowie der Verfasser des Artikels im Lexicon Hom. s. v., habe Aristarch auch hier das Verbum verstanden. Aber auch *ἐπιβωσόμεθ'* ist nicht ohne Bedenken, da es an den beiden Stellen der Odyssee, wo es noch vorkommt (*α* 378. *β* 143), in der Bedeutung steht: die Götter zu Hülfe rufen (gegen Vergewaltigung), während es hier ein Anrufen zum Behuf der Weihe der Beute sein müsste. Ohne Zweifel entspricht der durch *σὲ πρῶτον* gegebenen Auszeichnung der Athene am besten die Lesart Aristarchs, wenn auch die angenommene Bedeutung nicht zweifellos ist.

466. *δέελον* deutet Düntzer in Kuhns Zeitschr. XVI p. 282 von W. *δε* = Bündel, Reisbündel, ähnlich Doederlein nach Hesychius: *δέελος· δεσμός, ἅμμα.* Vgl. dagegen Curtius Etym. [4]p. 235, Fick vgl. Wörterb. [3]II p. 128 unter *di.* — Um die isolierte Stellung von *τε* zu beseitigen, schlug Bentley die Umstellung vor: *δέελον δέ τε σῆμ' ἐπέθηκε* statt *δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν.*

475. *ἐπιδιφριάς* erörtern Grashof das Fuhrwerk p. 27, Doederlein Glossar § 2432, auch Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung, Giessen 1850, p. 24 u. 26. — 'Diese *ἐπιδιφριάς* bestand aus in die Unterlage eingelassenen aufrecht in einiger Entfernung neben einander stehenden Stäben (*κνῆμαι*), die oben wieder in einen parallel mit dem äusseren Rande des Standbrettes laufenden gebogenen Holm (*ἄντυξ*) eingelassen waren, und von diesem gehalten wurden'. Grashof. — 480. Ueber *μέλεον* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 94.

491. In dem Zusatz *κατὰ θυμὸν* und ähnlichen bei *φρονεῖν* sieht Fulda Untersuchungen p. 286 die Spuren einer späteren Zeit. Zu dem 492 folgenden *τρομεοίατο θυμῷ* vgl. denselben p. 135. — 493. Cobet Miscellan. critic. p. 361 f. verlangt unter Vergleichung von Z 65. κ 164 *ἐμβαίνοντες* statt *ἀμβαίνοντες*, wie Nauck jetzt geschrieben hat. — *ἀηθέσσω* ist nach Leskien in G. Curtius Stud. II p. 82 zu erklären aus *ἀ-ηθεσ-j-ω* vom Stamme *ἠθεσ* — (Nom. *ἦθος*) — 'wenn überhaupt die Form richtig und nicht *ἀήθεσκον* zu schreiben ist'. Vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache p. 368. — 495. Die Wendung *θυμὸν ἀπηύρα* behandelt Doberenz interpretationes Hom. p. 18 f. — 497. '*ἀθετεῖται, ὅτι καὶ τῇ συνθέσει εὐτελής· καὶ μὴ ῥηθέντος δὲ νοεῖται ὅτι ὡς ὄναρ ἐφίσταται τῷ Ῥήσῳ ὁ Διομήδης. καὶ τὸ διὰ μῆτιν Ἀθήνης λυπεῖ· μᾶλλον γὰρ διὰ τὴν Δόλωνος ἀπαγγελίαν*'. Aristonic. ed. Friedlaender p. 183.

499. Zu diesem *ἀείρω* aus *ἀ-σϝερ-jω* vgl. G. Curtius Gr. Etym. [4]p. 355 f., dazu Brugman in G. Curtius Stud. VII p. 345. Uebrigens wollte Axt Conjectanea Hom. p. 8 *σὺν δὴ εἶρεν* schreiben. — Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Philol. 1874 p. 599 bemerkt, dass der Dichter die beiden Aias und Odysseus niemals zu Wagen kämpfen lässt. 'Von Odysseus bergiger Insel und ihrer Ungeeignetheit zur Pferdezucht konnte der Dichter bei seiner gänzlichen Unkenntniss derselben (Hercher im Hermes I p. 262—280) nichts wissen, aber nahe liegt die Vermuthung, dass er, weil selber ein Inselbewohner und aus eigner Anschauung mit den auf dieser herrschenden Zuständen bekannt, den beiden Inselkönigen Aias und Odysseus keinen Streitwagen gab. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Scholiast BL zu *K* 499 recht, wenn er in Bezug auf Odysseus als Pferderäuber in der Doloneia bemerkt: *ἔστι μὲν νησιώτης, τῇ δὲ πείρᾳ οὐ δευτερεύει τινός*'.

506. Ueber *τῶν πλεόνων Θρηκῶν* vgl. Grossmann Homerica p. 20, zum Artikel Foerstemann Bemerkungen p. 35. Dagegen vermuthet Nauck *ἢ ὅ γ' ἔτι* an Stelle von *ἢ ἔτι τῶν*: C hat *ἢ ὅγε τῶν*.

510. Zur Interpunction nach *ἔλθῃς* (Kolon statt Komma) vgl. Doederlein zur Stelle. — Nauck ist geneigt den Vers zu verwerfen.

513. Bekker homer. Blätt. II p. 28 verlangt *κόψε* statt *κόπτε*: 'der Aorist für den einen ersten Hieb, der die Pferde in Bewegung setzt, statt dass das Imperfect die wiederholten und anhaltenden Hiebe bezeichnet, wodurch die Bewegung im Gang erhalten wird. Vgl. *K* 530. *Λ* 280. *ο* 182'. Schon Spitzner stellte *κόψε* her mit der Mehrzahl der Handschriften, La Roche fand in den von ihm verglichenen *κόπτε* überhaupt nicht vor. — Sonst vergl. zur Erklärung der Stelle und über das Reiten bei Homer Grashof das Fuhrwerk p. 4, Kuhlbars cur liber Il. X e contextu carm. Hom. emovendus sit. Ludwigslust 1876 p. 14 und Düntzer im Philol. XII, p. 54. Dagegen nehmen Sickel p. 12, Welcker Ep. Cycl. II 217, Doederlein zu V. 513 an, dass Diomedes den Wagen herausgezogen und die Pferde davorgespannt habe, so dass *ἵππων*, wie sonst von dem bespannten Wagen zu verstehen sei. Vgl. darüber auch Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Philol. 1874 p. 598, welcher in der hier gegebenen Darstellung einen unwiderleglichen Beweis gegen eine eigentliche Kenntniss des Reitens erblickt. — 515. Ueber die Schreibung *ἀλαὸς σκοπίην* vgl. den Anhang zu *ϑ* 285. Die Wendung ist hier, wie die Fortsetzung *ὡς ἴδε* zeigt, ganz *ϑ* 285 nachgebildet, aber wenig passend angewendet. Daher vermuthet Nauck, welcher auch *ἀλαὸς σκοπιὴν* schreibt, aber *ἅλιον σκοπιήν* lesen möchte, V. 516 an Stelle von *ὡς* — *ὅς*.

527. Zu der Darstellung 513. 526. 527 bemerkt Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Phil. 1874 p. 598: 'Es ist klar, dass hier *ἵπποι* ebenso wie in unzähligen andern Stellen geradezu für Wagen gebraucht ist: denn es ist unmöglich, dass ein Dichter, der die Kunst des Reitens aus eigner Anschauung kannte, einen Reiter statt auf sein Pferd und von seinem Pferde, vielmehr auf zwei und von zweien, sein eignes und das seines Gefährten, steigen oder gar den einen Reiter beide Pferde schlagen lässt'.

530 f. In der Verwerfung des hier ganz unsinnigen V. 531 sind die Neueren einig, er fehlt überdies in AC Townl. vgl. La Roche. Düntzer homer. Abhandl. p. 319 und Kuhlbars a. O. p. 14 verwerfen auch V. 530 wegen *μάστιξεν*, da Odysseus ja keine Peitsche hatte, vgl. 500 f., sondern sich des Bogens zum Antreiben der Rosse bediente. Es würde dann aber ein Sprung in der Erzählung entstehen, den selbst dem Dichter der Doloneia zuzutrauen man sich doch bedenken muss.

536. Ueber dies Gedankenverhältniss vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 333.

538. Aristarchs Lesart ist *μετὰ φρεσί*: zu *Δ* 245. Vgl. dagegen Fulda Untersuchungen p. 98. — 539 ist die handschriftliche Lesart *οἵ ἄριστοι*, Aristarch las *ὤριστοι*, vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 202 f. Bekker schreibt *ὥριστοι*.

545. Zur Interpunction vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 207. Anders fasst diese Fragen Praetorius der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen p. 16. — Für Zenodots Lesart *λαβέτην* gegen Aristarchs *λάβετον* spricht Cobet Miscell. crit. p. 279 f., indem er zu erweisen sucht, dass die zweite Person Dualis nie von der dritten verschieden gewesen sei: in gleicher Weise werden behandelt *Θ* 448 und *Λ* 782. Nauck liest *λαβέτην*. — 546. Ueber *σφωε* (Aristarch) und *σφωϊ* (Zenodot) und ähnliche Differenzen handelt ausführlich Cobet Miscellan. crit. p. 254 ff.

559. Ueber *ἄναξ* vgl. den Anhang zu *Α* 7, wo die für die Bedeutung *herus* im Commentar aus der Ilias angeführten Stellen nachzutragen sind.

576 f. In diesen beiden Versen sieht Bergk griech. Literaturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz, da das warme Bad nach dem kalten Seebade sehr auffällig ist. — 579. Ueber die Lesart *ἀφυσσόμενοι* vgl. den Anhang zu *Γ* 295.

Λ.

Einleitung*).

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri, Leipzig 1832, p. 9 ff. (Opuscul. V, p. 59 ff.). Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Naekes Rhein. Mus. V, p. 404 ff. und Faerber, disputatio Homerica, Brandenburg 1841, p. 2 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 35—44, 60 ff. Benicken, de Iliadis carmine decimo, 1868; Benicken, Karl Lachmann's Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus Ξ 402—507 an Λ 557 zu schliessen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875, vgl. Philolog. Anzeiger VII, p. 186 ff.; Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Baeumlein in der Zeitschrift für die Alterthumswiss., VIII, 1850, p. 148 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853, p. 11, Düntzer, homerische Abhandlungen, p. 63 ff., Gerlach im Philologus XXX, p. 40 f. und XXXIII, p. 13 ff. und 193 ff., Nutzhorn, die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipzig 1869, p. 154 ff., Hiecke, über Lachmann's zehntes Lied der Ilias, Greifswald 1859. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850, p. 12 ff. u. 28 ff., vgl. Hoffmann in der Allgem. Monatsschrift f. Wissenschaft u. Literatur, Halle 1852, p. 287 ff. und Düntzer, hom. Abhandl., p. 117 ff. — Köchly, Iliadis carmina XVI, Lips. 1861, p. 177 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 73 ff. Köchly, de Iliadis carminibus dissert. VII, Turici 1859, p. 35 f. — B. Giseke, das elfte Buch der Ilias, in Jahrbb. f. Philol., 1862, Bd. 85, p. 505 ff. — Düntzer, die Interpolationen im elften Buche der Ilias, in Jahrbb. f. Philol. - Suppl. III, p. 833 ff., Benicken, die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Antwort auf die gleichbetitelte Abhandlung des Hrn. Prof. Düntzer, Stendal 1872. — C. L. Kayser,

*) Abdruck aus dem Osterprogramm des Gymnasiums zu Göttingen 1877, besprochen im Philol. Anzeiger VIII p. 275 ff. von L. G.

de interpolatore Homerico, Heidelberg 1842, p. 5, 8, 10, 12, 27. — Grote, Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I, p. 539. Friedlaender, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853, p. 38 ff., vgl. Ribbeck im Phil. VIII, p. 480 ff. — Schoemann, de reticentia Homeri, Greifswald 1853, p. 16 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 240 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 226 ff., vgl. Schoemann in den Jahrbb. f. Philol., Bd. 69, p. 18 f., Nitzsch, Beiträge z. Geschichte der epischen Poesie der Griechen, p. 82 ff., 92 ff., 369 ff., 374, 381, vgl. G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage, Wien 1854, p. 19 f. — Kiene, die Komposition der Ilias, p. 92 f., 104 f. — Genz, zur Ilias, Sorau 1870, p. 32. — Bischoff im Philologus XXXIV, p. 17 ff. — Bernhardy, Grundriss der griech. Literatur [3]II. 1, p. 165 f., Bergk, griech. Literaturgeschichte, I, p. 599 ff. — Hoffmann, quaestiones Hom., 1848, II., p. 225 ff., Giseke, homerische Forschungen, Leipzig 1864, p. 178—181, 226, 230. — Sammlung der Parallelstellen zum elften Buch bei Ellendt, drei homerische Abhandlungen, Leipzig 1864, p. 53 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: Pinzger, de Iliadis interpolatione XI, 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836. A. Mommsen, Nestors Erzählung Il. XI 668—762 im Philologus VIII, p. 721 ff. Ueber denselben Abschnitt Friedlaender im Philologus IV, p. 581 f. — Zu 473 ff. Usener, de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, Gratulationsschrift zu der Jubelfeier der Leydener Universität, vgl. Philolog. Anzeiger, VII, p. 76 ff. VIII p. 280 ff. und H. van Herwerden, quaestiunculae epicae et elegiacae. Trajecti ad Rhenum. 1876. p. 17 f.

Der elfte Gesang bildet die Einleitung zu dem dritten grossen Act der epischen Handlung, in dessen Verlauf der entscheidende Wendepunkt eintritt, welcher die Sendung des Patroklos in den Kampf und seinen Tod herbeiführt.

Wir unterscheiden innerhalb desselben leicht zwei miteinander eng verbundene Haupthandlungen. Etwa zwei Drittel des Ganzen nimmt die Darstellung der Schlacht ein, welche bis zu dem Punkte geführt wird, wo die Troer das entschiedene Uebergewicht errungen haben und ein nachhaltiger Widerstand im offenen Felde von Seiten der Achaeer nicht mehr zu erwarten ist. Das letzte Drittel füllt die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor, welche, motiviert durch Achills erwachende Theilnahme an dem Geschick der Achaeer, das Auftreten des Patroklos im Anfange des sechszehnten Gesanges vorbereitet.

Im wechselvollen Gange der Schlacht treten vier Höhe- und Wendepunkte hervor, durch welche dieselbe in fünf Stadien zer-

legt wird. Die zweite Haupthandlung zeigt eine Folge von drei unter einander eng verbundenen Scenen. Danach ergiebt sich in übersichtlicher Zusammenfassung folgende Gliederung des Inhalts:

A. Die Schlacht 1—595.

I. Die Vorbereitungen zum Kampf, 1—66:

1) Eris, von Zeus gesendet, erregt den Kampfmuth der Achaeer, 1—14.
2) Rüstung des Agamemnon, 15—46.
3) Ordnung und Aufstellung der Achaeer; bedeutsame Vorzeichen von Zeus, 47—55.
4) Ordnung und Aufstellung der Troer (*ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο*). Hektor ermuntert die Seinen, 56—66.

II. Die Schlacht selbst, 67—595, in fünf Stadien:

1) Beginn der Schlacht; der Kampf steht gleich bis zu der Zeit, wo der Holzfäller sich das Mahl bereitet, 67—85.
2) Uebergewicht der Achaeer und Aristie des Agamemnon: dieser erlegt drei Paare troischer Helden, die Troer fliehen bis nahe dem Skaeischen Thor, 86—180.
3) Herstellung der Schlacht durch Hektor und Uebergewicht der Troer bis zu dem Punkte, wo die Achaeer Gefahr laufen, in wilder Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, 181—311.

   Zeus lässt sich auf dem Ida nieder und sendet die Iris zu Hektor mit dem Befehl, dem Agamemnon auszuweichen, aber die Seinen zu ermuntern; sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlasse, wolle er ihm die Uebermacht verleihen. Hektor stellt die Schlacht her. Agamemnon erlegt noch den Antenoriden Iphidamas, wird aber von dessen Bruder Koon verwundet und dadurch genöthigt das Schlachtfeld zu verlassen. Hektor erlegt neun Achaeerhelden und viele gemeine Krieger.

4) Herstellung der Schlacht durch Diomedes und Odysseus: Zeus spannt den Kampf wieder gleich; Hektor wird von Diomedes durch einen Speerwurf betäubt, 312—368.
5) Der Widerstand der Achaeer wird allmählich durch die Verwundung mehrerer Hauptthelden gebrochen, 369—595:
   a) Diomedes, von Paris verwundet, verlässt die Schlacht, 369—400.
   b) Odysseus, von den Troern heftig bedrängt, erlegt viele, bis er von Sokos verwundet wird. Auf seinen Hülferuf eilen Menelaos und Aias herbei, jener führt Odysseus aus der Schlacht; Aias Thaten, 401—497.
   c) Gleichzeitig bedrängt auf der linken Seite des Schlachtfeldes Hektor die Achaeer unter Nestor und Idomeneus. Paris verwundet Machaon, der von Nestor aus dem Kampf geführt wird, 497—520.
   d) Hektor kommt den von Aias bedrängten Troern zu Hülfe, meidet aber den Kampf mit diesem. Von Zeus

geschreckt zieht sich Aias kämpfend langsam zurück. Eurypylos kommt Aias zu Hülfe, wird aber von Paris verwundet, Aias rettet sich zu den Seinen, 521—595.

B. Die Sendung des Patroklos zu Nestor, 596—848:

1) Achilleus und Patroklos: Als Achill von seinem Schiff aus Nestor mit Machaon vorüberfahren sieht, trägt er dem Patroklos auf zu erkunden, wer der Verwundete sei, 596—617.

2) Nestor und Machaon in Nestors Zelt, dann Nestor und Patroklos, 618—804: Nestor und Machaon werden von Hekamede verpflegt, 618—641; Patroklos kommt und will, da er Machaon erkennt, gleich wieder gehen, wird aber von Nestor zurückgehalten, welcher Achills Unversöhnlichkeit bei dem schweren Geschick der Achäer tadelt, nach einer weitläufigen Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten Patroklos an die Abschiedsworte seines Vaters Menoitios beim Auszuge nach Troja erinnert und ihn zu dem Versuch mahnt, durch Zuspruch Achills Herz zu erweichen oder wenigstens zu bewirken, dass er ihn in seinen (Achills) Waffen in den Kampf sende, 642—804.

3) Patroklos und Eurypylos, 805—848: Patroklos trifft auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos, erfährt von ihm, dass die Achäer in der äussersten Gefahr sind zu erliegen, lässt sich aber durch seine Bitten bestimmen, ihn in sein Zelt zu begleiten, wo er seine Wunde besorgt.

Die dargestellten Begebenheiten füllen den ersten Theil des dritten Schlachttages, des 26. der Ilias überhaupt, der sich bis Σ 239 ff. erstreckt.

Die Handlung des ersten Haupttheils nimmt, durch Θ 470 ff. 530 ff. vorbereitet, die im achten Gesange abgebrochene Schlacht auf, zeigt aber einen von dieser wesentlich verschiedenen Charakter. Die Leitung der Schlacht ist ausschliesslich und unbestritten in Zeus Hand, keiner der ihm widerstrebenden Götter macht einen Versuch, in dieselbe einzugreifen. Indem so fast alle Götterhandlung fehlt, füllt die Erzählung der Schlacht, ganz anders als im achten Buche, den ganzen Raum. Diese selbst ist auf breitester Grundlage angelegt. Es werden nach einander die Haupthelden in den Kampf eingeführt: auf griechischer Seite zuerst Agamemnon, dann paarweise Odysseus und Diomedes, Menelaos und Aias, Nestor und Idomeneus, dann Machaon, endlich Eurypylos, von denen Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Aias in glänzender Action hervortreten; auf troischer Seite wird vor allen Hektor gefeiert, aber auch Paris wird eine Hauptrolle zugewiesen, neben diesen treten eine Reihe anderer Helden bedeutsam hervor: je

zwei Söhne des Priamos, des Antimachos, des Antenor und andere. Durch das angestrengte Ringen beider Parteien, denen Zeus ziemlich freien Spielraum lässt, werden eine Reihe von Wendungen des Kampfes herbeigeführt, wie im achten Gesange, aber nicht so plötzlich und unvermittelt wie dort, wie denn die ganze Darstellung nichts von der im achten Gesange getadelten Hast und Kürze zeigt, sondern bei aller Lebhaftigkeit in echt epischer Weise sich ausbreitet.

Die Grundlage für die Erzählung bildet die höchst wahrscheinlich von der Sage selbst gegebene Verwundung der drei achaeischen Helden Agamemnon, Diomedes, Odysseus. Freie Zuthat des Dichters ist offenbar die Verwundung des Machaon und des Eurypylos, welche die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachterzählung vorzubereiten bestimmt ist, auch Aias' Kampf und Rückzug mag der Erfindung des Dichters zugeschrieben werden. Für die Anordnung und Gruppierung dieser Elemente war zum Theil die frühere Entwicklung massgebend. So war die Voranstellung des Agamemnon vorbereitet durch den Schluss des neunten Gesanges (*I* 707—709), die Zusammenstellung des Diomedes und Odysseus, abgesehen von *K*, durch *Θ* 91 ff. Im Uebrigen ist die Folge, in welcher die Helden in den Kampf eingeführt werden, wohl berechnet. Eröffnete Agamemnon mit seiner glänzenden Aristie passend den Kampf, so war nach dem ersten Umschwung desselben zu Gunsten der Troer wohl keiner geeigneter, Hektors Siegeslauf sich entgegen zu werfen, als Diomedes mit seinem ungestümen Heldenmuth, der einzige Held, welcher im achten Gesange, trotz Zeus Blitzen, vor Hektor nicht wich, vor dem Hektor selbst nach dem Siege noch bangte (*Θ* 532 ff.). Wiederum ziemt es gewiss keinem mehr als Menelaos, dem den Atriden so eng verbundenen Odysseus in seiner Bedrängniss Hülfe zu schaffen, und wer wäre mehr berufen, den wankenden Schaaren den letzten Halt zu geben, als der riesige Aias, der Thurm der Achäer! Muss auch dieser weichen, wer wird noch den Siegeslauf der Troer zu den Schiffen aufhalten können?

Die Handlung der zweiten Partie zeigt sich nach Anlage und Behandlung im Ganzen in Uebereinstimmung mit der ersten. Beachtung verdient die Art der Verknüpfung. Die Bindeglieder zwischen beiden Handlungen bilden, wie bemerkt, die Verwundung des Machaon und seine Entfernung aus dem Kampfe durch Nestor und die Verwundung des Eurypylos. Jene bereitet die Sendung des Patroklos zu Nestor und die Scene in Nestors Zelt vor, diese ermöglicht das Zusammentreffen des Patroklos mit Eurypylos und den bis *O* 390 dauernden Aufenthalt desselben bei diesem. Beide Verwundungen erfolgen nach einander auf verschiedenen Seiten des Schlachtfeldes, zuerst die des Machaon auf der linken Seite, wo zuerst die Schlacht zu Gunsten der Troer sich entscheidet, sodann

die des Eurypylos auf der anderen Seite, wo durch Aias am längsten Widerstand geleistet wird. Durch diese Anordnung wird ein Zwiefaches erreicht. Einmal beruht darauf eine wirksame Steigerung der Eindrücke, welche Patroklos durch den Bericht des Nestor und dann des Eurypylos über den Stand der Schlacht erhält, sodann ergänzt der Bericht des Eurypylos zugleich eine Lücke in der Erzählung. Da nämlich die Beschreibung der Schlacht nicht zum vollen Abschluss gebracht wird, sondern da abbricht, wo auf beiden Seiten die Niederlage der Achaeer zwar entschieden scheint, aber der Kampf noch fortdauert, so erfahren wir aus Eurypylos Munde zuerst mit klaren Worten den wahren Stand der Dinge, dass die Achaeer nichts mehr retten kann und die Flucht in das Schiffslager bevorsteht.

Die Darstellung zeichnet sich, abgesehen von Nestors Erzählung und einzelnen anderen Stücken, durch Klarheit und Anschaulichkeit aus. Die Höhenpunkte des wechselnden Kampfes werden deutlich hervorgehoben und wie durch hervorragende Marksteine durch epische Formeln ausgezeichnet. Im Einzelnen schreitet die Erzählung lebhaft und rasch fort, doch so, dass sie auch der Beschreibung und Schilderung Raum lässt. Der Dichter verweilt gern bei dem Schicksal hervorragender Helden und begleitet die Erzählung ihres Todes mit Aeusserungen des Mitleids oder auch eines bittern Humors. Einen glänzenden Schmuck verleiht der Darstellung eine reiche Fülle (22) von zum Theil ausgeführten Gleichnissen, durch welche vor allen Agamemnon (4 Mal mit einem Löwen verglichen 113. 129. 173. 239), Hektor und Aias ausgezeichnet werden. Es finden sich darunter mehrfach Doppelvergleiche, welche, an die vorhergehende Handlung oder Situation anknüpfend, zugleich das folgende Moment der Erzählung vorausnehmen: 113 ff., 173 ff., 474 ff. Dieser Reichthum der Darstellung artet bisweilen in Ueberfülle aus, auch lässt sich in den eingefügten Schilderungen und Beschreibungen mehrfach ein gewisses Haschen nach Effect, eine Neigung zum Uebertreiben nicht verkennen. Uebrigens herrscht die Erzählung in dem Masse vor, dass, abgesehen von der Erzählung des Nestor 670—762, von etwa 750 Versen nur etwa 200 auf die eingestreuten Reden entfallen. Diese haben zum Theil, der bewegten Handlung entsprechend, einen leidenschaftlichen Charakter, sind jedoch meist von dem Uebermass der Heftigkeit frei, welche in den Reden des achten Buches mehrfach herrscht. Der Ausdruck im Einzelnen bietet auch hier manches Besondere, Auffallende, worüber man sich aus den Zusammenstellungen bei Ellendt des Näheren unterrichten kann.

Manches Eigenthümliche findet sich im Inhalt des Gesanges. Abgesehen von Nestors Erzählung, welche auf einem älteren Liede von Nestor zu beruhen scheint und V. 699 im Widerspruch mit der homerischen Schilderung der Heroensitte ein Viergespann auf-

weist, wie Θ 185, hat man nach einer von Emperius zuerst gemachten Beobachtung in der Erzählung von den Thaten des Aias 489 ff. Spuren älterer Sagenelemente zu finden geglaubt, indem die Namen der vier von Aias erlegten Troer Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes für Beinamen des Hades erklärt werden. Beachtung verdient ferner die eigenthümliche auf Phönicien weisende Kyprische Kunst, welche in der Beschreibung der Rüstung Agamemnons hervortritt, auch der kunstreiche Becher des Nestor. Als auffallend bezeichnet ist die Rohheit Agamemnons in der Behandlung der Söhne des Antimachos 136—147. Nur hier donnern Hera und Athene 45 f. Manche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias sind der Erzählung eingefügt: 104. 125. 138. 625. 765. 832.

Die kritische Untersuchung des elften Gesanges hat nicht geringe Schwierigkeiten. Zwar kann für den, welcher im Ganzen einen einheitlichen Plan in den Gesängen der Ilias durchgeführt sieht, die Stellung desselben innerhalb dieses nicht wohl zweifelhaft sein. Bildet die mehr moralische Niederlage, welche die Achaeer im achten Gesange erleiden, den ersten entscheidenden Act in der Thätigkeit des Zeus, um nach seinem im ersten Gesange gefassten Rathschluss Achill Genugthuung zu verschaffen, so ist der Kampf im elften Gesange das nothwendige Zwischenglied, welches auf Grund jener die in den folgenden Büchern herbeigeführte äusserste Bedrängniss der Achaeer vorbereitet. Die ausschliessliche ungestörte Leitung des Kampfes durch Zeus nach den im achten Gesange energisch zurückgewiesenen Versuchen der Hera und Athene, seinen Willen zu durchkreuzen, die Schwächung der Achaeer durch die Verwundung dreier Hauptheldeu, der Fortschritt des Kampfes zu immer drohenderer Gefährdung der Schiffe — diese Momente entsprechen sehr wohl dem, was nach Zeus Ankündigung Θ 470 f. und Hektors Hoffnungen Θ 530 ff. zu erwarten war. Hiernach ist uns die Ursprünglichkeit des grösseren Theiles des Gesanges und seine feste Stelle im dichterischen Plan unzweifelhaft. Aber Schwierigkeit bereitet schon die Aristie des Agamemnon an dieser Stelle im Eingang des Gesanges. Die Frage nach der Motivierung derselben hängt wesentlich mit ab von der Entscheidung über die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. Noch grösssere Schwierigkeiten erheben sich bei der Prüfung des Zusammenhanges unseres Gesanges mit den folgenden Gesängen, namentlich in Bezug auf die Sendung des Patroklos zu Nestor. Endlich ist selbst die innere Einheit des Gesanges ernstlich in Frage gestellt; eine ganze Reihe von Bedenken und Anstössen im Einzelnen von mehr oder minder Gewicht sind dabei in Erwägung zu ziehen.

Wir gehen von der in der Einleitung zum neunten Gesange begründeten Voraussetzung aus, dass das neunte Buch nicht minder,

wie das achte, in dem Plane der homerischen Dichtung nicht nur berechtigt, sondern nothwendig sei. Unter dieser Voraussetzung erhebt sich uns zunächst die Frage, ob die Handlung des elften Gesanges der im achten und neunten gegebenen Entwicklung sich passend anschliesse oder damit in Widerspruch stehe.

Ueber den Eingang des elften Gesanges lautet das Urtheil Bernhardys: 'Das Buch eröffnet pomphaft eine jener trockenen teratologischen Figuren (Ἔρις), welche sich in späteren Rhapsodien merklich häufen; der Dichter hat aber völlig vergessen den Schluss der letzten Erzählung, wenn nicht von *I* doch von *Θ* aufzunehmen.' Aehnlich bemerkt Friedlaender: 'Von der Lage beider Heere, wie wir sie dort (am Schluss des achten Buches) verlassen haben, ist hier keine Spur' und weiter: 'So konnte der Dichter unmöglich fortfahren, nachdem er den Schluss des achten Buches eben hatte vorausgehen lassen. Liessen denn die Troer die Griechen ganz ruhig ausrücken und angreifen und versuchten auch nicht einmal sie belagert zu halten? That denn Hektor gar nichts, um seine prahlerischen Drohungen auszuführen? Und liess Zeus es ruhig zu, dass die durch ihn bewirkte Lage beider Heere völlig wieder zerstört wurde und die Griechen in Vortheil kamen, ja sendete er Eris, die den Achaeern Muth einschrie?' Diese Betrachtungen führen Friedlaender zu der Vermuthung, dass der Anfang des elften Gesanges ursprünglich anders gelautet habe. Wie wir ihn jetzt lesen, hat derselbe im höchsten Grade den Ton einer selbstständigen Einleitung, wie ihn der Einzelvortrag, sei es von der Verwundung der drei Könige, sei es des ganzen Kampfes bei den Schiffen, erforderte. Aber über die ersten 70 Verse hinaus ist die Erzählung im vollsten Einklange mit dem ersten und achten Buch, deren wesentlichen Voraussetzungen sie durchaus entspricht: 'Die Niederlage der Griechen, die doch eintreten muss, sogleich zu erzählen, kann sich der Dichter auch hier nicht entschliessen. Aber Zeus ist seines Beschlusses eingedenk, er sendet Iris zu Hektor.' So Friedlaender, welcher mit Grote das neunte Buch verwirft.

Minder schroff erscheint der Uebergang unter der Annahme der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. Allerdings befremdet auch so auf den ersten Blick der Umschwung in der Stimmung des Agamemnon von der völligen Verzweiflung im Anfange des neunten Gesanges zu dem glänzend bewiesenen Heldenmuth im elften. Auch Nitzsch vermisst eine deutliche Motivierung, wie sich dieser Umschwung vollzogen, und glaubt, dass dieselbe durch die Einschiebung des zehnten Gesanges verdrängt sei. Aber psychologisch lässt sich derselbe doch genügend erklären. Zunächst geht, wie Nitzsch bemerkt, die vor der Gesandtschaft bezeigte Niedergeschlagenheit die persönliche Tapferkeit unmittelbar nichts an; diese ist überall glänzend bezeugt. Der vorauszusetzende Umschwung der Stimmung aber erklärt sich theils aus seiner sanguinischen

Natur, die geneigt ist in das Gegentheil umzuschlagen, theils aus den Erfahrungen, die derselbe inzwischen gemacht hat. Agamemnon hat unter dem furchtbaren Eindruck der erlittenen Niederlage seine Verschuldung gegen Achill erkannt und bereut, hat sich zum demüthigendsten Sühneversuch verstanden, dieser Versuch, durch die ersten und Achill liebsten Helden vermittelt, ist an der Unversöhnlichkeit Achills gescheitert. Muss nach solcher Zurückweisung nicht Agamemnons Selbstgefühl erwachen, da er jetzt von dem drückenden Schuldbewusstsein Achill gegenüber sich frei fühlt? muss er sich nicht seiner früheren Verzweiflung schämen? Muss nicht der Gedanke an die Grösse der Gefahr, an die Verantwortung, die er trägt, in ihm den Entschluss erwecken, nun seinerseits alles zu thun, um auch ohne Achills Hülfe der Feinde Herr zu werden? Und spricht auch Agamemnon sich in diesem Sinne nicht aus, so hat doch Diomedes der veränderten Stimmung der Achaeer am Schluss des neunten Gesanges Ausdruck gegeben; seine Parole lautete: Aufnahme des Kampfes vor den Schiffen sogleich nach dem Erscheinen des Frühroths; Agamemnon selbst kämpfe unter den vordersten (707—709). Wir dürfen danach in der That eine muthige Aufnahme des Kampfes erwarten, und es nicht minder begreiflich finden, dass Agamemnon alles thun wird, was in seinen Kräften steht, um dem Kampf eine günstigere Wendung zu geben. Unbegreifliche Schwierigkeiten findet dabei Jacob. Er will zwar allenfalls zugeben, dass das Auftreten Agamemnons aus dem kräftigen Zuspruch des Diomedes sich erklären lasse, findet es aber unerklärt, woher das Volk, das jenen Zuspruch nicht gehört, so plötzlich diesen Muth habe. 'Aus dem Rufe der Eris? Das könnte doch nur heissen, aus dem Aufbruche zu der neuen Schlacht selbst, und damit wäre dann nichts erklärt.' Es bedarf nur der Hinweisung auf die ausdrückliche Angabe V. 11. 12 *'Αχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλ' ἑκάστῳ καρδίῃ κτἑ*, um solche Deutung zurückzuweisen. Unter der Voraussetzung der so veränderten Stimmung verlieren die von Friedlaender aufgeworfenen Fragen zum Theil ihr Gewicht. Aber auch die am Schluss des achten Gesanges ausgesprochene Ansicht Hektors von der Lage der Dinge rechtfertigt kaum dieselben. Allerdings denkt derselbe im ersten Jubel über den gewonnenen Sieg Θ 175 ff. sofort an die Erstürmung der Mauer und die Verbrennung der Schiffe. Aber unter dem Eindruck der folgenden Wendungen des Kampfes und dem seinen Siegeslauf hemmenden Einbruch der Nacht ist seine Stimmung wesentlich ernüchtert, wie die Sorge vor einem nächtlichen Ueberfall Trojas selbst (521 f. vgl. 529) deutlich zeigt. Er sieht seine nächste Aufgabe keineswegs darin, die Achaeer hinter der Mauer eingeschlossen zu halten und den Sturm auf diese zu wagen, redet vielmehr nur allgemein von dem am Morgen aufzunehmenden Kampf bei den Schiffen, indem es sich entscheiden

soll, ob Diomedes ihn vom Schiffslager zu den Mauern Trojas zurückdrängen oder selbst seinem Arm erliegen werde (530—534), wenn er auch in stolzem Hochgefühl den Achaeern das schlimmste Verderben verkündet. So bleibt nur das Bedenken, dass Zeus es ruhig geschehen lässt, dass die von ihm selbst am vorhergehenden Tage bewirkte Lage beider Heere wieder völlig verkehrt wird, ja selbst die Eris sendet, um den Achaeern Muth einzuflössen.

Die Langsamkeit, mit der Zeus seinen so energisch angekündigten Entschluss, die Achaeer in die höchste Bedrängniss zu bringen, ausführt, hat schon beim achten Gesange besondern Tadel erfahren: wir haben dieselbe dort durch das Zusammenwirken dreier Factoren: der in der vorhergehenden Erzählung gegebenen Momente, des Gegensatzes innerhalb der Götterfamilie und des nationalen Interesses des Dichters genügend erklären zu können geglaubt. Hier tritt der zweite dieser Factoren ausser Wirksamkeit: die Leitung des Kampfes ruht ausschliesslich in Zeus Hand. Das nationale Interesse des Dichters bringt sich auch hier zur Geltung, und in Uebereinstimmung mit diesem ist durch das achte Buch (532 ff.) dem Diomedes, durch das neunte (709) dem Agamemnon im Voraus eine bedeutsame Rolle in dem Widerstande der Achaeer gegen Hektor zugewiesen. Dass Zeus selbst scheinbar im Widerspruch mit sich durch Sendung der Eris in das achaeische Lager diesen Widerstand fördert, kann allerdings auffallen. Aber wenn Zeus die Fortsetzung des Kampfes im offenen Felde will, wenn er dem Agamemnon vor dem völligen Unterliegen noch eine glänzende Aristie gestatten will und dies, wie Friedlaenders Ansicht ist, aus dem nationalen Interesse des Dichters sich genügend erklärt, so ist auch kein Grund, an der Sendung der Eris besondern Anstoss zu nehmen, ja ein derartiges Mittel, den Muth der Achaeer nach der Niederlage des vorhergehenden Tages zu beleben, scheint mit der nächsten Absicht des Zeus durchaus in Uebereinstimmung. Sendet doch derselbe Zeus auch im achten Gesange, als Agamemnon verzweifelnd zu ihm fleht, von Mitleid ergriffen, ein ermuthigendes Zeichen, in Folge dessen die Achaeer wieder von Neuem siegreich vordringen. Die Wahl eines so ausserordentlichen Mittels aber, den Muth zu entflammen, steht im Verhältniss zu der Grösse des bevorstehenden Kampfes.

Wir finden demnach die Handlung des elften Gesanges im Ganzen wohl in Uebereinstimmung mit den Voraussetzungen, welche durch den achten und neunten Gesang gegeben sind, und auch in der Art, wie dieselbe an das Vorhergehende angeknüpft wird, keinen Grund zu besonderem Anstoss. Indem wir uns nun zu der Prüfung des inneren Zusammenhanges des Gesanges wenden, haben wir die beiden Haupthandlungen, welche derselbe enthält, einer besonderen Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben oben vermuthet, dass die Verwundung der Haupt-



helden der Achaeer, und zwar in der Dreizahl, der Könige Agamemnon, Diomedes, Odysseus, ein durch die Sage selbst scharf markiertes Ereigniss war, welches dem Sänger den Kern und die Grundlage seiner Ausführung gab, die Verwundung des Machaon und Eurypylos dagegen die freie Zuthat des Sängers, um die Sendung des Patroklos zu Nestor mit der Schlacht in Verbindung zu setzen. Die Gliederung nun jener Hauptmasse der Erzählung nach den oben bezeichneten Wendepunkten des Kampfes scheint im Ganzen tadellos, der Fortschritt der Erzählung wohl motiviert und geeignet, das Interesse des Hörers zu steigern. Gleichwohl bietet die Ausführung mancherlei Anstoss und Bedenken. Zwar die von Ribbeck gefundene Differenz innerhalb der Darstellung der Schlacht, wonach in der ersten Hälfte derselben (bis 218) die Schlacht in der Ebene vor sich gehe, unter Voraussetzung eines Grabens, in der zweiten dagegen nur dem Scheine nach ebenda zu denken sei, in der Sache aber an und in dem Lager, als eine Art Teichomachie oder gar eine *μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσί*, ohne Voraussetzung eines Grabens, scheint uns unerwiesen. Ribbeck entnimmt seine Hauptgründe für diese Annahme einmal dem Widerspruch, dass nach 47 ff. die Wagen hinter der Schlacht zurückbleiben, im Verlauf der Erzählung aber dennoch Wagenkämpfer und Wagen auf dem Kampfplatz erwähnt werden, sodann dem plötzlichen Umspringen der Offensive in die Defensive. In Bezug auf den letzteren Punkt hebt er hervor den überraschenden Umschwung des Kampfes, welcher gipfelt in dem Gegensatz von 181, wo die Achaeer bis nahe dem Thor Trojas vordringen, und von 311 vgl. 569, wo dieselben Gefahr laufen in jäher Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, sodann die Aeusserungen Agamemnons 277, Odysseus 315 über die den Schiffen drohende Gefahr, wozu, wenn die Scene noch dieselbe war, wie während des Vordringens der Griechen auf die Stadt, kein Grund ersichtlich sei, ferner die Muthlosigkeit des Diomedes 317 ff., während die Schlacht noch auf das allerbeste stehe, nur dass Agamemnon dieselbe verlassen habe, endlich das Benehmen des Aias (557), welches nur erklärlich, wenn die Schlacht schon ziemlich in der Nähe der Flotte war. Wir verweisen in Betreff dieser Annahme auf die Widerlegung bei Hiecke, Düntzer, Giseke und wenden uns zu der Betrachtung der Haltung des Zeus bei der Leitung der Schlacht, welche mehrfach zu nicht unerheblichen Ausstellungen Anlass gegeben hat.

Nachdem Zeus durch Sendung der Eris in den Achaeern eine lebhafte Kampfbegier entzündet, dann, nachdem sie sich am Graben geordnet, ein arges Getümmel erregt, auch blutige Tropfen vom Aether hat herabfallen lassen, lässt er zunächst Raum für die glänzende Aristie des Agamemnon und hält auch Hektor dem Bereich der Geschosse und des wirren Kampfgetümmels fern (163 f.). Erst als Agamemnon in glänzendem Siegeslauf die Troer zurück-

getrieben und diese in Gefahr sind unter die Mauer von Troja gedrängt zu werden, steigt Zeus, den Blitzstrahl in der Hand, vom Himmel herab und lässt sich auf dem Ida nieder, um durch Iris dem Hektor verkündigen zu lassen, dass er, so lange Agamemnon unter den Vorkämpfern wüthe, sich zurückhalten und nur das übrige Heer zum Kampfe ermuntern solle; sobald aber Agamemnon verwundet seinen Wagen bestiegen habe, wolle er Hektor die Uebermacht verleihen, bis er die Schiffe erreiche und die Sonne untergehe (186 ff.).

Neue Bedenken werden hier gegen die Aristie des Agamemnon erhoben. So findet Jacob in derselben das Mass, welches die Verherrlichung eines anderen Helden neben dem Haupthelden haben muss, überschritten: Agamemnon werde in dem Erfolg seiner Thaten, wie in seiner Furchtbarkeit, vor der nach Zeus Willen selbst ein Hektor weichen muss, Achill vollkommen gleichgestellt. Weiter tadelt Bernhardy, dass das eigentliche Thema *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* frühzeitig abbreche und ohne Einfluss auf den Verlauf des Kampfes bleibe. Ungewöhnlich und auffallend ist die Bemerkung, dass Zeus, den Blitzstrahl in den Händen, sich auf dem Ida niederlässt, da er doch denselben gar nicht anwendet, während er im achten Gesange, wo nichts derart bemerkt ist, davon verschwenderischen Gebrauch macht. Besondere Bedenken aber erregt die Botschaft der Iris: einmal im Verhältniss zu den vorhergehenden Versen 163 f., welche, wie Bernhardy bemerkt, durch dieselbe werthlos werden, sodann im Verhältniss zu der folgenden Entwicklung der Dinge. Auffallend ist schon, dass Hektor nach Agamemnons Entfernung zwar eine Zeit lang gewaltig unter den Achaeern wüthet, kurz darauf aber in seinem Heldenlauf von Diomedes sehr empfindlich unterbrochen wird 354 ff. (Hiecke). Sodann stehen 193. 194 im Widerspruch mit dem Rathschluss des Zeus *O* 234. 235, wonach die Griechen bis zu den Schiffen fliehen, dann aber sich erholen sollen (Lachmann), und noch mehr mit den wirklichen Ereignissen, denn an demselben Tage ersteht Patroklos an den Schiffen und jagt Achill die Troer durch seine Stimme in die Flucht (Ribbeck). Endlich scheint auch die weitere Thätigkeit des Zeus selbst mit der Botschaft der Iris nicht wohl zu vereinigen. 336 stellt derselbe, nachdem Odysseus und Diomedes sich ermannt haben und wieder muthig gegen die Troer vordringen, noch einmal das Gleichgewicht im Kampfe her, und als Hektor von der anderen Seite des Schlachtfeldes zu der Stelle eilt, wo Aias die Troer bedrängt, lässt er einen Kampf zwischen beiden Helden nicht zu, weil er Hektor nicht mit dem bessern Manne kämpfen lassen will, sondern treibt selbst den Aias zur Flucht. 'Zeus aber konnte dem Hektor nicht missgönnen *ἀμείνονι φωτί* zu kämpfen, da er ihm nach Agamemnons Verwundung uneingeschränkten Ruhm zu geben verheissen hatte. Wozu brauchte

Hektor die Kraft von ihm, wenn er sie nicht anwenden sollte, wenn Zeus dem Aias ohne sein Zuthun Flucht senden wollte?' (Ribbeck). Andrerseits scheint selbst des Aias weiteres Verhalten dem V. 544 Gesagten nicht zu entsprechen. 'Denn das Gleichniss vom Esel schildert ja gerade seine gegen alle Hiebe unempfindliche Festigkeit, und 566. 570 erfahren wir, dass er sich nicht einmal mit der Vertheidigungsstellung begnügt, sondern den Troern hart zusetzt' (Bischoff). — Wir beschränken uns auf eine nähere Prüfung der hauptsächlichsten von den angeregten Bedenken. Dass das Hauptthema des Gesanges frühzeitig abbreche, kann eigentlich nur behaupten, wer von vornherein mit der Vorstellung an die Untersuchung herangeht, dass er es mit einem Einzelliede zu thun habe, in welchem eben die Aristie des Agamemnon den Mittelpunkt der Handlung bilde; im Hinblick auf Zeus Absicht bei Leitung des Kampfes aber würde man den Raum, den Agamemnons Aristie einnimmt, eher zu gross bemessen finden können. Als eine einzelne Phase ferner in einem Kampfe, der doch einmal mit dem Unterliegen der Achaeer enden muss, kann der Heldenlauf Agamemnons einen wesentlichen Einfluss auf den weiteren Verlauf an sich nicht haben; sofern er aber die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen die Troer erweist, kann man indirect demselben bei dem Widerstand des Odysseus und Diomedes eine Nackwirkung beilegen. Dagegen hat man an der dem Zeus zugeschriebenen Thätigkeit bei der Leitung des Kampfes mit Recht Anstoss genommen. Es kommen zuerst die V. 163 f. in ihrem Verhältniss zu der folgenden Sendung der Iris in Betracht. Erfolgt das Herabsteigen des Zeus auf den Ida und die sich daranschliessende Sendung der Iris passend auf dem Höhenpunkte von Agamemnons Heldenlaufbahn, da die Troer Gefahr laufen bis unter die Mauer gedrängt zu werden, und ohne solches Eingreifen Agamemnons Erfolge Zeus Absicht vereiteln würden, so ist die natürlichste Voraussetzung, dass bis dahin Zeus nicht eingegriffen hat, Hektor im Kampfe thätig gewesen ist, aber Agamemnons Heldenlauf nicht aufzuhalten vermocht hat. Die bestimmte Aufforderung, die jetzt an ihn ergeht, selbst sich ausser dem Bereich des Kampfes zu halten, lässt doch erwarten, dass er bislang dem Kampf nicht entzogen ist. Seltsamerweise würde aber Zeus jetzt dem Hektor durch Iris auftragen, was er schon 163 durch die eigne Einwirkung auf denselben thatsächlich herbeigeführt hätte, kurz durch die Sendung der Iris werden die V. 163 f., wie Bernhardy sagt, werthlos. Diese Verse würden nur an ihrer Stelle sein, wenn der Entführung des Hektor aus dem Kampfe durch Zeus unmittelbar die Sendung der Iris folgte und zwar an die Stelle, wohin Hektor durch Zeus Einwirkung geführt wäre, um ihn über Zeus Absicht aufzuklären. So aber können beide Erzählungen schwerlich neben einander bestehen. Beide sind aber an sich nicht ohne Anstoss.

In V. 163 f. steht die Bedeutung von ὑπάγω = ὑπεξάγω völlig isoliert da; auffallendi st ferner die Wortfülle zur Veranschaulichung des Schlachtgetümmels, während doch 'die gehäuften Bezeichnungen zusammen kein rechtes Bild geben' (Düntzer). Noch verdächtiger werden diese Verse, wenn man sie in dem Zusammenhange der sie umgebenden Verse näher betrachtet. Voran geht denselben eine durch einen Vergleich eingeleitete Schilderung der verheerenden Wirkung von Agamemnons alles niederwerfendem Ansturm auf die flüchtigen Schaaren der Troer, ohne dass überhaupt von der Thätigkeit des Hektor im Kampfe die Rede gewesen; sodann folgt in V. 165 (= *Π* 372) ebenso unerwartet die im Wesentlichen aus 154 wiederholte Angabe, dass Agamemnon unter ermunterndem Zuruf an die Danaer gefolgt sei — man kann nur verstehen: dem Hektor — als ob dieser dem Agamemnon unmittelbar gegenüber gestanden hätte! Ueberdies zieht sich diese verwirrende Unklarheit bei einer auffallenden Breite der Darstellung, welche Wiederholungen in nächster Nähe nicht vermeidet (vgl. 154. 165. 168. 177 und 170 mit 181), weit in die folgende Partie hinein, so dass Düntzer nicht ohne Grund V. 163—180 als Interpolation verworfen hat, ebenso Giseke. Nach alledem ist die Ursprünglichkeit der Verse 163. 164 durchaus zu bezweifeln. Düntzer verwirft überdies 181—184 unter der Annahme, dass die ursprüngliche Fassung durch ein Einschiebsel der Rhapsoden verdrängt sei. Ob es so ungeschickt sei, Zeus gerade in dem Augenblick, wo der Dichter ihn auf dem Ida haben muss, vom Olymp herabsteigen zu lassen, darüber wird sich rechten lassen. Dagegen ist zuzugeben, dass es durchaus der homerischen Weise widerspricht, Zeus mit dem ruhenden Blitzstrahl in der Hand vorzuführen, was um so weniger hier passend erscheint, weil er im Verlauf des Gesanges davon gar keinen Gebrauch macht. Dass er mit dem Blitz bewaffnet herabfahre, weil er den Kampf gegen die widerstrebenden Götter erwarte, wie Kiene meint, ist doch durch nichts motiviert.

Giseke schliesst in die vorher angenommene grössere Interpolation auch die Sendung der Iris mit ein, indem er in 163—218 einen längeren Cento sieht. Aber an sich scheint die Sendung der Iris doch der Situation angemessen, da diese Massregel die Herstellung der Schlacht durch Hektor und die Verwirklichung von Zeus Absicht passend vorbereitet. Bedenken erregt dieselbe aber allerdings durch den Widerspruch, in dem die Ankündigung 193 f. mit Zeus' Verheissung *O* 232 ff. und dem späteren Verlauf der Dinge steht. Diese Schwierigkeit wird nicht beseitigt durch den Einwand Jacobs, dass es unangemessen wäre, wenn Zeus dem Hektor, der gerade jetzt seines vollen Muthes bedurfte, hätte sagen lassen, die Achaeer würden ihm nachher doch von Neuem Widerstand leisten: denn, wie Düntzer mit Recht dagegen bemerkt, ihm etwas versprechen, was nicht in Erfüllung geht, durfte

er um so weniger, als er ohne dieses Mittel sehr wohl den Muth Hektors anfeuern konnte. Ohne Zweifel liegt in der Botschaft der Iris der Hauptnachdruck auf der Bestimmung des Zeitpunktes, bis zu welchem Hektor sich vom Kampfe zurückhalten und von welchem sein Heldenlauf beginnen soll. Von besonderem Gewicht aber ist, dass Hektor 288 f. bei der Ermunterung der Troer einfach sagt, dass ihm Zeus Ruhm verliehen habe: 'hätte Zeus ihm wirklich versprochen, er werde heute bis zu den Schiffen der Achaeer dringen, so konnte er dies unmöglich übergehen' (Düntzer). Wenn wir daher die Verse 193. 194 auch *P* 454 f. — und zwar dort an passender Stelle — lesen, so liegt die von Lachmann aufgestellte und von Düntzer gebilligte Vermuthung sehr nahe, dass dieselben einen aus jener Stelle entnommenen falschen Zusatz bilden. Freilich ist diese Annahme nicht unbestritten. Köchly behauptet dagegen unter Zustimmung von Ribbeck, dass die beiden Verse vielmehr in *P* nicht an ihrer Stelle seien: 'die Troer kämen von da gar nicht mehr bis an die Schiffe, sondern nur an den Graben, von wo sie Achilles verscheuche, und die Sonne werde erst von Here zur Ruhe geschickt, nachdem die Troer schon in die Flucht geschlagen und die Leiche des Patroklos ihnen abgenommen sei.' Er behält daher die Verse in der Botschaft der Iris bei und glaubt, dass der Schluss des Liedes, welches mit Untergang der Sonne endigte, durch die Sendung des Patroklos verdrängt sei. Indess scheinen die Widersprüche, welche Köchly zwischen *P* 454 f. und der folgenden Erzählung findet, nicht so erheblich, dass die Verse nicht für jene Stelle gedichtet sein können, die Annahme aber, dass der elfte Gesang ursprünglich mit Sonnenuntergang schloss, ist unerwiesen. Von anderer Seite bestreitet Cauer, welcher dieselbe Ansicht über den Abschluss des elften Gesanges aussprach, Lachmanns Annahme. Er findet in der Streichung beider Verse eine bedenkliche Verstümmelung des homerischen Gedankens, indem es nicht in der Art der epischen Rede sei, den Gedanken, auf den das ganze Gewicht falle, in vier Worten ohne rechte Bestimmtheit und in einem halben Verse auszudrücken, besonders nachdem der Vordersatz, der eine blosse Zeitbestimmung enthalte, in anderthalb Versen ausgeführt sei. Aber dass auf die Bestimmung, wie lange Hektors Sieg andauern solle, das ganze Gewicht falle, ist nach dem vorher Gesagten eben zu bestreiten; überdies ist 288 ausser Acht gelassen, die Frage endlich, ob die Worte *τότε οἱ κράτος ἐγγυαλίξω* einen genügenden Abschluss geben, kaum objectiv zu beantworten. Wer darin keinen genügenden Abschluss findet, mag mit Nitzsch V. 193 erhalten und nur 194 als falschen Zusatz aus *P* 455 streichen: 'es erfüllt sich die Bestimmung am Ende von *M* und zu Anfang von *N*.'

So würde durch die Streichung der V. 193. 194 oder doch

des letzteren der Widerspruch mit der Erzählung der folgenden Gesänge beseitigt sein, nicht aber die bezeichneten Differenzen innerhalb des elften Gesanges selbst. Zunächst, dass Zeus trotz der Verheissung an Hektor 336 die Schlacht wieder gleich spannt. Nun sieht Bernhardy in 335—342 einen falschen Zusatz, Düntzer verwirft gar 328—342. Die wichtigsten Bedenken gegen den Zusammenhang sind, dass 343 αὐτούς (Diomedes und Odysseus) ohne rechte Beziehung ist, da unmittelbar vorher nur von Diomedes die Rede ist, sodann, dass die verhergehende Verwundung des einen Agastrophos kaum ein genügendes Moment sei, um Hektors Aufmerksamkeit zu erregen und ihn zu veranlassen, sich gegen Diomedes zu wenden, während das 326 f. bezeichnete mörderische Vordringen beider Helden eine weit geeignetere Veranlassung ergebe, Hektor herbeizuziehen. Allein, mag man auch 335—342 oder 328—342 streichen, womit zugleich 368 und 373—375 fallen müssten, thatsächlich ist Hektors und der Troer Uebergewicht gebrochen 326 f., thatsächlich das Gleichgewicht beider Parteien für einige Zeit hergestellt, und es wird durch die Streichung der Verse nur gewonnen, dass nicht direct auf Zeus zurückgeführt wird, was er doch geschehen lässt. Noch befremdender scheint der Widerspruch, in welchem die unmittelbar folgende Partie, wo Hektor durch Diomedes Speerwurf betäubt wird, mit der Verheissung des Zeus steht. Und doch, wo ist von Zeus dem Hektor verheissen, dass sein Siegeslauf ohne Zwischenfall, ohne Wendung des Kampfes sich vollziehen werde? Und sind nicht in der früheren Erzählung genügende Gründe gegeben, welche einen solchen vorübergehenden Erfolg des Diomedes dem Hektor gegenüber vollständig motivieren? Man gedenke der Art, wie Diomedes im achten Gesange vor allen andern achaeischen Helden im Widerstande gegen Hektor einzig hervortritt, wie Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den Kampf des folgenden Tages sich wesentlich um Diomedes drehen, und man wird es genügend motiviert finden, dass der Dichter diesen Helden nicht vom Schauplatze abtreten lassen wollte, ohne einen besondern Erweis seines Muthes und seiner Kraft gegeben zu haben. Dabei ist aber wohl zu beachten, dass auch hier Hektors Furchtbarkeit besonders betont wird, wie der starke Ausdruck ῥίγησε 345 und die Aeusserung des Diomedes 347 beweist.

In V. 540—544 sieht Nitzsch eine feine Rückbeziehung auf den Zweikampf des Hektor und Aias im siebenten Gesange: 'So unmittelbar wäre Hektor mit Aias nach der gegenseitigen Beschenkung (η′ 287) jetzt zuerst wieder handgemein geworden. — So mochte Hektor d. h. liess der Dichter ihn nach einem gewissen Gefühl der Scheu die Waffen lieber gegen Andere kehren. — Aias aber musste seinerseits auch den Hektor drüben erscheinen und umher walten sehen; und die Anwandlung von Furcht vor Hektor war

es, welche Zeus verstärkte und damit that, wie es heisst, Zeus trieb den Aias zum Weichen.' So wäre die ganze Stelle, abgesehen von dem schon von den Alexandrinern verworfenen und in den Handschriften gar nicht gelesenen V. 543, in bester Ordnung. Allein es ist mit Recht dagegen bemerkt, dass, wenn wir die von Nitzsch gemachten Voraussetzungen auch annehmen wollten, es gewiss nicht homerisch wäre, solchen Gedanken zu verschweigen (Curtius). Vor allem aber darf man fragen: wozu der ganze vielversprechende Apparat 521—539 (man beachte namentlich die 'hochtönende Beschreibung seiner Fahrt', Giseke), wozu die Herbeiziehung des Hektor auf den von Aias bedrohten Punkt unter ausdrücklicher Betonung der von Aias drohenden Gefahr (526 ff.), wenn Hektor gerade den Kampf mit dem, auf dessen Besiegung alles ankommt, vermeidet? Diese Bedenken werden auch nicht beseitigt durch das, was Friedlaender gegen Lachmann bemerkt: 'Die Voraussetzung, dass hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen müsse, wäre gerechtfertigt in einem Gedicht, das so kurz wie sein zehntes Lied und doch in sich abgeschlossen sein sollte. In einem längern, das auf diesen Kampf im freien Felde einen andern bei den Schiffen folgen lässt, ist sie nicht gerechtfertigt. — Hektor durfte der Dichter, Aias wollte er vermuthlich nicht unterliegen lassen. Auch mussten beide unverwundet bleiben, um den Kampf bei den Schiffen fortzusetzen.' Gegen das letztere ist von Ribbeck mit Recht geltend gemacht, dass ein Kampf ja nicht mit dem Unterliegen des einen von beiden hätte endigen müssen, selbst eine Verwundung nicht nothwendig gewesen wäre. Auch Hieckes Versuch, die Schwierigkeiten zu lösen, kann nicht befriedigen, da er in der That, so sehr er sich dagegen sträubt, in die Stelle hineinlegt, was aus derselben nicht zu entnehmen ist. Er sagt: 'Auf dem Wege dahin mag Hektor immerhin den Vorsatz gehabt haben, sich mit Aias selbst zu messen; aber es giebt schon vorher mancherlei andere Kriegsarbeit, und je näher er dem furchtbaren Gegner kommt, desto mehr steigt unwillkürlich eine Bangigkeit und Scheu vor dem Kampfe gerade mit diesem Gegner in ihm auf.' So scheint alles dahin zu drängen, dass wir mit Lachmann in 540—543 die Zuthat eines Interpolators erkennen, welcher fühlte, dass hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias hätte folgen müssen, der doch noch lange nicht kommt: 'warum der Kampf zunächst unterbleibt, ist ganz klar: Aias vermeidet ihn' (Ribbeck). Aber damit sind keineswegs alle Zweifel erledigt. Es bleibt das Auffallende, dass Zeus, der Hektor doch einmal κῦδος verliehen hat, hier an dessen Stelle eintritt, während alle Erwartungen auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt sind; und wenn wir auch annehmen wollten, dass mit V. 544 nur dem Zeus beigelegt werde, was die natürliche Folge von Hektors Herannahen sei, immer würde es nach dem Vorher-

gehenden nicht wohl begreiflich sein, dass Hektor nicht sofort dem weichenden Aias nacheilt, um auch hier rasch die Entscheidung herbeizuführen. Von der Radicalkur Düntzers, der 521—543 verwirft, sehen wir ab.

Fassen wir das Resultat der vorhergehenden Ausführungen zusammen, so schwindet unter der Annahme, dass 163. 164 und in der Botschaft der Iris 193. 194 interpoliert sind, ein grosser Theil der Bedenken, welche gegen die Haltung des Zeus in der Leitung der Schlacht zu erheben waren. Lautet die Verheissung des Zeus an Hektor nur allgemein, dass er ihm, sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlassen habe, κράτος verleihen wolle, so bleibt es dem Leiter der Schlacht unbenommen, einzelnen achaeischen Helden einen vorübergehenden Erfolg zu gestatten, wie Diomedes sogar gegen Hektor, ja selbst das Gleichgewicht im Kampfe vorübergehend herzustellen. Ein bedeutender Anstoss aber bleibt in dem Eingreifen des Zeus 544, zwar nicht an sich, aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung, welche die Erwartung durchaus auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt hat.

Dieser Anstoss ist nun der eine Punkt, in welchem Lachmann einsetzt, um zu erweisen, dass die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges ohne den nöthigen Abschluss sei, welchen er dann aus den Gesängen Ξ und O zu gewinnen sucht. 'Hektor, sagt derselbe, hat nach Agamemnons Abgang 284—309. 343—360 zu wenig gethan, um das Versprechen des Zeus 192 zu rechtfertigen. Aias auf der Flucht, oder thatenlos stehend, erregt Erwartungen eines Schlusses, der aber fehlt. Endlich war Menelaus als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan.' Und näher erläutert den ersten Punkt Ribbeck: 'Was (540 bei Annäherung Hektors) erfolgen müsste, bliebe die Lage, wie sie ist, wird hinausgeschoben durch Aias Flucht, die ein Ende hat 595.' — Auf Eurypylos Ruf eilen viele herbei, vgl. 592—595: 'Jetzt haben wir ein Recht, von Hektor weiter hören zu wollen: grosse Erwartungen über ihn sind erregt, er ist der von Zeus begünstigte, und jetzt ist der Augenblick, da er etwas Entscheidendes thun kann. An diesem Knotenpunkt soll der Dichter abgebrochen haben, um auf Nestor und Machaon zu kommen, die auf den Gang der Handlung gar keinen Einfluss üben oder mit ein paar Worten Achill zu berühren, der jetzt bereits die Griechen ihm zu Füssen sehe?' Weiter sagt derselbe über den Anschluss des zwölften Gesanges: 'Der Anfang des *M* passt nicht (zu dem hier gerissenen Faden), denn dort brechen die Troer schon über den Graben, während die Kämpfe in *Λ* entweder, wenn sie in der Ebene zu denken sind, damit schliessen, dass die Achaeer noch weit vom Graben unter Aias Anführung den Troern Widerstand leisten, oder aber von keinem Graben etwas wissen, weil sie schon in der Nähe der Schiffe vor-

fallen.' Auch Cauer vermisst einen befriedigenden Abschluss des Kampfes und vermuthet, dass das Lied mit Sonnenuntergang schloss, und zwar so, wie es die Verheissung des Zeus (er verwirft 193. 194 nicht) andeute, dass die Achaeer vollkommen zurückgeworfen, die Troer aber bei den Schiffen angelangt seien. In Folge der Einschiebung der Teichomachie aber wurde der Schluss weggelassen.

Da, wo im zwölften Gesange die abgebrochene Erzählung von der Schlacht aufgenommen wird, ist die Lage der Dinge V. 2 ff. allgemein bezeichnet als ein heftiger Massenkampf mit dem Zusatz: 'und nicht mehr sollte der Graben und die Mauer (die Troer) zurückhalten', V. 35 ff. aber bereits als heisser Kampf um die Mauer, die Achaeer bei den Schiffen zusammengedrängt, Hektor am Graben die Seinen zum Ueberschreiten desselben ermunternd. Vergleichen wir damit die Situation in Λ, wo die Kampfbeschreibung abbricht, nach Aias Rückzuge 596: 'So kämpften jene gleich dem flammenden Feuer', so lässt sich nicht leugnen, dass zwischen beiden Punkten eine Lücke in der Erzählung ist. Auch der Abbruch der Erzählung in Λ hat etwas Unerwartetes. Nicht, dass Aias nicht bereits genug gethan hätte. 'Jedenfalls ist es nicht ein Geringes, was Aias im elften Gesange leistet' (Hiecke). Wohl aber kann man sagen, dass, nachdem Aias aus der Bedrängniss sich zu den Seinen gerettet und in der schützenden Nähe einer grösseren Anzahl von Genossen wieder Front gemacht hat, die Erwartung auf eine weitere Action desselben erregt ist. Aber auch auf eine Hauptaction (wie ein Kampf mit Hektor), wodurch noch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt werden könnte? Nach allem, was vorhergegangen, ist der Punkt, wo noch eine entscheidende Action zu erwarten wäre, vorüber. Auf der linken Seite der Schlacht sind seit der Verwundung Machaons die Achaeer im vollen Rückzuge begriffen; auf der anderen Seite ist durch Zeus Einwirkung Aias, der letzte Hort der Achaeer, der die Troer noch aufhalten konnte, unter schwerer Bedrängniss zurückgewichen, es ist schwer genug geworden, ihn zu retten. Wenn derselbe jetzt in die schützende Nähe der Seinen gelangt, wieder Front macht, so ist kaum mehr zu erwarten, als dass er vielleicht noch eine Zeit lang den Andrang der Troer aufzuhalten sucht. Das Uebergewicht der Troer auf allen Seiten der Schlacht ist mit Aias Rückzuge entschieden, die dem Schiffslager drohende Gefahr wird dabei zweimal betont (557. 569), mit Recht sagt Cauer, dass die Schlachtbeschreibung da abbreche, wo die Niederlage der Achaeer bereits entschieden, aber von den Troern noch nicht bis in die letzte Consequenz ausgebeutet sei. Danach ist auch klar, dass die oben statuierte Lücke in der That keine grosse ist. Und auch diese ist keineswegs unausgefüllt geblieben. Was nach dem vom Dichter erzählten Gange der Schlacht als letzte Consequenz zu erwarten

ist, vernehmen wir aus dem Munde des Eurypylos, der zuletzt die Schlacht verlassen hat, 823. 824 vgl. 820: es giebt keine Rettung mehr für die Achaeer, sie werden den riesigen Hektor nicht mehr aufhalten können und in wilder Flucht in das Schiffslager stürzen.

Müssen wir so bezweifeln, dass 596 der Punkt sei, wo noch eine Hauptaction, speciell ein Kampf zwischen Aias und Hektor zu erwarten sei, so bleibt doch ein Punkt in Lachmanns Ausführungen zu Recht bestehen, wenn auch die daraus gezogene Folgerung zu verwerfen ist. Es scheint in der That begründet, dass Hektors Thaten der Verheissung des Zeus nicht entsprechen. Zwar wird derselbe nach Agamemnons Weggang zunächst durch eine Reihe der glänzendsten Thaten verherrlicht, 297 ff., aber von da an tritt er auffallend zurück. Nach dem misslungenen Angriff auf Diomedes, der dann durch Paris kampfunfähig gemacht wird, verrichtet er zwar auf der linken Seite der Schlacht *μέρμερα ἔργα* 502, aber auch hier giebt die eigentliche Entscheidung Paris 504f.; wieder eilt er auf den Punkt, wo Aias die Troer bedrängt, und bringt arge Verwirrung unter die Achaeer, aber hier ist es Zeus, der durch Aias Schreckung die entscheidende Wendung herbeiführt, auch hier tritt Paris durch die Verwundung des Eurypylos fast mehr hervor als Hektor. Mit einem Wort: zwar ist die erste entscheidende Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer durchaus das Werk des Hektor, aber an dem zweiten Umschwung, der die Schlacht überhaupt entscheidet, ist ihm ein verhältnissmässig nur karger Theil zugemessen. Schwerlich kann Hieckes Versuch, diese Bedenken zu beseitigen, befriedigen, wenn er sagt: 'Und wenn dies (was Hektor 502. 503 und 540. 541 thut) für ein subjectives *κράτος* noch nicht ausreichend erscheinen sollte, so liegt doch jedenfalls in der Flucht des Aias ein objectives *κράτος*, und es wird dies um so mehr als das von Zeus durch Iris verheissene *κράτος* anzusehen sein, als es ja eben Zeus selbst ist, welcher den Aias zur Flucht treibt.' Es hilft auch nicht auf die im zwölften Gesange und weiterhin folgenden Thaten Hektors zu verweisen; wenn wir hier unter dem frischen Eindruck der dem Hektor gewordenen Verheissung des Zeus sehen, wie derselbe beinahe vor Paris zurücktritt, so sind wir gewiss berechtigt, daran Anstoss zu nehmen. Anders steht es mit Lachmanns Forderung, dass auch Menelaus in diesem Gesange noch weiter thätig sein müsse. In Wirklichkeit besteht die von Lachmann betonte Ankündigung seiner Thätigkeit 'in nichts, als dass er Aias auffordert, dem Odysseus zu Hülfe zu kommen Λ 464. Dies geschieht, und er führt den Odysseus aus dem Getümmel an seinen Wagen 482. Der Ankündigung, wenn es eine ist, entspricht also der Erfolg' (Friedlaender). Anspruch auf ein besonders glänzendes Hervortreten hat Menelaos an sich nicht, am wenigsten neben Aias, auch ist die Erwartung eines solchen in keiner Weise erregt.

Wir sind von zwei Seiten auf einen Punkt geführt, welcher gerechten Anstoss zu erregen schien: sowohl die Untersuchung über das Verhalten des Zeus in der Leitung der Schlacht, als auch die über den Abschluss der Schlachtbeschreibung ergab ein Zurücktreten Hektors, welches theils in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung sehr auffällig, theils mit der Verheissung des Zeus im Widerspruch schien. Es zeigte sich dies Zurücktreten Hektors am auffälligsten Aias gegenüber, es beginnt dasselbe aber schon in der Erzählung von Machaons Verwundung. In dem Masse, als Hektor zurücktritt, wird Paris, der doch unter den troischen Führern im Eingang 57 ff. nicht einmal erwähnt ist, in den Vordergrund gestellt, indem er nach einander den Diomedes, Machaon, Eurypylos kampfunfähig macht: besonderes Bedenken erregt dabei, dass er diese Wirkungen in rascher Folge auf den entgegengesetzten Seiten des Schlachtfeldes erzielt (Lachmann). Es ist in Bezug darauf von Jacob geltend gemacht, dass Paris, als leichter Bogenschütz, sehr wohl in derselben auf einen nicht weiten Raum zusammengedrängten Schlacht von einer Stelle zur andern eilen konnte, wo er eben ein würdiges Ziel für sein Geschoss erspäht hatte. In der That liegt zwischen den einzelnen Acten genug Handlung, um das Bedenken wegen der räumlichen Entfernung nicht zu gross anzuschlagen, aber dass es gerade Paris ist, der hier überall die Entscheidung giebt, ist nicht ohne Anstoss, und auch Friedlaender, der doch Lachmanns Ausführungen bekämpft, theilt denselben. So concentriren sich die Hauptschwierigkeiten und Bedenken, welche die Schlachtbeschreibung erregt, vorzugsweise um die letzten Partien derselben, wo die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird.

Im Besonderen sind nun gegen die Erzählung von der Verwundung und Entfernung des Machaon folgende Bedenken erhoben. Schon in der Einleitung derselben findet Lachmann auffallende Differenzen mit der folgenden Erzählung, so in den localen Bestimmungen 498 *μάχης ἐπ' ἀριστερὰ* und 524 *ἐσχατιῇ πολέμοιο* und den Angaben 499 f. und 528, ferner nimmt derselbe Anstoss an der Erwähnung des Idomeneus und Nestor 501, denn 'dies Lied nennt die Helden nur, wenn sie thätig sind', sowie dass Machaon und Nestor die Schlacht verlassen, ohne etwas Namhaftes gethan zu haben. Auch Bergk urtheilt, dass Idomeneus hier von dem Diaskeuasten eingeführt sei und den Namen eines anderen Heros verdrängt habe. Weiter nimmt Cauer Anstoss an der Motivierung und der Art und Weise, wie Machaon aus dem Kampfe entfernt wird. Motiviert wird seine Entfernung 509. 514 durch die Besorgniss, er möchte, da die Schlacht sich gewendet, in die Hände der Troer fallen: Cauer scheint die Sorge viel natürlicher, er möchte durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unfähig werden, seine Kunst zu üben, um so mehr, als der

Pfeil die rechte Schulter getroffen, also ohne Zweifel den rechten Arm gelähmt hatte. Die Wegführung des Machaon aus der Schlacht übernimmt auf Idomeneus Rath Nestor: Cauer meint: ein Geringerer wie Nestor hätte diesen Dienst ebenso gut, ein Jüngerer ihn jedenfalls besser leisten können. Dass Idomeneus den Nestor förmlich aus dem Kampfe fortschickt, lediglich um den verwundeten Machaon zu retten, scheint ihm nicht recht schicklich. Die letzteren Bedenken stehen im engen Zusammenhange — und sind auch nur in diesem verständlich — mit der von Hermann aufgestellten Vermuthung, dass die Erzählung von Machaon in den Zusammenhang der 496 endenden Schlacht mit Agamemnons Aristie ursprünglich nicht gehöre, sondern in den Anfang eines neuen Liedes, welches 498 beginnend seinen Hauptkern in Π habe, in welchem aber Machaon gar nicht verwundet gewesen sei, sondern lediglich als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte. Die dafür von Hermann geltend gemachten Gründe liegen nicht in der Erzählung selbst, sondern in dem Verhältniss der weiteren Erzählung zu dieser: Machaons Verwundung wird nur vorübergehend erwähnt Λ 649. 663 f., aber weder Ξ 1—8, noch Π 25—27, wo man eine solche nothwendig erwarten müsste. Ferner ist das ganze weitere Verhalten desselben nicht das eines Verwundeten, sondern das eines Gesunden: in Nestors Zelt thut er nicht nur nichts zur Heilung seiner Wunde, sondern trinkt gar den erhitzenden Mischtrank. Diesen Ausführungen schliesst sich Cauer an, indem er zu zeigen sucht, dass der ganze Zusammenhang der Erzählung von Machaon wesentlich gewinne, wenn wir die Erwähnung der Verwundung hinwegdenken.

Dass Eurypylos lediglich verwundet wird, damit Patroklos hernach im Lager mit ihm zusammentreffen und durch ihn über die verzweifelte Lage der Achaeer unterrichtet werden könne, liegt auf der Hand. Besondere Bedenken knüpfen sich an die Erzählung von seiner Verwundung an sich nicht, abgesehen davon, dass es auch hier wieder Paris ist, der sie bewirkt. Düntzer freilich findet die ganze Darstellung wunderlich und macht noch besonders geltend, dass, da diese Verwundung den weiteren Fortschritt der Schlacht bezeichnen sollte, sie unmöglich vorher beschrieben sein konnte.

Die bezeichneten Bedenken gegen die Partieen, welche die Sendung des Patroklos vorbereiten, haben zum Theil eine nur relative Bedeutung, manche derselben, namentlich der von Lachmann erhobenen, sind von vornherein zurückzuweisen. Vor allem kommt es darauf an, ob es gelingt, die Sendung des Patroklos an sich und im Zusammenhang mit den folgenden Gesängen zu rechtfertigen oder ob es unmöglich ist, dieselbe mit einem einheitlichen Plan der Dichtung zu vereinigen.

Der Schwerpunkt der gegen die Sendung des Patroklos er-

hobenen Bedenken liegt in dem Verhältniss derselben theils zu dem Anfang des sechszehnten Gesanges, theils zu dem vorhergehenden neunten; aber auch die Erzählung im elften Gesange selbst giebt nach ihrem Zusammenhange und in Einzelheiten Anlass zu mannigfachem Anstoss. Im elften Gesange sendet Achill, von seinem Schiff aus die Rückkehr des Nestor mit dem verwundeten Machaon gewahrend, Patroklos zu Nestor, um zu erfahren, wer der Verwundete sei und giebt damit, wenn gleich nicht ohne das Gefühl der Befriedigung über die schwere Bedrängniss der Achaeer, das erste Zeichen seiner erwachenden Theilnahme kund. Im Anfang des sechszehnten Gesanges tritt Patroklos, von jenem Gange zurückkehrend, heftig weinend zu Achill, worauf dieser ihn nach der Ursache seiner Thränen befragend, zuerst die Vermuthung ausspricht, dass er eine für die Myrmidonen oder für ihn selbst traurige Botschaft bringe und zuletzt erst auf den Gedanken kommt, dass das Mitleid über die Noth der Achaeer die Ursache seiner Thränen sei. Patroklos sucht dann auf Grund des von Nestor und Eurypylos Vernommenen (die Verwundung der Haupthelden, unter denen Eurypylos, aber nicht Machaon genannt wird) nach Nestors Mahnung Achill zu bewegen, selbst in den Kampf einzutreten oder doch ihn in den Kampf zu senden. Zweierlei muss in diesem Gange der Erzählung auf das Höchste befremden: einmal, dass Patroklos sowohl wie Achill den Auftrag, den letzterer jenem bei der Sendung zu Nestor ertheilte, völlig vergessen haben und Achill erst zuletzt der Bedrängniss der Achaeer gedenkt, sodann, dass Patroklos alles, was seit seiner Sendung zu Nestor geschehen ist, die Erstürmung der Mauer, den Kampf bei den Schiffen und die Bedrohung dieser selbst völlig ignoriert und nur die Verwundung der Haupthelden, die bereits in der Schlacht in der Ebene erfolgt war, erwähnt. Indem Cauer aus den Fragen, die der Dichter XVI, 7 ff. den Achill an Patroklos richten lässt, folgert, dass derselbe damit nichts anderes habe zu erkennen geben wollen, als gerade dass dem Helden alles eher am Herzen liege, als das Schicksal der Achaeer, formuliert er jene erste Differenz so: 'Die Intention des Dichters des 16. Buches ist offenbar, recht lebendig hervortreten zu lassen, dass die Initiative des Handelns ganz und gar auf Seiten des Patroklos liegt. Im 11. Buche fällt sie dagegen dem Achill zu.'

Eine andere schwer wiegende Differenz besteht zwischen der Sendung des Patroklos und dem neunten Gesange. V. 609 f. leitet Achill seinen Auftrag an Patroklos mit den Worten ein:

> νῦν ὀίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς
> λισσομένους·

So kann Achill unmöglich sprechen, nachdem bereits in der vorhergehenden Nacht die Gesandten Agamemnons unter dem Anerbieten reicher Sühngaben seine Hülfe angefleht haben.

In der Scene in Nestors Zelt ist es besonders die Rede Nestors, welche zu mannigfachen Ausstellungen Anlass giebt. Dass die langathmige, an Verworrenheit leidende Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten 668—762 eine ungehörige Interpolation bilde, ist jetzt fast allgemein anerkannt. Aber auch der Eingang der Rede leidet an Schwierigkeiten. So findet Cauer einen augenfälligen Widerspruch zwischen 656 und 665: 'dort wundert sich Nestor, dass Achill Mitleid mit den Achaeern empfinde, hier beklagt er sich, dass Achill kein Erbarmen habe.' Ueberhaupt scheint ihm Nestors Rede keineswegs ursprünglich für die Situation gedichtet zu sein, auf die sie gegenwärtig bezogen erscheint, vielmehr in einer viel allgemeineren Tendenz. Von geringerer Bedeutung ist der Widerspruch zwischen 767—785 und *I* 252—259.

Endlich ist das Verhalten des Patroklos dem Eurypylos gegenüber stark angefochten. Derselbe Patroklos, welcher eben in Nestors Zelt so eilig war, dass er sich weigerte auch nur Platz zu nehmen, führt, da er auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos trifft, diesen auf seine Bitte nicht nur in sein Zelt und behandelt seine Wunde, sondern bleibt auch, nachdem für die Wunde alles Nöthige gethan ist, in traulichem Gespräch bei ihm, 'so lange als der Kampf um die Mauer dauert', *O* 390 ff. Erst 'als er merkt, dass die Troer gegen die Mauer anstürmen', bricht er auf, aber erst im Anfange des 16. Gesanges tritt er vor Achill. Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung liegt auf der Hand. Ist es psychologisch zu rechtfertigen, dass Patroklos über dem Mitleid mit Eurypylos die sich steigernden Motive, die ihn zu schneller Rückkehr bestimmen sollten, gänzlich vergisst? seine von ihm selbst betonte Scheu vor Achill, Nestors dringende Mahnung, die nach Eurypylos Bericht zunehmende Bedrängniss der Achaeer? Und nun gar die Erstreckung dieses Aufenthaltes bei Eurypylos bis *O* 390, da doch bereits am Ende des elften Gesanges das Blut der Wunde gestillt ist, die Schmerzen nachgelassen haben! Ebenso anstössig ist die Unklarheit der *O* 390 ff. für die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos gegebenen Zeitbestimmungen, wo *τεῖχος ἐπεσσυμένους* 395 nicht den nothwendigen Gegensatz zu *τείχεος ἀμφεμάχοντο* 391 bildet, vielmehr eine Wendung wie 384 zu erwarten wäre, vor allem aber das Missverhältniss dieser Bestimmungen zu den in den Büchern *M* bis *O* erzählten Ereignissen. Ist mit dem *τείχεος ἀμφιμάχεσθαι* der Kampf des zwölften Buches gemeint, 'wie kommt es, dass im 15. Buch noch einmal darauf Bezug genommen wird, nachdem der ganze Wechsel des Geschicks dazwischen liegt, den Poseidon herbeigeführt hat?' (Cauer).

Wir gehen bei der näheren Prüfung dieser zahlreichen gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken von dem Angelpunkt der ganzen Frage aus, dem Verhältniss derselben zu dem

Anfange des sechszehnten Gesanges. Die eine Differenz, dass der von Achill dem Patroklos ertheilte Auftrag, sich nach dem mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrten Verwundeten zu erkundigen, sowohl von Achill, wie von Patroklos gänzlich ignoriert wird, lässt sich, wie es scheint, befriedigend lösen. Einmal darf man wohl mit Schneidewin sagen, dass die Verwundung des Machaon und Achilleus Erkundigung durch Patroklos an sich unwesentlich sind und deshalb leicht behandelt werden: 'es kam dem Dichter nur darauf an den Achilleus wieder hervortreten und den Patroklos auf irgend eine schickliche Weise zum Nestor kommen zu lassen.' Sodann scheinen in den seit der Absendung des Patroklos wesentlich veränderten Verhältnissen genügende Gründe zu liegen, um die Ignorierung jenes Auftrages zu rechtfertigen. Es ist gewiss psychologisch zu begreifen, dass Patroklos unter den tiefen Eindrücken, welche die Schilderung der Noth der Achaeer und die Mahnungen Nestors, wie Eurypylos Bericht in ihm zurückgelassen haben, sodann in Folge der unmittelbaren eignen Erkenntniss der steigenden Bedrängniss bei seiner Rückkehr keinen anderen Gedanken hat, als Nestors Mahnung nachzukommen und mit dringender Vorstellung Achill zur Aufnahme des Kampfes zu bewegen, und darüber Achills Auftrag vergisst. Und andrerseits Achill, sollte er, wie er den Freund ganz in Thränen aufgelöst sieht, an jenen Auftrag denken und nach der Erledigung desselben fragen? In der That, in dieser Situation ist dafür kein Raum. So weit wird man ohne Bedenken Schneidewin, Nitzsch, Düntzer zustimmen können. Anders steht es mit der Nichterwähnung des Machaon unter den Verwundeten *Π* 23 ff. Allerdings gehört dieser nicht zu den hervorragenden Helden, wie Agamemnon, Diomedes, Odysseus, und insofern könnte seine Erwähnung unwesentlich scheinen. Aber Gleiches gilt von Eurypylos, der genannt wird. Und doch hatte Patroklos Grund genug, Machaon zu erwähnen! Gesucht scheint die Art, wie Schneidewin die Uebergehung desselben erklärt: 'Allerdings schweigt Patroklos von Machaon, um nicht an Nestor zu erinnern; er umgeht Machaons Erwähnung, um dadurch nicht dem Achilles Nestors Aufforderung zum Kampfe zu verrathen' und weiter: 'Das Schweigen von Machaon ist um so weniger befremdlich, je weiter die zwischen Patroklos Absendung und Rückkunft zum Achilleus eingelegten Erzählungen von den Kämpfen ausgeführt sind.' Und doch stellt sich Patroklos bei seiner Schilderung der Noth der Achaeer gerade auf den Standpunkt der durch die Ereignisse des elften Gesanges herbeigeführten Situation, wie sie ihm durch Nestor kundgeworden ist! Sowohl durch diesen Zusammenhang, wie durch die 28 f. folgende Erwähnung der Thätigkeit der Aerzte musste Patroklos unwillkürlich auf Machaon geführt werden. Die Annahme jener diplomatischen Absichtlichkeit aber in dem Schweigen von Machaon stimmt wenig zu der leiden-

schaftlichen Erregung, in welcher Patroklos tiefer Schmerz hervorbricht, überdies wusste Achill ja ohnehin, dass Patroklos von Nestor kam, da er ihn selbst zu ihm geschickt hatte. Nicht so sicher, wie Cauer will, lässt sich aus der Folge der Fragen, welche Achill an Patroklos richtet, der Schluss ziehen, dass hier die Tendenz des Dichters eine ganz andere sei, als im elften Gesange. Wenn Achill durch die Sendung des Patroklos das erste Zeichen seiner erwachenden Theilnahme kundgiebt, so geschieht es nicht ohne das Gefühl hoher Befriedigung, dass die steigende Noth der Achaeer ihm die ersehnte Genugthuung bringen soll, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude. Im Anfang des sechszehnten Gesanges aber ist der Ausgangspunkt für Achills Fragen der Anblick des heftig weinenden Freundes und die dadurch in ihm erregte innige persönliche Theilnahme für den Freund, die sich in dem Vergleich *Π* 7—11 so rührend ausspricht. Diese treibt, kann man sagen, naturgemäss zunächst den Gedanken hervor, dass irgend ein schmerzliches Ereigniss ihn selbst oder die ihm zunächst stehenden Freunde betroffen habe. Immerhin kann, wenn auch ein Keim des Mitleids mit dem Geschick der Achaeer in Achills Seele hervorgebrochen ist, ihm der Gedanke noch fern liegen, solchen heftigen Schmerzensausbruch mit der Noth der Achaeer in Verbindung zu bringen. Für den, der noch vor wenigen Stunden (*I* 615) von dem Freunde forderte: *κάλον τοι σὺν ἐμοὶ τὸν κήδειν, ὅς κ' ἐμὲ κήδῃ* scheint es natürlich, dass er sich nicht wohl vorstellen kann, dass Patroklos so tiefen Schmerz um das Geschick der Achaeer empfinde, worauf auch das *ὑπερβασίης ἕνεκα σφῆς* *Π* 17 weist. Erst Patroklos' scharfe Mahnung weckt in Achills Seele das volle Mitgefühl mit den Achaeern. Gleichwohl muss man zugeben, dass für den Achill, welcher Patroklos vorher den Auftrag ertheilt hatte, sich nach einem Verwundeten zu erkundigen, der Gedanke an die Noth der Achaeer nicht so fern liegen sollte, wie es hier scheint. Legen wir aber auch darauf kein Gewicht, so bleibt doch das Unbegreifliche der Uebergehung des Machaon in einem Bericht, der die Erwähnung so nahe legte, sodann der von den Verfechtern der Einheit auffallender Weise ganz unbeachtet gelassene Anstoss, dass Patroklos bei seiner Schilderung der Noth der Achaeer lediglich die bereits im elften Gesange erfolgte Verwundung der Hauptthelden erwähnt, und alles, was inzwischen geschehen ist, völlig ignoriert, ein Anstoss, den zu beseitigen nicht wohl gelingen dürfte. Beide Momente aber ergeben einen seltsamen Widerspruch: das letztere scheint den unmittelbaren Anschluss des sechszehnten Gesanges an den elften nothwendig zu fordern, das erste einem solchen zu widerstreben. Mit jenem hängen wiederum die von Cauer ausgesprochenen wohlbegründeten Bedenken zusammen gegen die Partie, welche die Verbindung zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfang des sechszehnten Gesanges herstellt, O 390 ff.

Lässt sich nun mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass der Anfang des sechszehnten Gesanges, wo der entscheidende Wendepunkt in der epischen Handlung eintritt, abgesehen von einzelnen Erweiterungen in dem ursprünglichen Plane der Dichtung seine feste Stelle hat, so wird von hieraus die Sendung des Patroklos im elften Gesange allerdings wesentlich erschüttert. Dazu kommen die Bedenken, welche dieselbe sonst hervorruft. Vor allem der Widerspruch, in welchem Achills Worte *Λ* 609 f. mit der vorangegangenen Presbeia stehen. Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt, dieselben zu rechtfertigen. So will Nitzsch das *νῦν* scharf betont wissen und verstehen: jetzt erst recht: 'wie man durch so ein betontes Jetzt im Sinne eine Vergleichung des vorliegenden mit einem früheren vollzieht', und ähnlich meint Kiene, dass Achill gerade in Folge der Presbeia um so eher erneuerte und dringendere Bitten erwarten konnte, wenn noch grösseres Unheil über sie hereinbreche, nachdem sie sich einmal dazu verstanden hatten. 'In der Lage ruhiger Erwägung, dass auch die Ehre anderer eine zu tiefe Demüthigung nicht gestatte, war er damals noch nicht.' Und Nutzhorn muthet uns gar zu zu glauben, der Dichter stelle sich den Achill vor, als übersähe er in seiner Leidenschaft ganz und gar, dass Agamemnon sich gedemüthigt hat. Liesse sich letztere Erklärung vielleicht noch auf *Π* 72 f. anwenden, so ist sie doch hier unhaltbar, wo nicht von der Gesinnung des Agamemnon oder der Achaeer die Rede ist, sondern von einer Handlung, einer Thatsache, die auch die Leidenschaft nicht ignorieren kann, wenn sie auch den Werth und die Bedeutung derselben ignorieren könnte. Ebenso unhaltbar ist aber Nitzsch's Ausdeutung des *νῦν*. Dieselbe würde vernünftiger Weise nur dann möglich sein, wenn in den folgenden Worten eine Steigerung dessen, was der Redende vergleichend im Sinne hat, enthalten wäre. Eine solche kann aber weder in dem allgemeinen *Ἀχαιούς* der Thatsache gegenüber, dass die edelsten Fürsten von Agamemnon an ihn gesandt waren, noch in der Wendung *περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι λισσομένους* gefunden werden, welche überdies im homerischen Sprachgebrauch vereinzelt dasteht und durch ihre Seltsamkeit befremdet. Es bleibt in der That kein anderer Ausweg, als entweder die Presbeia als ausserhalb des ursprünglichen Planes der Dichtung stehend zu verwerfen oder die Ursprünglichkeit dieser Worte zu bezweifeln. Nach den in der Einleitung zum neunten Gesange gegebenen Ausführungen halten wir die Presbeia für ursprünglich: mithin kann die Aeusserung Achills im elften Gesange für uns nicht bestehen.

Auch die Differenzen innerhalb der Erzählung von der Sendung des Patroklos selbst und der sie vorbereitenden Partien sind zum Theil nicht ohne Gewicht. In der Darstellung der Verwundung des Machaon nehme ich vor allem Anstoss an der Ver-

knüpfung derselben mit dem Gange und der Entwicklung der Schlacht. Zwar sind die meisten der von Lachmann erhobenen Bedenken von geringerem oder gar keinem Gewicht, aber dass von Machaons Verwundung die Entscheidung der ganzen Schlacht auf dieser (linken) Seite abhängig gemacht wird, während die als Hauptführer genannten Idomeneus und Nestor ganz zurücktreten, scheint doch nicht minder, wie die wiederholte Verwendung des Paris, das Ungeschick eines Dichters zu verrathen, der um die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachtbeschreibung verlegen war. Dazu kommen in V. 501—503 mehrere vereinzelte und auffallende Ausdrucksweisen, welche gerechten Anstoss erregen, wesnalb Düntzer die Verse verworfen hat. Da Machaon zunächst 506 durch *ἀριστεύοντα* als Kriegsheld eingeführt ist, so kann die Motivierung seiner Entfernung durch die Besorgniss, dass er bei der bereits eingetretenen Wendung der Schlacht als Verwundeter den Feinden erliegen möge, nicht befremden. Auch dass Nestor von Idomeneus aufgefordert wird, den verwundeten Machaon aus dem Kampf zu bringen, hat nichts so Auffallendes, da Nestor wohl am ersten entbehrt werden konnte. Viel auffallender würde es dagegen sein, wie Düntzer mit Recht bemerkt, wenn, wie Cauer annimmt, Machaon gar nicht verwundet wäre und Nestor nur um seiner selbst willen zum Verlassen der Schlacht aufgefordert würde und nur nebenbei Bedacht genommen würde, auch Machaon der dringender gewordenen Gefahr zu entziehen. Im Gegensatz zu Hermann und Cauer nimmt Düntzer geradezu an, dass Machaon hier, ganz anders als in Δ, gar nicht als Arzt gedacht sei und verwirft 508 f. und 514.

Ueber die Nichtbeachtung der Wunde des Machaon im Schluss des elften Gesanges gehen die Vertreter der Einheit leicht hinweg. Es genügt ihnen, dass diese Verwundung für den Dichter eine unwesentliche Nebensache sei, die deshalb leicht behandelt werde; eine diätetische Vorsorge sei bei Homers Helden übel angebracht; Homer muthe seinen Helden als Heroen einer alten kräftigen Zeit viele übermenschliche Anstrengungen zu und lasse sie manches ertragen, was er wohl den gewöhnlichen Menschen seiner Zeit nicht zumuthen würde; die Verwundung sei unbedeutend; Machaon werde als Arzt schon für die Heilung seiner Wunde gesorgt haben. Insbesondere sagt Schneidewin: 'Gerade das aber, dass Nestor den Machaon nicht eben als Verwundeten behandelt — weshalb von der Wunde wenig die Rede ist —, dass er Idomeneus' Aufforderung zu Folge ihn bereitwillig aus dem Kampfe führt, dass er die Rosse schneller antreibt, auf dass Achilleus den Machaon nicht genau erkenne (vgl. 615): ist der sicherste Beweis, dass der Dichter bei der Verwundung des Machaon nur künstlerischen Rücksichten folgte.' Allein ein solcher Verweis auf die höheren künstlerischen Rücksichten ist gerade hier

um so weniger überzeugend, als der Dichter sich die Zeit nimmt, gerade die leibliche Erquickung der Helden ausführlich zu beschreiben. In der That ist es schwer die Vernachlässigung der Wunde mit der sonst überall im Epos hervortretenden treuen Beobachtung der Natur und des Lebens zu vereinigen; zugeben mag man, dass in dem Mischtrank die Kraft des Weines durch die Zuthaten gemässigt war.

Die Eurypylosscene ist an und für sich gewiss treffend erfunden. 'Nestors Schilderung von der Noth der Achaeer bewahrheitet sich unmittelbar am Eurypylos' (Schneidewin). Der unmittelbare Anblick des hinkenden, schweisstriefenden, blutenden Helden, sein Bericht vom Stande der Schlacht, dass die Achaeer nichts mehr retten kann, erhöht und verstärkt den Eindruck von Nestors Mahnungen und bereitet Patroklos' späteres Auftreten passend vor. Im Zusammenhang des elften Gesanges ferner, wie wir ihn vor uns haben, ist die Scene fast unentbehrlich, weil durch jenen Bericht des Eurypylos über den Stand der Schlacht allein die Lücke zwischen Λ 596 und dem Anfang des zwölften Gesanges ausgefüllt wird. Endlich dient die Scene zur Charakterisierung des Patroklos, von dem wir bis dahin noch so wenig gehört haben: gerade hier, wo derselbe so bald nach ruhmreichem Kampfe fallen soll, scheinen solche Züge edler Gesinnung besonders an der Stelle, um unsere Theilnahme für denselben zu erhöhen (Nutzhorn). Gleichwohl ist es schwer sich über die Bedenken hinwegzusetzen, welche der Zusammenhang dieser Scene mit der vorhergehenden bei Nestor, sowie mit der folgenden Entwicklung ergibt. Es ist bemerkenswerth, dass Kiene das lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos nur durch den Eindruck von Nestors Erzählung 666—762 glaubt motivieren zu können. Denn er verwirft die Athetese jener Erzählung ausser anderen Gründen auch darum, 'weil nur so die Umwandlung seines Gemüths sich rechtfertigt, dass er bei dem Zusammentreffen mit dem verwundeten Eurypylos nicht mehr des wartenden Freundes gedenkt, sondern nur der Leiden der Achaeer und des Aufschubs, welcher für den Versuch zur Rettung veranlasst wird.' Nitzsch findet das Verweilen des Patroklos bei Eurypylos doppelt motiviert, einmal durch die Schwere der Verwundung (811 ff.), sodann durch Eurypylos' Bericht, wonach die Sache so eben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannten Erwartung stehe: so lange als dieser Stand noch obschwebt d. h. der Kampf noch vor und bei der Mauer fern von dem Schiffslager geführt wurde, mochte der Heilkundige dem Verwundeten Heilmittel und Ansprache widmen. Die Ausdehnung dieses Aufenthaltes aber bis zu dem *O* 395 bezeichneten Zeitpunkte erklärt er damit, dass Patroklos, mit Eurypylos beschäftigt, alle jene in *M*—*O* erzählten Vorgänge nicht beobachtet noch gesehen. 'Patroklos und Homer, sagt Nutzhorn, haben denselben Fehler: sie

sind immer wie Kinder und vergessen über das Nähere das Fernere', und Schneidewin bemerkt: 'Mag es auffallend sein, dass Patroklos trotz seiner Hast so spät zurückkehrt und nun seinen Auftrag vergessen zu haben scheint: alle alte Poesie und vornämlich die Epik verfolgt die Idee, die das Ganze als Kunstwerk durchdringt, und opfert der Durchführung derselben oft die Probabilität der Handlungen.' Mir scheinen solche Versuche der Rechtfertigung gerade nicht geeignet, dem Genius Homers gerecht zu werden. Wohl darf man vielleicht zugeben, dass die lebhafte Theilnahme mit dem hülflosen Freunde noch genüge zu motivieren, dass Patroklos trotz des Vorhergegangenen sich entschliesst denselben in sein Zelt zu geleiten und seine Wunde zu besorgen, und soweit mag Nutzhorn's Ausspruch berechtigt sein. Aber der Aufenthalt bei ihm darüber hinaus lässt sich gewiss nicht rechtfertigen. Es handelt sich dabei auch nicht um die Durchführung einer das Ganze durchdringenden Idee, sondern es liegt ein Fehler der Composition vor, den man homerischer Kunst nicht aufbürden darf.

Wir haben die wesentlichsten Anstösse, welche der elfte Gesang bietet, verfolgt und auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen gesucht. In den vorderen Partien der Schlachtbeschreibung genügte die Annahme einiger Interpolationen (163. 164 und 193. 194 = 208. 209), um die an die Sendung der Iris sich knüpfenden Bedenken zu beseitigen. Die Anstösse häuften sich, je mehr die Erzählung sich dem Punkte näherte, wo die Schlacht endgültig zu Gunsten der Troer sich entscheidet und durch die Verwundung des Eurypylos und Machaon die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird. Auffallend und wie es schien im Widerspruch mit Zeus' Verheissung war einerseits das Zurücktreten Hektors, zumal da, wo durch die vorhergehende Erzählung die Erwartung durchaus auf einen Kampf desselben mit Aias gespannt war, andererseits das wiederholte Hervortreten des Paris bei der letzten Entscheidung der Schlacht zu Gunsten der Troer. Insbesondere erregte die Erzählung von der Verwundung Machaons mehrfache Bedenken, theils durch Einzelheiten der Darstellung, theils durch den Zusammenhang, in welchen sie mit der Entwicklung des Kampfes gebracht wird, sowie dadurch, dass dieselbe in der weiteren Erzählung fast völlig unbeachtet bleibt. Im zweiten Haupttheil der Erzählung, der Sendung des Patroklos, zeigte sich in der Aeusserung Achills 609. 610 ein directer Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges, befremdend war auch die Haltung des Patroklos in der an sich trefflichen Eurypylosscene. Besondere Schwierigkeiten ergab endlich die Betrachtung des Anfangs des 16. Gesanges im Verhältniss zur Sendung des Patroklos. Liess sich auch die gänzliche Ignorierung des dem Patroklos ertheilten Auftrages aus der veränderten Lage der Dinge

und der besondern Situation noch erklären, so gab doch einmal die Uebergehung des Machaon unter den Verwundeten einen nicht zu beseitigenden Anstoss, sodann, dass Patroklos die Schilderung der Noth der Achaeer gerade an die Ereignisse des elften Gesanges anknüpft und alles, was inzwischen geschehen ist, ignoriert. Die Einheit des elften Gesanges und die Ursprünglichkeit desselben in allen seinen Theilen unterliegt demnach nicht geringen Bedenken.

Sehr verschieden und widersprechend sind die Versuche von den gefundenen Differenzen und Bedenken aus die ursprüngliche Gestaltung der Erzählung zu erschliessen. Von denen, welche nicht auf dem Standpunkte der Liedertheorie stehen, ist Düntzer insofern am conservativsten, als er im Ganzen die Einheit des Gesanges festhält, aber er kann dies nur unter der Annahme sehr zahlreicher und ausgedehnter Interpolationen. Sein Verfahren ist von Benicken in einer eignen Gegenschrift in eingehender Weise bekämpft. Auch Schoemann findet die Quelle der zahlreichen Differenzen nicht sowohl im elften Gesange, als in den folgenden. Er nimmt vor allem Anstoss an der Häufung der Begebenheiten vom Anfang des elften Gesanges bis zu Patroklos' Auszuge, die mit den Zeitangaben nicht zu vereinigen sind, so wie an dem unglaublich langen müssigen Verweilen des Patroklos in Eurypylos' Zelte und urtheilt danach, dass alles vom Schluss des 12. Gesanges bis *O* 390 eine spätere Erweiterung der ursprünglichen Erzählung sei. Dagegen sieht Bergk zwar in dem ersten Theile des Gesanges, der die Aristie des Agamemnon und die Verwundung des Diomedes und Odysseus enthält, abgesehen von einzelnen Zusätzen und Veränderungen, im Ganzen und Grossen alte Poesie, des Dichters der Ilias würdig, aber die zweite Hälfte des Gesanges scheint ihm kein Stück der echten Ilias zu sein. Indem derselbe nämlich die hervorgehobenen Differenzen zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfange des 16. Gesanges betont, und daraus, wie Cauer, auf eine völlig divergierende Tendenz beider Dichtungen schliesst, sieht er die ursprüngliche Fassung der Erzählung im Anfange des 16. Gesanges erhalten, wo Patroklos, der die gefahrvolle Lage der Achaeer beobachtet hat, aus eigenem Antriebe zu Achilleus eilt, dagegen in der Sendung des Patroklos die Arbeit eines Nachdichters, der dem Achilleus selbst die Initiative beilegte. Die Sendung des Patroklos ist ihm auch ältere Poesie, liegt aber in der Ueberarbeitung des Diaskeuasten vor, wodurch der Verlauf der wohl zusammenhängenden Erzählung willkürlich zerrissen wurde; derselbe hat die Begegnung mit dem verwundeten Eurypylos hinzugedichtet, um das lange Säumen des Patroklos wenigstens einigermassen zu motivieren.

Ebenso verwirft Faerber, welcher in den Gesängen *Λ—Σ* ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Gedicht erkennt, die Ver-



wundung des Machaon und die ganze Sendung des Patroklos zu Nestor (Λ 502—520. 596—848).

Nach Gentz haben wir in Λ—Ο mehrere Lieder, welche beabsichtigten den in Α begründeten Plan fortzuführen und die Noth, welche Zeus seinem Versprechen gemäss den Achaeern bereitet, zu schildern. Von diesen Liedern scheint ihm mit Voraussetzung von Α allein gedichtet Λ 1—503 und 521—596. Unabhängig von Μ bis Ο, nicht aber von Λ, an welches Lied er freilich nicht direct anschloss, nahm ein Dichter zum Thema die in Α angedeutete Katastrophe und dichtete die Patroklie Π—Σ. Die Verbindung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht ist zeitig bewerkstelligt und zu dem Zweck die Verwundung des Machaon Λ 504—520, die Sendung des Patroklos durch Achilleus, der Rath des Nestor zu der Bitte, die Patroklos in Π an Achill richtet, und der Rest des Buches Λ, sowie Ο 390—405 nachgedichtet.

Nach Jacob besteht der elfte Gesang aus mehreren verschiedenartigen Bruchstücken. In der Schlachtbeschreibung erkennt er eine Paralleldarstellung zum achten Gesange: 'Beide Gesänge stimmen trotz ihrer Abweichungen in der Ausführung, dennoch in der Grundlage der Erzählung selbst überein.' Mit dieser Darstellung wurde von den Ordnern die Sendung des Patroklos verbunden, eins von den Liedern, welche in verschiedener Weise das Auftreten des Patroklos behandelten, und welches mit der weiteren Erzählung nicht im Widerspruch zu stehen schien, wegen des dem Nestor darin zugeschriebenen Verdienstes aber den Pisistratiden besonders willkommen sein musste.

Auf Grund seiner metrischen und rhythmischen Beobachtungen kommt auch Giseke zu dem Resultat, dass die Sendung des Patroklos nicht von demselben Dichter herrühren könne, der die vorhergehende Schlachtbeschreibung gedichtet.

Sehr kühn sind die Versuche Lachmanns und seiner Nachfolger die ursprüngliche Fassung der vorausgesetzten Einzellieder herzustellen. Jener geht bei seinem Reconstructionsversuch namentlich von den Bedenken aus, welche sich an den Punkt anschliessen, wo Hektor von der linken Seite der Schlacht zur Bekämpfung des Aias herbeieilt. Er vermisst hier einen befriedigenden Abschluss der Schlachtbeschreibung, findet diesen aber in Stücken des 14. und 15. Gesanges, welche Hektor, Aias und Menelaos im Kampf zeigen. Danach besteht ihm sein zehntes Lied aus folgenden Stücken: Λ 1—71. 84—192. 195—207. 210—496. 521—539. 544—557. Ξ 402—425. 427—429. 432—507. Ο 220. 221. 232—257. 262—269. 271—280. 306—327. 515—590. Aus den zurückgelassenen Theilen des elften Gesanges und anderen des funfzehnten aber bildet Lachmann sein vierzehntes Lied: 'Bruchstücke, die ein sinnreiches Beiwerk zu einer Teicho-

machie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen enthalten', nämlich Λ 497—520. 558—848. O 281—305. 328—366. 381—514.

Weiter noch geht Ribbeck in der Auflösung. Indem er innerhalb der Schlachtbeschreibung selbst die oben erwähnte Differenz des localen Standpunktes findet, sieht er bereits in diesem Theil des elften Gesanges zwei ursprünglich gesonderte Partieen durch die Diaskeuasten combiniert: die in der Ebene vorgehende Ἀγαμέμνονος ἀριστεία, aus der die Verse 1—71 (oder nach neuerer Ausführung 1—46. Lücke. 51—73) 84—149. 153—162. 166—178 (neuerdings 166—184) 211—217 (in der neueren Ausführung bei Seite gelassen) entnommen sind, und das 218 beginnende Lied von der Verwundung des Agamemnon, Odysseus und Diomedes, welches von Mauer und Graben nichts wusste und an und in dem Lager spielte (nach neuerer Ausführung: 185—342. 369 f. 373—496. 521—537. 544—547, darauf entweder 548—557 oder 558—565, endlich 566—595): die Diaskeuasten combinierten beide, indem sie dem einen das Ende, dem andern den Anfang nahmen, und setzten sie in mässige Uebereinstimmung. Im Uebrigen schloss sich Ribbeck, jedoch nicht ohne mannigfache Abweichungen im Einzelnen, an Lachmann an, stimmt jetzt aber Köchly in der Constituierung des Schlusses bei. Dieser nämlich sieht zwar in der Schlachtschilderung Λ 1—595, abgesehen von einzelnen Interpolationen mässigen Umfangs, ein zusammenhängendes einheitliches Stück, glaubt aber, abweichend von Lachmann, den passenden Abschluss in N 136—155. O 615—622. Θ 335. 75—77. O 379. 380. Θ 337. O 623—629. Θ 345—349. 342. 485—488 zu finden. Das Ganze bezeichnet er als Ἀγαμέμνονος ἀριστεία ἤτοι κόλος μάχη. Für die übrigen Stücke des elften Gesanges hat sich in seinen 16 Liedern kein Raum gefunden.

Hermann und Cauer endlich suchen den Abschluss des Liedes von der Verwundung der drei Helden nicht ausserhalb des elften Gesanges. Der erstere findet das bis 596 reichende Lied genügend abgeschlossen, am Ende nur durch die Erzählung von der Verwundung des Machaon entstellt (498—520), letzterer glaubt, dass der Schluss dieses Liedes durch die Diaskeuasten beseitigt sei; ursprünglich habe dasselbe vielmehr so geschlossen, wie es in der Verheissung des Zeus (193. 194) angedeutet sei: nachdem die Achaeer vollkommen zurückgeworfen, die Troer bei den Schiffen angelangt seien, habe die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht. Köchlys Lied ist ein Versuch, diese Annahme praktisch durchzuführen. Die Sendung des Patroklos verbinden beide mit der Hauptmasse des 16. Gesanges zu einem neuen Liede. Die zwischen beiden bestehenden Widersprüche werden durch die Annahme beseitigt, dass dies Lied in seiner ursprünglichen Fassung weder von der Verwundung Machaons noch von der Absendung des Patroklos durch Achilleus etwas gewusst habe, dass

vielmehr Machaon, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte, und dass Patroklos nicht auf Achills Befehl, sondern aus eignem Impulse sich bei Nestor nach dem Stande der Dinge erkundigte. Danach constituiert Hermann unter mehrfachen Veränderungen des Textes das Lied aus folgenden Stücken: *Λ* 498—501. 506. 508—520. 618—848. *O* 390—404 und Buch *Π*. Dieser Combination stimmt Cauer im Ganzen zu, glaubt jedoch auch für die Eurypylosscenen in dem ursprünglichen Liede eine andere Gestaltung annehmen zu müssen, etwa in folgender Weise: Patroklos trifft den verwundeten Eurypylos, der ihn um Hülfe bittet; Patroklos lässt sich nicht aufhalten und eilt weiter zu Achill. Um diese Wendung des Gedankens zu gewinnen, streicht er von 833 an den Schluss des elften Gesanges und knüpft die Worte, mit denen Patroklos XV 399 ff. den Eurypylos verlässt, gleich an des letzteren Bitte als Entgegnung an.

Schliesslich gedenken wir noch eines interessanten Versuchs innerhalb des elften Gesanges die Spuren eines älteren Liedes von eigenthümlichen Sagenelementen nachzuweisen und den Ursprung desselben direct auf die Stadt Phokaea zurückzuführen*). 489 ff. finden sich unter den von Aias erlegten Troern vier Namen, in denen Emperius Beinamen des Hades erkannte: Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes. Daraus hatte Emperius vermuthet, dass hier die Spuren eines älteren Liedes vorlägen, in welchem Aias in erfolgreichem Kampf mit dem Gott der Unterwelt dargestellt gewesen sei, welcher nach dem bedrängten und verwundeten Odysseus seine Hand ausgestreckt habe. In dem 473 ff. vorhergehenden Vergleich ferner wird Odysseus mit einem verwundeten Hirsch verglichen, den Schakale zerfleischen, bis ein Löwe herzukommt, die Schakale verscheucht und selbst den Hirsch zerfleischt. Hieran anknüpfend zeigt nun Usener, dass das Bild eines Löwen, der einen Hirsch zerfleischt, seit den ältesten Zeiten von der bildenden Kunst mit Vorliebe behandelt ist und solche Darstellungen von Assyrien aus durch die Phönikier auch zu den Griechen gekommen sind. Die ursprüngliche Gestaltung dieser Darstellungen war aber die, dass ein einen Hirsch oder ein anderes Thier zerfleischender Löwe durch einen zur Rettung des bedrängten Thieres herbeischreitenden Bogenschützen verscheucht wird; die Phönikier, Kyprier und Kilikier aber verstanden unter dem das Thier zerfleischenden Löwen den Dämon der Unterwelt, welcher um die Verstorbenen mit den guten Genien kämpft, der bogenspannende Retter (Herakles) ist der günstige Genius oder Gott, welcher des Verstorbenen Seele den Händen der gierigen Unterwelt entreisst. Danach vermuthet Usener, dass in dem jener

*) Ich berichte darüber in der Kürze nach dem philol. Anzeiger.

Stelle der Ilias zu Grunde liegenden älteren Liede erzählt war, wie der Hades nach dem rings umdrängten Odysseus gleich einem Löwen haschte, der herbeigerufene Aias aber als eine Art rettender Genius den Löwen (Hades) verwundete und verscheuchte. Da ferner die bezeichneten Darstellungen auf Münzen von Phokaea und dessen Kolonien vorkommen, Phokaea aber vermöge seiner ausgedehnten Handelsbeziehungen am ehesten phönicischen Aberglauben annehmen konnte, so schliesst derselbe Gelehrte geradezu, dass jenes der homerischen Stelle zu Grunde liegende ältere Lied in Phokaea entstanden sein müsse. Dass diese interessante Combination freilich schweren Zweifeln unterliegt, ist schon von den Referenten im Philologischen Anzeiger ausgeführt. Jetzt ist dieselbe auch von van Herwerden bestritten, der nicht einmal die zu Grunde liegende Beobachtung von Emperius gelten lassen will, da von den angeführten vier Namen nur *Πυλάρτης* als Name des Pluto sich nachweisen lasse.

Anmerkungen.

4. Unter *πολέμοιο τέρας* versteht Naegelsbach homer. Theologie [2]p. 95 die Aegis, weil diese mit dem Gorgonenhaupt versehen ist, welches selbst *E* 742 *Διὸς τέρας αἰγιόχοιο* genannt wird. So Ameis zu *E* 593. Dagegen scheint zu sprechen, dass die Aegis (vgl. *O* 308 ff.) im Kampfe als Schreckmittel dient, so wie dass *E* 740 unter den auf der Aegis dargestellten, ihre Wirkungen veranschaulichenden Daemonen *ἔρις* selbst sich befindet. Franke bei Faesi und Doederlein verstehen darunter nach *P* 547 ff. den Regenbogen, 'den sich die Phantasie des Dichters von der kolossalen Gestalt der Eris (*Δ* 442 f.) am Himmel und zwar gerade über dem Schiffslager der Achaeer und namentlich dem Schiffe des Odysseus (3 u. 5) gehalten denkt.' (Franke.) Dafür spricht, dass *P* 548 der Regenbogen ausdrücklich als *τέρας* (*ἤ*) *πολέμοιο* (*ἢ καὶ χειμῶνος*) bezeichnet wird. Allein schwer ist mit der *Δ* 442 f. doch auch zu ganz anderm Zweck gedichteten kolossalen Gestalt der Eris die hier gegebene Art der Darstellung zu vereinigen, die durchaus keinen Anhalt bietet die Erscheinung derselben anders zu denken, als sonst die Götter gewöhnlich auftreten. Wie soll man namentlich mit solcher kolossalen Gestalt, die das Haupt bis zum Himmel emporstreckt, es vereinigen, dass sie nach beiden Seiten des Schiffslagers hinüberruft? Ueberdies sendet Zeus die Eris mit diesem *τέρας* in den Händen zu den Schiffen. — Anders Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 185: '*ἡ διπλῆ ὅτι πολέμοιο τέρας τὸν εἰδωλοποιούμενον πόλεμον, τὸν ποιητικὸν τοῦ ἐνεργουμένου πολέμου*', unter Verweisung auf

E 593 ἡ μὲν ἔχουσα κυδοιμὸν ἀναιδέα. Andere wie Aristophanes verstanden den Blitz nach *K* 5, noch andere Erklärungen in den Schol. Venet. bei Dindorf I p. 370. Autenrieth im Wörterbuch unter τέρας: 'Eris schüttelt — ihre Schlangen'? oder die Aigis mit dem Gorgonenhaupt? Es wird gerathen sein zu dieser letzten Erklärung zurückzukehren, welche am wenigsten Anstoss bietet. — Ueber die Sendung der Eris vgl. die Einleitung p. 47 ff. und dazu noch die gegen dieselben erhobenen Bedenken bei Bischoff im Philolog. XXXIV p. 18.

6. Die Bildung von μέσσ-ατο-ς und verwandten behandelt Ascoli in G. Curtius Stud. IX p. 349. Nach ihm wird von der Gruppe der Ordinalzahlen aus (ἔνατος, δέκατος) -ατο zum superlativischen Ableitungssuffix für Partikeln, welche an und für sich einen Ort oder Grad bezeichnen (ὕπ-ατο-ς, ἔσχ-ατος) und weiterhin für Adjective und Substantive, zumal für solche, die den Begriff eines Ortes oder Grades ausdrücken: so μέσσατος grade in der Mitte einer Reihe (lat. *medioxumus*), νέϝ-ατο-ς der letzte einer Reihe.

11 ff. Die folgenden Verse weisen auf *B* 451—454 als die Originalstelle zurück. Die Alten erkannten das Ungehörige der V. 13. 14, welche Aristarch, Aristophanes, Zenodot verwarfen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 185. Neuere verwerfen wegen der Nichtbeachtung des Anlauts ϝ in ἑκάστῳ und der Abweichung der Wendung ἔμβαλ' — καρδίῃ von der gewöhnlichen Verbindung ἔμβαλε θυμῷ zum Theil auch die vorhergehenden als nicht ursprünglich: Hoffmann quaestt. Hom. II p. 104 f. vermuthet entweder: μέγα δὲ σθένος ὦρσεν ἑκάστῳ, oder unter Verwerfung von V. 12 ὄρθι', Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλε θυμῷ. Letztere Vermuthung sucht Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 48 f. als die allein richtige zu erweisen.

20. Ueber Κινύρης vgl. Preller griech. Mythologie I p. 225 und Gladstone homer. Stud. p. 28. Letzterer vermuthet nach dem Zusammenhang der Stelle, dass Kinyres sich durch dieses Geschenk von der Verpflichtung zur persönlichen Theilnahme am Kriege loskaufen wollte, wie Echepolos *Ψ* 296, zwischen Kypros und Agamemnon also eine Art Unterthanenpflicht bestand (*B* 108). — Ueber die Herkunft solcher Kunstwerke, wie der hier genannte Panzer bemerkt Brunn die Kunst bei Homer. München 1868 p. 7: 'Ein grosser Theil dessen, was Homer vor Augen hatte, mochte geradezu Erzeugniss fremder Kunst sein; und sicher ist hier der Handelsverkehr der Phönicier bedeutend in Anschlag zu bringen. Aber nach allem, was wir von ihnen wissen, dürfen wir gerade bei ihnen am wenigsten eine ausgebreitete eigne Kunstübung voraussetzen. Sie waren Kaufleute, die damals den Markt beherrschten und namentlich den Verkehr zwischen dem innern Asien und Griechenland vermittelten. Von dort mochte zunächst

die Masse der kunstreichen Arbeiten kommen, welche die Griechen anfangs einfach als fremde Waare übernahmen.' — Uebrigens hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 600 die ausführliche Beschreibung der Rüstung des Agamemnon für einen Zusatz des Bearbeiters. Vgl. auch Bernhardy Grundriss [3]II, 1, p. 166, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242 f., und dagegen Nitzsch Beiträge zur Geschichte der episch. Poesie p. 382, welcher bemerkt: 'So gewiss als diese hebende Färbung des Auftretenden als solche hier ganz an ihrer Stelle ist, so hat sie doch einen andern Ton und Geschmack, in den gehäuften Zahlen der Metallstreifen und der Mannigfaltigkeit dieser ein grobsinnlicheres Streben, als dem Homer beizumessen richtig scheint.' Er glaubt, dass Homer diese Schilderung aus dem der Erzählung zu Grunde liegenden Einzelliede (Aristie des Agamemnon) herübergenommen habe.

24. Ueber *κύανος* bemerkt Riedenauer Handwerk p. 111 und 206: 'Es scheint nur eine feinere Art Stahl also geheissen zu haben, wie ihn die Griechen noch nicht herzustellen verstanden, wie er aber bis jetzt sein frühstes Zeugniss aus dem zwölften Jahrh. v. Chr. hat in den aegyptischen Basreliefs von Ramses III, indem dort die Waffen der Aegypter roth, die der Philistaeer blau gemalt sind. Der Stahl wird ausdrücklich so nur genannt an dem Schilde [auch am Panzer] des Agamemnon, einer kyprischen d. h. phönicischen Arbeit und an den Wänden des phäakischen Königspalastes, an dem zweiten Schilde des Achilles und an dem des Herkules.' — 25. Cobet Miscellanea critic. 1876 p. 380 will, wie Bekker schreibt, hergestellt sehen *χρυσοῦ καὶ ἐϝείκοσι κασσιτέροιο* statt des handschriftlichen *χρυσοῖο καὶ εἴκοσι*. — 26. Etymologie und Gebrauch von *δειρή* erörtert Leo Meyer in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 537 ff. — Hinsichtlich des Vergleichs bemerkt Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse I p. 32 f., dass, wenn das tertium comparationis nur die gekrümmte Gestalt sein kann, diese durch *ὀρωρέχατο κτἑ* weit anschaulicher ausgedrückt sei als durch *ἴρισσιν ἐοικότες*, da die Drachen eine Wellenlinie gebildet haben müssen. Sehr auffallend ist ausserdem *τέρας μερόπων ἀνθρώπων*: 'nach homerischem Sprachgebrauch wird *τέρας* mit dem Dativ dessen, dem das Wunderzeichen gilt, und mit dem Genetiv des Urhebers oder dessen was es bedeuten soll, verbunden.'

29 ff. Ueber die zwischen dieser Beschreibung des Schwertes und dem *ἀργυρόηλον* *B* 45 waltende Differenz vgl. den Anhang zu *B* 45 und Friedlaender zu Aristonic. p. 186. — 33. Neben *πέρι — ἦσαν* gab es nach Herodian die andere Lesart *περὶ — ἦσαν*, welche Cobet Miscellan. crit. p. 261 als Emendation Aristarchs ansieht. — Ueber die *κύκλοι* am Schilde vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 31, Note 28, auch Riedenauer Handwerk p. 110. Letzterer sieht auch in dem Schilde Agamemnons phö-

nicische Arbeit: 'denn dieser, wie jener (der Panzer) zeigt das Schlangenornament, hier eine dreiköpfige, dort drei einköpfige, und beide zeigen in der Verwendung von Metallstoffen, darunter der Kyanos, Verwandtschaft.' — 'In dem Gorgoneion liegt eine Berücksichtigung griechischer Vorstellungen — mag dies ein absichtliches Berücksichtigen durch phönicische Handwerker, oder ein Vordringen und Eindringen griechischen Geistes und griechischer Ansiedler nach Cypern zur Voraussetzung haben.' — 36. Zu *βλοσυρῶπις* vgl. den Anhang zu *H* 212, auch Schoemann opusc. II p. 45. Ueber die an die Quantität von *βλοσυρῶπις* sich knüpfenden metrischen Fragen vgl. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 f. und Lutze de Homericorum carminum ratione strophica. Sorau 1871 p. 5. — 36—40 werden als spätere Ausschmückung verworfen von Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 835, unter Widerspruch von Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 510 und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias. Stendal 1872 p. 3.

39. Die Form *ἐλέλικτο* wird verschieden gefasst: Curtius das Verbum I p. 189 stellt dieselbe als Aor. zu *ἐλελίζω*, vgl. Buttmann Lexilog. [4]I, 130, Fick in Kuhn's Zeitschr. XIX p. 252. Cobet Miscellan. crit. p. 278 will hier und *N* 558 *ϝεϝέλικτο* als Plusquamperf. von *ϝελισσέμεν* hergestellt wissen. *N* 558 verlangt der Zusammenhang durchaus für die Form die Imperfectbedeutung und auch hier, wo die Darstellung eines Kunstwerkes beschrieben wird, wäre der Aorist befremdend, vgl. *ὀρωρέχατο* 26; *ἑλίσσεσθαι* von der Schlange steht *X* 95.

40. Die Erklärung von *ἀμφιστρεφέες* ist gegeben nach Hoffmann homerische Untersuchungen No. 1. *ἀμφί* in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

47 ff. *πρυλέες* sind nach Aristarch *pedites:* vgl. Lehrs Arist. [2]p. 118. Uebrigens ist das Wort nach Fick vgl. Wörterb. [3]Bd. II p. 145 unter *pro-vel* = *προ-ϝελ-εες* Kämpfer, vgl. *πρύλι-ς* Waffentanz und *prœliu-m* = provel-iu-m. Schon Doederlein Gloss. § 446 erklärte es aus *προειλετοί*. — In V. 47—55 erkennt Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 505 einen Cento, Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 836 ff. verwirft dieselben als völlig ungehörig an dieser Stelle, so Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 5 ff., welcher nach 46 eine Lücke annimmt, in der das Ausrücken der Achaeer berichtet war, welche dann ein Rhapsode auszufüllen bemüht war. Vgl. ausserdem Ribbeck in Philol. VIII p. 480 und in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 78 ff., welcher 47—50 den Diaskeuasten zuschreibt, und dagegen Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias p. 12 und Benicken Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 39 f. — Ueber *ὀλίγον* 52 vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 187.

55. Ueber die Wendung *Ἄϊδι προϊάπτειν* vgl. Doberenz

interpretationes Hom. p. 24. — Eine Beziehung auf das Proömium *Α* 3 sieht in diesem Verse auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anm. 3.

56 ff. Ueber das Locale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 und Hercher über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876 p. 121. — Das Fehlen des Verbums ist hier sehr hart, da wir auf das *κοσμηθέντες* 51 zurückgreifen müssen; anders bei der Wiederkehr dieses Verses *Υ* 3, wo V. 1 *θωρήσσοντο* vorhergeht. Friedlaender Analecta Hom. p. 11 vermuthet *Τρῶες δ' αὖ κόσμηθεν* statt *Τρῶες δ' αὖθ' ἑτέρωθεν*, während Benicken das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus vermuthet, dass das fehlende Verbum in *ἀμύμονα* 57 verborgen liege, vgl. Giseke im Philolog. Anzeiger VII p. 184. — V. 58. Das postpositive *ὣς* will Capelle im Philol. XXXVI p. 711 von dem sonstigen relativen Gebrauch der Partikel trennen und als ursprüngliches so fassen, welches anaphorisch auf das vorhergehende Substantiv zurückweise: ein Gott so wurde er geehrt im Volke. 'So erklärt sich ungezwungen die Stellung, die bei der Annahme ursprünglich relativer Bedeutung des *ὣς* in dieser Formel mir sonst nicht leicht zu deuten scheint, und erscheint auch die Nachwirkung des j natürlicher, als bei einem schon durch die relative Entwicklungsstufe hindurchgegangenen *ὣς*.' — V. 58—61 enthalten eine Anzahl troischer Führer, die in der Schlacht selbst gar nicht vorkommen: aus diesem Grunde und andern haben Giseke in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506, Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 835 die Verse verworfen unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 4, welcher nur an 61 anstösst, wo *ἐν πρώτοισι* dem 63. 64 folgenden Wechsel *μετὰ πρώτοισι* — *ἐν πυμάτοισι* widerspreche, und in 61 eine andere Recension von 62—66 erkennt.

62 ff. Ueber den doppelten Vergleichspunkt vgl. Düntzer homerische Abhandl. p. 492. — Nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 188 lasen statt *οὔλιος* andere *αὔλιος*, welche Lesart Bergk im academischen Progr. Halle 1861 p. 3 als die ursprüngliche hergestellt sehen will und mit Aristarch unter Vergleich von Apollon. Rhod. IV, 1029 vom Abendstern versteht: '*hoc enim nomine agricolae et pastores haud dubie appellabant Vesperum, quoniam sub id ipsum tempus, quo sidus hoc in cœlo apparet, greges in stabula compelluntur; simillima appellatio* ἐπιφάτνιος ἀστήρ, vid. Hesych. *ἐπιφάτνιος· ὁ ἑωσφόρος ἀστήρ*.' Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 860, Note 162: 'wenn andere *οὔλιος ἀστήρ* lasen, so verbirgt sich vielleicht der durch Krasis verschmolzene Artikel *ὤυλιος*.' Gegen die von Aristarch bei Aristonikos gegebene, und von Buttmann Lexilog. I [4] p. 178 begründete Deutung des *οὔλιος ἀστήρ* auf den Hundsstern spricht auch Doederlein Gloss.

§ 475 und erklärt selbst strahlenreich, was Bergk mit Recht verwirft.

72 ff. Hier nahm Lachmann Betrachtungen p. 37 Anstoss an dem neuen Gleichniss: 'Die Schnitter werden 72 plötzlich zu Wölfen', so wie an der folgenden Ausführung über Eris und die Götter, denn mit 75 f. stehe die Thätigkeit der Here und Athene 45 und der Athene 437 in Widerspruch, auch sei Iris bei Zeus 185. Mit Lachmann verwerfen 72—77 Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 839, Benicken de carm. X p. 6, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242, während Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 82 doch 72. 73 ohne Anstoss findet. Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 dagegen sieht keinen zwingenden Grund zur Verwerfung von 72—77, wenn er dieselben auch entbehrlich findet, und Nitzsch Sagenpoesie p. 230. 232 und Baeumlein in der Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1850 p. 151 rechtfertigen dieselben. In der That ist der Uebergang zu dem neuen Gleichniss nicht so plötzlich, da vorhergeht ἴσας δ' ὑσμίνη κεφαλὰς ἔχεν, beide Gleichnisse aber könnten, da sie verschiedenem Zweck dienen, wohl nebeneinander stehen. Auch der Schutz den 437 Athene dem Odysseus gewährt, ist als Fernwirkung gedacht mit der Abwesenheit der Götter vereinbar; an die Götterbotin Iris wird man 75 am letzten denken, da sie nicht selbständig am Kampfe sich betheiligt. Aber neben anderem Auffallenden ist jedenfalls ein nicht hinwegzuräumender Anstoss vorhanden: mit der vereinten Thätigkeit der Athene und Here 45 steht die ausdrückliche Betonung des gesonderten Aufenthalts der Götter in ihren besonderen Palästen 76 f. in offenbarem Widerspruch. Sind aber aus diesem Grunde 74—77 und ohne Zweifel mit den Alten 78—83 auszuscheiden, so ergiebt sich auch die Unmöglichkeit V. 72 und 73 zu erhalten: denn wollte man 84 ff. an 72. 73 schliessen, so würde in unmittelbarer Folge derselbe Gedanke im Wesentlichen wiederholt werden, der Gedanke, dass die Schlacht gleichgestanden. — 76. Als ursprüngliche Lesart macht Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 32 und 143 wahrscheinlich οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν, was GLS geben (*A* γρ. οἷσιν), an Stelle von σφοῖσιν ἐνὶ μ. Nauck hat οἷσιν in den Text genommen. Vgl. den Anhang zu Λ 138 ff.

78—83. 'ἀθετοῦνται στίχοι ἕξ, ὅτι ψεῦδος· οὐ γὰρ δύνανται πάντες τὸν Δία αἰτιᾶσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑλλήνων βοηθοί. καὶ τὸ ὁ δὲ νόσφι λιασθεὶς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο ὡς ἐπὶ ταὐτὸ συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει· προείρηκε δὲ οἱ δ' ἄλλοι οὔ σφιν πάρεσαν θεοί (75). ἀπό τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεωρῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἴδης, ὅθεν διὰ τῶν ἑξῆς (183) μεταβαίνει εἰς αὐτόν.' Aristonic. ed. Friedlaender p. 188 f. Dieser Athetese haben die Neueren allgemein zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Giseke

in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 bemerkt darüber: 'sie sind im besten Falle gelegentlich eingeschoben für V. 76. 77, wo dann V. 75 einen andern Schluss bekommen hätte, und sind im Wesen nur ein Cento.' — Ueber eine Abweichung in der Anwendung der Formel *κύδεϊ γαίων* V. 81 von dem sonstigen Gebrauch vgl. den Anhang zu *Θ* 51.

86 ff. Wenn die hier gegebene Zeitbestimmung von dem Eintritt der Mittagszeit zu verstehen ist, so ergiebt sich zwischen dieser Stelle und *Π* 777 *ὄφρα μὲν Ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* der Widerspruch, dass es innerhalb desselben Tages, der von *Α* 1 bis *Σ* 240 währt, 'zweimal Mittag wird': vgl. Lachmann Betrachtungen p. 35, Benicken de carm. X p. 52, Schoemann de reticentia Hom. p. 19 und in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 18, Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte [3]p. 56, 71, Lehrs de Aristarch. [2]p. 127 f. Freilich ist diese Deutung der Zeitbestimmung bestritten. Aristonic. ed. Friedlaender p. 189 bemerkt die Lesart des Zenodot *δόρπον* zurückweisend: *δεῖπνον καλεῖ ὃ ἡμεῖς ἄριστον· καθ' ἣν ὥραν καὶ ὁ δρυτόμος ἀριστοποιεῖται.* Faesi deutete unsere Stelle von dem späteren Vormittag, *Π* 777 dagegen werde der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet; ähnlich versteht Düntzer homer. Abhandl. p. 63 f. unsere Stelle von der mittleren Morgenzeit, um neun oder zehn Uhr, und Nitzsch Beiträge p. 86, Anm. 133, Baeumlein in der Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 149 vom späteren Morgen. Neuerdings aber hat Düntzer in den homer. Fragen. Leipzig 1874 p. 196 zur Lösung des Widerspruchs V. 84. 85 als aus andern Stellen unrichtig wiederholt angenommen: 'das *ἦμος δέ* fordert keine vorhergegangene Zeitbestimmung. Vgl. p. 404. *δ* 400.' — Dass durch die Wendung *ὄφρα μὲν ἠῶς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ* die Zeit bis zum Mittag bezeichnet wird, geht aus dem dieser Wendung *Θ* 68 folgenden Gegensatze *ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* unwiderleglich hervor, ganz abgesehen von *ι* 56 ff., wo derselben Wendung auffallender Weise gegensätzlich folgt: *ἦμος δ' ἠέλιος μετενίσσετο βουλυτόνδε* vgl. den Anhang zu *ι* 54. 55. Danach kann durch die 86 folgende gegensätzliche Wendung offenbar nur die Mittagszeit bezeichnet sein. Dass andrerseits durch die Wendung *Π* 777 *ὄφρα μὲν ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* eben nur die Mittagszeit bezeichnet sein kann, und nicht der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend, ergiebt sich zweifellos sowohl aus dem Gegensatze *Θ* 68 zu 66, wie aus dem Verhältniss von *Π* 777 zu 779, da der Eintritt des Spätnachmittags, der doch dem Einbruch des Abends noch vorhergeht, jener Wendung die ganze Zeit, wo die Sonne mitten am Himmel steht, d. i. Mittag und die erste Nachmittagszeit zuweist. Auf eine längere Ausdehnung der in 84 gegebenen Zeitbestimmung

weisen auch, wie Schoemann bemerkt, die Worte ἐπεί τ' ἐκορέσσατο χεῖρας τάμνων, jedenfalls müsse die Wendung 86, so unbestimmt sie auch sei, von einer Zeit verstanden werden, wo der Mittag nicht mehr fern sei. Mithin ist der bezeichnete Widerspruch anzuerkennen, und nichts berechtigt dazu denselben durch Streichung von V. 84. 85 mit Düntzer zu beseitigen. — 88. Ueber ἅδος vgl. Leo Meyer in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 475 f., welcher wegen der sonstigen Dehnung des α in sämmtlichen angehörigen Verbalformen vermuthet, dass ἆδος (mit vorhergehendem apostrophierten μάκρ') zu schreiben sei, wie schon Heyne und Buttmann Lexilog. [2]II p. 119 wollten. ἅδος ist die Schreibung Aristarchs, vgl. La Roche Textkritik p. 179.

95. Düntzer in den Jahrbb. f. Phil. Suppl. III p. 840 vermuthet in V. 95—98 eine später eingeschobene Ausführung. Diese Vermuthung ist als unbegründet zurückgewiesen von Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 511 und Benicken die Interpolationen p. 8.

100. Aristonicus ed. Friedlaender p. 189 bemerkt: ἡ διπλῆ ὅτι ἔν τισι γράφεται ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα. ἔσονται δὲ αὐτοὶ οἱ νεκροὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντες· οὐ λέγει δὲ τοῦτο, ἀλλὰ τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντας χιτῶνας. Aristarch verband also στήθεσι παμφαίνοντας mit χιτῶνας. Dagegen bezog Nicanor ed. Friedlaender p. 209 vgl. p. 112 παμφ. zu dem vorhergehenden τούς und deutete den Ausdruck auf die Jugendlichkeit der Getödteten. Eine andere alte Erklärung, die des Grammatikers Pius vgl. Philol. XXVIII p. 87 'τὰ στήθη περιφαίνοντας', ist in dem Schol. A bei Dindorf I p. 376 näher erklärt: ἐπειδή, φησί, τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσιν αὐτῶν χιτῶνας ἀφείλατο, γυμνοὺς καὶ φαινομένους τοὺς νεκροὺς κατέλιπεν. Bei diesen Erklärungen nimmt Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 15 ff. besonders Anstoss an der für περιδύνειν vorausgesetzten Bedeutung = περιεκδύνειν, wofür allerdings die homerische Sprache keine Analogie bietet, und erklärt daher unter Beseitigung des Komma nach παμφαίνοντας: '*Et hos quidem ibi reliquit Agamemnon, postquam pectori suo fulgentia arma circumdedit,*' mit der Erläuterung: *Quoniam non adest satelles, cui spolia tradat, tortiles tunicas occisis detractas thoraci suo superinduit, dum ad suos perveniat.* Diese Erklärung, wie alle übrigen verwerfend, fand Schneidewin in Philol. X p. 356 in den Worten eine unverkennbare Ironie, indem er erklärt: 'Agamemnon liess beide Genossen am Erdboden liegen, die nur mit ihrer nackten Brust weiss glänzten; denn ihre Waffenröcke, womit sie vorhin prächtig geglänzt, hatte er ihnen abgezogen.' Aber auch diese Erklärung hat den Beifall der neueren Interpreten nicht gefunden, welche sich den Alten anschliessen, und zwar Nicanor: Faesi-Franke: 'Durch dieses Glänzen (die glänzende Weisse) der Brust soll wohl ihre Jugend (vgl. 113—

121) bezeichnet werden', Doederlein: '*candore pectorum nondum pilosorum splendentes ad primam aetatem occisorum significandam*' ebenso La Roche, während Düntzer im Anschluss an Pius die Bezeichnung auf die frische Jugend leugnet und die Worte nur von dem Schimmer der nackten Brust versteht. — Es lässt sich nicht leugnen, dass der Ausdruck *παμφαίνων* von der Erscheinung des menschlichen Körpers selbst etwas Auffallendes hat: *παμφαίνων* wird sonst nur von dem Glanz der Gestirne, des Metalls und metallener Waffen und Geräthe gebraucht. Nahe liegt andrerseits der Vergleich von *τεύχεσι παμφαίνων* Z 513. *Γ* 398. Darf man diese Wendung als dem Hörer geläufig voraussetzen, so kann dieselbe mit der Veränderung *στήθεσι* nur eine überraschende Wirkung haben: der Hörer stutzt und nun löst der Dichter durch den erklärenden Zusatz, *ἐπεὶ* — *χιτῶνας* die Differenz. Man kann vergleichen *σ* 354. 355, auch *M* 212, wo in ähnlicher Weise *ἐπεί* die ironische Erläuterung einer überraschenden Angabe einleitet. Die ironische Auffassung der Stelle wird gestützt durch andere ironische Züge innerhalb des Gesanges: vgl. 162. 395. 453 f. Auch der Verfasser des Artikels *παμφαίνω* im Lexic. Hom. billigt die Schneidewin'sche Erklärung. — Uebrigens ist Düntzer in den Jahrbb. f. Phil. Suppl. III p. 841 geneigt mit 95—98 auch 99. 100 zu verwerfen. Mit ihm verwirft Benicken (die Interpolationen p. 9) V. 100, hält dagegen 99 für nothwendig.

104. Zenodot las hier *ὅν ποτ'* statt *ὥ ποτ'*, fasste danach 106 *ποιμαίνοντ'* als Singular und bezog *σφέ* 111 nur auf den einen Priamiden. Indessen zweifelt Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 20 f. an der Richtigkeit dieser Angaben. Zu Aristonic. ed. Friedlaender p. 189 hieher gehöriger Bemerkung vgl. Cobet Miscellan. crit. p. 291.

109. Die handschriftl. Lesart *αὖ παρὰ οὖς* hat wegen des Hiatus Bekker mit Heyne in *αὖτε παρ' οὖς* verwandelt, vgl. *Υ* 473 *κατ' οὖς*. Eine Handschrift (L) bei La Roche hat *παρ'*. Nauck vermuthet *αὖτ' οὖας*. 'Vielleicht sprach man hier einst *παρ' ὄας*.' G. Curtius Erläuterungen [2]p. 70. — 110 ff. Hier nimmt Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 840 daran Anstoss, dass 120 f., wo gesagt ist, dass keiner der Troer den beiden Priamiden das Verderben abwehren konnte, erst nach der Bemerkung folgen, Agamemnon habe ihnen auch die Waffen abgezogen, sowie dass die Gefangenschaft zweimal erwähnt ist, und verwirft 110—112. Zustimmt Benicken die Interpolationen p. 9; Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 verwirft wegen der Vernachlässigung des Digamma in *εἶδεν* 111. 112. — Ueber zweitheilige Vergleiche, wie den folgenden handelt Düntzer homer. Abhandl. p. 487 f., und über die reiche Abwechslung in den Vergleichen auch bei gleichem Süjet Nitzsch Beiträge p. 337.

122. In der folgenden Erzählung von der grausamen Tödtung

der Söhne des Antimachos 122—154 sieht Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 841 f. eine Eindichtung. Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 511 rechtfertigt die Darstellung in folgender Weise: 'Die Lage der beiden Brüder rechtfertigt dieselben gegen den Vorwurf der Feigheit: ihre Pferde waren schon scheu, als Agamemnon auf sie los kam, ausser Stande sich zu vertheidigen bitten sie sogleich um Gnade, denn Tod bloss um des Todes willen ist nicht homerische Art. Wir hören nur, was Agamemnon selbst noch sah, als er sie überraschte, dass sie beide nach den Pferden griffen, weil ihnen die Zügel entfallen waren. In der That sind die Zügel allerdings nur einem entfallen, 'ihnen' rechtfertigt sich aus dem Geiste Agamemnons, der sich nicht mehr kümmerte, welcher von beiden sie gehalten hatte.' Auch Benicken die Interpolationen p. 9 ff. weist die Ausstellungen Düntzers zurück, hält jedoch 127 ὁμοῦ bis 129 κυκηθήτην für unecht (wo er in dem zweiten Halbverse von 129 für ἐναντίον — ἀντίον schreiben will) und mit Ribbeck 150—152.

130. Gegen die Diärese der Patronymika auf — είδης führt W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 660 ff. diesen Vers an, welchen nach Aristonikos zur Stelle Aristarch zwölfsilbig mass: vgl. Γ 178. 182. Derselbe bemerkt treffend: 'In dem grösseren Theile des Verses spiegelt sich trefflich das 'ängstlich zaghafte Benehmen', zu welchem die Jünglinge beim Anblicke des Grimmigen aus dem wilden Laufe übergehen, in dem sie noch hoffen konnten ihrer Thiere durch Geschick und Anstrengung Herr zu werden. Ihre beiden Rosse stutzen, als der Gegner ihnen den Weg verlegt. Wie der Schluss des vorhergehenden Verses die ersten Versuche Agamemnons versinnlicht, seinen Wagen in der Nähe seiner jugendlichen Opfer zum Stillstande zu bringen (ὦρτο λέων ὥς), so ist der Molossus nicht minder geeignet, wie der Abschluss des Gedankens, den Eintritt der völligen Ruhe zu bezeichnen, das Eintreffen des Mannes zu markieren, der kein Bedenken trägt an den Kindern schonungslos zu rächen, was vordem ihr Vater verbrochen hat. In ihm ist ihre Ker wirklich erschienen.' Vgl. auch Hess über die komischen Elemente im Homer, p. 44 und Noeldechen de imitatione in carminibus Hom. sono et rhythmo effecta. Berlin 1864 p. 42. Gegen die Annahme rein spondeischer Hexameter spricht A. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 129, welcher ausser Ἀτρεΐδης auch δίφροο zu schreiben empfiehlt.

135. Zur Auffassung von εἰ — πεπύθοιτ' vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, I p. 444 f.

138 ff. Ueber die Antwort Agamemnons 'welche den Gegner mit seiner eignen Waffe schlägt' vgl. Gladstone homer. Studien p. 324 f., der damit passend χ 310—325 vergleicht. — Ueber die Unverletzlichkeit der Gesandten in der heroischen Zeit vgl.

Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Homerici, Leipz. 1871 p. 43 ff. — 142. Zenodot schrieb hier nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 190 f. οὗ πατρός statt des aristarchischen und in allen Handschriften gelesenen τοῦ πατρός. Zenodots Lesart nahm sich schon Heyne VI p. 148 an, indem er τοῦ πατρὸς = ἐκείνου τοῦ πατρός für kaum homerisch hielt, ebenso Voss ad hymn. in Cer. 153. Jetzt hat Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46 (vgl. Philolog. Anzeiger VIII p. 25 ff.) das οὗ des Zenodot = ὑμετέρου oder genauer σφωϊτέρου mit grosser Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche Lesart gerechtfertigt: so Τ 322. β 134 οὗ = ἐμοῦ, π 149 οὗ = ἡμετέρου, λ 492 οὗ = ἐμοῦ, wo jetzt überall τοῦ gelesen wird, auch Φ 412 ἧς = σῆς für τῆς. Die ursprüngliche Beziehung des reflexiven Pronomens auf alle Numeri, wie auf alle Personen ist durch die vergleichende Sprachwissenschaft erwiesen, Spuren dieses weiteren Gebrauchs sind im Griechischen in jeder Periode der Sprache zu verfolgen. Dass man an den angegebenen Stellen diesen freieren Gebrauch verkennend für οὗ und ἧς die entsprechenden Formen des Artikels τοῦ und τῆς einsetzte, wird abgesehen davon, dass hier ausdrücklich οὗ als Zenodots Lesart überliefert ist, einmal dadurch höchst wahrscheinlich, 'dass die Wendungen wie τοῦ πατρός immer nur da vorkommen, wo Bezug auf die erste oder zweite Person stattfindet, nie da, wo der Ausdruck auf die dritte Person geht, wo allemal οὗ πατρός steht', sodann dadurch, dass 'einzig auf Grund der fraglichen Stellen dem Artikel eine Function (die possessive) substituirt worden ist, die er sonst bei Homer nirgends hat.' Vgl. auch Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 150. Nauck hat ebenfalls οὗ für τοῦ in den Text gesetzt. — Ueber λώβη und Synonyma vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. 1874 p. 67 ff.

146 f. Bekker homer. Blätt. II p. 57 ff. stellt mit den im Homer vorkommenden Zügen von Rohheit, 'die nicht entschuldigt werden, doch aber auch keine besondere und eigenthümliche Rohheit der homerischen Menschen beweisen' ähnliche aus der mittelaltrigen Poesie und Geschichte zusammen, wo sie viel zahlreicher sind. — 147. Zur Erklärung des Infinitivs κυλίνδεσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Hom. Spec. I p. 50. — 151. An Stelle des von den besten und meisten Handschriften gebotenen ἱππεῖς δ' ἱππῆας (ἱππῆες δ' D. Schol. AD ad Λ 153) ὑπὸ δέ σφισιν verlangte Lehrs quaest. Ep. p. 242, da die Form ἱππεῖς sich nur an dieser einen Stelle findet, ἱππῆες δ' ἱππῆας ὑπὸ σφίσι δ', was Becker und Nauck in den Text gesetzt haben. La Roche's Bedenken gegen diese Emendation in der Schulausgabe Anhang Λ p. 143 sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. G. W. XXV p. 450 mit Recht zurückgewiesen. — 152. Ueber den Gebrauch von ἐρίγδουπος und ἐρίδουπος vgl. Kopetsch de differentia orationis Hom. et posteriorum epicorum in usu epithetorum etc. Lyck, 1873

p. 2. — 155. Zur Etymologie von ἄξυλος vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 100, welcher die verschiedenen Erklärungsversuche zusammenstellt und sich für die von H. Weber im Philol. XVI, 680 gegebene erklärt, wonach das Wort aus W. *ak* vermittelst ἀξ (in ἀξ-ίνη) gebildet ist und den Wald als den starrenden, ragenden bezeichnen soll (vgl. Hesych. ἄξος· ὕλη).

163 ff. Die Gründe für die Verwerfung von 163. 164 sind in der Einleitung p. 52 f. auseinandergesetzt. Auch Nitzsch Beiträge p. 383 verwirft dieselben: 'Der Diaskeuast wollte die Wundermacht des rettenden Zeus recht beredt und stark zeichnen.' Nach Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 842 ff. reicht aber die Interpolation bis 184, nach Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 506 ff. gar bis 217, dagegen begnügt sich Benicken die Interpolationen p. 12 ff. mit der Ausscheidung von 163. 164. 170. 171. 179. 180 und Ribbeck im Philol. VIII p. 483 f. verwirft 163—165, 179. 180 und 181—210, vgl. denselben in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 82 f. und 85. Bekker hat aus dieser ganzen Partie nur 179. 180 unter den Text gesetzt, nach dem Vorgange der Alten: 'ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι κατὰ τὴν Πατρόκλου ἀριστείαν τάξιν ἔχουσι, νῦν δὲ οὔ· προείρηται γὰρ πολλοὶ δ' ἐριαυχένες ἵπποι κείν' ὄχεα κροτάλιζον ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας (159). Ζηνόδοτος οὐκ ἔγραφεν. Ἀριστοφάνης δὲ ἠθέτει τὸν Ἀτρείδεω ὑπὸ χερσίν.' A. Vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 191 f. Nitzsch Sagenpoesie p. 132 verwirft nur 180, Nauck nur 184. — Die ganze Partie von 150—180 leidet an einer auffallenden Breite und legt allerdings den Verdacht nahe, dass die ursprüngliche Erzählung mehrfach durch Zusätze erweitert ist. Viermal wird, zum Theil in sehr ähnlichen Wendungen, berichtet, wie Agamemnon die Feinde mordend unter Geschrei verfolgt, vgl. 154. 165. 168. 177. 178. Vor allen geben die V. 150—154 besondern Anstoss durch die hier mit einem Mal hervortretenden ἱππῆες, während nirgend angedeutet ist, dass die 47 f. abgesessenen Wagenkämpfer die Wagen wieder bestiegen haben. Diesen Anstoss zu beseitigen würde die von Ribbeck und Benicken gewollte Streichung von 150—152 genügen, aber beim Anschluss von 153. 154 an 149 stört das rasche Umspringen der Erzählung von Agamemnon auf die Achaeer und wieder auf Agamemnon und die unmittelbare Folge des ἐνόρουσε und αἰὲν — ἕπετο von Agamemnon. Dagegen ist der Anschluss des Vergleichs 155 ff. in dem einleitenden ἐμπέσῃ an das ἐνόρουσε 149 vortrefflich: dann wird durch die Ausführung des Vergleichs 156. 157 die verheerende Thätigkeit des Agamemnon, die 158 ff. ausgeführt wird, passend vorbereitet, während dieselbe 153. 154 unpassend anticipiert wird. — Auch V. 165 kann verdächtig scheinen, aber nach dem οἱ δὲ 161 würde nach Entfernung von 165 das 166 folgende οἱ δέ keine klare Beziehung haben. In der folgenden

Partie liegen abgesehen von 179. 180 keine entscheidenden Gründe für die Annahme von Interpolationen vor.

166. Zur Interpunction der folgenden Verse vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 210 und über die localen Bestimmungen Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38 f. und denselben das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden p. 7. — 173. Ueber νυκτὸς ἀμολγῷ vgl. den Anhang zu δ 841 und dazu Oertel de chronologia Hom. III p. 38 und Bursians Jahresbericht 1874/75 p. 60.

185 ff. Ueber die Sendung der Iris vgl. die Einleitung p. 53 f. — 186. Statt τὸν vermuthet Nauck καί. Ueber ἐνίσπες vgl. den Anhang zu γ 101. — 187. Ueber die Verbindung von ἄν κεν vgl. den Anhang zu ε 361. ὄφρ' ἂν μέν κεν findet sich auch ausser *Λ* 202 in der Odyssee ε 361 und ζ 259. Thiersch Griech. Gramm. § 346, 18 wollte an diesen Stellen κεν in καί ändern, Povelsen Emendationes Hom. p. 50 ff. ἄν auswerfen, wie Bothe ε 361 gethan hat (2 Handschriften bei La Roche HL haben ὄφρα μέν), dagegen vermuthet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains etc. Tome III p. 15 f., dass alte Diorthoten ὄφρ' ἂν μέν des Metrum wegen statt ἕως μέν gesetzt hätten, und ἧος μέν herzustellen sei. Vgl. auch van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 20. — 189. Ueber die Form ἀνώχϑω vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 165 f. — 192. Ueber die Bildung des Conj. Aor. ἅλεται vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 58, auch Stier in G. Curtius Stud. II p. 129. — 193. 194. Zur Verwerfung dieser beiden Verse vgl. die Einleitung p. 54. Die Athetese ist begründet von Lachmann Betrachtungen p. 38, Benicken de Iliadis carm. X p. 8 ff., angenommen von Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 845 vgl. Benicken die Interpolationen p. 18 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 481, beschränkt auf 194 von Nitzsch Sagenpoesie p. 251 unter Zustimmung von Hiecke über Lachmanns zehntes Lied p. 16, bestritten von Cauer die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 13, von Köchly diss. VII p. 35 f. unter Zustimmung von Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 73 f. Die ganze Erzählung von der Sendung der Iris endlich wird verworfen von Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 507 und 512 und von Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

199. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 91 ff. verlangt durchweg die Herstellung der dreisilbigen Form ἀγχόϑι als der älteren und ausschliesslich poetischen an Stelle der zweisilbigen ἀγχοῦ, der jüngern und auch von einigen Prosaikern gebrauchten Form: 'Gegen ἀγχοῦ spricht ein sehr triftiger Grund, dass es nämlich bei Homer nicht eine einzige Stelle giebt, welche die zweisilbige Form mit Nothwendigkeit fordert, wie es ohne

Zweifel der Fall sein würde, wenn die jüngere Form *ἀγχοῦ* der homerischen Poesie bereits bekannt wäre.'

201. Die von den Alten als dorisch erklärte, aber als solche sonst nicht nachweisbare Form des Dativs *τεΐν* findet sich ausser dieser Stelle nur in der Odyssee: *δ* 619. 829. *λ* 560. *ο* 119. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 104 f. und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 125.

218. Ueber die Anrufung der Musen vgl. den Anhang zu *B* 484 und ausserdem auch Nitzsch Beiträge p. 32 f.

234. Ueber die Bedeutung von *ζώνη* = *ζωστήρ* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 122 f. u. Aristonic. ed. Friedlaender p. 193. Andere verstehen *ζώνη*, wie *B* 479, von den Weichen. — 236. Den Gebrauch von *πρίν* im Sinne von zuvor, wie hier, erörtert Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 7. — 239. Die Worte *ὥς τε λίς* bezeichnet Nauck in der Ausgabe als verdächtig, vgl. denselben im Archiv f. Phil. u. Pädag. VII p. 580 f.

241 ff. Gute Bemerkungen über die folgenden Verse giebt Piechowsky de ironia Iliadis p. 108. Dagegen will Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 846 V. 241—247 als Interpolation ausgeschieden wissen, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 22 f. — V. 242 vermuthet Nauck *οἶος ἄτερ* statt *οἰκτρός, ἀπό*. Zur Interpunction vergl. Nicanor ed. Friedlaender p. 211, über den Begriff von *ἀστός* Riedenauer Handwerk und Handwerker in d. hom. Zeiten p. 174. Ueber solche Aeusserungen des Mitgefühls, mit welchen der Dichter den Tod der Krieger begleitet, spricht Nitzsch Beiträge p. 308. — Ueber *κουρίδιος* vgl. den Anhang *Δ* 114. — Die Frage über die *ἕδνα* ist neuerdings wieder erörtert von Cobet miscellan. crit. p. 239 ff., vgl. Naegelsbach homer. Theol. ²p. 255 ff.

248 ff. Die folgende Scene, wie Koon um die Leiche seines Bruders Iphidamas kämpft, war auf dem Kasten des Kypselos dargestellt, vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I 70 f., auch Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 56.

261—263 werden von Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 847 verworfen, unter Zustimmung von Benicken die Interpolationen p. 23 f.

269 ff. Die Eileithyien treten in der Mehrzahl ausser dieser Stelle noch *T* 119 auf, sonst in der Einzahl *Π* 187. *T* 103. *τ* 188. Die Alten leiteten das Wort von der W. *ἐλευθ-* ab, so Savelsberg quaestt. lex. p. 35, Legerlotz in Kuhn's Zeitschr. VIII 422, Welcker griech. Götterl. III p. 113, was Preller griech. Myth. I p. 319 auf die Form *Ἐλευθώ* anwendend auf das hülfreiche Kommen der Göttin deutet, während er die Form *Εἰλείθυια* von *εἴλω, εἰλέω, εἰλύω* ableitend auf den pressenden, drängenden, wühlenden Schmerz der Entbindung bezieht. Diese Son-

derung verwerfend, leitet Woerner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft, Leipz. 1874 p. 122 ff. beide Formen von *ἐλύω* winde, krümme ab, indem er nach *μινύθω* zu *μινύω* ein *ἐλύθω* zu *ἐλύω* voraussetzt. Danach sind ihm die Eileithyien *αἱ εἰλείθυιαι ὠδῖνες* die zusammenziehenden, krümmenden Schmerzen der Mutter, die Wehen der Geburt. 'Von der letzten Wehe, welche das Kind zu Tage bringt, heisst es *Π* 187 *μογοστόκος εἰλείθυια ἐξάγαγεν πρὸ φόωςδε*, ähnlich *Τ* 103. — Während des Gebärens treten sie in der Mehrzahl auf: *Λ* 269 ff. *Τ* 119. Eine ganz neue Erklärung giebt Fick vergleich. Wörterbuch [3]II p. 225 unter *leveθero* frei, indem er *Ἐλευθώ*, *Εἰλείθυια* (für *Ἐλλευθυια*) zu *ἐλεύθερος* und lat. lîber frei stellt und von *lu* lösen ableitet. Ueber die weibliche Koseform auf *ώ* vgl. denselben die griechischen Personennamen, Gött. 1874 p. XXII, und über die verschiedenen Formen des Namens O. Schneider Callimachea I p. 281. — *μογοστόκος* wird gewöhnlich erklärt aus *μόγος* und *τίκτω* und gedeutet von Autenrieth: schmerzschaffend, von Suhle: die mit Wehen gebären macht, dagegen aus *magh*, begaben, fördern, wozu helfen (vgl. *μῆχος*, *μέγας*), von Fick vgl. Wörterb. [3]I p. 708 = Geburt fördernd, gebildet wie *φερέσ-βιος*. Meyer in G. Curtius' Stud. V. p. 95 ist geneigt zu theilen *μογο* — *στόκο* und den zweiten Theil zu W. *stak contra ferire, arcere, repellere* zu stellen, so dass der Sinn wäre: Schmerzen abwehrend oder stillend, was Brugman in G. Curtius Stud. IX p. 270 billigt. Die letztere Bedeutung ist hier geradezu unmöglich, an den andern Stellen unwahrscheinlich. Die, welche in dem ersten Bestandtheil des Wortes den Begriff des Schmerzlichen finden, haben unsere Stelle für sich, sowie den späteren Dichtergebrauch, der das Wort in dem Sinne: schmerzgebärend, mit Geburtswehen verbunden kennt. Indess ist dieser nicht entscheidend, da ältere Worte von Späteren nicht selten missverstanden wurden, und kann uns derselbe nicht hindern die Fick'sche Erklärung anzunehmen, für welche entscheidende Gründe sprechen. Einmal die Verbindungen *μογοστόκος Εἰλείθυια ἐξάγαγε πρὸ φόωσδε Π* 187 und *φόωσδε — ἐκφανεῖ Τ* 103, wo das Attribut in dem Sinne 'Geburt fördernd' so treffend sich in den Zusammenhang fügt. Wenn ferner, wie wir nach Woerner's Auseinandersetzung nicht zweifeln, *εἰλείθυια* selbst den Begriff der schmerzlichen Wehen enthält, so ist die gleiche Bedeutung des Attributs nicht eben wahrscheinlich. Dass der von Fick gefundene Begriff bei den Eileithyien nahe lag, zeigt auch *Τ* 119 *Ἀλκμήνης δ' ἀπέπαυσε τόκον, σχέθε δ' Εἰλειθυίας*. — Bei *βέλος* 271 mag man erinnern, dass das alte Kultusbild der Hera zu Mycene Bogen und Fackel führte, welche Attribute aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Verehrung derselben als *Εἰλήθυια*, wie in Argos, deuten, vgl. Preller griech. Mythol. I p. 113. — In V. 272 nimmt Cobet

Miscell. crit. p. 575 Anstoss an der Elision des Diphthong *αι* in *ὀξεῖαι* und schlägt vor, wie übrigens schon Bentley vermuthet hatte, zu schreiben: *ὧς ὀξεῖ' ὀδύνη δῦνεν μένος*, übrigens sei der Vers nach 268 auch zu entbehren. Vgl. die Ausführung von Spitzner Excurs. XIII p. XXIX ff: *de diphthongorum elisione.*

274. Ueber *ἤχϑετο κῆρ* hier und 400, beidemal von Verwundeten, vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte p. 63: 'die Schmerzen werden nur als so stark dargestellt, dass die geistigen Functionen dadurch gelähmt würden.'

275 ff. Ueber die gegen diese Worte Agamemnons erhobenen Bedenken vgl. die Einleitung p. 50, insbesondere Ribbeck im Philol. VIII p. 482 und in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 77 und dagegen Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 847 f. und Benicken die Interpolationen p. 24 ff. — Nauck in den Mélanges Gréco-Romains VI p. 45 verwirft *γεγωνώς*, wie überhaupt das Perfect *γέγωνα*, und will dafür das sonst belegte Adjectiv *γεγωνός* 'hörbar, vernehmlich' an die Stelle setzen.

297. 'Unter den 24 Vergleichen, in welchen Hektor uns im Gedichte vorgeführt wird, entsprechen 17 dieser (auch in den Attributen vorherrschenden) Anschauung von leidenschaftlicher Kampfhitze.' Happe der homerische Hektor. Coblenz 1863 p. 13. Vgl. *Ν* 802. *Ο* 605. 624. *Λ* 305. *Μ* 40. *Λ* 297. *Ν* 688. 53. *Ο* 690. *Χ* 308. *Ο* 605. *Ρ* 565. *Ν* 53. 688. *Ρ* 87. *Σ* 154. *Υ* 423. — 298. Ueber *ἰοειδής* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1855. IX. p. 535. — 219. Ueber die formelhafte Frage vgl. Nitzsch Beiträge p. 384 Anmerk.

301 ff. Friedlaender über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in den Jahrbb. für Philol. 71 p. 544 vermuthet, dass das hier folgende Namensverzeichniss später sei als *Ο* 419 (*Κλυτίος*) und 525 (*Δόλοψ*), wo die Namen fest in die Erzählung verflochten sind. 'Dem Verfasser dieses Verzeichnisses im elften Gesange haben die Namen jener Verwandten des Priamos im funfzehnten vorgeschwebt, und er hat aus zweien derselben eine dritte Person zusammengesetzt um einen Vers zu füllen.' — Zum Vergleich 305 ff. vgl. Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 4. — Zur Erklärung von *ἀργεστής* vgl. Fick vergl. Wörterbuch [3]I p. 23 unter *argas* und II p. 24 unter *argos.* Andere Erklärungen im Lexic. Hom. s. v. — Statt *βαθείῃ* vermuthet Nauck in der Ausgabe zur Stelle *βαρείῃ*.

319. Ueber *βόλομαι* vgl. Buttmann Lexilog. I [4]p. 27 ff., G. Curtius Etym. [4]p. 539, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. u. lat. Sprache p. 116. Für *βούλομαι* ist die aeolische Form *βόλλομαι*, beide beruhen wohl auf *βόλ-νομαι*. 'Das homer. *βόλ-ε-ται* stände ganz auf einer Linie mit *vol-o*.' Curtius; dagegen sieht Herzog darin eine aeolische Nebenform von *βόλλομαι*.

326. Die Trennung von *πάλιν ὀρμένω*, wie Bekker und La

Roche schreiben, ist begründet von Classen Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch p. 72 f. Vgl. auch Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I. Breslau 1871. p. 8 f. — V. 327 vermuthet Nauck in der Ausgabe ἀσπάσιοι an Stelle von ἀσπασίως.

328—335 werden verworfen von Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 849, auch Grashof das Fuhrwerk p. 19 Anmerk. 16, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 29 ff. und Giseke in Jahrbb. für Philol. 85 p. 511. Da hier auffallender Weise die Söhne des Merops nicht genannt werden, deren Namen der Schiffskatalog *B* 830 anführt, so vermuthet Bergk griech. Literaturgesch. I p. 566, 36, dass dem Verfasser des Katalogs diese Partie in vollständigerer Fassung vorlag. Den Begriff von κήρ erörtert Naegelsbach hom. Theol. [2]p. 147 f.

336—342 sind verworfen von Düntzer in Jahrbb. für Phil. Suppl. III p. 850 und Bernhardy Grundriss d. griech. Lit. [3]II, 1, p. 166. V. 336. 337 werden dagegen von Benicken die Interpolationen p. 31 gerechtfertigt, der nur 338—342 verwirft. Damit würden auch 368 und 373—375 fallen müssen. Vgl. die Einleitung p. 55. — 339 haben die besten Handschriften: οὐ γάρ οἱ ἵπποι, wie La Roche liest, Bekker nach einer im Venet. *A* angeführten Lesart οὐδὲ γὰρ ἵπποι, Bentley vermuthete οὐ δέ οἱ ἵπποι, was sich in *H* findet, vgl. La Roche. Da οὐ γάρ οἱ gegen das Digamma verstösst, das Pronomen οἱ aber kaum zu entbehren ist, so empfiehlt sich am meisten οὐδέ οἱ ἵπποι mit Nauck, wie *M* 50. zu lesen. Anders Meierheim de infinitivo Hom. Spec. I p. 35,

343 ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 äussert Ribbeck in den Jahrbüchern für Philologie 85 p. 84. — 345. Das Beiwort βοὴν ἀγαθός steht hier, wie *E* 596, im Gegensatz zu der augenblicklichen Situation (ῥίγησε). Vgl. die Zusammenstellung bei Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. I Stade 1866. p 4 f.

348. Zur Lesart στέωμεν, welche die besten Handschriften bieten, vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 152, über die Form aber Stier in G. Curtius Stud. II 134, G. Curtius in den Stud. III 399, welche dieselbe als umgesprungen aus στήομεν fassen. Dagegen will Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 473 dafür στάομεν lesen. — 355. 356: ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐν ἄλλῳ τόπῳ (*E* 309) ὀρθῶς κεῖται, ἐνταῦθα δὲ οὔ· οὐ γέγονε γὰρ σφόδρα πληγή, ὡς ἐπ' Αἰνείου· οὐ θλάσσε δέ οἱ κοτύλην (*E* 307). πῶς οὖν ἐσκοτώθη. Friedlaender Aristonic. p. 194. Schon vor Aristarch athetierte Aristophanes die Verse, Zenodot schrieb sie gar nicht. Die Neueren theilen diese Bedenken nicht.

359. Die handschriftliche Lesart ist ἄμπνυτο. La Roche schreibt ἔμπνυτο, indem er in der homerischen Textkritik p. 290 diese Lesart als die Aristarchische zu erweisen sucht.

361. An den folgenden schmähenden Worten des Diomedes nahm Jacob die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 244 Anstoss, weil sie mit der sonstigen Mässigung des Diomedes nicht harmonierten. Die Worte sind durchaus an ihrer Stelle in Achills Munde *Υ* 449—454, wo er den Mörder des Patroklos verfolgt und Apollon Hektor wirklich soeben aus der drohenden Gefahr errettet hat. Eine weitere Stütze für die Annahme der Interpolation bietet auch die Differenz zwischen der Ankündigung *νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι* und dem Fortgang der Erzählung, wo Diomedes sich zunächst damit beschäftigt dem vorhergetödteten Agastrophos die Rüstung abzuziehen, vgl. zu 368. Daher haben auch Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 851, Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 508, Benicken die Interpolationen p. 33 V. 361—368 verworfen.

368. *ἐξενάριζεν*, die Lesart des Aristarch, findet sich nur im Venetus *A*, die übrigen Handschriften bei La Roche haben *ἐξενάριξεν*, wie Zenodot las. Zur Rechtfertigung des Aorist bemerkt Bekker homer. Blätt. II p. 28: 'Nachdem Diomedes gesagt

νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι, ὅν κε κιχείω,

fängt er einen neuen Abschnitt des Kampfes an, nicht aber spricht er jene Worte schon wieder im Spoliiren begriffen.' Auch La Roche hat den Aorist geschrieben. Dagegen bemerkt Aristonic. ed. Friedlaender p. 195 gegen Zenodot: *ἄρτι δὲ ἔμελλε σκυλεύειν· ἐπιφέρει γοῦν ἤτοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστρόφου ἰφθίμοιο* (373). Gewiss mit Recht. Die von Bekker betonte Differenz zwischen den Worten des Diomedes und seiner Handlung fällt eben dem Interpolator zur Last, der 361—368 einfügte, dieselbe wird aber nicht durch den Aorist *ἐξενάριξεν* beseitigt, weil in Wirklichkeit kein neuer Abschnitt des Kampfes beginnt. Das Imperfect *de conatu* ist die einzig richtige Lesart, wie die Aufnahme des Gedankens 374. 375 zeigt, denn den Aorist *ἐξενάριξεν* von der Tödtung selbst zu verstehen, verbietet doch, was vorher 342 erzählt ist. In der Ortsbestimmung 371. 372 sieht Ribbeck im Philol. VIII p. 484 und in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 83 einen Zusatz der Diaskeuasten, vgl. dagegen Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 850 f., der seinerseits 373—375 wegen ihrer Beziehung auf 338—342 verwirft, wie Benicken. — Die Dehnung der Endsilbe von *κεκλιμένος* erklärt Hartel homer. Studien I p. 77 durch Annahme digammatischen Anlautes in *ἀνήρ*, vgl. aber G. Curtius Etym. [4]p. 308. — Ueber die Bedeutung von *δημογέρων* vgl. Gladstone hom. Stud. p. 419. Dass Homer diesen Ausdruck niemals auf einen Griechen anwendet (auf Troer auch nur zweimal, ausser dieser Stelle noch *Γ* 149), ist wohl Zufall. Uebrigens bemerkt Fick in G. Curtius Stud. IX p. 171: '*γέρων* vertritt, wenn es Titel ist, das homerische *δημογέρων* Volksältester.'

381. Die verschiedenen Infinitivconstructionen nach *ὄφελον*

sind zusammengestellt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 54 f. — 382 f. Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 852 nimmt an diesen beiden Versen Anstoss, unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen p. 36.

385. Ueber κέραι vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 195: ἡ διπλῆ ὅτι κέραι οὐ τῇ τριχὶ ψιλῶς, ἀλλ' ἐμπλοκῆς τι γένος εἰς κέρατος τρόπον ἀνεπλέκοντο οἱ ἀρχαῖοι. — ἔνιοι δέ, τῷ τόξῳ ἀγαλλόμενε· προείρηκε δὲ τοξότα λωβητήρ. Die Erklärung von einem besondern Haarschmuck ist von den Neuern mit Ausnahme des Verfassers des Artikels ἀγλαός im Lexic. Hom. allgemein verworfen. Aber auch die gewöhnliche Erklärung von κέραι ἀγλαέ = mit dem Bogen prunkend, bietet doppelte Schwierigkeiten. κέρας kommt im Singular sonst bei Homer zur Bezeichnung des Bogens nicht vor. Nur der Plural φ 395 von den aus Horn bestehenden Flügeln des Bogens. Sodann heisst ἀγλαός sonst überall *splendidus, illustris, conspicuus,* nicht = ἀγαλλόμενος, und hat nirgend bei Homer einen bestimmenden Zusatz bei sich. Dazu kommt endlich, dass bei dieser Auffassung in κέραι ἀγλαέ im Wesentlichen derselbe Gedanke noch einmal wiederholt wird, der schon in τοξότα λωβητήρ ausgesprochen ist, während man nach den in enger Beziehung zu einander stehenden beiden ersten Worten überhaupt eine Zweitheilung erwartet, so dass κέραι ἀγλαέ mit παρθενοπῖπα eine besondere Beziehung hätte. Diese Zweitheilung verlangt auch Doederlein: *Tu qui, cum nihil nisi sagittarius sis, melioribus maledicis, et, arcu dum militem simulas, nihil nisi molliculus puellarum venator es'*, indem er κέρας nur von den schön geglätteten und glänzenden Horntheilen versteht, welche ihm wie Elfenbein zum Schmuck dienten, im Gegensatz des Holzes und der Sehne als der wesentlicheren Theile dieser Waffe, und die Worte erläutert: κέρατι μόνῳ ἀγλαέ, ἀλλ' οὐ νευρᾷ δεινέ, vgl. Glossar § 746. Weder diese, noch die Erklärungen der Schol. vgl. Dindorf I p. 389, III p. 472 befriedigen völlig. — Zur Auffassung von 386 f. vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 363 f., über den Conjunctiv im Nachsatze Aken, die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 30.

389. Ueber ὡς εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 439 f. — 390. Zu κωφός vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 118. — 393. Zu ἀμφίδρυφος vgl. Hoffmann Homerische Untersuchungen. No. 1. Ἀμφί in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

402. Die von Aristarch (Lehrs Arist. [2]p. 75) für Homer überall behauptete Bedeutung von φόβος = φυγή wird von La Roche hom. Textkritik p. 367 für manche Stellen bezweifelt; derselbe nimmt hier, wie *N* 470 φόβος in der Bedeutung Furcht, indem er annimmt, dass Aristarch die für die Mehrzahl der Stellen richtige Beobachtung mit Unrecht verallgemeinert habe. Dagegen bemerkt Düntzer in seiner Ausgabe: 'Auch hier läse man lieber

τρόμος, das Homer mehrfach mit ἔλλαβε, ἕλε, ἔχε verbindet,' und ebenso vermuthet Nauck in der Ausgabe, vgl. auch zu 544. — 403. Statt des handschriftlichen εἶπε πρὸς ὃν μεγαλήτορα θυμόν schreibt Bekker: Ϝεῖπε Ϝεὸν μεγαλ. θυμ. Ueber diese und andere Aenderungen Bekkers behufs Wiederherstellung des Digammas auf dem Gebiete der persönlichen Pronomina vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 115 ff.

413. Nicanor ed. Friedlaender p. 212 vgl. 92 interpungierte nach σφίσι, ebenso Zenodot, der aber weiter πῆμα δὲ ἔλσαν las nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 196, die neueren Herausgeber verbinden dagegen μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες. Gegen diese erklärt sich Nauck in den Mélanges Gréco-Romains III p. 16 für Nicanor, indem er mit den Schol. annimmt, dass die Troer nicht sich damit Leid schaffen, sondern dem Odysseus, will dann aber die bei Nicanors Verbindung störende Praeposition ἐν tilgen. Bedenklich scheint ihm auch das 'höchst unbestimmte πῆμα τιθέντες', das Zenodot beigelegte ἔλσαν aber ein durch das im Anfang des Verses stehende ἔλσαν veranlasster Schreibfehler der Scholien zu sein. Ebenso urtheilt Düntzer de Zenod. p. 79 f., indem er annimmt, dass Zenodot vielmehr geschrieben habe: πῆμα δὲ θέσσαν oder δ' ἔθηκαν. Indess scheinen mir diese Vermuthungen wenig begründet. Jedenfalls nahm Zenodot, wenn er den Text verbessern zu müssen glaubte, Anstoss an dem Participium τιθέντες, welches nicht bloss durch die Unbestimmtheit und geringe Anschaulichkeit des Ausdrucks, sondern auch wegen des Tempus anstössig ist, weil dasselbe eine mit ἔλσαν coincidente Handlung bezeichnet. Gerade zum Ausdruck der Coincidenz der Handlungen ist aber die Wiederholung desselben Verbum in demselben Tempus durchaus geeignet.

414. Eine Art Corresponsion zwischen diesem Gleichniss und den 474 ff. und 492 ff. folgenden sucht nachzuweisen Altum Similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur. Berolini 1855. p. 20 f. Eine andere Anordnung der Glieder des Gleichnisses giebt Doederlein in der Ausgabe, indem er V. 417 mit γίγνεται durch Gedankenstriche als Parenthese ausscheidet, um die Beziehung von ἄφαρ 418 auf ὁ δέ τ' εἶσι 415 zu gewinnen. — 416. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. 1874 p. 30 erkennt in Verbindungen, wie μετὰ γένυσσιν und ähnlichen die älteste concret-sinnliche Bedeutung der Praeposition μετά = zwischen. — 417. Ueber den homerischen Gebrauch von ὑπαί vgl. La Roche Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer. Wien 1861 p. 2. — 418. Ueber die mit γίγνεται beginnenden Verse und daran sich knüpfende Verdachtsgründe vgl. Lehrs Aristarch [2]p. 344. — 423. Ueber πρότμησις vgl. Schol. Ven. bei Dindorf I p. 392.

427. Statt des handschriftlichen εὐηγενέος gab es wohl eine andere alte Lesart εὐηφενέος; denn da Rhianos und Aristophanes

nach Didymos zu Ψ 81 εὐηφενέων statt εὐηγενέων lasen, so werden sie auch hier εὐηφενέος geschrieben haben: vgl. La Roche hom. Textkritik p. 262. Grund zum Anstoss gab die Anomalie der Bildung εὐηγενής, die Doederlein hom. Glossar I p. 178 f. und Lobeck path. elem. I p. 434 u. A. zu rechtfertigen suchen. Vgl. dagegen Nauck Aristoph. p. 50, Mayhoff de Rhiani stud. Hom. p. 47, Curtius Etym. [4]p. 500, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I p. 25. Nach Naucks Vorschlag haben Bekker, Düntzer die Lesart des Rhianos und Aristophanes in ihren Text aufgenommen.

430. Die gewöhnliche Erklärung von ἆτος aus ἄατος von ἄω sättigen vgl. Buttmann Lexilog. [4]I p. 216 ff., welche auch die Alten gaben, wurde von H. Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII 1864 p. 421 bestritten, welcher das Wort auf *skr. av* sich erfreuen zurückführte und erklärte: sich erfreuend an. Beide Erklärungen verwerfend leitet jetzt Göbel im Philol. XXXVI p. 49 ff. dasselbe ab aus ἀϝ wehen, mit Umspringung der Laute ϝα, indem das Adjectiv verbale ϝᾰ-τός mit dem verstärkenden Praefix ἀ = *sa* componiert ἅ-ϝᾰ-τος, ἅ-α-τος und endlich ἆτος ergebe = *avidus*. Dagegen spricht sich Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 469 entschieden für die alte Erklärung aus, indem er als Grundform ἄσατος annimmt und die daraus zunächst hervorgehende ἄατος als die allein echthomerische betrachtet.

439. Aristarchs Lesart, welche der Venetus *A* allein bietet, war τέλος, die des Zenodot, welche in den übrigen Handschriften gefunden wird, βέλος; letzterer las auffallender Weise auch 451 βέλος θανάτοιο statt τέλος θανάτοιο. Gegen Zenodot wird hier in den Schol. bemerkt: οὐ βέβληται δέ, ἀλλ' ἐκ χειρὸς πέπληγε. Auf Grund dieser Beobachtung ist Aristarchs Lesart empfohlen von Lehrs Aristarch [2]p. 55, aufgenommen von Bekker, La Roche, Baeumlein, Dindorf in der Oxforder Ausgabe, Franke, Düntzer, während Wolf, Spitzner, Doederlein, Nauck Zenodot gefolgt sind. Weiter schrieb aber Aristarch, nicht, wie Lehrs angiebt, κατακαίριον, sondern nach La Roche κατὰ καίριον getrennt, oder wohl richtiger nach Friedlaender Aristonic. p. 196 κάτα καίριον. Aristarchs Lesart wird in den Schol. ed. Dindorf I p. 392 erklärt: ἔγνω ὅτι οὐ κατὰ καίριον τέλος ἦλθεν ἡ πληγή, οὐκ εἰς καίριον τόπον ἐτελεύτα und III p. 473: ἔγνω ὁ Ὀδυσσεὺς ὅτι οὐκ εἰς καίριον ταύτῃ ἐτελεύτησεν ἡ βολή. Die besten Handschriften haben κατακαίριον, und so schreiben die Herausgeber, welche τέλος aufgenommen haben. Es ergeben sich nun nach diesen Daten drei Möglichkeiten der Erklärung: 1) man schreibt τέλος κάτα καίριον und versteht ἔγχος als Subject gedacht: dass der Speer nicht zum tödtlichen Ziel gekommen d. i. nicht so tief eingedrungen war, dass er eine tödtliche Stelle getroffen hätte, 2) man schreibt τέλος κατακαίριον und versteht dies als Acc. des Ziels in gleichem Sinne,

(Franke) 3) man nimmt *τέλος καταχαίριον* als Subject = *τέλος θανάτοιο* (451) das tödtende Ende (Düntzer, Koch, La Roche). Von diesen drei Möglichkeiten scheint mir die erste den Vorzug zu verdienen.

445. 'Dass der unterirdische Zeus — die Persephone entführt, deutet die Ilias mit einem einzigen Wort an, durch das dem Aïdes gegebene Beiwort *κλυτόπωλος*'. — 'Die Todten holte er nicht mit einem Wagen ab, wie ein Schlächter sein Schlachtvieh; auch sind die *εἴδωλα καμόντων* keine Last für ein Zwiegespann.' Welcker griech. Götterlehre I p. 395. Allgemeiner deutet das Beiwort Preller griech. Mythol. I p. 498: 'Oder man dachte ihn auf schnellem Wagen mit dunklen Rossen einherfahrend und seine Beute entführend, in welchem Sinne der Raub der Persephone gedichtet ist, daher Aidoneus in der Ilias wiederholt *κλυτόπωλος* und bei Pindar *χρυσήνιος* heisst.' Direct und ausschliesslich auf das Geleiten der Seelen in die Unterwelt wird das Epitheton bezogen von Bellinger Quae Homeri de orci natura et animarum post mortem conditione fuerit sententia. Wiesbaden 1847 p. 13 f. Alle diese Beziehungen leugnet Ritz de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. Pars II. Hersfeld 1878 p. 23 und sieht in dem Beiwort nur ein ehrendes Attribut, wie *ἱππότα*, *ἱππηλάτα*, indem man dem Aides Wagen und Rosse beilegte, wie den andern Göttern.

458. Statt *δέ οἱ*, der Lesart des Aristarch und der Handschriften, las Zenodot *δὲ οὗ*; vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 Anmerk., welcher diese Lesart glaubt interpretieren zu müssen: das Blut von ihm = sein Blut. Dagegen vermuthete Ribbeck im Philol. IX p. 51, dass Zenodot *τοῦ*, nämlich *τοῦ ἔγχους*, geschrieben habe.

467. Zur Auffassung des Vergleichssatzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 436. — 470. Ueber *δείδω* vgl. den Anhang zu *K* 39.

474 ff. La Roche und Nauck haben hier aus Conjectur statt des handschriftlichen *ἕπονθ'* nach 483 *ἕπον* geschrieben, weil das Medium von *ἀμφιέπω* nur hier stehen würde. Vgl. La Roche Homerische Studien p. 108. — Ueber *ὡς εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 544. — Die Bedeutung des Partic. Perf. *βεβλημένον* 475 im Verhältniss zum aoristischen *βλήμενος* erörtert Classen Beobachtungen p. 112. — Ueber die an diesen Vergleich und 489 ff. sich knüpfende Vermuthung eines alten Liedes mit eigenthümlichen Sagenelementen vgl. die Einleitung p. 73 f.

477. Das Plusquamperfect *ὀρώρει* statt des sonst gelesenen und allgemein recipierten Conjunctiv *ὀρώρῃ* bietet hier der gute Laurentianus 15 (D) bei La Roche. Man kann fragen, ob hier in Wirklichkeit der Conjunctiv angemessen sei. Der Aorist *ἔβαλε*

475 ist ohne Zweifel der gewöhnliche Aorist der Erzählung, da er *βεβλημένον* historisch erläutert. Steht aber *ἤλυξε* in demselben Sinne und nicht als gnomischer Aorist, so würde das imperfectische *ὀρώρει* durchaus angemessen sein. Vgl. *O* 274.

480. Ueber *λίς* bemerkt Fick in G. Curtius Studien IX p. 176: '*λίς* Homer = *λέων* Löwe, steht zu *λέων* wie *Πάρμενις* zu *Παρμένων οντος*, und ist vielleicht als Kurzname zu *λέων* aufzufassen, vgl. *πρέσβις* = *πρεσβευτής*, *σίνις* = *σινάμωρος*. Die Länge des *ι* in *λίς* erklärt sich aus *λεϝις*'. — 486. Ueber *παρέξ* und *παρέκ* vgl. J. Bekker homer. Blätter II p. 18.

490. In den vier troischen Namen *Πάνδοκος*, *Λύσανδρος*, *Πύρασος*, *Πυλάρτης* glaubte Emperius im Rhein. Mus. 1841 p. 447 vier Beinamen des Gottes der Unterwelt zu erkennen, was Usener zum Ausgangspunkt seiner in der Einleitung p. 73 skizzirten Untersuchung nahm. van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 17 f. bestreitet selbst die Richtigkeit jener Beobachtung, indem er nur zugiebt, dass *Πυλάρτης* wirklich Epitheton des Pluton sei.

493. An Stelle der Worte *ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρῳ* vermuthet Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg Tome VI 1, 27 (vgl. Philol. XXII p. 371) nach Quint. Smyrn. IX 45 und XIV 643 *ἀεξόμενος Διὸς ὄμβρῳ* oder nach *O* 383 und Theocr. Id. XVII 78 *ὀφελλόμενος Δ. ο.* Auch W. C. Kayser im Philol. XXII p. 514 theilt den von Nauck gefundenen Anstoss. Allerdings findet sich das Passiv von *ὀπάζω* nur hier, aber gegen die in dem Worte enthaltene Anschauung dürfte nichts einzuwenden sein, da in dem sehr ähnlichen Vergleich *E* 91 mit Bezug auf den durch Regen angeschwollenen Bergstrom gesagt wird: *ἐλθόντ' ἐξαπίνης, ὅτ' ἐπιβρίσῃ Διὸς ὄμβρος*, *ἐπιβρίθω* aber auch *M* 414 vom wuchtigen Ansturm der Kämpfer gesagt wird.

497 f. Die folgende Partie bis 520 wurde verworfen von G. Hermann de interpolationibus Hom. p. 9 ff. (= Opusc. V, 61), Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken de carm. X p. 23, Ribbeck im Philol. VIII p. 484 f. Vgl. die Einleitung p. 60 ff. Gegen die Verwerfung spricht Düntzer homer. Abh. p. 67 f., Baeumlein in Zeitschr. f. Alt. 1850. p. 149 f., Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias, Stettin 1865 p. 10 f., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 42 f. — Noch weiter dehnt Giseke in Jahrbb. für Phil. 85 p. 508 f. die Interpolation aus, indem er in 497—543 einen grösseren Cento sieht. Dagegen begnügt sich Düntzer in Jahrbb. f. Phil. Suppl. III p. 854 f. und Homer. Abhandl. p. 69 mit der Ausscheidung von 501—503. 508. 509. 514, verwirft aber dann 521—543, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 36 ff.; Köchly verwirft 501. 503—520 vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 83 f., Bernhardy, Grundriss der griech. Lit. [3]II, 1, 166 V. 502—520, Nauck nur V. 501—503. — 498. Zur Erklärung von *μάχης ἐπ'*

ἀριστερά vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 21 f. und Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philol. histor. Classe der K. B. Academie der Wissensch. 1874 II, 2, p. 223.

504. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 301, Anm. 28 erörtert die Bedeutung von κέλευθος und erklärt die hier und *M* 262 sich findende Wendung: 'die Danaer geben durch ihr Weichen den Feinden Platz zum Vorrücken.'

515. 'ἀθετεῖται, ὅτι οὐκ ἀναγκαία ἡ ἐξαρίθμησις· μειοῖ γάρ, εἰ μόνον ἰοὺς ἐκτάμνειν καὶ φαρμακεύειν οἶδεν. καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει, Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραφεν.' Aristonic. ed. Friedlaender p. 197. Vgl. über diese Art der Kritik Lehrs de Aristarch. [2]p. 344 f. Die Neueren haben dieser Athetese meistens zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Vgl. auch Welcker klein. Schrift. III p. 49.

518. Zur Etymologie von Asclepios vgl. Angermann in G. Curtius Stud. IX 247 f. — 521 ff. Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 855 ff. verwirft 521—543, ebenso Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 508 als Theil eines grösseren Cento, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 42 ff.

529. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains. IV p. 144 vermuthet, an dem vereinzelten und der Analogie entbehrenden προβαλόντες Anstoss nehmend, statt dessen προφέροντες vgl. *Γ* 7. ζ 92. ϑ 210.

532. Ueber ἀΐοντες bemerkt Aristonikos ed. Friedlaender p. 197: 'ἡ διπλῆ ὅτι τῷ εἴδει τὸ γένος δεδήλωκε· τὸ γὰρ ἀίοντές ἐστιν ἀκούοντες, θέλει δὲ εἰπεῖν ἐπαισθόμενοι τῆς πληγῆς· ἡ γὰρ ἀκοὴ·εἶδός ἐστι τῆς αἰσθήσεως.' Indess wird diese Erklärung hier zweifelhaft durch das vorhergehende der Geissel gegebene Attribut λιγυρῇ, welches kein *epitheton ornans* ist. Vgl. auch Nitzsch erklärende Anmerk. zu ζ 180 f. Bd. II p. 111.

535. ἄντυξ ist ausführlich erörtert von Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung. Giessen 1850 p. 18 ff. Vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 29 und wegen des Artikels αἵ Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 20. — V. 537 vermuthet Nauck αἳ δ' statt αἵ τ'.

540—543. Von diesen vier Versen wird der letzte in den Handschriften gar nicht gelesen, er beruht auf den Anführungen bei Aristoteles Rhet. II, 9. Plutarch. de Aud. Poët. 6, 14. Pseudoplut. 137, 35 (vgl. La Roche die homer. Textkritik p. 28). Ueber die an die drei ersten sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 55 f. Als Interpolation werden die Verse betrachtet von Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken Karl Lachmanns Vorschlag p. 44 und de carm. X p. 26 ff., Ribbeck in Philol. VIII p. 486 und in den Jahrbb. f. Phil. 85, p. 84 f. (nebst 538. 539), Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 16, 1, Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509, nach

welchem 542. 543 bestimmt waren den Inhalt des ganzen Cento (497—541) mit dem übrigen Gedicht in Einklang zu setzen. Dagegen haben den Zusammenhang zu rechtfertigen gesucht Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f., Baeumlein in der Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 150, Friedlaender die homer. Kritik p. 41, Happe der homerische Hektor, Koblenz 1863 p. 9 f. — Andrerseits wird von Bischoff im Philol. XXXIV p. 19 V. 544 verdächtigt, weil des Aias weiteres Verhalten dem in 544 Gesagten sicherlich nicht entspreche.

547 ff. Den Genetiv *γουνός* bei *ἀμείβων* rechnet Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis p. 6 zu den ablativischen Genetiven, indem er übersetzt: Knie von Knie entfernend, was Heilmann de Genetivi Graeci maxime Homerici usu, Marburg 1873 p. 30 dadurch näher begründet, dass *ἀμείβω* nach Curtius Etym. [3]p. 301 auf die W. *mav* zurückzuführen sei, die auch dem latein. *mov-eo* zu Grunde liege; *ἀμείβω* sei ursprünglich = verschieben. So Fick vergl. Wörterb. [3]II p. 192 unter *mu* schieben, rücken, wechseln. — Das folgende Gleichniss 548—557, welches sich *P* 657 wiederholt, wurde von Zenodot verworfen. Die Unvereinbarkeit beider Gleichnisse (548—557 und 558—565) behauptete ferner G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 9 wegen der zu grossen Verschiedenheit derselben. Nach ihm haben das zweite vom Esel verworfen Lachmann Betrachtungen p. 40 und 61, Benicken de carm. X p. 26, die Interpolat. p. 48 ff. und Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 17 f., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 227, Bekker in der Ausgabe. Dagegen hält Haupt in Lachmanns Betrachtungen p. 102 das Gleichniss vom Esel für das ursprüngliche: 'Nach dem schönen Gleichnisse vom Löwen (548) dies andere zu dichten oder jenes durch dieses zu ersetzen, konnte keinem leicht einfallen. Dagegen lässt sich denken, dass ein Sänger die naive Vergleichung des Aias mit einem Esel für zu schwach oder für unwürdig des Helden hielt und sie durch eine prächtigere ersetzte.' In gleicher Weise urtheilen Fulda Untersuch. über die Sprache d. hom. Ged. p. 271, Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509, der im ersten Gleichniss vielmehr ein Füllstück sieht, Düntzer hom. Abh. p. 502 f., indem er das erste nur in *P* für ursprünglich hält. Andere halten beide Gleichnisse nebeneinander für wohl berechtigt und ursprünglich. An der Spitze dieser Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 198, der gegen Zenodot bemerkt: '*ἔστι δὲ πρὸς διάφορα σημαινόμενα· ὁ μὲν γὰρ λέων πρὸς τὴν πρᾶξιν, ὁ δὲ ὄνος πρὸς τὴν ὑπομονήν*'. Dagegen bemerkt Nitzsch Beiträge p. 337, dass das zweite Gleichniss zu dem innern Widerstreben des Aias die äussere Bestätigung, das schrittweise Weichen, hinzufüge, wie beides zusammen schon durch 547 vorgedeutet sei; Baeumlein in der Zeitschr. für Alterth. W. 1850 p. 150 f. sieht in dem Gleichniss vom Löwen vornämlich

den grimmen Unmuth veranschaulicht, mit welchem Aias sich zurückzieht, während in dem zweiten Gleichniss die mit Wurfspeeren nachsetzenden Troer hervorgehoben seien. Aehnlich Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 133 f., — 548. *μέσαυλος* erörtert Ahrens *αὐλή* und villa p. 17 f.: 'der in der Mitte der *αὐλή* liegende Raum', in dem *αὐλή* ursprünglich = *ἕρκος*, wie *E* 138. *ι* 184. § 5.

556. Vereinzelt ist *τετιημένος ἦτορ* ohne *φίλον*: Fulda Untersuch. üb. d. Sprache d. hom. Ged. p. 271. Schnorr v. Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 40, 87 rügt in diesem Verse die Wortstellung als unhomerisch.

559. *νωθής*, welches von Doederlein Gloss. § 233 von *ὄθεσθαι* abgeleitet und erklärt wurde: unachtsam, gleichgültig, hier also etwa *indolent*, ist wohl richtiger mit Clemm in G. Curtius Stud. III p. 325 aus *νη* und *ὠθεῖν* entstanden zu denken, also eigentlich: der nicht von der Stelle zu bringen ist, woraus sich die später geläufige Bedeutung langsam, träge, faul ebenso, wie die hier passende: störrig, trotzig leicht entwickeln lässt. — Statt des handschriftlichen *ἐάγῃ* hat Bekker den Conjunctiv *ἐϝάγῃ* geschrieben. — Eine abweichende Erklärung von *περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἐάγῃ* giebt Hoffmann homer. Unters. No. 2 die Tmesis in der Ilias. 3. Abth. p. 8.

564. Aristarchs Lesart war *πολυηγερέες*, welches Schol. V. erläutert *ἐκ πολλῶν ἀγερθέντες*, die handschriftliche Lesart ist *τηλεκλειτοί* in *A* Ambros. D. H., sonst *τηλεκλητοί*. Bekker schreibt *τηλεκλειτοί*, indem er Hom. Bl. p. 170, 23 keinen Grund finden kann, warum der Dichter gerade hier von den regelmässigen Beiworten (*κλειτοί*, *ἀγακλειτοί*, *πολύκλητοι*, *τηλεκλητοί*) habe abweichen sollen. Vgl. Lehrs de Aristarch. [2]p. 56.

566 ff. Die folgende Partie bis 596 wird von Düntzer in Jahrbb. f. Philolog. Suppl. III p. 859 ff. verworfen; ebenso von Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509 f., die Verwundung des Eurypylos ist auch Bernhardy Grundriss der griech. Lit. [3]II, 1 p. 166 verdächtig. Vgl. dagegen Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. W. 1850 p. 151 und Benicken die Interpolationen etc. p. 49 ff. Bekker hat ausser dem Gleichniss 558—565 auch V. 566—574 aus dem Text ausgeschieden.

604. Ueber solche Ausblicke über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft, wie hier in der zweiten Hälfte des Verses, und des Dichters Betheiligung an seinem Werke überhaupt vgl. Hess über die komischen Elemente im Homer p. 17 ff. und mehr bei Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias. Tübingen 1863. — V. 605—607 sind von Bekker unter den Text gesetzt unter Zustimmung von Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 863, Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 514, Benicken die Interpolationen p. 57. Mit Recht: denn *προσέειπεν*

602 schliesst eine vorhergehende Frage des Patroklos offenbar aus. Benicken möchte auch 603. 604 entfernen.

608 ff. Ueber den in den folgenden Worten enthaltenen Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges vgl. im Allgemeinen die Einleitung p. 66 und im Besondern die Rechtfertigungsversuche von Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Ilias p. 325 f. und dagegen Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte [3]p. 54 f., Schoemann in Jahrbb. f. Phil. Bd. 69 p. 28, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8.

611. Ueber ἔρειο vgl. G. Curtius das Verbum II p. 46 f., welcher die Form nach der Analogie von αἴδεῖο aus ἐρέεσθαι erklärt und die Betonung ἐρεῖο verlangt. — V. 613—615 verwirft Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 863 als unnützen Zusatz, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 57 f.

624. Parallelen zu dem hier für den Verwundeten bedenklich scheinenden Mischtrank aus mittelalterlichen Heldengedichten giebt Bekker hom. Blätt. II p. 198 f.

629. Bei κυανόπεζα denkt Riedenauer Handwerk p. 93 an Beizen oder Färben und Poliren: 'denn bei Vorstellung einer selteneren Holzart wäre diese vom Dichter nicht unerwähnt geblieben.' — Ueber die Zusammenstellung von drei Adjectiven bei einem Substantiv vgl. Giseke homer. Forschungen p. 40 f. — Zur Erklärung von ἐπί 630 vgl. Hoffmann homerische Untersuch. 2. die Tmesis in der Ilias. 2. Abth. p. 13.

632. Ueber Aristarchs Erklärung des Bechers vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 198, sonst Vogel de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda. Halle 1866, p. 25 f., Hort vom Weine bei Homer, p. 25, Friedreich die Realien in der Iliade und Odyssee p. 255. Aristarchs Erklärung von einem δέπας ἀμφικύπελλον, welche Heyne, Doederlein, Franke acceptiert haben, ist mit guten Gründen bestritten von La Roche und Koch zur Stelle. Ein von Schliemann in Hissarlik gefundener Krug aus Terracotta mit 4 Henkeln, von denen zwei grössere oben, zwei kleinere in der Mitte einander entsprechen, ist in Autenrieths Wörterbuch 2. Aufl. p. 229 abgebildet. — 635. Ueber die in guten Handschriften (CD) sich findende Lesart ὑποπυθμένες statt der Aristarchischen ὑπὸ πυθμένες vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 110, und zur Erklärung La Roche Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπὸ bei Homer, p. 4. — 636 f. Während Gerlach im Phil. XXX p. 56 in dieser Bemerkung einen kostbaren und unvergleichlichen Zug von der Meisterhand Homers erkennt, sieht Bergk griech. Literaturgesch. I p. 888, Anm. 8 und p. 601 ebendarin eine ungeschickte Uebertreibung und in der ganzen Trinkscene die Manier des Diaskeuasten; Axt conjectan. Hom. p. 9 eine unge-

schickte Nachahmung von *Π* 140 ff. — 639. Ueber den pramnischen Wein und den Mischtrank vgl. Hort vom Weine p. 6 und p. 18.

642. Ueber die Ableitung von *πολυκαγκής* vgl. Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 311. 335, Brugman ebendaselbst VII p. 205.

650. Axt conjectan. Hom. p. 9 vermuthet *ἄγες* statt *ἄγεις*. — Zur Erklärung von *ἔπος* 652 vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 14. — 654. Ueber *τάχα* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 92.

656—665. Bedenken gegen den Zusammenhang bei Cauer die Urform p. 21, vgl. dagegen Düntzer homer. Abh. p. 121 und Nitzsch Sagenpoesie p. 237. — Zu V. 657 vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 214, und über die Genetivconstruction bei *οἶδα* La Roche homer. Studien p. 164 f. — 662. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. La Roche z. St. und ist jetzt allgemein verworfen. G. Hermann de interpolat. Hom. p. 11 behauptete die Echtheit desselben, vgl. dagegen Schneidewin in Welcker und Naeke's Rhein. Mus. V p. 414, Cauer die Urform p. 22 f., Düntzer hom. Abh. p. 122.

664 ff. Die folgende Erzählung Nestors bis 762 ist als Interpolation allgemein erkannt: G. Hermann epist. ad Ilgen. p. VIII f., Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655—803 quaestio critica. Ratibor 1836 p. 7 ff. Lachmann Betracht. p. 61, Cauer die Urform p. 24, Düntzer hom. Abh. p. 70 und in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 864 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 117. 129, Friedlaender die homerische Kritik p. 44, Genz zur Ilias p. 32, Giseke in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 514, Haupt bei Lachmann Betracht. p. 101, Bergk griech. Literaturgesch. I 601 vgl. 522 und 525, Bernhardy Grundriss [3]II, 1 p. 166 vgl. p. 53. Die Athetese verwirft nur Kiene die Composition der Ilias p. 106. Ueber Ursprung, Composition u. a. dieser Episode handeln A. Mommsen im Philol. VIII p. 721 ff., Friedlaender im Philol. IV p. 581 f. vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 146 f., und Nitzsch Beiträge p. 159 ff.

670. Ueber die Wunschsätze mit *εἴθε* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 337 ff. Nach den besten Handschriften habe ich mit La Roche *τέ μοι*, wie *Ψ* 629. § 468 statt des gewöhnlich gelesenen *δέ μοι* geschrieben.

704. Die für *δῆμος* angenommene Bedeutung 'Gemeindeschatz' ist begründet von Mangold in G. Curtius Stud. VI p. 410, vgl. d. Anhang zu *Α* 231. — 705. Der Vers wurde als aus *ι* 42 unpassend übertragen schon von den Alten verworfen: vgl. Friedlaender Aristonic. p. 201.

709. Ueber die beiden Molioniden vgl. Preller griech. Mythol. II p. 165, Welcker kleine Schrift. II p. CII, und V p. 36 ff.,

H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme I p. 212, G. Hermann de iteratis apud. Hom. p. 12 f. Ueber die eigenthümliche Bildung der Form *Μολίονε* vgl. Angermann in G. Curt. Stud. I p. 57 und eine besondere Vermuthung über die Bedeutung des Dual bei Wackernagel in Kuhn's Zeitschr. XXXIII p. 307. — 711. Ueber die Länge der Endsilbe in *πόλις* vgl. Hartel homerische Studien I p. 68 ff. — 712. Ueber die localen Fragen handelt Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie. Schweinfurt 1875 p. 6 ff. — 714. Die handschriftliche Lesart ist *ἀλλ' ὅτε*, dafür schreiben Bekker und Nauck *ἄλλο τε*, wobei der Satz an das Vorhergehende angeschlossen wird.

728. Ueber die Beziehung des Poseidon und der Flussgötter zum Stier vgl. Welcker griech. Götterlehre II p. 673 f.

741. Statt *ἤδη* verlangt Cobet Miscellan. crit. p. 300 *Ϝήδε'*.

748. Nach Grashof das Fuhrwerk p. 19 bezeichnet *δίφρος* zwar an vielen Stellen synekdochisch den ganzen Wagen, aber stets mit Ausnahme der Pferde. Da hier das Wort den mit Pferden bespannten Wagen bezeichnen würde, so ist ihm das auch ein Beweismittel für die Unechtheit der ganzen Erzählung.

754. Die Handschriften schwanken zwischen *δι' ἀσπιδέος* und *διὰ σπιδέος* (*A.* C 1 man. Apollon. Lex. 144, 3). Ersteres war nach La Roche die Lesart Aristarchs, letzteres die des Zenodot. Die Frage behandelt Spitzner Excurs. XXI und entscheidet sich für *διὰ σπιδέος*, welches auch die Neueren allgemein angenommen haben. Ueber Aristarch vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 153. Nach Clemm in G. Curtius Stud. VIII, 116 ist *σπιδής* am wahrscheinlichsten, wie *σπι-θ-αμή*, auf W. *σπα* (Curtius 272, 703) zurückzuführen, so dass es, wie die Alten wollten, = *μακρός extensus*.

762. Ueber die Formel *εἴ ποτ' ἔον γε* vgl. den Anhang zu *ο* 268. Auch Nauck vermuthet in der Ausgabe, wie G. Curtius, *ἦ ποτ'* statt *εἴ ποτ'*. — Zur Begründung des von Bentley verlangten, von Bekker und Nauck gelesenen *ἧς* 763 statt der handschriftlichen Lesart *τῆς* vgl. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 50 f.

M.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 45 ff. Benicken das elfte Lied vom Zorne des Achilleus, nach Karl Lachmann aus dem zwölften Buche herausgegeben. Barmen 1872. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur p. 11 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. A. W. VIII, 1850 p. 153 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 71 ff., Gerlach im Philolog. XXXIII p. 193 ff. — Faerber disputatio Homerica, p. 8 f. 13. 15 f. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 12. 16. 33. 49. 53. Vgl. Hoffmann in der allgemeinen Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852 p. 289 f. — Köchly Iliadis carmina XVI p. 201 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 85 ff. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner I p. 539. Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote, p. 45 ff. 77 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 491 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 252 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen, p. 282 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 93 f. 106 f. — Genz zur Ilias p. 32 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literat. [3]II, 1 p. 167 f. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 602 f. — Hoffmann quaestt. Homer. II p. 228 f. Giseke homerische Forschungen p. 199 ff. 249. — Zur Kritik des Eingangs 1—35: Giseke homer. Forsch. p. 237 f., Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte [3]p. 57, 74, Kayser de interpolatore Hom. p. 10, Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 26, Schoemann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 21, Gerlach im Philol. XXXIII p. 209 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 19, Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. u. histor. Classe der k. b. Academie der Wissensch. in München, Bd. II, 1874, p. 206 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 128—131, Eyssenhardt die homer. Dichtung p. 16. — Ein Versuch das 12. Buch nach Tetrastichen zu gliedern von Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305—327.

Die Erzählung des zwölften Gesanges hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem Kampfe um die Mauer. Aeusserlich anknüpfend an die den elften Gesang schliessende Eurypylosscene beginnt sie

auf dem Punkte, wo nach der Niederlage und Flucht der Achaeer der Kampf bereits um Graben und Mauer tobt und Hektor sich anschickt den Graben zu überschreiten und endigt mit der Erstürmung des Mauerthors durch Hektor. Im Einzelnen ordnen sich die Begebenheiten in folgender Weise:

A. Einleitung, 1—35: Rückkehr zur Schlachtbeschreibung und proleptische Betrachtung über das Schicksal der jetzt bedrohten Mauer nach der Zerstörung Trojas.

B. Die Vorbereitungen zum Kampf um die Mauer, 35—107:
1. Hektor will mit dem Wagen durch den Graben setzen, aber die Rosse scheuen davor zurück, 35—59.
2. Poulydamas mahnt davon ab; auf seinen Rath lassen die Troer die Wagen jenseit des Grabens und ordnen sich in 5 Haufen, um denselben zu Fuss zu überschreiten, 60—107.

C. Der Kampf um die Mauer, in 3 Acten, 108—429:
1. Der Angriff des Asios, 108—194: Asios geht gegen Poulydamas' Rath mit Wagen und Rossen über den Graben (*νηῶν ἐπ' ἀριστερά* 118); sein Sturm auf die Mauer wird aber von den Lapithen Polypoites und Leonteus zurückgeschlagen.
2. Hektors Angriff, 195—289:
   a, ein von Zeus gesandtes ungünstiges Zeichen verzögert den Angriff: Poulydamas widerräth den Uebergang über den Graben, Hektor weist ihn energisch zurück, 195—250.
   b, Hektors Sturm auf die Mauer wird von den beiden Aias abgeschlagen, 251—289.
3. Sarpedons Angriff, 290—429:
   Von Zeus erregt, stürmt Sarpedon mit Glaukos gegen den Thurm des Menestheus an, welcher Aias und Teucros zu seiner Hülfe herbeiruft. Sarpedon reisst ein Stück der Brustwehr herab, wird aber von Aias und Teucros zurückgestossen. Der Kampf steht gleich.

D. die Entscheidung, 430—471:
Hektor zerschmettert mit einem Steinwurf das Thor der Mauer, die Troer dringen durch das Thor und über die Mauer ein, die Achaeer fliehen in das Schiffslager.

Dass die Erzählung dieser Kämpfe sich an die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges anschliesst, ist unverkennbar. Zwar ist zwischen dem Punkte, wo die Schlachtbeschreibung dort abbricht, *Λ* 596, und dem, wo sie hier aufgenommen wird, eine Lücke in der Erzählung, indem die Niederlage und Flucht der Achaeer nicht bis zur letzten Consequenz verfolgt wird (vgl. die

Einleitung zu *Λ* p. 57 f.); auch sind die Angaben im Eingange unseres Gesanges, welche die Situation bezeichnen, 2 f. und 35 ff., nicht ganz in Uebereinstimmung, da jene Stelle noch vom Kampf im offenen Felde zu reden scheint, diese aber die Achaeer schon hinter Graben und Mauer weiss; aber im Uebrigen sind doch die Voraussetzungen des vorhergehenden Gesanges gewahrt. Die Leitung der Schlacht ist auch hier ausschliesslich in Zeus' Hand; die Botschaft der Iris (*Λ* 200 ff.) liegt den Aeusserungen des Hektor (235 f.) und wohl auch des Asios (164 ff.) zu Grunde, wie die Angabe 173 f. mit derselben in Uebereinstimmung ist. Ebenso wird entsprechend der Erzählung des elften Gesanges die Verwundung der Haupthelden vorausgesetzt, indem von diesen nur die beiden Aias und der schon in *Θ* 324 ff. verwundete Teukros thätig vorgeführt werden. Dass Menelaos und Idomeneus völlig verschwinden, kann nicht sehr befremden, da beide auch im elften Gesange eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Auf troischer Seite tritt, wie im elften Gesange, vor allen Hektor glänzend hervor, neben ihm spielt Poulydamas als Berather eine Rolle, der auch *Λ* 57 mit ihm genannt war; Kebriones wird in Uebereinstimmung mit *Λ* 521 ff. als sein Wagenlenker bezeichnet (*M* 91 f.). Paris, dessen Hervortreten im elften Gesange zu manchen Bedenken Anlass gab, wird hier zwar unter den Anführern genannt (93), aber nirgends in Action vorgeführt. Die übrigen troischen Führer entsprechen wenigstens zum Theil den *Λ* 55 ff. genannten.

Neu eingeführt werden auf griechischer Seite die beiden Lapithen Polypoites und Leonteus, von denen vorher nur jener einmal vorübergehend genannt ist (Z 29), auf troischer Seite Asios; Poulydamas tritt hier zum ersten Mal bedeutsam hervor, während Sarpedon und Glaukos bereits im fünften und sechsten Gesange eine Rolle spielen. Deiphobos wird hier zum ersten Male genannt, tritt aber erst im dreizehnten Gesange in Action, ebenso Helenos, der aber bereits im 6. und 7. Gesange als Seher und Berather hervorgetreten ist.

Andere Beziehungen, welche für die Stellung des Gesanges innerhalb des Ganzen in Frage kommen, sind: 5 ff. auf *H* 449 f., 8 auf *H* 443 ff.; 336 sowie 372 werden auf Teucros' Verwundung *Θ* 324 ff. bezogen; die Angabe über das Verwandtschaftsverhältniss des Teucros zu Aias 371 steht im Widerspruch mit *Θ* 284, wie die Angabe 438 mit *Π* 558. Vordeutungen auf die folgende Entwicklung finden sich: 113 ff. auf *N* 384 ff., 402 f. auf *Π* 480 ff., in Uebereinstimmung mit *E* 662. 674 f.

Darf man den Mauerkampf als eins der Stadien der zunehmenden Bedrängniss der Achaeer in gleicher Weise, wie die Verwundung der Haupthelden im elften Gesange, als von der Sage gegeben betrachten, so war in derselben ohne Zweifel auch schon

Hektor die entscheidende Hauptrolle zugetheilt. Ihm gegenüber musste nach der vorhergehenden Entwicklung auf griechischer Seite selbstverständlich Aias die Hauptrolle zufallen. Ob weitere Züge dem Dichter gegeben waren, muss zweifelhaft bleiben: in der Erzählung von Sarpedon und von dem Auftreten der Lycier überhaupt hat man jüngere Sagenelemente vermuthen zu müssen geglaubt, ebenso scheinen Asios, wie die ihm gegenübergestellten Lapithen Polypoites und Leonteus nicht der alten Sage vom Kampfe vor Ilios anzugehören. In der Anlage des Gesanges ist nun Hektor durchaus in den Mittelpunkt der Handlung gestellt: er ist es, der im Eingang voll ungestümen Eifers zuerst die Troer zum Ueberschreiten des Grabens auffordert, der dann, als ein ungünstiges Zeichen einen unglücklichen Ausgang des Unternehmens zu verkündigen scheint, unerschütterlich an seinem Entschluss festhält und die Troer mit sich fortreisst, der endlich die Entscheidung giebt. In enge Verbindung mit Hektors Thätigkeit ist die des Sarpedon gesetzt, dessen gleichzeitiger Angriff auf den Thurm des Menestheus dem des Hektor dadurch secundiert, dass er die Abberufung des Aias von dem von Hektor bedrohten Thor veranlasst. Der diesen entscheidenden Angriffen vorausgehende Versuch des Asios stellt sich dazu wie eine Art Vorspiel, welches für die Entscheidung ohne alle Bedeutung ist und nach Art der Episode mit dem Ganzen in sehr lockerer Beziehung steht. Bei dieser Anordnung der Handlung wird die im Eingang berichtete Aufstellung des troischen Heeres in fünf Haufen im Verlauf der Erzählung nicht weiter berücksichtigt, denn V. 175—181, welche auf den Kampf der übrigen Abtheilungen hinzuweisen bestimmt scheinen, sind von den Alten, wie von den Neueren mit Recht verworfen.

Von der Darstellung lassen sich zum Theil die gleichen Vorzüge rühmen, wie beim elften Gesange. Dem lebhaften Fortschritt der Handlung entspricht im Ganzen eine lebendige Erzählung. Ausgedehnte Beschreibungen fehlen, dagegen bieten die bewegten Kampfscenen Raum für lebendige Schilderung. In ausgedehntem Masse kommt dabei, wie im elften Gesange das Gleichniss zur Anwendung: 15 meist ausführliche Gleichnisse dienen zum Theil der Veranschaulichung des Kampfes, zum Theil der Auszeichnung der Haupthelden, des Hektor (4), Sarpedons (2) und der beiden Lapithen (2). Allein gerade in der Anwendung des Gleichnisses zeigt die Darstellung mehrfach auffallende Mängel, von denen der elfte Gesang frei ist. Nicht nur, dass die Gleichnisse öfter über die Massen weit ausgesponnen werden, es leidet unter dieser Breite und Ueberfülle mehrfach die Einheit der Anschauung; in andern wird das im Eingang eingeführte Motiv in der Ausführung so alteriert, dass der Hörer bei der Aufnahme der Erzählung sich unmerklich zu einem ganz andern Gesichtspunkte hingeführt sieht,

oder es wird bei der Anwendung des Vergleichs der ursprüngliche Gedanke in überraschender Weise erweitert. Vgl. den Anhang zu V. 41 ff. 146 ff. 156 ff. 277 ff. 302 ff. Aber auch sonst fehlt es der Darstellung öfter an Uebersichtlichkeit und Klarheit. So sind die Uebergänge zwischen den einzelnen Acten der Handlung theils nicht scharf genug markiert, wie 430, wo nach der Darstellung des Kampfes der Lykier gegen den Thurm des Menestheus eine allgemeine Schilderung des Kampfes um die Mauer folgt, theils ungeschickt in der Anknüpfung (195 f.), theils lassen sie den causalen Zusammenhang nicht genügend erkennen (vgl. 436 f. mit 291 ff.). Aehnliche Mängel in der Entwicklung der Handlung zeigt die Darstellung auch im Einzelnen. Uebrigens überwiegt die Erzählung in dem Masse, dass auf die 471 Verse, welche der Gesang enthält, nur etwa 100 auf die eingefügten Reden kommen: auch diese bieten in Gedanken und Ausdruck manchen Anstoss.

Manches besondere hat der Inhalt des Gesanges. Eigenthümlich und ohne Analogie ist sogleich im Eingang die über die Ilias hinausweisende proleptische Verkündigung des Schicksals der griechischen Mauer, in welcher auch die nur hier vorkommende Bezeichnung der vor Troja kämpfenden Helden als *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν* (23) sich von der homerischen Anschauung durchaus entfernt. Eigenthümlich ist diesem Gesange ferner die Einführung und Auszeichnung der beiden Lapithenhelden, während die Ilias sonst zwar die Lapithensage *A* 263 ff. berührt, aber den Namen Lapithen selbst nicht kennt. Einen fortgeschrittenen Standpunkt des socialen Lebens scheint der Vergleich von der armen Spinnerin 433 ff. zu bezeichnen, indem hier zuerst eine über den Hausbedarf hinausgehende Betriebsart einer gewerblichen Thätigkeit hervortritt. Als einzeln stehender *terminus technicus* ist endlich *ἐξήλατος* vom Schilde 295 zu erwähnen, während *ἐξελαύνειν* in diesem Sinne sonst bei Homer nicht vorkommt und erst bei Herodot gefunden wird. Zahlreich sind auch die Besonderheiten der Sprache, auf welche im Commentar und in den Anmerkungen des Anhangs besondere Rücksicht genommen ist.

'Diese Teichomachie gehört zu den Liedern der Ilias, die durch ihre Einfügung in das Ganze am wenigsten von ihrer ursprünglichen Abrundung und Abgeschlossenheit eingebüsst haben.' — 'Gegen die Einheit des zwölften Buches ist im wesentlichen nichts einzuwenden.' So lauten die Urtheile zweier bedeutender Vertreter der Liedertheorie, Cauers und Ribbecks, und damit stehen die Herstellungsversuche von Lachmann und Köchly im Einklang, welche beide nur wenige Athetesen geringen Umfanges für nöthig gehalten haben. Auf der entgegengesetzten Seite steht hier merkwürdiger Weise der conservative Nitzsch, welcher die ganze

Partie von Sarpedon 290—429 als eine mit dem Zusammenhange der Erzählung unvereinbare Interpolation ausscheidet.

Prüfen wir im Hinblick auf diese einander entgegenstehenden Ansichten die innere Oekonomie des Gesanges. Wir gehen aus von der Situation, welche der Dichter im Beginn seiner Erzählung voraussetzt. Schon oben ist die Differenz hervorgehoben zwischen den einleitenden Versen 2—4 und den die Erzählung von der Zerstörung der Mauer abschliessenden 35—39: während dort in engem Anschluss an den elften Gesang, die Griechen noch im offenen Felde, wenn auch nahe dem Graben zu denken sind, sind sie hier bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen, tobt der Kampf um diese, wird diese bereits von den Troern beschossen. Mit jener ersten Voraussetzung stimmt wieder, was von Hektor 40 ff. erzählt wird, denn nach der Ausführung des Vergleichs können wir denselben nur in unmittelbarem Kampfe mit gegenüberstehenden Feinden denken, aber bei Anwendung des Vergleichs 49 f. hören wir zu unserer Ueberraschung, dass Hektor vor dem Graben steht und die Seinigen ermuntert, denselben zu überschreiten. So auffallend diese Wendung der Erzählung ist, sodass man eine Störung des Zusammenhanges vermuthen kann, so lässt sich doch hier noch eine einheitliche Anschauung voraussetzen, sobald wir annehmen, dass unter dem Kampfe die letzten Widerstandsversuche der Achaeer in unmittelbarer Nähe des Grabens gemeint sind, Hektor aber im stürmischen Kampfeifer mit Ross und Wagen den Graben zu durchfahren denkt, um vor oder wenigstens mit den fliehenden Achaeern in die Befestigung und das Lager der Achaeer einzudringen — eine Situation, wie sie, allerdings viel deutlicher, am Schluss der Schlacht des achten Gesanges V. 336—349 geschildert ist. Auch in der folgenden Erzählung widerstrebt alles der Angabe, dass die Achaeer bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen sein*): so setzt Poulydamas 65 doch bei dem *μάχεσθαι* einen Widerstandsversuch der Achaeer offenbar noch in dem Raume zwischen dem Graben und der Mauer voraus, ebenso lässt sich V. 79 *μενέουσι* doch gewiss nicht vom Standhalten hinter der Mauer verstehen, auch reden 106. 107 nicht vom Ansturm gegen die Mauer, sondern gegen die Achaeer und die den Angreifenden beigelegte Erwartung, dass die Achaeer nicht mehr Stand halten und in das Schiffslager sich stürzen werden, scheint unmöglich, wenn diese sich bereits hinter die schützende Mauer zurückgezogen haben. Ferner wird nach 121—123 auf der linken Seite des Schiffslagers das Thor noch offengehalten, um den Flüchtigen (d. i. nach 118. 119 solchen, die mit Ross und Wagen zurückkehren aus dem Kampfe) noch die Möglichkeit der Rettung

---

*) Vgl. hiezu auch Jacob p. 267 und Gerlach im Philol. XXXIII p. 199.

zu bieten, wobei es zunächst unentschieden bleiben mag, ob 118. 119 eine allgemeine Angabe enthalten, sodass *νίσσοντο* = pflegten zurückzukehren, oder von der damaligen Situation zu verstehen sind. Nur unter der Voraussetzung aber, dass die Fluchtbewegung der Griechen noch nicht abgeschlossen ist, lässt sich, wie Gerlach mit Recht gegen Lachmann bemerkt hat, überhaupt nur der Versuch des Asios zu Wagen durch den Graben gegen die Mauer zu stürmen, begreifen: er hofft zugleich mit den Flüchtigen in das Schiffslager einzudringen*).

Auf einen zu erwartenden Widerstandsversuch noch vor der Mauer scheinen auch 125. 126, wie 106. 107 zu weisen und wenn 144 in causalem Zusammenhange mit einander das Anrücken der Troer unter Asios und die Flucht der Achaeer erwähnt werden, wodurch die beiden Lapithenhelden veranlasst werden vor das Thor zu treten, so kann man doch nicht an eine Flucht von der Mauer in das Schiffslager oder überhaupt innerhalb der Mauer denken, sondern muss annehmen, dass die Achaeer bis dahin noch vor der Mauer sich gehalten haben. Nach allem diesem ist die Situation, welche der Dichter in der Rede des Poulydamas und bei dem Versuch des Asios vor Augen hat, die, dass die Fluchtbewegung der Achaeer noch nicht abgeschlossen ist, vielmehr noch die Möglichkeit eines Widerstandes derselben zwischen Graben und Mauer gedacht wird. In der folgenden Partie dagegen, wo der Uebergang Hektors über den Graben und der Sturm auf die Mauer erfolgt, findet sich keinerlei Andeutung mehr von der noch andauernden Flucht der Achaeer oder einem Versuch derselben vor der Mauer Stand zu halten; das hier in Frage kommende Thor ist geschlossen, die Achaeer stehen auf der Mauer, es wird überall als Aufgabe der Anrückenden bezeichnet Thor und Mauer zu brechen (198. 223. 257. 261 f. 290 f. 308). Besonders klar tritt die Verschiedenheit des Standpunktes hervor in den beiden Reden des Poulydamas: 61—79 und 211—229. Das Resultat dieser Betrachtung ist demnach folgendes. Die 35—39 bezeichnete Situation ist weder mit dem, was vorher erzählt ist, noch mit dem, was zunächst folgt, vereinbar: erst für die Erzählung von 196 an würde eine solche zutreffend sein. In dem ersten Theil der Erzählung bis 196 finden wir dagegen zunächst allgemein angedeutet das letzte Stadium der Schlacht in unmittelbarer Nähe des Grabens (2—4), dann speciell die letzten Widerstandsversuche der Achaeer,

---

*) 'Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt, mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: "natürlich erst, wenn die Mauer niedergeworfen und zerstört ist." Er meint also, dass Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Dass dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders constatiert zu werden.' Gerlach.



von Hektor vereitelt (41—48); die danach zu erwartende Flucht der Achaeer über den Graben entnehmen wir zum Theil aus 122f., zum Theil ist nur unter der Voraussetzung der eben sich vollziehenden Flucht zu verstehen, dass Hektor einen Augenblick daran denkt mit Ross und Wagen über den Graben zu setzen und Asios diesen Gedanken wirklich ausführt. Wenn wir endlich 143. 144 so verstehen müssen, dass vor Asios' Andringen die Achaeer aus dem Raum zwischen Graben und Mauer sich erst in die Befestigungslinie selbst zurückziehen, so haben wir damit eine Reihe von Momenten gefunden, die eine wohl zusammenhängende Folge der Entwicklung darstellen, die freilich nicht überall klar hervortreten und deren Zusammenhang zum Theil nur durch Combination zu gewinnen ist.

Für die Oekonomie des Gesanges kommen nun als die Haupthandlung vorbereitend, bedingend oder bestimmend besonders folgende Momente in Betracht: die Ordnung der Troer in fünf Haufen, der vergebliche Versuch des Asios in das Schiffslager einzudringen, die Thätigkeit des Zeus, der zwiefache Rath des Poulydamas.

Schwer erfindlich für die Oekonomie unseres Gesanges ist der Zweck der Ordnung der Troer in fünf Haufen. Von diesen kommen überhaupt nur zwei und ein Theil des dritten in Action, von den übrigen ist im Verlauf der Erzählung gar nicht weiter die Rede. Noch auffallender aber als dies Ignorieren ist, dass die folgende Ausführung eigentlich nur eine Zweitheilung kennt, indem dem Haufen des Asios 196 nur die, welche dem Poulydamas und Hektor folgten, entgegengestellt werden, eine Bezeichnung, welche hier, da sie jedenfalls auch die Abtheilung des Sarpedon mit umfasst, im allgemeinsten Sinne von Troern und Hülfsvölkern mit Ausnahme der Mannschaft des Asios zu verstehen ist, während dieselbe 88—90 nur eine der fünf Abtheilungen bezeichnet. Andrerseits ist diese Fünftheilung durch nichts vorbereitet, vielmehr denkt Poulydamas bei seinem Rath V. 78, der späteren Auffassung entsprechend, alle, Troer wie Hülfsvölker, unter Hektors Befehl vereinigt: Ἕκτορι πάντες ἑπώμεθ' ἀολλέες. Das schwerste Bedenken erregt endlich der Zusammenhang der Erzählung, in welchem sich die Ordnung der 5 Abtheilungen findet. Vorher wird erzählt, dass nicht nur Hektor, sondern alle Troer dem Rath des Poulydamas folgend von ihren Wagen sprangen und ihre Gespanne den Wagenlenkern übergaben. Dann folgt die Ordnung derselben in 5 Haufen, von diesen führt Asios mit andern den dritten. Schon ist dann erzählt, dass alle diese sich in Bewegung setzten gegen die Achaeer 106, da heisst es plötzlich 108ff.: da folgten alle die andern Troer und Hülfsvölker dem Rath des Poulydamas, nur Asios wollte dort nicht sein Gespann zurücklassen. Auf Grund dieser Bedenken hat Holm die Streichung von 82—107 vorgeschlagen, wodurch allerdings ein tadelloser Zusammenhang und Uebereinstimmung mit 195. 196

gewonnen wird. Dagegen erklärt Giseke die Mängel der ganzen Ausführung in Bezug auf diesen Punkt aus dem Unvermögen des hier deutlich zu erkennenden Kunstdichters, welcher dem von ihm neu eingeführten Mauerkampf, um seine Kunst zu zeigen einen strategischen Plan zu Grunde legte, aber wie er selbst 176 andeute, die Aufgabe, die er sich gestellt, zu lösen ausser Stande war.

Die Erzählung von Asios steht nach Kiene in wohlberechnetem Kontrast zum Schluss des Gesanges: 'denn Hektor sprengt das geschlossene Thor, während Asios in das offene nicht einzudringen vermag. Dieser Gegensatz des ersten und letzten Gliedes des Kampfes um die Mauer bildet eine Hauptschönheit seiner Gruppierung.' Dagegen haben andere Kritiker eine Reihe gewichtiger Bedenken gegen die Erzählung geltend gemacht. So findet Lachmann dieselbe mindestens unvollständig: nach ihm traten die Verse 175—181 offenbar an die Stelle der echten, in denen Asios wich, nachdem er einen oder den andern Achaeer getödtet hatte. Ausserdem gab ihm der Widerspruch wegen des hier links angenommenen offenen Thores theils mit *M* 223, theils mit *N* 679. 681 vgl. 312. 675, wo das Thor in der Mitte der aufs Land gezogenen Schiffe ist, Anlass 118 *τῆπερ*—124 *ἔχε*, 127—136, 141—153, 162—174 auszuscheiden, womit zugleich die Hervorhebung der beiden Lapithenhelden beseitigt wird. Auch Bergk hebt hervor, dass die homerische Ilias von den Lapithen nichts wisse und der Angriff des Asios eigentlich ohne jedes Resultat verlaufe. Jacob bezeichnet daneben auch die Hervorhebung des Asios selbst als befremdend, da dieser nirgends so selbständig auftrete. Mit voller Entschiedenheit aber sieht Düntzer in der ganzen Erzählung von Asios eine Interpolation (116—199), indem er den Abbruch des Kampfes mit den Lapithen 194 und die folgende Anknüpfung der weiteren Erzählung von Hektor und Poulydamas als seltsam und abenteuerlich bezeichnet und neben anderen Unebenheiten namentlich auch den Widerspruch wegen des Thores hervorhebt. Auch Bernhardy ist geneigt die ganze Partie auszuscheiden.

Bei der Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Erzählung von Asios ist zunächst die Frage klarer zu stellen, ob in der griechischen Befestigungslinie überhaupt ein oder mehrere Thore angenommen werden müssen. Aristarch nahm nur ein (grösseres) Thor an, indem er beobachtete, dass Homer das Wort *πύλαι* nie anders als im Plural gebrauche, auch wenn er nur ein Thor bezeichne, vgl. Lehrs de Aristarch. [2]p. 125. Ohne Zweifel kann aber *πύλαι* auch von mehreren Thoren gebraucht werden, und in *H* 436—439 lässt der Zusammenhang offenbar nur diese Auffassung zu, da von der Mauer bestimmt die Thürme *πύργους* unterschieden werden und in Bezug auf diese es heisst: *ἐν δ' αὐτοῖσι πύλας ἐνεποίεον*; und dass die Rhapsoden wenigstens von der Annahme einer Mehrheit der Thore ausgiengen, zeigen die allerdings

ungehörigen Verse *M* 175 ff. In der Erzählung des zwölften Buches werden nun offenbar zwei Thore unterschieden, denn dass Hektor mit seiner Abtheilung einen andern Theil des Lagers angreift, als Asios, ergiebt sich aus der Verschiedenheit der an beiden Stellen gegenüberstehenden griechischen Führer, auch zeigen *N* 675. 679 vgl. mit 751. 767, dass die linke Seite, wo Asios anstürmte, ziemlich entfernt von der Stelle ist, wo Hektor eindrang. Hienach haben Lenz die Ebene von Troja p. 207, Grossmann Homerica p. 22, Hasper das alte Troja p. 13, Schoemann de reticentia Homeri p. 17 Anmerk. 17, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 261 sich für die Annahme mehrerer Thore erklärt. Nun werden allerdings sonst mehrere Thore nicht unterschieden, es ist sonst überall nur von einem Thore die Rede, dem Thore, welches Hektor erstürmt und welches nach *N* 312 und 679—681 in der Mitte sich befindet. Danach könnte man allerdings mit Lachmann und Friedlaender vermuthen, dass das Thor auf der linken Seite hier nachträglich eingeschwärzt sei, aber dieser Annahme stehen die schwersten Bedenken entgegen. Schon Holm machte namentlich geltend, dass mit dieser Annahme die Erzählung von dem Kampfe der beiden Lapithen 182 ff. unvereinbar sei: wie können dieselben, von der Mauer aus, wo sie nach Beseitigung des Thores allein gedacht werden können (vgl. 154) nicht nur mit dem Schwerte kämpfen (190), sondern gar durch die Schaar hin anstürmen (191) und den Erlegten die Rüstungen abziehen (195)? Um diesen Fehler in Lachmanns Combination zu corrigieren sieht sich dann Benicken zu der weiteren Annahme genöthigt, dass 190—192 nicht in ihrer ursprünglichen Fassung auf uns gekommen sein, sondern von demselben, der die übrigen Einschiebsel in die Erzählung von Asios einfügte, in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht sein, sowie dass der zweite Halbvers von 165 ursprünglich gelautet habe ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ. Ein anderes Bedenken gegen die Lachmannsche Combination macht Gerlach geltend: 'In unserer Ilias wird der Umstand, dass dieser Anführer allein zu Wagen kämpft, ausreichend motiviert. Auf der linken Seite des Schiffslagers, wohin Asios sich begiebt, flüchten die Griechen auf ihren Streitwagen durch das offene Thor, er darf also wohl hoffen, mit den Flüchtigen zugleich in das Lager einzudringen. Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt, mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: 'natürlich erst, wenn die Mauer niedergeworfen und zerstört ist'. Er meint also, dass Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Dass dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders constatiert zu werden.'

Von der Ausscheidung der Stellen, welche das Thor erwähnen, kann demnach nicht wohl mehr die Rede sein, und es handelt sich

vielmehr um die Frage, ob der Erzählung im Ganzen eine sichere Stelle in der Oekonomie des Gesanges zukommt oder nicht. Aus der Annahme mehrerer Thore scheint jedenfalls kein entscheidendes Argument gegen dieselbe hergenommen werden zu können: diese Annahme ist an sich so natürlich, dass man eher sich wundern müsste, wenn in der ausgedehnten Befestigungslinie nur ein einziges Thor vorausgesetzt wäre. Dass das hier erwähnte Thor auf der linken Seite im dreizehnten Gesange und sonst nicht weiter vorkommt, erklärt sich daraus genügend, dass der Dichter dort keinen besonderen Anlass hatte dasselbe zu erwähnen. Im Uebrigen sind die gegen die Erzählung von Asios erhobenen Bedenken anzuerkennen. Zunächst die besondere Stelle, welche die Lapithen, so wie Asios in dem in der Ilias verarbeiteten Sagengehalt einnehmen. Von grösserem Gewicht ist, dass, wie die Erzählung ohne rechten Abschluss ist, so der Angriff des Asios an sich ohne eigentliches Resultat bleibt und für die folgende Entwicklung keine weitere Bedeutung hat, denn der von Kiene belobte, aber von dem Hörer kaum empfundene Kontrast der Erzählung mit der Schlussscene des Gesanges ist schwerlich ein genügendes Moment, um der Episode ihre Stelle im Gesange zu sichern. Sehr auffallend ist ferner die Art, wie dieselbe in den Zusammenhang des Ganzen eingeordnet ist, und die dabei hervortretenden Mängel. Die Anknüpfung der 200—250 erzählten Vorgänge an unsere Erzählung in 195 ff. vermittelst des Parallelismus von *ὄφρα — τόφρα* zeigt, dass nach Absicht des Dichters der Angriff des Asios mit diesen zeitlich parallel verlaufend gedacht werden soll: während Asios durch den Graben stürmt und vergeblich in das Thor einzudringen sucht, erscheint den diesseits des Grabens zum Uebergang sich ordnenden Troern das Zeichen, welches zunächst die abmahnende Rede des Poulydamas und die Gegenrede Hektors hervorruft, worauf dann erst Hektors Angriff erfolgt. Mit der hier gegebenen Anordnung der Begebenheiten steht aber die die Erzählung von Asios einleitende Partie im Widerspruch. Wenn es 106 von allen in fünf Haufen bereits geordneten Troern heisst: *βάν ῥ' ἰθὺς Δαναῶν* und 108—112 dazu das Verfahren des Asios in Gegensatz gestellt wird, so ist hier der Angriff der übrigen Troer mit dem des Asios offenbar gleichzeitig erfolgend gedacht. Dazu kommt hier der weitere Widerspruch, dass nach 83 und 95 Asios unter denen mit genannt ist, welche auf Poulydamas Rath den Wagen verliessen. Indess brauchen diese Differenzen nicht auf Rechnung dessen zu kommen, welcher die Episode von Asios dichtete, ebensowohl können sie durch die von Holm vermuthete Einschiebung von 82—107 verschuldet sein. Diese Vermuthung wird wesentlich verstärkt durch folgende Betrachtung. Es kann verständiger Weise nicht die Absicht des Dichters sein das Zeichen 200 ff. nur dem einen Haufen der Troer erscheinen zu lassen,

sondern offenbar allen Troern mit Ausnahme des Asios und der Seinen, die nur deshalb es nicht sehen, weil sie vor dem Erscheinen desselben den Graben bereits überschritten haben. Müssen demnach 196—198 von der Gesammtheit der Troer mit Ausnahme jener verstanden werden, so kann derselbe Dichter nicht die fast wörtlich übereinstimmende Bezeichnung 88—90 nur von einem Haufen der Troer verstanden haben. Da aber die ganze Fünftheilung im weiteren Verlauf der Erzählung gänzlich unbeachtet bleibt, auch bei der Einführung Sarpedons 290, und da mit der Beseitigung von 82—107 alle erwähnten Widersprüche schwinden, so wird die Annahme dieser Interpolation im höchsten Grade wahrscheinlich. Aber auch die Anknüpfung der parallelen Handlung selbst 195 f. ist getadelt und nicht mit Unrecht. Zwar ist der von Düntzer erhobene Vorwurf, dass man nicht sehe, was denn Hektor und Poulydamas zurückgehalten habe, nachdem sie sich einmal entschlossen hatten ohne Wagen überzusetzen, unberechtigt, da ja 200 ff. die Erklärung folgt. Aber die Parallelisierung des *ἔτι μερμήριζον* mit dem untergeordneten einzelnen Moment des erzählten Kampfes (*τοὺς ἐνάριζον ἀπ' ἔντεα μαρμαίροντα*) ist jedenfalls nicht geschickt, und das Nachbringen der Haupthandlung, das Vordrängen der Episode scheint sich von der Kunst, womit z. B. im ersten Gesange Haupthandlung und Episode verschlungen sind, weit zu entfernen. Endlich bietet die Darstellung der Episode selbst mannigfachen Anstoss. So wird die Entwicklung und der Fortschritt der Handlung mehrfach gestört theils durch Wiederholungen, die auf doppelte Recensionen führen können, vgl. 120—123, 124 ff. 137 ff., theils durch ein Nachbringen von dem, was der augenblicklichen Situation vorausgeht, vgl. 141 ff., auch durch Uebergehen von nicht unwesentlichen Zügen, wie dass Asios seinen Wagen verlässt 136. Gerade in dieser Episode treten auch die schon oben im Allgemeinen erwähnten Mängel in dem Gebrauch der Gleichnisse besonders hervor, indem dieselben theils durch die überraschende Wendung, die sich in der Ausführung vollzieht (vgl. 148 ff.), theils durch die bei Aufnahme der Erzählung gemachte Anwendung derselben (vgl. 159 f. 171 f.) befremden.

Die Leitung des Kampfes durch Zeus ist gleichmässig darauf gerichtet Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen: vgl. 173 f. 252 f. 290—292. 437. 450. Befremden kann hier nur das 200 ff. erscheinende Zeichen namentlich im Hinblick auf das unmittelbar folgende 252. Jenes erste zeigt sich in dem Augenblicke, wo Hektor mit den Seinen im Begriff steht den Graben zu überschreiten, und scheint, indem es nach Poulydamas' Deutung nach anfangs glücklichem Erfolg einen verderblichen Rückzug in Aussicht stellt, vor dem Uebergange zu warnen; dieses, ein gegen das Schiffslager brausender Sturmwind, unterstützt in dem Augenblick, wo Hektor den Graben überschreitet, denselben in der wirk-

samsten Weise. Man kann fragen: wozu hier das abmahnende Zeichen? steht dasselbe nicht mit der gesammten Thätigkeit des Zeus seit Beginn des achten Gesanges, wie mit der folgenden in Widerspruch, da es die Verwirklichung seiner Absicht ernstlich in Frage stellt? Man kann allerdings zweifeln, ob der Dichter den Adler wirklich als von Zeus gesendet betrachtet wissen will, da er denselben nur da, wo er den erschreckenden Eindruck seines Erscheinens auf die Troer darstellt, als *Διὸς τέρας* bezeichnet (209): nach dem Zusammenhange lässt sich diese Bezeichnung als die Auffassung der Troer deuten, während Hektor dieselbe nicht zu theilen braucht, vgl. 235—237 mit 241 f. Aber es knüpfen sich an diese Partie noch andere Bedenken. So ist in den Eingangsworten des Poulydamas der gereizte, bittere Ton gegen Hektor, der Vorwurf, dass er, eifersüchtig auf seine Auctorität, seinen wohlgemeinten Rathschlägen immer entgegentrete, nach dem, was vorausgegangen ist, ganz unbegreiflich: hat doch Hektor unmittelbar vorher dem Rath des Poulydamas, die Wagen zu verlassen, sich willig und ohne alle Widerrede sofort gefügt. Auch sonst bietet die Rede auffallendes: der Ausdruck, mit dem Poulydamas den nach seiner Deutung des Zeichens zu erwartenden verderblichen Rückzug bezeichnet (225), ist sehr seltsam und kaum verständlich, man erwartet einen viel stärkern Ausdruck (vgl. 70—74), der wirksamer die Abmahnung begründete. In der folgenden Rede Hektors endlich sind die Verse 244—250 sehr anstössig und von Bekker, Köchly u. A. verworfen.

In der Erzählung des Kampfes selbst ist, wie schon oben bemerkt wurde, von Nitzsch eine grosse Interpolation angenommen; er verwirft die ganze Partie von Sarpedon 290—429, welche ihm aus einem älteren Liede von Sarpedon entnommen und mit den nöthigen Einfügungsgliedern in den Zusammenhang eingereiht scheint. Seine Gründe sind folgende. Zunächst und vor allem der Widerspruch, dass während nach der Haupterzählung Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens zugedacht hat, hier dem Sarpedon dieselbe zugetheilt wird, 397—399 in Uebereinstimmung mit *Π* 558 vgl. *M* 438. Ferner kommt innerhalb der Erzählung von Sarpedon der grosse Aias, der mit dem andern Aias Hektor gegenüber steht, von Menestheus (dessen Thurm Sarpedon bedroht) gerufen diesem zu Hülfe: dagegen finden wir in *N* beide Aias wie im ersten Theil von *M* beisammen oder in Nähe bei einander Hektor gegenüber, ohne dass erzählt wäre, dass der grosse Aias vom Thurm des Menestheus wieder an seinen früheren Standort zurückgekehrt sei. Endlich bieten die Uebergänge von der Haupterzählung zu Sarpedon und umgekehrt besondern Anstoss. V. 290 kommt das Abbrechen und Unterbrechen der bisherigen Schilderung völlig unerwartet; während hier aber für die schliessliche Erstürmung des Thores durch Hektor dem Sarpedon ein wesentlicher

Antheil zugeschrieben ist, wird beim Abschluss 437 ff. Hektors Erfolg als die Folge eines frischen Entschlusses des Zeus bezeichnet. 'Andrerseits ist hier der Satzverlauf unklar, da 417 die Lykier es sind, welche im harten Kampfe ohne Erfolg gegen die Achaeer angehn, nachmals aber eben mit der Stelle 437 ff. die Scene zu Hektor und seinen Troern zurückversetzt wird.' Die auf diesen Gründen beruhende Annahme einer umfassenden Interpolation wird auch unterstützt durch die Untersuchungen von Giseke über die Sage von Sarpedon, welcher freilich zu dem viel weitergehenden Resultat gelangt, dass in der alten Sage Sarpedon überhaupt gar nicht vor Troja gewesen sei und die troische Hülfsleistung desselben mit allem, was sich an sie knüpfe, wie der Bau und die Erstürmung der Schiffsmauer, ein neueres Element in der homerischen Sage, künstlich eingefügt und noch in ihren Fugen erkennbar sei. Auch Bernhardy scheint der von Nitzsch vorgeschlagenen Athetese zuzustimmen. Dagegen haben Andere sich gegen Nitzsch's Annahme erklärt und die gefundenen Widersprüche in verschiedener Weise zu lösen versucht. Gegen den an erster Stelle hervorgehobenen Widerspruch von 397—399 mit der übrigen Erzählung macht Kiene geltend, dass der Satz *πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον* dadurch genügend gerechtfertigt werde, dass der Angriff des Sarpedon den Telamonier entferne und dadurch den Sieg des Hektor erleichtere und vorbereite, während *Π* 550 eben nur eine fehlgreifende Vermuthung des Patroklos sei. Danach scheint Kiene in *θῆκε* Sarpedon als Subject vorauszusetzen, was aber nach dem Zusammenhang der vorangehenden Worte nicht wohl möglich ist. Richtig scheint Nitzsch die entblösste Mauer als Subject zu fassen, wenn er sagt: vielen Bahn machen ist ein Factum, ein Erfolg an der Mauer; auch giebt derselbe, namentlich wenn man *προλέεσσι* statt *πολέεσσι* vermuthen dürfe, zu, dass der Satz eine Beschaffenheit, eine Möglichkeit ausdrücken könne, deren Erfolg nicht einzutreten brauche. Dass der Satz nur so gemeint ist: die Entblössung der Mauer von der Brustwehr gab vielen die Möglichkeit einzudringen, deren Verwirklichung aber zunächst durch den Widerstand des Aias und Teucros vereitelt wurde, zeigt deutlich die Aeusserung Sarpedons 410 f. Jedenfalls wird durch die Worte dem Sarpedon nicht die Ehre des ersten Eindringens beigelegt und ein so schroffer Widerspruch, wie ihn Nitzsch fand, ist nicht anzuerkennen. Die zweite Differenz sodann, welche auf der Berufung des Aias zum Thurm des Menestheus und dem in *N* trotzdem unveränderten Standort desselben beruht, hat Friedlaender durch die Annahme zu beseitigen gesucht, dass der Dichter sich den Thurm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thor in der Mitte gedacht habe, wofür er einmal *ἐγγύθεν* 337 geltend macht, sodann den Zusammenhang der folgenden Erzählung, welche den Eindruck mache, als wenn der Dichter den Thurm des Me-

nestheus und das Thor in der Mitte nicht als zwei von einander getrennte Punkte betrachtet habe. In der That genügt das ἐγγύθεν, um den bezeichneten Widerspruch nicht gerade bedeutend zu finden, auch ohne dass wir mit Friedlaender anzunehmen brauchen, dass die Verse, worin die wenngleich geringe Ortsveränderung des Aias, Teucros und Menestheus angegeben sein musste, verloren sein. Nach dem Erfolg des allgemeinen letzten entscheidenden Sturmes (443 ff.) ist es selbstverständlich, dass auch der Thurm des Menestheus nicht behauptet werden konnte, und zumal nach Aias' Zusage 369 die nun erfolgende Rückkehr desselben an seinen früheren Standort, wo seine Hülfe Hektor gegenüber vor allem nothwendig war, eine Voraussetzung, die der Dichter wohl stillschweigend seinen Hörern zumuthen durfte. Eine andere Lösung des Widerspruchs giebt Düntzer, indem er nach dem Vorgange von Schöll zu Sophokles' Aias p. 60 f. die Berufung des Aias durch Menestheus für eingeschoben erklärt. Vom Lachmannschen Standpunkt endlich macht Benicken geltend, dass zur Beseitigung des Widerspruchs mit *N* ein viel einfacheres Mittel die Annahme verschiedener Verfasser der beiden Gesänge sei, gegen die Athetese überhaupt aber die Trefflichkeit der Erzählung, deren Beseitigung einen fühlbaren Mangel zurücklasse, die Uebereinstimmung des Stückes nach Inhalt und Form mit den übrigen Theilen des zwölften Buches, endlich die Beziehungslosigkeit von πάντῃ 430, da vor 289 nur von einer oder zwei Seiten die Rede sei.

Sind nach der vorstehenden Ausführung die von Nitzsch besonders betonten Widersprüche an sich nicht von der Art, dass sie die Unvereinbarkeit der Erzählung von Sarpedon mit der Haupterzählung erweisen, so haben dagegen die dem Zusammenhang und Fortschritt der Erzählung entnommenen Bedenken ein bedeutendes Gewicht. Da, wo die Erzählung von Sarpedon einsetzt (290), ist kurz vorher (251 ff.) der Uebergang über den Graben und der Angriff auf die Mauer erfolgt; beide Aias haben die Achaeer angefeuert, und eben ist ausführlich geschildert, wie von beiden Seiten die Steinwürfe zahlreich hin- und herfliegen.*) Bei dieser Lage der Dinge, wo wir eben in den Beginn des Kampfes versetzt sind, ist nun die Wendung, mit der der Uebergang zu Sarpedon gemacht wird (290 f.), in hohem Masse überraschend und durchaus unvermittelt, da wohl kein Hörer in diesem Augenblick (τότε γε)

*) V. 258—262, welche unmittelbar nach dem Uebergang über den Graben bereits die detaillierte Ausführung der Versuche die Mauer zu stürmen enthalten, greifen der natürlichen Entwicklung der Dinge seltsam vor, da wir 278—289 offenbar in ein früheres Stadium zurückversetzt werden. Man beachte auch, dass 264 in den Worten ὑπὸ τεῖχος ἰόντας nur erst von der Annäherung an die Mauer die Rede ist, sodann, dass auch die weiter folgenden mahnenden Worte der beiden Aias für diesen Moment passender sind.



bereits die Erstürmung der Mauer, geschweige denn des Thores, von dessen Bedrohung überhaupt noch nicht die Rede gewesen ist, erwarten wird. Dazu kommt die Differenz, welche die Uebergangswendung in den Worten *μακρὸν ὀχῆα* verglichen mit *δοιοὶ ὀχῆες* 455 bietet und welche Benicken zu der Annahme veranlasst, dass 290. 291 von einem Ordner eingeschoben seien und nach Streichung derselben V. 292 *δὴ τότ' ἄρ'* statt *εἰ μὴ ἄρ'* zu lesen sei. Derselbe begründet diese Annahme auch dadurch, dass in den folgenden Theilen des Liedes keine Spur darauf führe, dass Sarpedon ausser jenem allgemeinen und natürlichen, daher auch selbstverständlichen Einfluss einen besondern und daher bestimmter hervorzuhebenden auf die Brechung des Thores gehabt habe. In der That weiss die Schlusserzählung nichts von einem directen Einfluss Sarpedons auf die Erstürmung des Thores: diese wird 436 f. durch eine völlig neue, von der vorhergehenden Entwicklung durchaus unabhängige Entscheidung des Zeus motiviert; auch die Entfernung des Aias zeigt sich nirgends wirksam, nichts von einem Ermatten oder von Muthlosigkeit der Achaeer, vielmehr wird die Gleichheit der Kräfte nachdrücklich betont, und nur der durch Zeus neuerweckte Kampfeifer Hektors und die Zerschmetterung des Thores giebt die Entscheidung. Die Ungeschicklichkeit der Anknüpfung verräth sich 290 zumal durch das betonte *τότε γε*, welches ebenso bestimmt eine unmittelbar durch Sarpedon herbeigeführte Entscheidung verlangt, als in der Ausführung diese in der That nicht erfolgt. Ebenso schwer wiegen die Bedenken, welche der Uebergang zur Haupterzählung am Schluss erregt. Der erfolgreiche Sturm des Sarpedon führt zu einem blutigen, aber gleichstehenden Nahkampf der nur durch die Brustwehren getrennten Lykier und Danaer (417—429). Diese Schilderung wird plötzlich 430 verallgemeinert und auf die Troer und Danaer übertragen, ohne dass zwischen der 288 f. bezeichneten Situation, wo wir Troer und Achaeer im ersten Stadium des Kampfes verliessen, und der hier gezeichneten irgend ein Zwischenglied den Fortschritt der Handlung vermittelte. Ja noch mehr, die eben geschilderte Situation ist gleich darauf 442 f. wie völlig vergessen, denn erst jetzt erfolgt, wie es scheint, auf Hektors ermunternden Zuruf ein eigentlicher Sturm auf die Mauer (*ἴθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλέες*), wie er der 288 f. bezeichneten Situation sich passend anschliessen würde, aber nicht vereinbar ist mit dem vorhergeschilderten Nahkampf an und auf der Mauer selbst.

Die nachgewiesenen inneren Widersprüche der Erzählung stellen doch die Einheitlichkeit derselben ernstlich in Frage: in Verbindung mit diesen gewinnen auch die übrigen an sich nicht so schwer wiegenden Bedenken, wie der Umstand, dass Sarpedon im dreizehnten Gesange völlig vergessen ist, und die Vermuthungen Gisekes über den jüngeren Ursprung der Sarpedonsage, grössere

Bedeutung. Was gegen die Annahme der Interpolation von Benicken vorgebracht ist, wird vor einer genaueren Prüfung nicht bestehen. So wird die von demselben betonte Uebereinstimmung des Stücks nach Inhalt und Form mit den übrigen Theilen des Gedichtes sich reducieren auf eine Uebereinstimmung gerade mit der ebenfalls mit Grund beanstandeten Erzählung von Asios: mit dieser theilt dasselbe den *μακρὸς ὀχεὺς* (121. 291), ferner zum Theil dieselben Mängel in der Anwendung des Gleichnisses: so führt der Vergleich 298—307 die Erzählung statt vorwärts zurück (vgl. 299 mit 330), 432—436 wird der bei der Einleitung nur auf die Achaeer berechnete Vergleich bei der Aufnahme verallgemeinert und auf beide Parteien angewandt.

Die Prüfung des innern Zusammenhanges des zwölften Buches ergiebt abweichend von der Kritik der Vertreter der Liedertheorie ein nicht sehr günstiges Resultat. Schwere Störungen des regelrechten Fortschritts der Handlung, Widersprüche in der Motivierung, Unklarheiten und Ungeschicklichkeiten in den Uebergängen der einzelnen Partieen, wie sie sich namentlich an die fünffache Ordnung der Troer, sowie an die Erzählungen von Asios und Sarpedon knüpfen, machen es wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Gestalt des Gesanges unter Erweiterungen und Zusätzen, welche ein reicheres Bild von dem um die Mauer entbrannten Kampfe geben sollten, vielfach gelitten hat.

Endlich müssen wir noch zurückkommen auf die am Eingange des Gesanges enthaltene Erzählung von der späteren Zerstörung der Mauer. Dieselbe bietet nach Inhalt und Ausdruck viel Eigenthümliches. Die darin enthaltene proleptische Betrachtung des spätern Schicksals der Mauer befremdet insofern, als wir in derselben 'nicht einen Vorblick auf den grossen Erfüllungsmoment haben, den uns das Gedicht sonst als äusserste Perspective eröffnet, sondern einen Rückblick auf denselben aus einer dem Gedichte ganz fremden Zukunft' (Kraut) und weicht von der homerischen Weise darin ab, dass sie nicht einem Gott in den Mund gelegt wird, sondern der Erzähler selbst die Zukunft verkündet. Ausserhalb der homerischen Vorstellungsweise liegt auch die Bezeichnung der Helden vor Troja *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν*. Die Ansichten nun über dies eigenthümliche Stück gehen in der seltsamsten Weise auseinander. Nicht beanstandet ist dasselbe von Lachmann und Köchly, weil sie auf ihrem Standpunkte darin einen erwünschten selbständigen Liedanfang, eine Einleitung für ein Einzellied finden. Auch von andern Standpunkten aus nehmen manche an den Eigenthümlichkeiten der Erzählung keinen Anstoss, indem sie dieselbe dadurch motiviert finden, dass der Dichter ängstlich bemüht den Zweifeln derer zu begegnen, welche zu ihrer Zeit nichts mehr von der Mauer am Hellespont bemerkten, sie selber zerstörte, damit sie Niemand später suchen sollte. Gerlach findet darin gar die Spuren



eines älteren Gedichtes, welches Homer benutzt habe. Andern dagegen sind die Eigenthümlichkeiten des Stückes ein Grund in demselben vielmehr eine spätere Interpolation zu sehen: so Schoemann, welcher 2—36 ausscheidet und die Verbindung vorschlägt: *ἰᾶτ' Εὐρύπυλον βεβλημένον· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ Νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσιν ἐελμένοι ἰσχανόωντο*, Friedlaender, der darin eine Einleitung sieht, wie sie der Vortrag ausserhalb des Zusammenhangs erforderte, welche dann den ursprünglichen Anfang des zwölften Gesanges, der den Rückzug hinter die Mauer erzählte, verdrängte (ähnlich Hercher), und Düntzer, der 5—40 ausscheiden will.

Wir führen schliesslich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker über den zwölften Gesang an. Lachmann constituiert sein elftes Lied aus V. 3 (*οὐδ' ἄρ' ἔμελλεν*) bis 118 (bis *ἀριστερά*). 124 (*τοὶ δὲ ἕποντο*) — 126. 137—140. 154—161. Lücke. 182—471, verwirft also ausser den ersten Uebergangsversen alle die, in denen das Thor auf der linken Seite erwähnt und die Lapithen Leonteus und Polypoithes hervorgehoben werden. Das so constituierte Lied sondert sich nach ihm auf das bestimmteste vom zehnten, welches gar keine Mauer kennt. Die vorausgesetzte Situation ist, dass die Achaeer auf das Schiffslager beschränkt sind, und zwar gilt dieser Zustand der Einschliessung als ein dauernder. Nicht die leiseste Andeutung, dass den hier erzählten Begebenheiten etwa unmittelbar eine Schlacht ausserhalb des Lagers vorangegangen sei. Ob die Verwundung der drei Helden vorausgesetzt sei, ist nicht zu entscheiden, ebensowenig, ob die 236 und 164 ff. erwähnten Versprechen des Zeus identisch sind und auf das in *Λ* 191 zurückweisen. An Lachmann schliessen sich auf das engste an Benicken, welcher nur ausser den von Lachmann verworfenen Theilen noch 190—192 und die letzte Hälfte von 195, sowie 290. 291 für nicht ursprünglich hält, und Cauer, welcher über das Verhältniss des 11. und 12. Gesanges urtheilt: 'Die Begebenheiten beider Bücher in ihrer wahren Bedeutung aufgefasst, sind also nicht auf einander folgende, sondern parallel neben einander hergehende.' — und 'Die Zusammenfügung so durchaus heterogener Elemente, wie sie in der Schlacht des elften Buches und in der Teichomachie vor uns liegen, hätte sich bei alledem Jedem auf die erste Berührung hin fühlbar machen müssen, wenn beide Theile unmittelbar an einander stiessen. Aber die Ordner haben Sorge getragen durch eine zwischengeschobene Episode (die Sendung des Patroklos) unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf ganz andere Kreise zu lenken.' — Abweichend von Lachmann constituiert Köchly sein Lied aus folgenden Stücken: *Λ* 596. *M* 3—83. 86—112. 118—130. 141—174. 182—243. 251—284. 287—289. 339—341. 290—338. 342—431. Lücke. 432—436. 175. 437—449. 451—471. *O* 381—389. 696—703. *M* 3. + *O* 405. *O* 406—414. Auch Jacob löst das zwölfte Buch aus seinem Zusammenhange mit dem

elften und sieht darin ein besonderes Lied 'nach seiner Vortrefflichkeit Homers vollkommen würdig und doch nach der Art seiner Darstellung wohl nicht von ihm.' Alles, was im Eingange des Gesanges uns die Schlacht wieder vergegenwärtigt, schreibt derselbe den Ordnern zu. Dagegen nimmt Hoffmann, obwohl er eine sichtbare Abrundung und Abgeschlossenheit des Gesanges anerkennt, doch an, dass derselbe gleich von Anfang an auf seine jetzige Stelle berechnet war, also nur eine formelle Selbständigkeit besitzt. 'Dafür spricht besonders die grosse Uebereinstimmung in so vielen Detailangaben, die zwischen diesem und dem folgenden Buche stattfindet.' Doch scheint ihm das zwölfte Buch jünger als das dreizehnte, und wohl eine Ergänzung von diesem. Wahrscheinlich hat der Dichter des zwölften Gesanges auch die Patroklie gekannt und auf sie hingearbeitet: für den Kampf des Patroklos mit Sarpedon liefert das zwölfte Buch die Vorbereitung, indem es dem Sarpedon eine wichtige Rolle zutheilt. Der Dichter des zwölften Buches scheint auch der Verfasser des funfzehnten zu sein. — Eine Abhängigkeit des zwölften Gesanges vom elften nimmt auch Gentz an: ihm scheinen die wirren Massen von *M* — *O* aus mehreren parallelen, von einander, aber nicht von *Λ* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Der zwölfte Gesang scheint stark interpoliert. Dagegen erkennt Bergk in den Gesängen 12 — 15 zum grossen Theil eine ganz selbständige Arbeit des Diaskeuasten. Das zwölfte Buch insbesondere verwirft er schon deshalb, weil die alte Ilias keine derartige Befestigung kenne; dass einzelne Bruchstücke älterer Poesie von dem Diaskeuasten für seinen Zweck verwendet sein, wird zugegeben. Auch Giseke erkennt in der Teichomachie ein Stück jüngern Ursprungs, welches er der entstehenden Kunstdichtung glaubt zuschreiben zu müssen. In dem von Faerber angenommenen selbständigen Gedichte, welches die Bücher *Λ* — *Σ* umfasst, hat das zwölfte seine feste, unbestrittene Stelle; er verwirft nur 1 — 34.

Anmerkungen.

2. Ueber den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 119 f. — 9. Dies causale *τό* behandelt La Roche homer. Stud. p. 73 f. Die Verbindung mit dem die Uebereinstimmung von Ursache und Folge andeutenden *καί* zeigen noch *Γ* 176 und *ϑ* 332, das umgekehrte Gedankenverhältniss kommt in der entsprechenden relativen Anknüpfung mit *ὃ καί* *σ* 332 und *δ* 206 zum Ausdruck, worüber Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 39 handelt. Die übrigen von La Roche hieher gerechneten

Fälle eines causalen τό sind *H* 238 (? vgl. den Anhang zur Stelle), *P* 403 (?), *T* 213, *Ψ* 546, das einzige Beispiel der Odyssee ist ϑ 332. — 17. Dass hier von der Zerstörung der Mauer so gesprochen wird, als ob die Sache vorher noch gar nicht erwähnt wäre, benutzte Aristarch mit als Argument für die Athetese der Unterredung des Poseidon und Zeus in *H*: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 205. — 20 ff. Zu der Aufzählung der Flüsse vgl. Hesiod. theog. 337 ff. — 23. 'Eine veränderte religiöse Vorstellung zeigt sich unzweifelhaft in ἡμίϑεος *M* 23, da Homer übrigens noch keine Halbgötter oder vergötterte Menschen kennt.' Friedlaender in Jahrbb. f. Phil. III Suppl. p. 781. Ebenso urtheilt Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjective. Clausthal 1859 p. 18. Uebrigens vermuthete Axt coniectan. Hom. p. 9: κονίῃ καὶ ἀρηιϑόων für κονίῃσι καὶ ἡμιϑέων, so auch Nauck jetzt in der Ausgabe. — 25. ἐννῆμαρ ohne ein nachfolgendes δεκάτῃ nur hier und *Ω* 107. Vgl. Anh. zu η 253. — 26. Ueber die Dehnung der ersten Silbe von συνεχές vgl. Anh. zu ι 74. Der erste Bestandtheil von ἁλίπλοος wird als localer Dativ aufgefasst wie in ἁλιαής, ἁλιμυρήεις, = im Meere schwimmend, von Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer p. 7, Weissenborn über die Zusammensetzung der Nomina p. 6, als Locativ des Ziels = ins Meer hinabschwimmend von Meiring de verb. cop. II p. 29. Dagegen erkennen andere jetzt mit mehr Recht in ἁλι- ein wahrscheinlich aus ἀλο abgeschwächtes Thema (vgl. ἁλιεύς) und das ι als stammhaft: so Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 21, Meyer in G. Curtius Stud. V p. 85. — 28. Treffend bemerkt Welcker griech. Götterl. I p. 628, indem er das ἐκπέμπειν auf die Handhabung des Dreizacks zurückführt: 'das unmittelbare Ansetzen und Handhaben hütet die Poesie sich auszudrücken.' Vgl. auch Doederlein zur Stelle und ε 291. δ 506. In der Ilias kommt der Dreizack nur hier vor. — Andere, wie Düntzer, verstehen ἡγεῖτο so, dass Poseidon die Meereswogen gegen die Mauer leite und durch diese deren Grundfeste aus der Erde treibe. Aber da vorher nur von der Vereinigung der Flussmündungen die Rede gewesen, τεῖχος ἀμαλδῦναι ποταμῶν μένος εἰσαγαγόντες (18) auf Poseidon, wie auf Apollo bezogen ist, so ist unmöglich bei ἡγεῖτο an die Wogen des Meeres zu denken. Dazu kommt, dass auch zuletzt nur von der Zurückführung der Flüsse in ihr Bett (32 f.), nicht von der der Meereswogen in das Meer die Rede ist, man müsste denn V. 31 dahin deuten wollen, was aber durch die Zurückführung der Flüsse in ihr Bett genügend erklärt wird, während nichts auf eine Einwirkung des Meeres hindeutet. ἐκπέμπειν, zumal in der Tmesis, umfasst in prägnanter Kürze eine doppelte Thätigkeit des Poseidon: das Herausheben der Fundamente aus dem Boden, wobei derselbe besonders als ἐννοσίγαιος ἔχων χείρεσσι τρίαιναν thätig

zu denken ist, und das Fortschwemmen derselben vermittelst der Wogen der Flüsse. Uebrigens legen die bezeichneten Schwierigkeiten die Vermuthung nahe, dass 25. 26 einen ungehörigen Zusatz bilden. Nach Beseitigung dieser beiden Verse würde die Beziehung von *ἡγεῖτο* klar sein und ebenso *κύμασι* keinen Anlass mehr zu Zweifeln geben. Diese Vermuthung wird überdies dadurch gestützt, dass die neuntägige Dauer des Zerstörungswerkes der Götter in einem argen Missverhältniss steht zu dem Aufbau der Mauer in einem Tage durch die Hand der Menschen, so wie dadurch, dass die Theilnahme des Zeus an der Zerstörung nicht wohl motiviert ist. Jener erstere Anstoss veranlasste übrigens schon Callistratos zu schreiben: *ἓν δ' ἦμαρ.* — 32. Zur Erklärung solcher Infinitive bei Verben der Bewegung vgl. Meierheim de Infinitivo Hom. I. Göttingae 1875 p. 50.

37. *Διὸς μάστιξ* wird von den Alten zum Theil vom Blitz verstanden, so von Putzsche commentatt. Hom. I Lips. 1832 p. 23 unter Vergleich von *O* 17. *Θ* 10 ff. *Θ* 455, eine andere Erklärung lautet in Schol. bei Dindorf I p. 417: *τῇ Διὸς γνώμῃ τὰς ψυχὰς κεκακωμένοι*, mit der Kraut die epische Prolepsis p. 18 übereinkommt: 'Διὸς μάστιξ der gegen die Achaeer feindselige Rathschluss des Zeus, der wie eine drohende Geissel stets über ihnen schwebt und sie beim Kampf mit den Troern in die Flucht treibt', unter Vergleich von Jesaias 14, 26 und 10, 26. — Für die erstere Erklärung liegt weder hier, noch *N* 812 im Zusammenhang irgend welcher Anhaltspunkt vor. Bei der zweiten bleibt doch sehr zweifelhaft, ob der Dichter die *μάστιξ* als Zuchtruthe gefasst und so bestimmt an den Rathschluss des Zeus die Achaeer für die Kränkung des Achill zu züchtigen gedacht habe. Man wird sich bescheiden müssen die *μάστιξ* zunächst als treibendes Mittel zu fassen und in dem sinnlichen Bilde die schreckende Einwirkung des Zeus, der zur Flucht treibt, veranschaulicht zu finden. Vgl. *Διὸς ἱρὰ τάλαντα* *Π* 658.

41 ff. 'Nach den dem Gleichniss zunächst vorhergehenden Worten V. 40: *ἐμάρνατο ἶσος ἀέλλῃ*, erwartet man ein Gleichniss kriegerischer Tendenz, wie etwa *P* 109, 657. *M* 299. *Θ* 338. *Λ* 414, während die Absicht des Gleichnisses sich darauf beschränkt das Hin- und Herwenden und die *παράκλησις ἑταίρων* hervorzuheben.' Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 25. Innerhalb des Gleichnisses selbst sodann hat derselbe, wie auch Düntzer zur Stelle, nicht ohne Grund an 47. 48 Anstoss genommen, weil, nachdem mit dem Aorist *ἀγηνορίη δέ μιν ἔκτα* 46 entsprechend dem sonstigen Gebrauch (*Π* 753. *M* 305. *P* 112. 664. *Λ* 555) nach den vorhergehenden Praesentia in dem Endresultat des ganzen Vorganges ein passender Abschluss gewonnen ist, mit V. 47 wider Erwarten *στρέφεται* wieder aufgenommen wird, hier in unpassender Weise, weil in *στρέφεται* kein Detailzug zur

Ausführung der Schilderung, sondern die dem ganzen Gleichniss zu Grunde liegende, im Conjunctiv ausgedrückte Vorstellung enthalten ist. Friedlaender empfiehlt diese beiden Verse zwischen 42 und 43 einzuschieben, wodurch einerseits der Abschluss des Gleichnisses in *ἔκτα* wiederhergestellt, andrerseits dem *οἱ δέ τε* und dem *πυργηδόν* ein kräftigerer Gegensatz (in dem wiederholten *στίχες*) gegenübergestellt werden würde. Aber auch damit würde schwerlich eine befriedigende Gestaltung gewonnen und die nöthige Einheit in das Ganze gebracht werden. Nauck bezeichnet V. 47. 48 als *spurii?* Innerhalb derselben befremdet die Wiederholung von *στίχες ἀνδρῶν* und die nur hier vorkommende Construction von *πειρητίζω* mit Acc., das Hemistich *στίχας — πειρητίζων* kehrt wieder *O* 615, wo aber *στίχας* von *ῥῆξαι* und nicht von *πειρητίζων* abhängt. Bei der entschieden anzunehmenden Störung des Zusammenhanges der ganzen Stelle ist es auch schwer über die in V. 49 vorliegenden Lesarten zu entscheiden: nach La Roche haben die Handschr. theils *ἐλίσσεθ'* oder *ἐλίσεθ'*, dagegen *ἑλίσσεθ'* H, *ἐλλίσσεθ'* und *εἱλίσσεθ'* Nicanor. Die letztere Lesart = *ἐστρέφετο*, wobei dann *ἑταίρους* zum folgenden *ἐποτρύνων* gezogen werden muss, haben von den neueren Herausgebern nur Heyne, Bothe, Spitzner, Doederlein und Baeumlein aufgenommen, indem sie *M* 467 *ἑλιξάμενος καθ' ὅμιλον* vergleichen und nur bei dieser Lesart eine angemessene Aufnahme des Vergleichs zu gewinnen glauben. Für *εἱλίσσετο* haben sich auch ausgesprochen Passow de comparationibus Hom. p. 44 und Cobet Miscellan. crit. p. 277, welcher aber *ἐϜελίσσεθ'* geschrieben wissen will. Gerhard lect. Apoll. p. 224 vermuthete *ἑταίρων*, um die so erschwerte Beziehung von *ἑταίρους* zum folgenden Verse zu beseitigen, und so hat jetzt Nauck neben *εἱλίσσεθ'* geschrieben. Allerdings wird durch die Lesart *ἐλλίσσετο* der Zusammenhang zwischen der Anwendung des Vergleichs und diesem selbst bis auf ein Minimum reduciert, indem der Begriff des lebhaften Hin- und Hersichwenden nur in *ἀν' ὅμιλον ἰών* noch schwach vertreten ist, aber wenn auch *εἱλίσσετο* formell eine Beziehung herstellt, ein wirklicher Zusammenhang wird auch durch diese Lesart nicht gewonnen, und geradezu gegen dieselbe spricht einmal, wie auch Friedlaender bemerkt, das Ungewöhnliche des Ausdrucks für das Umhergehen zum Zweck der Bitte und Ermuthigung, sodann die so störende Interpunction im fünften Fusse, da bei dieser Lesart *ἑταίρους* mit *ἐποτρύνων* zu verbinden wäre. Auch Hoffmann quaestt. Hom. I p. 145 Anmerk. hat sich für *ἐλλίσσεθ'* erklärt.

45. Die Grundlagen für die bei *κυδάλιμος* angenommene Bedeutung muthig statt der hergebrachten ruhmvoll sind gegeben im Anhang zu *Θ* 51. — 46. Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 206 verlangt auch hier für *φοβεῖται* die Bedeutung *φεύγει*. Vgl. Lehrs de Aristarch. [2]p. 75 f. 160.

56. Ueber ἕστασαν, welches bei La Roche alle Handschr. ausser H. (ἔστασαν) haben, vgl. den Anhang zu *γ* 182. Die nur hier und *γ* 182 von Bekker beibehaltene Form fehlt bei G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 184. Nauck schreibt ἔστασαν, vermuthet aber ἤραρον. — 58. Um den anstössigen Hiatus zu beseitigen, verlangt Ahrens *Pῶ*, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexicographie, Hannover 1873 p. 8 ῥεῖ' statt ῥέα. Ueberhaupt erscheint demselben ein echt zweisilbiges ῥέα sehr problematisch; einsilbig ist dasselbe nothwendig zu lesen *M* 381. *N* 144. *P* 461. *Υ* 101. 263, auch *E* 304. *M* 449. *Υ* 227 und *Θ* 179 steht der einsilbigen Lesung kein triftiger Grund entgegen.

62. Die kurze Verbindung des Urtheils des Redenden mit der beurtheilten Thatsache in demselben Satze findet sich so noch *ο* 10. *β* 63. *ϱ* 483. *χ* 27; in Form einer prädicativen Bestimmung zum Object ist das Urtheil häufiger, wie *I* 115. *β* 122. Vgl. auch Schneider Callimachea I p. 313 f., der hierher auch *B* 253 rechnet und erklärt: *rectene an male faciamus, quod redibimus.*

65 f. Franke bei Faesi sieht in diesen beiden Versen einen späteren Zusatz: 'da nach 67—74 seine Besorgniss wegen des Grabens viel mehr auf den etwaigen Rückzug gerichtet ist, falls sie besiegt den Graben noch einmal zu passieren haben. Denn diese letzten Verse als einen zweiten Grund seiner Besorgniss zu fassen, sodass γάρ 67 unmittelbar wieder an 62 anknüpfte, geht doch wohl kaum.' — In V. 67 ist die Lesart zweifelhaft. Die besten Handschriften haben εἰ μὲν γὰρ δή, die allgemein recipierte Lesart εἰ μὲν γὰρ τούς wird als die des Aristophanes, in den Schol. V. als die des Aristarch bezeichnet.

69. 70 werden von Doederlein, Franke, Koch als Parenthese gefasst. Dagegen spricht der stehende Gebrauch von ἦ τ' ἄν zu Anfang des Nachsatzes nach conditionalem Vordersatze, wozu die Belege zu *α* 288 gegeben sind, und nach der im Commentar gegebenen Erklärung des Gedankenzusammenhanges scheint auch sonst kein Grund zu der Annahme der Parenthese vorzuliegen. — In νώνυμνος V. 70 liegt nach G. Curtius Etym. [4]p. 322 der Stamm ὀνομαν (vgl. ονομαίνω) in syncopierter Form zu Grunde (aus νωνύμανος). Vgl. auch Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 70 und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgesch. d. griech. und lat. Sprache p. 116: 'νώνυμνος und die verwandten Bildungen sind componiert mit der aeolischen Form ὄνυμα, aber dann allgemein recipiert.' — 71. Ueber den Begriff von παλίωξις vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 206: 'ὅτι ἐστὶ πάλιν δίωξις, ὅταν μεταβαλλόμενοι διώκωσιν οἱ διωκόμενοι.' Vgl. ἑτεραλκὴς νίκη im Anhang zu *H* 26. — V. 84. 85 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 204 verworfen.

88 ff. Ueber die folgende Fünftheilung vgl. Gladstone hom.



Studien p. 406 f., auch Nägelsbach homer. Theolog. ²p. 275, und zur Kritik *Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compos.* p. 12 und die Einleitung p. 110.

101. Nur Vind. 5 hat ἡγεῖτο, alle übrigen Handschr. den Aor. Das Imperfect wird wegen der vorhergehenden gleichen Tempora (93. 98) und wegen des überwiegenden homerischen Gebrauchs bei solchen Aufzählungen empfohlen von Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 24. — V. 104 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet. — 105. Statt βόεσσιν will Grashof das Schiff bei Homer p. 25 βοῆσιν oder βοέησιν mit Synizese lesen, vgl. aber den Anhang zu *H* 238.

113—117 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 verworfen, unter Widerspruch von Benicken das elfte Lied p. 17.

118. Ueber die hier in Betracht kommende Frage wegen der Thore vgl. die Einleitung p. 111 f. — 119. Die Auffassung des Imperf. νίσσοντο in iterativem Sinne ist begründet von Grossmann Homerica p. 26. — 122. Zur Auffassung von εἰ σαώσειαν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partik. εἰ I p. 407.

125. κεκλήγοντες ist die Lesart der besten Handschriften, andere haben κεκληγότες. Neben κεκλήγοντες wird auch κεκληγῶτες als Aristarch. Lesart und zwar in seiner zweiten Recension angegeben, vgl. La Roche Annotat. crit. und homer. Textkritik p. 296. Die Form κεκλήγοντες wird von Bekker homer. Blätt. I p. 94 verworfen, vgl. dagegen G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 24 und 180, der die Form als Perfect mit Präsensflexion auffasst. Vgl. auch Kühner ausführl. Gramm. d. griech. Spr. ²I p. 578. Ueber die präsentische Bedeutung aber vgl. Classen Beobachtungen p. 98 und dazu Phil. XXVII p. 522 f. Fritzsche in den Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus, G. Curtius grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 45 ff.

127 f. Zenodot und Aristophanes lasen hier ἀνέρε statt ἀνέρας und im folgenden ἀρίστω, υἷε ὑπερθύμω, was Ahrens de hiat. Hom. p. 30 billigt. — 128. Zur Deutung des Namens der Lapithen vgl. Preller griech. Mythol. II p. 10: 'Felsenmänner (λᾶς) und Recken der felsigen Berge und Burgen, ja Personificationen dieser ragenden und starrenden Felsen selbst, die im wildesten Kampfe der Elemente unerschütterlich ihren Platz behaupten, wie jene beiden Lapithen (Il. XII 127 ff.) in dem Kampfe um die Mauer des griech. Lagers im heftigsten Andrange der Schlacht, wie eingewurzelt vor den Thoren stehen.' — V. 128 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet. — 131—136 hat Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 als andere Recension der Verse 145—153 ausgeschieden. — 132. Zur Erklärung von ὡς ὅτε vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 440. — 135. Nach Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 34 werden die Verba

des Vertrauens, wie die des sich Stützens auf, im Sanskrit mit dem Localis verbunden, danach sieht auch Moller über den Instrumentalis im Heliand und das hom. Suffix φι p. 24 in βίηφι an den hierhergehörigen Stellen einen Vertreter des Localis. — 137—140 scheinen nach der Schutzrede des Cod. Venet.: 'ἐν δὲ τῇ προκειμένῃ τάξει (95) οὐκ ἀναγκαῖον ἦν καὶ τούτους καταλέγειν κτλ. schon im Alterthum angezweifelt zu sein, vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 86, der auch auf die gleichen Anfänge 137 und 141 aufmerksam macht. — 138. Nach Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik p. 18 steht ἀλαλητὸς nur vom Kriegsgeschrei, so jedoch, dass nicht sowohl das Dynamische der Stimme bezeichnet wird, wie bei βοή, ἰαχή, ἀυτή, ἠχή, als das Tumultuarische und Vieltönende des Geschreis, am deutlichsten *Δ* 436, ausserdem in sieben Stellen, in denen der plötzliche Lärm, das ungeordnete, vieltönende Geschrei entweder beim Angriff oder bei der Flucht gleichsam gemalt werden soll: *M* 138. *Ξ* 393. *Π* 78. *Β* 149. *Φ* 10. *ω* 463.

141 ff. Das richtige Verhältniss der verschiedenen, nicht in chronologischer Folge sich aufnehmenden Momente der Erzählung ist erörtert von Goebel in der Zeitschrift f. Gymnasialwesen 1860, p. 260 f. Aehnlich ist der Gang der Erzählung Z 156 ff.

146 ff. Ueber die Doppelseitigkeit des Gleichnisses vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. Derselbe hält 152. 153 für einen späteren Zusatz. Als die ursprüngliche Lesart sucht Ahrens de hiatu Hom. p. 35 zu erweisen ἐοικότε, ὥ τ' ἐν ὄρεσσιν. — 147. In δέχαται erkennt auch G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I 151, II 144 ein Perfect mit Verlust der Reduplication. Nauck vermuthet δέχεται κολοσυρτὸς ἐόντε statt δέχαται κολοσυρτὸν ἰόντα, vgl. auch Kayser im Philol. XVII 692. — 149. Die Bedeutung von πρυμνός erörtert Eickholt quaestt. Hom. spec. 1860 p. 46 f. — 150. Passow de comparationibus Homericis p. 48 vermuthete εἰς ὅτε τίς κε statt εἰς ὅ κέ τίς τε.

156 ff. Düntzer zur St. nimmt hier an der Anwendung des Gleichnisses 159—161 Anstoss, theils wegen des ganz ungewöhnlichen ῥέειν 159 vom Fliegen der Steine, theils wegen der auffallenden Erweiterung des τῶν 159 durch Hinzufügung der Troer und der Wiederholung des ἐκ vor Τρώων. Weiter geht Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur. Berolin. 1855 p. 23, indem er das ganze Gleichniss als Interpolation, nach *M* 278 ff. gebildet, verwirft und an νηῶν τ' ὠκυπόρων 156 unmittelbar κόρυθες δ' ἀμφ' αὖον ἀύτευν 160 schliessen will. Neben den von Düntzer gegen 159—161 geltend gemachten Bedenken ist von entscheidendem Gewicht, dass in Folge der Erweiterung von τῶν 159 durch ἠδὲ καὶ ἐκ Τρώων in der folgenden Wendung die von den Steinen getroffenen Helme und Schilde ebensowohl die der Achaeer, wie der Troer sind, mithin die fol-

gende Wehklage des Asios durch 159 f. ihre richtige Motivierung verliert. — 161. Ueber μύλακες vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 28, 3.

167. ff. Zur Erklärung von μέσον αἰόλοι vgl. Buttmann Lexilog. [2]II p. 65 und Aristophan. Vesp. 1072 μέσον διεσφηκωμένον. — Ueber die in die Reden der handelnden Personen eingefügten Vergleiche redet Nitzsch Beiträge p. 329, wo er den Satz aufstellt: 'Wo Personen in ausgeführteren Bildern sich aussprechen, wird es immer eine Heftigkeit des Gemüths sein, welcher sie nun eben diese Form geben, was nicht häufig vorkommt', und ausser diesem Gleichniss folgende aufzählt: *N* 102—104. *Ω* 41—43. *δ* 335—339. (*ρ* 126.) *τ* 518—523. *υ* 66 ff. Hinzuzufügen ist *I* 323 f. Vgl. darüber auch Remacly de generibus comparationum Hom. Part. III, Bonn 1846 p. 26 und Kiene die Komposition der Ilias p. 244 ff.

174. Die Verbindung θυμὸς ἐβούλετο, nur hier und *O* 596, scheint Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 263 f. nicht der Rest einer älteren semasiologischen Entwicklung, sondern eine unorganische Neubildung, veranlasst durch die häufige Verbindung von ἐθέλειν mit θυμός.

175—180 wurden schon von den Alten verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 209: 'ὅτι παρῴδηνται ἐκ τοῦ ἄλλοι δ' ἀμφ' ἄλλῃσι μάχην ἐμάχοντο νέεσσι (O 414). πρὸς ποίας δὲ πύλας ἐμάχοντο; οὐδέπω γὰρ διαβεβήκασι τὴν τάφρον. γελοῖον δὲ καὶ τὸ ἀργαλέον δέ με ταῦτα θεὸν ὣς πάντ' ἀγορεῦσαι· τί γὰρ εἴρηται ἤδη τῆς τειχομαχίας; πόθεν δὲ θεσπιδαὲς πῦρ; οὐδέπω γὰρ πυρὶ κέχρηνται, ἀλλ' ὕστερον λέγει ὁ Ἕκτωρ οἴσετε πῦρ (718). εὔηθες δὲ καὶ τὸ λέγειν ὅτι ἠνιῶντο οἱ βοηθοῦντες τοῖς Ἕλλησι θεοὶ ἐπὶ τῷ ἐλαττοῦσθαι αὐτούς. τῷ δὲ λάϊνον Ἀργεῖοι δὲ (178) διπλῆν παρατιθέασιν ἔνιοι διὰ τὸ ὑπερβατόν, περὶ τεῖχος λάϊνον. ἠθετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηνοδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο.' Unter Anerkennung dieser Gründe haben die Neueren dieser Athetese mit Recht zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Im Alterthum wurde sie mit unzureichenden Gründen von dem Grammatiker Pius bekämpft, vgl. Hiller im Philol. XXVIII p. 87 und 91 f. Zweifelhaft in der Begründung der Athetese scheint nur die Auffassung von πῦρ, vgl. den Commentar. Auch Nicanor ed. Friedlaender p. 219 bezieht λάϊνον auf τεῖχος. Nauck vermuthet δήιον statt λάινον. — 179. Ueber ἀκαχείατο (Bekker ἀκαχήατο) vgl. G. Curtius Verbum der griech. Sprache I 345 f.

190—192 werden von Benicken das elfte Lied p. 37 und p. 61 verworfen, ebenso die zweite Hälfte von 195, welcher wohl ursprünglich gelautet habe: ὄφρ' οἱ τοὺς ἐνάριζον ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ. Vgl. die Einleitung p. 112.

200 ff. Ueber das Zeichen und seine Deutung vgl. Naegels-

bach homer. Theolog. [2]p. 177 f. 179. 180. Die Bedeutung der Richtung, in welcher die Zeichen erscheinen, erörtert Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα.* Basel 1860 p. 28 f. Vgl. auch den Anhang zu *β* 154. Die homerische Darstellung schwebte Vergil. Aen. XI 751 ff. vor, auch Cic. de divinat. I 47, 106. — Ueber die Bedeutung des *τέρας* für die Handlung des Epos selbst und das Verhältniss desselben zu der durch Iris dem Hektor *Λ* 186—209 verkündeten *βουλή* des Zeus spricht Happe der homerische Hektor, p. 14. — Für *ἐέργων* 201 werden in den Schol. Ven. ed. Dindorf I p. 423 f. folgende Erklärungen gegeben: 1, *ὑποχωρῆσαι συμφέρον προσημαίνων.* 2, *βέλτιον μέσον μὲν τὸν ἀετὸν ἔρχεσθαι τοῦ πλήθους, ἀνείργειν δὲ αὐτοὺς ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ φερομένους· διὸ συναπτέον ἐπ' ἀριστερὰ λαὸν ἐέργων* und *ὅτι ἀφορίζων ἔφη, ἐπὶ τὰ ἑαυτοῦ ἀριστερὰ ὁ ἀετός.* Auf der letzten in Verbindung mit dem bei Herodot (vgl. Stein zu VII 43, und Schweighaeuser Lexic. Herod. s. v. *ἀπέργειν*) ausgebildeten Gebrauch von *ἀπέργειν* beruht die gegebene Deutung, welche von Doederlein zur Stelle und La Roche in der Schulausgabe bestritten wird. — 204. Die zu *αὐτὸν ἔχοντα* gegebene Erklärung ist begründet von G. Hermann Opusc. I p. 331. Doederlein zur Stelle vermuthet ohne Grund *αὖ τὸν* statt *αὐτόν.* Vgl. auch zu *Λ* 218.

208. Die ungewöhnliche Dehnung der ersten Silbe von *ὄφιν* führte zu verschiedenen Vermuthungen: Hermann Metr. p. 57 *ὄπφιν*, was sich übrigens in einer Handschr. bei La Roche findet und bei Eustath. als Lesart erwähnt wird, Bentley *οὖφιν*, Doederlein zur Stelle *ὦφιν.* Vgl. dagegen La Roche in der Schulausgabe zur Stelle, und Roscher in G. Curtius Stud. I 2, p. 124, die aus Homer vergleichen *η* 119 *ζέφυρίη*, *Κ* 478 *πῑφαύσκω.* G. Curtius Etym. [4]p. 457 vermuthet als ursprüngliche Form *ὀκ-Ϝι-ς* aus W. *ὀκ* = *ὀπ*(sehen) vgl. *δράκ-ων.*

213. Ueber *δῆμος* nach Etymologie und Bedeutung vgl. Mangold in G. Curtius Stud. VI p. 403 ff. Derselbe erklärt die hier allein vorkommende Bedeutung des Wortes = *δημότης* nach Analogie der deutschen Ausdrücke 'Frauenzimmer' 'Rath' 'Wache', welche zunächst collectiv eine Gesammtheit von Personen bezeichnen, dann aber auch ein einzelnes Mitglied der Gesammtheit. Dagegen zählt Fick in G. Curtius Stud. IX p. 193 f. das Wort *δῆμος* in dieser Bedeutung zu den Fällen, wo Namenbildung anzunehmen ist. Uebrigens vermuthete Bentley statt *δῆμον* — *δήμον.*

218. Ueber die Länge des *ι* in *ὄρνις* vgl. Hartel hom. Studien I p. 68.

222. In der Erklärung der Stelle bin ich im Wesentlichen Meierheim de Infinitivo Homerico capita III spec. I, Gotting. 1875 p. 63 f. gefolgt. — 225. Die Bedeutung von *κέλευθος* und *κέλευθα* im Verhältniss zu *ὁδός* erörtert Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 302 f.

227. *δῃώσωσιν* statt des gewöhnlich gelesenen Futurum giebt La Roche nach guten Handschriften, Venet. A. aber hat das Futurum.

231 ff. Ueber das Verhältniss zwischen Poulydamas und Hektor vgl. Gladstone homer. Stud. p. 416. — Ueber die Form des Vocativs von *Πουλυδάμας* vgl. den Anhang zu ϑ 141. — 237. Ueber die Form *τύνη* vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 104. Die Form kommt nur in der Ilias an 6 Stellen vor. — 239. Aristarch beobachtete, dass Homer nur zwei Himmelsgegenden unterscheide, Sonnenaufgang und Untergang, vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 174 und den Anh. zu ϑ 29 und über die Bedeutung der Richtungen nach rechts und links im Augurium und im Auspicium Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα* p. 29. Eine von der gewöhnlichen abweichende Ansicht über die Bezeichnungen *πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* und *ποτὶ ζόφον* sucht Bischoff Bemerkungen über homer. Topographie. Schweinfurt 1875 p. 16 f. zu begründen: jene bedeute gegen Osten und Süden (da der Standpunkt der Sonne den grössten Theil des Tages hindurch auch für den ionischen Sänger im Süden sei), zusammen also die Gegend des Lichts, *ζόφος* theils nur den Gegensatz zu *ἠώς*, theils zu beiden, so dass es auch den Norden bezeichnen könne; speciell hier bezeichne der erste Ausdruck die Licht-, die Sonnenseite überhaupt, der letztere die Nachtseite.

243. Zeugnisse über die nationale Geltung dieser berühmten Gnome bei Nitzsch Sagenpoesie p. 335. Vgl. über dieselbe auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 803 und 832. — 248. Doederlein zur Stelle nimmt an der Schärfe der Drohung Anstoss, zumal sie mit den vorhergehenden Worten im Widerspruch stehe, und vermuthet deshalb: '*εἰ δὲ σὺ δηιοτῆτος ἀφέξεαι — εἰ δέ τιν' ἄλλον*, h. s. *tu si pugna abstinebis,* bene erit ac per me licebit; *sin autem alium quempiam avertes a pugnando, peribis.*' *εἴ τέ τιν'* hat C bei La Roche. — Bekker hat 244—250 unter den Text gesetzt, ebenso Köchly Iliadis carmm. XVI p. 208.

254. Doederlein interpungiert nach *ϑύελλαν* mit Punkt, nach *φέρεν* mit Komma, so dass *ϑύελλα*, nicht Zeus das Subject zu *ϑέλγε* und *ὄπαζε* wird: aber weder *ϑέλγω* noch *ὀπάζω* werden anders als von Personen gebraucht.

258. *κρόσσαι* verstand Aristarch vgl. Lehrs [2]p. 225 in dem Sinne von *κλίμακες*, wogegen, wie Doederlein Glossar § 2457 richtig bemerkt, schon entschieden das Imperfect *ἔρυον* spricht, welches im Einklang mit dem vorhergehenden *πειρήτιζον de conatu* zu verstehen ist. Er selbst versteht *κρόσσαι* von den Zinnen der Mauer, *ἔπαλξις* die Mauer sammt der Brüstung. Etymologisch wird das Wort von Lobeck Path. Elem. I p. 500 mit *κόρση*, *κάρα* zusammengestellt und danach von Autenrieth im Wörterb. gedeutet: die Wände der Thürme zwischen Zinnen und Grund-

bau. Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 340 führt dasselbe auf die Wurzel *κολ* in *κολ-ωνός*, *κολ-ο-φών*, *κορ-υφή*, und *κολοσσός* lat. cel-sus, col-umna, col-lis zurück und versteht es von den Zinnen, so auch Stein zu Herod. VII, 188. Köppen endlich erklärt mit Bezug auf Herod. II 125: Vorsprünge der Mauer, die hervorragenden Steine der Mauer, auf denen man wie auf Stufen hinaufsteigen konnte, was Seiler im Lexicon, Düntzer, Koch so modificieren: Kragsteine, worauf die eigentliche Zinne, *ἔπαλξις*, ruhte, ähnlich La Roche: das Gesimse, auf welchem die Brustwehren ruhten, Schmalfeld in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1858 p. 556ff.: 'die hervorstehenden Köpfe der Steine oder Balken, auf denen die Brustwehren ruhten.' — Die letzteren Erklärungen werden dem Richtigen am nächsten kommen, weil sie zugleich den durch die Etymologie gegebenen Sinn des Hervorragenden und den in *πρόκροσσος* Ξ 35 wahrscheinlichen und bei Herodot II 125 nothwendigen des Stufenartigen (er erklärt damit *ἀναβαθμαί*) vereinigen und das Wort auch von *ἐπάλξεις* gehörig unterscheiden. — V. 260 wird gewöhnlich nach *πύργων* mit Punkt interpungiert: richtiger setzt Düntzer Kolon, da das an *αὐέρυον* parataktisch angeschlossene *ἔλποντο* (= *ἐλπόμενοι*) doch nicht bloss für *αὐέρυον* die die Handlung begleitende Stimmung angiebt, sondern für alle vorhergehende Handlungen von 258 an. Ein zweiter Grund für eine engere Verbindung von 261 mit den vorhergehenden Sätzen liegt in der engen Beziehung von *ἀνά* (in *αὐέρυον*) = zurück zu dem *πρό* in *προβλῆτας* und *πρώτας*. Die Aufnahme von *ἐμόχλεον* nach dem Relativsatze durch *τὰς οἵγ' αὐέρυον* dient also zugleich dem Zweck, jenen allgemeinen Ausdruck mit Bezug auf den Inhalt des Relativsatzes zu präcisieren, und *ἔλποντο* dem Zusammenhang aller vorhergehenden Verba einzufügen. — Zu *αὐέρυον* vgl. Cobet Miscellan. crit. p. 266, welcher die Schreibung *ἀϝϝέρυον* verlangt statt Bekkers *ἀϝέρυον*. — Uebrigens vgl. über diese Verse die Einleitung p. 117.

265ff. Man interpungiert allgemein mit Punkt nach *Ἀχαιῶν*, so dass im folgenden Satze *μειλιχίοις* zeugmatisch mit *νείκεον* verbunden und aus diesem für *μειλιχίοις* ein Verbum allgemeineren Sinnes, wie *ὤτρυνον* entnommen wird. Eine seltsame Erschwerung der Construction, da man in dem vorhergehenden *ὀτρύνοντες* das Verbum für *ἄλλον μειλιχίοις* hat, sobald man nur nach *Ἀχαιῶν* statt Punkt Komma setzt. Sehr ähnlich gebaut ist Σ 535—537: *ἐν δ' Ἔρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὁμίλεον, ἐν δ' ὀλοὴ Κήρ, ἄλλον ζωὸν ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἕλκε ποδοῖιν*, wo kein Herausgeber daran gedacht hat nach *Κήρ* eine stärkere Interpunktion zu setzen, und nur Doederlein nach *ὁμίλεον* ein Kolon gesetzt hat, wodurch die Zugehörigkeit von *ἔχουσα* zu beiden Hauptverben, *ὁμίλεον*, wie *ἕλκε* beseitigt wird. Aber eine solche mittlere schwebende Stellung eines Particips zwischen zwei

Hauptverben ist gerade bei Homer eine nicht ungewöhnliche, vgl. mein Programm: zur Periodenbildung bei Homer p. 24 ff., wo folgende Beispiele behandelt sind: *Θ* 345—347 = *O* 368—370. *Γ* 79 f. *λ* 82. 83. *ν* 66. 110. 111. *ψ* 350—352. *ο* 6—7. *ϱ* 577, vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 19 f. An unserer Stelle dachte auch Nicanor ed. Friedlaender p. 221 an die Möglichkeit der Verbindung von *ἄλλον μειλιχίοις* mit *ὀτρύνοντες*, stiess sich aber an dem Wechsel des Particips und des Verbum finitum. Uebrigens sind die beiden Verse 267. 268 selbst nicht ohne Anstoss, da die Anrede 269 ff. nur eine mildere Fassung giebt, welche durch 267. 268 doch wenig passend eingeleitet wird. Nauck verwirft 268.

269. An der Bildung von *μεσσήεις* nahm Goebel de epithetis Hom. in *εις* desinentibus p. 42 derart Anstoss, dass er vorschlug, *μεσσηγύς* zu lesen. Allein genügende Analogien sind *φαιδιμόεις*, *ὀξυόεις*, *φοινήεις*, *ὑψιπετήεις* neben *ὑψιπετής*, welche zeigen, dass das *-εις* zuweilen gegen seine ursprüngliche Bedeutung zur Erweiterung von Adjectiven verwendet worden ist, vergl. Leskien in G. Curtius Stud. II p. 99 f. Nach Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 384 dagegen läge in *μεσσήεις* ein *μέσση* zu Grunde, wovon der Locativ *μεσσαι* — in *μεσσαιπόλιος* vorliegt.

273. La Roche schreibt *ποτὶ* nach dem Venet. A. und andern guten Handschr. statt des gewöhnlichen *προτί*, welches auch der Syrische Palimpsest hat. Vgl. dagegen Kayser im Philol. X p. 313 f. — V. 274 will van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae. Utrecht 1876 p. 19 die Worte *πρόσσω ἴεσθε* umgestellt wissen in *ἴεσθε πρόσσω*: 'versus exibit modulatior.' Im Medium *ἴεσθαι* findet sich der Vocal *ι* nur zweimal kurz, hier und *X* 304, der Venet. A. hat *ἴεσθε* (auch C bei La Roche, und D: *ἴεσθαι*), daher empfiehlt G. Curtius im Philol. III p. 6 *ἴεσθε* (von *εἶμι*) zu schreiben. Vgl. dagegen L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen I p. 306.

277 ff. Nach Didymos gab es statt *προβοῶντε* eine Lesart *προβάοντε, οἷον προβαίνοντες καὶ ἀμείβοντες τόπον ἐκ τόπου.* Die Lesart würde zurückweisen auf *πάντοσε φοιτήτην* 266. Ueber Spuren eines Verbum *βάω* gehen vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I p. 213. Nauck vermuthet: *προβιβάντε.* — In dem folgenden Gleichniss nimmt Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichn. II p. 24 f. an der übermässigen Ausdehnung desselben mit Recht Anstoss. Er bemerkt: 'Die Aehnlichkeit von V. 278 *νιφάδες χιόνος πίπτωσι θαμειαί* und 287 *λίθοι πωτῶντο θαμειαί*, verbunden mit dem Gleichklang und der syntactischen Congruenz der Versanfänge 278 *τῶν δ' ὥς τε* und 287 *ὣς τῶν* ist so in das Gehör fallend, dass eine so breite Ausführung, wie sie 281—286 enthalten ist, den Eindruck machen kann, als sei sie nicht zugleich mit den ersten drei Versen des Bildes ent-

standen; denn der Gleichklang von 278 und 287 hat offenbar, wie in vielen andern Beispielen, auch hier den Zweck durch einen sinnlichen Eindruck auf das Gehör die Vorstellung der Zusammengehörigkeit des Bildes mit der verglichenen Situation zu stützen und zu vertiefen; nach einem so langen Intervall aber, wie 278 und 286 ihn bieten, ist Vers 278 viel zu sehr verklungen, um durch 287 wieder in der Vorstellung wach gerufen zu werden. Der Zweck des Gleichnisses, die lebhafte Vorstellung von dem Herabfallen einer Menge Pfeile hervorzurufen, ist in 278—281 vollkommen erreicht. Die breite Ausführung 281—286 enthält den durch den Inhalt des Vorigen hervorgerufenen Zustand, dessen Bild, je anschaulicher es hervortritt, um so mehr jene in der Absicht des Gleichnisses liegende Vorstellung zu verwischen geeignet ist.' Nauck bezeichnet 284—286 als *spurii?* — Für *πίπτουσι* statt des gewöhnlich gelesenen Conjunctiv *πίπτωσι* spricht Friedlaender de conjunct. *ὅτε* p. 22. Den Indicativ hat D (Laurentianus 15) bei La Roche. — 279. Bei *ὤρετο* erhob sich liegt, wie Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 73 bemerkt, die Vorstellung zu Grunde, dass Zeus, wenn er die Naturkräfte in Bewegung setzt, nicht ruhig unter den Olympiern sitzend gedacht wird.

284. Ueber die Dativformen auf *αῖς* vgl. La Roche hom. Textkritik p. 279. — 285. Aristonic. ed. Friedlaender p. 210: *ἐρύκεται· ἡ διπλῆ ὅτι ἀντὶ τοῦ ἐρύκει'.* Dieser Gebrauch des Med. *ἐρύκεσθαι* steht vereinzelt da. Statt des handschriftlichen *ἄλλα τε* (La Roche: *ἀλλά τε*) hat Bekker nach Heynes Vorschlag *ἄλλα δέ* geschrieben, dem ich gefolgt bin. Wer *ἄλλα τε* beibehalten will, muss mit Doederlein u. A. *κῦμα δέ* bis *ἐρύκεται* parenthetisch fassen.

289. Für *βαλλομένων* vermisste Heyne eine passende Beziehung, da dasselbe bei Homer nur in passivem Sinne gebräuchlich, und kam auf die Vermuthung: *βαλλομένων δὲ τὸ τεῖχος κτἑ,* die er jedoch wegen des nichthomerischen Gebrauchs des Artikels selbst wieder verwarf. Doederlein empfiehlt dieselbe in dem Sinne: *ictibus omnis murus resonabat.* Köchly Iliadis carmina XVI p. 210 schreibt *βαλλόντων· τὸ δὲ τεῖχος κτἑ* und schliesst daran 339—341. Gewöhnlich wird *βαλλομένων* in passivem Sinne auf *τῶν* 287 bezogen und erklärt: indem sie (zugleich, selbst auch) getroffen wurden — ein seltsamer Gedanke, der sich weder zum Vorhergehenden noch zum Folgenden passend schickt. Das Richtige sah La Roche, der in der Schulausgabe die zwar sonst nicht bei *βάλλεσθαι* vorkommende reciproke Bedeutung annimmt, welche durch *ἀμφοτέρωσε* vorbereitet ist. — Vereinzelt ist die Erscheinung, dass ein mit Artikel versehener Accusativ von einer nachgestellten Praeposition abhängig ist: *τὸ δὲ τεῖχος ὕπερ*: vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 31.

290 ff. In der folgenden Partie bis 429 vermuthet Nitzsch

Sagenpoesie 282 ff. eine Interpolation. Vgl. die Einleitung p. 115 ff. und dagegen Benicken das elfte Lied p. 20 ff., welcher 290. 291 p. 65 verwirft und 293 *εἰ μὴ ἄρ'* in *δὴ τότ' ἄρ'* verwandeln will.

294 ff. Statt *ἐξήλατον* 295, der Lesart des Zenodot und Nicanor, las Aristarch *ἑξήλατον* = aus 6 Schichten oder Blechplatten bestehend. Von den neueren Herausgebern hat nur Doederlein Aristarchs Schreibung aufgenommen, verbindet das Wort aber mit dem folgenden Relativsatze, in welchem es proleptisch stehen soll. — *ἐξήλατον* erklärte Nicanor falsch *τὴν ἔξω ἔλασμα χαλκοῦ ἔχουσαν* vgl. Friedlaender p. 222, wohl durch den folgenden Gegensatz *ἔντοσθεν δέ* veranlasst. *ἐξελαύνειν* ist, wie es auch Herod. I 50 gebraucht, mit dem Hammer treiben, schmieden, *ἐξήλατος* daher in emphatischem Sinne wie *ποιητός, τυκτός* u. a. zu verstehen = wohl geschmiedet. Nauck vermuthet: *ἐνήλατον*. Beachtenswerth ist im folgenden Verse die Lesart Zenodots, welche Düntzer in den Text aufgenommen hat, *ἐξέλασ'* (statt *ἤλασεν*), wodurch die Epexegese sich genauer dem erläuterten Begriff anschliesst.

302. Die Form *αὐτόφι*, welche an 6 Stellen bei Homer, nur in der Ilias, stets von Praepositionen abhängig sich findet, ist besonders erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 11 ff. und Jahn in Zeitschr. f. A. W. 1841 p. 688. Neben *θεόφι* ist *αὐτόφι* die einzige Personenbezeichnung, welche mit diesem Suffix gebildet wird, so *Τ* 255 *ἐπ' αὐτόφιν* = *ἐφ' αὐτῶν* vgl. *Η* 195. — *Λ* 44 ist *ἀπ' αὐτόφιν* nach *Κ* 152 f. am natürlichsten auf die Speere zu beziehen = *ἀπ' αὐτῶν*. An den andern vier Stellen, deren Interpretation schwieriger ist, hat Bekker *παραυτόθι* geschrieben: *Μ* 302. *Ν* 42. *Υ* 140. *Ψ* 640. Diese Form ist an den letzten 3 Stellen handschriftlich bezeugt, namentlich durch den guten Laurentianus 3 (C) nach La Roche, *Ψ* 147 aber auch durch den Venet. Analoge Bildungen sind *καταυθότι φ* 90. *Κ* 273. *Φ* 201 und *καταῦθι, παραῦθι, κατόπισθε, μετόπισθε*. An unserer Stelle ist allseitig bezeugt *παρ' αὐτόφι*, nur der Lips. hat *παρ' αὐτόν*; *αὐτόφι* aber wird von Lucas verstanden = *αὐτοῖς* und auf *μῆλα* bezogen, alle neueren Herausgeber beziehen es auf *δόμον* und nur diese Beziehung verträgt sich mit dem Folgenden *φυλάσσοντας περὶ μῆλα*, vgl. auch Lissner zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes *φιν, φι* bei Homer. Olmütz 1865 p. 10. — Beim Rückblick auf den Vergleich und der Betrachtung des Folgenden ergeben sich folgende Bedenken. Von Zeus getrieben macht sich Sarpedon kampfbereit (294); den Schild vor sich haltend, seine beiden Speere schwingend schreitet er aus, kampfbegierig, wie ein Löwe, der im Begriff ist in den Viehhof einzudringen, jeder Gefahr trotzend. Nach solchen Vorbereitungen können wir nicht anders denken, als dass er im nächsten Augen-

blick gegen die Mauer stürmen wird: statt dessen erfolgt die mit dem entworfenen Bilde seltsam contrastierende, elegisch gefärbte Anrede an Glaukos und erst nach dieser heisst es 330 *τὼ δ' ἰθὺς βήτην Λυκίων μέγα ἔθνος ἄγοντε.* Man kann zweifeln, ob beide Erzählungen ursprünglich sind, Verdacht erregt der gleichlautende Eingang beider mit *αὐτίκα δέ* 294 und 309. Gegen die erste spricht 1, dass dieselbe sachlich und sprachlich manches Vereinzelte bietet, sachlich in der Beschreibung des Schildes, sprachlich *ἐξήλατον* 295, *δίεσθαι* 304, *διαρήξασθαι* 308; 2, dass der das kurze Bild 293 ausführende Vergleich zum Theil auf anderen Stellen beruht: 299—301 auf *ζ* 130—134, 300 auf *Λ* 675 mit ganz unpassender Verwendung von *ἐν πρώτοισι*; 3, dass der Vergleich in jener Ausführung und Anwendung (vgl. *θυμὸς ἀνῆκεν* 307 mit *κέλεται δέ ἑ θυμὸς ἀγήνωρ* 300) die Erzählung vielmehr einen Schritt weiter zurück als vorwärts führt.

309. Nach Nauck Mélanges Gréco-Romains Tome IV p. 100 f. ist die dem fast durchgängig bei Homer entweder nothwendigen oder doch zulässigen Nominativ *πάϊς* entsprechende Accusativform *πάϊν*, die in der späteren Poesie nicht selten, der üblichen Form *παῖδα* hier und *M* 387. *ω* 289. *Z* 432. *ψ* 56 gewichen, an anderen Stellen auch dem jetzt gelesenen *υἱόν*.

318. *ἀκληεῖς* ist die Lesart der besten Handschriften bei La Roche, andere haben *ἀκλειεῖς*, Aristarch las nach ihm *ἀκλεες*. Ueber die Formen der mit *κλέος* zusammengesetzten Adjectiva handelt Spitzner Excurs. XXII, welcher *ἀκληεῖς* begründet. Dagegen will van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae p. 19 f. *ἀκλεέες* geschrieben wissen, wie *α* 241 und *ξ* 371 mit Nauck *ἀκλεέως* für *ἀκλειῶς*, ebenso *Ψ* 304, *X* 110 *ἐϋκλεέως*, *K* 281 und *φ* 331 *ἐϋκλεέας* etc.

322. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 367 zählt den Satz *εἰ μὲν γάρ — μέλλοιμεν* zu den bedingenden Fallsetzungssätzen, giebt aber die Möglichkeit zu denselben noch als Wunschsatz aufzufassen. Vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 709. — 326. Ueber das Verhältniss des *γαρ*satzes zum Hauptsatze vgl. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 15 und dazu Capelle im Philol. XXXVI p. 704 f.

333 f. Statt des handschriftlichen *ἀνὰ πύργον* schreiben Bekker, Franke und Nauck aus Conjectur *ἀνὰ τεῖχος*, vgl. 352 *παρὰ τεῖχος Ἀχαιῶν*; Anstoss gab die Wiederholung desselben Wortes in zwei auf einander folgenden Versen in ganz verschiedenem Sinne, zuerst *πύργος* = Thurm, dann = Schaar oder Mauer. Anders suchte Doederlein zu helfen: er verband *Ἀχαιῶν* mit *ἡγεμόνων* und setzte nach *πύργον* Komma, eine Verbindung, die Nicanor ed. Friedlaender p. 223 mit Recht verwarf, eben weil noch *ἡγεμόνων* folgt. Gegen Bekkers Emendation spricht L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 413, jedenfalls kann sie

nicht durch Nicanor gestützt werden, der *βῆ δὲ θέειν κατὰ τεῖχος Ἀχαιῶν* nur anführt, um die Verbindung von *Ἀχαιῶν* mit dem vorhergehenden *πύργον* zu rechtfertigen.

334. Als Lesart des Aristarch vermuthet hier und empfiehlt W. C. Kayser im Philol. X p. 375 *Ἄρην* statt *ἀρήν*, wie nach den Scholien *Σ* 100 *Ἄρεω* und auch handschriftlich *Ξ* 485 *Ἄρεω* und *Σ* 213 *Ἄρεω* (*Ἄρεως*) Aristarchs Lesart war. Vgl. La Roche hom. Textkritik p. 203. — 336. Ueber *ἑσταότας* vgl. den Anhang zu *ϑ* 380. — 338. Eine von der gewöhnlichen abweichende Erklärung der Verbindung *βώσαντι γεγωνεῖν* giebt Ahrens *Δρῦς* und seine Sippe. Hannover 1866 p. 5 f. G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 224 führt *βώσαντι* auf eine Praesensbildung *βώω* oder *βόω* für *βοϝ-ω* zurück. — 339. Ueber die participialen Genetive der vorliegenden Art vgl. Classen Beobachtungen p. 172 f.

340. *πᾶσαι* giebt Ven. A., die übrigen Handschriften fast alle *πάσας*, ferner hat der Ven. A. *ἐπῴχατο*, Harl. Apoll. Lex. 75, 16 *ἐπώχατο*, andere *ἐπῴχετο*, vgl. La Roche. Aristarch las nach demselben *πᾶσαι ἐπώχατο*, vgl. aber Friedlaender zu Ariston. p. 211, Zenodot nach Aristonikos *ἐπῴχετο*, mit *πάσας*. Aristarchs Lesart *πᾶσαι* — *ἐπώχατο* ist von den Neueren allgemein aufgenommen, nur Düntzer schreibt *ἐπῴχατο* als Plur. von *ἐπῴχετο*? *ἐπώχατο* wird auch von G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 218 f. zu *ἐπέχω* gestellt, Buttmann vergleicht *ὄκωχα*. Vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 43. — Auch hier fasste Aristarch *πυλέων*, wie *πᾶσαι* von einem Thor: vgl. Lehrs de Arist. ²p. 125. Diese Auffassung bestreitet Düntzer zur Stelle mit Recht. — Düntzer verwirft 340. 341, ebenso Holm ad Caroli Lachmanni exemplar etc. p. 12.

342. Zenodots Lesart *Αἴαντε*, welche nur der Syrische Palimpsest bietet, wird von Düntzer wegen 335 und 354 der gewöhnlichen *Αἴαντα* vorgezogen. — In Betreff des Namens *Θοώτης* vgl. die Zusammenstellung ähnlicher mit Bezug auf die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse der Personen frei erfundenen bei Friedlaender über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in Jahrbb. f. Phil. LXXI p. 537 f. und über den Anklang *Θοῶτα, θέων* 343 Lehrs de Arist. ²p. 457 f.

350. Dieser Vers und ebenso 363 wurde von Aristarch verworfen: '*οὐ γὰρ πιθανὸν ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος παρεῖναι τὸν Τεῦκρον· [διὰ παντὸς γὰρ ὑπασπιστὴς Αἴαντος φαίνεται].*' Aristonic. ed. Friedlaender p. 212, vgl. denselben zu 371. Auch Aristophanes verwarf die Verse. Aus andern Gründen verdächtigt 350 Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 304.

372. '*ἀθετεῖται· διὰ τί γὰρ μὴ ἑαυτῷ βαστάζει;* Aristonic. ed. Friedlaender p. 213. Pandion kommt nur hier vor. Man hat vermuthet, dass Teukros' Verwundung der Grund gewesen, dass

Pandion ihm den Bogen nachtrug. — 374. Die Verbindung solcher participialen Dative mit dem Hauptsatz erörtert Classen Beobachtungen p. 155 ff.

381. An dem Gebrauch der Praeposition παρά nimmt hier Anstoss Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 103.

386 ff. Die Wendung λίπε θυμός erörtert Doberenz interpretationes Hom. p. 8 f. — 390. Ueber die Verbindung von λαθὼν mit dem Hauptverbum vgl. Classen Beobachtungen p. 87. — 392. Ueber die Verbindung solcher den absoluten sich nähernden participialen Genetive mit dem Hauptsatz vgl. Classen Beobachtungen p. 171. — 393. ὅμως findet sich nur λ 565 und hier, und zwar hier ohne Variante überliefert. Da die homerische Sprache in diesem Sinne sonst nur ἔμπης kennt, so vermuthete Lehrs de Aristarch. [2]p. 157 an Stelle von ὅμως δ' οὐ als ursprüngliche Lesart ὁ δ' οὐδ' ὣς unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 174. Düntzer vermuthet: ἐνόησ'· οὐδ' ὥς ὅγε oder ἀλλ' οὐδ' ὣς. Doederlein schreibt ὁμῶς und erklärt: '*sed aequali* atque ante Glauci discessum *ardore pugnabat.*' Vgl. aber auch Friedlaender in den Jahrbb. f. class. Philolog. Suppl. III p. 773. — Wegen der an V. 399 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 283 f.

400. Zur Erklärung des Nominativ des Ganzen mit Participium und nachfolgender Theilung vgl. Classen Beobachtungen p. 136 f. — 406. Zum Gebrauch von τυτθόν vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 175. Unserer Stelle sehr ähnlich ist *Ψ* 730, danach ist die hier übliche starke Interpunction nach ἐπάλξιος (Bekker Punkt, sonst Kolon) entfernt.

412. Die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart ist πλεόνων δέ τοι; dagegen haben bei La Roche δέ τι S. Cant. Mor. Barocc. und δέ τ' G. Da τοι gegen das Digamma in ἔργον verstösst, so vermuthete Bentley δέ τε, was Heyne, Spitzner, auch La Roche in der Schulausgabe, gebilligt haben, Hoffmann aber (unter Wegfall des δέ) und ebenso Nauck πλεόνων τοι, wie Bekker geschrieben hat. Der homerische Gebrauch scheint δέ τε zu fordern, wodurch gerade in kurzen Sentenzen der vorangestellte Begriff hervorgehoben zu werden pflegt, La Roche führt dafür an *I* 497. *P* 32. *Υ* 198. δ 379. λ 537. Vgl. auch *Λ* 801.

415 ff. In der folgenden Partie bis 435 erkennt Friedlaender im Philol. IV p. 587 die Spuren einer doppelten Recension: die eine 416. 417—29. 436 ff., die andere 416. 430 ff. Dagegen sucht Nitzsch Sagenpoesie p. 166 f. die Verbindung beider Gleichnisse zu rechtfertigen und jedem seine besondere Bedeutung für die Darstellung zuzuweisen. Dem Dichter kam zuerst die schmale Schranke in die Gedanken, welche die beiden streitenden Parteien trennt und die jede zu überschreiten strebt und

so zeigt das erste Bild nur das Verhältniss des Streitobjects und das Räumliche der Streitenden: den Streit um einen kleinen Raum. 'Von hieraus sagt der Dichter, wie sie nun über das schmale Trennende, ob sie gleich sich einander immer Wunden beibringen und auf beiden Seiten viel Blut fliesst, doch *οὐδ' ὣς ἐδύναντο — ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνὴ —*, 436 *ὣς μὲν τῶν ἐπὶ ἶσα μάχη —*.' Und das logische Skelett der Stelle ist ihm: 'Sondern sie standen sich zwar ganz nahe einander gegenüber und jede Partei hatte vor sich nur ein wenig Umfängliches zu überwinden, dennoch, indem es sehr blutig hergieng, stand der Kampf immer gleich, bis —.' Uebrigens weicht das erste Gleichniss in der Stellung des Relativsatzes 423 *ὥ τ' — ἐρίζητον* von dem regelmässigen Bau der Gleichnisse ab. Nach Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 18 ist die Regel, dass derartige Relativsätze entweder unmittelbar an das bezügliche Nomen angeschlossen werden oder von dem Nomen nur getrennt sind durch ein zu demselben gehöriges Attribut. Um unser Gleichniss mit dieser Regel in Einklang zu setzen, schlägt derselbe die Umstellung von V. 422 und 423 vor: 'Dann würde das *tertium comparationis* im Gleichniss (*ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρῃ*) und in der Apodosis (*διέεργον ἐπάλξεις*) einander näher gerückt und das Gleichniss selbst würde grössere Continuität gewinnen, indem das Particip *ἔχοντες*, welches der Beschreibung des Einzelnen dient, nach homerischem Sprachgebrauch demjenigen Satzgliede (*ὥ τ' — ἐρίζητον*) folgen würde, welches die Bestimmung hat, den in dem Eingange *ἀμφ' οὔροισι δηριάασθον* allgemein angedeuteten Vorgang zu individualisieren.' Das tertium comparationis im Gleichniss wird man richtiger in der Bestimmung *ὀλίγῳ ἐνὶ χώρῳ* (Zenodot las *ὀλίγῃ ἐνὶ χώρῃ*, was Düntzer vorzieht) finden, dem im Nachsatz entspricht *διέεργον ἐπάλξιες* = es trennten sie nur die Brustwehren, zu welcher Uebersetzung die nachdrückliche Stellung des Subjects nach dem Prädicat berechtigt. — Die Worte *ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρῃ* werden von Hermann Griech. Privatalterth. § 15, 4 und Günther der Ackerbau bei Homer. Bernburg 1866 p. 7 vom Grenzrain verstanden. — Uebrigens bezeichnet Nauck V. 426. 428 und 429 als *spurii?* — 429. Ueber die Stellung solcher participialer Genetive, wie *μαρναμένων*, im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 167.

433 ff. Ueber die Beseelung der Gleichnisse durch Bezüge auf das menschliche Leben vgl. Nitzsch Beiträge p. 333 f. — Als vereinzeltes Zeugniss dafür, dass schon in althomerischer Zeit banausische Arbeit, hier die des Spinnens (oder Webens?) auch ausser dem Hausbedarf, für Fremde und um einen bestimmten kargen Lohn, zur Fristung der eigenen Existenz von Frauen betrieben wurde, und als ältesten Anknüpfungspunkt in der Ueberlieferung für die über den Hausbebarf hinausgehende Betriebsart

behandelt die Stelle Riedenauer Handwerk und Handwerker in den hom. Zeiten p. 80 f. Vgl. auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 412, Anmerk. 2. In dem *μισθός* glaubt Riedenauer a. O. p. 16 nichts anderes vermuthen zu dürfen, als was *σ* 358 ff. von Eurymachos versprochen wird, wenn Odyss. in seinen Dienst trete: Nahrung für das Jahr, Kleider und Schuhe. — 437. Zur Erklärung der Verbindung *πρίν γ' ὅτε* vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 203 f.

439. Das *ἤυσεν* wird von Aristarch seltsamer Weise auf Zeus bezogen, nicht auf Hektor, und damit begründet, dass es 442 heisst *πάντες ἄκουον*, was bei einem Rufen des Hektor unmöglich gewesen wäre: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 213 f. Daher auch Zenodots Lesart 444 *ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδήν* statt *ἀκαχμένα δοῦρατ' ἔχοντες*.

449 ff. V. 450 wurde von Aristophanes, Aristarch und Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 214: '*ὅτι ἐκλύει τὴν τοῦ βαστάζοντος δύναμιν.*' Vgl. auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 37. Nitzsch Beiträge p. 132, Anm. 2 dehnt diese Athetese auch auf den vorhergehenden Vers 449 aus, wogegen Lachmann Betrachtungen p. 46 V. 450 nicht beschwerlich findet, wenn man nur das vorhergehende *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* streiche, das aus 383 gar armselig wiederholt sei. Ebenso urtheilt Benicken das elfte Lied p. 23 f. — 452. *ὀλίγον τε* statt des gewöhnlich gelesenen *δέ* ist die Lesart der besten Handschriften, während *δέ* nach La Roche fast gar keine handschriftliche Stützen hat.

458. Zu *ἀφαυρός* vgl. jetzt auch Schmalfeld in Jahrbb. f. Phil. Suppl. VIII p. 306, welcher aus der Glosse des Hesychius *ἀφάρυμος· ἄτολμος* die W. *φαρ* entnimmt und diese = *θαρ* in *θάρσος*, *θρασύς* setzt. Danach ist ihm *ἀφαυρός* aus *ἀφαϝρός*, wie *ἀμαυρός* aus *ἀμαϝρός*, durch Metathesis entstanden, und die Bedeutung des Wortes: 'im Gefühl der Schwäche ohne Muth zum Handeln, ohne Thatkraft, matt.' Die Anwendung dieser Bedeutung auf *βέλος* an dieser Stelle aber erklärt derselbe daraus, dass Homer auch Dingen Eigenschaften leiht, die nur den dieselben handhabenden Menschen zukommen. Dagegen bezeichnet Nauck V. 458 als *spurius?*

463 ff. Gerlach im Philol. XXX p. 55 sieht das *tertium comparationis* in *νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια* in dem schnellen unwiderstehlichen Hereinbrechen; aber wie ist damit *ὑπώπια* zu vereinigen? — Die herkömmliche Interpunktion, Kolon nach *ὑπώπια*, hat zweierlei gegen sich: einmal, dass *λάμπε δέ* durch den Gegensatz des Gedankens mit dem vorhergehenden das finstere Antlitz malenden Bilde eng verbunden ist, sodann dass die in dem Satze *οὔ κέν τίς μιν ἐρύκακεν* asyndetisch angeschlossene Folgerung nicht sowohl das Glänzen der Rüstung und das Führen

